Princeton University Library
32101 064479288

)902
254

1804

ANNEX LIB.

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Williams

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Erste Jahreshälfte.

1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Eine politische Zeitung.

Erwach' aus deinem Todesschlafe,
Germania, zu hoher That!
Dein grosser Volksverein bestrafe,
Kühn deines Ruhmes Hochverrath!

Friedrike Brunn.

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Pahl.

1804.

Ellwangen bey Johann Georg Ritter.

Printed in Germany

Digitized by Google

Vorrede.

Indem ich meinen Lesern das letzte Stück dieses Jahrgangs der Nat. Chron. d. T. übergebe, finde ich nichts zu bemerken, als daß diese vaterländische Zeitschrift auch in dem neuen Jahre fortgesetzt wird, und unter Auspicien, die ihr einen immer grössern Wirkungskreis versprechen, ihren Pfad fort wandelt; unbekümmert um die heimlichen und öffentlichen Neckereyen unbedeutender Menschen, die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht.

Da ich weit entfernt bin, Ansprüche auf fremdes Verdienst machen zu wollen, so muß ich auch das noch bemerken, daß das 24. 25. und 27te

190257

Digitized by Google

Stück dieſes Jahrgangs nicht von mir, ſondern von einem meiner gelehrten Freunde ausgearbeitet worden iſt.

Neubronn am 2. Febr. 1805.

J. G. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

1tes Stück. Den 4. Jänner 1804.

Teutschland im Jahre. 1803.

Die ältern Kirchenhistoriker, namentlich Cave und Calvoer, haben Proben ihres historischen Ueberblicks und ihres Witzes dadurch zu geben gesucht, daß sie jedem Jahrhundert ein Epitheton beylegten, um es nicht nur chronologisch, sondern auch charakteristisch zu unterscheiden. Da sich aber der Geist, der in den in der Zeit erfolgenden Erscheinungen lebt, nicht nach Jahreszahlen richtet, so scheint es nicht, daß dieser Geschmack wieder aufleben werde. Sollte dieß jedoch unter den Bearbeitern unsrer Vaterlandsgeschichte in der Zukunft geschehen, und sollten sie das Jahr, das wir so eben geendigt haben, das Jahr der Reise nennen, so wird man ihnen wenigstens nicht den Vorwurf einer unschicklichen Bezeichnung machen können. Die Periode des Reichskriegs bildete den Embryo im Leibe der Zeit. Das Jahr 1802 sahen wir unter den Geburtsschmerzen dahin sterben. Erst das Jahr 1803 stellte die neue Geburt, los von dem Leibe der Mutter und ausgereift dar, alle Welt drang sich um sie her, und während ein Theil der Zuschauer ihre schöne Gestalt und die derbe Fülle ihres Körpers bewunderten, schüttelten andere die Köpfe über die scheußliche Mißgeburt. Nur die Weisen im Volke schwiegen bescheiden stille, und, gewohnt die Natur, oder das Gesetz der Nothwendigkeit, in allen ihren Produkten zu ehren, erwarten sie, was die Erziehung aus dem Kindlein machen wird.

Der Vertrag von Paris (26. Dec. 1802) hatte einen der größten Steine des Anstosses in der teutschen Entschädigungssache aus dem Wege geräumt, in dem er dem Hause Osterreich die Befriedigung verschaffte, die ihm die Vorschläge der vermittelnden Minister nicht verschaffen konnten. Am 24. Merz wurden die Schlüsse der Reichsdeputation von der Reichsversammlung angenommen, und am 28. April kam die kaiserliche Bestätigung derselben zur Diktatur. Dadurch erlangte das grosse Werk seine Vollendung, und es tratt der Augenblick der gesetzlichen Existenz der neuen Ordnung der Dinge ein, die durch lange, schmähliche Niederlagen der Teutschen vorbereitet, durch die Künste der Politik geschaffen, und unter dem Geräusche der Waffen zur Wirklichkeit gebracht worden war. Die Reichsdeputation löste sich auf, und die Minister der vermittelnden Mächte erklärten am 9. Mai ihre Sendung als geendigt. Die neue Form des Vaterlandes ruhte von nun an auf der Basis der allgemeinen Uebereinstimmung, der gesetzlichen Bestätigung, und auf der Bürgschaft der Macht. Am 26. Jul. übergab der Kaiser den Deputationshauptschluß, samt der Ratifikation

Digitized by Google

desselben, dem Reichshofrathe, mit der Weisung, ihn in Zukunft in seinen Urtheilen, als ein Reichsgesetz zu betrachten.

Diese in dem Codex unsres Staatsrechts so wichtige Akte verpflanzte die Würde des Kurerzkanzlers von dem uralten erzbischöflichen Sitze zu Maynz auf die Domkirche zu Regenspurg, und verherrlichte die Häuser von Toskana, Baden, Wirtemberg und Hessenkassel mit der Kurwürde. Auch in Absicht auf diese Anordnung verwandelte das hingeschwundene Jahr den Buchstaben in Wirklichkeit. Es ergieng am 13. Aug. ein die Qualifikation und Einführung der neuen Kurfürsten betreffendes Hofdekret an die Reichsversammlung, und am 22. Aug. hatte die Introduktionshandlung derselben wirklich statt. Auf ewig waren die Namen Maynz, Trier und Kölln aus dem ersten Kollegium der teutschen Stände verschwunden, und das Gesetz füllte ihre leeren Stellen mit andern aus. So verschwanden auch viele Namen im Reichsfürstenrathe, und es war zum Theil das graue Alterthum das andere für die verschwundenen darbot. Die gräflichen Häuser Metternich, Fugger-Babenhausen, und Truchses erhielten die Fürstenwürde.

Ein sehr interessantes Schauspiel gewährten die Umschaffungen und neuen Bildungen, welche die entschädigten Fürsten in der ihnen zugefallenen Ländern vornahmen. Ueberall sah man das alte und hergebrachte auflösen und zerstöhren, und neue Formen an seine Stelle setzen, deren Möglichkeit die abentheuerlichste Phantasie, noch vor wenigen Jahren, nicht geträumt hätte. Schweigend und hingebend fügte sich das teutsche Volk überall in die gemachten Veränderungen, und wenn es auch hie und da einen wehmüthigen Blick auf die zertrümmerten Einrichtungen hinwarf, die ihm durch Vorurtheil und Gewohnheit heilig geworden waren, so hütete es sich doch sorgfältig die neuen Anstalten anzutasten, die an die Stelle der erstern gesetzt wurden. Aber auch in dem Bildungsgeschäffte der neuen Länder selbst, und in der Handlungsweise derjenigen, die es leiteten und ausführten, erschien überall die Bemerkung, daß der Teutsche, der sonst träg, bedächtlich und langsam zu weitgreifenden Reformationen war, durch die Eräugnisse der Zeit und durch das Beyspiel der benachbarten Völker, zu einem durchgreifenden Muthe und zu einer Raschheit im Handeln begeistert wurde, die sonst nicht in seinem Charakter lagen. Innerhalb Jahresfrist wurde die Verwaltung aller der Länder organisirt, die ihre Besitzer verändert hatten, und einer so kurzen Zeit bedurfte es, sie größten Theils in einer ganz neuen, unkenntlichen Gestalt darzustellen, und dabey Einrichtungen und Gesetzen unter ihren Bewohnern Achtung zu verschaffen, die den Begriffen und Gewohnheiten der letztern oft auf das schneidendste widersprachen. Der Hinblick auf die Macht, die das Schicksal Teutschlands entschieden hatte, bewirkte in jedem Theile, was ihm frommte, im Handelnden Energie, und im Leidenden Gehorsam.

In den meisten teutschen Staaten war der bisherige Organism der Verwaltung eine Frucht der Zeit, mehr durch die allmählich erscheinenden Forderungen der Umstände, als durch einen das Ganze überschauenden und berechnenden Verstand gebildet. Daher herrschte selten in ihm der Geist eines festen Systems, die Zweige der Geschäffte waren

Digitized by Google

nicht genugsam von einander abgesondert, und der Gang derselben war langsam, schwerfällig und oft unterbrochen. Bey der Bildung der Administrationen unsrer Zeit hatten fast alle Regierungen glücklicher Weise die Idee aufgefaßt, daß es ihr Beruf und ihre Befugniß sey, ein neues Gebäude aufzuführen, und daß die Form und die Einrichtung desselben unabhängig von jeder Art des Herkommens bestimmt werden könne. Man benützte deshalb die bessern Einsichten der Zeit und die Fortschritte der Wissenschaft, baute auf symatische Ansichten und Grundsätze, trennte die verschiedenen Gegenstände der Verwaltung, sprach dem Schlendrian das Todesurtheil, und bezielte in dem Gang der Geschäffte durchaus Ordnung, Thätigkeit und Kraft. — Der Geschichtschreiber des Vaterlands, der einst das interessante Thema der Entwicklung und Ausbildung des Mechanismus der Regierungen seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth hält, wird in der Geschichte des Jahrs 1803 Stoff zu den wichtigsten Bemerkungen finden, und es auch in dieser Hinsicht als Epoche machend anzeichnen.

Die Formen, nach welchen die teutschen Regenten die Verwaltung ihrer neuen Länder, und die in denselben getroffenen Einrichtungen und Verordnungen modelten, bieten zum Theil wesentliche Verschiedenheiten dar; aber in Absicht auf manche Grundsätze, findet man bey der größten Mannigfaltigkeit der handelnden Charaktere und der Lokalität, wieder eine beynahe allgemeine Uebereinstimmung, so daß jene Grundsätze nur durch ein gemeinsam herrschendes Bedürfniß, oder durch einen auf das ganze Zeitalter wirkenden Geist diktirt seyn konnten. Wenn die Regierungen ohne Ausnahme in Absicht auf die Finanzverwaltung auf die Grundregel der äussersten Sparsamkeit und des reichlichsten Erwerbs bauten, so befolgten sie damit nicht nur eine Aufforderung, die die Lage aller Staaten in unserm Zeitalter an ihre Häupter macht, sondern zugleich auch eine Erinnerung, welche ihnen die mit den neuen Ländern zugleich übernommene Gehalte und Renten sehr nachdrücklich an das Herz legten. Die besagte Regel wurde aber nicht so wohl für den teutschen Unterthanen, als für die frommen Stiftungen seiner Väter und für die kirchlichen Anstalten, in so ferne sie sich auf zeitliche Güter gründete, nachtheilig, und gab der Sekularisation eine so weite Ausdehnung, daß beynahe alles, was zuvor Eigenthum der Kirche war, unmittelbares Eigenthum des Staats geworden ist. Die Fürsten eröffneten sich dadurch freylich reiche Quellen von Einkünften. Aber die durch den letzten Krieg auffallend genug demonstrirte Nothwendigkeit, ihre militärische Macht stets in einem brauchbaren und achtungswürdigen Stande zu erhalten, die denn auch allgemein anerkannt worden ist, hat den neuen Quellen zugleich ihren Strohm bereitet.

Wer hierüber unsre Fürsten tadeln, oder das Bild der Zukunft in einer traurigen Gestalt darstellen wollte, würde nur die Inkompetenz seines Urtheils beurkunden, denn strenge Grundsätze in der Verwaltung des Staatsvermögens, die Concentrirung der öffentlichen Einkünfte und eine den Kräften der Gesellschaft angemessene militärische Macht sind an sich gut, zweckmäßig und vielverheissend, und werden nur durch Uebertreibung und Mißbrauch

Digitized by Google

verderblich. Daß dabey das gemeine Beßte ausschliessend berücksichtigt sey, ist um so weniger zu bezweifeln, da dieses höchste und letzte Ziel aller Thätigkeit der öffentlichen Behörden, in andern Verfügungen, die beynahe in allen zur Entschädigung verwandten Ländern getroffen worden sind, unverkennbar am Tage liegt. Man hat die bisherigen Anmassungen der Hierarchie beschränkt; man hat dem religiösen Aberglauben seine Nahrung entzogen; man hat allen christlichen Konfessionen gleiche Rechte eingeräumt; man hat die Vorzüge, die Zufall und Geburt im Staatsdienste gaben, in engere Gränzen zurückgewiesen; man hat der Quacksalberey gesteuert; man hat den Bettel abgeschafft; man hat die Vertheilung der Gemeindeplätze begünstigt und befördert; man hat die Rechte der Vernunft und des Lichts überall anerkannt, wo sie sonst unterdrückt waren. Auch ist es einer ehrenvollen Meldung werth, daß der König von Preussen die Kurfürsten von Baiern und Baden, und die Fürsten von Taxis und Metternich die ihnen von geißlichen Gütern zugefallenen Einkünfte, zum Theil zum Beßten der Erziehung und des akademischen Studiums verwandten, und dadurch der wissenschaftlichen Kultur neue, heitere Aussichten eröffneten. — Sollten uns diese Wahrnehmungen nicht trösten, wenn wir im Sturme der Zeit, manches Denkmal des Alterthums untergehen sehen, dessen Daseyn für das Ganze und für einzelne wohlthätig war? Und sollten wir in ihnen nicht den Triumph der bessern Ideen erkennen, die bisher nur theoretisch in unsern Köpfen lagen, von der Erfahrung aber unaufhörlich verhöhnt wurden?

Der Kaiser hat den die Entschädigungssache betreffenden Reichsschluß mit der Beschränkung genehmigt, daß im Reichsfürstenrathe in Ansehung der Religionsverhältnisse eine vollkommene Stimmengleichheit hergestellt werden sollte. Noch beschäfftigt dieser Gegenstand den Reichstag, und allem Ansehen nach, wird das Gutachten desselben den Wünschen des Reichsoberhaupts nicht entgegen kommen. Wir wissen, daß es heut zu Tage in politischen Angelegenheiten ganz gleichgültig ist, ob man an zwey-, oder an sieben, oder an gar kein Sakrament glaube, und daß Religionsverhältnisse nur in so ferne eine Wichtigkeit haben, als man sich ihrer bedient, um andere Absichten zu bedecken. Es handelt sich deshalb auch gegenwärtig in Regenspurg nicht über die Frage, ob die Kanonen des Conciliums von Trident mehr werth seyen, als die Augspurgische Konfession, oder die Eintrachtsformel, sondern die Rede ist eigentlich davon, ob in Zukunft Oesterreich oder Preussen den überlegenen Einfluß in die Verhandlungen des teutschen Reichssenats haben soll? — Möchte zur Ehre des Zeitalters in diesem Senate, aller Religionsunterschied der Mitglieder gesetzlich aufgehoben, ein alter Zankapfel in den vaterländischen Angelegenheiten vernichtet, und so — das heiligste und ehrwürdigste, was der Mensch hat, die Religion, — von dem Schauplatze des bürgerlichen Lebens, wo sie so oft zum blosen Werkzeuge herabgewürdigt wird, dahin zurück geführt werden, wo sie allein hingehört, nämlich in die Herzen!

Während man in Teutschland auf diese Weise überall die Früchte des Friedens pflückte, und sich emsig beschäfftigte die neuen Ordnungen auszubilden, die er veranlaßt und mitgebracht hatte; während auch der letzte feindliche Haufen, der noch immer, wie angewur-

Digitized by Google

zelt im Breisgau ſtand, über den Rhein zurück gieng, — entbrannte der Krig aufs Neue, im Norden des Vaterlands, und die Bewohner des hannoveraniſchen Staates wiederholten alle die leidigen Erfahrungen, die wir im Süden nur zu oft gemacht hatten. Der Friede von Amiens bewirkte blos eine augenblickliche Ruhe von langer Ermüdung, und war, wenigſtens im Sinne der Britten, nur ein in der ſcheinbaren Geſtalt definitiven Entſcheidung geſchloſſener Waffenſtillſtand. Die Erbitterung dauerte bey beyden Theilen fort, man zögerte gerade die wichtigſten Punkte des Vertrags zu erfüllen, und zum Staunen und Schrecken der Welt lag unverſehens der Handſchuh wieder in der Mitte. Bonaparte, entſchloſſen den Feind überall anzugreifen, wo er ihn fand, unbekümmert um die Einwendungen, die ihm etwa aus den ſtaatsrechtlichen Kompendien der Neutralen gemacht werden dürften, ſchickte eine Armee nach Hannover, die dortige Regierung hatte die zweckmäſigen Vorſichtsanſtalten vernachläſſigt, die Häupter der militäriſchen Macht häuften Fehler auf Fehler, Preuſſen und Rußland ſahen politiſch-beobachtend zu, das teutſche Reich lag in tiefer Stille, und ſo wurden ſämtliche teutſche Staaten des Königs von England, beynahe ohne Schwerdtſtreich eine Eroberung der Feinde. Die Britten ſäumten dagegen nicht, die Geſetze des völkerrechtlichen Kodex in Ausübung zu bringen, der ein Produkt unſres Zeitalters iſt, ohne jedoch dem Geiſte deſſelben Achtung zu erwerben, und ſperrten die Mündungen der Elbe und der Weſer. Während ſie auf dieſe Weiſe den teutſchen Handel an dem Ufer der Nordſee zu Grunde richteten, und das thätige Volk zu Hamburg und Bremen in Verzweiflung ſtürzten, verzehrten die Franzoſen die Kräfte des hannoveraniſchen Landes durch Einquartierungen und Requiſitionen; und noch immer ſieht der teutſche Staat dieſe ſeine Glieder hülflos am Abgrunde des Verderbens wanken, ohne daß er im Stande wäre, etwas für ihre Rettung zu thun.

Dieſes Ereigniß beweist, daß das teutſche Reich, auch in ſeiner neuen Form, die enge Vereinigung ſeiner Glieder nicht zu Stande gebracht hat, wodurch die leiſeſte Berührung des Einzelnen eine Erſchütterung über das Ganze hervor brächte, und daß folglich die in unſrer Verfaſſung liegende Aufforderung, mehr für unſer inneres Glück, als für Verſtärkung der Kräfte zu äuſſern Wirkungen zu ſorgen, durch die Veränderungen unſrer Zeit nicht geſchwächt worden ſey. Der teutſche Staat wird nur dadurch ſein Daſeyn und ſeine Unabhängigkeit ſichern, wenn ſeine Verfaſſung für alle ein unverletzliches Heiligthum iſt, wenn die Geſetze ſtrenge beobachtet und gehandhabt werden, wenn das Wort und der Wink des Kaiſers mit Nachdruck wirken, wenn jeder ſich beeifert, Ruhe und Frieden zu erhalten, und allen anarchiſchen Schritten entgegen zu ſtreben, und wenn in den Ständen die Ueberzeugung allgemein und lebendig wird, daß die Exiſtenz jedes einzelnen nur auf der Exiſtenz des Ganzen beruhe. Wird dann zugleich die innere Verwaltung der Staaten, mit Humanität und Gerechtigkeit, und mit weiſer Rückſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe der Zeit geführt, und legen die Regierungen jede Art von Eiferſucht ab, nur die ausgenommen, einander im Guten zu übertreffen, — ſo wird es im Vaterlande bald beſſer werden, und mit

Digitized by Google

der neuen politischen Schöpfung, die in demselben vollendet worden ist, wird auch eine neue Periode des Wohlstands, der Zufriedenheit und der bürgerlichen Tugend beginnen.

Miscellen.

I.

A. B. a. St. — »Der königlich-preussische Kammerrath Fischer, dessen landwirthschaftlicher Verdienste Sie im vorigen Jahrgange der N. Chr. d. T. (5. St. S. 39.) gedachten, wohnt itzt in Weidenbach, unweit Trisdorf, in einer schönen Gegend des Fürstenthums Anspach, wo er sich ein Gut ankaufte, um durch sein Beyspiel, als praktischer Landwirth, seine Mitbürger zu unterrichten. Sein thätiges Leben weihet sich ganz dem schönen Berufe, der ihm zu Theil ward, als Oekonomie-Kommissair für Anspach und Baireuth der hohen Absicht seines guten Königs zu entsprechen, und den Wohlstand der beyden Fürstenthümer, durch Verbesserung der Landeskultur, zu befördern. Die bessere Jahrszeit bringt er mit beständigem Umherreisen in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise zu, und im Winter arbeitet er unermüdet an seinem Pulte, um auch den Landwirthen in den übrigen Gegenden Teutschlands durch seine Schriften zu nützen.«

»Sein Beruf, der mit seinen Talenten, und mit dem Drange seines menschenfreundlichen Herzens so schön übereinstimmt, ist, nach seinem eigenen Ausdrucke, der eines »Missionairs ausgesandt, den Landwirthen das Evangelium des Bessermachens zu predigen, und kräftige Worte, zu Gunsten der Armen an die Herzen der Reichen zu sprechen. Er findet deßhalb oft, besonders bey vorzunehmenden Gemeindevertheilungen, und Uebermachung der Hutschaften, im Kreise vorurtheilsvollen Bauern, denen die Lehre von der Nächstenliebe so fremde ist, daß sie eher ihrem Vieh Ueberfluß an Futter, als dem darbenden Mitbruder ein kleines Stückchen Land gönnen, heftige Widersprüche, groben Tadel, und unnennbaren Verdruß. Nicht selten erfreut ihn aber auch der segenvolle Erfolg seiner Bemühungen. Auch heuer sind ihm die Versuche, mit dem Anbau ausländischer Getraidearten über alle Erwartung gut gelungen, so daß er Hoffnung hat, besonders hierdurch nach kurzer Zeit dem Staate und manchem braven Landwirthe nützen zu können. — Dabey werden seine Verdienste nicht verkannt. Unlängst ist ihm das Diplom eines Mitglieds der baierischen Akademie, in der historischen Klasse, aus München, zugeschickt worden. Gleiche Ehre wiederfuhr ihm von der Kaiserl. Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher, die ihm, ihrer Gewohnheit gemäß, den Namen Kolumella beygelegt hat. Möge Fischer für Teutschland werden, was Kolumella einst für Italien war!«

Fischer wird hauptsächlich durch die Vertheilung der Gemeindeplätze, die er in Franken veranlaßt und leitet, ein Wohlthäter seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Diese landwirthschaftliche Operation, durch welche das Haupthinderniß der Volleindustrie vernichtet, der Werth der Länder ver-

Digitized by Google

doppelt, und manches Dorf auf einmal aus dem tiefsten Verfall zum Ueberfluß und Wohlstand erhoben werden kann, findet immer mehr thätige Köpfe und Hände, und es ist vielleicht keine Regierung mehr in Teutschland, die die Nützlichkeit derselben nicht unter ihre Maximen aufgenommen hätte. Durch ihre sich mit jedem Tage weiter verbreitende Anwendung verlieren sich auch die Hindernisse, die ihr in dem Charakter und den Vorurtheilen des Volks im Wege standen, in gleichem Verhältnisse. Die preussische Regierung behandelt diese wichtige Angelegenheit besonders mit dem Interesse, das ihr gebührt. Das Ober-Finanzkollegium hat den Auftrag erhalten, eine allgemeine Vertheilung der Gemeinheiten einzuleiten, und der Ober-Finanzrath Geisler ist zu der Abfassung des Theilungsedicts befehligt, das ohne Zweifel verdienen wird, einst eine Norm für ganz Teutschland zu seyn.

2.

Einen der angenehmsten Erholungsplätze in der Nähe der Stadt Augspurg, in der der thätige Gewerbsfleiß dem Kunst- und Natursinn keinen Eintrag thut, ist die Insel, eine waldigte Erdzunge, die sich zwischen den Kanälen des Lech hinzieht. Die Natur gab dem Platze Bäume, Schatten, Wasser und Aussichten in einige schöne landschaftliche Parthien; die Kunst gab ihm Hütten, Tische, Bänke, Statuen, neue Pflanzungen, ein Badhaus und einen Kahn, und indem die letztre die erstre weder überlud noch unterdrückte, ward das eher ungekannte Wäldchen eine freundliche erheiternde Zuflucht für den Städter. Zwar legte der Muthwillen und der Krieg die frevelnde Hand an die schöne Schöpfung des Geschmacks und der Humanität; aber sie widerstand dem einen und dem andern; und das Marmordenkmal, das sich von 4 Eichen beschattet, auf dem in der Mitte der Anlage erhöhten Hügel erhebt, und den Namen des Erzherzogs Karl verkündigt, beweist daß die Augspurger nicht gleichgültig und undankbar gegen die Verdienste sind, die sich der edle Held, im Kriege, um das Vaterland erworben hat.

Aber dieses Vaterland soll es wissen, daß auf der Insel, vor den Thoren von Augspurg, Verehrung und Dankbarkeit, auch dem wissenschaftlichen Verdienste einen Altar errichtet, auf ihr die Büste unsres Wielands aufgestellt, und zu ihr die Worte geschrieben haben, die er, der selten Sterbliche selbst dem gefühlvollen Mann, welcher dieß Denkmal veranstaltet hat, in sein Stammbuch zeichnete: „Die Kunst, worinn wir nie auslernen, ist die Kunst zu leben.“

Um in dieser Kunst einige Fortschritte zu machen, können wir doch keine Schule mit mehr Frucht besuchen, als die, die uns Wieland, in seinen unsterblichen Schriften eröffnet hat. Sein Geist umfaßt die Weisheit aller Völker, und das gebildetste Volk der Erde, die Griechen, hinterliessen ihm als Erbtheil, den ganzen Reichthum ihrer Beobachtungen, ihres Geschmacks und ihrer Kultur. Jede Falte des menschlichen Herzens entwickelt sich vor seinem Blicke, und so wandelbar und flüchtig die unendlichen Gestalten sind, in denen der Mann und das Weib, der Jüngling und der Greis, der Thor und der Weise erscheinen, so hält er sie feste, und dringt in ihre innersten Geheimnisse. Im Bunde, mit den Musen und den Grazien, stellt er die Schätze seiner Philosophie im geschmackvollsten Gewande des Schö-

Digitized by Google

nen dar, und keine Nation hat vielleicht einen Schriftsteller, der tiefes Studium mit ästhetischer Kultur das Wahre mit dem Schönen, in gleichem Grade verbände, — und die teutsche keinen, der die klassische Korrektheit bis zu dieser Sonnenhöhe des Vollkommenen gebracht hätte. — Das ihm errichtete Denkmal ist deshalb eine rühmliche Beurkundung, daß die gute Stadt Augspurg teutsche Gröſſe ehre, und daß dem gebildetern Theile ihres Publikums die Sitte der Griechen nicht fremd sey, das Andenken der geistvollen Männer der Nation, durch die Aufstellung ihrer Bildsäulen zu verewigen.

Die liebliche Dichtung Menander und Glycerion ist der neueste Stein zu dem unzerstöhrbaren Denkmal, das sich Wieland selbst durch seine Schriften erbaut hat. *) Wer erstaunt nicht, über die Kraft und Fülle, die die Natur in einen Kopf legte, der in dem siebenzigsten Lebensjahre, ein solches Produkt hervor zu bringen vermag, wo neben der höchsten Vollendung durchaus ein jugendlicher Geist weht, und die reizendste Anmuth der Formen, das lebendigste Gefühl des Genusses, der dem Alter versagt ist, der reichste Witz, ein oft üppiges Kolorit und die reizendsten Schilderungen, den Leser bezaubern! — Aber die Eigenliebe wird manchmal Veranlassung finden, dem erfahrungsreichen Alten die Verräthereyen zu verargen, die er an dem menschlichen Herzen begeht, und oft wird es nur Selbstäuschung seyn, die sich bey den Behauptungen kreuzt und segnet, „was in der Liebe über den Genuß der Sinne hinaus gehe, sey eitel Zauberwerk, das wahre und wirkliche an ihr liege nur in den Gefühlen des Augenblicks, und das Ziel der Liebe, sei auch ihr Grab.“

*) Taschenbuch für 1804. Menander und Glycerion von Wieland. Tübingen bey Cotta.

Die Seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Würtemberg als Entschädigung zugetheilten Länder sind bekanntlich in einen besondern Staat, welchem die Benennung Neu-Würtemberg gegeben wird, gebildet worden. Man hat bisher zuverläſſige Nachrichten über die verschiedenen Anordnungen, über die Cultur und die innere Beschaffenheit dieser neuen Staats-Corporation überhaupt vielfältig vermißt. Durch ein vom. 1. Jän. 1804. an ausgehendes

Allgemeines Intelligenz-Blatt für Neu-Würtemberg

soll nun für dieses Bedürfniß gesorgt werden. Dieses Blatt, welches in dem Siz der Landes-Dikasterien zu Ellwangen, in der Ritterischen Canzley-Buchdrukerey daselbst, unter öffentlicher Autorität erscheinen wird, wird über folgende Gegenstände von Woche zu Woche Nachrichten enthalten;

1. Churfürstliche Familien-Nachrichten.
2. Landes-Verordnungen.
3. Obrigkeitliche Aufforderungen und Kundmachungen.
4. Rechtsbelehrungen.
5. Gemeinnüzige Nachrichten.
6. Dienst-Veränderungen.
7. Landvogteiliche Anordnungen, besonders in Polizey-Gegenständen.
8. Höhere Straf-Erkenntniße.
9. Gerichtliche Aufforderungen.
10. Kauf- Pacht- und Dienst-Anträge.
11. Frucht-Preiße.
12. Viktualien Schazung.
13. Neue Erfindungen.

Jede Woche wird ein Bogen in 4. erscheinen, und es werden über dieß in einer besondern Beilage auch noch die ältern Verfügungen, welche nach der Beſiznahme der neuen Lande emanirt sind, dem Publikum mitgetheilt werden.

Dieses Blatt wird auf allen Postämtern in Deutschland, nach den hiezu gemachten Veranstaltungen, zu erhalten seyn. Es wird auf sauberem Drukpapier, mit neuen Lettern gedrukt, jede Woche in Ellwangen erscheinen, und von da an alle Postämter mit promter Expedition abgehen. Der Preiß für einen halben Jahrgang ist in Ellwangen selbst auf 1 fl. 30 kr. bestimmt. Die Insertions-Gebühren für Nachrichten, welche in dieses Blatt sollen aufgenommen werden, sind auf 2 kr. für jede gespaltene Linie festgesezt. Die Briefe wegen eben dies Blatts werden unter der Addresse an die unterzeichnete Stelle den Posten oder Boten nach Ellwangen frankirt übergeben. Ellwangen den 23. December 1803.

Die Redaktion des Allgemeinen Intelligenz-Blatts für Neu-Würtemberg.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Aus Klio. Den 11. Jänner 1804.

Die österreichische Monarchie.

Die Staatenmasse, welche beynahe in der Mitte von Europa, die österreichische Monarchie bildet, umfaßt eine sphärische Oberfläche von 12,000 geographischen Quadratmeilen, und dehnt sich von dem Fuß des Schwarzwaldgebürges bis in die dichten Waldungen der Moldau, und von den Ufern des adriatischen Meers bis an den Bug hin. Vor 600 Jahren waren die Väter des glänzenden Hauses, das nun diese ungeheuere Ländergruppe beherrscht, mannhafte teutsche Ritter, deren Besitzungen sich auf die Huben beschränkten, die einige ihrer Burgen in Helvetien und im Elsaß umgaben. Rudolph von Habspurg erhub sich auf den teutschen Kaiserthron, und gründete die Grösse seines Geschlechts auf wichtige Eroberungen. Ein freundliches Gestirn waltete über seinen Enkeln. Durch die Macht der Waffen, und durch Staatsklugheit, am meisten aber durch weise Benützung der Vortheile, die das Schicksal manchmal an die zarten Bande der Liebe knüpft, *) erwarben sie nach und nach den größten Theil von Burgund, die ganze spanische Monarchie, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz; und hätte nicht ab und zu eine vorübergehende Wolke jenes Gestirn verdunkelt, so würde die Idee von einer europäischen Universalmonarchie längst zum Vortheile Oesterreichs realisirt worden seyn.

Die politische Grösse der Länder, das heißt, ihre Unabhängigkeit von äusserer Macht, hängt jedoch nicht von der Ausdehnung ihres Flächenraums ab. Denn wir wissen, daß z. B. Schweden die österreichische Monarchie an geometrischem Maaße um tausend Quadratmeilen übertrifft, ohne in Ansehung des politischen sie nur bis auf das Drittel zu erreichen. Aber diese Monarchie vereinigt mit der Ausbreitung ihres Gebiets einen ausserordentlichen Reichthum von Kräften aller Art. Zwölfhundert Städte, 2000 Marktflecken, 60,000 Dörfer, und eine Bevölkerung von 26 Millionen Menschen gehorchen ihren Gesetzen, und dem Winke ihres Oberhaupts. Ein Heer von 240,000 Mann und 70,000 Mann regelmässige Gränztruppen üben sich im Frieden unaufhörlich in den Künsten des Kriegs, und erschallt der Ruf zu den Waffen, so steigt jene Zahl über 400,000 Streiter; ist aber das Vaterland

*) Man kennt die Verse, womit unsre Alten die Vermählung des Erzherzogs Philipp, mit Johanna der Erbinn von Spanien besangen:

Bella gerunt fortes, tu felix Austria nube;
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

in Gefahr, so zieht der ganze kraftvolle Adel von Ungarn sein Schwerdt. Ihre Bergwerke liefern, ausser einer beträchtlichen Quantität von Gold, jährlich 200,000 Mark Silber, 60,000 Zentner Kupfer, und gegen 4 Millionen Zentner Salz. Die österreichischen Länder gehören zum Theil unter die getraidreichsten und fruchtbarsten von Europa. Bergbau, Handel und Gewerbe beschäfftigen 9,500,000 und die Landwirthschaft 10,800,000 Menschen. Die jährliche Ausfuhr beträgt 21 Millionen Gulden; die Einfuhr 22 1/2 Million. Da aber von den eingeführten ausländischen Waaren für 2 1/2 Million wieder aus dem Lande gehen, so beträgt der Ueberschuß doch 1 Million. Die sämtlichen Einkünfte belaufen sich jährlich auf 120 Millionen Gulden. Dagegen aber lastet eine Schuld von 800 Millionen auf dem Staate.

Die ganze Monarchie bildet seit dem Frieden von Lüneville einen aneinander hängenden, zugerundeten Körper, den die Donau beynahe in der Mitte, nach seiner ganzen Länge, gleichsam als seine Hauptader durchfließt. Die Heere des Kaisers litten, bey aller entschiedenen Tapferkeit, während des ganzen Krieges, die fürchterlichsten Niederlagen. Man begann die Operationen mit einem Einfalle in das Innere von Frankreich, und man endigte sie mit einem Vertrage, den der Feind vor den Thoren von Wien erzwang. Und doch ward das Resultat der höchste Gewinn für den Staat, in dem es seine Masse koncentrirte, seine Gränzen verkürzte, und ihm alle Vortheile des Arrondissements darbot, die er zuvor entbehrte. Oesterreich gab die Lombardey und die Niederlande dahin, die beyde, in weiten Entfernungen, durch viele andere Länder, von dem Hauptkörper der Monarchie, getrennt waren, sie mit mehrern auswärtigen Mächten in Berührung setzten, durch ihre Schwäche die Vergrösserungslust der Nachbarn reitzten, im Kriege entweder schnell verlohren giengen, oder die Kraft des ganzen Staats zu ihrer Erhaltung forderten, und — was die Niederlande betrifft, durch den Geist ihrer Bewohner selbst ein sehr prekairer Besitz waren. Durch den Frieden, der Oesterreich diese Länder entzog, hat es zwar an Einkünften verlohren, aber dieser Verlust ist ihm durch die Vortheile der Zusammenrundung so reichlich ersetzt, daß der Vertrag von Lüneville, wenn er ein ganz friedlicher Tauschkontrakt wäre, dem Wiener Kabinet den Ruhm erwerben müßte, ein Meisterstück der Politik ausgeführt zu haben. Selbst der Verlust von Toskana läßt sich verschmerzen, wenn man ihn unter diesen Gesichtspunkt bringt, und sich dabey zugleich erinnert, daß das natürliche Bollwerk der österreichischen Monarchie, das Tyrol noch durch die Gebürge von Salzburg verstärkt und vergrössert worden ist.

Dieser grosse arrondirte Körper erhält einen hohen Grad von Sicherheit und Stärke dadurch, daß er beynahe von lauter schwachen Angränzern umgeben ist. Gegen Osten liegt die Türkey, die ehemals der Schrecken von Oesterreich und Teutschland war, nun aber durch ihr Zurückbleiben in jeder Art von Kultur, durch die Kraftlosigkeit der Regierung, und durch ihre innern Zerrüttungen ihr Hohn geworden ist. Die Pforte kennt ihre Schwächen zu gut, als daß sie nicht das System eines steten Friedens, selbst mit grossen Aufopferungen,

Digitized by Google

dem Wageſpiel des Krieges vorziehen ſollte, und ſie betrachtet Oeſterreich ſelbſt als eine von denjenigen Mächten, denen ſie vorzugsweiſe die Fortdauer ihrer Exiſtenz verdankt. Gegen Abend ſind die Gränzen der Monarchie eben ſo ſicher, in dem ſie hier von den ſchwachen Staaten Teutſchlands und Italiens, und von dem friedfertigen Helvetien berührt werden. Auch auf dieſer Seite hat der Friede von Lüneville ein äuſſerſt vortheilhaftes Reſultat zu Stande gebracht, da er zwiſchen den Gränzen von Oeſterreich und Frankreich einen weiten Zwiſchenraum bildete, und dadurch die alte Eiferſucht dieſer beyden Mächte, die eine Urſache ſo vieler verderblichen Kriege war, nicht nur für immer aufhob, ſondern ſie ſo gar zu natürlichen Bundsgenoſſen machte. Dagegen ſteht Oeſterreich auf der Mitternachtſeite mit den preuſſiſchen Staaten, von Friedland in Böhmen bis nach Teſchen, und von da bis nach Janow, in Litauen, auf einer über 130 teutſche Meilen langen Linie, im ununterbrochenen Kontakte. Daraus erwächſt unter beyden Staaten das feindſelige Verhältniß, das ſie gegenſeitig beſtimmt, ſich ſtets im Auge zu halten, und in allen ihren Schritten, die Intereſſen des Nebenbuhlers zu berechnen. Oeſterreich hat, bey dem itzigen Verfall der türkiſchen Macht, keinen natürlichen Feind, als dieſen; aber es behauptet neben demſelben offenbar eine vortheilhafte Stellung. Denn obgleich die Gränzverhältniſſe mit Rußland, in dem ehemaligen Polen für Oeſterreich und Preuſſen ſo ziemlich dieſelben ſind, ſo können ſie doch das gute Benehmen zwiſchen beyden Kaiſerhöfen nicht ſtöhren, da ihre gleiche Lage gegen die Pforte ſie zu einem ewigen Bunde auffordert. Preuſſen dagegen kann ſich blos an die Macht halten, die mit ihm gegen Rußland und Oeſterreich gleiche Intereſſen theilt, und ſie findet dieſe Macht in Konſtantinopel. Aber man weiß, wie ſchwehr es iſt, die dortige Regierung zur Thätigkeit zu vermögen, wenn ſie nicht einen wirklichen Angriff erlitten hat, und unter den gegenwärtigen Umſtänden iſt ihre Freundſchaft ohnehin von einem ſehr unbedeutenden Werthe.

Wäre die öſterreichiſche Monarchie, bey dieſer Gröſſe, Lage und Stärke ihrer Beſtandtheile, ein nach gleichen Geſetzen regierter, und nur eine Nation umfaſſender Staat, ſo erhielte freylich ihre Macht einen nicht zu berechnenden Zuwachs. Aber in ihrem itzigen Zuſtande, da ſie in der That nur ein zufällig entſtandenes Kompoſitum aus ſehr heterogenen Theilen vorſtellt, und das Ganze mehr idealiſch, als real iſt, ſtößt man in ihr überall auf Trennungen und Verſchiedenheiten, die den Gang der Geſchäffte und die harmoniſche Zuſammenwirkung der Kräfte ſehr erſchwehren. Man findet in ihr eine Menge groſſer und kleiner Länder, von denen jedes ſeine eigene Verfaſſung und ſeine Geſetze hat, und während in dem einen die landesherrliche Gewalt durch ein beynahe republikaniſches Repräſentativſyſtem beſchränkt iſt, ſtößt man in dem andern auf die abſoluteſte Alleinherrſchaft, oder gar auf eine ganz militäriſche Verfaſſung. Man findet in dieſer Monarchie Menſchen von allerley Volk, das unter dem Himmel iſt, Teutſche, Wenden, Ungarn, Slaven, Wallachen, Italiener, Polen, Böhmen, Mähren, Griechen, Juden, Armenier, Raizen, Uskochen, Morlachen, Türken, Zigeuner, Ruſſniaken und

Digitized by Google

Kementiner; man spricht die teutsche, wendische, italienische, romanische, ungarische, wallachische, arnautische, polnische, böhmische, bulgarische, illyrische und Zigeunerspraache; und wer Lust hat, kann das höchste Wesen in den Tempeln der Katholiken, Lutheranern, Reformirten, unirten und nichtunirten Griechen, Arminier, Socinianer und Juden anbeten. Der Kaiser Joseph hat sich mit dem kolossalischen Gedanken beschäfftigt, alle diese verschiedenen Länder, Verfassungen und Nationen unter eine Form zu bringen, überall dieselbe Konstitution und dieselbe Gesetzgebung einzuführen, und die sämtlichen Staaten der Monarchie in gleichförmig regierte Provinzen von Oesterreich zu verwandeln. Aber der Entschluß des Menschen scheiterte an dem Widerstande der Natur, und die grosse Unternehmung brachte keinen andern Erfolg hervor, als Empörungen und allgemeines Mißvergnügen. Trotz dieser Verschiedenheiten aber herrscht doch die bestimmteste Einheit in der Militärverfassung, und da diese die erste Bedingung der Sicherheit und der Stärke der Staaten ist, sieht man die Trennungen gerade da gehoben, wo sie am schädlichsten seyn würden.

Miszellen.

I.

Schreiben aus Würzburg vom 26. Dec. — „Die Organisation unserer Universität ist, wie Sie wissen vollendet, und die akademischen Geschäffte haben ihren Gang bereits nach dem neuen Fusse genommen. So sehr in dieser Veränderung die achtungswürdige Sorgfalt des Kurfürsten für Erziehung und der Flor der Wissenschaften sichtbar ist, so hat sie doch bey weitem nicht den allgemeinen Beyfall, besonders deßhalb, weil die Universität vorher, in der Gestalt, die ihr unser unvergeßliche Franz Ludwig gegeben hat, der Lokalität und den Bedürfnissen des Landes so genau angemessener war. Nun, sagt die Oppositionspartie, sey sie durch die Beymischung einer protestantischen theologischen Fakultät, eine Art von Zwitter geworden; und während sie, als katholische Lehranstalt eine der erstern in Teutschland gewesen, werde sie itzt von beyden Theilen gering geachtet werden. *) Den Werth

*) Andere Beobachter sehen die Sache von einer andern Seite an, und weissagen dieser Universität einen hohen Flor für die Zukunft. So enthält ein Zeitungsartikel aus Würzburg vom 20. Dec. folgende Bemerkungen: "Unsre Stadt ist gegenwärtig sehr lebhaft, und man kann sich nicht erinnern, daß jemals so viele fremde studierende Jünglinge hier waren, als itzt. Die Errichtung einer evangelischen theologischen Fakultät, das Verbot gegen die Landeskinder, keine auswärtige Universität zu besuchen, der neu eingeführte Studienplan, und endlich auch die vom Auslande hierher berufenen fremden Professoren, sind Ursache an der Vermehrung der Zahl der akademischen Jugend. Der Reichthum der Universität, die viele Güter, Gülten und Zehenden besitzt, das weitumfassende Universitätsgebäude, mit dem daran stossenden ehemaligen Jesuiterkollegium, die vortrefflichen Anstalten, die man hier für jede Gattung von Wissenschaften findet, alles dieß muß dazu beytragen, um in Kurzem die hiesige Universität

Digitized by Google

dieſes Zweifels wird die Zukunft aufhellen. In der That ſind auch Paulus, welcher die Schriftauslegung, und Fuchs, welcher die Homilnetik vorträgt, zur Zeit noch ohne Zuhörer, ob gleich der erſtre durch ſeine tiefe Gelehrſamkeit, womit er den edelſten Widerſinn und die liebenswürdigſte Beſcheidenheit verbindet, bereits im Beſitze der allgemeinen Achtung iſt. Schelling dagegen hat einen groſſen Zulauf. Doch findet auch er hier eine anſehnliche Oppoſition, und die Kritik über Schads Syſtem der Natur- und Transcendentalphiloſophie, die Sie in Nro. 187 — 189 unſrer Litteraturzeitung werden geleſen haben, beweist wenigſtens vor der Hand ſo viel, daß unſre ältern Gelehrten noch keine Luſt haben, auf die Verba hujus magiſtri zu ſchwöhren. Der hohe Ton, in dem Schelling in ſeiner erſten Vorleſung, von dem Werth ſeines Syſtems ſprach, und beſonders die Behauptungen, daß das ſüdliche Teutſchland bisher in tiefer Finſterniß gelegen ſey, daß er Licht in dieſe Finſterniß bringen werde, daß es vor ihm keine Philoſophie gegeben habe ꝛc. ꝛc. erregten bey der Mehrheit kein gutes Geblüt, und gereichten nicht zur Empfehlung der neuen Lehre. Bald darauf — ſo erzählte die Satyre — ließ ein Bürger der Stadt einen Baumeiſter zu ſich rufen, um ſich mit ihm darüber zu berathſchlagen, wie er Licht und Helle in der dunkeln Flur ſeines Hauſes bringen könnte. Der Baumeiſter unterſuchte das Gebäude, und erklärte dem Beſitzer: »er ſeines Theils finde ſich nicht im Stande hier Rath zu ſchaffen; er habe aber gehört, es ſey kürzlich ein ſehr gelehrter Profeſſor von Jena angekommen, der die Kunſt verſtehe, überall Licht hinzubringen. Er dächte man ſollte ſich an dieſen wenden. «

»In dem 28. St. der N. Chr. d. T., wo Sie der Wiederherſtellung der Preßfreyheit in Baiern die gebührende Lobrede gehalten haben, fällten Sie ein Urtheil über das im Frühling des Jahres erſchienene, aber ſchon mit dem zweyten Stück von dem kurfürſtl. Landeskommiſſariat zu Würzburg unterdrückte fränkiſche Nationalblatt, das ich längſt gerne berüchtigt hätte. Die Berichtigung werden Sie mir itzt noch erlauben, da eine Handlung zum Dienſte der Wahrheit nie zu ſpat kommen kann. Daß jenes Blatt wilde Angriffe gegen die baieriſche Regierung in Franken enthalten, und eine Tendenz, zum Vortheile der alten Ordnung der Dinge zu wirken, ausgedrückt habe, iſt ganz ungegründet, wie die Anſicht desſelben lehrt. Dagegen aber iſt es nicht zu läugnen, daß, beſonders in dem erſten Aufſatze, über das Verhältniß des Militärs zum Staat, gewagte Ideen ſehr keck vorgetragen, und manches, was dem Verfaſſer vernunftwidrig oder Mißbrauch ſchien, zu weit entblößt, oder zu dreiſt getadelt wurde; ob wohl überall das Wirken eines ſelbſtdenkenden, philoſophiſch-gebildeten Kopfes ſichtbar iſt, dem nichts als ein höherer Grad von Ruhe und Mäſſigung, und mehr Rückſicht auf die empiriſche Welt zu

zu einer der beſuchteſten in ganz Teutſchland zu machen. Der botaniſche Garten, die Anatomie, das Obſervatorium, das phyſikaliſche Kabinet, die groſſe Univerſitätsbibliothek, die ſchöne Lage der Stadt, die Gelegenheit, wohlfeil zu leben, die ſchönen Spaziergänge, alles dieß trägt dazu bey.« S. Schwäb. Merk. 1803. Nro. 269. A. d. H.

wünschen wäre. Schwehrlich würde auch irgend eine teutsche Regierung die Fortdauer dieser Schrift, in dem Tone, den sie einmal angenommen hatte, gestattet haben, besonders da ihr Einfluß auf ein Volk berechnet war, das eben an eine neue Verfassung und an neue Gesetze gewöhnt werden sollte.«

2.

Das allgemeine Naturgesetz, vermöge dessen alle Dinge, wenn sie den Punkt ihrer Vollkommenheit erlangt haben, die Bahn ihrer Entwicklung wieder rückwärts durchlaufen, scheint auch ein Gesetz des menschlichen Geistes zu seyn. Er bildet sich aus durch Erfahrung und Uebung, erreicht seine Reife, und senkt sich dann von dieser, wenn keine zufällige Wirkung den Gang der Natur unterbricht, wieder gegen die Beschränkung herab, aus der er sich loswand. Auch die größten Geister sind dieser demüthigenden Nothwendigkeit unterworfen. Marleborough, der gepriesenste Held eines sehr kriegerischen Zeitalters, der Sieger von Höchstett, Ramillies, Oudenarde und Malplaquet, wurde in seinem Alter kindisch; und demselben Schicksale unterlag Neuton, dieser ausserordentliche Kopf, indem, wie es scheint, die Natur zeigen wollte, wie groß der Reichthum der Gaben sey, womit sie den menschlichen Verstand auszustatten vermöge, und von dem seine Grabschrift in der Abbtey zu Westmünster mit allem Rechte sagt, die Sterblichen wünschen sich Glück darüber, daß ein solches Genie ihrem Geschlechte angehört habe. Diesem Schicksale unterliegt auch unser Kant. Der größte Denker unsers Zeitalters, der Mann, der die Gränzen der menschlichen Erkenntniß bestimmt, die Gesetze der Operationen unsers Denkvermögens erforscht, die Vernunft gegen die Verirrungen des Dogmatismus und Skepticismus verwahrt, die unabhängige Würde der Sittlichkeit bewiesen, und einen neuen Geist der Spekulation in Teuschland geweckt hat, — ist zur Unmacht eines Kindes herabgesunken. Als der bekannte Engländer Beresford aus Berlin, als Lehrer der englischen Sprache nach Dorpat berufen, am Ende des Septembers durch Königsberg reiste, ließ er sich nichts abhalten, den grossen Mann zu besuchen. Tief gerührt durch den Anblick der Vergänglichkeit einer solchen Geisteskraft, brach der edle Britte in Thränen aus, und drückte schluchzend die Hände des ehrwürdigen Alten an seine Brust. Kant wußte nicht, wie ihm geschah, und äusserte zu wiederholtenmalen klagend, »er könne sich nicht expliciren,« — er, der eher die verwickeltsten Falten der physischen und moralischen Natur so glücklich explicirt hatte.

In diesem Hinsinken des verdienten Greises sieht die Welt mit Schmerz den Verfall der seltensten Talente des Verstandes; aber diejenigen, welche ihn näher umgeben, bedauern zugleich den edeln, guten Menschen, dem seine Philosophie in der That nicht nur Weisheit der Schule, sondern Bilderinn der Gesinnungen und Führerinn des Lebens war. Niemand übertraff Kanten an Gutmüthigkeit, Wohlwollen, Rechtlichkeit, Bescheidenheit, und Unabhängigkeit von dem Einflusse äusserer Umstände. Im Bewußtseyn seiner persönlichen Würde gieng er stille seinen Weg, ohne Beförderungen und Einkünfte zu erbetteln, und fand sein Glück in der Ausbeute, die ihm seine tiefen Forschungen gewährten. Deßhalb war

Digitized by Google

er 15 Jahre lang Magister Legens, erhielt erst in seinem 46ten Jahre eine Professur, mit 250 Reichsthalern Gehalt, und in seinen 65ten Jahre wurde dieser Gehalt verdoppelt. Nie bezahlte ihm der Staat so viel, daß er eine Familie hätte ernähren können, und er war gezwungen, unverheurathet zu bleiben. Die Kritik der reinen Vernunft, und die darauf folgenden Schriften, setzten alle philosophischen und — unphilosophischen Köpfe in Bewegung, und erregte einen litterarischen Krieg, indem jedermann Parthey nahm. Nur Kant sah dem Streite untheilnehmend zu, überließ den Sieg zuversichtlich der Wahrheit, und »während sein Name von allen Kathedern erschallte, betratt er den seinigen einmal des Tages so unbefangen, als wäre er der einzige Fremdling in der Litteratur, der nicht wüßte, was in diesen Tagen darinn geschehen war, und las nach wie vor, über Meiers Logik und über physische Geographie vor.« *) — »Er ist der heiterste, unterhaltendste Greis, sagt der selige Meierotto **.) Von ihm, der beßte Gesellschafter, ein wahrer bon vivant, im edelsten Verstande. Und wer wird nicht darinn den Mann von Geschmack und Welt erkennen, wenn ich zugleich bemerke, daß er, auch in den Vertrautesten Stunden, die er mir gönnte, nicht ein Wort von seiner Philosophie sprach.« Möchten viele unsrer guten und schlechten Schriftsteller besonders den letztern Zug auszeichnen, und im einen feinen, guten Herzen bewahren!

3.

Der gute König von Schweden, welcher so eben Teutschland durchreist, und durch seine geschätzte Gegenwart unsre Residenzen mit Feyerlichkeiten aller Art erfüllt, sucht überall die Denkmale seines grossen Anherrn Gustav Adolph auf, unter denen ihm so gar das Haus nicht entgieng, in dem sich der Held des dreissigjährigen Krieges, nach der Eroberung von München gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Aber früher schon, am 28. August, hatte der Enkel den Manen des Vorfahren, an der Stätte, wo dieser sein Leben endete, sein Opfer dargebracht. Gustav Adolph war am 6. Nov. 1632 in dem Felde von Lützen gefallen, als kaum die Schlacht begonnen hatte, in der die Schweden, durch den Tod ihres Königs zur ungestümmsten Tapferkeit entflammt, einen der herrlichsten Siege erzwangen. Ein rauher Stein bezeichnet die Stätte, wo der Leichnam des Helden gefunden wurde. Als die Bürger von Lützen hörten, daß der itzige Regent von Schweden bey ihrem Städtchen vorüber kommen würde, begränzten sie den Stein mit Blumen. Ehrfurchtvoll, mit entblößtem Haupte, näherte sich Gustav Adolph II. dem heiligen Denkmal, und Thränen in den Augen, war sein Blick lange auf dasselbe geheftet.

Ehrfurcht und Dank sollen jeden Teutschen und jeden Protestanten erfüllen, der an dem Denksteine dieses grossen Königes vorüber geht, oder seinen Namen nennen hört. Zwar hat man neuerlich wiederholt behauptet, daß er sich nur in seinen Manifesten als den Schutz-

*) S. Neuer Kirchen- und Ketzeralmanach auf das Jahr 1797, oder Notitz und Charakteristik der itztlebenden berühmten und berüchtigten theologischen Schriftsteller Teutschlands ꝛc. S. 99.

**) S. F. L. Brunns Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's S. 337.

engel der teutschen Unabhängigkeit angekündigt habe, ohne es in seinem Herzen wirklich zu seyn. Es ist wahr, daß Gustav Adolph, ob er wohl das an moralischer Wahrheit und Gelehrsamkeit gleich reiche Buch des Hugo Grotius, von dem Rechte des Kriegs und des Friedens, zu seinem Vademekum gemacht hatte, doch nicht von dem Gelüsten nach fremdem Gute frey war, das noch kein Eroberer in sich selbst besiegt hat; daß er das Hochstift Würzburg, neben den Schenkungen, die er von demselben machte, *) als sein Eigenthum ansah, und in Augspurg eine förmliche Huldigung einnahm; daß er den kühnen Gedanken wälzte, nach der Eroberung Teutschlands, seine Waffen, in das innere der spanischen Staaten zu tragen; **) und daß sein Glück und sein Ehrgeiz die Reichsverfassung nicht weniger bedrohten, als die frühern Entwürfe von der österreichischen Alleinherrschaft. Aber er vereitelte diese Entwürfe, und dann kam der Tod und hinderte ihn die seinigen auszuführen. Der Teutsche ist deßhalb schuldig, ihm ein Verdienst zu danken, das er sich in der That erworben hat, ohne ihn eines Verbrechens anzuklagen, das vielleicht nur seine Einbildungskraft begieng. — Aber weniger zweideutig sind die Rechte, die er sich auf den Dank aller teutschen Protestanten erworben hat. Ferdinand II. war ein Werkzeug in der Hand der Jesuiten, und hatte die Ausrottung des Protestantismus gelobt, nicht nur weil er die Gegenmacht seines Unterdrückungssystems war, sondern auch weil seine Führer ihn beredet hatten, er leiste Gott einen Dienst damit. Schon hatte er das fürchterliche Restitutionsedikt promulgirt, schon war eine Armee zur Handhabung desselben auf den Beinen, schon begannen die Verfolgungen und die Exekutionen, schon waren die ersten Schritte zur Ausrottung der neuen Lehre geschehen; — aber plötzlich erschien Gustav Adolph, mit seinen Schweden am Ufer der Ostsee, und die Freyheit der Gewissen und der Lehre war gerettet.

Litterarische Notiz.

Von dem geographisch-statistisch-topographischen Lexikon von Franken, das wir dem unermüdeten Sammlerfleisse des verdienten Herrn Bundschuh zu Schweinfurth verdanken, ist so eben der V. Band erschienen, der die Buchstaben V. bis Z. enthält, und durch Vollständigkeit und Reichthum der Artikel, so wie durch Ausführlichkeit und Genauigkeit der Beschreibungen seiner Vorläufer würdig ist. Von S. 543. bis 974. findet man Berichtigungen und Zusätze zu den vorher gegangenen Bänden, die den Beweis ablegen, daß der Verfasser nicht aufhöre, an der Vervollkommnung dieses interessanten geographischen Produkts zu arbeiten. Der vorliegende Band zeichnet sich besonders durch die umständlichen und genauen Nachrichten aus die darinn von dem Bisthum, dem Hochstifte und der Stadt Würzburg gegeben werden. Mit demselben ist aber das ganze Werk noch nicht geschlossen. Es lassen nämlich die neuen Besitzungen des Kurerzkanzlers, der Häuser Pfalzbaiern, Leiningen, Wertheim, (denen auch das Haus Hohenlohe-Waldenburg-Jartberg beyzufügen ist,) die Auswechslungen zwischen Preussen und Baiern, die aufgehobenen Klöster und Stifter, die verstorbenen Reichsgrafen, und die schwankende Lage der fränkischen Ritterschaft Veränderungen erwarten, die sich über zwei Drittel des fränkischen Kreises erstrecken werden. Diese wird der Verf. in einem siebenden Bande darstellen, und damit zugleich die neue Reform mit der vogtländischen Ritterschaft, ein Verzeichniß der bey Ausarbeitung dieses Werks gebrauchten Hülfsmittel, und eine kritische Recension der Landkarten des fränkischen Kreises verbinden.

---

*) Gropp in seiner Würzburgischen Chronik, Th. 1. S. 458. zeigt uns, wie Gustav Adolph die geistlichen Länder vertheilte, was als Seitenstück zur Geschichte unsrer Tage, einer Wiederholung werth ist. Das Eichsfeld gab er den Herzogen von Sachsen, — die Klöster Brumbach, Holzkirchen, Triffenstein und Grünau, samt den Aemtern Remlingen, Laudenbach, Freudenberg und Hartheim den Grafen von Wertheim, — das Kloster Bildhausen, mit dem Amte Neustadt, den Grafen von Solms. Das Haus Hohenlohe erhielt die Klöster Schönthal und Schefftersheim, samt dem Stifte Ellwangen, die Grafen von Hanau das Kloster Schlichtern, und die von Erbach die Abbtey Amorbach. Ueber alle diese Schenkungen behielt sich aber der König die Landeshoheit bevor, und errichtete zu Würzburg eine Regierung, zum deutlichen Beweise, daß er Willens war, im Herzen von Teutschland festen Fuß zu fassen. S. die treffliche diplomatische Geschichte der teutschen Liga im 17. Jahrhundert. (8. Erfurth 1800.) 313. f.

**) Dieß bezeugt selbst Pufendorf, *Rer. Suecicar.* Lib. IV.

National-Chronik der Teutschen.

3tes Stück. den 18. Jänner 1804.

Die preusische Monarchie.

Das Emporwachsen des brandenburgischen Regentenstammes bedurfte beynahe des nämlichen Zeitraums, während dessen wir das Haus Oesterreich seine imposante Grösse erreichen sahen; nur kam jener später zu seiner Reife, aber er hatte auch von einem geringern Anfange begonnen. Die Grafen von Hohenzollern sind die Stammväter der Könige von Preussen, und bis ins dreyzehnte Jahrhundert bestand der ganze Reichthum der Familie, deren Arm nun vom Rheinstrohme bis nach Memel gebietet, in einer Burg in Schwaben, die ein kleines, von der Natur unbegünstigtes Ländchen umgab. Rudolph von Habspurg überließ i. J. 1273. dem Grafen Friedrich von Zollern das Burggrafthum Nürnberg, als ein erbliches Lehn für seine männlichen und weiblichen Nachkommen, und legte dadurch den Grund zu der Grösse des Geschlechts, das nachher für das Haus Oesterreich der mächtigste Nebenbuhler geworden ist. Der Burggraf Friedrich VI. erwarb 1415. die Mark Brandenburg, nebst der Kurwürde käuflich, und der Markgraf Albrecht brachte 1525. die Hälfte von Preussen, die er als Meister des teutschen Ordens verwaltet hatte, in der Eigenschaft eines erblichen Herzogthums an sein Hauß. Auf dieser Grundlage bauten die folgenden Regenten fort; der Staat erweiterte sich allmählig durch beträchtliche Zusätze, Friedrich II. erhub ihn, durch weise Benützung seiner innern Kräfte und durch grosse Eroberungen, in die Reihe der Mächte von Europa; die letzte Theilung von Polen gab seiner Stärke Festigkeit und Dauer, und die teutsche Entschädigung schwemmte manches schöne Stück Boden an seinen Hauptkörper an.

Auch die preussische Monarchie ist, wie die meisten neuern Reiche, ein aus sehr verschiedenartigen Theilen gruppirtes Ganze, und eine Menge natürlicher Trennungen hindern die enge politische Vereinigung ihrer Bürger. Doch ist dieses Uebel in ihr bey weitem nicht so groß, und es ist auch, besonders durch Friedrich II. mehr zu dessen Heilung geschehen, als im österreichischen Staate.

Die Hauptmasse dieser Monarchie steigt zu beyden Seiten der Oder und der Weichsel von der Ostsee empor, und wird gegen Osten von den Niemen und gegen Westen von der Elbe begränzt. Auf dem linken Ufer dieses Strohms breiten sich aber noch eine Menge Länder und Ländchen, in weiten Entfernungen, in schmalen Berührungen, und mit un-

Digitized by Google

ähnlichen Unterbrechungen bis zur Mündung der Ems, an den Rhein und an die Wernitz aus und ein Befehl, der zu Berlin gegeben wird, muß, um in Emden, Wesel und Anspach vollzogen zu werden, auf einem Wege von 57 teutschen Meilen, erst eine Menge Gebiete anderer kleiner und grosser Herrn durchlaufen. Es ist schwehr zu begreifen, daß Preussen, die Ereignisse unsrer Zeit, auf die es doch bekanntlich einen grossen Einfluß behauptete, nicht mehr benutzt hat, seine Staaten zuzurunden, die Ufer der Ostsee bis nach Lübeck zu gewinnen, und den Einschnitt, den die Lausitz, zwischen der Mark Brandenburg und Schlesien macht, auszufüllen. Noch unbegreiflicher ist diese Erscheinung, wenn man sich zugleich erinnert, daß es, in der teutschen Entschädigungssache seine entlegenen Länder nicht nur nicht ausgetauscht, sondern nach mit andern von der natürlichen Beschaffenheit vermehrt, und sich sogar mit Frankreich in unmittelbare Berührung gesetzt hat, das doch die einzige Macht ist, auf die es sich verlassen kann, um die drohende Grösse von Rußland in Achtung zu erhalten, oder auch kühne Entwürfe von Seiten Oesterreichs zu bezämen. Haben hierinn die Russen, oder die Oesterreicher den Preussen den Rang abgelaufen, so haben sie ein Meisterstück der Politik ausgeführt, und zwar nicht nur gegen die Preussen, sondern eben so wohl auch, wie es leicht ersichtlich ist, gegen die Franzosen.

Von diesem Uebelstande abgesehen, enthält die preussische Monarchie, seit der Zertrümmerung des polnischen Staats, immer einen Reichthum von Kräften, der ihr die Stelle, die ihr das seltene Genie Friedrichs II. unter den europäischen Mächten einräumte, auch für die Zukunft sichert. Sie umschreibt einen Flächeninnhalt von 5540 Quadratmeilen, worauf über 9 Millionen Menschen wohnen. Sie hat seit dem Jahre 1790 einen Zuwachs von 2000 Quadratmeilen, und 3 Millionen Menschen erhalten. Mehrere preussische Provinzen sind von der Natur vernachlässigt; aber überall kommt ihnen die Thätigkeit der Regierung und der gewerbfleissige Geist der Bewohner zu Hülfe. Andere sind dagegen sehr fruchtbar. Der Handel, die Manufakturen, und die höchste Benützung der Landesprodukte werden mit dem regsten Eifer betrieben. Das konsequente System der Regierung drückt sich allenthalben aus, und verschafft dem Staat einen grossen Reichthum von Hülfsmitteln, ohne den Unterthanen zu unterdrücken. Die preussischen Provinzen sind der Hauptsitz der teutschen Kultur und Aufklärung. Eine trefflich organisirte Armee von 234,000 Mann an deren Spitze ein würdiges Corps gebildeter und patriotischer Officiere steht, wacht für die Sicherheit der Monarchie. Die Einkünfte des Staats belaufen sich über 40 Millionen Reichsthaler. Seit der Thronbesteigung des itzigen Königs ist der Genius Friedrichs II. — nach dem er auf eine kurze Zeit von Weibern, Fanatikern, und Günstlingen verscheucht worden war, — wieder zurück gekommen; und so lange seine wohlthätigen Inspirationen fortdauern, kann es dem preussischen Staate nicht an Macht, Wohlstande, Schnellkraft und Ansehen fehlen.

Es giebt aber keinen Staat in Europa, der so vielerley und so nachtheilige und gefährliche Angränzungen hätte, als der preussische. Er muß deßhalb mehr, als ein jeder

Digitized by Google

anderer, auf die Erhaltung, Verstärkung und Bildung seiner militärischen Macht bedacht seyn, und immer zur Vertheidigung oder zum Angriffe gefaßt stehen. Während ganz Europa in Flammen stand, sahen wir ihn zwar ein strenges Neutralitätssistem beobachten; aber hätte der Feind der Koalition im treuesten Bunde mit dem Glücke, nicht so ungeheure Kräfte entwickelt, jenes System würde frühe genug gescheitert seyn. Im Norden ist die preussische Monarchie durch die Ostsee gedeckt, die von dieser Seite immer einen freyen Rücken läßt, und im Westen ist sie mit vielen kleinern Staaten vermischt, die sie durch ihre Uebermacht im Zaum hält. Dagegen stößt sie schon auf dieser Seite unmittelbar auf Schweden und Holland und sogar auch auf Frankreich. Wollte man die Angränzungen, wegen der Kürze der Berührungslinien nicht hoch anschlagen, so ist die Nachbarschaft gegen Süden und Osten desto gefährlicher; denn hier halten Oestereich und Rußland den Staat in fester Umarmung; der größte Theil der Gränze ist offen und ohne Vertheidigung, uud von einem Volke bewohnt, auf dessen Treue nicht zu rechnen ist; und gleiche Interessen vereinigen die Angränzer. Es wird unmöglich seyn, so lange die gesunde Vernunft nicht aus ihren Kabineten weicht, sie zu trennen; und so bleibt kein natürlicher Bundsgenosse über, als die Pforte, auf die aber wenig zu rechnen ist. Und doch muß Preussen jeden Krieg, den Rußland oder Oestereich gegen sie führen, zu seiner eigenen Sache machen; denn seine Sicherheit verliert in demselben Verhältnisse, in dem die Macht der erstern geschwächt wird. — Die Theilung von Polen hat deßhalb, bey aller Vermehrung an Quadratmeilen, Menschen und Einkünften, die die preussische Monarchie durch sie erhielt, ihr die Freundschaft von Rußland auf immer entzogen und ihre Stellung gegen die andern Mächte verschlimmert; und es wäre nach einer Untersuchung werth, ob der Gewinn, den sie an Flächenraum machte, für einen vollständigen Ersatz für den Verlust und die Gefahren gelten könne, die sie sich dadurch in Absicht auf die auswärtigen Verhältnisse zugezogen hat? —

Politische Weissagungen.

Lange haben die grossen Rüstungen, womit die Franzosen in ihren Häfen eine Landung auf England bereiteten, und die gewaltigen Gegenanstalten, womit die Britten sich zur Vertheidigung ihrer Ufer anschickten, das Publikum in einer unaufhörlichen Spannung erhalten. Aber dieses Publikum hat sich in seinen Berechnungen betrogen. Der äusserste Termin, den die kenntnißreichsten Beobachter zur Ausführung des Schlages bestimmt hatten, den einige für das halsbrechendste Wagestück, andre aber für das unfehlbarste Resultat seiner taktischer Kombinationen hielten, ist verflossen, und noch liegen die Boote der Franzosen unbeweglich in ihren Häfen, die Truppen hausen einheimisch in ihren Erdhütten am Ufer, und selbst in Frankreich findet die Erklärung des imposanten Schauspiels immer mehr Beyfall, daß der erste Konsul nur die Absicht habe, durch stetes Dräuen die Engländer in einer fortdauernden, anstrengenden Spannung zu erhalten, und durch diese ihre Kräfte aufzu-

Digitized by Google

reiben. Aber es scheint nicht, daß diese Absicht zu der bezielten Wirkung führen, oder auch nur des Aufwandes werth seyn dürfte, den sie erfordert. Bonaparte hat von jeher nur solche Unternehmungen entworfen, die mit schneller, umfassender und durchgreifender Kraft eine gänzliche Entscheidung verhiessen, und nie ist er vor ihrer vollen Reife zur Ausführung geschritten. Je grösser aber eine Unternehmung ist, und je mehr Hülfsmittel sie bedarf, um sicher zu seyn, je später gelangt sie zu ihrer Reife.

Die Engländer, und besonders ihre Journalisten, sind zwar unerschöpflich an Lobreden, auf ihre Vertheidigungsanstalten, auf ihren Gemeingeist, und auf die Macht der hölzernen Festungen, die ihre Ufer beschützen, und wenn es auf ihre Behauptungen und Rodomandaten ankäme, wäre eine Landung auf ihre Küste eben so lächerlich, als eine Expedition nach dem Monde. Aber die Urtheile ihrer erfahrensten Seeleute und Officiere, das freye Geständniß einiger Parlamentsredner, und die Furcht, die die Regierung durch die erstaunlichsten und kostbarsten Rüstungen zu erkennen giebt, beweisen, daß die Meynung unverständiger oder bezahlter Lobredner sehr unbedeutend und in England bey weitem nicht allgemein ist. Auch in andern Ländern sehen alle unpartheyische Beobachter, die zugleich die erforderliche Einsicht besitzen, viel mehr Gefahr auf der Seite der Britten, als auf der der Franken. Einer der trefflichsten militärischen Schriftsteller unter den Teutschen, von Bülow, ein Mann, der den Geist des neuern Kriegssystems» wissenschaftlich geprüft, und sich durch Beobachtungen an Ort und Stelle die genauesten Kenntnisse von den beyderseitigen Kräften, Vortheilen und Nachtheilen erworben hat, erklärte sich neuerlich, *) mit umständlicher und einleuchtender Entwicklung für das Unternehmen der Franzosen; und wenn nicht in allen militärischen Operationen oft kleine Umstände und zufällige Hindernisse die Resultate der vorsichtigsten und gründlichsten Ueberlegungen verrückten, oder gar vernichteten, möchte man itzt schon den Fall von England für unvermeidlich ansehen.

Doch so weit wird es vermuthlich nicht kommen. Angenommen, daß auch alles gelinge, so wird Bonaparte die Stadt London zum Operationsobjekte aller seiner Kolonnen machen, durch Bombardement und Einschliessung ihre Uebergabe erzwingen, den Geschlagenen Kapitulation und Frieden anbieten, und ihnen den letztern, um grosse Opfer geben. Die Franzosen sind dann in dem Falle, den Britten, die Bedingungen eben so eigentlich vorschreiben zu können, wie sie dieselben einigen andern Völkern vorgeschrieben haben. »Wir verbrennen London, werden sie sagen, und werfen den Schutt ins Wasser, um den Hafen zu verderben, wenn ihr nicht folgende Punkte eingeht.«

v. Bülow glaubt einen andern Ausgang der Sache zu sehen. Er prophezeit der englischen Regierung ihren ganzen Untergang. »Diese Regierung, sagt er, kapitulirt nicht. Sie hat längst ihren Entschluß, bey einem solchen Ereigniß, dessen Möglichkeit sie stets im Geheim eingesehen hat, gefaßt. Dieser ist: den Sitz des Reichs nach Bengalen

*) S. Ueber die Landung in England, in Posselts Annalen u. 1803. VI. S. 82. f.

zu versetzen, wo Calcutta, das englische London seyn würde. Sechzigtausend Soldaten würden eingeschifft, die ganze Flotte würde mitgenommen. — Die Macht der englischen Regierung in diesem indianischen Reiche würde beträchtlich seyn. Nach Egypten detaschirte sie, um es in Besitz zu nehmen. Durch den Besitz von Maltha und ein Bündniß mit den afrikanischen Seeräubern, würde sie das mittelländische Meer beherrschen, und auf Europa drücken. Es wäre ein Staat von ganz neuer Art, den alle Abentheuerer und Wagehälse aus ganz Europa rekrutirten. Indien aber würde milder beherrscht, wenn der Hauptstaat im Lande wäre. Der Rest von Indostan würde leicht erobert werden. Das Kap der guten Hoffnung, die Kolonien an den westlichen Küsten verschafften ihr ein afrikanisches Reich. Durch Botany-Bay beherrschte sie das südliche Polynesien, Kanada lieferte Schiffsbauholz, und wäre die Werkstadt der Seemacht. Diese Regierung wäre dann mächtiger als vorher, sie herrschte auf allen Meeren, nur aus Europa wäre sie verbannet.« —

Aber daß von Bülow gerade die schönste und freundlichste Parthie dieses Traumes übersehen, oder die Beschreibung desselben gerade da abbrechen mußte, wo erst das Beste kam! — Denn wenn sich die brittische Regierung in Ostindien niederläßt, so wird sie sich bald aller Küsten des östlichen Oceans bemächtigen, sie wird grosse Niederlassungen in dem Süden, von Arabien, Persien und China gründen, bald wird sie die Beherrscher dieser Reiche in den Norden des Erdtheils zurückdringen, am persischen Meerbusen, am Indus, am Ganges und von Tunkin bis an die chinesische Mauer wird die Sonne der abendländischen Kultur aufgehen, und wenn je der Gang der menschlichen Bildung, nach einem ewigen Gesetze der Natur, seine Bewegung in der Cirkellinie nimmt, so dürfen wir vielleicht hoffen, daß der Geist der Humanität, in dem er von den Europäern weicht, sich ein Reich in Asien errichtet wird. — Doch der Urheber dieses Phantasiestücks hat schon kühn genug gemalt, und sein Gebilde wird in der Wirklichkeit eben so verschwinden, als die Einfälle derjenigen, die aus der Eroberung von Egypten ähnliche Erfolge prophezeiten. Der berühmte Minister Pombal wollte Brasilien zum Mutterlande von Portugall machen, und als Neapel erobert war, schlug die dortige Regierung ihren Sitz in Sicilien auf; aber mit aller Kraft, die ihm eigen war, vermochte Pambal die Ausführung seiner Lieblingsidee nicht, und der König von Neapel kam leichter nach Palermo, als der König von England nach Calcutta kommen wird.

Uebrigens hält von Bülow den neuen Bruch zwischen Frankreich und England für kein Unglück, sieht in seinen Resultaten itzt schon Wohlthaten für die Menschheit, und bemerkt, »daß ein Uebel, welches unvermeidlich sey, am beßten so bald als möglich geschehe.« Diese letztre Bemerkung ist in dem rechten Augenblicke wiederholt, und leider! bietet sie sich auch nur allzu natürlich dem Beobachter dar, der furchtlos und männlich, die widerstreitenden, zerrütteten, und den Keim einer frühen Vernichtung in sich tragenden Verhältnisse der europäischen Kontinentalmächte betrachtet.

Digitized by Google

Fortschritte einer teutschen Wissenschaft in Frankreich.

Lange waren die Franzosen, aus Nationalstolz und aus Unwissenheit, eifrige Verächter alles Ausländischen, und besonders der teutschen Sprache und Literatur, und betrachteten die teutschen Gelehrten immer in dem Lichte, in dem uns und zwar mit allen Rechte, die übrigens gar nicht verdienstlosen Männer erscheinen, welche in sechszehenten und siebenzehenden Jahrhundert, dicke Bücher in Folio kompilirten, tiefe und weitläufige Untersuchungen über unbedeutende und lächerliche Gegenstände anstellten, und oft weniger gesunden Verstand und weniger Geschmack besassen, als der ehrliche Mann, der ihnen ihre Perücken kräuselte, oder ihre Bärte zu recht schnitt. Der Schlagbaum von Kehl war, nach der Meynung der Franzosen, die Gränzscheide zwischen Kultur und Barbarey, und alles Land, vom diesem Schlagbaume, bis nach Kamtschatka, lag bey ihnen unter gleichem Urtheile der Verdammniß. Aber die Auswanderung und der Krieg haben sie gelehrt, daß es über dem Rhein auch Leute gebe, daß sie diesen Leuten sehr unrecht gethan haben, und daß sich von ihnen wohl noch viel Gutes lernen lasse. — So jagt das Verhängniß die Völker aus ihrer Ruhe auf, und giebt ihnen Waffen und Zerstöhrungswerkzeuge in die Hand, damit sie sich gegenseitig nähern, und das eine das Gute des andern auf sich übertrage.

Die Teutschen, welche das Hauptwerkzeug der Kultur und Aufklärung, die Buchdruckerey, erfunden haben, sind auch die Erfinder, oder die ersten Bearbeiter und Ordner mancher Wissenschaft. Ihnen verdankt die Statistik nicht nur den größten Theil des Reichthums an Materialien, dessen sie sich in unsern Tagen erfreut, sondern auch die Behandlung derselben, wodurch sie zum Charakter der Wissenschaft erhöht worden ist. Sie unterscheidet sich von der Allgemeinen Staatslehre dadurch, daß sie schildert und erzählt, während diese raisonnirt, daß sie das Wirkliche darstellt, während diese das Mögliche entwickelt, daß sie ihren Stoff in der Erfahrung aufsucht, während die Schlüsse aus allgemeinen Grundsätzen zieht. Die Staatslehre beantwortet die Frage: wie sollen diese Staaten gebildet und verwaltet werden, damit der Zweck der gesellschaftlichen Verbindung erreicht werde; die Statistik aber zeigt, wie einer oder mehrere gegebene Staaten, diese Frage in der That auflösen, welche Kräfte ihre Grösse, Lage, Bevölkerung, ihre Produkte, und der Gewerbsfleiß ihrer Bewohner ihnen geben, wie sie sich dieser Kräfte zur Errichtung des Wohlstands und der allgemeinen Sicherheit bedienen, auf welcher Verfassung die Vereinigung der im Staate lebenden Menschen beruhe, und wie die höchste Macht zur Erreichung des Staatszwecks angewendet werde? Man sieht hieraus, wie wichtig, und unentbehrlich die Bearbeitung und das Studium dieses Faches für den Geschäfftsmann, und wie interessant es für den forschenden Beobachter der Weltereignisse ist. Der erstre nimmt aus ihm die Zahlen, die er zu seinen Berechnungen bedarf, der andere aber die Thatsachen, worauf er seine Urtheile gründet.

Digitized by Google

Die frühsten Sammlungen statistischer Notizen wurden von den Venetianern im fünfzehnten Jahrhundert veranlaßt. Diese feinen und thätigen Politiker, die sich damals eines überwiegenden Einflusses in die Angelegenheiten von Europa bemächtigt hatten, beauftragten ihre Gesandten, den Zustand der Staaten und Höfe, an die sie abgeordnet waren, genau und sorgfältig zu beobachten, und darüber dem Senate von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben. Diese Berichte wurden in den Archiven der Republik nieder gelegt, und später durch den Druck bekannt gemacht. Sie wekten bey dem Publikum die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der bisher ganz vernachlässigt war; aber die Ehre, den von ihnen angezeigten Weg am weitesten zu verfolgen, blieb den Teutschen.*) Der berühmte Hermann Conring hielt zuerst, zu Helmstädt, Vorlesungen über den damaligen Zustand der europäischen Staaten, welche nachher zum Druk befördert wurden; ihm ahmten einige Lehrer zu Jena, Gundling zu Halle, und Köler zu Altdorf nach; Christoph Bekmann entwarf eine Weltstatistik, nach einem systematischen Plane; Eberhardt Otto belebte durch sein Lehrbuch den Eifer für dieß Studium aufs Neue; und Achenwall zu Göttingen ward der eigentliche Vater desselben, indem er alle seine Vorgänger an Vollständigkeit, Richtigkeit und Ordnung übertraff, und auch den Namen Statistik erfand, der in neuern Zeiten mit der treffendern Bezeichnung „Staatenkunde" vertauscht wurde. Totze, Remer, Meusel, Sprengel, Büsching, Schlözer, Randel arbeiteten, theils durch Sammlung und Berichtigung, theils durch Anordnung der Materialien, auf seinem Pfade fort, und erwarben der Nation, der sie angehörten, den Ruhm, ohne Mitwirkung und ohne Theilnahme fremder Kräfte, ein Feld angebaut zu haben, das alle andre Völker hatten öde liegen lassen.

Die Franzosen, durch die Zeitumstände mit unsrer Literatur näher bekannt gemacht, haben diesen Zweig derselben nicht übersehen, und dem teutschen Verdienste auf eine sehr schmeichelhafte Art gehuldigt. Nicht nur, daß sie unsre beßten statistischen Schriften in ihre Sprache übersetzten, und den Vortrag dieses Zweiges der historischen Wissenschaften auf ihren höhern Lehranstalten anordneten. Sie thaten noch mehr. Der gelehrte Francois de Neufchateau machte, als Minister des Innern, den Vorschlag zu einer allgemeinen und besondern Statistik von Frankreich, und erklärte öffentlich, daß er die Idee und den Plan dazu aus den statistischen Werken der Teutschen genommen habe. Die Regierung betrieb diesen Vorschlag mit grossem Eifer. Alle Beamte der Republik mußten, nach den ihnen vorgelegten Fragen, die wissenswerthen Notizen mittheilen. Vor Kurzem erschien dieses in seiner Art einzige Produkt, in sieben starken Oktavbänden, und einem Bande Karten in Quart. Ausser den statistischen Angaben enthält es auch die Topographie der Republik, und ihrer Nebenländer. Der Plan und die Behandlungsart des Stoffes sind durchaus teutsch. Unsre Ueberwinder erscheinen hier als unsre Lehrlinge; und indem sie unserm wissenschaftlichen Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lassen, entschädigen sie uns selbst zum Theil für das Hinsinken unsres bürgerlichen Geistes und unsres Waffenruhms.

*) S. Meusels Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit. S. 997.

Digitized by Google

Tuttlingen am 20 Dec. — „Das 49. Stück der Nat. Chron. d. T. enthält eine rührende Beschreibung der traurigen Einäscherung unsrer Stadt, die aber einiger Berichtigungen bedarf, welche um so nöthiger scheinen, da jene Zeitschrift nun zu den inländischen Journalen gerechnet werden muß. — Allerdings ist ein Greis von 82 Jahren, der schon lange gar nicht mehr aus dem Bette gekommen war, verbrannt, in dem die zu seiner Familie gehörigen Leute sich beym Ausbruche des Feuers auf dem Felde befanden. Das nämliche Schicksal traff eine Wittwe von 60 Jahren, welche, auf Zudringen des Miteigenthümers, ihre brennende Wohnung schon verlassen hatte, aber wieder zurück gieng, um noch einige Sachen zu retten. Auch kam viel Vieh, besonders mehrere Schweine, in den Flammen um. Aber daß zwey eingethürmte Verbrecher verbrannt seyen, ist ungegründet. *) Sobald die Gefahr der ganzen Stadt sichtbar war, wurden, auf Befehl des Oberamts, diese beyde Arrestanten, aus ihrem Gefängnisse abgeführt, und in der obern Vorstadt verwahrt, so daß ihnen nicht die mindeste Verletzung geschah. Auch ist es eine blose und durch die genaueste Untersuchung nicht bestättigte Vermuthung, daß das Feuer durch das Tabackrauchen eines Strohschneiders ausgekommen sey."

Litterarische Anzeige.

Joh. Heinr. Voß sämtliche Gedichte, 7 Theile, mit Kupfern und Vignetten. Königsberg bey Friedr. Nikolovius. 1802. 12 Rthlr. 20 Gr. auf Velinpapier. 21 Rthl. Jeder Teutsche, dem teutsche Ehre am Herzen liegt, wird sich dieser vollendeten Ausgabe der Werke des grossen Dichters freuen, der uns hier das Alte vervollkommt, und auch Neues in reicher Fülle giebt. Welcher Dichter hat mehr als er, sich bestrebt, teutsche Natur zu erhöhen, über unsre häuslichen Feste, unsre vaterländischen Gegenden, unsern Nationalcharakter jenen Glanz zu verbreiten, worinn grosse Dichter uns entfernte Zeiten und Nationen überliefert haben. Laßt uns sein Verdienst mit Dank erkennen, und immer vertrauter mit ihm werden! Seine Lieder ertönen überall, wo teutsche Zungen singen; möchten alle seine Werke fleissig zur Hand genommen werden, und den Teutschen jedes Stands in seiner Bildung fördern! — Ein höchst wichtiger Anhang dieser Ausgabe ist eine teutsche Prosodie, die allein schon dem Fleiß und Scharfsinn des Verfassers ewigen Ruhm sichert. Gewiß wird sie bald als ein Gebethbuch für jeden, er sey Meister oder Lehrling in der Dichtkunst anerkannt, und in den Studierstuben unsrer Dichter und Kritiker, so wie in den Schulen eifrig studiert und gelehrt werden. Die übrigen 6 Bände enthalten die Luise, Idyllen und lyrische Gedichte, die auch einzeln erschienen sind.

*) Diese Nachricht kam mir gleich unwarscheinlich vor. Ich führte deßhalb in der Erzählung, bey ihr die Quelle ausdrücklich an, aus der ich sie geschöpft hatte, nämlich das *Journal de Francfort* Nro. 317.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4tes Stück. Den 25. Jänner 1804.

Doktor Luther an die Teutschen des neunzehnten Jahrhunderts.

Wohlan, ihr teutsche Männer und Frauen!
Da bin ich wieder, in den heimischen Gauen.
Des Vaterlands, um ein wenig zu sehen,
Was in diesen letzten Zeiten darinn geschehen,
Und wie nun in eurer neuen Welt die Händel stehen.
Zwar ist diese neue Welt die verkehrte Welt;
Und, ich sag euch, wenn man droben in dem Himmelszelt,
Sich ein wenig über das Geländer buckt,
Und auf euer Thun und Wesen herunter guckt,
So möcht einem, traun! das Hören und Sehen,
Ja selbst das Essen und Trinken vergehn.
Man nennet die Welt sonst ein Narrenhaus;
Aber bey euch, mit Permiß, sieht's nicht viel anders aus.
Zwar kann ich euch nicht genugsam loben,
Daß ihr dem Mönchthum den Garaus gemacht,
Und eure Fürsten auf den Thron erhoben,
Die in des Aberglaubens Mitternacht,
Die Pfaffen zu ihren Lotterbetten gemacht.
Christus, der Herr, sprach: Folget mir nach!
Und er hatte nicht einmal ein eigen Dach.
Drum, sollten die Jünger dem Meister gleichen,
So mußte das Schwerdt von dem Krummstabe weichen;
Ein Herz für die Wahrheit und dieser hölzerne Stab,
Ist alles, was er ihnen zur Aussteuer gab.
Und nie schloß er sich in ein Kloster ein,
Drum soll in der Christenheit kein Kloster seyn.
Die Welt ist der Spielraum der männlichen Kraft
Und wer in ihr durch Arbeit, viel Nutzen schafft,
Hat bey Gott und Menschen einen Stein im Brett,
Ohne Kutte, ohne Inful und ohne Barret.
Nur müßt ihr mit den Kirchengütern säuberlich fahren,
Und sie als ein heiliges Kleinod bewahren.
Das Geld ist flüchtig, wie der Wind,
Und diese heiligen Güter sind,
Gestiftet zum Frommen der christlichen Gemein;

Digitized by Google

Drum laßt sie auch dazu geweihet seyn,
Daß Kirchen und Schulen fröhlich gedeihen,
Daß sich die Engel Gottes darob erfreuen,
Und euern Nachkömmlingen, frank und frey,
Auch etwas zum sekularisiren übrig sey.
Ich merk' unter euch ein Treiben und Dringen,
Um alles auf den höchsten Spitz zu bringen;
Und die Regimentsmaschinen so zu versehen,
Daß sie wie ein richtiges Uhrwerk gehen,
Und Herren und Knechte im Frieden gedeihn.
Auch das, ihr Teutsche! ist löblich und fein.
Nur treibt etwas leiser dieß löbliche Wesen.
Ich, Doktor Martin, bin einst auch ein Reformator gewesen;
Aber wirft man das Kind mit dem Bade hinaus,
So bleibt nichts als der leere Kübel im Haus;
Und die leeren Kübel, ihr lieben Herrn!
Hat ja in Teutschland itzt niemand gern.
Auch hab' ich einst immer durch Worte und Thaten
Fein christlich zum Fried' und zur Eintracht gerathen.
Denn das ist einmal der Lauf der Welt,
Daß durch Zwietracht das größte Reich zerfällt.
Drum macht eurer Balgereyen ein Ende,
Reicht brüderlich euch, als Teutsche, die Hände
Sammelt euch um eures Kaisersthron
Und achtet die geheiligte Konstitution;
Laßt fürder den Teufel euch nicht mehr bethören.
Den löblichen Frieden des Landes zu stöhren.
Der Kaiser, der Ritter, und der Knecht sey fortan
Allein des Gesetzes Unterthan.
Denn wird die Faust an des Rechtes Stelle tretten
So gratulir' ich euch allen zu euren Ketten;
Seydt ihr auch groß, oder seydt ihr klein,
Ihr werdet alle die Sklaven des Größten seyn.
Die Gewalt ist die Mutter der Tyranney,
Und nur durch Recht und Gesetz ist der Teutsche frey.
Drum hört auf, euer bisherig Wesen zu treiben
Und laßt eu'r Zanken und Streiten bleiben.
Es werde der Dämon der Zwietracht zu Spott.
Ihr habt eure Richter, — den Kaiser und Gott!
Laßt euch auch nicht mehr von den Narren bethören,
Die euch so gewaltig die Köpfe verkehren,
Mit ihrer Aufklärung; — ein wunderlich Licht,
Es brennt zwar verteufelt, doch wärmet es nicht.
Philosophi wollen die Narren sich nennen;
Die elenden, lockern Tröpfe, — sie kennen
Des Lebens gemeinste Erfahrungen nicht.
Ihr wunderseltsames, ihr flammendes Licht
Ist nichts, als ein Irrwisch, — der gauckelnd bey Nacht,
Aus helldunkler Dämmerung Finsterniß macht.

Digitized by Google

Euch hat der Krieg an den Rand des Verderbens gebracht.
Manche Niederlage, manche verlohrene Schlacht,
Und die Städte, die drüben über dem Rheine liegen,
Beweisen, daß in den letzten Zügen,
Daß teutscher Muth und teutsche Treu,
Wie wir Gelehrte sprechen, in agone sey.
Was hat euch gerettet? — Nicht das Blut
Der Erschlagenen; nein! der Kirche Gut
Hat die Lücken wieder ausgefüllt,
Und der Regenspurger Threnodien gestillt.
Was thut ihr der Kirche dafür? Was der Religion?
Ach! sie ist zur Verachtung, zu Spott und Hohn,
Der Grossen und Kleinen bey euch geworden;
Man würde den Herrn Christum aufs Neue morden,
Käm er wieder auf diese Welt herab,
Der er doch Leben und Versöhnung gab.
Man glaubt dem Evangelium nicht mehr,
In den Kirchen sind die Stühle leer.
Klüger als die Henne will seyn das Ey,
Wo gilt noch Glauben, wo gilt noch Treu?
Die Zucht schnarcht in den letzten Zügen,
Die Pfaffen selbst im Argen liegen.
Aufgelöst sind des Gewissensbande.
Vergebens sucht man Gottesfurcht im ganzen Lande.
Das Gratias, den Morgen- und den Abendsegen
Nur die wenigsten mehr zu beten pflegen.
Der Fromme ist des Aufgeklärten Spott
Des Teufels lacht man, und der liebe Gott
Der Mächtige, der alles trägt und hält,
Vergessen ist er in der grundverdorbnen Welt.
O wird die Religion nicht wieder hergestellt,
Nämlich die Religion des Herzens und der Liebe,
So wird Teutschland eine Grube für Mörder und Diebe.
Denn wo die wahre Kirche verfällt,
Weicht Treue und Glauben aus der Welt;
Es weichen des Gesetzes Schranken,
Die Thronen und Kronen der Fürsten wanken.
Der heilige Tempel der Freude fällt,
Und des Lasters dichter Nebel verfinstert die Welt.
Ich habe einst männlich für die Wahrheit gesprochen,
Und dem Teufel manches Bein gebrochen,
Manchen Irrenden vom Wahne zurück gebracht
Und Babylons Hure den Garaus gemacht.
Glaubt deßhalb den Lehren, die ich euch gebe!
Und dann schwöhr' ich euch, so wahr als ich lebe,
Es regt sich aufs Neue euer schlummerndes Glück,
Euer flüchtiger Wohlstand trollt wieder zurück.
Wenn die Fürsten menschlich und rechtlich regieren,
Wenn man Räthe und Amtleute nicht mehr schmieren,

Digitized by Google

Wenn man dem Gesetze nicht mehr tergiversiren
Und auf den Nacken tretten darf, — Wohlan!
Dann ist des Guten schon sehr viel gethan.
Aber auch die Unterthanen und Bauern sollen
Nicht mehr die Herren spielen wollen.
Der Priester warte fleissig der Lehre im Tempel
Und gebe dem Laien ein christlich Exempel.
Die edeln und unedeln Frauen,
Sollen nicht mehr nach andrer Weiber Männer schauen;
Die elenden Autoren das Bücher schreiben,
Nicht mehr nach dem Zentner und nach der Elle treiben.
Das bescheidene, helle Flämmlein der Vernunft
Scheine wieder in eurer verrückten Philosophen Zunft.
Und jeder überhaupt lerne seine Lektion,
So wird es wohl im lieben teutschen Reiche stohn! —

Frankreichs Grösse.

Man hat in der neuern Geschichte kein Beyspiel, daß ein Staat so grosse und wichtige Eroberungen, in einer so kurzen Zeit gemacht, und sich des Besitzes derselben so dauernd versichert hätte, als der französische. Das geistvolle, lebhafte, unternehmende und tapfere Volk, das in unsern Tagen bald der Gegenstand des allgemeinen Schrekens, bald der allgemeinen Verwunderung war, und durch Tugenden und Verbrechen, durch erhabenen Heroismus und durch fluchwürdige Greuel, durch zermalmende Kraft und durch ausharrende Duldsamkeit das Erstaunen der Nachwelt seyn wird, — begann mit dem Entschlusse, den tiefgewurzelten Despotismus einer uralten Dynastie zu beugen, und endete, fast von ganz Europa bekriegt, mit Eroberungen, die ein stattliches Königreich ausmachen, über 2000 Quadratmeilen umschreiben, und nahe an sieben Millionen Menschen enthalten. Das war das Resultat eines zehnjährigen Kriegs, dessen erste Unternehmung, die ausgewanderten Franzosen eine Promenade nach Paris genannt hatten.

Es existirt kein Staat, der durch seine Lage, den Geist seiner Bewohner, und den Reichthum seiner Kräfte, im Besitze so grosser Vortheile wäre, um die erste Rolle auf dem politischen Welttheater zu spielen, als dieser. Er liegt gerade in der Mitte des kultivirten Theils unsers Planeten, der eben durch seine Kultur alle übrigen Theile desselben beherrscht. Auf der einen Seite stößt er an das mittelländische Meer, und auf der andern an den Ocean, mehrere grosse feste und sichere Häfen setzen ihn im den Stand auf dem Elemente des Wassers zu herrschen, und viele schiffreiche Ströhme und Kanäle befördern das innere und äussere Verkehr. Die Pyrennäen bilden seine Vormauer gegen Westen, so wie die Alpen und der Jura gegen Osten; und auf dieser Seite; wo sich seine Gränze in das Innere von Italien und Teutschland dehnt, drohen Ketten von Festungen dem angreifenden Feinde entgegen. Korsika ist die Heymath des Franzosen auf dem mittelländischen Meer, und von der Insel Elba aus, beherrscht er das Ufer von Etrurien. Die Natur hat keinen Segen für die Menschheit, der sich nicht in dem weitem Gebiete dieses Staates im Ueberflusse fände. Die 33 Millionen Menschen, die ihn erfüllen, ragen unter den civilisirten Nationen von Europa, durch Talente aller Art, durch Genie für Künste und Wissenschaften, durch militärischen Geist und Tapferkeit, durch Gewerbfleiß, durch Feuer des Charakters, und durch Empfänglichkeit für das Grosse, Kühne und Edle, weit hervor. In dem Augenblicke des allgemeinen Friedens hatte Frankreich 454,000 Mann regulirter Truppen auf den Beinen. 900,000 Jünglinge sind zum Dienste der Waffen eingezeichnet. Bey dem Ausbruche der Revolution besaß der Staat 81 Linienschiffe, 69 Fregatten, und 141 geringere Kriegsschiffe. — Und an

Digitized by Google

der Spitze dieser ungeheuern Macht steht ein Mann, dem an Grösse des Genie's und des Charakters, an Unternehmungsgeist und an Glück, wenige in der Weltgeschichte gleichen; und während er mit unabhängigem Willen über alle Kräfte des grossen Reichs gebietet, begeistert die Idee von republikanischer Verfassung den Willen aller Einzelnen.

Was dieser Mann, im Besitze dieser Macht vermöge, lehrt uns die Vorstellung dessen, was er gewagt und ausgeführt hat, sein Einfluß auf fremde Staaten, und die itzige Gestalt der allgemeinen europäischen Republick. Sein Reich erstreckt sich weit über die Gränzen, die er seinen Eroberungen steckte. Er ergriff die Zügel der italienischen Republik und herrscht in ihr eben so unumschränkt, als im Mutterstaate. Er vereinigt das schöne Piemont mit dem letztern, hängt Parma und Piacenza an dasselbe an, und verbannt den König von Sardinien von dem festen Lande von Europa. Ligurien, und Etrurien gehorchen seinem Winke, und in den Häfen von Rom und Neapel gebietet seine militärische Macht. Er diktirt den Helvetiern ihre Verfassung, und macht ihre Gebürge zum Bollwerke der grossen Republik. Sein Wink bestimmt die neue Ordnung der Dinge in Teutschland, und er giebt ihr eine solche Form, daß sein überwiegender Einfluß in dieses Staatensystem, so wie die Abhängigkeit seiner Glieder verewigt wird. Er schikt ein Heer in den germanischen Norden, bemächtigt sich eines ganzen Kurfürstenthums, und beherrscht die Mündungen der Weser und der Elbe. Die batavische Republik bringt den Rest ihrer Kräfte zur Unterstützung seiner Interessen dar; und Portugall und Spanien erkaufen die Erlaubniß Neutral zu bleiben, von ihm um grosse Summen. Der ganze Süden von Europa, von der Mündung des Tajo bis an die Elbe ist ihm unterthan; und ein Truppenkordon, der zu Rizebüttel anfängt, und sich bis in die äusserste Spitze von Italien hindehnt, bezeichnet die Gränze seines unmittelbaren Gebiets. — Welch' ein Mann, der dieß alles vermochte! Welch' ein Volk, durch das er es vermochte! — Und wo ist in der Weltgeschichte, ein solcher Mann und ein solches Volk? —

Die Laufbahn der Helden ist unendlich, und ihre Entwürfe beschreibt keine Gränze. Deßhalb rüstet sich Bonaparte zu einem gewaltigen Unternehmen gegen die stolzen Insulaner, die bisher die Meere eben so absolut, als er das Kontinent, beherrscht hatten. Diese Unternehmung ist seiner Grösse würdig. Denn in ihr kämpft er gegen das einzige Volk der Erde, das bisher noch neben den Franzosen den Charakter einer Nation behauptet hat, und gelingt sie, dann ist seine Weltherrschaft entschieden, und alle Scepter der Erde werden sich vor dem seltnen Manne neigen, der vor zehn Jahren noch Lieutnant unter einem französischen Artillerieregimente war, und seit vier Jahren, der Schreken, der Nebenbuhler, die Zuversicht und der Freund der Könige ist.

Durch ihn hat die französische Nation die höchste Stuffe des Glanzes, des Ruhms und der Macht erstiegen. Dieß anerkennt diese Nation, und ihr Stolz findet sich dadurch über alles geschmeichelt. Deßhalb erträgt sie seine Alleinherrschaft, und begnügt sich, mit dem bloßen Namen der Republik. In denselben Stolz theilt sich mit ihr der Kosmopolit, und der Beobachter, der beym Anblike der Weltereignisse, keinen nationellen Gesichtspunkt faßt. Es ist dem letztern genug, daß Bonaparte seinem Geschlechte angehört, und er preist Gott, »der solche Macht den Menschen gegeben hat.«

Unmöglich aber kann dieß der Gesichtspunkt der Kabinete von Wien, Berlin und Petersburg seyn. Ein wirksamer Geist, der mit einem solchen Erfolge emporstrebt, kann in denjenigen, die im Besitze gleicher, oder ähnlicher Macht sind, nur Besorgnisse erregen. Noch ist die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit jener Kabinete unverletzt. Aber unverrückt visiren ihre Teleskope auf die Ufer von Frankreich und Brittanien. Bonaparte soll auch England nicht erobern. Er soll nur Meister von London werden, und Zeit gewinnen, sich eines grossen Theils der dortigen Geldmittel zu bemächtigen, die beßten Marineanstalten zu zerstöhren, die Hauptstadt in einen Schutthaufen zu verwandeln, und eine Flotte in die fran-

Digitized by Google

zösischen Häfen zurück zu führen, — so ist sein gefährlichster Nebenbuhler auf eine lange Zeit entwaffnet, und niemand in Europa kann sich weigern die Diktatur des Mannes zu anerkennen, dem die Vorsehung die grosse Bestimmung gegeben zu haben scheint, die französische Revolution in eine Weltrevolution zu verwandeln. —

Georg, Herzog zu Sachsen-Meiningen.

Man müßte undankbar gegen die Vorsehung und unempfindlich gegen das Gute seyn, womit der Schöpfer die Menschheit ausgestattet hat, wenn man es nicht anerkennen wollte, daß in dem Privatleben und in dem Regentencharakter der meisten itzigen teutschen Fürsten, die Spuhren des Zeitgeistes sichtbar sind, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Nation auf eine höhere Stuffe von Kultur und Humanität empor gehoben hat. Es giebt in Teutschland doch wohl keinen Fürsten mehr, der die allgemein anerkannten Grundsätze zu läugnen wagen sollte, daß die Krone ihren höchsten Glanz durch die innere Würde des Menschen erhalte, der sie trägt, — daß die Achtung, auf die der Fürst Anspruch machen kann, in dem Verhältniß steige und falle, in dem er seinen Beruf erfüllt, — daß dieser Beruf ihn auffordere, seine Unterthanen so glücklich als möglich zu machen, — und daß sein Wille immer dem Recht und dem Gesetze untergeordnet seyn müsse. Deßhalb wird die Würde des Regenten immer mehr in dem Privatleben der Regierenden sichtbar; ihre Vergnügungen werden edler und reiner, sie sind aufmerksam auf die Stimmen des nach dem moralischen Maaßstabe urtheilenden Publikums und sie achten den Menschen höher, als ihre Väter. Wenn auch hie und da Verschwendung und Prachtliebe, und das Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme Bedrükungen der Unterthanen und harte Maaßregeln im Finanzwesen veranlassen, oder mancher Einzelne hinter dem Beyspiele der Mehrheit zurücke bleibt, so ist es doch unwidersprechlich diese Mehrheit, die das Glück des Fürsten in dem Glücke des Volkes sucht, die durch wohlthätige Anstalten und Gesetze das gemeine Beßte befördert, die die Forderungen, welche die aufgeklärte Vernunft an den Regenten macht, redlich zu erfüllen strebt, und die in ihren Handlungen solche Grundsätze sichtbar werden läßt, bey deren Anblik es uns schwehr wird, zu glauben, das es einst Fürsten gegeben haben sollte, die ihre Unterthanen blos als Werkzeuge ihrer Thorheiten und Leidenschaften angesehen, und behandelt haben. Diese erfreuliche Erscheinung in der vaterländischen Tagsgeschichte ist dem Herzen des Patrioten viel werth, und er gestattet nicht, daß sie ihn durch ein Ideal von Fürstengröße verderbt werde, das aus dem Reiche der Träume aufgegriffen ist, und an der der ruhig beobachtende Verstand so wenig Antheil hat, als die schonende Billigkeit.

Schade, daß wir an diese Erscheinung so eben durch einen Fürsten erinnert werden, der nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Derselbe ist der edle Georg, regierender Herzog von Sachsen-Meinungen, der am 24 Dec. in dem 43ten Jahre seines Lebens und im 21ten seiner Regierung, mitten unter der schönsten Thätigkeit und den beglükendsten Entwürfen für sein Land, seiner Gemahlinn, seinen Kindern und seinen Unterthanen entrissen wurde. Noch immer fliessen ihm die Thränen aller der, die sein treffliches Herz kennen zu lernen, oder die Wirkungen seiner löblichen Regentenhandlungen zu fühlen, oder zu beobachten Gelegenheit hatten. Er war eines der kostbarsten Opfer, das der Tod im vorigen Jahre von den Teutschen gefordert hat.

Georg vereinigte mit einem richtig beobachtenden und aufgeklärten Verstande ein edles, sittlich gutes Herz; er war folglich im Besitze der Eigenschaften, die die Grundlage der Vollkommenheit sind, wodurch sich der Privatmann Achtung und Liebe, der Fürst aber Ehrfurcht und Treue erwirbt. Er kannte alles Wahre, Gute und Gemeinnützige das unser Zeitalter zum Beßten der Menschheit aufgefunden hat, und war weit erhaben über die Vorurtheile, die sonst selbst ausgezeichneten Gliedern seiner Klasse anhängen. Er sah überall, im Pallaste und in der Hütte, nur den Menschen, und in seinen Urtheilen und Handlungen gab es

Digitized by Google

keine Unterschiede der Stände, wenn sie sich nämlich auf Werth und Verdienst des Menschen bezogen. Ein unüberwindlicher und immer thätiger Trieb wohl zu thun, Glück und Freude zu verbreiten, zu helfen und zu trösten, und das Gute jeder Art in seinem Wirkungskreise immer mehr zu befördern — war der Grundzug seines herrlichen Charakters. Er war Menschenfreund im höchsten und schönsten Sinne des Worts; und fand je zwischen einem Fürsten und seinen Unterthanen das zärtliche Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern statt, so war es zwischen Georg und dem guten Volke, das ihn um so schmerzlich beweint.

Doch es ist oft nur der Kunstgriff der Schmeicheley, wenn sie das Lob der Grossen dieser Erde verkündigt, sich allgemeiner Schilderungen zu bedienen, bey denen man keiner Beweise bedarf. Aber für diesen musterhaften Fürsten mag der Zustand, in dem er sein Land antrat und verließ, für ihn mögen die Thaten sprechen, durch die er sich in dem Andenken der Seinen unsterblich gemacht hat.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die Meiningischen Lande von ihren Regenten meistens vernachlässigt. Es lagen schwehre Abgaben auf den Unterthanen. Häufige Frohnen entzogen ihre Hände dem Feldbau. Das unmässig gehegte Wild verheerte die Fluren. Man that nichts für das Beßte des Landes. Deßwegen war der Unterthan mißvergnügt, muthlos, und grämlich, und allgemein hatte er eine sichtbare Niedergeschlagenheit in seinen Charakter aufgenommen. Im Sommer des Jahrs 1782. kam Georg zu Regierung, und die von ihm rasch und eifrig unternommenen Verbesserungen in allen Zweigen der Verwaltung, deren Richtung auf das Glük des Unterthanen überall unverkennbar war, gaben der Physiognomie des Volks und des Lands bald eine neue Gestalt. Das unterdrükte Selbstgefühl wurde wieder rege. Die erhaltenen Erleichterungen wekten Muth, Thätigkeit, Hoffnung und Zuversicht. Der Landmann erschien wieder heiter und fröhlich; und der Segen des guten Fürsten ward in jeder Hütte ausgesprochen.

Was Georg zur Unterstützung und Beförderung des Nahrungsstandes und des äussern Wohls seiner Unterthanen gethan hat, wird noch ihren spätesten Enkeln unvergeßlich seyn. Er stiftete ein Landesverbesserungs Kollegium, das seine Aufsicht über alle Zweige des gemeinen Wohls verbreitete, von allen Ortschaften des Herzogthums regelmässige Berichte erhielt, und die Verbesserungsanstalten anordnete und leitete. In allen Gegenden des Landes wurde der Anbau wüster Plätze betrieben und befördert, und besonders für die Vermehrung des Viehstandes, durch die Kultur der Futterkräuter gesorgt. Das Wild wurde niedergeschossen, bey Sulzfeld ein grosser Thiergarten angelegt, und die Waldnutzung durch Anpflanzung ausländischer Bäume und Gesträuche verbessert. Um die Pferdtezucht zu veredeln, ließ der Herzog Hengste aus England und Meklenburg kommen, und befreyte die Mutterpferde der Bauern von den Frohnen. Die städtischen Gewerbe, die Fabriken und den Kunstfleiß suchte er durch Begünstigungen und Vorschüsse zu heben. Er legte durch das Land schöne und dauerhafte Strassendämme an. Er errichtete auf dem Schlosse Dreissigaker eine treffliche Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde, und übergab die Direktion desselben dem berühmten naturkundigen Bechstein. Zu Wasungen entstand durch ihn ein Institut zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommung. Seine Unterstützungen erhielten die Armenanstalten aufrecht und dauernd. Eine von ihm selbst verfaßte Instruktion belehrte seine Diener und seine Unterthanen über ihre bürgerlichen Pflichten. War irgend ein fürstliches Lob, irgend eine fürstliche Tugend, so jagte er ihr nach.

Eben so lebhaft fühlte aber der unvergeßliche Fürst auch den Beruf, für das geistige Wohl und die innere Veredlung seiner Unterthanen zu sorgen, und ihren Gang auf dem Pfade der fortschreitenden Bildung thätigst zu befördern. Er traff die wichtigsten, dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit gemässe Verbesserungen in Absicht auf das Kirchen- und Schulwesen, und machte dabey den nützlichsten Gebrauch von dem hellern Lichte unsrer Tage. Die Vorschläge der von der Freymäurer Loge errichteten Schulkommission wurden

Digitized by Google

dankbar benützt und in Anwendung gebracht. Das von dem Stiftsprediger Keyßner verfaßte und in den teutschen Schulen eingeführte Lesebuch ist ein Meisterstük in seiner Art. Ein Seminarium betrieb die Bildung künftiger Schullehrer. Zur Errichtung einer Arbeitsschule trug der Herzog 1500 Gulden, und zu ihrer Unterhaltung jährlich 200 Gulden bey.

Er beschränkte sich aber nicht nur darauf, seinen Wirkungskreis pflichtmässig auszufüllen, und in demselben so viel Gutes zu stiften, als es ihm möglich war. Er gab zugleich allen seinen Handlungen den Charakter von Liebe, Sanftmuth und Milde, der so tief in seinem Herzen lag, und suchte jede Veranlassung hervor, um seinen Unterthanen Freude zu machen. Deßhalb veranstaltete er so manches fröhliche Volksfest, nahm mit seiner Familie und mit seinem Hofe selbst den herzlichsten Antheil daran, und wandelte mit den Empfindungen des Vaters unter seinen fröhlichen Kindern umher. Als der Erbprinz Bernhard gebohren wurde, bat er alle seine Unterthanen ohne Ausnahme zu Gevatter, speiste die Armen bey Hofe, und gab dem Neugebohrnen den Namen Freund, um das zärtliche Verhältniß zu erkennen zu geben, in dem er einst mit seinem Volke stehen sollte. Als im Jahre 1799. in den Waldorten des Meiningischen Oberlands, wo die Bewohner meistens von den Kartoffeln leben, diese Fruchtart gänzlich mißrieth, verfaßte und unterzeichnete er selbst eine Bittschrift, an seine unterländischen Unterthanen, worinn er sie um Hülfe für ihre leidenden Mitbrüder bat; und als die Sammlung geschlossen war, dankte er ihnen auf die nämliche Weise. Der englische Garten in der Hauptstadt, so wie auch die Anlagen in dem Badeort Liebenstein und um das Schloß Altenstein zeugen von seinem gebildeten Kunstsinn. Aber auch diese Verschönerungen der Natur hatte ihm das gute Herz eingegeben, das überall den Menschen zur Heiterkeit und Ruhe, und zur getrosten Duldung der Lebensleiden stimmen und ermuntern wollte.

Diesem edeln Fürsten war ein nur 20 Quadratmeilen grosses Land, mit einer Bevölkerung von 44000 Seelen zum Wirkungskreise angewiesen. Eine ausgedehntere Sphäre wäre vermuthlich seinem Karakter weiniger angemessen gewesen. Aber er war — wenn man das das Kleine nennen will — im Kleinen treu, und beschämt muß manches Grosse sich beugen vor seinem bescheidenen Werthe. Unvergeßlich sey er dem guten Volke, das er glücklich gemacht hat; unvergeßlich dem Teutschen, der mit gerechtem Stolze seine Büste in dem Panthron des Vaterlands aufstellt; unvergeßlich dem Weltbürger, der in seinen Thaten die schönste Auflösung der Frage findet: was es heisse, Menschenfreund auf dem Throne zu seyn?

Unpartheiischer Bericht.

Augspurg am 8. Jan. 1804. Am Mittwoch, den 4. dieses Monats, Morgens um 3 Uhr, kam in dem Hinterhause des hiesigen protestantischen Gerbers Groß, in der Lohekammer, Feuer aus. Da es zu einer Stunde war, wo der größte Theil der Einwohner schlief, diejenigen ausgenommen, die sich noch auf der Redoute befanden, so wurde das ganze Hinterhaus ein Raub der Flammen, und schon griffen diese auch das Vordergebäude an, dessen oberer Theil gleichfalls verbrannte. Das Unglük würde noch weit grösser geworden seyn, wenn nicht unsre braven Bürger aus allen Ständen, durch Thätigkeit, Herzhaftigkeit und Eifer, ihre Schuldigkeit so vollkommen gethan hätten. Der gerade wachthabende bürgerliche Offizier schikte zuerst einige Mann von seiner Kompagnie zum Feuer, und ließ sogleich durch die ganze Stadt Lermen schlagen. Unsre Bürgermeister, und besonders der Herr von Bad machten sich, durch geschickte Leitung der Anstalten, alles Lobes würdig. Unter den Personen aus den höhern Klassen zeichnete sich der Graf Fugger von Kirchheim, der Herr von Langenmantel, der Kaufmann Mainoni ꝛc. durch Thätigkeit und Kaltblütigkeit aus. Auch eilten uns unsre guten Nachbarn vom Lande schnell zu Hülfe, und unter ihnen erwarben sich besonders die Innwohner von Friedberg und Göggingen Ansprüche auf unsern Dank. — Dagegen verdient es allen Tadel, daß unsre faulen Thürmer viel später anschlugen, als es bey einigem Diensteifer hätte geschehen sollen. Mehrere Individuen, von den besoldeten und zum Löschen berufenen Leuten kamen spät herbey, und arbeiteten ohne Kraft und Anstrengung. An den Spritzen sah man manche Arbeiter, die diese Maschinen gar nicht zu behandeln wußten. Auch mehrere Soldaten von der Stadtgarde benahmen sich grob und unverständig; und einige ehrliche Leute benützten den Tumult und die Verwirrung zur Befriedigung ihrer Habsucht. — Hoffentlich werden diese Erfahrungen für die Zukunft nicht verlohren gehen, sondern vielmehr Veranlassung geben, daß unsre vortreffliche Löschordnung, bey vorkommenden Fällen, immer vollmmener erfüllt werde. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

5tes Stück. Den 1. Februar 1804.

Ueber Rothenburg ob der Tauber.

(Bemerkung eines Reisenden.)

Die Stadt Rothenburg liegt auf einem beträchtlichen Hügel, dessen Fuß die Tauber bespühlt. Sie macht, mit ihrer ansehnlichen Grösse und mit ihren vielen Thürmen eine stolze Miene von ihrer Höhe herab. Hier hausten einst die Grafen von Rothenburg, und ein freyer Platz vor dem Thore, die alte Burg genannt, ist die Stätte, wo sie ihre Wohnung hatten. Kaiser Friedrich I. unter dem das gräfliche Geschlecht ausstarb, ertheilte den Bürgern 1172 die Reichsstandschaft. Von dort an bildete sich die republikanische Verfassung, die sich unter vielen Stürmen und schwehren Zeitläufen, wie wohl im Geiste der Verwaltung manchmal unbemerkbar, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhielt, das auch den meisten teutschen Reichsstädten ein Ende machte.

Rothenburg enthält über 1100 Häuser und nahe an 6000 Einwohner. Ihre Lage ist sehr angenehm und interessant. Auf der besagten alten Burg bietet sich eine der schönsten Aussichten dar, in das freundliche Thal, durch welches die Tauber sich ruhig hinschlängelt, nnd in das fruchtbare Land umher. In dem innern der Stadt ist es, einige lebhafte Strassen abgerechnet, ziemlich geräuschlos und stille. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die Hauptkirche zu St. Jakob und das Rathhaus aus. Die erstre ist ein ehrwürdiger, im gothischen Geschmacke, im vierzehnten Jahrhundert, erbauter Tempel, dessen wahrer Charakter durch die vielen Zierrathen, womit er überladen ist, zum Theil verdeckt wird; aber die Religion erscheint hier mehr in der Gestalt der Poesie, als in den einfachen Kirchen des neuern Geschmacks. Das Rathhaus erhebt sich auf dem Markte, und ist ein ansehnliches, massives Gebäude, das aber zu verschiedenen Zeiten aufgeführt wurde.

Das hiessige Gymnasium besteht aus sechs Klassen, und hat in neuern Zeiten mehrere Verbesserungen erhalten, so daß es nicht bloß Bildungsschule für künftige Gelehrte, sondern auch für Kaufleute, Künstler und Handwerker geworden. Die Periode seines höchsten Flors fällt in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, da ihm der Rektor Ludwig Gottfried Wernher vorstund, der für einen der beßten Schulmänner seiner Zeit galt, und der Vater des berühmten Juristen und Reichshofraths Johann Balthaßar Freyherrn von Wernher war. Damals hatte das Gymnasium eine Menge fremder Zöglinge, und unter diesen mehrere Adeliche und Grafen. Auch die nachherigen Vorsteher dieser

Digitized by Google

Lehranstalt, Wolfg. Fried. Lehmus, Samuel Geßner, Joh. Georg Lehmus, und Christ. Balth. Lehmus waren Männer von Gelehrsamkeit, Fleiß und Verdienst. Der letztre lebt seit dem Jahre 1791 als Landprediger zu Wettringen, und noch lange wird das Gymnasium Ursache haben, seinen Verlust zu beklagen. Er hat viele nützliche Reformationen vorgeschlagen und ausgeführt, und als Schriftsteller zum Beßten des Schul- und Erziehungswesens, mit Erfolg gewirkt.

Auch hier sind die Merkmale des wissenschaftlichen und bildenden Geistes sichtbar, der unser Zeitalter so schön vor jedem vorhergehenden auszeichnet. Zwar existirt keine Lesegesellschaft, wie man sie in den meisten oft kleinen Städten des nördlichen Teutschlands findet. Dagegen besteht eine zahlreiche Leihbibliothek, und zwey öffentliche Bibliotheken, die aber nicht von Belang sind; nur enthält die beym Gymnasium mehrere interessante Alterthümer und Seltenheiten. In Privatgesellschaften zirkuliren viele Journale und Zeitungen, und unter diesen auch die Nationalchronick der Teutschen. Ausser dem angeführten Pastor Lehmus enthält Rothenburg noch einige Schriftsteller, unter denen J. D. W. von Winterbach, Dan. Gottl. Nusch und der im vorigen Jahre hierher berufene Arzt D. Laubender die bekanntesten sind. V. Winterbach hat eine noch unvollendete Geschichte seiner Vaterstadt herausgegeben, und Nusch redigirt das sehr verdienstliche hiessige Wochenblatt. Er ist auch der Verfasser des mit vielen Fleisse ausgearbeiteten Artikels Rothenburg, in dem topographischen Lexikon von Franken. Neben den genannten Rektoren des Gymnasiums nennt die Litterairgeschichte unter den ältern Rothenburgern, auch den Elias Ehinger, den Rektor Johann Seyboth, den Superintendenten Joh. Lud. Hartmann, den Burgermeister Joh. Georg Styrzel, den Konsulenten Georg Christ. Walter, den Probst und Professor zu Wittenberg Joh. Georg Joch, und den thätigen Arzt Joh. Aug. Phil. Geßner — mit Achtung. Auch der zu früh verstorbene Diakon Chr. Dan. Lehmus hat sich durch seine Schriften als einen philosophischen Kopf legitimirt. *)

*) Der Hr. J. D. W. v. Winterbach hat vor kurzem Beyträge zur Litteraturgeschichte von Franken herausgegeben, (8. 63. S. 1803.) welche einen Versuch einer Litterärgeschichte von Rothenburg enthalten. Die Namen, Lebensepochen und Schriften der Autoren sind zwar genau aufgezählt; aber bey vielen vermißt der Leser ausführlichere biographische Nachrichten und Schilderungen. Verdiente Männer verlieren ihren Werth nicht mit der Brauchbarkeit ihrer Schriften, wenn sie sich sonst durch Güte des Charakters und durch Einfluß auf ihr Zeitalter ausgezeichnet haben; und in diesem Falle ist ihre Geschichte immer wichtig und lehrreich für die Nachwelt, wenn es schon ihre Produkte nicht mehr sind. Deiß gilt z. B. von dem Superintendent Hantmann der i. J. 1680 starb. Er war der fruchbarste Schriftsteller, den Rothenburg je hervor gebracht hat, und seine asketischen Werke wurden in ganz Teutschland gelesen und geachtet, wie heut zu Tage z. B. die Werke eines Sturm oder Resewitz. Sollten nähere Lebensnachrichten von einem so eifrigen, thätigen, wirksamen Mann ohne Interesse für uns seyn? — Ja gewissermassen müßte sich ein bedeutendes Interresse selbst auch in seinen Schriften finden. Er schrieb grosse und kleine Bücher über den Spielteufel, den Saufteufel, den Lästerteufel, den Fuchsschwänzteufel, den Schmiradienteufel, den Müssigangsteufel, den Eigennutzteufel und den Präcedenzteufel — und alle diese Teufel spucken noch immer, vielleicht mehr als zu seiner Zeit, und mit noch vielen andern von ihm nicht recensirten Teufeln verstärkt, im lieben teutschen Vaterlande! —

A. d. H.

Digitized by Google

Das Gebiet von Rothenburg bildet immer eine stattliche Grafschaft, und ist wenigstens 6. Quadratmeilen groß. Der Patriotismus der Alten hat die meisten Bestandtheile desselben durch Kauf erworben. Eine der wichtigsten Erwerbungen war die Herrschaft Gailnau, welche i. J. 1406. gegen Erlegung von 9000. Gulden, von den Grafen von Hohenlohe an Rothenburg abgetretten wurde. In den Trümern der Burg gleiches Namens, die so wie die übrigen festen rothenburgischen Schlösser, wegen einer unglüklich ausgegangenen Fehde, bald nach der Erwerbung abgebrochen werden mußte, genießt man eine schweizerische Aussicht. Das Gebieth ist sehr fruchtbar an Getraide. Auch die Viehzucht ist in einem blühenden Zustande. Der Weinbau aber lohnt die Mühe des Arbeiters nur kärglich. Und trotz der vielen Waldungen nimmt der Holtzmangel zusehends über Hand; was denn auch kein Wunder ist, da dieser Zweig der öffentlichen Verwaltung sehr vernachlässigt, und mancher Forstaufseher angestellt wurde, der erst von den Förstern Tannen und Fichten unterscheiden lernen mußte. — Man berechnet die Staatseinnahmen vor der Revolution von 1802 auf 120,000 Gulden.

Der Rothenburger Bürger ist im Durchschnitte, ein schlichter, redlicher, teutschgesinnter Mann. Bey der, in allen seinen Handlungen durchschimmernden Treuherzigkeit und Biderkeit, vergiebt man ihm gerne den Reichsstädtischen Zuschnitt, der sich aber itzt immer mehr verliert. Das Frauenzimmer huldigt auch, mit unverkennbarer Gelehrigkeit, immer mehr den guten und bösen Göttern der Zeit. Die Trachten legen ein Ueberbleibsel des Alterthums nach dem andern ab, und man unterwirft sich, zufrieden nachgebend, der Tyranney der Mode.

Die bisherige republikanische Verfassung hatte ihre guten und löblichen Seiten. Der äussere Rath sollte ursprünglich die Bürgerschaft repräsentiren, und bestand eher grossen Theils aus Illiteraten. Als aber die Mitglieder desselben ordnungsmässig in den innern Rath hinauf zu rücken anfiengen, wurde die patriotische Absicht der Stifter der Konstitution allmählig untergraben. Der künftige »gnädige und hochgebietende Herr« war lokender, als der brodlose Charakter eines uneigennützigen Dieners des Staats. Die Aristokratie war nicht sanktionirt; aber sie erhielt durch Usurpation ihr Bürgerrecht. Sonst diente man für die bloße Ehre. Deßhalb waren die fixen Gehalte sehr schlecht, und ein Assessor des äussern Raths hatte jährlich in Summa Summarum nicht weiter, als 2 fl. 24 kr. rheinisch; — und dazu konnte einer, vor dreissig bis vierzig Jahren noch, nicht Assessor werden, wenn er nicht verheurathet war. Deßhalb gab es eher in Rothenburg auch manche »Frau Kandidatien.« Die Anzahl der meistens studierten Officianten, belief sich, mit Einschluß der Konsulenten, gegen 30 Köpfe. Ueberhaupt schickte Rothenburg immer viele Leute auf Universitäten. Vor ungefähr 40 Jahren waren einst 36 studierende Rothenburger zu gleicher Zeit nur in Jena.

Die Staatsverwaltung hatte in den letzten Zeiten viele Gebrechen sichtbar werden lassen. Die moralischen Körper gleichen den physischen; sie erliegen, wie diese unter den

Digitized by Google

Lasten des Alters, und stürzen endlich in sich selbst zusammen. Noch liegen die Trümmer dieser Republik auf dem Haufen. Zu dem neuen Gebäude ist kaum der Grund gelegt. Aber man erwartet von den Baumeistern, von ihren bekannten Talenten, und von ihren Ankündigungen, mit allem Rechte ein Meisterwerk. Im September 1802 rückten die baierischen Truppen ein; im December ward Civilbesitz genommen; und an diesem Tage schlug die letzte Stunde der Reichsstädtischen Unabhängigkeit, und der Reichsstädtischen Mißbräuche. — Manches ist bereits schon geändert. Aber noch flimmert der Magistrat im Abendrothe seines ehemaligen Glanzes. Die Oekonomie des Spitals ist verkauft. Die Steuern und die alten Reste der Abgaben werden mit Strenge eingetrieben. Das Werden der neuen Verfassung ist eine schwehre Geburt. In der eifrig lutherischen Stadt ist ein katholischer Priester aus Würzburg angekommen, dem nächstens eine Kirche eingeräumt werden wird. Das erregt bey den Schwachen grossen Anstoß, und um sich der Sünde nicht theilhaftig zu machen, haben mehrere rechtglaubige Handwerksmeister ihren katholischen Gesellen zur Stunde den Abschied gegeben. —

Beherzigungswerthe Bemerkungen eines sekularisirten Mönchen in Oberschwaben.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber der N. Chro. d. T.)

„Ich bin weit entfernt, mein lieber Freund! Ihnen zuzumuthen, daß Sie die Apologie des Mönchthums übernehmen sollten, so wie Sie mir auch zutrauen werden, daß ich sie selbst nicht übernehmen möchte. Aber, wenn das Mönchthum in dem hellern Lichte, unsrer Zeit keine Schonung mehr verdiente, so haben doch die Mönche Anspruch auf Gerechtigkeit, die man ihnen jedoch itzt, weder in dem Urtheile über ihren Werth, noch in der Bestimmung ihres Schicksals allgemein wiederfahren läßt. Selbst das besagte Licht unsrer Zeit war es nicht, was unsern Untergang herbey führte. Nein! man legt ihm hier eine Schuld, oder ein Verdienst bey, das ihm durchaus nicht gebührt. Unsre Institute wurden nicht deßhalb zerstöhrt, weil man sie für unnütz, oder für schädlich gehalten hatte, nicht wegen ihres moralischen sondern wegen ihres physischen Charakters, weil man in ihnen die Mittel zu finden glaubte, einen Schaden zu vergüten, der durch verunglückte politische Operationen angerichtet worden war. Aber, wie gesagt, das soll keine apologetische Bemerkung seyn; ich mache sie nur zur Steuer der Wahrheit, und zur genauen Bestimmung der Begriffe, und, si Diis placet, zur Belehrung der raschen Urtheilssprecher, die nun unbedingt und dreist behaupten, daß jeder Gehängte auch verdient habe, gehängt zu werden, quod tenaciſſime nego.“

„Ich läugne es nicht, daß es unter den Mönchen viele unnütze Menschen, viele faule Bäuche, und viele inutilia pondera terrae gegeben habe, wie es deren unter allen Ständen, unter Rittern und Knechten, unter Pfaffen und Laien noch immer giebt, ohne freylich daß man es deßhalb gerathen findet, diese Stände gerade zu abzuschaffen. Auch bin ich der festen Ueberzeugung, daß alle Orden einer Reformation bedurft hätten, um sie den Einsichten und Bedürfnissen des Zeitalters, und dem geläuterten Geiste der Religion anzupassen.

Aber demungeachtet glaube ich, daß mit einer solchen Reformation der Klosterinstitute der Menschheit mehr gedient gewesen wäre, als mit der Vernichtung derselben, daß es auch viele Mönche, besonders in unsrer Zeit gebe, die sich selbst reformirt und durch nützliche Thätigkeit ihren Stand geehrt haben, und daß unsre Klasse wenigstens deßhalb Schonung und Mitleiden verdiene, weil die andern Stände der Gesellschaft sich ihrer bedient haben, um das Opfer zur Erhaltung des Ganzen zu werden.«

»Ich habe neulich einen berühmten Gelehrten in einer protestantischen Stadt von Oberschwaben besucht. Während ich mich mit ihm unterhielt, kamen seine beyden hoffnungsvollen Knaben in das Zimmer gehüpft, und betrachteten mit grossem Vorwitz, den sonderbaren Mann, in dem nie gesehenen Mönchshabit. »Vor diesem Mann, sprach mein gelehrter Freund zu den Knaben, müßt ihr euer Haupt beugen; denn er hat Reichthum und Ueberfluß mit einer kärglichen Pension vertauscht, damit nach einem langen Kriege Ordnung und Friede im Vaterlande wieder kehre.« — Dieser biedere protestantische Gelehrte war der Samariter, der Oel und Wein in meine Wunden goß. — Ach! nur wenige Augenblicke zuvor waren der Priester und der Levit bey mir vorüber gegangen! —«

»Diese letztern hatten es keinen Hehl, daß die Mönche samt und sonders nicht tief genug verachtet und gedrückt werden können, und daß ein kümmerliches Stück Brod für's Hunger sterben, noch eine Wohlthat für sie sey. Aber über diese hat das Evangelium das Urtheil gesprochen! Lassen Sie mich thöricht seyn, lieber Freund! wie der Apostel Paulus es war, und lassen Sie mich ein Wort von mir selbst sprechen; nicht um mich zu rechtfertigen — den Gerechtigkeit finden wir selten — sondern um wenigstens vor Ihrem guten Herzen zu bestehen. Ich war fünf und zwanzig Jahre im Kloster; aber ich bin keinen Tag müssig gegangen. Ich habe in unsrer Kirche und auf dem Lande die Seelsorge geübt, und mehrere hundert Predigten gehalten; ich habe täglich in unserm Lehrinstitute Unterricht gegeben, und auch die Kinder in den Dorfschulen unterwiesen; ich habe das wissenschaftliche Studium mit fortschreitendem Eifer getrieben, und im Fache der Geschichte alles Neue gelesen und geprüft; ich habe einen raisonnirenden Katalog, über unsre Bibliothek gefertigt, unser Archiv in Ordnung gebracht und registrirt, und in der Gegend meines Klosters die Wetterableiter in Gang gebracht; ich habe durch meine Schriften die vaterländische Geschichte aufgeklärt, einige Denkmale des Mittelalters aus dem Dunkel hervor gezogen, und einige nützliche asketische Werke geschrieben; ich habe in unsern ökonomischen Angelegenheiten viel gearbeitet, und in der Franzosenzeit eines unsrer Dörfer von den Fackeln der Mordbrenner gerettet. Und nach diesem allem bin ich im Urtheile der Welt, doch nichts als ein Mönch — das heißt ein Mensch, den man nicht genug verachten kann, und dem man keine Gerechtigkeit schuldig ist! ! ! «

»Das Stift, in dem ich den größten Theil meines Lebens zugebracht habe, ist einem edeln Fürsten zu Theil geworden, der durch seine konsequenten Regierungsgrundsätze, durch seinen Eifer für Aufklärung und Reinigung der Religionsbegriffe, und durch die Thätigkeit, die durch ihn in allen Zweigen der Verwaltung gewekt worden ist, längst die Achtung von

Digitized by Google

ganz Teutschland verdient hat. Aber sein Geist und sein Charakter war nicht immer in der Art, mit der man sich gegen die Klöster benahm, sichtbar; man vermißte nur allzuoft die Rücksicht, die man dem Unglük schuldig ist; und die Exekutoren der Befehle des trefflichen Regenten legten in sie manchmal einen Sinn, den der erhabene Urheber dieser Befehle, unmöglich gedacht haben konnte. Es würde thöricht seyn, und den größten Mangel an aller Kenntniß des Weltlaufs ankündigen, wenn man sich hierüber verwundern wollte; aber damit werden jene Menschen nicht entschuldigt. Desto grössere Achtung verdienen dagegen ihre bessern Kollegen, die einen unangenehmen Auftrag, durch Veredlung der Manier, in der sie ihn vollzogen, erträglich machten, durch die Aeusserungen ihrer Theilnahme und ihres guten Herzens die Leidenden trösteten, und in ihrem Betragen das Postulat der Humanität befolgten: afflictis non est addenda afflictio.«

»Unsre ganze Herrlichkeit ist nun zu Grabe gegangen. Die Bande unsrer Vereinigung sind aufgelößt. Wir gleichen einer zerstreuten Heerde ohne Hirten. Wir müssen so gar vielen Bedürfnissen entsagen, die uns durch eine lange Gewohnheit zur Natur geworden sind. Unser Reichthum an litterarischen Hülfsmittel liegt seit einem Jahre unter dem Siegel. Viele Gegenstände muß ich nun in meinen einsamen Studien unbearbeitet lassen, und manche interessante Forschung in der Mitte abbrechen. Und solche Opfer für das Vaterland sollten keiner Rücksicht werth seyn? — «

»Um deßwillen vereinige ich mich aber nicht mit denen von meinen Brüdern, die etwa mit Bitterkeit über ihr Schicksal murren, oder denjenigen übel wollen, in deren Händen es die Vorsehung niedergelegt hat. Der Priester soll auch in der Duldung des Uebels und des Unrechts ein Muster der Laien werden, und die Verwandtschaft seiner Gesinnung mit dem göttlichen Stifter des Christenthums vorzüglich durch ruhige Hingebung in die Fügungen des Verhängnisses an den Tag legen. Am wenigsten soll er sich gegen obrigkeitliche Verfügungen beschwehren, besonders in einer Zeit, wo die Lage des Vaterlands schwankend und kritisch ist, und wo die Handlungen der öffentlichen Macht auf so viele reizbare Gemüther wirken, und auf so vielen oft unbilligen und unverdienten Tadel stossen. Hier bietet sich den Mönchen ein schöner Weg zu einem grossen Verdienste dar; möchten sie alle ihn betreten, und durch ruhige Duldung ihres Schiksals und durch herzliche Ermahnungen zu jeder bürgerlichen Tugend dem Volk die Pflichten heilig und wichtig machen, wozu es durch die Zeitumstände vorzüglich berufen ist. Man wird vielleicht auch dieses Verdienst verkennen; aber um deßwillen wird der Werth desselben nicht geringer, und das Auge der Allwissenheit sieht tiefer und richtiger, als das Schalksauge eingenommen, leidenschafter und irregeführter Menschen.«

»Unser wohlmeynende Fürst hat — trotz den Widersprüchen derer, die den Mönchshabit für das untrügliche Kennzeichen der Verwerflichkeit halten — auch den Mönchen den Weg geöffnet, auf den Pfarren des Landes Arbeit und Versorgung zu finden. Auch ich steuere mit meinem Schifflein diesem Hafen zu, und die Winde wehen mir, Gottlob! sehr

Digitized by Google

günstig. Habe ich ihn erreicht, — o mit welcher Freude und mit welchem Eifer werde ich dann mein Tagwerk beginnen, und die Plane, zur Veredlung und Bildung des Volks, entfalten, die ich längst entworfen habe. Dann werde ich Sie bitten, mein lieber Freund! zu mir zu kommen, und sie sollen dann sehen, daß auch Mönche nützliche und würdige Volslehrer abgeben, — so wie Sie, trotz den wilden Invektiven unsres abgefallenen Mitbruders Romanus Schad, ohne Zweifel vorher schon überzeugt seyn werden, daß man ein Mönch, und zugleich ein humaner, sittlichguter, und für alles Gute thätiger Mensch seyn könne.« —

Nänie am Schlusse des Jahrs 1803.

(Eingesandt.)

Der Lenz begann noch kaum, da haben
Schon Vater Glein und Klopstock sie begraben,
Und meinen Bruder Füllebern.
Das war zu viel! könnt' ich der Götter Zorn,
(So flehte ich,) mit meinen Thränen,
Doch wenigstens für dieses Jahr versöhnen!
Allein der Frühling schloß, und in das Grab,
Sank Brunk, der Griechen trauter Freund, hinab.
Genug, genug der Leiden für ein Jahr!
Doch in dem Buch des Schicksals war
Noch ein Verlust für mich beschlossen.
Ich hörts, und meine Thränen flossen,
Auf Vater Herders Grab!

Herder.

Zu den grossen Opfern, welche der Tod im vorigen Jahre von der Republik unsrer vaterländischen Gelehrten gefordert hat, gesellte das Verhängniß noch am Schlusse desselben — Herdern. Man darf nur seinen Namen nennen, der dem Leser und dem Hörer sogleich die seltenste Vereinigung von Scharfsinn, Witz, Geschmack, Originalität und sittlicher Würde in einer Person vergegenwärtigt, — und man fühlt den Verlust den Teutschland erlitten hat, in seiner ganzen Grösse. Dieser Verlust ist um so empfindlicher, da wir es leyder! nicht läugnen können, daß unsre Litteratur in der That nur noch von unsern Veteranen gehalten wird, von denen einer nach dem andern zu Grabe geht. Ihren Pfad sehen wir dagegen von wilden und unbescheidenen Jünglingen verwüstet, die uns statt Philosophie sinnlose Phrasen und Träumereyen, und statt der frühern Produkte des gebildeten Geschmaks und des reinen Schönheitssinns ungeheuere Dithyramben und geistlose Tändeleyen geben, und bey ihrem Genie, was sich aber oft wie Fieberhitze äussert, das Studium aller frühern Werke des menschlichen Geistes, ja selbst die Beobachtung und das Studium der Natur entbehren zu können glauben.

Johann Gottfried Herder ward den 25 Aug. 1741 zu Mohrungen, in Preussen, gebohren, trieb seine akademischen Studien zu Königsberg, und da er frühe schon Proben eines seltenen Geistes und Wissens ablegte, wurde er bald als Rektor in Riga angestellt. Von hier kam er als Konsistorialrath und Hofprediger in die Dienste des durch seine Talente und durch seinen edeln und originellen Charakter berühmten Grafen

Digitized by Google

Wilhelm von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg. Im Jahre 1776 ward er als Generalsuperentendent nach Weimar berufen, spater zum Vicepräsidenten und endlich zum Präsidenten des Oberkonsistoriums ernannt, und, als sein Sohn Karl Emil das Rittergut Stachesried in Nieder-Baiern erkaufte, vom Kurfürsten von Pfalzbaiern, mit seiner ganzen Familie, in den Adelstand erhoben. Den vorigen Sommer hatte er noch das Bad zu Eger gebraucht, und zu Dresden, in der Mitte seiner Freunde, seinen sechzigsten Geburtstag, mit der ihm eigenen anspruchlosen Herzlichkeit, heiter und froh gefeyert. Da seine rastlose Seele keinen Augenblick unwirksam seyn konnte, beschleunigte er durch unaufhörliche Anstrengung seiner Kräfte, sein Ende. Man erhält einen Begriff von seiner Thätigkeit, wenn man sich erinnert, daß er in den letzten 27 Jahren seines Lebens, während er in Weimar war, neben seinen vielfachen Berufsgeschäfften, und seinem immer fortschreitenden Studium aller interessanten Produkte der neuern Litteratur, vierzig grössere und kleinere Bände zum Druck befördert hat. Er starb am 18 Dec. an einer gänzlichen Entkräftung. Eine tiefgebeugte Wittwe und sieben Kinder weinen ihm nach. Aber mit den ihrigen fliessen auch die Thränen des herzoglichen Hauses, das seinen Werth kannte und belohnte, der ganzen Stadt, die er durch seine schönen Religionsvorträge erbaute, und des gesammten Landes, das ihm ein Schullehrer-Seminarium, viele Verbesserungen des Schulwesens und der Liturgie, und einen trefflichen Religionskatechismus verdankt.

Wenn unter den Gelehrten unsres Zeitalters je einer den Namen eines Universalkopfs verdient, so war es Herder, und die Nachwelt wird ihn immer neben den grossen Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts, denen wir unsre itzige Aufklärung und unsre grossen wissenschaftlichen Fortschritte verdanken, neben einem Leibnitz, Thomasius, Wolf, Masheim, Lessing und Kant, nennen. In wenigen Köpfen fand man je diese Vielseitigkeit und diese Tiefe der Erkenntniß, diesen eindringenden Scharfsinn, diese Originalität der Ansichten, diese Blüthe der Phantasie und diesen Reichthum an Gelehrsamkeit vereinigt. Er war Redner und Dichter, Sprach- und Geschichtforscher, Theolog und Philosoph, Kunstkenner und Kritiker beynahe in einem gleich hohen Grade. Er ergoß seine Empfindungen im naivsten Volksliede und in der erhabensten Ode, und nährte seinen Geist durch die tiefsten Untersuchungen in den Abgründen der Natur und der Menschheit. Die positive Theologie und das Bibelstudium verdanken ihm die wichtigsten Aufklärungen; die Philosophie der Geschichte der Menschheit ist ihm ihr Daseyn größten Theils schuldig; die Denkmale des Geistes und Geschmaks unsrer nordischen Voreltern wären ohne ihn noch nicht nach Verdienst geschätzt; in der Benutzung der Geschichte zu moralischen Zweken, und in der philosophischen Bearbeitung historischer Materialien, so wie in der Entwiklung des Allgemeinen in den Erscheinungen gab er uns die herrlichsten Muster; jeder Gegenstand wurde unter seiner Hand interessant, anziehend, faßlich, gemeinnützig und dem Herzen werth. — Wer kann den Verlust bestimmen, den Teutschland durch den Tod dieses grossen Mannes litt, da er eben im Begriffe war, seine sämtlichen Werke aufs neue durchzuarbeiten, zu sichten und zu feilen, und in einer vollendeten Ausgabe dem Publikum zu übergeben. Eine solche „Palingenesie" seiner Schriften war, wie er sich in der vorläufigen Ankündigung ausdrückte, schon seit vielen Jahren sein Gedanke; aber dieser viel versprechende Same auf dem Felde der teutschen Kultur, ist nun verlohren.

Möchte sich bald ein Biograph finden, der dieses seltenen Helden würdig wäre; — ein Biograph, mit den nöthigen innern und äussern Hülfsmitteln ausgestattet, um den ganzen Lebensgang des Mannes zu verfolgen, seinen Geist und die Wirkungen desselben zu messen, und seine intellektuelle und moralische Individualität, nach ihrem Charakter und nach ihrer Entwiklung, zu bezeichnen! — Diese Biographie, in Verbindung mit seinen Schriften, wäre dann ein neues herrliches Denkmal in dem Tempel des vaterländischen Ruhms und Verdienstes, und es lehrte die Nachwelt nicht nur, was Herder war, sondern auch, wie er das wurde, was er war. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

6tes Stück. Den 8. Februar 1804.

Ueber Schwaben.

Schwaben, dieses schöne und interessante Land, das der Nordteusche verachtet, weil er es nicht kennt, und das seine auswanderungslustige Bewohner oft mit wüsten Einöden vertauschen, weil ihre Gutmüthigkeit den trügerischen Vorspieglungen fremder Verführer glaubt, — ist gewissermassen durch die Natur selbst von den benachbarten auswärtigen und einheimischen Ländern isolirt. Der Rhein, nachdem die jugendliche Kraft seines Laufes erst in den Fluthen des Bodensees gebrochen, umschlingt das Land auf zweyen Seiten, und bildet einen Graben zwischen ihm, und Helvetien und dem von dem teutschen Urkörper abgerissenen Elsasse. Gegen Osten schlängelt sich der Lech, der aus den Schluchten der Tyrolergebirge hervor tritt, längst seiner Gränze hin, und scheidet es von Baiern; und jenseits der Donau verlängert die Wernitz die nämliche Linie. Nur auf der Mitternachtseite findet sich keine natürliche Abmarkung dieser Art. Die Gränzen von Schwaben, Franken und der Rheinlande verlieren sich in einander ohne irgend ein Merkzeichen, wenn man die Wappenpfähle ausnimmt, die durch die neuen Besitzveränderungen in Teutschland wieder an die Tagesordnung gekommen sind. Die Donau, die am Fusse des Schwarzwalds entspringt, theilt das Land in zwo ungleiche Hälften. Was auf der Südseite des Strohmes liegt heißt Oberschwaben; und so gründet sich auch diese Abtheilung auf eine von der Natur bestimmte Gränze.

Der Rhein und die Donau geben der Oberfläche des Landes ihre Physiognomie. Diese beyde Ströhme bilden eine Linie mit der die zwey Hauptgebürge von Schwaben, die Alb und der Schwarzwald, in einem Winkel, dessen Spitze südlich von den Quellen der Donau ruht, paralell laufen. Der Schwarzwald steigt von den Ufern der Enz auf, und macht eine Bergkette, die sich längst dem Rhein, beynahe bis zu der Beugung hinstreckt, die der Strohm in der Nähe von Basel nimmt; die Alb aber ist gleichsam ein Arm dieser Bergkette, der sich bis an die Quellen der Brenz verlängert. In der südöstlichen Spitze von Schwaben erheben sich schon die Vorgebürge der Tyroler und Graubündter Alpen. Die Höhen aller dieser Gebürge sind rauh, unfruchtbar, und traurig. Die Pracht und Grösse der Natur, die man auf den helvetischen Bergen anstaunt, sucht man hier vergeblich. In den Thälern giebt es keine Seen, und auf den Gipfeln keine Sennhütten; und doch ist Schwaben eines der schönsten Länder Teutschlands.

Digitized by Google

Die freundlichen Ufer des Bodensees, die lachende Ebene längst des Rheinstrohms, die üppige Pracht der Natur auf beyden Seiten des Neckars, die herrlichen Gefilde des Nordens von Würtemberg, die weite Pläne in der die Donau hinrauscht, die reizenden Naturgemälde so manches unsrer Thäler, die herrlichen Aussichten auf so mancher Bergspitze, die unendliche Mannigfaltigkeit von Ansichten in unsern rauhern, waldigten Gegenden, die überall sich darbietenden Merkmale von Bevölkerung und Kulturfleiß, diese Menge ernster Denkmale des ritterlichen und frommen Alterthums — findet man gewiß in keinem Lande so beysamen. Eine pitoreske Reisebeschreibung von Schwaben müßte dem Freunde der schönen und wilden Natur, und dem teutschgesinnten Liebhaber der Geschichte, gewiß eben so willkommen seyn, als eine Sammlung ausländischer Prospekte. Oder sollte die Ansicht des romantischen Murgthals kein Interesse mehr haben, wenn man einmal Darstellungen helvetischer Gegenden gesehen hat? Sollte das Auge des Teutschen lieber auf den Trümmern von Habspurg weilen, als auf den Ruinen von Hohenstaufen? —

In Ansehung der Fruchtbarkeit ist in Schwaben die Ordnung der Natur umgekehrt, in dem sie dem Süden des Landes ihre reichsten Segnungen entzogen, und sie dem Norden mitgetheilt hat. Zwar hat Oberschwaben herrliche Getraidfelder, und bringt weit mehr Früchte hervor, als es zu seiner eigenen Nothdurft bedarf. Aber es producirt weniger und sauern Wein, die edlern Obtsarten kommen nur durch die Nachhülfe der künstlichen Pflege fort, die Wiesen sind sumpficht oder mager, und der Landesbewohner grossentheils unthätig und wohllebend. Geht man von da gegen den Norden herunter, so führt der Weg über die Alb, die eine lange Schiedwand zwischen der rauhern und fruchtbarern Gegend bildet. Auf ihrer Höhe ziehen sich weitgedehnte Ebenen hin, wo die Natur ihre Produkte nur kärglich darbeut, und die menschlichen Wohnungen durch grosse, öde Feldmarken von einander entfernt sind. Aber hat man die meistens waldigte Abdachung des Gebürges zurückgelegt, dann kommt man in die freundlichen Thäler, wo Milch und Honig fleußt, wo die herrlichsten Rebenhügel sich erheben, wo die Saatfelder in hoher Ueppigkeit prangen, wo die Viehzucht dem Lande jährlich hundert tausende erwirbt, und wo der fleissige Bewohner keine Spanne Erde ungebaut oder ungenützt liegen läßt. Die Gegenden, welche der Neckar, die Enz, die Jaber, die Vils, die Rems, die Sulm und der Kocher durchfliessen, und der nördliche Theil des badischen Kurstaats, gehören zu den gesegnetesten Teutschlands.

Auch die schönern Merkmale der Civilisation, die Produkte der bildenden, die Natur nachahmenden Kunst, und die Erzeugnisse der Phantasie, welche zierliche und erhabene Formen schafft, und durch die Operationen der Mechanik ausführen läßt, sind unserm Vaterlande und unsern vaterländischen Städten nicht fremde. Stuttgardt, Augspurg, Karlsruhe, Ulm, Ludwigsburg, Freyburg, Heilbronn, und mehrere andere minder grosse Plätze bieten das Interesse des städtischen Menschenlebens zum Theil noch vollkommener, zum Theil eben so gut dar, als ihre Schwestern vom zweiten Range, in andern Ländern; und findet sich zwischen dem Lech und dem Rhein auch keine volkreiche Stadt,

Digitized by Google

wo sich die Menschen beynahe erdrücken, wie in Wien, oder ist die Unterthanenzahl unsres mächtigsten Fürsten nicht so groß, wie die Bevölkerung von London oder Paris, so dürfen wir doch wohl um deßwillen das Schicksal nicht anklagen! Dagegen haben wir in unsern Städten die herrlichsten Prachtgebäude aus der ältern Zeit, die niedlichsten Anordnungen der Strassen nach dem neuern Geschmacke, die schönsten Kunstanlagen, die freundlichsten Promenaden, und die trefflichsten Schöpfungen der höhern Gärtnerey. Mehrere Theater, zum Theil von eifrigen Liebhabern unterhalten, bieten dem schauluſtigen Publikum den Genuß dar, den Thalia empfindenden Herzen gewährt. Das gesellschaftliche Vergnügen ist durch die steigende Kultur veredelt, und gewinnt durch gesetzlich organisirte Anstalten in den meisten Städten Gesang, Musik, Tanz und Lektüre verdringen immer mehr das geistlose Spiel, und die Trinkluſt unsrer Väter ist vor der feinern Sitte gewichen. Zierlichkeit und schöne Formen in Absicht auf Kleidung und Wohnung wird bey uns eben so allgemein gesucht und geschätzt, als anderswo, und selten geht eine Mode aus Frankreich nach Wien oder Berlin, ohne erst auf dem rechten Rheinufer einen Abstoß gemacht zu haben. Auch die Sprache wird unter den höhern Klassen immer wohlklingender und reiner, und grobe Suevismen verzeihen die Schwaben, in einer guten Gesellschaft, einander selbst nicht mehr.

Ein altes Vorurtheil hat den Schwaben eine Verstandesbeschränkung beygelegt, durch die sie allgemein, selbst bey solchen teutschen Völkern, denen dieselbe in der That zukommt, zum Sprüchworte geworden sind. Dieses Vorurtheil ist nun ziemlich aus der Mode gekommen, und unsre Landsleute haben so lange gearbeitet und emporgestrebt, bis der Stolz ihrer Nachbarn es nicht mehr umgehen konnte, sich unter sie zu beugen. Man hätte es schon vorläufig unwahrscheinlich finden sollen, daß an den schönen Ufern des Neckars, der Donau und des Rheins die Organisation, aus der das Genie resultirt, weniger gedeihen sollte, als auf der Lüneburger Heide, oder auf den Sandebenen der Mark Brandenburg. Was die Ansicht der Natur vermuthen ließ, bestätigte besonders in den neuesten Zeiten die Erfahrung. An Gelehrsamkeit hatten die Schwaben immer mit den Nordteutschen gewetteifert; ihre Lehrinstitute bildeten immer die kenntnißreichsten Zöglinge; und immer wurde ihr Verdienst verkannt. Aber als die Teutschen anfiengen Gelehrsamkeit und Geschmack mit einander zu vereinigen, das Gründliche und Gute zugleich mit dem Schönen zu verknüpfen, und ihren Bemühungen die Richtung auf Aufklärung und Bildung zu geben, — wandten die Schwaben ihren glücklichen Fleiß zu dem gleichen Zwecke an, und wie viel durch sie zur Beförderung der allgemeinen teutschen Kultur geschehen sey, bedarf keines Beweises, wenn wir nur erinnern, daß unter den Itztlebenden Wieland und Schiller unsre Landsleute seyen.

Desto mehr lieſſen die Ausländer dem schwäbischen Charakter Gerechtigkeit wiederfahren, und übersahen seine Verwandtschaft mit dem teutschen Urcharakter nicht. Noch immer unterscheidet sich unser Volk, bey dem sich moralische Nationaleigenschaften stets am reinsten erhalten, von den Franken, Rheinländern und Nordteutschen, durch Treuherzigkeit, Red

lichkeit, Freymüthigkeit, und unbefangene Aeusserung eines kräftigen Willens; so wie durch feste Anhänglichkeit an seine Sitten und Gebräuche, an seine Gewohnheitsbegriffe und Meynungen, und an seinen Aberglauben. Weniger bemerkbar sind diese löblichen Eigenschaften bey den höhern Klassen, wo Kultur und Verkehr mit dem Auslande die nationelle Individualität überall verwischt. Indessen ist in den Produkten vieler unsrer Schriftsteller der schwäbische Geist sichtbar und er wehte besonders in den Schriften des ältern Schubart. Der alte Waffenruhm der Schwaben ist aber, seit der Einführung der neuern Kriegskunst allmählich verlohren gegangen; ob wohl in dem letzten Kriege unsre Kreistruppen, besonders die Würtemberger, bey manchen Gelegenheiten, an die schönsten Tage der Väter erinnerten. Die schönere Hälfte der Nation hat während dieses Kriegs an Zucht und Sitte nicht gewonnen, ob wohl ihr Lob noch immer feiner ist, als das ihrer Großmütter, in dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Denn Sebastian Münster erzählt »ein liederlich Sprüchwort versichere, Franken versehe ganz Teutschland mit Räubern und Bettlern, Baiern mit Dieben, Sachsen mit Säufern, die Schweiz mit Kriegern, Westfalen und Frießland mit Eidbrechern und Schwaben mit — torechten Frauen.«

Der letzte Krieg, der auf den schwäbischen Gefielden so grosse Züge von Kunst und Tapferkeit entwickelte, aber auch durch seine Verheerungen so viele Thränen fliessen machte, — hat die politische Gestalt des Landes gänzlich verändert. Er entriß ihm einige seiner Bestandtheile, ersetzte sie durch die Anschwemmung der schönsten Gegenden der rheinischen Pfalz und des Hochstifts Speyer, gab uns, was wir vorher nicht hatten, zween neue Kurfürsten, dehnte die baierische Macht bis an die Vils aus, verwandelte unsre 31 Republiken in fürstliche Landstädte, nur mit Ausnahme von Augspurg, entzog unsern sämtlichen geistlichen Fürsten und Prälaten das Schwerdt, und vermehrte unsre illustern Häuser mit mehrern neuen Familien Schwaben ist voll von Ruinen ehemaliger Ritterburgen; wenn diese vollends werden verfallen seyn, wird die Nachwelt durch den Anblick der Ruine ehemaliger Abbteyen und Klöster die nämlichen Erinnerungen an die Vorzeit in sich erwekt fühlen, die uns nun beym Anblicke jener Burgen in das Mittelalter zurücksetzen.

Miscellen.

1.

Schreiben aus Würzburg. — »Die hiessige Litteraturzeitung, welche seit dem Anfange des Jahrs 1803 erschien, und durch wissenschaftliche Tendenz, gründliche und unpartheyische Kritiken und ziemliche Ausbreitung ihres Gesichtskreises schon viel leistete und noch mehr für die Zukunft verhieß, hat ein schnelles und unerwartetes Ende genommen. In dem letzten Stücke des Jahrs schied der thätige Redakteur derselben, Professor D. Goldmaier mit der Nachricht von seinen Lesern: »Daß diese Litteraturzeitung, nach glücklich überstandenen Schwierigkeiten des Anfangs, und bey den schönsten Aussichten, zu einem »sichern und ergiebigen Fortgange, gemäß einem höhern Rathschlusse, im Jahre

»1804 nicht fortgesetzt werde.« — Ich kann Ihnen über den Verlauf der Sache einen etwas nähern Aufschluß geben; wobey sie mir aber erlauben müssen, einiges aus unsern frühern kritisch-journalistischen Historia Litteraria voraus zu schicken.«

»Die Litteraturzeitung war ein von den Würzburgischen Gelehrten Anzeigen wesentlich unterschiedenes Institut. Die letztern entstanden unter der Regierung Franz Ludwigs, dieses noch bey weitem nicht genug gepriesenen Fürsten, und noch nicht genug gekannten psychologisch-merkwürdigen Mannes, — im Jahre 1786 auf die Verwendung des itzigen Herrn Kurerzkanzlers. Der erste Redakteur war der Professor Andres; ihm folgte 1788 Professor Feder. Im Jahre 1793 wurden die Gel. Anz. von dem Professor Köl, zu wöchentlichen Anzeigen von gelehrten und andern gemeinnützigen Gegenständen umgeschaffen; und i. J. 1799 wurden unter der Redaktion des Professors Dr. Barth. von Siebold wieder neue Würzburgische Gelehrte Anzeigen daraus. Dieses Institut genoß von seinem Anfange an, beträchtliche Unterstützungen aus dem Universitätsfonds; in seiner ersten Blüthe wurden, sogar den Redakteuren die zu recensirenden Bücher und Journale angeschafft. Mit dem Ende des Jahrs 1802 gieng es aber auch den Weg aller irrdischen Dinge, weil die fernere Unterstützung von der alten Regierung aufgesagt, und von der neuen nicht wieder bewilligt worden war.«

»Nun entschloß sich Goldmaier ein neues, erweitertes, und von keiner höhern Autorität abhängiges kritisches Journal anzulegen. Da ihm, um sogleich anfangen zu können, keine Zeit zu Vorbereitungsanstalten vergönnt war, so nahm er das Anerbieten des Professers v. Siebold, ihm die noch vorräthigen eingegangenen, oder noch einzugehenden Bücher einzuliefern, an, wogegen derselbe im ersten halben Jahre als Mitredakteur genannt wurde, ohne daß er jedoch an den Geschäfften des Instituts Antheil nahm.«

»Kaum hatte das zweyte halbe Jahr begonnen, als es in Würzburg laut wurde, daß man mit dem Plane umgehe, das Institut der allgemeinen Litteraturzeitung von Jena hieher zu ziehen. Die Ankunft des Hauptredakteurs Schütz, und seine eigene Versicherung, daß er vom J. 1804 an die allgemeine Litteraturzeitung zugleich von Jena und Würzburg aus zu datiren, die Erlaubniß habe, bis er gegen Ostern die Redaktion gänzlich hieher verlegen könne, bestätigte diese Nachricht vollkommen. Aber die ungeheuern Bedingungen, welche Schütz setzte, und endlich der vortheilhafte Ruf nach Halle, vereitelten den Plan. Itzt wurde Hufeland, mit 2500 Gulden Gehalt, vorzüglich zur Herausgabe einer Litteraturzeitung berufen, und es hieß, daß man Goldmaiern dabey als Mitredakteur gebrauchen wolle. Dieser wandte sich an den Herrn Generalkommissair Grafen von Thürheim in Bamberg, um etwas bestimmteres zu erfragen, und fragte an, ob die Fortsetzung seiner Litteraturzeitung gern gesehen werde? Hierauf wurde ihm erwiedert: Daß es die Intention des höchsten Hofes sey, diesem litterarischen Institute einen weit grössern Umfang zu verschaffen, und so noch dasselbe mit Anfang des folgenden Jahrs, auf eine diesem Zwecke angemessene Weise ganz neu zu organisiren; hieraus würde Hr. Goldmaier selbst be-

Digitized by Google

messen, daß es allerdings räthlich seyn dürfte, diejenigen Korrespondenzen, die er bisher im Bezug auf die beschränktere Sphäre seines Blattes unterhalten hätte, mit Ablaufe des letzten Quartals eingehen zu lassen. Das weitere über diese Sache setzte der Hr. Generalkommissair hinzu, werde er ihm bey seiner bald erfolgenden Ankunft mündlich eröffnen. Diese Ankunft ist aber noch (22. Jan.) nicht erfolgt; auch die Organisation einer neuen Litteraturzeitung nicht geschehen.«

»Zur nämlichen Zeit kam ein gewisser, zur Herausgabe einer Staats- und gelehrten Zeitung berufener Professor Klebe hier an, der sein Blatt, das vorher als Rheinische Zeitung in Frankfurth a M. erschinen war, mit Aufmunterung derselben Stelle ankündigte, die Goldmaiern abgemuntert hatte.«

»Dieser konnte die Litteraturzeitung weder stillschweigend schliessen, noch den Schluß auf sich selbst nehmen, noch das neue litterarische Werk Hufelands, da seine Erscheinung noch nicht gewiß ist, als den Stellvertretter des seinigen ankündigen. Er schloß deßwegen sein Journal mit Hinweisung auf die eigentliche Ursache seines frühen Todes, und die Regierung gab einen neuen Beweis ihrer erleuchteten Ansicht der Dinge und ihrer Gerechtigkeit, in dem sie ihm die besagte Schlußnachricht, wie man hier gehofft und dort gefürchtet hatte, nicht im mindensten verübelte.«

2.

Schreiben aus * * vom 17. Jan. — »Auch hier, wie überall, wird über Lauigkeit im Christenthum, und den unfleissigen Besuch der Kirchen geklagt. Während die Kassino's, die Koncerte, die Redouten, die Wein- und Bierhäuser von Menschen wimmeln, stehen an den höchsten Festtagen die Kirchenstühle leer, und wenn unsre geistlichen Herrn dem energischen Jean Baptist nicht an Eifer gleichen, so sind sie doch wenigstens wie er Prediger in der Einöde. An wem die Schuld dieses leidigen Uebelstandes liege, wollen wir unausgemacht lassen. Genug unsre Kirchenvorsteher dachten über die Mittel nach, durch die demselben zu steuern seyn möchte, und sie kamen auf einen sehr originellen Einfall, um die Andacht zu befeuern, oder vielmehr zu befeuchten, in dem sie die Erlaubniß gaben, in einer der weiten Grüfte unter unsrer Hauptkirche einen — Braunbierkeller anzulegen. Dadurch wurde vor der Hand dem Tempel ein neues Interesse gegeben, und fieng man einmal an Besuche unter der Kirche zu machen, so konnte dieß allmählich leicht wieder zu Besuchen in der Kirche führen. Aber unglücklicher Weise donnerte ein Gegenbefehl von oben herunter, der schöne Plan wurde vereitelt, und die Hoffnung besserer Zeiten für das Kirchengehen verschwand.«

Ernsthafte Anmerkung. In kleinern Städten und auf dem Lande werden die Kirchen noch immer so fleissig besucht, als es unter unsern Väter Sitte war; aber desto auffallender ist die Lauigkeit in grössern Städten und besonders unter den über das Volk erhabenen Klassen. Daß denn das Beyspiel der letztern das Volk anstecke, versteht sich von selbst, so wie auch die Folgen, die hieraus unvermeidlich entstehen müssen, nicht schwer zu berechnen sind, da die Moralität des ungebildeten Menschen unzertrennlich an seine Achtung für die Religion geknüpft ist. Möchten die Regierungen diese Erscheinung der Aufmerksamkeit würdigen, die sie so vorzüglich verdient, und dem Uebel besonders dadurch zu steuern suchen, daß sie Einrichtungen treffen, durch die der öffentliche Gottesdienst mehr Interesse erhielte, und der Denkweise, dem Geschmack und den Bedurfnissen der itzigen Zeit genauer angepaßt würde. Man legt die Schuld jener Lauigkeit gewöhnlich meistens den Geistlichen zur Last. Es wurde gewagt seyn, die Apologie aller Individuen dieses Standes übernehmen zu wollen; aber es verdiente auch eine Untersuchung, ob jene Beschuldigung nicht wieder größten Theils in der Gleichgültigkeit und Geringachtung gegen die Religion gegrundet sey? — Ich kenne in zweyen ehemaligen Reichsstädten zween nach Kopf und Herz äusserst achtungswürdige

Digitized by Google

Religionslehrer, und ganz Teutschland kennt und ehrt sie. Ich hörte einst auf einer Reise beyde predigen, und ihre Vorträge waren in jeder Rücksicht musterhaft, vernünftig, christlich, interessant, erbaulich und in einer treflichen Sprache gefaßt; auch hatte der eine alle Kunst der Deklamation in seiner Gewalt; und doch bestand der kleine Haufe ihrer Zuhörer bloß aus rechtlichen Handwerksleuten und sogenanntem Pöbel. Abends aber ward in der einen Stadt das Donauweibchen gegeben, da man denn niemand vom Pöbel sah, dagegen war das Schauspielhaus gedrängt voll von — gebildeten Menschen.

3.

Die Schrift, welche der Dr. Sauter, Lehrer des allgemeinen und Privatkirchenrechts zu Freyburg im Breisgau, vor Kurzem über den Maltheserorden *) herausgegeben hat, erregt sowohl durch ihren Innhalt, als auch durch den an höhern Orten gemachten Eindruck, eine sehr grosse Sensation unter den wenigen Ruinen aus dem Alterthum, welche die Stürme unsrer Zeit noch übrig gelassen haben, ist auch dieser Orden, obwohl ihm die Gefahren oft schrecklich drohten, und nach dem diese überstanden waren, gelang es ihm noch vor den Schiedsrichtern in Regenspurg Gnade zu finden, und sogar durch wichtige neue Erwerbungen für den erlittenen Verlust entschädigt zu werden. Sauter glaubt hierinn nichts weniger als ein lobenswerthes Resultat der grossen Krisis des achtzehnten Jahrhunderts zu sehen. Nach seiner Meynung ist dieser Orden ein von seinem ursprünglichen Zwecke abgekommenes, für unser Zeitalter unnützes und entbehrliches und für das teutsche Reich höchst schädliches Institut. Durch ihn werden teutsche Ritter Unterthanen einer fremden Macht, er entzieht Teutschland jedes Jahr eine baare Summe von 170,000 Gulden, und er erhält auf der Insel Maltha, auf teutsche Kosten eine für Teutschland positiv schädliche souvraine Regierung. Besonders erklärt sich der Verfasser sehr stark dagegen, daß der Orden, nach Maaßgabe des Deputationsschlusses, durch die breisgauischen Mediatstifter entschädigt werden soll. Er sieht darinn den Untergang der im Schwarzwalde bestehenden schönen litterarischen Institute, das Unglück so vieler von den geistlichen Anstalten abhängenden Familien, und den traurigsten Zerfall des Nahrungsstandes. Er berechnet den reinen Ertrag jener Stifter auf 200,000 Gulden, welche Summe größtentheils für das Land verlohren gehen würde. Nach seinem Gutachten wäre deßhalb das Maltheserinstitut aufzuheben, ein Theil seiner Besitzungen dem teutschen Orden zu überlassen, der als ächt teutsches Institut alle Begünstigung verdiene, und das übrige zum Besten der Religion, der Erziehung und der Wissenschaften zu verwenden.

Da sich bekanntlich das Haus Modena gegen die Trennung der breisgauischen Mediatstifter von dem Lande auf das heftigste gesträubt, und diese unerwartete Verminderung der ihm zu gedachten, ohnehin schon ganz unverhältnißmässig geringen Entschädigung, unaufhörlich abzuwenden gesucht hatte, — schienen Sauters Behauptungen den Absichten der Regierung eben nicht zu widersprechen. Aber eine unter dem 19. Dec. von der höchsten Stelle ergangene Verordnung bewies das Gegentheil. »Da diese Druckschrift, heißt es darinn, höchstbeleidigende Ausdrücke wider den Maltheserorden und dessen Glieder enthält; da sie sich auf die herabwürdigendste und verläumderischste Art von dem Institute dieses hohen Ordens zu sprechen erlaubt; über die Uns gebührende Rechte im Breisgau, mit Beziehung auf das von höhern Mächten in öffentlichen Traktaten bestimmte, eine Einmischung, ob zwar dem Scheine nach Vertheidigungsweise, sich anmasset, und endlich sogar über die Existenz eines durch so viele Jahrhunderte bestehenden wohlverdienten Ordens ihre Meynung, mit den ungeziemendsten Ausdrücken, darlegt; so haben wir für nothwendig erkannt, so viel in Unsern Mächten steht, diesem Unfuge Schranken zu setzen.« Weiter hin wird Sauters Schrift eine Verachtungswürdige Schmähschrift und eine

*) Ueber den Maltheserorden und über seine gegenwärtigen Verhältnisse zum teutschen Reiche und insbesondere zum Lande Breisgau. Ein Wort zu seiner Zeit. Frankfurt und Leipzig 1804. 16 B. 8.

Digitized by Google

Schandschrift genannt, und verordnet, daß gegen den Verfasser und die Verbreiter derselben die genauste Untersuchung angestellt, und ihr fernerer Verkauf oder auch nur ihre Beybehaltung unter einer Strafe von 25 Rthlrn und körperlicher Züchtigung verboten seyn soll. In einer Bekanntmachung vom 29. Dec. bringt die erzherzogl. breisgauisch-ortenauische Regierung diesen höchsten Befehl zur allgemeinen Kenntniß, und zeigt zugleich an, daß die verfügte genaue Untersuchung bereits veranstaltet sey, und jeder Besitzer der Schrift sein Exemplar in der erzherzoglichen Präsidialkanzley abzugeben habe.

Litterarische Notiz.

Man sieht es in Teuschland immer deutlicher und immer allgemeiner ein, daß lokale Zeitschriften vorzüglich dazu geeignet sind, nicht nur das öffentliche und bürgerliche Verkehr zu befördern, sondern auch richtigere und hellere Begriffe unter dem Volke zu verbreiten, und die herrschenden Vorurtheile zu verbannen. Deßwegen haben die meisten Regierungen angefangen, Schriften dieser Art nicht nur zu unterstützen, zu befördern, und zu verbreiten, sondern auch unter ihrer eigenen Autorität heraus zu geben. Ein hieher gehöriges beyfallswürdiges Privatinstitut hat der Stadt burgauische Syndikus Dr. Jos. Ant. Bandel mit dem Anfange des verflossenen Jahrs angelegt, und ein Allgemeines Intelligenz- und Volksblatt für die Markgrafschaft Burgau unternommen, von dem jede Woche ein Stück von einem Bogen in Quart erscheint, und das auch in dem laufenden Jahre fortgesetzt wird. Es enthält nicht nur, was man in den gewöhnlichen Intelligenzblättern findet, Officielle und Privatkundmachungen, Ediktalcitationen, Obrigkeitliche Verordnungen, Preise der Feilschaften u. d. gl sondern auch populaire Aufsätze zur Belehrung des Volks über moraiische, ökonomische, diätätische und bürgerliche Gegenstände, Empfehlungen nützlicher Schriften, praktische Anweisungen zu allerhand vortheilhaften Fertigkeiten und einleuchtende Widerlegungen herrschender Mißbräuche und Irrthümer. Ueberall ist der wohlmeynende, patriotische Sinn des Redakteurs unverkennbar, so wie auch der Ton und die Manier, womit er spricht, der Empfänglichkeit und dem Fassungsvermögen des Volkes ganz angemessen sind. Da das k. k. Oberamt der Markgrafschaft Burgau durch wiederholte Aufforderungen die Vervollständigung und die Verbreitung dieses Blatts zu befördern sucht, so ist nicht daran zu zweifeln, daß der Fleiß des wackern Dr. Bandel durch den Anblick des Nutzens belohnt werden wird, den er dadurch unter seinen Mitburgern stiftet. Möchte er in Zukunft auch historische, topographische und statistische die Markgrafschaft Burgau betreffende Aufsätze aufnehmen, so würde sein Werk sich noch mehr der Gestalt eines interessanten vaterländischen Magazins nähern, und bald auch die Aufmerksamkeit des grössern ausländischen Publikums auf sich ziehen.

Einen etwas weitern Gesichtskreis umspannen die Pforzheimer wöchentlichen Nachrichten deren Redaktion das Interesse einer politischen Zeitung und eines Intelligenzblatts zu vereinigen strebt. Sie enthalten deßhalb nicht nur den eigentlichen Stoff des letztern, und lokale Materialien, sondern auch eine kritische Auswahl der wichtigsten teutschen und ausländischen politischen Neuigkeiten, Nachrichten von neuen Entdeckungen im geographischen, physischen und gemeinnützigen Fache, kurze Bemerkungen und Aufsätze zur Steuer des Aberglaubens, und zur Beförderung der Aufklärung und der Benutzung neuerer Beobachtungen, und erklärende Notizen und Anmerkungen, um dem Bürgerstande, der eigentlich ihr Publikum ausmacht, über alles das nöthige Licht zu geben. Dieses nützliche, zweckmässig redigirte und an Innhalte sehr reiche Blatt entstand im Jahr 1794, war Anfangs nur 4, dann 8 Seiten in Oktav stark, seit 1801 aber wählte es das Quartformat. Der Stifter und bisherige Redakteur desselben ist der verdiente Prorektor Zaudt. Der Wunsch, das Pforzheimer Publikum öfters über die Angelegenheiten der dortigen Armenanstalt zu belehren, erweckte in ihm die erste Idee dazu. Im Sommer 1800 übernahm der Buchdrucker Müller den Verlag. Im März 1802 erhub Maklot, in Beziehung auf sein Zeitungsprivilegium eine Klage gegen die in dem Wochenblatte enthaltenen politischen Artikel, was denn die Folge hatte, daß dieselben nur mehr mit grossen Einschränkungen aufgenommen werden durften. Durch das X. badische Organisationsedikt wurden aber diese Einschränkungen, vermöge der darinn gegebenen allgemeinen Erlaubniß, wieder aufgehoben. Zwar sollen keine Urtheile gefällt werden; aber die gegebenen Erläuterungen passen oft unter diese Form. Anfangs war die Auflage nur 200. Da aber das Interesse des Blattes immer zunahm, und der Verleger um deßwillen auf ein grösseres Publikum rechnen zu dürfen glaubt, so werden nun 409 Exemplare abgezogen, welche Zahl für den Januar d. J., um den Ueberschuß als Probeblätter zu vertheilen, verdoppelt worden ist. Jede Woche erscheint ein Stück von einem halben Bogen mit sehr engem Drucke.

Ellwangen. Bey dem Canzley-Buchdrucker Ritter ist zu haben: Handbuch der Erdbeschreibung von Europa, insbesondere von Deutschland. Nach den neuesten Friedensschlüssen und dem bestätigten Hauptschlüsse der Reichsdeputation vom 25 Febr. 1803. Für den öffentlichen und Privatgebrauch. Mit einer Vorrede und allgemeinen geographischen Einleitung von F. L. Franz, Professor der Geschichte und Geographie am Churfürstlichen Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart 1804. 46 Bogen 2 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

7tes Stück. Den 15. Februar 1804.

Ueber die Abschaffung der Feyertage.

(Excerpt aus einer Predigt des Pat. Abraham von St. Clara, des Jüngern.)

„Daß die Welt immer schlimmer werde, dieß ist eine Klage die man nun sehr oft hört, und die auch, wenigstens in manchen Stücken, sehr gegründet seyn mag. Ich habe das Thun und Wesen der Kinder dieser Welt nun schon über siebenzig Jahre lang mit angesehen, und ich fand Schurken und Narren im siebenjährigen Kriege, im Kartoffelkriege und im französischen Revolutionskriege; und ich meyne wohl gar, daß ihre Zahl sich im Hinlaufe der Zeit vergrössert habe. Wenigstens hat die Achtung für den Namen eines ehrlichen, treuen, legalen, teutschen Mannes ehemals einen höhern Werth gehabt, als itzt, und man hat sich mancher Dinge geschämt, die man nun für Triumph und Ehre hält. Ich will diese Dinge nicht nennen, weil man in einem politischen Zeitalter auch auf der Kanzel politisch seyn muß, und weil ich unter den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts nicht der einzige seyn will, der sich nicht nach dem Genius Seculi accommodirt, oder wie wir alte Teutsche sprechen, der den Mantel nicht nach dem Winde hängt. Aber das Factum hat seine Richtigkeit.

Daß die Menschheit ein fauler Apfel ist,
Wo der Wurm immer weiter und weiter frißt.
Und daß unter Rittern und Knechten keiner frey.
Von dieses giftigen Wurmes Bissen sey.„

„Aber an einem faulen Apfel ist gewöhnlich noch reines, frisches und gesundes Fleisch, und nie beißt der Wurm ihn an, wenn er nicht schmackhaft und gesund ist. Deßhalb muß man auch nicht alles verdammen, was unser Zeitalter hervor bringt, und die Anordnungen und Gesetze der Obrigkeit tadeln, blos weil sie etwas Neues sind. Man kann nicht alles beym Alten lassen, sonst müßten wir am Ende nackend gehen, und unter dem freyen Himmel über Nacht bleiben; auch war das Evangelium, und das heilige Meßopfer, und der Frohnleichnamstag und die Mette in der Christnacht, und mit einem Worte, alle Dinge die einen Anfang genommen haben, also die ganze liebe Welt, saint Sonne, Mond und Sternen, einmal etwas Neues. Und was die Obrigkeit verordnet, muß man überhaupt in Ehren halten, wenn es gleich kein Polster unsrer Gewohnheiten und unsrer Vorurtheile ist, weil die Obrigkeit das Schwerdt von Gott empfangen hat, weil die studirten Herrn gescheuter sind, oder wenigstens gescheuter seyn sollen, als die Bauern, und weil in unsern Tagen das Sträuben und das Widersprechen überhaupt zu nichts führt, als allenfalls zum — Zuchthause. Die grossen Herrn sind ein wenig starrsinnig und meisterlos geworden. Sonst hatten Pfaffen und Weiber Wege zu ihren Herzen gebahnt, auf denen man sich ihnen im Guten und im Bösen nähern konnte. Aber diese Wege hat der schon allegirte höllische Genius Seculi nicht nur verrammelt, sondern auch mit einem Netze bedeckt, in dem sich jeder fängt, der nach einen

Digitized by Google

Versuch macht, sie zu betretten. Darum rathe ich einem jeden klüglich zu schweigen, auf dem bösen Markte guten Muth zu haben, im Regen ein Gesicht zu machen, als schiene die Sonne, und der Obrigkeit unterthan zu seyn, die Gewalt über ihn hat.«

»Diese Maxime der Klugheit möchte ich euch, meine Christen! besonders anrathen, puncto der abgewürdigten Feyertage. Zwar bin ich so lebendig überzeugt, als einer unter euch, daß es unchristlich und unbiblisch und unkatholisch war, diese Feyertage nur so brevi manu abzuwürdigen, zu proskribiren, und zu konfisciren. Aber ich werde mich wohl hüten, auch nur ein Wort dagegen zu sprechen. Denn immer bin ich meinem Waidspruche getreu geblieben, und in der itzigen argen Welt, werde ich ihm gedoppelt getreu bleiben: Si non caste, tamen caute! das heißt zu teutsch.

Die naseweisen Laffen und Kläffer müssen
Nicht alles was wir thun und denken, wissen;
So gut als die Sache ist oft der Schein,
Drum muß man hübsch politisch und pfiffig seyn.«

»Unterdessen kann ich es doch nicht verschweigen, mögen auch Politik und Pfiffigkeit einwenden, was sie wollen, daß es mir in der Seele weh thut, wenn ich an dem Morgen eines solchen abgewürdigten Festes aus meinem Bett aufstehe, und den Tag so traurig, gemein und fad über den Berg hereinkommen sehe, wie jeden andern Werktage auch, wo jeder Sonnenstrahl dem Menschen den Fluch des Paradieses ankündigt: »im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen:« Das war traun! auch eine nicht zu verachtende Politik, womit unsre guten Alten, durch Einführung der Feyertage, so ziemlich die Hälfte des Jahrs diesem Fluche zu entziehen wußten: und der liebe Gott mußte wohl damit zufrieden seyn, da man an die Ruhe von den alltäglichen Geschäften, seinen Dienst hinten oder vornen anknüpfte, und schicklicher Weise immer die Kirche und das Wirthshaus, den Bittgang und den Kirchweihtanz mit einander verband. Aber nun sollen die Menschen nicht mehr beten, und unaufhörlich arbeiten. So will es die Thorheit dieser Welt, die es nicht mehr glaubt, daß der Herr seinen Freunden den Samen auf dem Felde im Schlafe wachsen lasse, und daß, wenn er die Stadt nicht behütet, Elend und Pestilenz zum Thore herein kommen, wenn auch gleich der Wächter seine Schuldigkeit thut, so gut, als ein Mautbedienter zu Maynz oder Straßburg. Ich habe von Jugend auf die Arbeit immer für eine menschliche, irrdische, über alles lästige Bürde gehalten, die man so viel möglich abschütteln muß, um den Sinn für das künftige, übermenschliche und himmlische nicht abzustumpfen, und theoretisch und praktisch den Ausspruch eines frommen Kirchenvaters zum Kompas meines Lebens gemacht, der da gesagt hat, ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas! das heißt:

Laß dir des Lebens Freuden schmecken,
Eh dich des Grabes Schollen decken;
Wer sich viel' müde Beine macht
Wird nach dem Tod, nur ausgelacht!«

»Auch der größte Theil der Lebensfreuden geht mit jenen abgewürdigten Feyertagen zu Grabe. Wenn ich an einem Werktage zu meinem Fenster hinaussehe, und bemerke das Drängen, und Treiben, und Streben und Widerstreben der arbeitenden Menschen auf der Strasse und auf der Wiese, den Schweiß der Junggesellen, die müden Glieder der Alten, die verwischte Schöne der Mädchen, die Nahrungssorgen auf der Stirne der Hausväter — da vergegenwärtigt mir alles den tiefen Fall unsres Geschlechtes und den Fluch, der Zentnerschwer auf demselben lastet. Aber an den Feyertägen ist jede Spuhr dieses Fluches unsichtbar; das Alter freut sich seiner Ruhe und die Jugend ihres Putzes; die Menschheit hat ihre Ketten abgelegt: sie ist auf einen Augenblick ihrem Zuchthause entsprungen, man betet eine

Digitized by Google

Weile, man schläft eine Weile, und auf den frommen Morgen folgt ein fröhlicher Abend. Der Werktag ist der Spahrer der Feiertag ist der Zehrer; — und nun verhöhnt die habsichtige und stolze Welt ein ewiges Gesetz der Natur, und will, daß jener Spahrer keinen Zehrer mehr haben, daß man unaufhörlich sammeln und erwerben, nie aber geniessen und zerstreuen soll.“

„Doch ich will nicht widerlegen, nicht tadeln und nicht kritisiren, ob gleich heut zu Tage die Kritik ein gemeines Handwerk ist, das man ohne Lehrbrief treiben kann. Ich lege meinen Finger auf den Mund und schweige, und gebiete euch allen, meine Christen! gleichfalls zu schweigen und gehorsam zu seyn. In dem Processe über die abgewürdigten Feyertage handelt sich's um die Sache Gottes und der Heiligen. Sind diese mit zufrieden, und lassen sie sich ihre wohlhergebrachten Rechte nehmen, ohne Zeichen und Wunder zu thun, — so wäre es ja thöricht, wenn wir aus heiligem Eifer uns einer Gefahr aussetzen wollten, aus der sie uns allem Anschein nach auch durch kein Wunder retten würden. Und was unsern eigenen Verlust bey der Sache betrifft, so können wir uns auch diesen durch die oben bemerkte und belobte Pfiffigkeit erträglich machen, in dem wir in fraudem legis handeln, das heißt, indem wir uns das Ansehen geben, als erfüllten wir das Gesetz, während wir es doch nicht erfüllen.

Darum nehmt die Regel wohl in Acht,
Daß man durch Schreyen und Lermen nichts besser macht.
Und was der gescheute Mann nicht ändern kann,
Nimmt er immer mit freundlicher Miene an.
Verbietet man euch das Beten und Singen,
Und will man euch zu ewiger Arbeit zwingen,
Wohlan! so laßt's ohne Murren geschehen,
Man kann ja nicht in eure Herzen sehen.
Und pfiffige Leute die Politik verstehen,
Lassen alles ruhig in seinem Geleise gehen.
Und wenn alle Kirchthürme auf den Spitzen stehen,
So kümmern sie sich nichts darum.
Das ist das neuste Evangelium! —

Campe's Reise nach England und Frankreich.

(Schreiben an meinen Freund ** zu **)

Noch immer, mein lieber Freund! erinnere ich mich mit dem genußvollsten Nachgefühle an jene harmlosen, glücklichen Tage, in denen wir, durch gleiche Stimmung des Geistes und Herzens vereint, so oft in dem Gartenhause zu ** beysammen sassen, uns die neusten Früchte unsrer Lektüre und unseres Nachdenkens mittheilten, und die grossen Begebenheiten anstaunten, die die Zeit damals schon zur Reife gebracht hatte, oder doch ankündigte. Besonders werde ich den lebendigen Enthusiasmus nie vergessen, in den wir uns durch Campe's Briefe aus Paris, im Jahre 1789 an dem vielverheissenden Morgen der Revolution geschrieben, versetzt sahen. Wie oft freute sich unsre jugendliche, erfahrungslose Gutherzigkeit des Glücks, die Zeugen dieser grossen Bewegungen zu seyn, durch die wir die Menschheit, im Sprunge, eine bisher nur idealisch gekannte Stuffe von Wohlstand und Kultur erreichen sahen, und wie schön malte unsre Phantasie den neuen Tag von Aufklärung, Freyheit und Vernunftherrschaft aus, der, wie wir meynten, für ganz Europa schon angebrochen war. Aber leyder erschienen diese zuversichtlichen Hoffnungen bald als leere Träume, und es stand wenige Jahre an, als der Gang der Ereignisse uns die schmerzhafte Ueberzeugung

Digitized by Google

abnöthigte, daß die Begebenheiten, in denen wir so viele Quellen des Segens fliessen sahen, für die europäischen Völker kein Resultat zurück liessen, als Thränen, Elend, Unmuth, Gewissensbisse und neue Ketten.

Die Erinnerung an jene schönen, mir unvergeßlichen Tage, — ach! sie sind mir auch deßhalb unvergeßlich, weil nur dem Auge der Jugend, dem der Anblick des menschlichen Thuns und Treibens noch neu ist, die Welt und das Leben lachend und fröhlich erscheinen, — wurde in mir mit einer die Anschauung beynahe erreichenden Treue rege, als mir neulich die Briefe in die Hände fielen, die Campe im Jahre 1802 aus Paris geschrieben hat. *) Lassen Sie mich nichts von dem Contraste zwischen damals und jetzt sprechen, der in England vielleicht nicht minder sichtbar ist, als in Frankreich. Denn die Menschheit sinkt im neunzehnten Jahrhundert in allen Ländern an Kraft, Selbstständigkeit, und Gesetzmässigkeit des Wollens und Handelns zurück. Um jenen Kontrast heraus zu heben und sichtbar zu machen, bedurften wir ja wohl dieses Buches nicht. Aber es ist in andern Hinsichten sehr lehrreich, indem durchaus der teutsche Geist darinn weht, den wir überall fest halten müssen, wo wir ihn erhaschen, und indem es uns mehrere Züge aus dem Gemählde unsrer Nachbarn darstellt, die unsrer Aufmerksamkeit und Nachahmung werth sind.

Der besagte teutsche Geist findet sich bey wenigen von unsern Schriftstellern so rein und wirksam, als bey Campe. Dieses hohe Maaß von gesundem Verstande, die reine, nirgends einen Schattenpunkt zurücklassende Klarheit der Ideen, diese nie verirrende Richtung des Geistes auf das Reelle, moralisch Gute und Gemeinnützige, dieser feste, männliche, muthvolle, kein Vorurtheil und keine physische Macht fürchtende Charakter, dieser ruhige, alles deutlich entwickelnde und überall nach Gründen strebende Lehrton, und selbst diese jeden von dem Auslande erborgten Putz und alles aus ihrem eigenen Schatze schöpfende Sprache — geben dem Ganzen eine Gestalt von Teutschheit, wie man sie in den neuesten Erscheinungen, unsrer Litteratur nur selten findet, und setzen uns in die Blüthezeit unsrer Bildung zurück, wo die Philosophie noch Lehrmeisterinn des Lebens war, und wo scholastisches Rothwelsch und fieberhafte Träumereyen die Zugänge zu dem heiligen Tempel der Wahrheit noch nicht umlagert hatten.

Der Teutsche kann aber besonders aus diesem Buche lernen, mit seinem bürgerlichen Zustande zufrieden zu seyn, und sich, durch die schönen Phrasen, die über den Rhein herüber tönen, nicht in der Ueberzeugung irre machen zu lassen, daß es diesseits mehr Freyheit, Wohlstand und Bürgerglück gebe, als jenseits. Die Menschen, versichert Campe, die er beym Ausbruche der Revolution so liebenswürdig, so heiter, so glühend von Gemeingeist fand, sehen nunmehr ganz anders aus. Statt jener begeisterten, kindlich fröhlichen Menschen, welche damals die Strassen erfüllten, sieht man nun fast lauter ernste, entweder tiefe Trauer oder verbissenen Unwillen ausdrückende Gesichter. Satt jener schallenden Freude, welche die sich damals auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen bildenden bunten Volkshaufen laut ertönen liessen, sieht man itzt die meisten einzeln, in sich gekehrt und schweigend daher schreiten. Statt jener heissen Vaterlandsliebe, von welcher damals alle brannten, statt jener begeisterten Theilnahme, an allem was die öffentliche Sache betraff, hört man itzt öffentlich gar nicht mehr, und in vertraulichen Gesprächen nur selten, und immer kurz und abgerissen, von den letztern sprechen. Die itzige kraftvolle Regierung will nicht, daß über sie und ihre Maaßregeln und Verfahrungsarten öffentlich geredet und geschrieben werde. Der nämliche Kaltsinn dehnt sich über das Andenken an alles das aus, was die nunmehr geendigte Umwälzung betrifft. Keiner spricht mehr davon, keiner mag weiter etwas davon hören. Die schönen und berühmten Volks- und Kriegslieder aus jener Zeit sind gänglich verhallt. Die

*) Reise durch England und Frankreich, in Briefen an einen jungen Freund in Teutschland, von J. H. Campe. II. Bände 8. Braunschw. 1803 m. K.

Digitized by Google

Benennung Bürger ist aus dem gesellschaftlichen Leben verschwunden und ein Gegenstand des Spottes geworden. *) In vielen Theilen von Paris weiß man nun nicht, was es an der Zeit ist, weil die meisten Glocken eingeschmolzen und die Thurmuhren zerstöhrt sind. Die Zahlenlotto und die Glücksspiele, diese reichen Quellen des Elends und des Lasters, gehen allgemein im Schwange, und werden von der Regierung entweder selbst betrieben, oder verpachtet. Die Erziehung und der Unterricht sind so schlecht beschaffen, daß man sich in Teutschland, ohne an Ort und Stelle gewesen zu seyn, gar keinen Begriff davon machen kann. **) Und das alles und noch viel mehr bietet sich dem Beobachter unter einer grossen Nation dar, die eben das Wagestück einer Revolution geendigt hat, unglücklich und frey zu werden, und wir sollten es nicht dankbar einsehen und schätzen, daß wir glücklicher und freyer sind als sie, ohne mit ihr den greuelvollen Weg durch jenes Feuer gemacht zu haben? —

Aber wenn auch unsre bürgerliche Lage ihre grossen, unverkennbaren Vortheile hat, und wir in Hinsicht auf sie kein Volk der Erde beneiden dürfen, so darf uns das doch nicht gegen Vorzüge anderer Art blind machen, durch die uns auswärtige Nationen wieder übertreffen. Wir wollen das Gute überall aufsuchen, und wenn wir es gefunden haben, nachzuahmen streben. Zu dieser Nachahmung fordert uns besonders mancher grosse Zug im Charakter der Britten auf. Vorzüglich gebührt ihnen die gerechteste Auszeichnung, wenn wir unsre Indolenz und unsern Kleinsinn, mit ihrem kühnen Unternehmungsgeist, wenn wir unsern armseligen Eigennutz mit ihrem Ehrfurcht erwekenden Eifer in Unterstützung öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten vergleichen.

Es ist kein Unternehmen so groß und kühn, daß der Muth dieses Volkes davor zurück bebte, so bald nur durch sichere Berechnungen erwiesen werden kann, daß es an sich thunlich, und für das gemeine Beßte wünschenswürdig sey, besonders aber auch, daß es für die Unternehmer selbst wohlthätig werden könne. Dann mögen die Summen, welche dazu erfordert werden, noch so groß seyn; für den überschwänglichen Reichthum der Engländer sind selbst die größten unbedeutend. Tausend Hände sind so fort bereit, sie durch Unterschriften aufzubringen; und einer sucht dem andern den Vortritt dabey streitig zu machen. Eben itzt sind zwey ungeheuere Unternehmungen in Vorschlag gekommen, nämlich die so genannte Londner Brücke, die 915 Fuß lang ist, durch eine eiserne, aus einem einzigen Bogen bestehende Brücke zu ersetzen, — und die beyden Landschaften Essex und Kent, durch eine unterirdische, unter der Themse hinweg führende Heerstrasse mit einander zu verbinden. Solche riesenhafte Plane würden in Teutschland — nicht an unsrer Geldarmuth scheitern, sondern der unkräftigen Phantasie der Nation als ein lächerliches Traumbild erscheinen. Aber in England interessirt sich jedermann für sie, eben wegen ihrer Kühnheit, und so bald das Urtheil der Sachkundigen für sie entschieden hat, öffnen sich die Kassen der Reichen zu Unterzeichnungen.

Aber diese Kassen, die in Teutschland vor der leidenden Menschheit meistens hermetisch verschlossen sind, stehen auch dieser bey den Britten überall offen. London allein hat wenigstens 24 grosse Anstalten, welche die Verpflegung und Wiederherstellung armer Kranken und Leidenden aller Art zum Gegenstande haben, nebst 17 Freyapotheken. Die meisten dieser Anstalten sind durch die Mildthätigkeit einzelner Personen oder Gesellschaften entstanden, und werden dadurch auch unterhalten. Ausser ihnen giebt es noch 170 Verpflegungshäuser für arme Alte beyderley Geschlechts, 18 andere Armenhäuser, 55 Freyschulen, und

*) In einem Schauspiele, dem Campe beywohnte, fieng bey einer sehr anziehenden Stelle eines Akts, ein Hund an zu bellen. Einer von den Zuschauern rief überlaut: „Hats Maul, Bürger!" (Silence, citoyen!) und das ganze Haus brach in volles Lachen aus. —

**) Ein einsichtsvoller Staatsmann vom ersten Range, zu dessen Amtskreise das Schulwesen gehört, fragte Campe'n, da er über diesen Gegenstand mit ihm redete, alles Ernstes: ob wir denn in Teutschland wirklich das Geheimniß erfunden hätten, den Kindern in den Volksschulen das Lesen zu lehren? —

Digitized by Google

165 andere, worinn auf Kosten der einzelnen Kirchspiele im Durchschnitte nicht weniger als 6000 Knaben und Mädchen gekleidet und erzogen werden. Die Unterhaltung aller dieser Anstalten kostet jährlich — 5,100,000 Reichsthaler. Blos in dem Theil der Stadt, der die Citty genannt wird, bestehen 91 Gesellschaften, die jährlich 450,000 Reichsthaler unter die Hausarmen vertheilen. Ja! Campe hat Recht, wenn er diese Bemerkungen mit dem Ausrufe endigt: »Ziehe den Hut ab, Eduard, so oft du den Namen Engländer nennen hörst!«

Nach diesem allem, mein lieber Freund! nur noch ein paar Worte über die Sprache dieses lehrreichen und interessanten Buches. Sie wissen, daß unter dem Heere unsrer Schriftsteller keiner ist, der so geflissentlich wie Campe, nach Reinigkeit strebt, und so unbarmherzig wie er, jede Bereicherung ausmerzt, die wir aus den Sprachen anderer Völker entlehnt haben. Dieser seiner Weise ist er auch hier getreu geblieben; aber ich muß gestehen, daß ich ihn für viel zu streng halte. Zwar ist es unstreitig, daß der teutsche Sprachsatz grosse und oft verkannte Reichthümer darbiete, besonders wenn man dasjenige auch benützt, was ihm das Alterthum und die Idiotismen einzelner teutscher Länder gewähren. Diese Reichthümer werden, und wurden ehemals, nicht selten vernachlässigt, und man schmückte sich mit fremden Federn, oft auf eine recht lächerliche Weise, während man seinen eigenthümlichen Schmuck, der doch weit geschmackvoller war, als der entlehnte, ungebraucht liegen ließ. Aber ich kann mich nicht überzeugen, daß wir alles Fremde entbehren können, ohne entweder die Vorstellungen selbst zu entbehren, die es bezeichnet, oder sie wenigstens unvollkommen auszudrücken. Auch glaube ich eben nicht, daß die Sprache die vollkommenste wäre, deren Geist schlechterdings nichts fremdartiges ertrüge; weil dieß eine unvermeidliche Einseitigkeit in der Bildung der Nation zur Folge haben müßte. Deßwegen bin ich noch immer, theoretisch und praktisch, der festen Zuversicht, daß wir uns zur Bezeichnung fremder und neuer Begriffe, die unsre Sprache nicht hinreichend ausdrückt, fremder Worte bedienen dürfen; daß aber diese Freyheit in dem Augenblicke aufhöre, wo unsre Sprache hinreichend ist, den Begriff genau, und ihrem eigenen Geiste gemäß zu bezeichnen. Ich bin daher vollkommen mit Campe einverstanden, wenn er z. B. die Worte Aktie, Kaje, Romanze, Coulissen durch Antheilsschein, Uferstrasse, Sangmährchen und Schiebewände übersetzt. Aber kaum würden Sie sich, mein lieber Freund! des Lachens enthalten können, wenn Sie jemand hörten, der den Park der trefflichen Prinzessinn von Wales zu Blackheath, einen »höchstehrwürdigen Pferch« oder die ehemaligen französischen Sanskülotten »Barschenkler« nennte, oder wenn ein Gast in ihrem Hause ihren Bedienten bäte, ihm den Bartpfleger zu rufen; so wie ich mich auch im Namen aller teutschen Journalisten gegen den ihnen hier zugedachten Titel »Zeitschriftler« feyerlichst verwahren zu dürfen glaube. Leben Sie wohl!

Preussisch-Pfalzbaierischer Ländertausch in Franken.

Die Höfe von Berlin und München haben einen Abtrettungs- und Austauschungsvertrag mit einander geschlossen, um ihre sehr vermischten und sich durchkreuzenden Besitzungen in Franken, zu purificiren und zuzurunden. Dieser Vertrag wurde am 30. Jun. 1803 abgeschlossen, und nach genauer Berichtigung und Ratificirung desselben, nahm der Vollzug durch wirkliche Besitzergreifung der abgetrettenen Ortschaften und Gebiete am 26. Jan. d. J. seinen Anfang. Die hierdurch in der Geographie von Franken entstehenden nicht unbeträchtlichen Veränderungen zeigt folgende Uebersicht.

I. Preussen tritt an Pfalzbaiern ab.

1. Das Amt Neustadt am Kulm, so weit es im Pfälzischen enklavirt ist;

Das Kammeramt Neustadt am Kulm ist größten Theils von der Ober-Pfalz umgeben. Die bisher dazu gehörige Verwaltung Weydenberg aber, welche unmittelbar mit Baireuth zusammenhängt, bleibt preussisch. Es enthält 5 Ortschaften. Das Städchen Neustadt hat 137 Häuser und 896 Einwohner. Die Gegend ist bergigt und größten Theils rauh.

Digitized by Google

2. Das im bambergischen Gebiete eingeschlossene Amt Streitberg, Thüsbronn, Hezelsdorf und Auffees;
Das Kammeramt Streitberg enthält gegen 40 Orte, ist ganz vom bambergischen umschlossen, und unerachtet des steinichten und bergigten Terrains, ziemlich fruchtbar. — Thüsbronn, ein Pfarrdorf, unweit Gräfenberg, mit 44 Wohngebäuden und 35 Scheuren. — Hezelsdorf, ein zum Amt Streitberg gehöriges, aber gegen Nürnberg hin abgelegenes Pfarrdorf, wo auch Nürnberg einige Unterthanen hat. — Auffees ist ein nördlich von Streitberg liegendes Pfarrdorf von 28 Gemeindrechten, das eher zum ritterschaftlichen Kanton Gebürg steuerte, und der Familie von Auffees gehört. —
3. Das Amt Osternohe, mit dem entklavirten Gerichte Hohenstadt;
Das kleine Amt Osternohe liegt unweit Herschbruck, und enthält auch Nürnbergische Unterthanen. Das letztre gilt auch von dem demselben untergeordneten Dorfe Hohenstadt.
4. Das Amt Laurenstein, ausschließlich Kaulsdorf;
Dieses isolirt liegende Amt ist vom Sachsen-Salfeldischen und Bambergischen Gebiet eingeschlossen, 4 Quadratmeilen groß, bergicht, waldigt, rauh und unfruchtbar. Es enthält 494 Häuser und 2740 Einwohner.
5. Die Rendantur Seibelsdorf;
Seibelsdorf liegt auch im Bambergischen, unweit Kronach. Bamberg hatte zuvor schon einige Unterthanen und Gefälle darinn.
6. Das Amt Solnhofen;
Dieses abgesonderte kleine Amt, das, wie die folgenden, zum Fürstenthum Anspach gehörte, liegt zwischen Pappenheim und Eichstädt, an der Altmühl. Das Pfarrdorf Solnhofen hat 81 Unterthanen. Nicht weit davon ist ein wichtiger Marmorbruch.
7. Die Orte Prichsenstadt und Klein-Langheim, mit ihren Distrikten;
Prichsenstadt, ein Städtchen, an der würzburgischen Gränze, das samt dem dazu gehörigen Klein-Schönbach, 134 Unterthanen enthält. Klein-Langheim ein grosser Marktflecken, mit 184 Unterthanen.
8. Die preussischen Besitzungen in den Komlominatorten Main-Stockheim, Neuses am Berg, Schernau, Goßmannsdorf, Giebelstadt und Ingelstadt;
9. Den Ort Seegnitz, nebst Zugehörde, nach näherer Abrede;
Seegnitz, ein Pfarrdorf, dem schwarzenbergischen Städtchen Marktbreit gegen über gelegen, enthält 24 unmittelbare, und 65 mittelbare, der Familie der Zabel von Giebelstadt angehörige Unterthanen.
10. Das Domainengut zu Randersacker;
11. Das Domainengut zu Frickenhausen.
12. Das Amt Insingen mit allen sonst im Rothenburgischen zerstreuten Besitzungen.
Das Pfarrdorf Insingen selbst liegt inner der Rothenburger Landwehr.

II. Pfalzbaiern tritt an Preussen ab:

1. Das Bambergische Amt Emhenreuth, mit Ausschluß der Orte Emhenreuth, Bärnau, Bischofsmühl, Brunberg und Büchenreut;
Dieses Amt liegt zwischen Hof und Kronach, beynahe ganz im Baireuthischen. Es ist ziemlich unfruchtbar. Die Einwohner nähren sich meistens mit Baumwollespinnen. Den südlichen bessern Theil des Amtes hat sich Preussen vorbehalten. Der Rest, worinn Döbra der Hauptort ist, enthält noch 17 Orte und Höfe.
2. Das Bambergische Oberamt Kupferberg;
Dieses Amt bringt vorzüglich Kartoffel und Haber hervor, und enthält Vitriol- Schwefel- und Alaunwerke. Es gehören dazu 1 Stadt, 1 Dorf, 5 Weiler, und 4 mit ausherrischen vermischte Dörfer. Die Zent erstreckt sich über 15 fremdherrische Orte.
3. Das Amt Markt-Schorgast;
Nahe bey dem vorigen; aber fruchtbarer. Es besteht aus 1 Flecken, 3 Dörfern, und 8 vermischten Orten.
4. Den Distrikt zwischen der Regnitz und Aurach, von Bingarten, über Neuhaus u. Grub, Hemhofen, in die vordere Mark, nach Reichendorf u. Hausen;
5. Ober-Höchstädt und Tragel-Höchstädt;
Ersteres ein Pfarrdorf an der Aisch, wo zuvor schon baireuthische Unterthanen waren, Bamberg aber die Malefitz- und Dorfsobrigkeit behauptete; das andere ein Dorf, mit baireuthischen, bambergischen, und schönbornischen Unterthanen. Zent und Dorfsherrschaft waren bambergisch.

Digitized by Google

6. Das würzburgische Amt Markt-Bibert;
Dieses Amt enthält ein Städtchen, 6 Dörfer und 3 Weiler. Es ist ziemlich fruchtbar und reich an Waldungen.

7. Das bambergische Amt Ober-Schainfeld und die würzburgischen Unterthanen zu Hüttenheim;
Dieses Amt ist sehr fruchtbar und reich an Holz Es enthält 1 Marktflecken, 8 Dörfer und 5 Höfe, wovon aber nur der erstere, 1 Dorf und 1 Hof purificirt sind. Hüttenheim ist ein schwarzenbergisches Pfarrdorf, unweit Mayn-Bernheim.

8. Die Stadt Weissenburg mit ihren Zugehörden, so weit sie in und am preussischen Gebiete sich befinden;
Weissenburg hat (nach Fabri) 750 Häuser und 6000 Einwohner. Die ihr gehörigen Dorfschaften Wengen und Rohrbach fallen vermöge der Konvention auch an Preussen.

9. Die Stadt Dinkelsbühl, mit ihren sämtlichen Unterthanen und Besitzungen;
Die Zahl der Stadtbewohner wird auf 5000 angegeben. Zum Gebiete gehören 2 Pfarrdörfer, mehrere Weiler und viele zerstreute Unterthanen, über welche aber Preussen die Landeshoheit beynahe ohne Ausnahme, in den letztern Jahren, ausübt.

10. Die Stadt Windsheim;
Sie hat 750 Häuser und 4000 Einwohner, Antheil an dem Dorfe Illesheim und viele zerstreute Unterthanen.

11. Die fünf Eichstädtischen Distrikte: Herriden, Ohrenbau, Spalt, Abenberg, und Pleinfeld-Sandsee, jedoch mit Ausnahme des rechts der schwäbischen Rezat liegenden Distrikts;
Diese Aemter liegen alle im Fürstenthum Anspach, und machen das ehemalige Eichstädtische Oberland aus. Sie betragen einen Flächenraum von 10 Quadratmeilen, und enthalten 2800 Unterthanen, und 17,500 Seelen. Die schwäbische Retzat schneidet aber ungefähr zwey Drittel des Amts Pleinfeld ab, wodurch diese Summen um eine Quadratmeile und 1500 Seelen vermindert werden mögen.

12. Die oberpfälzischen und bambergischen Orte Forth, Lindenhof, Lindenmühl, Weidenmühl, Igensdorf, Mitteldorf, Kemmaten, Kappel, Almoos, Betzensteiner-Hüll, Weidensees, Schöferitz, Weinberg und Grossenohe.
Diese Orte liegen auf einer Linie, von Pegnitz an, längst der bambergischen Gränze gegen Nürnberg herunter. Durch ihre Abtrettung an Preussen sollte eine zusammenhängende Verbindung zwischen dem baireuthischen Ober- und Unterlande hergestellt werden.

13. Der Territorialdistrikt von Iphofen, nach näherer Verabredung.
Iphofen ein wirzburgisches Städtchen, mit einem kleinen Amtsbezirke, liegt in einer wein- und getraidreichen Gegend, unweit Mayn-Bernheim.

Es fällt leicht in die Augen, daß dieser Vertrag nicht ein bloser Tausch gewesen seyn konnte, weil die Gebiete und Besitzungen, die Pfalzbairen abgetretten, durch diejenigen, die es dagegen erhielt, kaum zur Hälfte ersetzt sind. Dieser Zweifel wird aber durch die öffentlich, obwohl nicht officiell verbreitete Nachricht gehoben, daß die beträchtlichen in Nr. 11 aufgezählten eichstädtischen Distrikte, in Gemäßheit einer frühern Uebereinkunft, gegen eine bestimmte Summe Gelds, an Preussen abgetretten worden seyen.

Unter den baierischen Abtrettungen, besonders in Nr. 12 befinden sich einige der Stadt Nürnberg, in ihren ausgemarkten Pflegämtern liegenden Ortschaften, in gleichem einige andere, worinn diese Republik steuerbare Unterthanen und andere landesherrliche Rechte, besitzt. Der Nürnbergische Magistrat hat sich deßhalb gegen die, in Betreff dieses Austausches von der preussischen Direktorial-Gesandtschaft bey der fränkischen Kreisversammlung gemachte Officialanzeige, nicht nur feyerlichst verwahrt, sondern auch eine ähnliche Verwahrung bey dem Reichstage übergeben, welche am 4. Febr. zur Diktatur kam. Der bairische Hof kommt dadurch in den Fall, sich gegen die sonderbare Beschuldigung vertheidigen zu müssen, daß er fremdes Eigenthum veräussert habe. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

8tes Stück. Den 22. Februar 1804.

Die Steppe von Okzakow.

(Zum Troste teutscher Auswanderer.)

Mit dem kommenden Frühling beginnt die Epidemie der Auswanderung aufs's neue im Vaterlande. Die Unglücklichen, die von derselben ergriffen werden, machen meistens die Wüsten am schwarzen Meere zu ihrem Zielpunkte. Das folgende ist eine aus ganz sichern Quellen geschöpfte Beschreibung dieses Schlaraffenlandes. Der Schriftsteller kann nichts thun, als durch Belehrung warnen. Aber vorzüglich in diesem Falle, wo das jämmerlichste Unglück so viele tausend Familien bedroht, ist es die Pflicht der geistlichen und weltlichen Vorsteher, die Ideen des Schriftstellers unter dem Volke zu verbreiten, so wie nichts die Regierungen von dem hohen Berufe entbindet, für die Beförderung des Nahrungsstandes in ihren Wirkungskreisen thätig zu sorgen. Nur dadurch werden die Haupttriebfedern der Auswanderungslust gelähmt, — Leichtsinn und Noth.

Die Gegend um Okzakow, welche der Dniester und Bug bespühlt, und die sich von dem nordwestlichen Ufer des schwarzen Meers hindehnt, ist seit Jahrtausenden, was auch ihr Name schon besagt, eine Wüste. Sie ist zwar für die Kultur empfänglich; aber schwehrlich wird sie jemals durch den Anbau so umgeschaffen werden können, daß sie den gesegneten Provinzen Teutschlands gliche, welche nun so viele Abentheurer verlassen, um dem erträumten Paradiese nachzujagen. Ihre Polhöhe ist der von Schwaben, Baiern und Oesterreich gleich; dieß darf aber niemand täuschen. Das benachbarte stürmische schwarze Meer, die unermeßlichen Wälder von Rußland, womit sie umzingelt ist, und die in dem Boden einheimische Dürre und Kälte, setzen dem Anbau enge Gränzen, und machen das Daseyn der Landesbewohner kümmerlich und traurig.

Die Römer schickten ihre Staatsgefangenen in die Okzakowische Steppe, wo damals die nomadischen Scythen und Geten, in weiter Zerstreuung, wohnten. Hier brachte Ovid sein Leben in der Verbannung hin, und hier sang er seine Klagelieder, die ihm nun gewiß mancher unsrer ausgewanderten Mitbürger nachsingen möchte.

Dieser phantasiereiche Dichter macht schreckliche Schilderungen von dem Lande, das die betrogene Einfalt in unsern Tagen für das neue Kanaan hält. Sein Gemählde des dortigen Winters mag statt allem genügen.

Fällt einmal Schnee, so schmelzt kein Sommer ihn, kein Regen,
Auf lange schützt und härtet ihn der Nordwind.

Digitized by Google

Gleich fällt der zweyte auf den ersten,
Und oft zwey volle Jahre liegen beyde.
Der Nordwind rast, die Thürme stürzen nieder,
Er schleudert Hütten mit sich in die Luft.
In Bärenhäute eingewickelt, vor der Kälte
Sich zu verwahren, sieht man nichts als die Gesichter
Der armen Landbewohner; ihre Haare
Sind starr gefroren und erklingen
Wenn eins das andre berührt;
Und ihre Bärte sind von Eis candirt.
Der Wein zerspringt, gefroren, das Gefässe
Und bildet eine Masse, die man beissen kann.
Es starren alle Bäche, und das Wasser
Wird wie der Stein im Felsenbruch, gebrochen.
Ich sah das ungeheure, weite Meer
In starres Eis verwandelt, gleich dem Glase,
Und seine Schiffe, wie vom Marmor, eingeschlossen.
Schweigt Boreas, so stürmen wilde Feinde,
Mit vogelschnellem Roß und Pfeil ins Land herein,
Und breiten Tod und Elend um sich her,
Und was die Räuber nicht dem Volk entreissen können,
Zerstöhret ihrer Fackel wilde Flamme.
Im Frieden bangt man immer vor dem Kriege.
Es pflügt niemand mit Freude seinen Acker,
Denn unaufhörlich drohet die Gefahr;
Zum ew'gen Stillstand ist dieß Land verdammt.
Vergeblich sucht man hier die Traubenbeere,
Vergeblich Schläuche angefüllt mit Most,
Vergeblich auch des Baumes süsse Frucht.
Wer glücklich ist, der fliehe dieses Land!
So groß ist dieser Erdkreis und so weit;
Den trübsten seiner Winkel hat, zur Strafe,
In seinem Zorn Augusť mir angewiesen. *)

Man kann zugeben, daß der an den milden Himmelsstrich Italiens und an die Reize einer üppigen Hauptstadt gewöhnte Römer Himmel und Boden am schwarzen Meere rauher und schlechter finden mußte, als die dahin auswandernden Teutschen sie finden mögen. Man kann auch einräumen, daß die achtzehn Jahrhunderte, die seit den Tagen Ovids hingerauscht sind, auch in diesem Lande ihre Spuhren hinterlassen haben mögen. Aber die Natur des Bodens und der borealische Himmel haben sich sicher nicht geändert; und Scythen und Geten sind in den tatarischen und türkischen Horden auch noch vorhanden. Für

*) S. *Ovidii Trist.* Lib. III. Eleg. 10.

Digitized by Google

ihre Friedfertigkeit und Menschlichkeit läßt sich nur in so ferne bürgen, als das russische Scepter gefürchtet genug bleibt, oder mächtig genug schützt.

Die Okzakowische Steppe ist noch itzt dem größten Theile nach unangebaut, und öde. Es sind sechs bis acht starke Ochsen vor dem Pfluge erforderlich, um damit den von Menschenhänden noch nie berührten Boden aufzubrechen. Eine weisse Salpeterrinde bedeckt die Erde, und tödtet alle Vegetation. Ist irgendwo der Ackersmann verurtheilt, sein Brod im Schweisse seines Angesichtes zu essen, so ist es hier. Erst im zweyten oder dritten Jahre, nachdem dieser Boden einer methodischen Kultur unterworfen worden, kann man auf eine Belohnung seines Fleisses Anspruch machen. Allmählich verfliegen die Salpeterdünste, und in einem guten Jahre giebt die Erndte das sechste Korn. Uebrigens ist das Land sehr sandig, und wahrscheinlich durch den Schlamm entstanden, den die aus Polen und Rußland kommenden Ströhme hier, bey ihrem Ausflusse ins schwarze Meer ansetzen, und die Wellen des letztern selbst vermehren.

Ueberall sieht man Moräste und meilenlange Strecken voll Schilf, der zu einer ausserordentlichen Höhe anwächst, worinn sich, wie anderwärts in den grossen Forsten, viele wilde Thiere aufhalten; dergleichen sind besonders wilde Pferdte, wilde Schafe, wilde Schweine, wilde Ziegen, besonders aber viele Wölfe, von einer kleinern Art, Steppenwölfe genannt, die hier einen reichlichen und fetten Fraß finden. In sehr zahlreichen Heerden wurden bisher Schafe aus den benachbarten türkischen Ländereyen in die Steppe herein getrieben, um das unbenützte Grasland abzuweiden. Die Schäfer führen ein unstätes und wildes Leben, und kommen nie unter Dach. Zum Lohne erhalten sie von 5 Schafen, die ihrer Pflege anvertraut werden, jährlich 6 Stücke. Diejenigen Schafe, die in den dem schwarzen Meere näher liegenden Gegenden weiden, bekommen besonders ein wohlschmeckendes Fleisch. Der Boden ist hier mit salzigem Wasser durchdrungen, und erzeugt auch salzige Pflanzen. Auch sind türkische Schafe, mit 6 — 8 Pfund schwehren Fettschwänzen, hier nicht selten.

Schwehrlich wird diese Wüste den einwandernden Teutschen so wohl behagen, wie den Schafen, am wenigsten aber werden ihnen die dürren und solche Gegenden gefallen, die ausser dem trüben, leimigten, Durchfälle erregenden Flußwasser, gar keine, oder nur salzige Brunnen haben. Denn man zählt in dem ganzen Lande nur etwas über 90 Brunnen, und von diesen geben nicht alle süsses Wasser.

An wildem Geflügel ist kein Mangel. An den Flüssen und Morästen giebt es eine Menge Wasservögel, wilde Schwanen, rosenfarbe Staaren, u. d. gl. Die Feldhüner ziehen in grossen Heerden. Liebhaber der kleinen Jagd finden also hier ihre Rechnung; aber dem Landbauer werden diese Vögelschaaren sehr lästig. Zu ihnen kommt noch die gemeine Plage des Morgenlands, nämlich Schwärme gefräßiger und zerstöhrender Heuschrecken, welche, wo sie hinfallen, Menschen und Thieren ihren Unterhalt rauben, und oft die Hoffnung eines ganzen Jahrs, in einer Stunde, zu nichte machen.

In den Flüssen giebt es Fische und Krebse und am Meere Schildkröten. In dem Ge-

Digitized by Google

sträuche findet man allerley eßbare Beere, als Brombeere, Heidelbeere ꝛc. ꝛc. Wilde Aepfel- und Birnbäume sind auch vorhanden, nebst Pfersich und Aprikosen, und sieben verschiedene Arten von Weintrauben. Aber man findet diese nur in den sorgsam gepflegten Gärten der wenigen eingewanderten Moldauer, und es folgt nicht daraus, daß das Land im Ganzen eine freundlichere Gestalt angenommen habe, als es damals hatte, da Ovids melancholische Flöte darinn ertönte.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Pultawa (8. Jul. 1709) nahm der berühmte schwedische Abentheurer Karl XII. mit den Trümmern seines Heers, seinen Rückzug durch die Okzakowische Steppe, von den Angränzenden Dzike Pole genannt, nach Bender. Ein Augenzeuge *) macht von diesem Zuge, der fünf Tage dauerte, eine fürchterliche Schilderung. Man fand in der weiten Einöde keine Lebensmittel und wenig trinkbares Wasser. Menschen und Pferde löschten ihren Durst aus Pfützen und Morästen. Um 5 Tage lang zu leben, hatte mancher einzelne nur ein halb Pfund Brod und ein wenig Branntewein. Peinlich war die Hitze des Tags, und man fand keinen Baum, um in seinem Schatten zu ruhen. Selbst der König, der sich wegen seiner Wunde tragen lassen mußte, konnte kein schattichtes Ruheplätzchen finden, als unter seiner Karosse. Aus Noth schlachtete man die Pferde, und da es am Holz gebrach, dörrte man das Fleisch an der Sonne, oder machte es unter den Sätteln mürbe. Oft mußten Menschen und Thiere salziges Wasser trinken. Auf die heissen Tage folgten grimmig kalte Nächte, und dieser schnelle Wechsel erzeugte bald die Ruhr. Die Wölfe erschienen mitten im schwedischen Lager. Nirgends fand sich eine Spuhr, daß jemals Menschen diese Gegend bewohnt haben. Westwärts von Okzakow fiel ein ungeheurer Schwarm Heuschrecken unter den Schweden nieder. Schnell verwandelten sie ein grosses grünes Feld in eine kahle Sandfläche.

Welches Glück werden unsre armen Landsleute in dieser Wüste finden? — Sollte auch der Anbau derselben möglich seyn, so ist er es doch nur durch mühsame Anstrengung und reichliche, lange anhaltende Unterstützungen vom Throne her. Zwar läßt sich von Alexanders edelm Herzen alles erwarten. Aber wie viel kann sich ereignen, bey einer so grossen Entfernung von Petersburg, das ihnen den wohlthätigen Sonnenschein entzieht? Man weiß von Potemkin, daß er Millionen, die den jammernden Kolonisten bestimmt waren, sich selbst zugeeignet hat! —

*) S. „Reisebeschreibung von Pultawa, durch das Desert Dzike Pole nach Bender. Gedruckt im Jahr 1714." — Der Verfasser dieses seltenen Werkchens ist Johann Wendel Bardili, der als Probst zu Herbrechtingen starb. Er hatte den Wirtembergischen Prinzen Max Emanuel auf seinen Kriegszügen mit Karl XII. bis Pultawa begleitet, wurde durch die Schlacht von ihm getrennt, und gieng dann mit dem Könige nach Bender. — Das hätte der ehrliche Bardili sich gewiß nie einfallen lassen, daß seine Landesleute hundert Jahre spater, ihr Glück in der Einöde suchen würden, die er so schauerig beschreibt.

Digitized by Google

Miscellen.

I.

Schreiben aus Oberschwaben. — Die in der buchhändlerischen und litterarischen Hinsicht eben nicht sehr fruchtbare, oder unter wenigen guten Aehren immer eine bey weitem überwiegende Menge Lolch, Disteln und anderes Unkraut hervorbringende Stadt Augspurg, hat uns vor Kurzem ein neues, wie der Prospektus sich ausdrückt, „höchst wichtiges Werk“ angekündigt, bey dem man den Löwen an den Klauen, oder, wenn Sie lieber wollen, den Esel an den Ohren kennt. Es hat den Titel: Der enttrohnte Ludwig XVI. noch ehe er König war; oder Entwurf der Ursachen der französischen Staatsumwälzung, und der Erschütterung aller Thronen. Der Verfasser desselben nennt sich Abt Proyart, und wie es scheint, gehört die Ehre seines Ursprungs der französischen Nation an, und den Teutschen gebührt nur das Verdienst der Verpflanzung auf ihren Boden. Indessen ist jene Ehre und dieses Verdienst so, daß sie irgend eine Eifersucht erwecken könnten. Auch dieß giebt die Ankündigung schon zu erkennen. Vermöge derselben zeigt der erste Theil dieses noch unter den Händen seines Schöpfers, oder seines Umformers sich befindlichen gewaltigen Produkts, daß schon unter der Regierung Ludwigs XV. der philosophische Geist eine Verschwöhrung angezettelt, den öffentlichen Schutz genossen, und den Samen einer allgemeinen Anarchie ausgestreut habe. Dieser philosophische Höllengeist machte dann den Umsturz der französischen Monarchie unvermeidlich, verbreitete allenthalben greuliche Verheerungen, und führte durch geheime Verbindungen das zerstöhrende Schauspiel auf, dessen Zeugen wir in unsern Tagen gewesen sind. Der fürchterlichste Antipode desselben war die Gesellschaft Jesu. Durch ihren Sturz wird das Verderben allgemein; alle Höfe befördern das System der Philosophen. Die Menschheit seufzt in der traurigsten Verwirrung; und soll sie gerettet werden, so ist es blos durch die Wiederherstellung des Jesuiterordens möglich.

Daß solche Träume nur in dem Kopfe irgend eines fanatischen Emigrè gedeihen können, daran mögen Sie, mein lieber Freund! recht haben. Aber daß man diese Schrift übersetzt, mit so grossem Pompe ankündigt, und sogar auf eine ungewöhnliche Weise empfielt, — beweist doch auch zur Genüge, daß die elenden Menschen, die in der Wiedererweckung des jesuitischen Instituts das Heil der Welt sehen, bey weitem noch nicht ganz ausgestorben sind, und noch nicht aufhören, an den neuen Ketten fort zu arbeiten, die sie ihrem Geschlechte so gerne anlegen möchten. Zwar ist itzt, da die Sekularisation ihnen den größten Theil der Macht entzogen hat, die ihnen sonst zu Gebote stand, ihr Beginnen nicht mehr zu fürchten, zumal da die meisten teutschen Regierungen sich ausdrücklich gegen ihre Absichten und ihre Plane erklären. Aber deßhalb verdienen ihre Schritte doch noch immer die Aufmerksamkeit der Schriftsteller und der Journalisten, damit diese das Publikum vor den Verführern warnen, die das, was sie vorher oft, durch Schrecken, Gewalt und Verfolgung erzwangen, nun durch die Blendwerke der Verläumdung und der Lüge zu erschleichen suchen. Ich trage

Digitized by Google

längst einen Plan zu einem sehr interessanten Journal mit mir herum, das ich »der litterarische Galgen« betiteln möchte, und an diesen Galgen würden die Obskuranten von allen Farben aufgehängt, die darauf ausgehen, das Lichtlein unsrer Aufklärung wieder auszulöschen, die Philosophie und die Vernunft zu verläumden, den Jesuitismus in ein neues Leben zu rufen, und die Menschen so dumm zu machen, wie das liebe Vieh, oder gar wie sie selbst sind.

2.

Der Grundsatz, von dem man bey den Bestimmungen der teutschen Entschädigungsangelegenheit ausgieng, ist bis zur Stunde noch nicht ausgemittelt worden, und es wird immer problematischer, ob ein solcher Grundsatz überhaupt nur existirt habe. Den strengen Begriff der Entschädigung haben wir längst aufgegeben, weil es bald sichtbar wurde, daß die in dieser Sache handelnden Diktatoren es mit der Berechnung des Verhältnisses, in dem Verlust und Ersatz mit einander standen, eben nicht sehr genau nahmen. Einige von den betheiligten Ständen erhielten zwey, drey, vier und zehnmal mehr, als sie verlohren hatten; andere aber wohl zwey, drey und viermal weniger. Bey den erstern hieß es, die politischen Rücksichten erfordern Abweichungen von der Regel, und bey den letztern, das Tuch zu den neuen Röcken sey in zu geringem Vorrathe mehr vorhanden, als daß man jedermann recht bequem und warm kleiden könne; und doch hatte der Traktat von Luneville geboten, man soll niemand besser und schlechter kleiden, als er es vorher gewesen sey. — Unterdessen ist die Sache einmal geschehen; und wie würde man mit derselben je fertig geworden seyn, wenn man es allen Leuten hätte recht machen wollen? — Freylich erregt es keine angenehme Empfindung, Schaden und Verlust zu leiden, während man vollkommenen Ersatz zu fordern berechtigt ist; besonders wenn dieser Ersatz, wie es hier der Fall zu seyn schien, so leicht zu leisten war, und aus Gunst oder Ungunst nicht geleistet worden ist. Noch unangenehmer muß aber jene Empfindung werden, wenn die auf diesem Wege erworbenen Güter weniger ertragen, als man zu den damit verbundenen Lasten bedarf, und man durch Schulden, Renten und Pensionen, dasjenige, was eine Entschädigung hätte seyn sollen, in eine Beschädigung verwandelt sieht. In diesem letztern Falle befinden sich mehrere von den kleinern Erbfürsten und Grafen; und in ihm befindet sich auch das gemeine Wesen zu Frankfurth am Mayn. Diese Stadt hatte Ursache den freundlichen Stern zu preisen, der über ihr waltete, indem sie nicht nur den Gefahren entgieng, die ihrer Unabhängigkeit drohten, sondern auch zum Ersatz für die überstandenen Kriegsdrangsale die Erlaubniß erhielt, die in ihren Ringmauern liegenden geistlichen Stiftungen, zum Besten ihrer Staatskasse zu sekularisiren. Aber unglücklicher Weise hieng der Deputationshauptschluß dieser Erlaubniß die Klausel an, daß von dem Ertrage jener Stiftungen den Grafen von Salm-Reifferscheid-Dyk und von Stadion eine ewige Rente von jährlichen 34,000 Gulden gereicht werden sollte. Nun aber ertragen die sekularisirten Güter jährlich 59,475 fl. 53 ⅛ kr. Die Verwaltungskosten derselben aber, die Pensionen, die Unterhaltung des katholischen Gottes-

Digitized by Google

dienstes und die besagte Rente erfordern 100,639 fl. 24 ½ kr., folglich verliert die Stadt jährlich an ihrer sogenannten Entschädigung 41,163 fl. 30 ⅞ kr., die erhaltene Wohlthat ist eine drückende Last, und die neuen Staatseinkünfte haben die sonderbare Eigenschaft, daß sie sich, und zwar samt den alten, selbst verzehren. Bey dieser Lage der Umstände ist es den Frankfurtern nicht zu verübeln, daß sie sich weigern, die ihnen zugemessene Rente zu bezahlen. Die Empfänger derselben sind dagegen bey der Reichsversammlung klagend eingekommen. Allem Ansehen nach ist im ganzen Spiele diesen die schlimmste Karte gefallen.

3.

Todes-Anzeige. *) »Ihro Durchlaucht, Friedrich Eberhard, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, und Höchstderoselben Frau Gemahlin, Albertine Renate, gebohrne Gräfin von Castell-Remlingen, endigten den 23. dieses Monats Vormittags um 9 Uhr in einer Viertelstunde zu Kirchberg Ihre irdische Laufbahn. Was die kühnste Einbildungskraft begeisterter Liebe kaum zu hoffen wagt, ward hier der vollendeten Tugend gewährt, der Wunsch, auch im Tode ungetrennt zu seyn. Darum verstummt an Ihrer Bahre die Klage der Freundschaft, — reine Gattenliebe, erleuchteter Religionsglaube feyert den seltensten Triumph und die verschämte Armuth weint weit umher Thränen des Danks. — —

Anspruchlose Frömmigkeit, ausgezeichnete Geistesbildung, warme Menschenliebe einte die gleichgestimmten Seelen, und schloß den 20. April 1778 Ihren ehlichen Bund, den im Lauf der Jahre die reifende Tugend immer fester knüpfte und die Liebe mit allen ihren Segnungen, nur nicht mit Kindern beglückte. Wie schnell flohen nicht Tage und Stunden in prunkloser Häuslichkeit, wie selig in ununterbrochener Wirksamkeit dahin! Veredelnder Lectüre, dem Studium der Bibel, dem stillen Wirken für Menschenwohl war jeder Tag haushälterisch zugemessen. Kunstarbeiten, freundschaftlicher Umgang und Briefwechsel, das Saitenspiel einer gefälligen Muse gaben diesem Tagwerke Abwechslung und Erhohlung. — Einerley Krankheit warf die Zärtlichgeliebten, welche Hand in Hand, die Ewigkeit im Auge, in ununterbrochener Heiterkeit dahin wandelnd nichts als die Todestrennung fürchteten, auf ein achttägiges Lager. Ein Vorgefühl Ihrer gleichzeitigen Vollendung schien Beyder Seelen im Fiberschlummer und wachend zu erfreuen. Am lezten Abend Ihres Erdenlebens schien die phantasirende Prinzessin schon Ihren Einzug in den Himmel mit Ihrem Gemahle unter dem Zujauchzen seraphischer Chöre zu feyern; denn Sie forderte die Hohen Anwesenden auf, mit Ihr: »Vivat das Ehepaar!« zu rufen. Den folgenden frühen Morgen ließ sich der Prinz zum Bette seiner Gemahlin tragen, wo Sie sich die Hände für lezten irdischen Dank reichten, und wenige Zeit nach der Zurückbringung rief der dem Tode nahe Prinz: »Albertine, bist du fertig, so wollen wir unsre Reise antreten;« nahm von Lebenden Abschied und entschlief. Ein Gleiches that die Gemahlin, und Ihr Geist riß sich in nemlicher Viertelstunde aus seiner Hülle.

Der Höchstselige Prinz hat außer den vielen milden Gaben, welche Er durch weise Sparsamkeit zu bestreiten wußte, nicht blos durch Sein religiöses Vorbild, sondern auch durch Erbauungsschriften auf das In- und Ausland vielfach zum Besten der Menschheit gewirkt. Außer Seinen ungedruckten Aufsätzen ist bey Löflund in Stuttgard die 5te Auflage Seines Gebethbuchs erschienen. Und die Sammlung der liturgischen Formulare, welche seit einigen Jahren unsre öffentlichen Andachtsübungen unterstützen, ist hauptsächlich durch die thätige Mitwürkung des Höchstseligen Prinzen zu Stand gekommen, der sich die Mühe nicht verdrießen ließ, das Ganze zu ordnen und eigenhändig zum Drucke vorzubereiten. — Mit wehmüthiger Verehrung weilt man bey dem Andenken dieses im Leben und Tode aus-

*) Aus dem Oehringer Wochenblatt v. 28. Jan. abgedruckt.

Digitized by Google

gezeichneten Edeln; und welcher Hohenloher blickt nicht zugleich stolz auf seine Fürsten-Familie hin, die so viele Mitglieder zählt, welche ebensowohl als edle Menschen und ächte Christen, als in ihrer angestammten Fürstenwürde glänzen. O schaut ihr Leben und ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach.

Gegenrüge. *)

Schreiben aus **. vom 26. Febr. 1804. — Sollte je einer bittern und spöttischen Rüge nichts als stille Verachtung und bedauerndes Mitleiden mit deren Urheber entgegen gesetzt werden, so wäre es die in Nro. 6 der Nat. Chr. d. T. eingerückte satyrische Bemerkung. Demungeachtet aber vermag man nicht, dieses witzelnde Gespötte so ganz unerwiedert zu lassen, und hoffet man von Ihrer Partheyvolosen Güte, die dißfallsige Gegenäusserung eben so wohl in Ihrem obgleich für solche kleinlichte Dinge nicht geeignetem Blatte eingerückt zu sehen, als die dieselbe veranlassende Stelle. So sehr man auch disseits in die gerechte Klage des Hrn. Einsenders über die immer allgemeiner sich verbreitende Lauigkeit im Christenthum und sichtbare Abnahme des fleißigen Kirchen-Besuchs mit einzustimmen alle Ursache hat, und mit so vieler Erwartung man daher aus Anlaß dieser Klage, passenden und zweckmässigen Vorschlägen einer zu verbessernden, dem Geschmack und itzigen Zeitbedürfnissen mehr angemessenen liturgischen Einrichtung, somit wenigstens von dieser Seite zu erzweckende Abnahme einer eben so gemein schädlichen, als alle Moralität untergrabenden Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum entgegen sehen zu dürfen sich beglaubigte; um so gröſſer war jedoch das Bedauern, statt derley Vorschläge, einen so ernsthaften und wichtigen Gegenstand bloß allein zum Vehikel eines leeren und nichts sagenden Gespöttes gebraucht sehen zu müssen, welches somit auf den moralischen Charakter des Hrn. Einsenders, und dessen affektirten Schein für Religiosität und Tugend einen auffallenden Schatten zurückwirft.

Es ist richtig, daß unsere Kirchenvorsteher ein mit unserer Hauptkirche zwar zusammenhängendes, aber durch einen ganz besondern Eingang zu eröffnendes, bisher ganz unbenutztes unterirrdisches Gewölbe zum Gebrauch eines braunen Bierlagers unter jeden Anstoß beseitigenden Bedingnissen zu vermiethen veranlaßt wurden.

Ist nun aber diese Verfügung wohl eines so beissenden, oder vielmehr beissen sollenden Bemerkung werth?

Oder, würde wohl durch das hieraus zu beziehen und blos allein ad pios usus zu verwenden gesuchte nicht geringe jährliche Läarium der Tempel selbst entheiliget, und dadurch eine neue Quelle der vom Hrn. Einsender gerügten Lauigkeit im Christenthum eröffnet worden seyn? Sollte derselbe nicht vielmehr darauf hingedeutet haben, der immer mehr sich verbreitenden Irreligiosität durch Geistvollere Vorträge, verbunden mit einem thätigen und allein würksamen guten Beyspiel möglichst zu steuren und entgegen zu arbeiten, nicht aber die ohnehin schon tief genug gewurzelten und den wahren Geist des Christenthums und der Religion immer mehr entfernende Vorurtheile auf eine Art zu nähren und zu erhalten, die dem Hrn. Einsender wahrlich keine Ehre bringt! — Noch muß zu bemerken nicht unterlassen werden, daß obige Verfügung nicht durch einen von oben herunter gedonnerten Gegenbefehl, sondern durch die sich angemaßte Hierarchalische Gewalt, deren man sich nothwendig unterwerfen mußte, leider vereitelt wurde.

*) Wörtlich abgedruckt.

Beim Buchhändler F. C. Weisert in Heilbronn ist erschienen, in den schwäbischen Buchhandlungen und bei Canzleibuchdrucker Ritter in Ellwangen zu haben: J. M. Weiserts, (ehemal. Rektors des Heilbronnischen Gymnasiums) auserlesene Predigten für denkende Christen; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, mit dessen Bildniß; 1r Theil, 1804. 32 Bogen, auf Schreibpapier 2 fl. 24 kr. auf Druckpapier 2 fl. Es war längst der Wunsch mehrerer Mitbürger des Verstorbenen, von der beträchtlichen Anzahl seiner hinterlassenen Predigten, eine Auswahl gedruckt zu besitzen. Der Verleger glaubt auch durch Herausgabe dieser Kanzelreden, nicht nur den Zuhörern dieses würdigen Mannes, sondern jedem, der Sinn für reine Religionslehre und Geschmack an einem guten Vortrag hat, einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben.

Bey dem Verleger der National-Chron. der Teutsch. ist ferner zu haben:

Leben und Thaten des berühmten kriegerischen Bischoffs von Münster Christoph Bernhards von Galen. Ulm 1804. 30 kr.

Da es manche Leser der Nat. Chronik d. T. um örtlicher Umstände willen ihrer Konvenienz nicht gemäß finden, diese Zeitschrift von den Postämtern zu beziehen, so ist die Einrichtung getroffen worden, daß sie auch monatweise in der Stettinischen Buchhandlung in Ulm, und in der Steinkopfischen zu Stuttgardt, um den Preis von 4. fl. erhalten werden kann.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Neuntes Stück. Den 29. Februar 1804.

Neu-Wirtemberg.

Der Herr Pfarrer Röder zu Tham, unweit Ludwigsburg, der sich besonders durch sein geopraphisches Lexikon von Schwaben grosse Verdienste um die specielle Länderkunde erworben, und in einen der dunkelsten Theile derselben, durch seltenen Fleiß, viel Licht gebracht hat, wählte neuerlich den Neuwürtembergischen Staat zum Gegenstande seiner Forschungen, deren Resultat nun in einer geographisch-statistischen Beschreibung vor den Augen des Publikums liegt. *) Es ist nichts leichter, als in einem Werke dieser Art Lücken und Unrichtigkeiten zu bemerken, zumal in den mikrologischen Parthieen der Ortsbeschreibungen, weil es der Schriftsteller selten in seiner Macht hat, hier alles so nahe zu sehen, und so genau zu berichtigen, als der Beobachter an Ort und Stelle. Ein Tadel, der blos hierauf beruht, kann deßhalb den Werth einer solchen schriftstellerischen Komposition nicht sehr vermindern. Dagegen gebührt dem Verfasser des vorliegenden Werkes das Verdienst, daß er seine Materialien nicht nur aus gedruckten Quellen, sondern auch durch eigene Beobachtung und Briefwechsel mit unsäglichem Fleisse gesammelt, einen grossen Reichthum derselben, zusammen gebracht, ihn zweckmässig geordnet, eine Menge neuer Notitzen das erstemal bekannt gemacht, und über die Wirtembergischen Entschädigungslande ein Werk geliefert hat, dergleichen, man mag nun auf Vollständigkeit und Richtigkeit, oder auf schickliche Anordnung sehen, noch keines über die vielen andern teutschen Länder vorhanden ist, die in unsern Tagen, durch die Reichsentschädigung, in neue politische Formen gegossen worden sind.

Die meisten Tadler wissen es wohl nicht, daß eine Geographie von Neuwirtemberg ihre eigenen Schwierigkeiten hat. Dieser Staat ist durch die Natur unaufhörlich unterbrochen; der eine Theil desselben liegt im Paradiese, der andere in der Hölle von Schwaben; und seine Membra disjecta sind auf der Landkarte so zerstreut, als die kurilischen Inseln auf der Südsee. Es ist äusserst schwehr aus einem politischen Ganzen dieser Art, ein geograghisches Ganze zu bilden, da die Parcellen in Absicht auf ihre physische Beschaffenheit, auf den

*) Neu-Wirtemberg, oder geographische und statistische Beschreibung der durch die Entschädigung ꝛc. an Wirtemberg gekommenen neuen Länder, Städte, Klöster ꝛc. 8. Ulm. 1804. 515 S. Das Buch hat auch einen Titel als zweiter Theil der Geographie und Statistik Wirtembergs die der Verfasser i. J. 1787 heraus gegeben hat.

Digitized by Google

Charakter ihrer Innwohner und auf den Gewerbszustand so heterogen sind, daß jedes für sich ein besonderes Ganze vorstellt. Will man diese Bestandtheile, wie es der Verfasser gethan hat, nach Büschingischer Manier, unter einen allgemeinen, einleitenden Gesichtspunkt bringen, so stößt man allenthalben auf Schwierigkeiten, und man ist stets in der Verlegenheit entweder gar nichts, oder alles zweymal zu sagen. — Dazu kommt noch die Dürre, die bey diesem Lande beynahe das ganze Feld der speciellen Topographie bedeckte. Für Gmünd, Halle, Eßlingen, Rottweil und Aalen fanden sich zwar einige Vorarbeiter an Rink, Presscher, Keller, Hofer, Zapf und dem Verfasser dieses Blattes. Aber das besagte Halle, Reutlingen und selbst Heilbronn haben bis zur Stunde weder einen Historiker, noch einen Topographen. Die sämtlichen geistlichen Bestandtheile dieses Staats gehörten bisher unter die terras incognitas. Was wir von der Geschichte und Statistik von Ellwangen wissen, ist alles nur Resultat fremder Beobachtung und undiplomatischer Kompilation. Und doch müßte eine aus den ergiebigen Schachten der dortigen Archive geschöpfte Geschichte dieser Probstey dem historischen Forscher über alles willkommen seyn. Der ehemalige gelehrte Ellwangische Hofrath v. Sartori erkannte die Wichtigkeit dieses Gadanken; aber die Ausführung desselben scheiterte an der Bedenklichkeit des frommen und redlichen Fürsten Anton Ignatz.

Unter diesen Umständen ist es offenbar unmöglich, die Idee einer alle Ansprüche befriedigenden topographischen Beschreibung an dem Neuwürtembergischen Staate zu realisiren. Denn eine solche Beschreibung muß nicht nur das einzelne im Allgemeinen vereinigen, den itzigen Zustand der Dinge mit Genauigkeit historich deduciren, und in jeder Zahl die höchste Gewißheit erreichen, sondern auch im einzelnen selbst wieder alle Fragen des Politikers, Statistikers, Historikers und Physikers befriedigend beantworten, und von jedem Orte ein genau darstellendes und keines Zuges ermangelndes Gemählde geben. Aber wie ist es möglich eine Landschaft aufzunehmen, von der der Zeichner nur einen Theil vor dem Gesichte hat, oder einen Haufen Inseln in einen Körper zu vereinigen, während die ewigen Zwischenräume des Oceans sie trennen?

Worüber der fleissige Verfasser allein einer Rechtfertigung zu bedürfen scheint, ist der oft zu kräftige Ton, womit er sich besonders gegen die Religions-Vorurtheile der Neu-Wirtemberger erklärt, und der, da er seinen Landsleuten gilt, manchmal sogar die Gränze des Indiskreten berührt. Es versteht sich, daß hier von keiner Apologie des Aberglaubens oder der Grundsätze des Robert Bellarmin die Rede ist. Aber der katholische Neu-Wirtemberger hat so gut ein Recht auf den Glauben, den der Katechismus des Canisius, vorträgt, als der protestantische Altwirtemberger auf die Lehrsätze der Augsburgischen Konfession; und man erweist dem erstern eine empfindliche Kränkung, wenn man, unter Umständen, die ihn als den schwächern Theil darstellen, seinen Glauben verhöhnt. Sey dieser Glaube auch Wahn und Vorurtheil. Die Ueberzeugung ist das größte Heiligthum der Menschheit, und ihr achtungswürdiger Charakter bleibt derselbe, ob sie das Gepräge der

Digitized by Google

Wahrheit oder des Irrthums trägt. Gegen den Irrthum aber bedient sich der weise und wohlmeynende Mann selten einer andern Waffe, als die der brüderlichen Belehrung.

Noch könnte derselbe Vorwurf der Indiskretion den Verfasser auch in Ansehung der Ausfälle treffen, die er sich ab und zu gegen die ehemalige Ellwangische Regierung erlaubt hat, und die dieselbe über dieß durchaus nicht verdient. Ihr Tagewerk ist vollendet, und was man zu ihrer Vertheidigung sagt, kann deßhalb keinen Verdacht erregen. Aber der Wahrheit gebührt ihr Recht. Klemens Wenzeslaus war im vollsten Sinne, Vater seiner Unterthanen. Der Gang der Regierung war gesetzmässig, geräuschlos, schonend und milde. Die Unterthanen waren ruhig und glücklich. Das es manches zu ändern und zu bessern gab, kann den vorigen Zustand der Dinge nicht zum Tadel gereichen. Es giebt nichts Altes und nichts Neues das über jede Reform erhaben wäre!

Miscellen.

1.

Schreiben aus Memmingen. — Zu den Zeiten unsres ehemaligen frommen Bürgermeisters von Stoll hätte wohl niemand denken sollen, daß sich je in unserer Stadt eine dramatische Liebhabergesellschaft bilden würde; und doch ist es an dem. Seitdem nämlich i. J. 1796 unser Zeughaus, auf die notorische Weise, von seinen Kanonen, Doppelhacken, Schießprügeln et cetera — befreyt wurde, seitdem Mars auszog, zog die freundlichere Thalia ein, und das alte Arsenal verwandelte sich in ein Schauspielhaus. Die dramatische Liebhabergesellschaft, die aus dem Adel und der Bürgerschaft zusammengesetzt ist, und bisher auf dem Meistersängertheater gespielt hatte, kaufte das Gebäude der Stadt ab. Vorwitzige Leute fragten freylich dabey, ob ein Theater wohl der rechte Weg sey, sich von den ausgestandenen Kriegsdrangsalen zu erholen? *) Ob es bey einer bereits schon vorhandenen theatralischen Gesellschaft (der gedachten aus gemeinen Bürgern bestehenden Meistersängerinnung,) noth gethan habe, noch eine zu errichten? und ob die 20,000 Gulden, die die Metamorphose des Zeughauses wohl kosten dürfe, nicht wohlthätiger und patriotischer hätten verwendet werden können? — doch wer will es allen Fragern in der Welt recht machen! Die Hauptsache scheint auf die weitere Frage anzukommen, ob für das viele Geld etwas geleistet worden sey, das eines solchen Aufwandes werth wäre? Ich glaube, nein. Das Gebäude hat den Hauptfehler, daß es unverhältnißmässig schmal und hoch ist.

*) Diese Frage gehörte doch wohl unter die vorwitzigen und müssigen. Oder hat jene Erholungsart etwas weniger edles, oder der Sittlichkeit gemässes, als die meisten andern? — Aber es verdient bey dieser Gelegenheit angemerkt zu werden, daß vielleicht auf keinem Flecke Teutschlands so viel Sinn für dramatische Kunst und dramatischen Genuß herrsche, als in Oberschwaben. Nicht nur in den meisten Städten, sondern selbst in vielen Dörfern bestehen Liebhabergesellschaften, die das Jahr hindurch wenigstens ein oder zwei Stücke einigemal aufführen, und zwar wagen sie es mit den Werken unsrer besten Theaterdichter. Sollte diese Sitte ein schlimmes Zeichen von der Kultur jener Gegenden seyn? Gewiß nicht. A. d. H.

Digitized by Google

Daraus entsteht für den Schauspieler und für den Zuhörer eine gedoppelte Unbequemlichkeit. Jener muß das Sprach- und dieser das Gehörorgan übermässig anstrengen, und thut der erstre seine Schuldigkeit auch mit Stentorskraft, so wird doch dem letztern noch manches entgehen. Das Orchester ist für den engen Raum bald zu stark, bald zu schwach, und oft hört man nichts als einzelne Trompetenstösse. Die Mahlerey ist erträglich; nur der Vorhang, dessen Allegorie der Künstler erst umständlich erläutern müßte, wenn das Publikum mit seinem Sinn bekannt werden sollte, hat in Rükſicht der Gruppirung auffallende Fehler. Zündet etwa Merkur das Opfer auf dem Altare der Musen deßhalb an, weil viele Kaufleute in der Gesellschaft sind? Was das Spiel selbst betrifft, so werde ich zu einer andern Zeit mit Ihnen davon sprechen. Nur den einzigen Uebelstand lassen Sie mich bemerken, daß sich Schauspieler und Schauspielerinnen zur Regel gemacht zu haben scheinen, nicht eher aufzutreten, als bis der Soufleur klopft. Das macht einen sehr widrigen Effekt. Auch ist es ein grosser Fehler, daß die Gesellschaft keinen bestimmten Direkteur hat. Wo jedermann befehlen zu dürfen glaubt, giebt es niemand der gehorcht. Mehrere Schauspieler haben entschiedenes Talent. Aber noch immer werden die hohen Rollen zu steif, und die komischen zu platt exekutirt.

Von der Meistersängergesellschaft läßt sich, da sie aus lauter gemeinen Bürgern besteht, nichts ausgezeichnetes erwarten. Doch wagt sie sich oft an die wichtigste Stücke, und gewöhnlich ist ihr Parterre voller, als das im Zeughause. Mitunter spielen auch herumwandernde Truppen, im vorigen Jahre z. B. die Wochengerische. Wochinger gab sogar Vorstellungen im — freyen Felde.

Zur Veredlung des gesellschaftlichen Lebens ist vor Kurzem, hauptsächlich aus Veranlassung des hier etablirten Kurpfalzbaierischen Hofgerichts, eine neue Lesegesellschaft errichtet worden, nachdem die i. J. 1791 von dem ehemaligen Buchhändler Seyler errichtete längst zu Grabe gegangen war. Sie wurde am 6. Januar, durch einen grossen Schmaus, feyerlich eingeweiht. Ihre Gesetze sind gedruckt. Noch ist das Institut zu jung, als daß es sich schon zu einer Biographie qualificirte.

2.

Die Forstwirthschaft ist eine der wichtigsten Angelegenheiten für die teutschen Regierungen, und wird es mit jedem Tage mehr. Einst war Teutschland eines der holzreichsten Länder unsres Erdtheils, und es gab eben so unermeßliche Distrikte von Waldungen, wie man sie noch itzt in manchen Gegenden von Rußland findet, wo das Holz einen so geringen Werth hat, daß man es haufenweise zusammenschlägt und verbrennt, oder gar auf dem Stock anzündet, um die Erde zum Anbau empfänglich zu machen. Aber die zunehmende Bevölkerung und die schlechte Wirthschaft haben diesen vaterländischen Reichthum so vermindert, daß die Preise des Brennholzes allenthalben eine unsern Alten unbegreifliche Höhe erreicht haben, und daß dasselbe in den Seestädten des nördlichen Teutschlands bald auch nach dem Gewichte wird verkauft werden müssen, wie in Holland. Ja man hat be-

Digitized by Google

rechnet, daß, wenn der Holzverbrauch in dem bisherigen Verhältnisse fortdauerte, in einer bestimmten Reihe von Jahren der größte Theil der teutschen Innwohnerschaft durch den Mangel dieses unentbehrlichen Materials gezwungen werden müßte, sich neue Wohnsitze zu suchen. Doch wird dieser leidige Fall so bald noch nicht eintretten. Denn die Noth hat überall die Spekulation geweckt, die Sparsamkeit empfolen, den Werth des Holzes kennen gelehrt, und die Menschen mit verschiedenen Surrogaten desselben bekannt gemacht. Die Forstwirthschaft wurde einer der wichtigsten Zweige der Kameralwissenschaften, und man lernte und behandelte sie nicht mehr nach der Weise eines Handwerks, sondern nach Grundsätzen, deren Elemente in der Physik, in der Naturgeschichte, in der Chemie und in der Grössenlehre liegen.

Die baierische Regierung, deren Thätigkeitsgeist *) nichts vernachlässigt, was auf irgend eine Weise auf das allgemeine Wohl einfließt, hat diesen Zweig der Staatswirthschaft der vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt, die er verdient. Schon i. J. 1790 hatte Karl Theodor, zu München, ein Institut zur Bildung junger Forstleute errichtet. Die zweckmässigere Organisation desselben, und seine der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene Ausbreitung ward aber der itzigen Regierung vorbehalten. Eine Bekanntmachung der Landesdirektion zu Ulm vom 11. Jan. 1804 belehrt das Publikum von der, in Gemäßheit einer kurfürstl. Entschliessung vom 14. Okt. 1803 getroffenen neuen Einrichtung dieser Unterrichtsanstalt. Sie ist von München in das bey Freysingen gelegene ehemalige Kloster Weihenstephan verlegt worden, und zunächst für die Provinzen Baiern, Obere Pfalz, Neuburg und Schwaben bestimmt. Der Unterricht, der mit der Fähigkeit der Zöglinge fortschreitend gegeben wird, erstreckt sich über Naturlehre, Naturgeschichte, Botanik, Mathematik, Zeichnungskunst, Geschäfftsstil, Chemie, — alles in Beziehung auf den besondern Zweck — Forstwissenschaft, Forst- und Jagdrecht und praktische Uebungen. Das Personale besteht aus 4 Lehrern. Der vollständige Kursus wird in 3 Jahren vollendet. Das Institut ist im Besitze einer Forstbibliothek, einer Instrumentensammlung, eines botanischen Gartens und einer Forst- und Jagdrevier. Kein Zögling wird vor dem 16. Jahre seines Alters aufgenommen. Für die Söhne kürfürstlicher Ober- und Revierförster sind 24 Stipendien gestiftet, deren jedes jährlich 200 fl. erträgt. Der Unterricht wird allen Zöglingen frey gegeben.

S. den umständlichen Organisationsplan dieses treflichen Instituts in dem Regierungsblatt für die kurpfalzbaierische Provinz in Schwaben, 1804. Nro. 2.

*) Seit dem Regierungsantritt des itzigen Kurfürsten, 1799 bis in die Mitte des J. 1803 wurden nur in dem einzigen Herzogthum Baiern, 111,566 Tagwerke öde Gründe urbar gemacht, an der Urbarmachung von 224,675 wurde gearbeitet, und 141,342 liegen noch öde. Es wurden 11,236 Tagwerk einmadige Wiesen zweymadig gemacht, 9,241 Tagwerk Brachfelder mit Futterkräutern angesät, 379 allzugroße Güter zertrümmert, und 701 neue steinerne Häuser gebaut. — In dem Lande, wo die Kultur einen so schnellen Aufschwung nimmt, muß doch wohl ein wirksamer Geist der Thätigkeit in der Regierung leben! —

Digitized by Google

Aus und über Dinkelsbühl.

»Auch die Stadt Dinkelsbühl, welche dicht auf der Ostgränze des schwäbischen Kreises liegt, und von einem thätigen, gewerbfleissigen Völkchen bewohnt wird, das, ob es gleich das höchste Wesen in verschiedenen Tempeln anbetet, doch brüderlich und einträchtig zusammen lebt, — hat in den grossen Bewegungen der Zeit ihre uralte Reichsunmittelbarkeit zu Grabe begleitet. Die Schiedsrichter zu Paris theilten sie dem Kurfürsten von Baiern, als Entschädigung zu. Ihr Loos fiel ziemlich unerwartet. Denn ihre Angränzung machte sie zu einem Bestandtheile der brandenburgischen Fürstenthümer in Franken; und vorher schon hatten sich die Preussen, aus Rechtsgründen, die die Konvenienz heiligte, beynahe ihres ganzen Gebietes bemächtigt. Aber der Tauschtraktat vom 30. Jun. vorigen Jahrs bestätigte die frühern Erwartungen. Dinkelsbühl wurde dadurch eine Landstadt des Fürstenthums Anspach.«

»Am 24. Januar kam die officielle Nachricht von dieser Veränderung in der Stadt an, und noch an dem nämlichen Tage Abends wurden die deßhalb von der kurfürstlichen Landesdirektion aus Ulm, eingesandten Patente öffentlich angeschlagen. Am 26. früh um 7 Uhr verließ die pfalzbaierische Besatzung die Stadt, und Sonntags, am 29. Abends um 4 Uhr, rückte ein 30 Mann starkes Detaschement preussischer Husaren, unter dem Kommando des Lieutenants von der Heide ein. Eine Stunde später kamen die zur Uebergabe beauftragten Kommissairs, der kurpfalzbaierische Geheime Rath und Landesdirektionspräsident Graf von Thürheim, und der königl. preussische Geheime Oberfinanzrath, Herr von Schuckmann, an. Am folgenden Tage wurde dem Magistrate, den übrigen Offizianten und den beyden Stadtpfarrern, Dienstags aber der übrigen Geistlichkeit, dem grossen Rathe und den Schullehrern die Besitznahme der Stadt, durch Publikation eines königl. Edikts, angekündigt. Dieses Edikt ward, samt den königlichen Wappen, am 31. Jan. an den Thoren und öffentlichen Gebäuden angeheftet. Am 11. Febr. reiste der Herr von Schuckmann, nachdem er in der Zwischenzeit auch von Weissenburg Besitz genommen, und an dem besagten Tage von dem Magistrate und den Offizianten das Handgelübde empfangen hatte, ab. Am folgenden Tage gieng auch das Husarendetaschement wieder nach Feuchtwang zurück. Die Direktion der öffentlichen Angelegenheiten wurde dem verdienstvollen Oekonomiekommissair und Kammerrathe Fischer übertragen.«

»Am 2. Febr. erschien das Intelligenzblatt der Stadt zuerst mit dem preussischen Wappen. Sogleich nach der Besitznahme wurde die den preussischen Behörden eigene Thätigkeit durch verschiedene neue Anordnungen sichtbar. Die Bürgerschaft erhielt eine Einladung, der Brandversicherungsgesellschaft des Fürstenthums Anspach beyzutretten. Die Einwohner wurden, in Ansehung des in dem königlichen Gebiete erkauften Schlachtviehs, von dem Fleischerportations-Accis befreyt. Alle Kollekten für auswärtige Lotterien wurden verboten, und das baierische Lottokomtoir erklärte seine Geschäfte für geendigt. *)«

*) Bey dieser Gelegenheit macht das Dinkelsbühler Intelligenzblatt die für die dortige Inn-

Digitized by Google

» Die Bürger von Dinkelsbühl sehen in dieser wichtigen Epoche in der Geschichte ihrer Stadt einen neuen Tag für ihren Wohlstand dämmern. Vereinigt mit dem Fürstenthum Anspach, dem sie vermöge ihrer geographischen Lage angehören, und geschützt von der preussischen Regierung, die so thätig für die Beförderung des Privatwohls, durch Begünstigung der Landeskultur, der Industrie und des Handels, wacht und sorgt, bieten sich ihnen von selbst die schönsten Hoffnungen dar. Möge die Zukunft sie reichlich erfüllen!

Bey Gelegenheit der in Gemäßheit des am 30. Jun. vorigen Jahres, zwischen Preussen und Pfalzbaiern abgeschlossenen Tauschtraktates erfolgten Besitzergreiffungen, sind einige weitere Bestimmungen dieser Konvention bekannt geworden, die als Nachtrag zu den oben S. 54 gegebenen geographischen Notitzen, hier angefügt zu werden verdienen. — Beyde kontrahirende Theile haben sich aller Ansprüche begeben, die der eine an die alten oder neuen Lande des andern vorher haben mochte, ohne Unterschied, ob diese Ansprüche auf schon bekannt gewesene oder erst neuerdings aufgefundene Urkunden und Beweise gegründet werden. — Den Unterthanen der Anspach-Baireuthischen und der Kurpfalzbaierischen Staaten ist vollkommene Freyzügigkeit bedungen worden. — Den Privatrechten der dritten, den Befugnissen der Kämmereyen und Gemeinden, und ihren Waldrechten wird durch diesen Vertrag durchaus nichts präjudicirt. — Allen einzelnen Personen sowohl, als den Gemeinden bleibt die bisherige Freyheit ihrer Religionsübung. — Allen an den andern Gebietsherrn übergehenden Dienern bleibt für ihre Person lebenslänglich die Freyheit, ohne Nachsteuer wieder in das andre Land zurück zu kehren, und die ihnen anfallenden Erb- und Kaufgelder ohne Abzug zu beziehen. Auch sollen ihre Kinder in dem vorigen Lande aller Schulstipendien und Stiftungen theilhaftig werden können, und ihnen frey stehen, ob sie sich als Landeskinder bey dem vorigen, oder dem neuen Gebietsherrn zu Aemtern und Diensten melden wollen. Die Geistlichen und Schullehrer haben vollkommenen Anspruch von dem vorigen Gebietsherrn noch weiter befördert zu werden. —

Abtrettungsvertrag zwischen Pfalzbaiern und Löwenstein-Wertheim.

Das fürstliche Haus Löwenstein-Wertheim gehörte unter die wenigen von den kleinen Interessenten, die bey dem Reichsentschädigungsgeschäfte mit vorzüglicher Gunst bedacht wurden, und denen zu Liebe die Diktatoren so gar von den Grundsätzen abwichen, die sie bey dem Anfange und in dem Fortlaufe ihrer Entscheidungen so oft und so feyerlich aussprachen. Dieses Haus besaß zwar beträchtliche Güter und Einkünfte jenseits des Rheins. Aber da sie, nur mit Ausnahme der gleichfalls nicht reichsständischen Herrschaft Scharfeneck, unter französischer Landeshoheit lagen, so waren sie als Privateigenthum anzusehen, und eigneten sich blos zur Aufhebung des Sequesters. Der Fürst von Löwenstein-Wertheim wußte jedoch die Gesinnungen für sich zu stimmen, übergab wiederholte Reklamationen, erhub alte Ansprüche auf 4 würzburgische Aemter, und berechnete seinen Verlust auf 116,990 Gulden jährlicher Einkünfte.

Er erhielt zur Entschädigung die beyden Maynzischen Dörfer Würth und Trennfurth, die Wirzburgischen Aemter Rothenfels und Homburg, die Abbteyen Brombach, Neustadt und Holzkirchen, die Würzburgischen Verwaltungen Widdern und Thalheim, und die Würzburgischen Rechte und Einkünfte in der Grafschaft Wertheim; dazu wurde ihm noch eine jährliche Rente von 12000 fl. auf die Schifffahrtsoktroy fundirt. Durch diese Erwerbungen purificirte und erweiterte der Fürst seine Besitzungen, und gewann wenigstens 7 Quadratmeilen Landes, 18,600 Unterthanen, und 150,000 fl. jährlicher Einkünfte.

Der Deputationsschluß hängt aber diesen Entschädigungen die Klausel an, daß das Haus Löwenstein-Wertheim das besagte Amt Homburg und die Abbtey Holzkirchen dem Kurfürsten von Pfalzbaiern gegen eine immerwährende Rente von 28000 Gulden, oder gegen jedes andere Aequivalent, worüber sie überein kommen mögen, wieder abtretten soll. Diese Abtrettung ist nun, vermöge eines am 19. Nov. und 19. Dez. v. J ratifizirten Vertrags,

wohnerschaft sehr rühmliche Bemerkung, daß nicht leicht an einem Orte in Teutschland der Lottodaimon weniger gespuckt habe, als dort, und daß die Bürger der Stadt die Quellen ihres Wohlstands nicht in diesem verderblichen Spiele, sondern durch Kunst, Gewerbfleiß, Spekulation, Ordnungsliebe und Sparsamkeit gesucht haben.

Digitized by Google

erfolgt. Löwenstein übernimmt zugleich, in Gemäßheit dieser Uebereinkunft, von den Würzburgischen Landes- und Kameralschulden die Summe von 210,833 fl. 52 1/2 kr., welche es mit 4 1/2 Procent verzinst, und in jedem halben Jahre den vierzigsten Theil vom Kapitale abträgt, so daß die Schuld im Jahre 1822 getilgt seyn wird. Auch übernimmt das fürstliche Haus einen Antheil der Würzburgischen Reichsmatrikul, so daß es für jeden Römermonat 38 fl. 6 kr., und zu den Kammerzielern 174 fl. 47 5/8 kr. zahlt, und trägt zur Unterhaltung des sekularisirten Fürstbischofs und Domkapitels jährlich 25,000 fl. bey, jedoch in der Folge jährlich 1/25 weniger, so daß die letzte Zahlung im Jahre 1827 geschieht. Eine gegenseitige genauere Berichtigung der Territorien, Rechte und Gefälle haben sich beyde Theile noch vorbehalten.

Durch die Abtrettung von Homburg und Holzkirchen wird der Mayn die natürliche Gränze, zwischen der Grafschaft Wertheim, und dem baierischen Fürstenthum Würzburg. Zu dem Amte Homburg gehören 1 Marktflecken, 10 Dörfer, und 6717 Einwohner. Es war bisher dabey 1 Oberamtmann, 1 Amtskeller, 1 Amtsschreiber und 1 Gegenschreiber angestellt. Die Abbtey Holzkirchen hat unbeträchtliche Einkünfte, die es fast einzig aus der Landwirthschaft zieht. Sie liegt im Umfange des besagten Amtes, und ist eine bisher von dem Stiftskloster in Fulda besetzte und abhängig gewesene Probstey Benediktinerordens. Nach dem ersten Hauptschlusse der Reichsdeputation betrug die auf Homburg und Holzkirchen gelegte Rente 40,000 Gulden. Da aber diese Gebiete wahrscheinlich nicht so viel ertragen, so wurde der Fürst von Löwenstein mit 12000 Gulden auf die Wellen des Rheins verwiesen.

An das gelehrte Publikum.

In einem Zeitalter, wie das unsrige, ist ein recensirendes Institut, welches alle einzelnen Productionen unsrer Literatur umfassen will, der Gefahr ausgesetzt, mühevoll seine Existenz zu erringen und noch mühevoller mit Würde sie zu behaupten. Daher entstand in mir die innige Ueberzeugung, es müsse in seinen Erfolgen wohl lohnender für die Wissenschaft seyn, wenn man seine Thätigkeit durch irgend eine Gränze beschränkte, innerhalb welcher noch grosse Forderungen unbefriedigt sind: mein Blick richtete sich auf Baiern. Hier lagen Meynungen im ungezügelten Kampfe und in den Schriften, welche hervortraten, trug fast Jeder nur sich selbst zur Schau; hier war es Beruf und Verdienst, den Egoismus zu vernichten nnd zum Universellen zu erheben. Den Weg zu diesem suchten die Annalen der baierischen Litteratur zu bahnen. Sie giengen vom Einzelnen aus und unterwarfen es den höchsten Forderungen; es lag in dem Wesen der Baierischen Litteratur, wenn sie langsam vorschritten und auf eine etwas befremdliche Weise im Jahr 1802 und 1803 mit dem Junius schloßen.

Ihre Aufgabe: vorzubereiten, ist jetzt erreicht, und hiemit ihre frühere Form aufgehoben. Sie treten von nun an in monatlichen Heften hervor, und liefern: Gemählde der Fortschritte der Wissenschaften und Künste in den kurpfalzbaierischen Staaten. Sie suchen hier ihre Aufgabe von der entgegengesetzten Seite zu lösen; sie werden von der Darstellung des Höchsten ausgehen und zeigen, wie der Geist der Baierischen Litteratur sich zu diesem verhalte; das Einzelne, das nur vom Bedürfnisse gebohren und nur von diesem getragen wird, ist für sie gar nicht mehr da. Sie zerfallen in einen rein wissenschaftlichen und einen historischen Theil. Im letztern werden auch die Fortschritte der Landeskultur, der niedern Schulen und der mechanischen Künste bemerkt und jeder patriotische Baier der mir hier schriftliche Beiträge mittheilt, wird herzlichen Dank gewinnen. Das 1. Heft beginnt mit der umfassendsten wissenschaftlichen Kritik des Kleinschrodischen Entwurfes von dem geistvollen Verfasser der Schrift: Verhältniß des Rechts zum Gesetze, hierauf folgt: eine Uebersicht des Zustandes der Philosophie in den Baierischen Staaten ꝛc.

Da sich sich geistvolle Männer mit der Redaction vereinigt haben: so darf diese vieles versprechen, ohne befürchten zu dürfen, ihr Versprechen bereuen zu müssen.

Die Annalen der Litteratur und Künste in den gesammten Pfalzbaierischen Staaten, erschienen von diesem Monathe an ferner in unserem Verlage und zwar in 8. mit teutschen Lettern und in monatlichen Heften. Da in ihnen oft Hinweisungen auf die vorhergegangenen Blätter geschehen werden: so bleiben die Hefte von 1802 und 1803 für den Käufer immer noch fast unentbehrlich. Der Preis des Jahrgangs ist, um der grösseren Bogenzahl willen, 6 fl. 30 kr., welche nach Ablieferung des ersten Heftes, das bereits unter der Presse ist, vorausbezahlt werden. Man kann unmittelbar in der unterzeichneten Verlagshandlung oder in allen soliden Buchhandlungen ingleichen auf allen Kaiserl. Reichs-Oberpost- und Postämtern, subscribiren und vorausbezahlen. Von den lezteren hat die wohllöbl. Reichs-Oberpostamts-Zeitungsexpedition zu Regensburg die Hauptbesorgung übernommen.

Regensburg im Januar 1804.

G. H. Keysers und Komp. Kunst- Musik- und Buchhandlung.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

10tes Stück den 7. Merz 1804.

Bemerkungen eines Franzosen auf einer Reise durch das südliche Teutschland.

(Aus dem französischen Manuscript.)

"Ich gieng durch Hüningen über den Rhein, und hier befand ich mich in dem Breisgau, wo unsre Voreltern, unter Ludwig XIV. so ruhmvoll fochten, wo Turenne, der beßte Taktiker unter allen unsern Generalen, fiel, und wo unsre braven Waffenbrüder, unter Moreau, vordringend und zurückweichend, so grosse Züge von Genie und Tapferkeit entfalteten. Noch immer spricht der Teutsche mit Bewunderung von ihren militärischen Verdiensten; aber noch klagt er über die Wunden, die sie ihm geschlagen haben. Freyburg ist eine kleine, unansehnliche Stadt, die durch die politische Veränderung, durch welche das Breisgau an das Haus Este kam, sehr viel verlohren hat. Denn zuvor war sie der Sitz der Regierungsbehörden über die sämtliche österreichische Ländereyen in Schwaben, so wie die Garnison eines zahlreichen Militärs. Das hat sich nun alles entfernt, und die Universität ist gleichfalls tief gesunken. Oft war diese Stadt in unsern Händen, und im Nünwägischen Frieden ward sie ganz an uns abgetretten. Aber die Natur scheidet sie durch den Rhein Teutschland zu."

"Mein Weg längst dem Rhein herunter führte mich durch die schöne, nach der strengen Richtung des Lineals gebaute Stadt — Rastadt, die in unsern Tagen eine neue Celebrität durch den dortigen Kongreß, und durch die, in der Geschichte beyspiellose, alle Infamität jeder Art in sich vereinigende Ermordung unserer Gesandten erhalten hat. Noch immer sprechen die Einwohner mit Entrüstung von dieser schändlichen That, deren Detail, da es in den Akten des Departements der auswärtigen Affairen zu Paris vollständig erhoben ist, einst zur Kenntniß des Publikums kommen, aber zugleich unser Zeitalter brandmarken wird. Noch empfinden die Rastadter die wohlthätigen Folgen des Kongresses; Teutschland und Europa empfindet aber desto weniger davon. Unser Direktorium verstand damals den Gang und die Behandlung eines solchen Geschäfftes noch nicht. Man hatte es zu umständlich eingeleitet. In Regenspurg gieng man, weniger rechtlich, aber durchgreifender zu Werk; und man kam schnell zu Ende. Ich glaube zuversichtlich, daß man zu Rastadt, mit aller Rechtlichkeit der Form, noch mehr Mißvergnügte gemacht, und noch inkonsequenter gehandelt haben würde, als in Regenspurg, wenn man die dort zu Grunde gelegte Plane ausgeführt hätte."

"Karlsruhe ist eine der angenehmsten Städte Teutschlands, die glückliche Vereinigung des städtischen und ländlichen, die reizenden Promenaden, ein sehr gebildeter Hof, der feine gesellschaftliche Ton, und ein Ehrfurcht und Liebe verdienender Fürst machen den hiesigen Aufenthalt äusserst genußvoll und interessant. Dieser treffliche Fürst hat in der

Digitized by Google

teutschen Entschädigungssache unter allen das größte Glück gemacht. Sein Verlust belief sich kaum auf 8 Quadratmeilen, und dafür erhielt er eine Fläche von 60 Quadratmeilen, die sich zum Theil über die fruchtbarsten Gegenden verbreitet. Sein Gebiet erstreckt sich nun von Mannheim bis an die Ufer des Bodensees. Man berechnet den Ertrag der ihm zugetheilten Entschädigungsländer auf anderthalb Millionen Gulden. Diese auffallende Begünstigung hat das Haus Baden seinen Verbindungen mit Rußland zu verdanken, auf welche die französische Regierung um so mehr Rücksicht nehmen konnte, da es einen Fürsten galt, der sich durch seine Politik während des Krieges ihre Achtung erworben hatte. Mit diesem Zuwachse an Menschen und Land verband man noch die Kurwürde; und erhub auf solche Art diese Familie auf die höchste Stuffe von Glanz, die für sie möglicher Weise erreichbar war.«

»Der Kurfürst von Baden ist ein Greis von 75 Jahren, und ward unmittelbar vor dieser Epoche seines Glücks, durch den unerwarteten Tod seines geliebten Erbprinzen tief gebeugt. Demungeachtet begann er die neue Schöpfung der ihm zugefallenen Länder mit jugendlicher Kraft, bildete aus ihnen und seinen alten Besitzungen ein Ganzes, gab demselben eine überdachte, höchst zweckmässige Einrichtung, und benützte dabey jede bessere Idee, die in neueren Zeiten in dem weiten Felde der Staatsverwaltung entdeckt worden ist. Die Sammlung der deßhalb von ihm erlassenen Edikte ist die schönste Auflösung der Frage, wie man es angreifen müsse, um ein Land von mittlerer Grösse, durch eine weise Regierung glücklich zu machen? Demungeachtet hört man auch in den diesem philosophischen Fürsten zugefallenen Staaten Klagen und Beschwehrden über die neuen Einrichtungen. Dadurch darf man sich aber an dem Werthe derselben nicht irre machen lassen. Denn der ungebildete Mensch sträubt sich gegen alles, was von seinen Gewohnheitsbegriffen abweicht, es mag auch noch so nothwendig, vernünftig und nützlich seyn.«

»Die badischen Länder berühren beynahe in ihrer ganzen Länge die französische Gränze unmittelbar. Es muß deshalb auf ewige Zeiten die Politik dieses Hauses bleiben, der Republik gegen über nie zu puissanciren, stets in der engsten Verbindung mit uns zu bleiben, und sich nie in Bündnisse gegen uns einzulassen. Weicht es von diesem Systeme ab, so sind immer innerhalb 24 Stunden, seine sämtlichen Staaten die Beute des übermächtigen Nachbars. Selbst an Reichskriegen kann Baden nie Antheil nehmen, ohne sein Verderben voraus zu sehen. Wer bemerkt hierinn nicht den scharfen Blick unsrer Regierung? Indem sie den Kurfürsten von Baden noch einmal so stark machte, als er zuvor war, bewies sie eine dankenswerthe Aufmerksamkeit auf die Wünsche des russischen Hofes; sie erreichte aber auch ihren eigenen Vortheil, indem sie durch die Verstärkung dieses Nachbars, zugleich ihren Einfluß verstärkte und koncentrite.«

»Das Schwarzwaldgebürge scheidet Baden von Wirtemberg. Dieses Herzogthum hat unter allen teutschen Ländern die bestimmteste Verfassung, und die Verhältnisse zwischen dem Landesherrn und den Ständen sind durch Verträge und Gesetze auf das genaueste ausgedrückt, und sorgsam verwahrt. Diese Konstitution ist derjenigen ähnlich, welche die erste Nationalversammlung unserm Vaterlande gab, und die nachher, zum Unglück von Frankreich und Europa, durch ein in der wirklichen Welt unausführbares republikanisches System verdrungen wurde. Die ansehnlichen neuen Länder, welche als Entschädigung, für Mömpelgard, an das Haus Wirtemberg fielen, sind aber, wie billig, dem Herzogthum nicht einverleibt worden, und werden von dem Landesherrn unumschränkt regiert. Der Organismus der Verwaltung ist zwar sichtbar den in den alten Lande herrschenden Einrichtungen nachgebildet; doch hat er manches Unterscheidende und Eigene, in dem sich der selbstdenkende Geist und der kräftige Wille des itzigen Kurfürsten ausspricht. Dieser Fürst zeichnet sich unter den Regenten Teutschlands durch seltene Selbstständigkeit des Charakters aus. Er ist unter

Digitized by Google

allen seinen Geschäfftsleuten der arbeitsamste, und er arbeitet mit einer Leichtigkeit und Richtigkeit des Urtheils, die man nur bey wenigen Menschen vereint antrifft. Alle Regierungsangelegenheiten in den alten und neuen Ländern gehen durch seine Hand; und alle allgemeinern Resultate der Administration sind sein Werk. Seine Ansichten und seine Handlungen tragen durchaus ein imposantes Gepräge von Ernst, Würde und Festigkeit. Er ist in seinen Planen unerschütterlich, und dieß war er selbst unserm Gouvernement gegenüber, zu einer Zeit, wo alle teutschen Fürsten vor demselben zitterten. Aber der Erfolg hat bewiesen, daß eine mit Verstand behauptete Festigkeit, die beste Politik ist.«

»Der grössere Theil des Herzogthums Wirtemberg gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern Teutschlands, wo die Natur sehr gute Weine und die feinsten Obstarten hervor bringt. Die Gegend um Stuttgardt und das Neckarthal gleicht einem Garten, der bald durch die Schönheit seiner Naturansichten, und bald durch den Reichthum seiner Produkte ergözt und interessirt. Erinnert man sich hierbey noch, daß in diesem Lande, vermöge seiner bestimmten bürgerlichen Verfassung, kein Druck und keine Willkühr möglich ist, gegen die nicht sogleich Hülfe gefunden werden könnte, so zeigt sich die Erscheinung sehr auffallend, daß von Zeit zu Zeit viele Familien ihre vaterländische Heimath verlassen, um sich in Ungarn, Polen, oder Rußland anzusiedeln. Die Regierung hat nichts versäumt um diesem Uebel zu steuern, und die geheimsten Quellen desselben aufzusuchen. Aber es ist ihr nicht gelungen, ihre Absicht zu erreichen. Selbst die Zurückkunft vieler Auswanderer, der Anblick ihres Elends und die Schilderungen, die sie von den Wüsten des Nordens machten, haben auf ihre Landsleute nicht gewirkt. Die Gewohnheit, sein Heil durch Auswanderung zu suchen, ist in Wirtemberg schon alt, und gewissermassen Nationalsitte; und da vermöge der Gesetze, jeder Staatsbürger die Gesellschaft verlassen kann, ohne einen Abzug bezahlen zu dürfen, findet der Leichtsinn in der ersten Ausführung des Entschlusses eine Schwierigkeit weniger, als in andern Ländern.«

»Der Wirtembergische Kurstaat hat in Ansehung seiner auswärtigen Verhältnisse eine günstigere Lage, als der badische. Er gränzt, kleine Berührungen, die in der politischen Rücksicht von keinem Werth sind, abgerechnet, mit keiner der grössern europäischen Mächte; im Gegentheile ist er fast von lauter schwächern teutschen Ständen umgeben, die zum Theil noch in besondern abhängigen Verhältnissen mit ihm stehen. Er hat beynahe gleiche Beziehungen gegen Oesterreich, Preussen und Frankreich. Es ist jeder dieser Mächte daran gelegen, daß ihn keine derselben unzertrennlich an sich feßle; und keine wird es gestatten, daß Wirtemberg seine Selbstständigkeit durch fremden Einfluß verliere. Dieß ist für sie um so wichtiger, da dieser Staat, bey dem Ertrage seines Bodens und bey der Arbeitsamkeit und Moralität seiner Einwohner weit mehr Kräfte enthält, als unter den frühern Regierungen je entwickelt worden sind.«

»Der östliche Theil von Schwaben gehört nun größten Theils dem Kurfürsten von Baiern. Die verwaltenden Behörden über diese neuerworbene Provinz sind in Ulm etablirt. Die Stadt, die auf dem Punkte liegt, auf dem die Donau schiffreich wird, hat in der zweyten Periode des letzten Kriegs, unsre braven Truppen zu verschiedenen Zeiten beschäfftigt, bis sie endlich, nicht durch Eroberung, sondern durch einen, unter dem Hinblicke auf ihre entschiedene Ueberlegenheit geschlossenen Vertrag an sie übergieng. Ulm ward, nach den Entwürfen des Generals Mack in einen sehr starken Platz verwandelt; auf Befehl des Generals Moreau aber wurden ihre Werke geschleift. Was dieser begonnen hatte, setzten die Bürger, die keine Lust mehr bezeugten, ihre Wohnungen dem militärischen Despotismus und dem Feuer der Bomben auszusetzen, nach dem Abmarsche unsrer Truppen fort. Die Umgebungen von Ulm zeigen, durch viele neue Anlagen und Bauten den Anfang einer neuen Zeit. Durch die baierische Besatzung und durch die aufgestellten Dikasterien gewinnt der Nahrungsstand sichtbar. Ein solcher Ersatz war aber der Stadt noth, die unter allen schwäbischen Städten vielleicht am meisten durch den Krieg gelitten hat.«

Digitized by Google

„Ulm bezeichnet den westlichen Gränzpunkt der baierischen Staaten, und von hier an dehnen sie sich ununterbrochen bis nach Passau fort. Unser Gouvernement hat die Entschädigungssache sorgfältig benützt, Baiern stark und mächtig zu machen, und es ist zu verwundern, daß es nicht in einem noch höhern Grade geschehen ist. Denn da Baiern eines steten Schutzes gegen die Uebermacht von Oesterreich bedarf, so wird und muß es ein ewiger und unzertrennlicher Bundsgenosse von Frankreich bleiben, und nie wird es seine Interessen von denen der Republik trennen können.“ —

Moreau.

Die ganze gebildete Menschheit, in allen Ländern aller Erdtheile, interessirt sich in diesem Augenblicke, zum Theil mit der gespanntesten und eifrigsten Theilnahme, um den General Moreau. Nirgends aber ist diese Theilnahme grösser als in Teutschland, wo man den tiefgefallenen Mann in dem ganzen Glanze seiner Macht, seiner Siege und seines Charakters sah, und wo er eben so viele Bewunderung und Achtung für seine Person, als Schrecken erregte.

Welch' ein Kontrast zwischen damals und itzt! Und welch' einschneidender Komentar über die alte Lehre, von der Hinfälligkeit aller menschlichen Grösse! —

Als Moreau in dem Feldzuge von 1796 über den Rhein, den Lech und die Isar vordrang, und einen Stand des Reiches nach dem andern entwaffnete; als er unüberwunden wieder zurückzog, und auf seinem Zuge die schwehrsten Probleme löste, die dem Feldherrn gegeben werden können; als er i. J. 1799 sich an die Trümmer der italienischen Armee stellte, und mit einer Handvoll zerlumpten Soldaten den raschen Gang der feindlichen Siege hemmte; als er im letzten Feldzuge des Kontinentalkriegs, die Fahnen der Republik wieder an der Donau und am Lech aufstellte, den Traktat von Hohenlinden bewirkte, mehrere Festungen, samt dem Tyrol, ohne Schwerdtstreich eroberte, und in der Nähe der Kaiserstadt den Frieden erzwang; — wer staunte damals nicht an dem grossen Manne hinauf, der solche Thaten vollbrachte, und wer weihte ihm nicht die herzlichste Verehrung, da zugleich alle Stimmen die Bescheidenheit, die Menschlichkeit und die Uneigennützigkeit des Helden priesen? — Und dieser Mann sitzt nun als schwehrer Verbrecher in einem engen Kerker zu Paris, verlassen und verachtet von den Hundert Tausenden, die er so oft zum Siege führte, und verdammt von der Nation, die er aufs Neue in der Strudel der Umwälzung hineinstürzen wollte.

Es kam die unpartheyischen Beobachter schwehr an, zu glauben, daß er das wirklich wollte. In dem ganzen Laufe der Revolution hat Moreau nie eine politische Rolle gespielt. Immer schränkte er sich streng auf den Wirkungskreis des Soldaten ein, der „nicht deliberiren,“ sondern den Willen der Regierung mit dem Degen in der Hand geltend machen soll. Er focht mit gleicher Tapferkeit und mit gleichem Eifer für die Direktoren, und für den Konsul; und als der Friede ihn vom Schauplatze seiner Thaten abrief, zog er sich in ein stilles Privatleben zurück, und arbeitete, wie Cäsar, an den Denkwürdigkeiten seiner Kriege. Zwar verlautete es ab und zu, daß er mit der Diktatur des ersten Konsuls mißvergnügt sey, und daß er sich wohl auch erlaube, manche satyrische Bemerkung über das Hofleben von St. Cloud zu machen. Unter diesen Umständen war es dem Publikum nicht zu verargen, wenn es die Verhafftung Moreau's als eine Maasregel betrachtete, deren sich das Mistrauen bediente, um einen grossen Mann, den es für gefährlich hielt, zu entwaffnen. Denn ausser diesem Manne ist doch gewiß keiner in Frankreich, der es hätte wagen dürfen, sich dem ersten Konsul gegenüber zu stellen, oder eine Unternehmung zu leiten, die auf dessen Sturz abgesehen gewesen wäre.

Digitized by Google

Aber es war nicht das Mistrauen einer schüchternen Tyranney, es war Schuld und Verbrechen, woran der Ruhm des größten unter den Generalen der Republik scheiterte; und, was seinen Fall noch am meisten schändet, ist der Grund und die Manier des Verbrechens.

Wenn ein grosser Mann, in einer Republik, einen andern sich auf den Gipfel der Alleinherrschaft erheben sieht, wenn dieser Anblick seinen Ehrgeiz, oder seinen Freyheitssinn beleidigt, wenn er sich mit andern Verehrern der Unabhängigkeit verbindet, um die republikanische Form wieder herzustellen, wenn er selbst Feuer und Dolche zu Hülfe nimmt, um sein Unternehmen auszuführen, und wenn auch dieses mislingt und auf seinen eigenen Kopf zurückfällt, — so rechtfertigt die Welt und die Nachwelt den Charakter des Mannes aus der Grösse seiner Absicht. Aber dem Sieger von Hohenlinden wird keine Rechtfertigung dieser Art zu Theil.

Aus Eifersucht gegen den Cäsar unsrer Zeit, wagt er das Unglück seines Vaterlands. Er unterhandelt mit den Britten, um die Verfassung zu stürzen, die durch seine Siege am meisten befestigt worden war. Pichegru, der Verräther, wird sein Freund, und die Parthie der Ausgewanderten, die unaufhörlich daran arbeitete, Frankreich mit neuen Greueln zu erfüllen, weihet ihn zu ihrem Bunde ein. Schaaren von Mördern landen an der Küste, um zu seinem Werke gebraucht zu werden. Durch ihre Hand soll der erste Konsul fallen. Moreau ergreift die Diktatur, und seine Eitelkeit bietet einem Bourbon die Krone dar.

Die Menschen sind gewöhnlich undankbar gegen das Verdienst. Wegen einer einzigen Handlung des Leichtsinns oder der Thorheit, vergessen sie ein ganzes Leben voll Tugend. Diese Erfahrung wird nun Moreau machen, aber leider! ist es ein schändliches Verbrechen, wodurch er alle seine frühern Verdienste verdunkelte. Er setzte sich an die Spitze einer abscheulichen Bande von Mördern, tratt in den Bund mit den Feinden des Staats, und um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, setzt er das Wohl seines Vaterlands und die Ruhe von Europa aufs Spiel. Freylich, wenn ihm das Wagestück gelungen wäre, hätten alle Zungen, die ihn nun verfluchen, sein Lob verkündigt; aber hätte dadurch sein Unternehmen aufgehört, ein Verbrechen zu seyn? —

Die Nachwelt wird seine Feldherrntalente und seine grosse Thaten nie vergessen, und die Geschichte wird nie aufhören, den Mann zu bedauern, der so herrlich begann, und so elend endete. Und sollte er auch seine Laufbahn auf keine andere Art beschliessen, als diejenige ist, die die Gesetze den Hochverräthern anweisen, so wird sich jene unbestechliche Richterinn der Sterblichen des Geständnisses doch nicht erwehren können, daß er schuldig war.

Miscellen.

1.

Die grosse Sache des Konkordats, welches die teutsche katholische Kirche mit Rom zu schliessen im Begriffe ist, kommt seit Kurzem aufs Neue in Bewegung. Aber es scheint nicht, daß der päbstliche Hof Willens ist, in dieser Angelegenheit, seiner alten, durch die Ereignisse des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts so mächtig erschütterten Ansprüchen etwas zu vergeben, oder sich auch nur im mindesten nach dem itzigen Zeitgeist zu bequemen. Pius VII. hat sich an den ersten Konsul der französischen Republik gewendet, dem die Kirche und der Stuhl zu Rom freylich unendlich viel verdanken, und seinen Schutz gegen die allenfallsigen unzulässigen Forderungen der Teutschen erbeten. »Bonaparte, heißt es in dem Breve, möchte verhindern, daß die katholische Religion in Teutschland, weder innerlich noch äusserlich Schaden leide, und dazu mitwirken, daß das noch vorhandene unan-

Digitized by Google

getastet erhalten, und nach dem traurigen Verluste des Zeitlichen, wenigstens das Geistliche gerettet werde.» Natürlich ist der französischen Regierung jede Gelegenheit, die ihr einen Einfluß auf Teutschland gewährt, und sollte es auch nur in kirchlichen und religiösen Dingen seyn, erwünscht. Der französische Geschäfftsträger Bacher zu Regenspurg übergab deßhalb, am 26. Jan. eine Abschrift des päbstlichen Breve bey der Reichs-Versammlung, und bemerkte ausdrücklich dabey: «Der erste Konsul verlange, daß die neuen Einrichtungen, wobei der heilige Stuhl konkurrirt, mit Mässigung gemacht werden möchten, damit sie auf keinen Fall für Se. Heiligkeit Veranlassung zum Verdrusse und zur Unruhe gäben.» — Ein weiteres Vorzeichen, was die Teutschen zu erwarten haben, ist der an den Pat. Zallinger zu Augspurg ergangene Ruf, sich nach Rom zu begeben, um bey der Entwerfung des Konkordats zu Rathe gezogen zu werden. Zallinger ist Exjesuite, und Rektor des Lyceums bei St. Salvator, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit, aber ganz durchdrungen von dem Geiste seiner Schule, und ein eifriger Beförderer ihres Systems und ihrer Absichten. Er schrieb gegen das Resultat des Emser Kongresses und gegen Kant; seine Schriften über das Kirchenrecht aber sind für diejenigen, welche das neue Konkordat nur eine Redaktion alter Ansprüche seyn lassen wollen, klassisch.

2.

Es war für die Kommissaire der teutschen Fürsten, denen die Organisation der diesen zugefallenen Länder anvertraut war, gewiß eine sehr schwehre Aufgabe, in ihrem Wirkungskreise jedermann genug zu thun, und sich das volle Zutrauen und die Liebe der neuen Unterthanen zu erwerben. Denn sie müßten so viele uralte Angewöhnungen der letztern ausrotten, den eingewurzeltesten Vorurtheilen entgegen handeln, und den Eigennutz und die Gewinnsucht unaufhörlich beleidigen. Hatten sie dabey strenge Instruktionen zur Bewahrung des herrschaftlichen Interesse, oder fehlte es ihnen an der erforderlichen Klugheit, um sie auf eine unanstössige Weise zu vollziehen, — so könnte die Gunst des Volkes nie eine Belohnung für sie werden.

Alle diese Schwierigkeiten, hat niemand glücklicher überwunden, als der königliche preussische Geheime Legationsrath vom Dohm, der längst als Gelehrter, als Geschäfftsmann und als edler Mensch, die ungetheilte Achtung von ganz Teutschland genießt. Ihm ward die neue Schöpfung der ehemaligen Reichsstadt Goßlar übertragen; und er benahm sich dabey so einsichtsvoll, so schonend, so menschenfreundlich und so edel, daß die Bürger ihn ihren Retter und ihren Vater nannten, und in einer Bittschrift vom 4. April 1803 den König baten, daß Er diesen würdigen Mann zum Chef ihrer Stadt ernennen möchte.

«So groß die Erwartungen auch waren, sagen sie in ihrer Vorstellung, die man von einem Staatsmanne billig haben mußte, welcher schon seit dem teutschen Fürstenbunde, als ein verehrter Liebling des grossen Publikums sich berühmt machte; so weit hat derselbe solche Erwartungen übertroffen. Und obgleich jeder es fast unmöglich finden wird, in einer Reichsstadt den Verlust einer uralten Freyheit, welche, alles desjenigen unerachtet, was sich gegen sie mit Recht sagen ließ, doch vom grossen Haufen für ein Kleinod gehalten ward, ganz unbedauert, ja erwünscht und beliebt zu machen; so ist dieß dennoch ihm hier vollständig gelungen. Denn er verstand es, mit Euer ꝛc. Gesetzen und besonderm Interesse zugleich unsre Beglückung zu verbinden, und beyder Unzertrennlichkeit durch die That jedem darzustellen. Und indem er die vollkommenste Verfassung der Euer ꝛc. Scepter unterworfenen alten Länder blos mit Liebe uns zu geben suchte, erwarb er nicht nur seiner Person, sondern auch selbst jener Verfassung, eine allgemeine Liebe.»

Der König fand es nicht thunlich, die Bitte der Bürger von Goßlar zu erfüllen; aber er selbst vereinigte sich mit ihnen in dem Lobe seines Dieners. «Das entschiedene, so oft bewährte Verdienst des v. Dohm, sagt er, habe erwarten lassen, daß er sich auch dieses Auftrages auf eine ausgezeichnete Weise entledigen würde.»

Digitized by Google

3.

Die Bestimmungen des Reichsdeputationsrecesses enthalten den Samen zu einer Menge Streitigkeiten unter den teutschen Ständen, der aber erst durch die Ausführung derselben sichtbar wird und aufgeht. Da jene Bestimmungen größten Theils zu allgemein gefaßt sind, und ihnen keine genaue Rechnungen, sondern nur beyläufige Ueberschläge zu Grunde lagen, auch zu wenig auf lokale Verhältnisse Rücksicht genommen wurde, so ließ sich dieß leicht vorher sehen. Ein sehr interessanter Streit dieser Art schwebt wirklich zwischen dem Kurfürsten von Pfalzbaiern, und den Theilhabern der auf dem rechten Rheinufer liegenden 8 Oberämter der Rheinpfalz, unter welchen letztern bekanntlich der Kurfürst von Baden der stärkste ist.

Die diesseitige Rheinpfalz enthält auf 26 Quadratmeilen 139,000 Menschen, und erträgt, ohne Abzug der Lokal-Ausgaben, 748,135 fl. nach Abzug derselben aber 564,598 fl. Nun betragen aber die Besoldungen und Pensionen der Civildiener und Militärpersonen 364,223 fl. und es lastet auf der gesamten Rheinpfalz eine landesherrliche Schuld von 9,195,718 fl. deren Interessen jährlich 450,000 fl. betragen.

Die Theilhaber der acht Oberämter behaupten, daß die Unterhaltung jener Diener und Pensionairs, so wie auch die Schulden, nicht ihnen, sondern der gesamten Rheinpfalz zur Last fallen, und daß folglich der Kurfürst von Baiern, sich der Verbindlichkeit nicht entziehen könne, in Absicht auf beyde Gegenstände verhältnißmässig mit ihnen zu konkurriren. Das Verhältniß fällt dabey sehr zum Nachtheile von Baiern. Denn die überrheinische Pfalz war bekanntlich weit beträchtlicher, als die diesseitige, und ertrug, nach Abzug der Lokalausgaben 1,029,183 fl. Der Münchner Hof glaubt dagegen dem ersten Punkte durch die Uebernahme einzelner rheinpfälzischer Diener Genüge geleistet zu haben, und anerkennt keine Verbindlichkeit zu der Uebernahme einiger Schulden. Wird der Zwist nicht zum Vortheile der Theilhaber beendigt, so sind sie nicht entschädigt, sondern vielmehr beschädigt worden. Denn zu 748,135 fl. Einkünften, erhielten sie 1,337,760 fl. Ausgaben; folglich steigt ihr jährliches Deficit auf die enorme Summe von 589,625 fl. Auf die unbenützten Kräfte des Landes ist wenig zu rechnen, da die Gemeinden vier Millionen Kriegskosten zu bezahlen haben. Auch bey der weisesten und eingeschränktesten Administration scheint das Verschwinden des Deficit unmöglich; die Abtragung der Schuld selbst aber würde, wenn es eine Gränze des Unmöglichen gäbe, sie noch überschreiten. — Welche Empfindungen diese Lage der Dinge in den Herzen der Staatsglaubiger, der Diener und der Pensionairs erregen müsse, bedarf keiner Bemerkung! —

Es ist unter allen richtig und rechtlich urtheilenden Menschen eine anerkannte Wahrheit, daß der Büchernachdruck eine grobe Verletzung des Eigenthums und ein wahrer Raub sey. Es gereicht deßhalb der französischen und cisalpinischen, und den meisten Regierungen des nördlichen Teutschlands zur Ehre, daß sie die Rechte der Verleger in ihren Schutz nehmen, und durch den kräftigen Arm der Gesetze behaupten. Aber im südlichen und westlichen Teutschland ist dem Eigenthum dieser Schutz noch nicht zu Theil geworden; vorzüglich leben in Baiern mehrere Menschen, deren Existenz von dem Vertriebe der Producte dieser infamen Art von Industrie abhängt. Hr. Georg Heinr. Keyser in Regenspurg, der die Aufklärung in seinem Wirkungskreise nicht nur durch geistvolle schriftstellerische Produkte, sondern auch durch buchhändlerische Thätigkeit zu verbreiten sucht, hat einen kräftigen Schritt gegen diesen Unfug gemacht. Er schrieb eine kleine Abhandlung, voll selbstgedachter Ideen und treffender Bemerkungen »über den Büchernachdruck, an die Regierung Baierns, *) dedicirte sie den beyden geheimen Räthen von Arko und von Zehntner,

*) 8. Regensburg. 1804. 19 S.

und forderte sie auf, zu bewirken, daß die Stimme aller wackern Buchhändler Teutschlands vor dem Throne Gehör finde. Die Art, wie er die Unrechtlichkeit des Nachdrucks aus allgemeinen Begriffen und der Natur der Sache deducirt, trägt den Stempel eines selbstdenkenden Kopfes. Sie ist aber zugleich so lichtvoll und unwiderleglich, daß sie zur Kenntniß aller teutschen Regierungen zu gelangen verdient. „Ursprünglich sagt er, ist das Buch nur ein freyes Produkt des Geistes. Die Absicht des Schriftstellers ist, daß es als ein solches übergehe auf alle diejenigen, welche den Trieb haben, sich dasselbe geistig anzueignen. Dieß geschieht durch das Medium des Buchhändlers, und zwar so, daß in den Händen des letztern zu dem ursprünglichen Charakter noch eine neue Modifikation hinzukommt. Der Schriftsteller nämlich giebt das Buch, damit es jener bekannt mache; der Buchhändler giebt dagegen als Kaufmann, ein Kapital, das er in der Hoffnung des Gewinns durch Umsatz anlegt. Diesen Gewinn erhält er aber nicht durch das einzelne Manuscript, sondern nur dadurch, daß er es vervielfältigt, und dieß geschieht, indem er es durch die äussere Form den Druck, zum Fabrikate macht. Der Verleger setzt hier zur Arbeit des ersten Schriftstellers, an die er sein Kapital gewendet hat, eine zweite lediglich mechanische Arbeit hinzu, welche ein zweytes Kapital erfordert, und das Produkt dieser mechanischen Arbeit, nicht die ideale Gedankenreiche des Verfassers, was zu behaupten, Unsinn wäre, ist nun sein Eigenthum, als Kaufmann. Vermöge des ursprünglichen Rechts, das jeder hat, zu produciren, um leben zu können, muß ihm der Staat die Möglichkeit dieser mechanischen Arbeit garantiren, und da das Produkt für ihn als Kaufmann sonst nicht da wäre, auch das ausschließliche Recht zu dem Verkaufe desselben. Denn da das einzelne Produkt nur ein unendlich kleiner Theil der ganzen daran gewendeten Summe ist, so muß er es schlechthin allein auf den Markt bringen können, um durch die Quantität des Absatzes aller Einzelnen, das erste und zweyte Kapital, mit Zinsen und Gewinn einzubringen. Wäre dieses der Fall nicht, so wäre der Buchhändler als Staatsbürger vernichtet. Er hat ja das Buch als Kaufmann, und in dieser Eigenschaft als Gegenstand der Spekulation übernommen. Es mag so trefflich oder so schlecht seyn, als es will, so vermag er doch nie mit völliger Zuversicht zu bestimmen, daß er gerade auch nur so viele Exemplare absetzen werde, als erfordert werden, um das auf sein Unternehmen gewendete gedoppelte Kapital mit Zinsen wieder einzubringen. Er hat Risiko. Um des letztern willen würde er gar nicht bestehen können, wenn ein zweyter käme, welcher sein erstes Kapital nicht angelegt hätte, seine Waare nachmachte, und gleichsfalls frey verkaufte. Dieser wäre nämlich im Stande, die Waare des erstern um das Quantum des an den Schriftsteller gewendeten Kapitals wohlfeiler zu machen, und indem so der wahre Verleger das Risiko allein trüge, den Gewinn zu erndten. Wollten alle Regierungen den Nachdruck gelten lassen, so müßte, vermöge dieser Inkonsequenz, sich der ganze Buchhandel auflösen.“ —

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist zu haben: Leben und Thaten des berühmten kriegerischen Bischofs von Münster, Christoph Bernhards von Galen. 8. Ulm. 1804. zu 30 kr.

F. W. Krülls theoretisch-praktische Einleitung in die baierische Civil-Gerichtsordnung. gr. 8. Ingolstadt. 1797. zu 3 fl. 12 kr.

J. A. Schmidtmüllers Handbuch der Staatsarzneykunde. gr. 8. Landshut. 1804. zu 2 fl. 15 kr.

Neuestes Gesezbuch über Verbrechen und schwere Polizey-Uebertrettungen, für alle österreichischen Staaten. 2 Theile. gr. 8. Wien. 1803. zu 2 fl.

Uebersezung der sämtl. Schriften des N. Testaments, von J. J. Stolz, vierte umgearbeite Aufl. 2 Theile. gr. 8. Hanover 1804. zu 3 fl. 30 kr.

Beim Verleger der Nat. Chrk. d. T. ist zu haben: Faßliche und auf deutliche Entwicklung der Grundbegriffe gebaute Anleitung zur Rechenkunst. Von Joh. Jakob Kinzelbach. Stuttgardt 1804. 1 fl.

Neue Reisekarte von Schwaben, mit angezeigten Chausseen und Strassen. verfertiget von J. A. Amman, Pfalzbaierischer Landes-Direktionsrath. 30 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Ilfter Band. Den 14. März 1804.

Prognostikon für Teutschland.

Karl der Grosse hinterließ vor tausend Jahren Teutschland, das er mit den Waffen in der Hand erobert hatte, seinen Söhnen, als einen souvrainen Staat, dessen Kräfte unbedingt von dem Willen des Regenten abhiengen. Die vornehmen Herrn, die man damals Herzoge und Grafen nannte, waren seine Beamten, die ihm um Sold dienten, und die er nach Belieben ein und absetzte. Es gab im Reiche keine erbliche Würde, als die des Königes. Aber noch unter Karls Nachkömmlingen begann der Kampf der grossen Staatsbeamten gegen die Rechte des Souvrains, und bald wurden ihre Aemter Familieneigenthum, und der Kaiser ein Geschöpf ihrer Wahl. Dieser Kampf ist der ununterbrochene Hauptzug, der durch die ganze Reichsgeschichte hindurch geht, bis auf den heutigen Tag, und in dem Verhältniß, in dem er sich verlängerte, wurde die Macht und das Ansehen der Kaiser vermindert, die Unabhängigkeit der Stände aber vermehrt. Wenn jener Kampf, wie es scheint, dem Gesetze der Mechanik folgt, vermöge dessen ein fallender Körper immer fällt, bis er seinen Ruhepunkt erreicht hat, so bedarf man zu einem Prognostikon für Teutschland keiner übernatürlichen Divination. Der Ruhepunkt des fallenden Körpers findet sich hier in der gänzlichen Unabhängigkeit der Stände, und in der völligen Auflösung unseres mühsam und locker zusammen gefügten Staatenvereins.

Auch Italien hatte Karl der Grosse, durch Vernichtung des longobardischen Reiches erobert, und bis auf einen kleinen Theil des heutigen Königreichs Neapel, unumschränkt beherrscht. Aber hier löste sich der von ihm gebildete Körper früher auf, und ausser den abgerissenen Ländertheilen, enthält diese Halbinsel nun 10 von einander ganz unabhängige und blos durch Sprache, Boden und Himmelsstrich sich verwandte Staaten. Das politische Gebäude, das Karl in Italien aufgeführt hat, war vermöge der Natur der Umstände, weniger haltbar, als das, das er in Teutschland errichtete. Jenes stürzte im Laufe weniger Jahrhunderte zusammen; dieses dauerte länger, aber mit jedem Jahre fällt seine Baufälligkeit deutlicher in die Augen.

Man hat das Haus Oesterreich, seit dem es im Besitz der Kaiserwürde ist, um aufhörlich beschuldigt, daß es nach der unumschränkten Herrschaft von Teutschland strebe. Es ist nicht zu läugnen, daß in manchen Zeiten diese Beschuldigung gegründet war; aber sie war

Digitized by Google

es seit der Fixirung des neuern europäischen Staatensystems gewiß nicht mehr, wenigstens hatte man keine vernünftige Ursache, um ihrer willen nur im mindesten besorgt zu seyn. Die teutsche Verfassung ruhte zu fest, auf der Basis des europäischen Gleichgewichts, als daß sie durch die Macht eines einzelnen hätte umgestürzt werden können. Vielmehr war es seit dieser Zeit bestimmtes System des Wiener Kabinets geworden, die Reichskonstitution aus allen Kräften zu erhalten, um auf einen Staat, den man zwar nicht beherrschen konnte, doch einen überwiegenden Einfluß zu behaupten, den man um so weniger aufzugeben willens war, da er auf gesetzlicher Rechtmässigkeit beruhte, und dem erblichen Staatsinteresse des habspurgischen Hauses unermeßliche Vortheile darbot. Diesem System blieb der Kaiser besonders in den Verhandlungen, über die Vollziehung des Luneviller Friedens getreu. Unaufhörlich strebten und arbeiteten seine Geschäftsleute dahin, die Reichsverfassung so viel möglich zu erhalten, jeden Bestandtheil derselben zu sichern und zu schützen, und die Gefahren, womit der Entschädigungsgrundsatz sie bedrohte, zu beschwöhren. Diese Bemühungen krönte zwar kein günstiger Erfolg. Aber wenn einst Teutschland, durch den Nachhall dieser grossen Katastrophe, vollends zusammen stürzt, so wird es die gerechte Nachwelt anerkennen müssen, daß das Haupt nichts versäumt habe, um die Glieder zu retten.

Es würde vergeblich seyn, wenn wir es uns verbergen wollten, daß durch die Reichsentschädigung die Auflösung unsrer Einheit mächtig befördert worden sey. Zwar hat man den Buchstaben der Verfassung geschont. Wir haben einen Kaiser, wir haben Kurfürsten, Fürsten und Stände, wir haben eine Reichsversammlung und Reichsgerichte, wie zuvor. Aber indem man die Form sorgfältig zu erhalten suchte, wurde das Wesentliche, das in sie gekleidet ist, desto mehr verletzt. Die Würde und das Ansehen des Kaisers waren bisher noch beynahe einzig auf das Daseyn der geistlichen Fürsten, der Reichsstädte und der kleinern Stände gegründet. Da diese ihre Existenz nur bey der Fortdauer der Verfassung als möglich sehen mußten, so rief ihr größtes Interesse sie auf dieser Verfassung anzuhängen, und den Kaiser, als das mächtigste Verbindungsglied derselben, zu achten. Deßwegen wurden nur bey ihnen die reichsoberhauptlichen Verordnungen respektirt, die reichsgerichtlichen Sprüche vollzogen, und die Konstitution in den Handlungen der Verwaltungsstellen berücksichtigt. Nur unter ihnen war es noch bemerkbar, daß Teutschland einen Kaiser habe, und daß ein Band der Vereinigung die verschiedenen teutschen Staaten umschlinge.

Ganz anders verhielt es sich bey den mächtigern Erbfürsten, besonders bey denjenigen, die ausser ihren teutschen Ländern, noch auswärtige souveraine Staaten besassen. Ihr ganzes Streben gieng von jeher dahin, sich von dem Kaiser und von den Gesetzen so viel möglich unabhängig zu machen, und ihre Staaten unbeschränkt, und ohne Rücksicht auf ihren Verband mit dem Reiche, zu beherrschen. Daher machten sie dem Kaiser alle seine Reservatrechte disputirlich, dehnten die Landeshoheit bis zu einer Art von Souvrainität aus, achteten und befolgten die Reichsgesetze nur nach Konvenienz, und widersetzten sich wohl gar

Digitized by Google

den Exekutionen der reichsgerichtlichen Sprüche. Wenn auch manche von ihnen ihr wahres Interesse besser kannten, so gab es doch wieder andere in deren Ländern in der That nirgends eine Spuhr einer Verbindung mit dem teutschen Reiche zu entdecken war. Diese Glieder des Reichs waren zu mächtig geworden, als daß sie noch eine Art von Unterwürfigkeit hätten ertragen können. Daher stand ihr Sinn unaufhörlich dahin, die gesetzlichen Schranken zu überschreiten, und das schimmernde Ziel einer unabhängigen Herrschaft zu erreichen.

Wenn man sich erinnert, daß durch das letzte Reichsgeschäft, beynahe alle diejenigen Stände vernichtet wurden, die das morsche Gebäude der Konstitution noch hielten, und daß dagegen beynahe alle diejenigen verstärkt worden sind, die bisher schon an dem Falle desselben gearbeitet haben, — so sieht man ziemlich helle in die Zukunft. Zwar gebührt auch hier den Ausnahmen ihre verdiente Ehre. Einige unsrer mächtigern teutschen Erbfürsten anerkennen es, was Pflicht und Politik für die Verfassung von ihnen heischt. Für diese Verfassung hat Friedrich II. von Wirtemberg, in einer der gefährlichsten Periode, alles gewagt; und der edle Kurfürst von Baden hielt unerschütterlich an ihr, in einem Augenblick, wo Groß und Klein sich beeiferte, sie zu verletzen. Möchte das wahre Wohl des Vaterlandes an allen Höfen so richtig beherzigt werden!

Die französische Regierung hat die Superiorität, die sie in der Reichsentschädigung behauptete, klug und sorgfältig benützt, um die Trennung des ganzen Körpers vorzubereiten. Man hielt es ihrem Staatsinteresse gemäß, die Zerstücklung und die Vielköpfigkeit in Teutschland zu verewigen, und dadurch die Kräfte des vereinten Bundes zu vereinzeln und zu lähmen. Aber ihre Machthaber sahen noch weiter. Hätte man die Kleinen begünstigt, so würde das, das Ansehen des Kaisers und die Anhänglichkeit an die Konstitution vermehrt haben. Aber beydes wurde geschwächt, in dem man die Grössern verstärkte, und ihnen neue Kräfte gab, um ihre auf Unabhängigkeit abzielende Entwürfe zu verfolgen. Je mehr ihnen diese Entwürfe gelingen, je wirksamer wird der französische Einfluß auf sie werden, und je weniger sie die Pflicht des Vereins achten, desto mehr wird es ihnen um fremden Schutz zu thun seyn. Die Kaiserwürde wird in einen blosen Titel sich verwandeln, sie wird aufhören ein Zielpunkt des Ehrgeizes und der Politik zu seyn, die Glieder werden sich von dem Körper trennen, Teutschland wird sich in ein sonderbares Gemisch kleiner Staaten auflösen, die wenigstens den Namen nach souvrain regiert werden, — und ist das geschehen, so ist der zweite Akt des Drama geschlossen, das in Regenspurg eingeleitet wurde.

Aber der dritte Akt! — trennen und herrschen, theilen und unterjochen, war von jeher der Wahlspruch der Politik. Er wird das Motto dieses Akts seyn. Man berufe sich nicht auf Italien, in dem Jahrhunderte lang mehrere kleine Staaten neben einander existirten. Italien ist durch Gebürge und Meere von Europa isolirt, und berührte nur auf einer Seite einen eroberten Staat, nämlich Frankreich, das indessen seine Ruhe oft genug gestöhrt hat. Teutschland dagegen ist auf allen Seiten von grossen Mächten umgeben, unter denen die Kolossen Frankreich, Oesterreich und Preussen, mit ihrer ganzen Last auf es

Digitized by Google

drücken. Und diese Last sollten vereinzelte Fürsten ertragen können, unter denen die wenigsten im Stande sind, nur einen Feldzug mit 20,000 Mann auszuhalten.

Treue Anhänglichkeit an die Konstitution, strenge Achtung für die Gesetze, Unterordnung des Privatvortheils unter das allgemeine Wohl, Zähmung des falschen Ehrgeizes, der einer ephimerischen Grösse nachstrebt, ohne ihre Gefahren zu bemerken, Eintracht der Gesinnungen und Vorsicht gegen fremden Trug, können Teutschland noch immer retten. Aber wenn wir unser Heil nicht frühe genug bewahren, so bedarf es, wie ein kenntnißreicher Mann, *) mit allem Scheine der Wahrheit geweissagt hat, „nur einer weitern politischen Verwickelung, und man wird jedes zurück gebliebene Interesse, durch die Aufopferung der Unmittelbarkeit der mindermächtigen Stände, durch die Sekularisirung der Besitzungen des Erzkanzlers, und die Mediatisirung einiger Reichsstädte friedlich ausgleichen, und das heilige römische Reich, teutscher Nation, wird auch dem Namen nach, in der Liste der europäischen Staaten verschwinden.“

Noch ein Prognostikon für Teutschland.

In der religiösen Hinsicht.

„So gern man auch glauben will, sagt der treffliche Statistiker Gaspari, **) daß unsre Grossen ihrer Religion aus reiner Ueberzeugung anhängen: 1.) wird es doch auch erlaubt seyn, zu vermuthen, daß Nebenabsichten und zeitliche Vortheile 2.) dieser Anhänglichkeit zu Hülfe kommen. Die Aussicht, ihren nachgebohrnen Prinzen in der Kirche eine anständige Versorgung, eine hohe einträgliche Würde mit Sitz und Stimme unter den Fürsten des Reichs verschaffen zu können, mag mancher fürstlichen Familie ihre Religion um so lieber gemacht haben; und manches freyherrliche Geschlecht, das die Hoffnung nähren durfte, regierende Fürsten, wohl gar Kurfürsten, unter seinen Gliedern zu sehen, und von denselben neuen Glanz, neuen Reichthum, zu erhalten, mag um desto eifriger die Religion, die diese Vortheile verschaffte, verehrt und vertheidigt haben. 3.) Alle diese Aussichten, alle diese Hoffnungen vernichtet der Entschädigungsplan gänzlich. 4.) Und nun werden die nächsten Generationen sehen, ob die Vorfahren unsrer protestantischen Regenten die Lehre Luthers und Kalvins aus Eigennutz, oder aus Liebe zur Wahrheit angenommen haben. Denn da der erste Grund künftig gar nicht mehr eintretten kann, so kann der zweyte seine Wirksamkeit desto freyer beweisen, und so könnte die politische Umwälzung des teutschen Staatskörpers, welche wir dem Plane verdanken, oder nicht verdanken, und welche die Anhänglichkeit an alte gewohnte Formen ohnehin sehr schwächen muß, 5.) auch eine moralische zur Folge haben. Kurz mir däucht, ich sehe nach Verlauf von wenigen Jahrhunderten, ganz Teutschland pro-

*) S. Häberlins Staatsarchiv u. St. XXXVII. S. 53.

**) In seiner Schrift: Der französisch-russische Entschädigungsplan, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen. 2c. 8. Regensp. 1802.

Digitized by Google

testantisch, oder vielmehr, da alsdenn alles protestiren hinweg fällt, evangelisch; 6.) und ich sehe es mit desto grösserer Zuversicht, da der Plan auch dem Bürgerstande, — denn wir Bürger sind eben so gut schwache Menschen, wie die Fürsten und Freyherrn — den einzigen ihm bisher übrig gelassenen Weg, sich zu den Fürsten zu erheben, oder wenigstens ein reichliches, bequemes Auskommen, ohne viele Mühe und Arbeit zu finden, auf immer versperrt, 7.) und dagegen durch Abschaffung des ganzen Mönchswesens in Teutschland, mit allen seinen An- und Abhängigkeiten, der Wahrheit und der Ueberzeugung den Zugang zu allen Köpfen und Herzen geöffnet hat.«

1.) Die Grossen, welche einer Religion aus reiner Ueberzeugung anhängen, sind heut zu Tage in und ausser Teutschland sehr selten. Man kann deshalb diesen Eingang für nicht viel mehr, als ein bloses Kompliment gelten lassen. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, auch wohl im Anfange des achtzehnten, waren unsre Fürsten noch fromm und gottesfürchtig, und man konnte ihnen gegenüber noch ein wirksames Wort, von dem Herrn der Welt sprechen, vor dem der König und der Bettler gleich ist. Damals mußte der Hofprediger noch bey der Tafel, mit lauter Stimme, das Tischgebet sprechen, man fand die Bibel und Arndts Paradeisgärtlein auf den Toiletten der Fürstinnen, und der fromme Herzog Ernst von Gotha, den sein Zeitalter wegen seines religiösen Sinns den Beternst genannt hat, setzte seine erste Regierungsmarime darein, "auf nichts mehr, als auf die Ehre Gottes, und auf der seinen nicht nur zeitliche, sondern vielmehr geistliche und ewige Wohlfarth zu sehen." Das ist aber itzt alles ganz anders worden. Man hat andere Regierungsmarimen angenommen, die Bibel und das Paradeisgärtlein findet man auf keiner Toilette mehr, und in ganz Teutschland lauft man vergeblich nach einem neuen Beternst.

2.) Diese Anhänglichkeit ist unter den Grossen der Erde oft nur Maske, und man bedient sich der Religion, als eines Instruments, um politische Absichten dadurch zu erreichen. Die französischen Machthaber gebrauchten diesen Kunstgriff in unsern Tagen mit dem glücklichsten Erfolge; aber sie erinnerten dabey oft an eine Anekdote aus der frühern Geschichte von Polen. Als der König Stephan Bathori starb, zankten sich die Stände über die Wahl eines neuen Regenten, und die Verschiedenheit der Religionsmeynungen trennte die Gemüther. Nun tratt auch der damalige Tatar Chan als Kronkandidat auf, und empfahl sich durch die Hinweisung auf seine Macht, Tapferkeit und Enthaltsamkeit. "Was aber die Religion anbelangt, sprach er, so hat keine Parthey nichts zu fürchten. Denn der Polen Pabst soll auch mein Pabst, und der Polen Luther auch mein Luther seyn."

3.) Daran ist gar nicht zu zweifeln. Die Geschichte der beyden letzten Jahrhundert stellt sehr viele teutsche Fürsten, Grafen und Freyherrn dar, die wieder in den Schoos der allein selig machenden Kirche zurückkehrten; aber sehr selten sind die Beyspiele von solchen, die aus dieser Kirche zur protestantischen übergiengen, in der freylich keine Fürstenhüte, keine Infuln und keine Präbenden dem Ankömmling winken. Es scheint deshalb allerdings, daß die Reihe der Konvertiten der erstern Klasse, mit dem Grafen von Stollberg geschlossen seyn dürfte. Dieser ist es aber auch werth, daß er Epoche mache. Denn unter allen seinen Vorgängern war vielleicht keiner der so absichtlos und uneigennützig wie er, blos dem Rufe seiner Ueberzeugung oder vielmehr seiner Empfindung folgte.

4.) Doch nicht gänzlich. Noch steht der heilige Stuhl zu Regenspurg, und noch blühen der teutsche Orden und der Orden von Maltha. Auch werden verschiedene neue Bisthümer errichtet, und mit Domkapiteln umgeben werden. Der Adel hat da noch immer schöne Pfründen im Prospekte. Nur die fürstliche Würde wird seinen Söhnen schwehrlich mehr, weder zu Regenspurg, noch zu Mergentheim, noch zu Heitersheim zu Theil werden. Denn die Versorgungsanstalten für die nachgebohrnen Söhne der fürstlichen Häuser haben sich auch vermindert.

5.) Die politische Umwälzung des teutschen Staatskörpers, die vor unsern Augen vorgegangen ist, hat bisher die Anhänglichkeit an die alten Formen nicht geschwächt, sondern im Gegentheil, wie es auch den Gesetzen der menschlichen Seele ganz gemäß ist, noch verstärkt. Diese Formen wurden dem grossen Haufen erst recht schätzbar, seitdem er sie zerstöhren, und andre an ihre Stelle setzen sah, die seinen Angewöhnungen widersprachen, oder gar seinen Eigennutz beleidigten. Der dadurch entstandene üble Eindruck wird sich zwar allmählich vermindern; aber er wird nicht eher verlöschen, als bis die Generation abgestorben seyn wird, auf die er gemacht ist.

6.) Woran wir sehr zweifeln, wenn unter dem evangelischen Bekenntnisse der lutherische Kirchenglauben verstanden ist. Aber in einem andern Sinne sind wir wohl auch der Meynung, daß ganz Teutschland nach Verfluß einiger Jahrhunderte evangelisch seye, das heißt, daß man den Sektenglauben, den mechanischen Kirchendienst, das Formularwesen und die Anhänglichkeit an den Buch-

Digitized by Google

staben aufgeben, die moralische Richtung der Religion allgemeiner anerkennen, dem reinen, vernünftigen Geiste des Christenthums näher kommen, die Trennungen in Gesellschaften und Partheyen vergessen, und sich in dem Streben nach Wahrheit und sittlicher Vervollkommnung vereinigen wird. Das Resultat dieser Revolution wird aber den Lutheranismus eben so wenig begünstigen, als den Katholicismus; nur daß es dem ächten Geiste des erstern näher verwandt ist. Dabey läßt es sich aber nicht widersprechen, daß die politische Umwälzung unsrer Zeit, sehr viel dazu beytrage, diese moralische zu befördern. Denn jene hat dem Kirchenglauben den größten Theil der Macht genommen, auf die seine Existenz gegründet war, und die eifrigsten Vertheidiger seiner Herrschaft entwaffnet.

7.) Allerdings hat auch der Bürgerstand durch das Entschädigungsgeschäfte seine schönsten Aussichten, und den glänzendsten Theil der Würde, die ihm in Teutschland verfassungsmässig zukam, verlohren. Aber jene Aussichten waren doch so selten, daß er um ihretwillen kein grösseres Interesse hatte, sich für die Erhaltung des katholischen Kirchenwesens zu verwenden. Gerade dieser Stand hat bisher am meisten dazu beygetragen, daß das Licht der Aufklärung auch die Mysterien der Religion erhellte, und daß es die Regierungen auf ihr Gewissen nahmen, die äussern Formen der Religion anzutasten und den Aberglauben zu stürzen.

Die Franzosen auf dem Reichsgebiete.

Die Verschwöhrung gegen den ersten Konsul, welche in Frankreich das Königthum herstellen, und die Bourbonen wieder auf den Thron ihrer Väter erheben sollte, wahrscheinlich aber durch ihren Ausbruch nur neue Stürme und neues Elend verursacht haben würde, ohne ihren Zweck zu erreichen, — hat auch ein auffallendes Ereigniß auf dem teutschen Reichsgebiete veranlaßt, das so wie es da liegt, mit den bisherigen Gesetzen des Staats- und Völkerrechts in einem schneidenden Kontrast steht, und die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des vaterländischen Bodens eben nicht im gefälligsten Lichte darstellt.

In der Nacht vom 14. auf den 15. März gehen zwo Kolonnen französischer Truppen von Strasburg über den Rhein. Die eine, unter dem Kommando, der Generale Caulincourt und Leval, rückt von Kehl vor, besetzt die auf der Landstrasse gelegenen Orte, umzingelt Offenburg, rückt in die Stadt ein, arretirt darinn mehrere Ausgewanderte, und führt sie auf das linke Rheinufer zurück. Die andere Kolonne, geführt von den Generalen Ordener und Fririon überfällt Ettenheim, verhaftet daselbst den Herzog von Enghien und einige seiner Vertrauten, und führt auch diese nach Straßburg hinüber.

Daß eine Regierung, auf einem fremden Gebiete, keinen Regierungsakt vornehmen, folglich auch keinen Verbrecher verhaften könne, ohne sich einer Verletzung dieses fremden Gebietes schuldig zu machen, — daran zweifelt wohl in ganz Europa kein Mensch. Auch die französische Regierung hat verschiedentlich bewiesen, daß sie diesen Grundsatz anerkenne. Wenigstens würde sie, wenn der vorliegende Fall umgekehrt wäre, grosse Ansprüche machen; und niemand könnte ihr das verdenken.

Freylich lag in diesem Falle alles an der Eile. Weitläufige Requisitionen und Korrespondenzen hätten zum Verluste des günstigen Augenblicks führen, sie hätten Verdacht erregen, sie hätten einem Verräther in die Hände fallen können. Auch hat die französische Regierung, in dem sie durch den Bürger Massias, in Karlsruhe, die Verhaftung der

Digitized by Google

Frau von Reich verlangen ließ, bewiesen, daß sie gesetzliche Formen achte, wenn nicht der gebieterische Zwang der Noth vorhanden ist. Aber war dieser Zwang wirklich vorhanden?

Vielleicht ergieng in dem Augenblicke, in dem die Truppen abmarschirten, oder einige Stunden früher, eine Anzeige von Straßburg nach Karlsruhe, und dadurch erschiene die Sache wirklich in einem etwas mildern Lichte, zumal, da man, wenn Regierungen von sehr ungleichen Machtverhältnissen mit einander handeln, die Dinge nicht immer so genau nehmen darf. Aber die französische officielle Nachricht von dieser Sache, erwähnt keiner Anzeige dieser Art, und stellt sie als einen Coup de main dar, wobey man gewöhnlich an dergleichen Kleinigkeiten, wie Territorialbeziehungen sind, gar nicht denkt. Die Kurbadische Bekanntmachung, den Aufenthalt französischer Ausgewanderten betreffend, vom 16. März, spricht zwar von einer »eingetrettenen Requisition«; aber da sie sich darüber sehr dunkel ausdrückt, und die Beyfahung der Verhafteten zugleich als »unerwartet« prädicirt, so ist das Publikum hierüber noch nicht im Klaren.

Vielleicht stellte die französische Regierung, nach geschehener Sache, eine Art von Revers aus, daß dieser Streifzug unpräjudicirlich seyn soll. Aber auch davon ist noch nichts zur Kenntniß des Publikums gekommen, was um so weniger hätte verborgen bleiben können, da dieser Revers nicht nur der Landesherrschaft, sondern zugleich auch dem gesamten teutschen Reiche ausgestellt werden mußte.

Ist aber von allem diesem nichts geschehen, so bleibt die Sache doch wie sie ist, und niemand wird es wagen, die Franzosen puncto violati territorii anzuklagen, weil das teutsche Reich noch alle Processe, die es, unter dieser Rubrik, mit ihnen führte, verlohren hat.

Wunsch eines Postbeamten.

(Eingesandt.)

Viele teutsche Fürsten haben seit geraumer Zeit angefangen, ihren sämtlichen Räthen, Dikasterianten und Beamten Uniformen zu geben, und es scheint, seit der Besitznahme der Entschädigungslande, daß sich dieser Gebrauch immer mehr generalisire. Jedermann anerkennt das Nützliche und Zweckmässige desselben. Der Staatsbeamte gewinnt dadurch an äusserer Würde, seine Handlungen erhalten mehr Nachdruck, und die Uniform erhält in ihm, selbst in seinen ausseramtlichen Verhältnissen, die Aufmerksamkeit, die er seinem öffentlichen Berufe schuldig ist. Hierzu kommt noch der nicht geringe ökonomische Vortheil der dadurch erreicht wird, wenn man gesetzlich davon befreyt ist, mit dem steigenden Kleiderluxus gleichen Schritt zu halten, und der in einem Zeitalter, in dem die Besoldungen so selten in einer günstigen Proportion mit den Bedürfnissen stehen, eine gedoppelte Wichtigkeit erlangt. Es ist zu verwundern, daß man von diesen Bemerkungen von Seiten der Generaldirektion der Kaiserlichen und Reichsposten zur Zeit noch keinen Gebrauch gemacht,

Digitized by Google

und dem in ganz Teutschland zerstreuten Personal derselben keine Uniform gegeben hat. Eben durch diese Zerstreuung wird es gedoppeltes Bedürfniß für die Postbeamten, durch irgend eine Auszeichnung ihren unterscheidenden Beruf allenthalben auf eine gleiche Weise kennbar zu machen; und wenn das äussere Zeichen der Würde den Nachdruck der Amtshandlungen verstärkt, so ist es ihnen um so nothwendiger, da es bey der Ausübung ihrer Pflichten hauptsächlich auf schnelle, kräftige und durchgreifende Thätigkeit ankommt. Ueber dieß wäre die Ausführung dieses Vorschlags die Erfüllung eines Wunsches, der bey dem gesamten Postpersonal in dem ganzen Reiche allgemein ist.

Litteratur.

1. Der berühmte Bischof von Münster, Bernhard von Galen, reihet sich bekanntlich an die interessantesten teutschen Männer des siebenzehnten Jahrhunderts an. Zwar war er kein Wohlthäter seiner Zeitgenossen, und die Tugenden der Humanität und des wohlwollenden Willens waren seinem Herzen fremde. Aber durch die Kraft seines Charakters, durch den scharfen Blick seines Geistes, durch seine feine Politick, durch die Kühnheit seiner Anschläge und durch die Festigkeit, womit er sie ausführte, — hat er sein Recht auf einen der ersten Thronen von Europa erprobt. Der Stuhl zu Münster war für ihn ein zu beschränkter Wirkungskreis. Deshalb wurde er, da er das Grosse wollte, ohne es zu können, ein Despot für seine Unterthanen und eine Geissel für seine Nachbarn. Vor kurzem hat Bernhard einen neuen Biographen gefunden, dessen Schilderung, unter dem Titel: Leben und Thaten des berühmten kriegerischen Bischofs von Münster Bernhards von Galen, bey Stettin in Ulm (8. 1804. 112 S.) erschienen ist. Zwar scheint es mir nicht, daß der Biograph den Charakter seines Helden ganz richtig aufgefaßt habe. Auch darf man historische Kunst in seiner Darstellung nicht suchen. Aber da er die Thatsachen fleissig und kritisch gesammelt, pragmatisch zusammen gestellt, und in einem angenehmen erzählenden Tone vorgetragen hat; so wird diese Schrift allen denen eine anziehende und viele interessante Betrachtungen veranlassende Lektüre gewähren, die die Geschichte des Vaterlands und seiner ausgezeichneten Männer für die Bildungsschule des vaterländischen Geistes halten.

2. Faßliche und auf deutliche Entwicklung der Grundbegriffe gebaute Anleitung zur Rechenkunst. Von Johann Jak. Kinzelbach. 8. Stuttgardt 1804. 352 S. Unter allen populairen Anweisungen zur Rechenkunst des gemeinen und bürgerlichen Lebens, die die teutsche Litteratur aufzuweisen hat, ist diese in jeder Hinsicht, eine der vollkommensten. Der Verfasser hat seinen Zweck, durch deutliche und richtige Grundbegriffe, aus welchen die Gründe der vorzutragenden Vorschriften einleuchtend abgeleitet würden, den Verstand und das Gedächtniß in eine glückliche Zusammenstimmung zu bringen, und so den Zögling zu einer gründlichen Erlernung des Rechnens zu leiten, dergestalt erreicht, daß dieses Lehrbuch in allen öffentlichen und Privatschulen eingeführt zu werden verdient. Ueberall spricht sich darinn die Geschicklichkeit des gewandten und erfahrnen Lehrers aus, Theorie und Praxis sind zweckmässig vereinigt, und auf allen Vorschriften und Erklärungen schwebt das hellste Licht der Deutlichkeit. Dabey entgeht dem Büchlein auch das Verdienst der Vollständigkeit nicht, und man sucht keine Rechnungsweise vergeblich. So gar die Alligationsrechnung und die Stichrechnung haben ihre eigenen Kapitel.

Beim Verleger der Nat. Chrnk. d. T. ist zu haben: Faßliche und auf deutliche Entwicklung der Grundbegriffe gebaute Anleitung zur Rechenkunst, von Joh. Jakob Kinzelbach. Stuttgart 1804. 1 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

12tes Stück den 21. Merz 1804.

Ueber die Sekularisirung im sechszehnten Jahrhundert.

Die grosse religiöse Revolution, welche Luther und seine Gehülfen im sechszehnten Jahrhundert bewirkten, war wenigstens in einem Theile von Teutschland, für die Güter der Kirche eben so verheerend, als die politische Katastrophe unsrer Tage. Man hub die Klöster, die Abbteyen und die Bisthümer auf, man vereinigte ihre Besitzungen mit den Domainen des Staats, man leerte das Geld der Tempel aus, und manche reiche Stiftung verschwand, ohne daß man eigentlich den Abgrund kannte, der sie verschlungen hatte. Es gab damals viele fromme und gewissenhafte Regenten, die diese Güter mit der ängstlichsten Sorgfalt, wieder zu moralischen und religiösen Zwecken anwandten. Es gab aber auch andere, die ihren Vortheil mehr im Auge hatten. Die Katholiken wiederholten es unaufhörlich, und der kaiserliche Gesandte, Graf von Nuenar, sagte es im Jahr 1540 den Protestanten, auf dem Konvent zu Schmalkalden, ins Angesicht, der Kaiser sey der Meynung, daß ihnen mehr an den Kirchengütern, als an ihrem Gewissen, oder der Religion gelegen sey. Ob sich wohl die Protestanten gegen diese Beschuldigung auf das eifrigste verwahrten, so müßte man doch weder die Geschichte, noch das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens kennen, wenn man sie schlechtweg für grundlos erklären wollte.

Vielmehr scheint es, daß es damals mit den Sekularisationen manchmal wohl noch bunter hergegangen seyn möge, als in unsern Tagen. Einige Aeusserungen Luthers hierüber, in seinem gewöhnlichen derben, entrüsteten Tone, sind sehr charakteristisch. So schrieb er schon im Jahr 1527 an seinen Freund Georg Spalatin: „Die Rauberey der Klostergüter kränkt und quält mich über die massen. Ich habe alles lange schriftlich versucht. Ich bin dabey auch nicht geblieben, sondern als der Kurfürst hier gewesen, bin ich sogar in sein Schlafzimmer eingedrungen, ob es gleich allen zuwider war, damit ich ihm die Sache mündlich und allein recht vorstellen könnte. Ich habe auch bey dem Kurprinzen, der aussen vor dem Zimmer gestanden, meine Klagen angebracht. Die Antwort war: Es sollte Verordnung geschehen, daß in allem gebührend verfahren werde. Was soll ich sagen? der Kurfürst ist der beßte Herr von der Welt. Ich fürchte aber, man wird suchen, mit blauen Dünsten, Wind und Fabeln, mich und uns alle abzufertigen, so künstlich und verborgen, daß wir auch nicht merken sollen, wer die Sache eingefädelt. Das allerärgste, und was mich wie Essig in den

Digitized by Google

Augen brennt, ist das, daß eben diejenigen, die als Feinde des Evangelii von der Frömmigkeit des Kurfürsten Friedrich ferne waren, itzt, da sie Gelegenheit finden, zu rauben und Beute zu machen, ein Spiegelgefechte treiben, indem sie dem Evangelio heucheln, zugleich dessen ärgste und schädlichste Feinde sind, und die Freyheit desselben mißbrauchen.« — Noch stärker drückt sich der grosse Reformator in seinem Kommentar über die Genesis aus, den er kurz vor seinem Tode zu Ende gebracht hatte. »Es gebe, sagt er, viele, die sich des Evangeliums annehmen, aber nur so lange, bis sie die Pfarren und Pfarrgüter, Stifter und Klöster gezwakt und beraubt hätten. Unsre Fürsten, fährt er fort, reissen itzund alles hinweg, und berauben die Kirchen. Und wiewohl der Kirchen viele sind, die ein reiches Einkommen haben, sind doch der Herzen wenige, die davon so viel heraus geben, daß die Kirchendiener und Pfarrherrn davon mögen zur Nothdurft unterhalten werden. Das Fett, und das Allerbeßte, so die Klöster und Stifter gehabt, nehmen sie hin, da sie billig an das Exempel Pharaonis gedenken, und wenn es ja das Fett nicht wäre, doch gleichwohl auch für das Brod nicht gar die Spreu geben sollten.«

Indessen hatte Luther in Hinsicht auf die Verwendung der geistlichen Güter und auf die dabey zu machenden Unterschiede, sehr gesunde und vernünftige Grundsätze, die im Ganzen mit dem nämlichen Systeme übereinstimmen, das man heut zu Tage in Teutschland befolgt, ohne jedoch die Mißbräuche überall zu vermeiden, die auch schon im sechszehnten Jahrhundert statt hatten. In seiner Vorrede zur Ordnung des gemeinen Kastens der Gemeine zu Leisnig, (1522) sagt Luther ausdrücklich, die Bisthümer, Stifter und Kapitel, die Länder und Städte und andere Güter unter sich haben, seyen eigentlich weltliche Herrschaften, und müßten also dazu auch gemacht, oder ihre Güter zum gemeinen Beßten angewendet werden. Die Klöster aber und andere fromme Stiftungen gehören, nach seiner Meynung, der Kirche, und ihre Bestimmung, die in der Erziehung, der Unterhaltung der Kirchendiener und der Unterstützung der Armuth liege, dürfe, behauptet er, nicht verändert werden. Er äussert sich auch hier über den letztern Grundsatz sehr nachdrücklich, und verwahrt sich gegen jede falsche Auslegung seines Sinnes. »Weil er, sagt er, doch alles müsse gethan haben, wenn die Klöster und Stifter ledig werden, und allerdings wohl dabey aufzusehen nöthig, daß solcher erledigten Stifter Güter nicht in die Rappuse kommen, und ein jeglicher an sich reisse, was er erhaschen könne, so wolle er auch in Zeiten vorkommen, mit christlichem Rath und Vermahnung; und es nicht auf sich liegen lassen, so einige geizige Wänste solche geistliche Güter zu sich reissen, und ihn als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein vorwenden möchten.«

Auf dem Konvent zu Schmalkalden (1537) kam die Sache der geistlichen Güter besonders zur Sprache, und die daselbst versammelten Theologen so wohl, als die protestantischen bewiesen, daß die legale Gesinnung des redlichen Luthers auch ihnen nicht fremd sey. Die hierüber verhandelten Akten sind ein schönes Denkmal des rechtlichen Charakters der muthigen Männer, die an der Spitze der protestantischen Parthey stand. »In etlichen Fürsten-

Digitized by Google

thümern und Städten, sagen die Theologen in einer Vorstellung an die verbündeten Fürsten, seyen die Kirchendiener zwar sattsam versorgt, auch Pfarren und Schulen aus Kirchen- und Klostergütern bestellt, und die Hospitäler gebessert; an vielen Orten erscheine aber deßhalb grosser Mangel, und nicht allein Obrigkeit, sondern auch Privatpersonen ziehen die Kloster- und Kirchengüter an sich. Da nun der gemeine Pöbel zu Kirchen und Schulen wenig thun wolle, und leicht zu ermessen, wie schwer es fallen müßte, nach Zerstreuung der itzigen Güter andere neue zu erlangen, so bäten sie in Unterthänigkeit, man möchte doch um Gottes willen die grosse Nothdurft beherzigen, und die Stände vermahnen, daß zu Bestellung der Kirchen und Schulen, die Kirchen- und Klostergüter vornehmlich angewandt und erhalten würden, Gott zu Lob und Land und Leuten zu Nutz." — Diese Vorstellung verfehlte ihre Absicht nicht. Die verbündeten Fürsten erwiederten sie durch eine von dem reinsten Geiste der Gerechtigkeit belebte Erklärung. „Wir haben uns einmüthiglich entschlossen, heißt es darinn, daß wir von solchen Kirchengütern unsre Pfarrkirchen, in unsern Obrigkeiten und Gerichtszwängen gelegen, mit gelehrten, gottesfürchtigen, erbarn Pfarrern und Predigern, Seelsorgern und Kirchendienern versehen, und die dermassen, nach Gelegenheit eines jeden Standes und Gebiets, versorgen sollen, daß sie sich mit ihren Weibern und Hausgesinde, ziemlich und ehrlich erhalten mögen: dazu auch Superintendenten, die auf gemeldte Pfarrer und Kirchendiener Aufsehen haben, daß sie in guter Lehre, Leben, Wandel und Ordnung leben. Und damit unsern christlichen Kirchen in künftigen Zeiten, an Pfarrern und Kirchendienern desto minder abgehen möge, so wollen wir auch Schulen, nach Gelegenheit eines jeden Orts, Obrigkeit und Standes, ordnen, und die geordneten unterhalten, darinn die Jugend in Zucht, Ehre und Kunst mög auferzogen werden, dazu etliche Beneficia und Gefälle, zu Verpflegung etlicher armen Studenten, die sonderlich in der heiligen Schrift studieren, verordnen und stiften, dazu Spitäle, für arme Leute, Manns- und Frauenspersonen, aufrichten, und nach Nothdurft versehen, damit in dem unser christliches Gemüth offenbar werde, darinnen nach eines jeden Vermögen, allen Fleiß anwenden, und das alles Orten und Enden, da solches Mangel hätte, und noch nicht geschehen wäre, zum Beßten aufrichten, verschaffen und verfügen, wie solches christlichen Obrigkeiten wohl anstehet und gebühret."

David Faßmann an einen teutschen Zeitungsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts. *).

Wenn Sie, mein lieber Zunftgenosse! aus der Geschichte der Litteratur, die Ihnen hoffentlich nicht fremde seyn wird, meinen Namen und mein Wesen kennen, so werden Sie

*) David Faßmann war einer der fruchtbarsten politisch-historischen Schriftsteller der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und der Verfasser einer Menge sogenannter Gespräche im Reiche der Todten, worinn er die Charaktere und die Geschichte berühmter Männer, besonders aus seinem Zeitalter bearbeitete. Er machte diese Manier in Teutschland sehr beliebt, und erweckte eine Menge Nachahmer, unter denen der Verfasser der Neuwieder Zeitung vermuthlich der letzte, gewiß aber der erbärmlichste ist. Seine Schriften wurden zu ihrer Zeit allgemein gelesen und verschlungen, und

Digitized by Google

wohl wissen, daß ich mich während meines Lebens, beynahe ausschliessend nur mit den Todten beschäftigt habe. So bald irgend ein merkwürdiger, grosser oder kleiner Mann meines Zeitalters die Welt gesegnet hatte, schlich ich seinem Schatten ungesäumt in die elisäischen Felder nach, veranstaltete da eine Zusammenkunft mit einem andern ihm verwandten Schatten, ließ beyde einander ihre Thaten und Unthaten erzählen, brachte das Gespräche zu Pappier, schickte es in den Druck, und mit Begierde las man in Schlössern und in Wachtstuben, alles was ich schrieb, und Damen und Schulknaben lernten die allerliebsten, im schönsten galanten Stil gefaßten Verse auswendig, womit ich die Titelkupfer meiner Dialogen zu unterzeichnen gewohnt war. Ich bin meiner irrdischen Weise getreu geblieben. Als ich noch lebte, schwebte meine Phantasie immer in der Unterwelt. Seitdem ich tod bin, sucht sie ihren Stoff bey euch in der Oberwelt; und ich müßte undankbar seyn, wenn ich mich nur im Mindesten über Mangel oder Dürftigkeit beklagen wollte.

Als ich lebte, war das Zeitalter und der Gang der Begebenheiten, die in ihm erfolgten, gewiß sehr interessant. Der spanische Successionskrieg, die Schlacht bey Höchstädt, die grosse nordische Fehde, der Türkenkrieg, den der Friede von Belgrad endigte, und die Händel über die österreichische Erbfolge beschäftigten damals die Aufmerksamkeit von ganz Europa, und die grossen Männer Peter von Rußland, Karl von Schweden, Joseph I. von Oesterreich, Friedrich II. von Preussen, Eugen von Savoyen, Marlboroug Bayle, Neuton, Loke und Leibnitz sah ich alle von Angesicht zu Angesicht. Aber so verliebt ich auch in jenes Zeitalter bin, so kann ich mich doch nicht erwehren, dem eurigen ein grösseres Interesse einzuräumen. Denn die Begebenheiten, welche die französische Revolution veranlaßte, sind umfassender, und haben einen grössern Einfluß auf die Kultur der Menschheit, als die ehemaligen Balgereyen um Handels-Vortheile und Quadratmeilen, und unser Zeitalter hatte unter allen seinen grossen Männern keinen, der mit dieser Allgemeinheit und mit diesem unfehlbaren, souvrainen Erfolg wirkte, als euer — Bonaparte. Schon oft regte sich deßhalb der Wunsch in mir, daß ich wieder ins Leben zurück kehren, und mein altes Gewerbe aufs Neue beginnen möchte. Ich sah so viele Generale, Minister und Fürsten hinsterben, die die trefflichsten Helden zu den Dialogen in meiner Manier abgegeben hätten; und so viele von ihnen leben noch, die meiner Feder auch für die Zukunft die anziehendsten Materialien darböten. Zwar ist diese Manier nicht mehr in der Mode, aber die Teutschen sind so gutmüthig und gefällig, daß sie jeder Weise die Herrschaft über ihren Geschmack einräumen, wenn sie nur mit Dreistigkeit, Zuversicht und Selbstlob angekündigt wird.

Unterdessen ist dieser Wunsch eitel; aber er hat die entgegen gesetzte Idee in mir veranlaßt. Ich werde für das Publikum der Unterwelt Gespräche im Reiche der Lebendigen schreiben, und in denselben die grossen und kleinen Männer, die itzt unter euch handeln, redend einführen, auf diese Weise ihren Charakter und ihre Geschichte nach meiner Ansicht bearbeiten, und sie mit derselben Offenheit und Treuherzigkeit sprechen lassen, die die Oberwelt längst aus meinen frühern Dialogen kennt. Da werden die Helden des Tags, durch den Zufall zusammen geführt, sich als Menschen, los von allen politischen Interessen, mit einander unterhalten; sie werden sich gegenseitig die Plane und geheimen Triebwerke ihrer

---

Keiner unsrer itzigen Bearbeiter der Tagsgeschichte hat ein so zahlreiches Publikum als er, selbst der grosse Prophet zu Altona nicht. Seine Kompositionen waren zwar ohne Geschmack und Kritik gemacht; aber sie interessiren durch die Treuherzigkeit, Freymüthigkeit, und den oft sehr richtigen politischen Blick ihres Verfassers. Faßmann wurde i. J. 1763 gebohren, war in seiner Jugend ein Spielball des Schicksals, machte grosse Reisen und Kriegszüge, begann i. J. 1717 die Schriftstellerey mit seinen Todtengesprächen, und starb 1744 auf einer Reise nach dem Karlsbade.

Digitized by Google

Handlungen aufdecken; sie werden den politischen, militärischen und moralischen Werth ihrer eigenen Unternehmungen recensiren; sie werden vor einander die Maske abnehmen, und sich den Kollequenten und dem Protokollisten in puris naturalibus zeigen. Um den Stoff auch durch die Form zu heben, werden immer solche Männer zusammen treffen, die der auffallendste Widerstreit der Gesinnungen und Handlungen trennt, wie z. B. Bonaparte und Ludwig XVIII. Talleyrand und Pitt, Massena und Dumourier, — und an schönen Titelkupfern von sinnreicher Erfindung und an Versen im galanten Stile wird es auch nicht fehlen. Eine Schrift von diesem hohen Interesse wird man in allen Bibliotheken der Unterwelt vergeblich suchen.

Von Ihnen, mein lieber Zunftgenosse! der Sie aus Ihrer eigenen Praxis wissen müssen, wie viel die Hand und der Kopf des Schriftstellers zu den Erscheinungen in der Sinnenwelt hinzu thut, oder hinweg nimmt, — darf ich den Einwurf nicht besorgen, daß das Ganze im Grunde doch nichts weiter, als Dichtung sehe, und daß eigentlich nie die Helden des Tags, sondern immer nur der dreiste Portraitmaler, oder, wenn Sie wollen, Portraitschmierer, David Faßmann sprechen werde. In der That ist dieser Einwurf auch von gar keinem Belang. So bald die Geschichte die äussere Gestalt der Erscheinungen verläßt, und sich zu den innern Triebwerken derselben zu erheben sucht, greift der Geschichtschreiber in das Gebiet des Dichters ein, und stellt neben die Thatsachen, die ihm gegeben sind, die Gebilde seiner eigenen Phantasie. Die Dinge erscheinen nicht mehr, wie sie wirklich waren, sondern so, wie sie in dem Kopfe des Erzählers existiren. So bald man vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Besondern zum Allgemeinen, von den Handlungen zu ihren innern Ursachen, Absichten und Beweggründen hinaufsteigt, — so fällt man aus dem Felde des Referenten in das Gebiet des Philosophen, und so lange die Welt steht, gab es noch keinen Geschichtschreiber, der diesen Fall vermieden hätte. Wenn ich deshalb meine Helden ihre Absichten nach meiner Meynung erklären lasse, so thue ich nichts anders, als was alle Bearbeiter der Geschichte von jeher gethan haben. Der Vollkommenste unter diesen war immer der, der mit dem Stoffe aus der Sinnenwelt, die schönste leichteste, und planmässigste Dichtung zu versetzen wußte. Die Sache ist über allen Zweifel erhaben. Karl XII. von Voltaire geschildert, erscheint in einer ganz andern Gestalt, als ich ihn in meiner Geschichte des Königs August von Polen abgemahlt habe, und doch kommen wir in Ansehung der Thatsachen einige Kleinigkeiten abgerechnet, vollkommen mit einander überein. Aber jeder von uns dichtete anders, und Voltaire dichtete, wie ich nun beschämt gestehe, ein wenig besser als ich.

Aber die Erscheinungen sind die Grundlage und der Stoff der historischen Dichtung. Deßwegen macht das Studium derselben eine Hauptbeschäfftigung des Geschichtsschreibers aus; und auch mir liegt, in Ansehung des historischen Werks, das ich für die Unterwelt projektire, nicht wenig daran, genaue und bestimmte Notitzen von der neuesten Geschichte der Oberwelt zu erhalten. Ich glaube meinem Bedürfnisse Genüge zu leisten, wenn ich Sie, mein lieber Zunftgenosse! bitte, mir mit jedem Posttage ihre Zeitung, franko, in die elysäischen Felder zu spedieren. Da ein Arbeiter seines Lohnes werth ist, und man dem Ochsen der da drischet, das Maul nicht verbinden soll, so bin ich erbötig, Ihnen das mir zukommende Exemplar, in einem zu der Entfernung des Versendungsorts in Verhältniß stehenden Preise zu bezahlen, und, wenn Sie es verlangen, die Bezahlung sogar zu pränumeriren. Nur muß ich mir dabey noch einige Bedingungen vorbehalten, für deren Erfüllung aber ich mich zu einer besondern Belohnung verbindlich zu machen bereit bin.

Ihre Zeitung enthält, so wie überhaupt alle Zeitungen der Oberwelt, eine Menge Lügen und absichtlich entstellter Nachrichten, die in einer historischen Schrift, welche nicht blos für einen Tag oder für einen Monat geschrieben ist, nicht wiederholt werden dürfen. Diese Erklärung können Sie mir unmöglich verübeln, da ein Zunftgenosse mit dem andern spricht,

Digitized by Google

wo es lächerlich wäre, sich die Handwerksgebräuche zu verbergen. In allen meinen Todtengesprächen ließ ich am Ende immer den Merkur auftretten, und den abgeschiedenen Schatten die Novellen aus der Oberwelt erzählen. Ich ließ den rüstigen Götterboten alle Zeitungssünden begehen, die noch immer von seinen Repräsentanten auf der Erde begangen werden. Er machte aus Mücken Elefanten, oder aus Elefanten Mücken, aus Niederlagen machte er Siege, aus Thränen und Zettergeschrey Jubeltöne, aus Verbrechen Tugenden, aus Tyrannen Menschfreunde, und aus Narren Philosophen. Die Leute, vor deren Augen die Dinge geschehen, wissen, wie sie mit dergleichen Metamorphosen daran sind. Aber in diesem Falle bin ich nicht. Der Buchstabe ist für mich die einzige Quelle der Erkenntniß.

Deßhalb bedarf der Buchstabe in meinem Exemplare eines fortlaufenden Kommentars. Freylich dürfte dieser Ihnen zu lästig werden; ich will mich deßhalb damit begnügen, daß Sie mir blos durch Striche und Kreuze, am Rande des Blatts, zu verstehen geben, wo irgend eine Verwandlung vorgegangen ist, wo man davon oder wo man hinzu thun muß, wo die Liebe, oder der Haß, oder die Furcht, oder auri sacra fames ihren Einfluß behauptet, oder wo das sic volo, sic jubeo der Censur aus Schwarz Weiß gemacht hat. Um Ihnen die Mühe noch mehr zu ersparen, bin ich es zufrieden, wenn Sie ein Blatt, das lauter Lügen enthält, ganz ohne Randbemerkung lassen. In diesem Falle nehme ich denn das Gegentheil von allem, was Sie erzählen und raisoniren, als historische Wahrheit an.

So hoffe ich, mein lieber Zunftgenosse! das erste Gesetz der Geschichte zu erfüllen, dessen Erfüllung unter euch armen Leuten oft bey Kerkerstrafe und Landesverweisung verboten ist. In dieser friedlichen Unterwelt giebt es kein Verbot dieser Art. Wir stehen in so ferne eine beträchtliche Stuffe höher, als ihr; denn wir sehen den Grundsatz nicht nur theoretisch ein, sondern wir lassen ihm auch seine praktische Gültigkeit, daß Wahrheit Wahrheit bleibt, man mag sie verkündigen, oder verschweigen.

Lebe wohl, mein würdiger Bruder! vergieb mir meine Geschwätzigkeit. Der Himmel schenke dir, zum Gedeihen deines löblichen Gewerbes, gute Laune, viele und richtig zahlende Abnehmer, liberale Censoren, und thätige Spediteurs! —

Miscellen.

I.

Das Kurfürstenthum Hannover hat für die französische Armee, von ihrem Einmarsch an, bis zum Ende des Monats August 1803 folgende Ausgaben bestritten:

Militairkontributionen und Truppensold	—	—	726,039	Rthlr.
Für Remonte der Kavallerie bis zum 23. Aug.	—		111,000	
Requisitionen für die Truppen, Spitäler und das Kriegskommissariat			319,938	
Holz zu der Brücke bey Artlenburg	—	—	5,363	
Für die Guiden des General Mortier	—	—	5,393	
Abschlägiger Nachschuß zu der Militairkontribution		—	14,520	
Allgemeine französische Forstverwaltung	—	—	2,843	
Hrn. Heron de Villefosse auf dem Harz	—	—	532	
Unterhalt der Tafeln der Generalität, den die Hofkasse bis zum 28. Aug. zu versehen hatte	—	—	24,633	
Vorschuß zu der Tafel des Generals Rivaud zu Verden		—	535	
Vorschuß an die Gewehrfabrik zu Herzberg	—	—	200	
Truppensold am 30. Aug.	—	—	72,604	
Desgleichen zu Osnabrück	—	—	21,936	
Desgleichen den 1. Sept.	—	—	24,202	
		Summe —	1,327,162	Rthlr.

Digitized by Google

Hierunter sind nicht begriffen, die in den einzelnen Provinzen bezahlten Kommissariatskosten, die ansehnlichen Ausgaben, welche die Kassen einzelner Stände einstweilen trugen, und manche andere beträchtliche Zahlungen. Noch kommt der zu leistende Rückstand des Truppensolds, für die Monate Thermidor und Fructidor, mit 388,000 Rthlr. hinzu; ferner für 800 Remontepferde 74,000 Rthlr., dem Lieferanten Crelinger bis zum 5. Sept. 370,000 Rthlr. Dadurch wird die Totalsumme auf 2, 359, 162 Reichsthaler erhöht.

2.

„Der Freymaurerklub in Anspach gehört zu den gewähltesten und geschmackvollsten Gesellschaften der Stadt, und es würde sehr schade seyn, wenn er auf irgend eine Art ausarten sollte. — Bey einigen übrigens zweckmässigen und denkwürdigen Innschriften in dem schönen Saale, habe ich aber das auszusetzen, daß sie lateinisch sind. Es ist und bleibt wohl immer eine Verkehrtheit, fremde Sprachen zu Innschriften zu gebrauchen, für Teutsche, die recht gut wissen, daß keine gebildete und patriotische ältere Nation ihr Liebstes, ihre Seele, ihre Muttersprache, so verächtlich zurücksetzte. Aber an diesem Orte, in dieser Verbindung, wozu ganz und gar nicht Kenntniß fremder Sprachen erfordert wird, ihre größten Wörter, ihre heiligsten Erinnerungen, auch in Hieroglyphen für manchen Bruder, nur von anderer Art, zu hüllen, das ist denn doch wohl doppelt zweckwidrig. Oder dürfen manche sich nicht in ihrer Verständlichkeit zeigen? Würden manche Brüder, bey dem Zurufe: Virtuti, wenn er teutsch wäre, etwa eben so lachen, wie manche Schwestern bey dem freylich sehr satyrischen Liede an die Schwestern, nur lachten, nicht mehr errötheten? — Freylich können nicht blos Schulpedanten, auch geschmackvolle Männer, von den Vorzügen der römischen Sprache zu Innschriften überzeugt seyn. Allein die erste Vollkommenheit einer Innschrift bleibt doch wohl ihre Verständlichkeit; und wenn wir die Bequemlichkeit überwänden, mit welcher wir sehr oft die Mühe scheuen, über den zweckmässigsten Ausdruck eines Gedanken nachzudenken; so entdeckten sich auch vielleicht noch unbekannte Fähigkeiten unsrer Muttersprache. Auf alle Fälle begreife ich durchaus nicht, worinn: Amicitiæ, auch nur den geringsten Vorzug vor: der Freundschaft haben sollte. Und selbst den zuweilen allerdings sehr schleppenden Artikel unsrer lieben Muttersprache können wir bey Innschriften wenigstens oft entbehren, und ich sehe nicht, warum in einem Teutschen die Innschrift: Freundschaft, Vaterland! nicht ähnliche Gedanken und Empfindungen sollte erwecken können, als in einem Römer, die Wörter: Amicitiæ! Patriæ!“

S. Briefe über Anspach und deren Schicksal. 8. 1803. S. 25. f.

3.

Der Prinz Friedrich Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg, von dessen Charakter und Gesinnung oben *) ein verdientes Wort des Lobs und der Dankbarkeit, aus seinem nächsten Cirkel wiederholt wurde, hat in dem Erbauungsbuche **) dessen eben daselbst gedacht ist, ein schönes Denkmal seiner heitern und von der reinsten Sittlichkeit belebten Religiosität hinterlassen. Ein solcher Zug verdient in unserm Zeitalter immer gedoppelt ausgezeichnet zu werden, zumal wenn er bey Menschen aus den höhern Klassen bemerkt

*) S. oben S. 63.

**) Morgen- und Abendandachten auf 12 Wochen, nebst einigen andern Gebeten und einem Anhange von Liedern, von Prinz Friedrich Eberhard zu Hohenlohe-Kirchberg. 8. Stuttgardt. 1804. 478 S. 6te Auflage.

Digitized by Google

wird, die immer mehr, mit dem wohlthätigen Zwange, den die religiöse Empfindung der sinnlichen Natur auflegt, auch die Freuden hinweg werfen, welche sie der geistigen gewährt. Das besagte Erbauungsbuch enthält den reinen Erguß dessen, was der edle Prinz über die Verhältnisse des Menschen zu seinem Schöpfer, über seine künftige Bestimmung und über seine Pflicht dachte, fühlte, glaubte und hoffte. Seine Religion ist weder geisttödtende Schwärmerey, noch kaltes Räsonnement, sondern vernünftiges, lebendiges, Sittlichkeit und Beruhigung nährendes Christenthum; und dieses ist ihm Offenbarung im eigentlichen Sinne, das heißt, eine von der Vorsehung ausserordentlich gegebene Lehre, deren Zuverlässigkeit sich nicht nur auf ihren Innhalt, sondern zugleich auf die Geschichte ihrer Mittheilung gründet. Wer in diesem Sinne ein Christ ist, — und in einem andern kann man es doch schwehrlich seyn, — wird den edeln Verfasser segnen, und der Gebrauch dieser schönen Ergiessungen seiner religiösen Gefühle wird, nach dem Wunsche und der Hoffnung des Herausgebers, »viele Seelen zu demüthiger und ehrfurchtsvoller Anbetung Gottes, zu festem und lebendigem Vertrauen auf seine uns durch Jesum gegebenen Verheissungen, und zu freudiger und treuer Vollbringung seines Willens ermuntern.«

Dr. Luthers Charakteristik der Teutschen.

(Zum Nutz und Frommen der Teutschen wieder abgedruckt i. J. 1804.)

Es ist zwar eine gemeine Klag in allen Ständen, über falsche verlogene Leute, wie man spricht: Es ist kein Treu noch Glauben mehr. Die alten Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie denn Cicero spricht: ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, kunstreiche, weise, geschickte, beredte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht. Wohlan, es hat auch solch' untreu, falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar-über bezahlet. Welschland hat es nachher auch gelernt, daß sie dörfen zusagen und schwöhren, was man will, und darnach spotten, wenn sie halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beyde, Griechen und Wahlen, ein Exempel seyn, des andern Gebots Gottes, da er spricht: Es soll nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen misbraucht. Uns Teutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet, und wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja! Ja! kein Nein! lassen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Teutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heissen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreisset, so ist dennoch gleichwohl noch das Uebrige bey uns, daß kein ernstlicher, greulicher Scheltwort jemand hören oder reden kann, denn so er einen Lügner schilt, oder gescholten wird. Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen zertrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn aber die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in Welschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhört, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf uns Teutschen!

Bey dem Verleger der Nat. Chrnk. d. T. ist zu haben: *Codex Juris Bavarici Judiciarii. De Anno MDCCLIII.* oder neu verbesserte Churbaierische Gerichtsordnung. Neue revidirte und mit einer Inhalts-Anzeige vermehrte Auflage. Ulm 1804. 1 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

13tes Stück. Den 28. März 1804.

Politische Paragraphen.

§. 1.

Die Häupter des französischen Staates setzten den letzten Zweck, den sie durch den Krieg erreichen wollten, immer höher, weil das Glück ihnen, im Fortlaufe desselben, Begünstigungen erwies, die zu groß waren, als daß die Günstlinge in den Schranken der Bescheidenheit hätten bleiben sollen. Erst kämpften sie blos um das Recht, sich unabhängig von auswärtigen Mächten, eine Verfassung zu geben, dann um die republikanische Form, dann um die Erweiterung ihres Gebiets bis an seine natürlichen Gränzen, endlich um die Diktatur auf dem Kontinental von Europa. Alle diese Endzweck haben sie erreicht; nur die neben denselben stets gefaßte Absicht, England seine Ueberlegenheit auf dem Meere zu entreissen, ist ihnen noch nicht gelungen.

Schon beym Hinblick auf die Epoche vom Frieden zu Campo Formido, wo Frankreich bey weitem noch nicht war, was es unterdessen geworden ist, sagt Posselt: „Die französische Republik, die einige hundert Wagehälse am 22. Sept. 1792 rasch und sorglos, fast wie ein bloses Bon Mot, mitten in das gothische Europa hinein geworfen hatten, nach Thaten, die wieder an Rom und Griechenland erinnerten, aber auch nach Greueln, wie sie nie die Blätter der Geschichte befleckten, nach so vielen Glückswechseln, stand auf der höchsten Spitze von Ruhm und Macht. Aus einem Kriege, der auf ihre Vernichtung berechnet war, tratt sie mit Eroberungen hervor, die ihren Flächenraum, ihre Bevölkerung und ihre Einkünfte um ein volles Fünftheil vermehrten. Den Plan, welchen Ludwig XIV. mit seinen Turennes, Villars, Lurenbourgs ꝛc. nicht durchzusetzen vermocht hatte, überall sein Gebiet mit festen und ewigen Naturgränzen zu umgeben, hatte sie in der schwierigsten Zeit ausgeführt, gegen eine Macht, wie noch kein Volk sie zu bekämpfen hatte." — In jener Epoche war die Redensart aufgekommen: „Was die grosse Nation will, kann sie!" — Das Resultat des Krieges bewies, daß dieß doch nicht bloße Redensart war.

§. 2.

Durch eine seltene Vereinigung von Geist, Charakter und Glück gelang es Bonaparte sich an die Spitze dieser durch den Krieg gebildeten ungeheuern Macht zu stellen, und das seiner äussern Form nach republikanische Frankreich, mit dem unbeschränkten und kraftvollen Willen eines Diktators zu beherrschen. Auf diesem erhabenen Posten müssen alle seine öffentlichen Handlungen, auf die gedoppelte Rücksicht berechnet seyn:

1.) sich selbst in dem Besitze seiner Diktatur zu erhalten, und

Digitized by Google

2.) Die von ihm angetrettene und grossen Theils gegründete Macht des Staats zu befestigen und immer zu vermehren.

§. 3.

Mit hoher Klugheit hat Bonaparte bisher für die erste Absicht gehandelt und gewirkt, und seine Mittel mit Scharfsinn gewählt, und mit Kenntniß des Charakters seiner Nation angewendet. Die ganze Form des Staates ist so konstituirt, daß das persönliche Interesse aller öffentlichen Beamten, nicht von dem des ersten Konsuls getrennt werden kann, und jene stehen und fallen, blos mit diesem. Die Armee kettet er dadurch an sich, daß er sie ehrt und beschäftigt, die Priester, indem er den Gottesdienst wieder herstellt, den ehemaligen Adel, indem er ihn hervorzieht und auszeichnet, die Glückskinder der Revolution, indem er sie in ihrem ungewissen Glücke schützt, und die ganze Nation, indem er den auf sie zurückfallenden Glanz des Staates erhält, die öffentliche Meynung bestimmt, Ordnung und Ruhe im Innern herstellt, und allen seinen Handlungen das Gepräge des Edelmuths und der Humanität aufdrückt. Sollte er diese auch in der That nicht an sich ketten, so hindert er doch durch den Gebrauch seiner Mittel jeden auch partiellen Ausbruch des Mißvergnügens.

Die neuerliche, so glücklich unterdrückte Verschwörung hatte ihren Quellpunkt nicht in dem Innern von Frankreich. Sie war das Werk der Ausgewanderten, und — wahrscheinlich ihr letzter — Versuch das Königthum wieder herzu stellen. Bisher war Bonaparte, bey allen Anschlägen gegen seine Diktatur, äusserst milde; itzt aber scheint er andere Grundsätze für zweckmässig zu halten, und der Strenge des Gesetzes ihren Lauf zu lassen. Das Verfahren gegen den unglücklichen Herzog von Enghien giebt den übrigen Verschwornen wenig Hoffnung, daß das dem ersten Konsul konstitutionell gebührende Begnadigungsrecht ihnen zum Vortheil gereichen dürfte.

§. 4.

Die Superiorität der französischen Regierung in dem europäischen Staatensystem ward durch die Siege des Revolutionskriegs errungen, durch den Trotz des Direktoriums grossen Theils wieder verlohren, durch den ewig denkwürdigen Feldzug von 1800 wieder hergestellt, durch die darauf folgenden Friedensschlüsse vertragsmässig befestigt, und unterdessen durch Gewalt und diplomatische Künste immer mehr erweitert.

Frankreich ist nun der Centralpunkt, um den sich alle Angelegenheiten von Europa und wohl auch der andern Erdtheile drehen. Einige Mächte sind von Frankreich gänzlich unterjocht; andere sehen sich, auch ohne eigentliche Unterjochung, von seiner kolossalischen Schwehre, gedrückt; andere sind von seiner Uebermacht unaufhörlich bedroht; nur England traut sich Kraft zum Widerstande zu; und nur Rußland ist ihr gegen über sicher und bey seiner Vergrösserung gleichgültig.

Durch seine geographische Lage, in dem Herzen von Europa, zwischen zweyen Meeren, und durch den Charakter seiner Bewohner hat Frankreich einen natürlichen Ruf, die Hauptrolle in den politischen Angelegenheiten unsres Erdtheils zu spielen.

§. 5.

Alle europäischen Staaten, die von der Ems, den Rhein und dem adriati-

Digitized by Google

schen Meere westlich liegen, also Portugall, Spanien Batavien, Cisalpinien, Ligurien, Etrurien, Lukka, Rom, Neapel, Sardinien, Helvetien und Wallis sind im Grunde nichts als französische Municipalstaaten. Denn sie haben mehr oder weniger keinen eigenen Willen; Frankreich diktirt in ihren Staatsräthen; es lähmt ihre Kräfte und setzt sie in Bewegung; es gebietet ihnen Krieg und Frieden; sie sind Instrumente, deren sich die grosse Republik zu Beförderung ihrer Absichten bedient. Das wahre Gebiet von Frankreich erstreckt sich also nicht nur von den Pyrennäen bis an den Rhein, sondern von der Mündung des Tajo bis zu dem 24. Grade der Länge.

§. 6.

Es ist für Frankreich nicht schwehr, diese Staaten fortdauernd in der Vormundschaft zu erhalten, in die es dieselben genommen hat. Denn es ist jedem einzelnen und allen Zusammen weit überlegen, und hat die Mittel in der Hand, jeden einzeln aufzureiben. Einige sind an sich zu schwach, sich der Abhängigkeit zu entschlagen; und andere sind es durch die Trägheit und falschen Grundsätze ihrer Regierungen. Frankreich muß durch eine dritte Hand gewaltig erschüttert werden, ehe es diese Staaten wagen dürfen, ihre Kräfte gegen den Koloß zu sammeln, und sich von ihrer schmählichen Herabwürdigung zu erheben.

§. 7.

Der teutsche Staat, als selbstständiger Körper betrachtet, verdient in der politischen Rücksicht kaum einer Erwähnung mehr. Die französische Regierung hat das Entschädigungsgeschäfft planmässig so gelenkt, daß die Bande, die die Glieder des Reichs unter einander verbinden, weit lockerer wurden, als sie zuvor waren, und dadurch die gänzliche Auflösung derselben um ein Jahrhundert näher herbey gerückt. Dadurch hat es sich einen fortdauernden entscheidenden Einfluß auf die Reichsangelegenheiten verschafft, und die sämtlichen teutschen Fürsten, mit Ausnahme von Oesterreich und Preussen, die auf der Grundlage ihrer eigenen Macht ruhen, in dieselbe Abhängigkeit versetzt, in der die §. 5. aufgezählten Staaten stehen.

Erst hat Frankreich den linken Arm von Teutschland abgeschnitten, dann seinen innern Zusammenhang aufgelöst, und am Ende die neue Form des Staats so eingeleitet, daß eine feste Vereinigung zwischen Haupt und Glieder, gleiches Interesse und Gemeingeist in Zukunft unmöglich sind. Die Vereinigung ist fernerhin kein Schutz mehr für die absichtlich isolirten Stände. Es bleibt ihnen deßhalb keine Maxime der Politik übrig, als sich demjenigen Nachbar schweigend zu unterwerfen, dessen Macht ihnen am meisten schaden kann.

Schon i. J. 1667 hat der grosse Samuel von Puffendorf, in seinen interessanten Betrachtungen über die teutsche Staatsverfassung, die unter dem Namen Severin von Monzambano erschienen sind, folgendes wörtlich geweissagt; "Da die Macht der Türken gedämpft ist, so giebt es für Teutschland keinen gefährlichern Feind, als die Franzosen. Sie sind durch ihre Eroberungen dem Reiche um so schrecklicher geworden, da sie auch weder Treue noch Glauben halten. Werden die Teutschen sie nicht wieder in ihre vorigen Gränzen zurückweisen, und ihren Vestungen gleich starke entgegen setzen, so werden sie nie vor ihren Ueberfällen sicher seyn, und vielleicht am Ende gänzlich unterjocht."

Digitized by Google

§. 8.

Oesterreich steht zwar noch immer in seiner Unabhängigkeit, und eine Menge ungenützter Kräfte liegen in seinen weitläufigen Staaten und in seiner Menschenmenge. Aber die Erinnerung, daß es durch Niederlagen zum Frieden gezwungen wurde, ist noch zu neu, und das Gefühl seiner Erschöpfung zu lebhaft, als daß es sich zu einer Reaktion gegen die immer steigende Grösse Frankreichs entschliessen könnte. Deßwegen ließ es sich alle Wagestücke gefallen, die die Franzosen gegen sein Interesse in Regenspurg ausführten, und nahm keinen Antheil an dem wichtigen Kampfe, den England gegen sie erneuerte. Die französische Regierung kennt die Stärke des österreichischen Staats, und sucht deßhalb die Friedensliebe desselben so lang zu erhalten, bis es sich des mächtigsten seiner Feinde entledigt hat, den aber Oesterreich nicht fallen lassen darf, ohne ihm selbst nachzustürzen.

§. 9.

Preussen hat, durch die Künste der Diplomatie, sich der Zeitereignisse bedient, um das Gebäude seiner Grösse auf Quadratmeilen aufzuführen, und hat durch seine Art zu handeln, am meisten zur Entstehung des französischen Kolosses beygetragen. Die Franzosen behandeln es mit Aufmerksamkeit und mit Achtung; aber die Besetzung von Hannover hat bewiesen, in wie weit ihnen ihre Erklärungen von Herzen gehen, ob sie gleich dieselbe durch das Entschädigungsgeschäfft wieder gut zu machen strebten.

Wenn Oestreich und Preussen allein stehen, so ist unter den itzigen Umständen, Frankreich beyden weit überlegen; und eine Vereinigung unter ihnen läßt sich seit dem Frieden von Basel nicht mehr denken. Deßhalb setzen beyde Mächte ihre Sicherheit in ein festes System des Friedens, und beyde sehen die Fortschritte Frankreichs als eine Erscheinung an, die sie nicht zu hindern vermögen.

§. 10.

Dänemark, Schweden und die Pforte sind Theils durch ihre Lage, Theils durch ihre Schwäche, für Frankreich zu unbedeutend, als daß sie in seinen politischen Berechnungen eine beträchtliche Stelle einnehmen könnten.

§. 11.

Indem die Franzosen einen grossen Theil von Europa bereits beherrschen, zwo Mächte vom ersten Rang in Unthätigkeit hinhalten, und andere als gleichgültig für ihre Interessen, zur Zeit noch für die Zukunft aufspahren, — ist es das einzige England das noch als muthiger Nebenbuhler ihm gegen über steht, und es wagt, sich seinen hohen Entwürfen und seiner Uebermacht zu widersetzen. So lange die Britten, die Herrschaft auf dem Ocean behaupten, können den Franzosen jene Entwürfe nicht gelingen, und so lange diese den Kontinent von Europa in ihrer Hand haben, ist die Seeherrschaft der erstern unvollständig. Der Bruch des Friedens von Amiens war deßhalb ein Ereigniß, das beyde Theile wünschten, und beförderten; und bey so grossen Absichten war es natürlich, daß die Franzosen den Krieg mit Planen begannen, die auf Vertilgung abzweckten, und daß die Britten, um jene Plane

Digitized by Google

zu vereiteln, ihre Kräfte auf eine unerhörte Weise anstrengten, und alles wagten, was eine kraftvolle Nation für ihre Unabhängigkeit und für ihre Ehre wagen kann.

§. 12.

Sollte es den Franzosen gelingen, die Ueberlegenheit der Engländer zur See zu schwächen, und ihnen, durch eine wirksame Diversion auf ihren Küsten, Gesetze zu geben, dann steht ihrer Herrschaft über Europa nichts mehr entgegen, als Rußland. Diese Macht ist aber an sich zu reich an Hülfsmitteln, und in der geographischen Hinsicht zu glücklich situirt, als daß ihm irgend eine Gefahr drohen könnte. Sie wird der Vergrösserungssucht der Franzosen Gränzen setzen, und während der Süden von Europa von diesen beherrscht wird, wird der Norden, von der Beringsstrasse bis an die Elbe ihr gehorchen.

"Wenn in einem neuen Kriege die Franzosen noch einmal so zerstöhrend und glücklich, und ihre Gegner noch einmal so unglücklich fechten, wie in dem verflossenen, so wird man bey dem nächsten Frieden nichts mehr auf der Erde sehen, als Russen und Franzosen." N. Vogts System des Gleichgewichts ꝛc. Th. II. S. 121.

§. 13.

Aber der Gang der Weltereignisse wird oft durch unerwartete Zwischenfälle bestimmt, die nicht in ihrem Systeme liegen. Der Tod eines Mannes, der Entschluß eines kühnen Geistes, eine ihren Erfolg versagende Handlung, ein plötzlicher Schlag des Ungefährs — giebt den Dingen oft, ehe man sich's versieht, ein neue Gestalt, und zertrümmert die gewaltigsten Gebäude des Glücks und des Genie's. Jedoch hieraus folgt nur, daß der Gang der Umstände unbestimmbar ist, nicht aber daß man sich ihm willenlos überlassen müsse, wenn er grossen und sichtbaren Gefahren entgegen führt.

Landolin Unmacht.

(Eingesandt.)

Landolin Unmacht, dieser treffliche vaterländische Künstler, verdient doch wohl der Ehrenmeldung in einer Zeitschrift, deren Tendenz sichtbar darauf geht, dem Teutschen sein Vaterland, durch Emporhebung des Grossen und Guten, was es hat, werth und lieb zu machen. Unmacht ist der Sohn eines armen Bauren in Dunningen, einem Dorfe im Gebiete der ehemaligen Reichsstadt Rottweil. Er ward durch eigene Kraft einer der beßten Bildhauer in Europa. Von Jugend auf für die Spate und den Pflug bestimmt, hütete er bis in sein zwölftes Jahr das Vieh. Aber ein in ihm reger, unwiderstehlicher Drang alles nachzubilden, machte, daß er immer in Holz schnitzelte, während seine Heerde in die benachbarten Felder eindrang, bis endlich sein Vater, des ewigen Schadensersatzes müde, ihn einem gemeinen Bildschnitzer, in Triberg auf dem Schwarzwalde, als Lehrling übergab. Hier lernte er das mechanische seines Geschäfftes ganz gut, und sein Fleiß und sein Kunstsinn brachten ihn immer weiter, und auf seinen Reisen hatte er das Glück, in einer Stadt des nördlichen Teutschlands, einer Gesellschaft edler Menschenfreunde bekannt zu werden, die ihn in den Stand setzte, daß er nach Italien reisen, und sich ein halb Jahr in Rom aufhalten konnte. Es ist der Mühe werth, und äusserst interessant, ihn selbst erzählen zu hören, mit welchem Eifer er in Rom arbeitete, und wie er unter den dortigen Monumenten alter und neuer Kunst schwelgte! Denn er lebt mit seinen glühenden Ideen immer in den Zeiten der Griechen und Römer, seine fruchtbare Einbildungskraft nährt sich stets mit Vorstellungen aus der Geschichte des Alterthums, und unaufhörlich umschweben die Heroen der Vorwelt seinen Blick.

Er hat den größten Theil Teutschlands durchreist; aber noch ist es ihm nicht gelungen ein grosses Werk zur Ausführung zu erhalten, als nur das Monument, das dem Helden Desaix, auf einer Rheininsel, bey Strasburg, errichtet wurde. Den Entwurf dazu machte der Baudirektor Weinbrenner in Karlsruhe. Unmachts Ausfüh-

Digitized by Google

rung ist, besonders in Rücksicht des Affekts, den er in seine Figuren zu legen wußte, meisterhaft. Der Faltenwurf ist leicht und gut geordnet, der Ausdruck in den Gesichtern sprechend, und das Ganze thut, nicht nur wegen der Sorgfalt, womit es gearbeitet ist, sondern auch wegen der Leichtigkeit, womit es hervor springt, die beste Wirkung. Bey Bearbeitung dieses Monuments war Unmacht in mehr als einer Hinsicht beschränkt. Schon dadurch, daß er nach fremder Zeichnung arbeiten mußte, und dann hauptsächlich, daß die Figuren, in 3 Basreliefs, in heutigem Kostume erscheinen, lag ein grosser Zwang auf ihm, die Seite gegen die Landstrasse, nördlich, stellt Desaixs Büste in antiker Form dar. Südlich ist eine seiner Schlachten mit den Mamlucken abgebildet; sie fliehen, und in der Ferne sieht man die Pyramiden von Dgizeh. Rechts, gegen Teutschland hin, ist der von Desaix angeführte Rheinübergang bey Diersheim; er spricht seinen Soldaten, die voll Vertrauen auf ihn sehen, Muth ein. Gegen Westen ist sein Tod vorgestellt; tödlich verwundet liegt er seinem Adjutanten, dem Sohn des Konsuls Lebrun, im Arm; der Schmerz ist auf allen Gesichtern mit rührender Wahrheit ausgedrückt. Das Gesicht des Helden soll, aller Aussage nach, sehr gut getroffen seyn, unerachtet der Künstler keine Büste, sondern nur einige Kupferstiche und Gemählde benützen konnte. Das Ganze ist von gewöhnlichem Sandstein, aus dem Bruche zu Waßlenheim, und soll, vielleicht ist es schon geschehen, mit siedendem Oele getränkt werden, um es noch dauerhafter zu machen. Auf einem viereckigten, einfachen Sockel, von 10 — 12 Fuß hoch, steht ein abgestumpfter Obelisk, der oben mit einem antiken Helm bedeckt ist.

Unmachts übrige Arbeiten beschränken sich meistens auf kleine Stücke und Büsten nach Portraiten, en bas relief, wobey er die Physiognomieen mit seltenem Glücke trifft, und alles aufs sorgfältigste ausarbeitet. Es ist ein Beweis der Achtung, die er sich in diesem Fache erworben hat, daß er vor etlichen Jahren nach München berufen wurde, um unter andern Arbeiten, auch die Büsten des Kurfürsten und der Kurfürstinn zu fertigen. Unerachtet er in seiner frühern Jugend keine Gelegenheit hatte, sich wissenschaftlich zu bilden, so hat er doch später, durch eigenen Fleiß, und durch den Umgang mit mehrern vorzüglichen teutschen Männern, z. B. mit Klopstock, Sömmering u. a. seinem Geiste einen hohen Schwung gegeben. Er kennt und liest die Schriftsteller des Alterthums in Uebersetzungen, und die beßten Werke der neuern Litteratur, besonders die, welche in sein Fach einschlagen. Sein Charakter ist edel, und seine Bescheidenheit erwirbt seinem Verdienste gedoppelte Achtung. Nie spricht er unaufgefordert von seiner Kunst; aber wenn er es thut, ist er voll Leben und Feuer. Nie zeigt er auch seine Kunstwerke ohne Aufforderung; aber immer mit einer gewissen Schüchternheit, als fürchtete er lästig zu werden.

Als gebohrner Unterthan der Reichsstadt Rottweil konnte Unmacht keinen Anspruch auf die Rechte eines Bürgers machen. Aber der dortige Rath ehrte in dem Unterthanen das Talent, schenkte ihm das Bürgerrecht, und unterstützte ihn noch mit ein Paarhundert Gulden, zu seiner Reise nach Italien. Das erste Geschenk nahm er an; das andere aber betrachtete er als ein bloses Anlehn, und gab es längst wieder zurück. Mittlerweile hat er sich durch seine Arbeiten ein beträchtliches Vermögen erworben.

Miscellen aus dem Tagebuche eines Reisenden in Schwaben.

(Eingesandt.)

I.

Der Lapidarstil, ein Kind des Tages, für Jahrhunderte und Jahrtausende bestimmt, in schlechten oder guten Reimen und Sentenzen dargestellt, und aller Witterung Preis gegeben, hat den Oelstil zum Stiefbruder, der ein Kind der Finsterniß und nur für eine Nacht bestimmt ist, gewöhnlich in schlechten Versen und Gnoinen erscheint, und weder Wind noch Regen ertragen kann. Sein Andenken ist kurz; man beseufzt oder belacht, und vergißt ihn. Der Sömmer des verflossenen Jahrs lieferte durch die Huldigungen in den neu-

Digitized by Google

erworbenen teutschen Ländern häufige Veranlassungen, die Produkte des Oelstils glänzen zu lassen. In einigen Städten erschienen dieselbe in der höchsten Vollkommenheit. Besonders zeichnete sich Heilbronn am Neckar vor allen ihren Schwestern aus. Pracht und Inschriften waren gleich groß und passend; man hatte sogar einen Kunstverständigen aus der Residenz kommen lassen, um alles im beßten Geschmacke anzuordnen. Nicht so glücklich fielen die Beleuchtungen und die Innschriften in einer andern namhaften ehemaligen Reichsstadt aus. Man hatte z. B. eine Pyramide errichtet, und darauf die Reime geschrieben:

Wenn wir sein hochweises Führen
Nur von Ferne thun verspühren,
Geben uns beherzt darein.

Des geneigten Fürsten Willen
Zu erfüllen,
Soll forthin unsre Losung seyn.

Gleichwie die Sonnen wende
Zu ihrer Sonn allein,
So soll mein Threu am Ende,
Für dich gerichtet seyn.

An einer Strasse las man:

Alle Gassen sind zu enge
Für des grossen Volkes Menge.
Hoch erhebt des Kantors Kehle
Unsers Fürsten theure Seele.

Am Bronnen:

Wasser quell' aus vollen Röhren,
Zu des grossen Fürsten Ehren.

Ein grosses Kompliment ward aber dem neuen Regenten durch folgende Inscription am Rathhause gemacht:

Unsers Fürsten Witz
Hat auf dem Rathhaus steten Sitz.

2.

Die in unsern Zeiten gemachten Verbesserungen in der Erziehung und dem Schulunterrichte sind ein grosser Gewinn für die Menschheit. Aber es ist nicht alles, was seit einigen Jahren als Fortschritt in der Erziehung angekündigt wurde, als ächte Verbesserung anzusehen. Man fiel auch hier, wie es in den menschlichen Angelegenheiten oft geschieht, indem man einen Fehler vermeiden wollte, in den entgegen gesetzten; und vorzugsweise traff dieß Schicksal unsre pädagogischen Reformatoren. Besonders ist es ihnen seit Basedow eigenthümlich, daß sie mit Trompetenschall, von ihren Erfindungen und Methoden sprechen, und diese Manier hat auch die neueste Schule, an deren Spitze Pestalozzi steht, angenommen. Kann man denn nicht ohne Lermen, Ideen mit Ideen vertauschen? — Daß die Erziehung die Grundlage alles öffentlichen und Privatwohls, aller Moralität und aller menschlichen Vervollkommnung sey — wer wird dieß bezweifeln? Aber giebt es denn nach Rom nur einen Weg? — Die Heftigkeit auf der einen Seite erregt dann die Leidenschaft auch auf der andern, und Anhänger des Alten erheben sich gleichfalls bewaffnet gegen die Neuerer, und ziehen eben so lermend gegen das Alphabet der Anschauung zu Felde; — und am Ende schreibt sich jeder Theil den Sieg zu. Möchte doch diese grosse Sache der Menschheit, von Meister und Gesellen, auf eine humane Art, das heißt, ruhig belehrend und zurechtweisend, und unabhängig von dem Einflusse der Eigenliebe geführt werden!

3.

Der Schullehrer Roller in Schwenningen, im Herzogthum Wirtemberg, erhebt sich über das Gewöhnliche. Nicht unbekannt mit den Grundsätzen der Mechanik und Experimentalphysik, machte er im verflossenen Sommer einigen Fürsten und Gesandten den

Digitized by Google

Antrag, ihnen eine Entdeckung sans pareil mitzutheilen, welche alle andere ähnliche weit übertreffe; nämlich die schnellste Schnellfernschreibekunst. Da der Antrag von den höchsten und hohen Behörden nicht angenommen wurde, so liegt die Sache noch im Dunkeln. Dagegen tritt im Reichsanzeiger ein gewisser Bruricius, Erzieher bey Herrn Schellenberg, zu Arnheim in Batavien, mit drey Erfindungen auf, welche wahrlich! mehr versprechen, als einem Menschen je nur in den Sinn gekommen seyn mag. Die erste ist eine Fernschreibemaschine, vermöge welcher man des Abends auf teutschem Grunde und Boden, schon wissen kann, was den Tag über in Paris geschehen ist; sogleich gedruckt, würde es schon den andern Tag in aller Frühe in allen Gegenden Teutschlands versandt. Ob es gleich keinen Zweifel leidet, daß diese Erfindung das non plus ultra aller Erfindungen ist, so wollen doch einige witzige Köpfe noch einen Schritt weiter gehen, und ein Flugtagblatt herausgeben, woraus man des Morgens schon in ganz Teutschland erfahren soll, was den Tag über in Paris geschehen werde. Sollten sie dieses Vorhaben realisiren, so könnte dann das Tagblatt des Herrn Bruricius das immer berichtigen, was jenes des Morgens erdichtet hätte. — Die zweyte Erfindung betrifft die Perlenfischer oder Taucher, welche vermittelst derselben noch einmal so lange auf dem Meeresgrund bleiben, und also noch einmal so viele Muscheln herauf bringen können, als bisher möglich war. Wenn aber dadurch irgend ein merkantilischer Vortheil erzielt werden soll, so kann derselbe wenigstens von keinem grossen Belang seyn. Denn wenn die Anzahl der Perlen auf diese Weise um das alterum tantum vermehrt wird, so wird sich der Preis derselben in dem nämlichen Verhältnisse vermindern, und die Sache bleibt wie zuvor. Dabey hat das unaufhörliche Abnehmen der Muscheln vor ihrer Reife auch noch den Nachtheil, daß die Perlen wegen ihrer Kleinheit an Werth verlieren müssen, der, wie bey den Diamanten von ihrer Grösse abhängt. Wenn aber diese Erfindung von geringer Bedeutung ist, so glänzt neben ihr die dritte desto mehr. — Sie verheißt eine allgemeine Weltsprache, welche alle Völker der Erde in die engste Verbindung bringen soll. Kamtschadelen und Menomotapaner, Peguaner und Kanadensen verstehen sich bey der ersten Zusammenkunft, und unterhalten sich mit der größten Leichtigkeit über die kühnen Resultate der neuesten Philosophie. Man bedarf bey Armeen und Gesandtschaften keines Dollmetschers mehr; die Gebehrdensprache unter Liebenden verschiedener Nationen ist überflüssig; man kommt nicht mehr in die Verlegenheit, in die man sich versetzt sieht, wenn andere eine Sprache sprechen, die man nicht kennt; alle Grammatiken und Wörterbücher, samt den Backeln der Sprachlehrer werden zum Feuertode verdammt werden; und wohl dem Manne der das Monopol für eine Zeitung in dieser Sprache erhält. Denn sie wird allgemeinen Weltabsatz finden!

4.

In einigen Gegenden von Schwaben tragen sich die Bauern mit der Sage, in Tübingen komme nun eine nagelneue, ganz veränderte Bibel heraus. Was die armen Leute hieraus für Konsequenzen ziehen, bedarf keiner Bemerkung; und da sie eben itzt sehen, daß man nun so viele Dinge neu macht und verändert, die sie sonst für eben so unveränderlich als die Bibel gehalten hatten, so ist es unmöglich ihnen jenen Wahn zu benehmen, oder seine weitere Ausbreitung zu hemmen. Ich erinnere mich dabey an das Urtheil, das ich einen Geistlichen in Franken fällen hörte, als der um die Beförderung des reinern Christenthums unter dem Volke sehr verdiente Geh. Kirchenrath Seiler sein grösseres biblisches Erbauungsbuch ankündigte. „Dieser Doktor Seiler, sprach der gedachte fromme Mann, führt böse Anschläge im Schilde. Bald macht er die Bibel kleiner, bald grösser; am Ende wird er sie ganz neu machen, und dann ist es um die Religion geschehen.“

Die von Herrn W. zu L. über die Ereignisse zu M. eingegangenen Bemerkungen sind sehr interessant. Ich kann aber aus verschiedenen Ursachen in der N. Ch. d. T. keinen Gebrauch davon machen, und erbitte mir eine Weisung von Herrn L. ob ich sie nicht an ein in dem nördlichen Teutschlande erscheinendes Journal, z. B. an die Annalen der leidenden Menschheit — in die sie sich besonders qualificiren — abgeben darf. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

14tes Stück. Den 4. April 1804.

Von den Naturgränzen der europäischen Staaten.

Die Idee, daß ein jeder Staat seine natürlichen Gränzen haben, das heißt, daß das politische Ganze auch ein geographisches Ganze ausmachen müsse, ist eine Erfindung der neuern Welt, und ihre praktische Anwendung kam erst seit dem letzten Kriege lebhaft zur Sprache. Die Alten kannten für ihre Eroberungssucht keine Gränzen, und sie trugen, ohne sich um den Zusammenhang und Werth ihrer Eroberungen zu kümmern, ihre Waffen so weit, als das Glück es ihnen gestattete. Spater, als man den Werth der Länder, nach ihrem Ertrage zu berechnen anfieng, machte es die Politik zu ihrem einzigen Zielpunkte, Einkünfte zu erwerben, und sie schlug die Zusammenrundung oder die Trennung ihrer Besitzungen nicht hoch an, wenn sie nur zur Bereicherung der landesherrlichen Kassen dienten. Heut zu Tage ist aber jedermann überzeugt, obgleich diese Ueberzeugung noch nicht in allen Kabineten Maxime des Handelns geworden ist, daß ein kleiner Staat, dessen Bürger ein Volk, in einem von der Natur begränzten Lande bilden, von innen und aussen sicherer, und zur Erreichung aller Staatszwecke tauglicher sey, als ein weit grösserer, dessen Theile zerstreut, und durch willkührliche Abmarkungen von den Nachbarn unterschieden sind.

Es ist sehr interessant, das Urtheil eines grossen teutschen Philosophen, *) über diesen empirischen Begrif des praktischen Politikers zu vernehmen.

„Gewisse Theile der Oberfläche des Erdbodens, sagt derselbe, samt ihren Bewohnern sind sichtbar von der Natur bestimmt, politische Ganze zu bilden. Ihr Umfang ist durch grosse Meere, Flüsse, unzugängliche Gebirge von der übrigen Erde abgesondert; die Fruchtbarkeit eines Landstrichs in diesem Umfange überträgt die Unfruchtbarkeit eines andern; die natürlichsten und mit dem größten Vortheile zu gewinnenden Produkte des einen gehören zu denselben Produkten des andern, und deuten auf einen durch die Natur selbst geforderten Tausch. Gegen einen Strich fetter Weide ist ein Strich Ackerboden, ein Strich Holzland u. s. w. Keiner dieser Striche könnte für sich allein bestehn. Vereinigt bringen sie den höchsten Wohlstand ihrer Bewohner hervor. — Diese Andeutungen der Natur, was zusammenbleiben oder getrennt werden solle, sind es, welche man meint, wenn man in der neu-

*) Fichte in seiner Schrift: der geschlossene Handelsstaat ꝛc, S, 213 f.

Digitized by Google

ern Politik von den natürlichen Gränzen der Reiche redet, eine Rücksicht die weit wichtiger und ernsthafter zu nehmen ist, als man sie gemeinglich nimmt. Auch ist dabey gar nicht lediglich auf militairisch gedeckte und feste Gränzen, sondern noch weit mehr auf produktive Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit zu sehen.«

»Da die Stücke, in welche die moderne europäische Republik sich zertheilt hat, nicht mit Ueberlegung und nach Begriffen, sondern durch das blinde Ungefähr bestimmt worden, so würde sich, auch wenn man historisch hierüber nichts wüßte, schon aus der Natur der Sache vermuthen lassen, daß die entstandenen Staaten ihre natürlichen Gränzen nicht erhalten haben dürften, sondern daß hier in dem Umfange, den die Natur zu einem Staat bestimmte, zwey Herrscher-Familien neben einander jede ihren Staat zu bilden strebe, dort eine andre mit ihren Besitzungen über abgetrennte und geschiedene Gränzen sich ausdehne.«

»Was hieraus erfolgen werde, läßt sich eben so gut absehen. Die Regierungen werden dunkel fühlen, daß ihnen etwas fehle, wenn sie auch etwa nicht deutlich einsehen, was dieses Fehlende eigentlich sey. Sie werden von der Nothwendigkeit, sich arrondiren, reden, werden betheuren, daß sie um ihrer übrigen Länder willen diese fruchtbare Provinz, diese Berg- oder Salzwerke nicht missen können, indem sie dabey immer dunkel auf die Erwerbung ihrer natürlichen Gränze ausgehen. Blinde und unbestimmte, oder auch wohl hellsehende und sehr bestimmte Eroberungssucht wird Alle treiben; und so werden sie sich unaufhörlich im Zustande des mittelbaren oder unmittelbaren, des wirklich erklärten oder des sich nur vorbereitenden Kriegs befinden. Staaten, welche eigentlich nur Einer seyn sollten, und ganz oder zum Theile innerhalb derselben natürlichen Gränzen liegen, stehen in natürlichem Kriege; nicht eigentlich die Völker; denn diesen, wenn sie nur vereinigt werden, kann es ganz gleichgültig seyn, unter welchem Namen und welcher Herrscher-Familie dieses geschehe, — wohl aber die Herrscher-Familien. Diese haben ein durchaus entgegengesetztes Interesse, welches, den Völkern mitgetheilt, National-Haß wird. Im Gegentheil sind Staaten, welche unter einander keinen natürlichen Gränzstreit, aber, jeder von seiner Seite, Anforderungen an einen und denselben Staat haben, natürliche Alliirte. So erfolgt nothwendig ein Zustand, in welchem der Friede nur darum geschlossen wird, damit man wiederum Krieg anfangen könne.«

»Es ist von jeher das Privilegium der Philosophen gewesen, über die Kriege zu seufzen. Der Verfasser liebt sie nicht mehr, als ein andrer; aber er glaubt die Unvermeidlichkeit derselben bey der gegenwärtigen Lage der Dinge einzusehen, und hält es für unzweckmäßig, über das Unvermeidliche zu klagen. Soll der Krieg aufgehoben werden, so muß der Grund der Kriege aufgehoben werden. Jeder Staat muß erhalten, was er durch Krieg zu erhalten beabsichtigen kann — seine natürlichen Gränzen. Von nun an hat er an keinen andern Staat etwas zu suchen; denn er besitzt, was er suchte. Keiner hat an ihn etwas zu suchen; denn er ist über seine natürliche Gränze nicht hinaus, und in die Gränze eines andern eingerückt.«

Digitized by Google

Diese scharfsinnigen und sehr treffenden Betrachtungen, verheissen Europa für die Zukunft nichts weniger, als einen dauernden Ruhestand. Denn so oft man auch in den Unterhandlungen über die neuesten Friedensschlüsse die Idee von Naturgränzen wiederholt hat, so fehlt doch sehr viel, daß man sie überall erreicht hätte; im Gegentheil wurden sie in einigen Orten, wo sie vorhin vorhanden waren, verrückt. Dieß kam daher, weil man sich dieses Ausdrucks meistens nur bediente, um willkührliche Vergrösserungsabsichten mit einer philosophisch scheinenden Phrase zu bezeichnen, und weil man die Ströhme als Naturgränzen annahm, was sie doch augenscheinlich nicht sind. Denn die Ströhme trennen die Menschen nicht, sondern vereinigen sie vielmehr, und in den Thälern, durch welche sie laufen, sind überall auf beyden Seiten die Sitten, die Gebräuche, die Sprachen und wohl auch die physischen Eigenschaften des Bodens gleich. Die wahren Naturgränzen der Länder sind die Gipfel der Gebürge. Diese trennen die Menschen von einander, und meistens schneiden auch sie die Sprachen ab. Die Bewohner der beiderseitigen Abdachungen sind sich fremde; die Charaktere derselben sind auffallend verschieden, und die Natur erscheint auf beyden Seiten in anderen Gestalten. Wo dergleichen Abmarkungen nicht statt haben, findet sich eine unter den Völkern, die noch mehr charakteristisch ist, als jede, die die Natur zwischen den Ländern gemacht hat, nämlich die Sprache. *) Jede Menschengesellschaft, die einerley Sprache spricht, ist von der Natur berufen, eine bürgerliche Gesellschaft auszumachen.

Die Franzosen haben in allen ihren Unterhandlungen, mit den kriegführenden Mächten, welche das Gebiet der Republik berühren, die Naturgränze als Basis angenommen. Das Resultat des allgemeinen Friedens aber beweist, das dieser Grundsatz entweder nur zum Schein hingestellt oder im Gang der Geschäffte vernachlässigt worden ist. Schon über die Bestimmung dessen, was die Naturgränze bezeichnet, waren sie mit sich selbst uneins; denn bald machten sie einen Fluß, bald ein Gebürg, bald eine Ebene dazu, je nachdem es dem Interesse gemäß war, daß man durch jene Phrase verschleyern wollte. Besonders gefielen ihnen die Flüsse; denn diese bieten den Vortheil dar, daß man, wenn einem der erste nicht ansteht, zum andern fortrücken, u. z. B. wenn man an der Maaß nicht genug hat, den Rhein zur Naturgränze machen, und wenn dieser noch nicht genügt, bis an den Neckar oder den Lech empor steigen kann. Frankreich ist von den östlichen Ländern durch die Alpen, den Jura, das Wasgau und die Höhen auf dem linken Ufer des Niederrheins natürlich unterschieden. Aber diese Abmarkung hat die Republik überall überschritten, indem sie ihre Gränzsteine weit jenseits der besagten Gebürge in die Ebenen von Italien und Teutschland hinabsetzte, und mehrere Millionen teutscher und italienischer Unterthanen zu französischen Bürgern machte, die in Ewigkeit keine Franzosen seyn werden.

Teutschland hatte schon eher einen grossen Theil seiner westlichen Naturgränze verlohren. Denn auch die teutsche Schweiz und das Elsaß waren in dieselbe eingeschlossen.

*) Ausführlicher sind diese Gedanken entwickelt in der N. Chr. d. T. Jahrgang 1801. S. 157 f.

Digitized by Google

Aber durch den Frieden von Lüneville, der uns das linke Rheinufer nahm, ist sie gänzlich verschwunden. Eine willkührliche Abmarkung, durch die Mitte unsrer Heimath gezogen, trennt nun eines und eben dasselbe Volk von einander, und scheidet es zweyen verschiedenen bürgerlichen Gesellschaften zu. Die Franzosen scheinen dadurch an den Teutschen das Unrecht ihrer Väter zu rächen. Den die Provence, Burgund, Franche Comte, Lothringen, Belgien ꝛc. waren einst auch, gegen den Willen der Natur, Bestandtheile des teutschen Reichs. Die Franzosen haben diese Länder ihrem Stamme wieder angehängt, und noch fremde Zweige darauf gepfropft. Unterdessen können sie aber doch aus dieser Bemerkung lernen, was das Ziel und Ende aller unnatürlichen Vergrösserungen ist.

Oesterreich und Preussen gehören unter diejenigen Staaten, die, da sie zufälliger Weise aus mehrern einzelnen Ländern und Ländertheilen zusammen gesetzt wurden, kein geographiches Ganze formiren, und also auch nur durch denselben Zufall natürlich begränzt seyn können. Solche Staaten bestehen aus einer bürgerlichen Gesellschaft, die vor ihrer Bildung nicht schon durch die Natur vereinigt war, sondern erst durch freye Anordnung des menschlichen Willens vereinigt wurde, und ihre Bürger haben keinen Verbindungspunkt, ausser in dem Gesetz, dem sie alle gehorchen. Man sieht leicht, welche Vortheile diejenigen Staaten vor ihnen haben, deren sämtliche Glieder zugleich nur eine Nation ausmachen, indem die Vereinigung der letztern nicht nur auf dem bürgerlichen Interesse, sondern auch auf dem weit stärkern Interesse der Nationalität beruht, während mehrere Völker, gewöhnlich einander nur desto mehr hassen, wenn sie bey dem ununterdrückbaren Gefühle ihrer natürlichen Verschiedenheit sich gezwungen sehen, ein politisches Ganze zu formiren. Die Regierungen von Oesterreich und Preussen verkennen diese Nachtheile nicht; und was ihnen die Natur, in dieser Hinsicht, versagt, suchen sie durch das Arondissementssystem zu erreichen. Oesterreich hat dieses System glücklich angewendet, und durch den Erwerb des Venetianischen und Salzburgischen Gebiets unaussprechlich viel gewonnen. Preussen schien die Zeitereignisse hierzu weniger zu benützen, als es vielleicht in manchen Perioden hätte thun können. Ein sehr grosser Theil seiner teutschen Staaten, gleicht noch immer einem Kegelspiele, das ein Blinder aufgestellt hat.

Am meisten aber hat sich unser Zeitalter durch die Theilung von Polen gegen die Natur versündigt, und sie dadurch im Norden von Europa eben so zur Rache aufgefordert, als es durch die Franzosen im Süden des Erdtheils geschehen war. Polen gehörte unter die wenigen europäischen Staaten, die keine Produkte der Willkühr, sondern eine bloße Verstärkung des natürlichen Bandes sind, das ihre Bürger umschlingt. Durch Gebürge, Einöden und unwirthliche Steppen in langen Strecken, von seinen Angrenzern geschieden, und von einem Volke bewohnt, dessen Mehrheit durch Abstammung, Sprache und Charakter nur eine Familie ausmachte, war die Bestimmung dieses grossen Landes und dieser Nation zur Selbständigkeit unverkennbar. Aber die Politik des achtzehnten Jahrhunderts, die eine solche Bestimmung nicht achtete, ob sie gleich oft schrecklich genug an ihre Wichtigkeit erinnert wur-

Digitized by Google

de, zertrümmerte mit ein paar Federstrichen, das uralte politische Ganze, und löste es in drey verschiedene Trümmer auf, ohne jedoch das Ganze auflösen zu können, das früher war, als jenes. Der Bug, der Niemen und der Pileza trennen nun zwar verschiedene Gebiete, aber sie trennen die Menschen nicht, die an ihren Ufern wohnen.

Die Natur will, daß jedes Volk, das sie zusammen geordnet hat, auch einen politischen Körper bilde. So bald sich die Menschen von diesem ihrem Gesetze entfernen, streuen sie den Samen der Unruhe und der Zwietracht aus; und die Natur und die Menschen kommen mit einander in Widerstreit, der sich freylich oft spät, aber immer zum Vortheile der erstern endigt. Erst wenn die geographischen und die politischen Gränzen der Staaten einander decken, wird der schöne Gedanke menschenfreundlicher Philosophen, von dem ewigen Frieden, realisirt werden. So lange aber diese Gränzen verschiedene Linien beschreiben, wird die Ländergier und die Eitelkeit, die ihren Ruhm in Eroberungen setzt, nicht aufhören, die arme Menschheit zu züchtigen; und je weiter jene Gränzen sich von einander entfernen, desto heftiger werden die Leidenschaften der Grossen entbrennen, und desto anhaltender werden die Kämpfe seyn, die die Natur selbst nährt, um ihre Rechte zu erlangen. Man sieht hieraus beyläufig, welche Folgen für die Ruhe von Europa, von den Resultaten der neuesten Friedensschlüsse zu erwarten seyn dürften! —

Ueber den teutschen Orden.

Durch das Entschädigungsgeschäft, was man in dem unbestimmten Sprachgebrauche des gemeinen Lebens — vielleicht treffender — die Reichstheilung nennt, sind die meisten Ueberbleibsel aus dem teutschen Alterthum, die sich noch in unsrer Verfassung erhalten hatten, und die in uns die angenehmsten Erinnerungen an den Sinn und die Kraft unsrer Väter fortnährten, zerstöhrt worden; und die Zerstöhrung kann für Vernichtung gelten, da die Wiederherstellung des Alten, die öffentlichen Angelegenheiten mögen auch in der Zukunft eine Wendung nehmen, welche sie wollen, unmöglich ist. Als ein schönes Monument der Vorzeit steht aber noch der teutsche Ritterorden unversehrt in der neuen Welt, die aus den Trümmern der alten geschaffen wurde, und sein Ansehen ist nun um so würdiger und imposanter, da um ihn her alles niederstürzte, was ihm verwandt, und mit ihm gleichzeitig war. So manche reiche Stiftung von Karl dem Grossen, und andern Kaisern und Königen gegründet, unterlag dem widrigen Verhängniß; aber unangetastet blieb das ritterliche Institut, das klein und bescheiden, als ein Hospital für arme Pilgrime und kranke Kriegsleute zu Jerusalem, begonnen hatte.

Bey der Eröffnung der Entschädigungssache, besonders nachdem einmal die allgemeine Sekularisation beschlossen war, hatte es das Ansehen durchaus nicht, daß der Orden sich retten würde. Denn seine Besitzungen schickten sich, wegen ihrer zerstreuten Lage, so gut zur Befriedigung der kleinern und zur Arrondirung der grössern Reklamanten; und da die Diktatoren bey diesem Geschäfte sichtbar jede Gelegenheit benützten, um dem Hause Oesterreich wehe zu thun, so war es sehr unwahrscheinlich, daß sie einen Orden würden stehen lassen, dem dieses Haus seit 200 Jahren 6 Hochmeister gegeben hatte, und von dem man erwarten konnte, daß es sich in Zukunft diese Würde schwehrlich mehr dürfte entreissen lassen, wenn alle andere Auswege, zur Versorgung seiner nachgebohrnen Prinzen, zerstöhrt seyn würden. Aber der Erfolg bestätigte diese Vermuthungen nicht. Der Orden erhielt sich nicht nur in seinem Besitze und in seiner Reichsstandschaft, sondern er wurde sogar noch entschädigt. Ausser dem Hauptgrunde, aus dem sich alle Begünstigungen in der Entschädigungssache am leichtesten, natürlichsten und menschlichsten erklären lassen, — mag zu der gegenwärtigen vor der Hand die Betrachtung viel beygetragen haben, daß man sich einer auffallenden Konsequenz schuldig machen würde, wenn man den Orden von Maltha erhalten

Digitized by Google

und den von Jerusalem zerstöhren wollte, während doch beyde genau unter derselben Kategorie stehen. Ueberdieß weiß man, daß der erste Konsul ritterlichen Verbindungen dieser Art persönlich hold ist, und sie durch die Errichtung der Ehrenlegion so gar in die Republik verpflanzt hat, deren Verfassung, wenigstens nach den Buchstaben des Kodex, auf die Grundlage der Gleichheit gebaut ist. Endlich besitzt das Oberhaupt dieses Ordens die Achtung von ganz Europa, und besonders der französischen Regierung, die dem militärischen Verdienste überall Gerechtigkeit wiederfahren läßt, in einem so hohen Grade, daß ein Wort für seine Rechte seine Wirkung nirgends verfehlen konnte. Und dreymal Schande dem Teutschen, der es sich erlaubt hätte, auf Kosten dieses Oberhaupts einen Vortheil zu suchen! — „Denn niemand hat ein heiligeres Recht an die Nationalerkenntlichkeit der Teutschen, als der junge Held, dem wir alles verdanken, was noch von unsrer Ehre, von unsern Gränzen und von unsrer Verfassung übrig ist. Wer ist würdiger als er, an der Spitze einer ritterlichen Gesellschaft zu stehen, die sich den teutschen Orden nennt? „ *)

Der Deputationshauptschluß führt „die Kriegsdienste ihrer Mitglieder" als den Grund an, warum der teutsche und der Maltheserorden der Sekularisation nicht unterworfen werden sollen. Gaspari **) macht hierüber bittere Bemerkungen. „Zu Kriegsdiensten, sagt er, sind diese Orden allerdings verpflichtet; aber zu welchen? Gegen die Unglaubigen (Mahomedaner und Heiden) ganz nach der Denkungsart des Zeitalters der Kreuzzüge, in welchem sie errichtet wurden. Diese Denkungsart, welche einen ewigen Krieg mit den Unglaubigen voraus setzte, hat sich durchaus geändert, den Lehren der christlichen Religion gemäß. Die Kriegsdienste dieser Ordensglieder werden also nun bey Christen gegen Christen geleistet, und die Ritter streiten selbst gegen einander, der Absicht ihrer Stiftung gerade zu wider. Sollte es, ohne diese Orden, den Armeen an geschikten und tapfern Anführern fehlen? Fehlt es den Franzosen daran, welche den Johanniter bey sich abgeschafft haben? oder warum haben sie denselben in Rükficht auf die Kriegsdienste seiner Glieder nicht wieder hergestellt? Doch wohl, weil sie ihn für unnöthig hielten und ihre Thaten ohne ihn verrichten zu können glaubten. Frankreich und England machten es sogar zu einer Friedensbedingung, daß von beyden Nationen keiner in den Orden tretten sollte. Die Orden, als solche, bilden keine Krieger. Sie haben nicht einmal besondere militärische Lehrinstitute. Die würdigen Männer beyder Orden bleiben ja da, wenn auch ihre Verbindung getrennt wird, und werden ausser der Verbindung eben so gute Krieger seyn, als in derselben. „ Diese Bemerkungen beruhen aber auf einer falschen Interpretation, des allerdings sehr unteutsch ausgedrückten §. 26. des Deputationsrecesses. Diese Urkunde muß in allen dunkeln Stellen aus ihrem Original, dem Plan général vom 8. Okt. erklärt werden, von dem sie größten Theils nur Uebersetzung ist. Hier heißt es, daß der teutsche und der Maltheserorden von der Sekularisation befreyt werden, „en consideration des Services militaires de leurs membres." Damit wird aber diesen Orden nicht, wie Gaspari meynt, irgend ein militärisches Verdienst zugeschrieben, oder ihr Daseyn in der militärischen Rücksicht für nützlich erklärt, sondern offenbar der ganz hievon verschiedene Gedanke ausgedrückt; diese Orden sollen erhalen und entschädigt werden, weil sie eigentlich keine geistliche, sondern militärische, folglich weltliche Institute seyen. Zwar hat man auch weltliche Institute, sonderbar genug, der Secularisation unterworfen. Aber es ist hier nicht die Rede von der Gültigkeit des angeführten Grundes, sondern blos von seinem Sinn.

Militärische Dienste waren auch von jeher die Hauptbestimmung des teutschen Ordens. Denn mit der Verpflegung der Pilgrime zu Jerusalem vereinigte man, so bald einige Männer aus ritterlichem Geschlechte, der frommen Anstalt beygetretten waren, die Ver-

*) S. Nat. Chr. d. T. Jhrgg. 1801. S. 219.
**) S. Der Deputationsreces u. v. Gaspari II. Th. S. 233. f.

Digitized by Google

bindlichkeit, die Armen und Kranken im Hospitale gegen alle feindliche Anfälle zu vertheidigen, und sogleich ward diese Verbindlichkeit überhaupt auf den Schutz der Kirche mit den Waffen, und auf die Bekämpfung der Ungläubigen ausgedehnt hat. Einen militärischen Schutz bedarf die Kirche in unsern Tagen nicht mehr, und gegen die Ungläubigen führen wir, so Gott will! auch keine Kriege weiter. Deßwegen wäre zu wünschen, daß diese Bestimmung der militärischen Dienste in Zukunft aufhören, und der Zweck und die Statuten des Ordens, nach dem Geiste der Zeit, reformirt werden möchten. Diese Reformation scheint in der That dringend nothwendig. Denn sind es nicht lächerliche und empörende Gesetze, die jeden Ritter noch immer verbinden, täglich 2 Credo, 65 Paternoster, und eben so viele Ave Maria zu bethen, und „dem Augspurger Religionsfrieden von 1555 und allen andern Reichsabschieden, so künftiglich der Religion halber erdacht und gemacht werden," — eidlich zu entsagen. Der vorige Hoch- und Teutschmeister, versichert ein wohl unterrichteter Schriftsteller, *) Kurfürst Maximilian von Kölln, sah die Gebrechen des veralteten Ordens tief ein. Entfernt von romantischen Ritterspielen, deren Lächerlichkeit niemand mehr begreifen konnte, als ein Fürst, in dessen ästhetisches Gefühl die Natur so viele Laune, und oft beissenden Spott, als das sicherste Gegengift wider die Gefahr, selbst in Lächerlichkeit zu verfallen, abgesetzt hatte, und in dessen alltäglichem Denken nichts als bon Sens war, welcher sich nach Beschaffenheit des Anlasses, bis zur Grösse und Erhabenheit der Empfindung zu veredeln pflegte, waren seine Gedanken auf Realitäten gerichtet. Aber der Krieg und der Tod übereilten und stöhrten seine patriotischen Absichten. Das beßte, was er unter den gegebenen Umständen für den Orden thun konnte, war, ihm den Erzherzog Karl, als seinen Beschützer und Nachfolger zu hinterlassen.

Die Besitzungen dieser ritterlichen Genossenschaft bestanden, vor dem Verluste des linken Rheinufers, bekanntlich ausser den Domainen des Teutschmeisters, deren Ertrag auf 200,000. Gulden stieg, in 11 Balleyen, unter denen aber die Balley Utrecht schon lange mit dem Meisterthum in keiner Verbindung mehr stand. Durch den Frieden von Lüneville verlohr der Orden, vermöge der der Reichsdeputation eingereichten Reklamation, 3 ganze Balleyen und 11 andre Kommenden, und 395,604 Gulden jährlicher Einkünfte, worunter 45,370. Gulden für den Teutschmeister enthalten sind. Man wies ihm seine Vergütung in den mittelbaren Stiftern, Abbteyen und Klöstern in Vorarlberg, im Oesterreichischen Schwaben und in sämtlichen Mediatklöstern der Augspurger und Konstanzer Diocösen an. Aber der Erzherzog Karl bewahrte zugleich die Rechte seines Hauses und vollzog einen Akt der Gerechtigkeit, in dem er nur diejenigen Bestandtheile der ihm angewiesenen Entschädigung annahm, welche in solchen Ländern lagen, die selbst in die allgemeine Entschädigungsmasse gezogen worden waren, dadurch, und da die Mediatklöster in den Hochstiften Augspurg und Konstanz meistens von geringem Ertrage sind, und zum Theile nicht einmal zur Erhaltung des Personals hinreichen, wurde der Verlust des Ordens freylich bey weitem nicht ersetzt. Aber die in Regenspurg übergebene Berechnung desselben schien auch in der Absicht gemacht zu seyn, sich noch etwas abmarkten zu lassen.

Vielleicht trägt das neueste Schicksal des Ordens zu der schleunigern, aber freylich mit vielen Schwierigkeiten kämpfenden Ausführung eines an dem teutschmeisterischen Hofe schon lange behandelten Planes bey, dessen Hauptgedanke darinn besteht, die Kommenden aufzuheben, sämtliche Güter unter fürstliche Verwaltung zu ziehen, und den Ordensgliedern ihre Einkünfte in bestimmten jährlichen Präbenden zu reichen. —

Veredlung des Soldatenstandes.

Der Stand des Soldaten ist, seiner Bestimmung nach, einer der würdigsten im Staate. Ihm ist die Sorge für den ersten Zweck der bürgerlichen Verbindung;

*) In Häberlins Staatsarchiv B. XXXII. S. 385.

für die innere und äussere Sicherheit, anvertraut, und er hat den erhabenen Beruf den ungerechten Bürger und den ungerechten Nachbarstaat, durch physische Mittel, zur Achtung für die Aussprüche des moralischen Gesetzes zu zwingen. Und doch ist dieser Stand, und zwar vorzüglich in Teutschland, unter allen derjenige, der am meisten verkannt, mißhandelt und verabscheut wird. In ihm finden, die empörendsten Unterdrückungen der Menschheit, in ihm die eigentliche Sklaverey, mitten in dem kultivirten und humanen Europa, statt. Um den Verbrecher zu bestrafen, macht man ihn zu dem Wächter für die Sicherheit des Staats; und um diesen Wächter selbst in den Schranken der Ordnung zu erhalten, was um so schwehrer ist, da er gewöhnlich mit dem bittersten Mangel und der peinlichsten Entbehrung der unentbehrlichsten Bedürfnisse und Rechte der Menschheit kämpft, glaubt man kein Mittel zu besitzen, als Prügel und Spießruthen. Und dieß glaubt man in einer Zeit, wo man die Welt von Soldaten erschüttern sah, unter denen der Militärdienst keine Strafe ist, und Prügel und Spießruthen unbekannt sind.

Aber der Schutzgeist des Vaterlands waltet auch über diesen Theil unsrer Mitbürger, und leitet sie auf den Weg zum Bessern. Die neuern, in Hinsicht auf ihn erschienene Verordnungen der Kurfürsten von Salzburg und Pfalzbaiern sind deßhalb für den Patrioten und für den Menschenfreund sehr erfreuliche und vielversprechende Zeichen der Zeit.

Verbrechen und Polizey-Vergehungen machen in Zukunft in Salzburg zu dem Soldatenstande, der vorzugsweise der Stand der Ehre seyn soll, unfähig. Nur die wohlgebautesten und rechtschaffensten Jünglinge werden demselben beygezählt. Dagegen soll die Löhnung des gemeinen Mannes erhöht, und ihm einige Grundstücke zum Gemüß- und Erdäpfelbau angewiesen werden. Der Soldat soll nicht aufhören Bürger und Glied seiner Familie zu seyn, sondern acht bis neun Monate jährlich an seinem väterlichen Heerde zubringen dürfen. Die Rekruten sollen mit aller Nachsicht behandelt, und bey Fehlgriffen, wenn sie sich in der Behandlung der Waffen üben, auch nicht mit einem Schlage berührt werden.

Derselbe richtige und humane Geist spricht sich auch in der Verordnung aus, die unter dem 18. Febr. in die sämtlichen Kurpfalzbaierischen Staaten ergangen ist. Verbrecher zum Militärdienste zu verurtheilen, war hier lange schon verboten; aber man bediente sich dieses Dienstes als einer Zucht und Besserungsanstalt für Trunkenbolde, unsittliche Menschen und unordentliche Hausväter. Auch dieß ist von nun an abgestellt, und jede Abgabe zum Militär, die den Zweck einer Bestrafung oder Züchtigung hat, verboten. „Es verträgt sich nicht, sagt die Verordnung, mit dem Ansehen, welches der Militärstand in einem wohl eingerichteten Staate, nach seiner Bestimmung, die innere und äussere Sicherheit desselben zu schützen, und nach den Aufopferungen, die ihm diese Bestimmung auferlegt, behaupten muß, daß man sich dieses Standes, als eines Straf- und Züchtigungsmittels, in irgend einem Falle, bediene. Ein solcher Mißbrauch muß die Militärpflichtigkeit in den Augen aller unsrer Unterthanen, die ihr unterworfen sind, herab setzen, und nachtheilig auf das im Militärstande so nothwendige Ehrgefühl zurück wirken.“

Möchten alle Fürsten Teutschlands, und auch die grossen Herrn in Duodez, die durch Hungerleiden, Prügel und Spießruthen, auf ihre sechs oder zehn arme Teufel von Schloßwächtern applicirt, das Folioformat zu erreichen glauben, — diese von ihren Kollegen zu Salzburg und München verkündigten Grundsätze, in einem feinen, guten Herzen bewahren!

In der Fränkischen Buch- und Kunsthandlung in Augsburg, und bey dem Verleger der Nat. Chr. d. T. ist in Kommission zu haben: Geheime Instruction und Briefe des englischen Gesandten Drack in München an die englischen Agenten in Paris. Nebst einem vollständigen und authentischen Bericht darüber von dem Großrichter an den ersten Consul. Aus dem französischen nach dem Original übersetzt. 8. 1804. Preiß 24 kr. Briefe und Gelder werden franco erwartet.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

15tes Stück. Den 11. April 1804.

Die neue Welt.

Die Kriege des achtzehnten Jahrhunderts haben sich grossen Theils auf den strikten status quo geendigt, oder kaum merkbare bleibende Veränderungen hervor gebracht. Sie glichen einem nach alt teutscher Sitte veranstalteten Scheibenschiessen, bey dessen Ausgang niemand wußte, wer das Beßte gewonnen hatte. Selbst der siebenjährige Krieg, der doch als militärisches Schauspiel einen sehr hohen Grad von Interesse hatte, brachte durchaus kein neues geographisches Resultat hervor, und die Helden desselben, Maria Theresia und Friedrich eroberten und verlohren keinen Fuß breit Landes. Auch der phantasiereichste pragmatische Geschichtschreiber desselben, kann in der Nutzanwendung seiner Geschichte kaum mehr bemerken, als daß diese langen Leiden und Verheerungen, blos dazu gedient haben, einige Nationen von Europa näher mit einander bekannt zu machen, und die Theorie und die Praxis der blutigen Wissenschaft des Krieges zu einer höhern Vollkommenheit zu bringen. Aber die Stürme unsrer Zeit waren zerstöhrender und folgenschwehrer. Sie glichen den Erschütterungen eines Planeten, der eine Revolution ersteht. Durch sie ward eine neue Welt geschaffen.

„Man kann, sagt ein mit kritischem Geiste das Gebiet der Erdkunde bearbeitender teutscher Schriftsteller, *) auf Frankreich und den Einfluß der französischen Revolution auf Europa anwenden, was Virgil von dem Riesen Enceladus und Sicilien sagt:

Fessum quoties mutat latus, intremere omnem
Murmure Trinacriam, et coelum subtexere fumo. **)

In der That hat die französische Staatsumwälzung ganz Europa erschüttert, und ihr unmittelbarer und mittelbarer Einfluß ist vom Tajo bis zum Dniepr merklich ge-

*) Herr Professor Franz in Stuttgardt, in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen (nicht verfaßten) Handbuche der Erdbeschreibung von Europa insbesondere von Teutschland, das vor kurzem (8. 678 S.) bey Steinkopf in Stuttgardt erschienen ist. Dieses Handbuch vereinigt, mit der zweckmässigsten Kürze, einen seltenen Reichthum, die strengste Genauigkeit in der Berichtigung der Thatsachen, und eine systematische Anordnung des Stoffs. Es stellt die neuesten Veränderungen in der Geographie von Europa treu und vollständig dar, und für jeden der sich von dem Zustande der Länder unsres Erdtheils, seit ihrer letzten Revolution zusammenhängend unterrichten will, ist es der beßte Wegweiser.

**) D. h. So oft er sich von einer Seite auf die andere legt, erbebt ganz Sicilien und der Himmel wird von Rauch bedeckt.

Digitized by Google

worden. Die gewaltigsten Stöße mußten die benachbarten östlichen Länder treffen, von welchen der Gegendruck am stärksten war. Diese haben nicht nur ihre Gränzen gegen Frankreich mehr oder weniger verengt, sondern sie haben auch, besonders die beyden vielherrischen Länder, Teutschland und Italien, so wohl ihre Gesamtverfassung als auch ihre einheimischen Verhältnisse nicht wenig verändert. Wenn auch hier und da in politischer und geographischer Hinsicht die alten Formen wieder zurückkehren, so blieb dennoch die Physionomie von Europa in mehrern Hauptzügen nicht mehr dieselbe. Selbst in den übrigen Erdtheilen sind entfernte Wirkungen des französischen Revolutionskriegs überall sichtbar geworden. Zwar sind die von dem europäischen Kriegsfeuer nach 3 Punkten Afrika's geworfenen Funken gelöscht worden, aber in Asien erfolgte eine desto bedeutendere politisch-geographische Revolution. Ceylon gerieth unter brittische Hoheit; Tippoo Saheb, der Bundsgenosse Frankreichs, wurde vernichtet, seine Staaten vertheilt und der dritten Hauptmacht auf der westlichen Halbinsel am Ganges ein Ende gemacht. Nicht nur ein beträchtlicher Theil dieser Länderbeute, sondern auch die Gebiete der Nabobs von Aude und Carnatik vergrösserten die Territorialherrschaft der Engländer in Ostindien. In Westindien ist die Abtrettung des spanischen Antheils von Domingo eine geographische Merkwürdigkeit für die gegenwärtige Zeit, aber von noch grössern Folgen für die Zukunft; minder wichtig dem Scheine nach die brittische Besitznehmung von Trinidad. Mit Louisiana ist das Gebiet der nordamerikanischen Freystaaten um vieles erweitert und die Aussichten auf eine kolossalische Macht dieser föderativen Republik entschiedener geworden.»

Die neue Gestalt unsres teutschen Vaterlandes ist kaum mehr kennbar, und ein Kompendium seiner politischen Geographie, aus dem Anfange des vorigen Jahrzehntels, wäre nun eben so unbrauchbar, als die in dieses Fach einschlagende Werke eines Sebastian Münster, oder eines Martin Zeiler. Doch man spricht überall so viel von dieser neuen Gestalt, man sucht so geflissentlich ihre schönen und ihre häßlichen Züge auf, und man schlägt so oft das Richtscheit und das Winkelmaaß an, um ihre Verhältnisse zu bestimmen, daß man endlich müde werden muß, zu sprechen und zu hören, sey auch die neue Germania die reizendste Schönheit, oder das gräßlichste Schreckbild der Nacht.

Aber noch mehr verändert als sie, steht neben der siechen und ausgemärgelten, strotzend von Blut und Fett ihre alte Nebenbuhlerinn Gallia. In Frankreich giebt es nun keine Provinzen und keine Gouvernements mehr, und im Norden, Süden und Osten stößt das Land an Abmarkungen, denen das Gebot gewaltiger Machthaber den Namen Naturgränzen gegeben hat. Die gesamten spanischen Niederlande und das linke Rheinufer sind Bestandtheile der neuen Republik, auf den Wällen von Mastricht und Venlo wachen ihre Soldaten, kein päbstlicher Statthalter gebietet mehr in Avignon, der Piemontese ist Landsmann und Mitbürger des Anwohners der Seine und der Garonne, auf den Ufern von Elba wehet die dreyfarbige Fahne, auch Genf ist ein Bestandtheil der

Digitized by Google

grossen Republik, und die Innwohner von Ferney gehören der Nation an, deren genierisch ster Schriftsteller in ihrer Mitte Werke für die Ewigkeit schrieb.

Die politische Geographie von Italien ist ganz metamorphosirt. Im Norden dieses schönen Landes, voll Wunder der Natur und des Alterthums, erhebt sich eine neue Republik, die an der schützenden Hand ihrer mächtigen Schöpferinn, eine ansehnliche Stelle unter den Mächten des dritten Rangs einnimmt; und ihr zur Seite beherrscht ein Zweig des bourbonischen Stammes, von dem Throne von Florenz, ein neues Königreich, das unter den Königreichen Europens das kleinste ist. Dagegen erscheint Venedig, die älteste aller europäischen Republiken, als eine österreichische Provinz, in den Legationen Ferrara, Bologna und Romagna hat der Pabst nichts mehr zu befehlen, der König von Neapel nichts mehr in seinem Präsidalstaate und auf Elba, und auf ewig ist der Montblanc und Piemont für den König von Sardinien verlohren. Diese Eichen schmetterte der Blitz nieder; aber er erreichte die Stauden Lucca und St. Marino nicht.

Holland und die Schweiz haben neue Verfassungen, und ihre Gebiete neue Eintheilungen erhalten; aber beyde erkauften ihre veränderte Gestalt um Quadratmeilen und Städte. Auch Portugall gab um den Frieden einen Theil seiner alten Gränze hin. Aus den Trümmern des venetianischen Staates bildeten die zur Unterdrückung des republikanischen Systems verbündeten Könige eine neue Republik in dem jonischen Meere, auf den von den Helden Homers besuchten Inseln. Polen ist von den politisch-geographischen Landkarten verschwunden. — Nur der brittische, dänische und schwedische Staat und das kaum bemerkte Ragusa, haben durch die Stürme des letzten Jahrzehends, ihr Gebiete in Europa weder vermindert, noch vermehrt.

Schon vor 6 Jahren hat Posselt gesagt: *) „Würden plötzlich, durch eine Erneuerung der ersten Schöpfungsscenen, die Alpen vom Montblanc bis nach Istrien, in Abgründe hinunter gestürzt, ganz England vom Ocean verschlungen, die Quellen des Rheins und der Donau verschüttet, und durch einen Herauswurf von Land, Spanien wieder an Afrika gefügt; so würde diese Revolution in der physischen Welt nicht grösser seyn, noch die ganze bisherige Gestalt von Europa dadurch eine entschiedenere Umformung leiden, als die Revolution, von der wir seit dem Jahre 1789 Zeugen waren, in der politischen Welt hervor gebracht hat.“ — Aber wenn dieser starke Ausdruck einer grossen historischen Beobachtung im Jahre 1798 nicht übertrieben war, so ist er es noch viel weniger im Jahre 1804. Denn unterdessen sind viele Dinge zur Reife gekommen, die damals noch in ihrem unbemerkten Keime lagen, und viele neue Erschütterungen haben neue Zerstöhrungen und neue Schöpfungen hervor gebracht, die man damals noch für leere Träume hielt. Damals hatte Helvetien noch seine Integrität und seine Verfassung; es gab noch keinen für sich bestehenden Staat an dem Fusse der Furka und des grossen Bernhard, und keine jonische Republik; noch gehörten Toskana und Parma ihren

*) In der Einleitung zur neuesten Weltkunde.

Digitized by Google

ehemaligen Besitzern; noch gebot der König von Sardinien in Turin und das Königreich Neapel hatte keinen Schuhbreit Landes verlohren; und Teutschland, das unterdessen alle nicht erbliche Verfassungen seiner Bestandtheile, mit geringen Ausnahmen aufgelöst, viele seiner Fürsten und Regenten abgesetzt und seine politisch-geographische Form gänzlich umgeschmolzen hat, durfte damals noch hoffen, durch die Anwendung des Sekularisationsgrundsatzes auf die geistlichen Regierungen vom zweyten Range, seine zerrüttete Staatsmaschine wieder auszubessern, und jedermann zufrieden zu stellen.

Die Geographie und Statistik ist von keiner Nation so fleissig bearbeitet und so genau berichtigt worden, als von den Teutschen. Unsern Gelehrten kommt es deßhalb vorzüglich zu, die in diesen Fächern entstandenen Veränderungen, zu ordnen, und die Resultate der neuesten Revolutionen und Friedensschlüsse in dieselbe einzutragen. Schon haben mehrere von ihnen Hand ans Werk gelegt, und einige haben ihre Arbeiten bereits dem Publikum übergeben. Was die Kraft und der mächtige Wille fremder Nationen auf unserm Planeten zerstöhrt und neu geschaffen hat, wird der teutsche Fleiß, in der Beschreibung dieses Planeten, darstellen, schildern und bestimmen.

Der letzte Abbt von Ursperg.

Das Prämonstratenserstift Ursperg liegt in dem angenehmen und freundlichen *) Mindelthale, auf dem halben Wege von Augspurg nach Ulm, und ist ein Denkmal des frommen Sinnes der Grafen von Schwabeck und Balzhausen, die in den dunkeln Zeiten des Mittelalters eine weite Gegend an den Ufern der Mindel und der Kamlach besassen. Graf Werner und seine Gemahlinn Richenza, eine Markgräfinn von Oesterreich begannen i. J. 1125 dieses Gotteshaus zu bauen, und weihten es zur Ehre der beyden Apostel Peter und Paul. Ursperg gieng seit seiner Entstehung den Weg harter Schicksale. Schon im ersten Jahrhundert seines Daseyns brannten die Gebäude des Klosters ab; im dreyzehnten Jahrhundert wurden sie wieder von den Flammen verzehrt; und im Jahre 1632 wurden sie von den Schweden und den rebellirenden Bauern, neuerdings gänzlich zerstöhrt. Abbt und Mönche verliessen den Altar und bauten das Elend; und als sie wieder kamen, zogen sie in das kleine Gebäude ein, das noch, dem Stifte gegen über, auf dem Michelsberge, der nahen und fernen Gegend die Greuel des dreissigjährigen Kriegs verkündigt. Alle diese Unglücksfälle konnte die Zeit heilen, und sie hat sie auch geheilt. Aber das neunzehnte Jahrhundert zertrümmerte die Stiftung der frommen Eheleute

*) Auch unsre Alten waren nicht unempfindlich gegen die Schönheiten der Natur, und besonders gegen die Annehmlichkeit dieses Thales. Dieß erhellt aus den von Crusius II. 9 10 angeführten Versen, worinn sie den Ursprung des Namens Ursperg erklärten.

Coenabio Urspergi, hirsutis est nomen ab ursis,
Huic terrae quorum copia magna fuit.
Namque jacet Domus haec viridante in valle; per herbas
Prataque frondosis undique cincta jugis.

Digitized by Google

Werner und Richenza auf ewig. Ursperg ward mit seinem stattlichen Gebiete dem Kurfürsten von Pfalzbaiern, als Entschädigung zugetheilt, und der kleine Staat, den bisher ein geweihter Regente, gewählt von seinen gleichfalls geweihten Brüdern, regiert hatte, hörte auf eine Domaine der Kirche zu seyn, und verwandelte sich in ein Landgericht der baierischen Provinz in Schwaben.

Siebenhundert Jahre lang hatte die fromme Stiftung bestanden, und ein und fünfzig Aebbte hatten während dieses Zeitraums sie verwaltet. Der letzte von diesen Aloysius Högg, überlebte die zerstöhrende Katastrophe seines Stifts nur etwas über ein Jahr. Er starb in den ersten Tagen des Aprils. Ein Ulrich, von dem die Geschichte kaum mehr als den Namen aufbewahrt hat, hat die Reihe dieser Aebbte begonnen; Aloys hat sie auf ewige Zeiten geendet.

Der würdige Pfarrer Albrecht zu Edelried, eher selbst ein Genosse des Stifts Ursperg und spater Hofprediger bey dem Herzoge Karl von Wirtemberg, hielt am 18. Apr. in der Klosterkirche, eine tiefgefühlte, rührende, die Herzen der Zuhörer heftig ergreifende Rede zum Andenken des Verklärten; und indem der Redner vorzüglich den Umstand, daß nun der letzte von Urspergs Aebbten begraben worden sey, zu benützen wußte, ward das Interesse dieser Todtenfeyer um sehr viel verstärkt. „Der Hirte, sprach der feinfühlende und nüchtern urtheilende Mann, ist geschlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Nach Jahrhunderten werden die schauerlichen Trümmer der teutschen Klöster verwaist und einsam stehen, so wie itzt auf unsern Hügeln die Ruine der ehemaligen Ritterburgen. Dann werden auch die Alten, wenn sie an den Gemäuern von Ursperg vorübergehen, auf die Stätte deuten, und ihren Kindern erzählen: seht hier haben einst weisse Chorherrn gehaust.“

Aloys ward i. J. 1748 zu Mindelheim im Schooße der Armuth gebohren. Er durchwanderte die gewöhnlichen Stuffen der klösterlichen Bildung zu Ursperg. Mehrere Jahre verwaltete er mit Eifer und Segen eine Pfarre im Gebiete des Stifts. Vierzehn Jahre lang stand er demselben als Abbt vor. — In allen Verhältnissen seines Lebens blieb er stets derselbe, ein Mann von hellem geradem Blicke, von reinem, wohlwollendem Herzen, und von ungeheuchelter Frömmigkeit. Schon sein Aeusseres, die gerade Haltung seines wohlgebauten Körpers und die Freundlichkeit und Ruhe, die in seinem Gesichte lagen, verkündigten den innern Frieden der Seele, der nur neben der reinsten Moralität, die durch die von dem Christenthum gegebenen Ueberzeugungen genährt und gehoben wird, bestehen kann. Die Kraft und die imperatorische Form des Regenten waren nicht seine glänzenden Seiten; aber desto lauter sprach sich in seinem Betragen und in seinen Handlungen die Würde des Priesters, und, das stets und überall rege Wohlwollen des Menschenfreunds aus. Sein Eifer für die Beförderung des Guten aller Art, seine Friedensliebe und Verträglichkeit, seine anspruchlose Bescheidenheit, seine Schonung gegen Irrende und Fehlende, und seine freudige Bereitwilligkeit überall zu helfen, zu trösten und zu erbauen, — erwarben ihm die Verehrung und die

Digitized by Google

Liebe aller derjenigen, auf die er wirkte. Die Priester zu Ursperg konnten deshalb bey seinem Grabe sehr treffend die bekannte Stelle des Dichters wiederholen:

Ach sie haben
Ein guten Mann hier begraben;
Und uns war er mehr!

Die Aufhebung seines Stifts und der damit verbundene Verlust seiner Regentenrechte kamen ihm nicht unerwartet, und er trug das eine und das andere mit der ruhigen Hingebung die den Christen über alle Zufälle des Lebens erhebt. Da ihm dadurch ein Theil seines Wirkungskreises entzogen wurde, bemühte er sich seine Kräfte in dem andern desto nützlicher zu verwenden. Mit erneuerter Thätigkeit begann er die Geschäffte und die religiösen Uebungen des Priesters wieder, trug dem Volke die Lehren der Religion in herzlichen Predigten vor, unterrichtete die Kleinen, besuchte und tröstete die Kranken, nahm an allen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten Antheil, erbaute seine Priester durch Lehre und Exempel, theilt der Armuth milde Gaben aus und übte die heiligen Pflichten des Sohnes gegen seine neun und siebenzig jährige Mutter, die, lange in der Schule der Prüfung gereift, auch noch die bittre Erfahrung machen mußte, ihn sterben zu sehen.

Die Worte, womit Caspar Bruschius den Abbt Wilhelm von Ursperg charakterisirt, der i. J. 1523 starb, sind die treffendste Innschrift auf den Grabstein des Abbt Aloys:

Rector pius, Pater bonus!

Miscellen.

1.

In einem volkreichen Marktflecken, in der fränkischen Grafschaft * *. wurde in dem Herbste des vorigen Jahres ein neuer Beamte angestellt, der seinen Beruf nicht in die edle Kunst der Plusmacherey allein setzen zu dürfen, sondern zugleich für zweckmässige Policeyanstalten und für die Beförderung des Gemein- und Privatwohls sorgen zu müssen glaubte. Er machte bald die Bemerkung, daß ein grosser Theil der Ortsbewohner gewohnt war, nicht nur die Wirthshäuser jeden Abend zu besuchen, sondern auch oft bis nach Mitternacht zu zechen, was denn die natürlichen Folgen hatte, daß die Leute in ihrem häuslichen Zustande herunter kamen, viel Unfug begiengen, mit ihren Weibern im Unfrieden lebten, und sich ihrer Kräfte zur Arbeit beraubten. Um dem Uebel wenigstens zum Theil zu steuern, verfügte der Beamte, daß die Wirthshäuser Nachts um 10 Uhr geschlossen werden sollten. Er gab seiner Verfügung durch empfindliche Bestrafung einiger Uebertretter Kraft, und die Zecher blieben zu Hause.

Die ehrbare Zunft der Wirthe und Gastgeber waren mit dieser Anstalt des Amtes sehr unzufrieden, und kamen beschwehrend gegen dieselbe bey der Hochfürstlichen Regierung ein. Da ihr Sachwalter die Saite wohl kannte, die man berühren muß, wenn man bey dieser Stelle, die sich hochpreislich nennen läßt, zu seinem Ziele kommen will, so bemerk-

Digitized by Google

te er in seiner Vorstellung besonders, »daß durch die amtliche Verfügung der herrschaftlichen »Kammer ein nicht geringer Schade zuwachse, in dem durch die verminderte Konsumtion »in dem Ohmgeld jährlich wenigstens 500 Gulden ausfallen müßten. Auch geschehen die »meisten Schlägereyen und sonstige Policeyfrevel, die jährlich ansehnliche Geldstrafen abwer»fen, gewöhnlich erst alsdann, wenn die Leute durch langes Sitzen und Trinken warme Kö»pfe bekommen haben.« Diese gründliche Vorstellung that ihre vollkommene Wirkung. Es ergieng ein Reskript an das Amt, des Innhalts: »Daß, da sich dasselbe unbefugter Weise herausgenommen habe, eigenmächtig eine Policeystunde in Betreff des nächtlichen Zechens zu bestimmen, die dießfallsige amtliche Verordnung für null und nichtig erklärt seyn soll.«

Ist diese Thatsache nicht ein interessanter Beleg zu der Behauptung, die ein Ungenannter neuerlich im Reichsanzeiger Nro. 19 geäussert hat? Er sagt nämlich: Würde durch einen Zauberschlag ganz Europa auf einmal moralisch, und also z. B. mässig, friedfertig, enthaltsam, wirthschaftlich u. s. w. so daß die Zoll-Accise-Ohmgeld-Sportel-Etats zu Grunde giengen; wahrlich, die Moralität würde bey Zuchthausstrafe verboten! —

2.

Die Buchdruckerkunst ist die wichtigste aller Erfindungen, die je für die Interessen des denkenden und moralischen Menschen gemacht worden sind. Sie ist das wirksamste Beförderungs- und Verbreitungsmittel aller Art von Kultur, und sie allein sichert die Menschheit gegen den Rückfall in die Barbarey der Vorzeit. Durch sie, sagt Herder, ist die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen eine gesammelte und sichtbare Kirche geworden, in der man alles antrifft, das über jede Trennung der bürgerlichen Gesellschaft erhebt, und zum Umgang nicht mit solchen und solchen Menschen, sondern mit Menschen überhaupt, nicht nur einführt, sondern auch bildet.

Bekanntlich ist auch diese grosse Erfindung ein Stein in der Krone des teutschen Verdienstes. Wir verdanken sie dem ritterlichen Manne Johann von Sorgenloch genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, einem Mainzer. Seit 1436 drukte er Bücher mit beweglichen Lettern; er vereinigte sich dann mit dem reichen Goldschmiede Johann Faust zu Mainz, und begann eine grosse Unternehmung durch eine lateinische Bibel. Peter Schäfer gab der neuen Kunst mehrere wesentliche Verbesserungen. Seit 1462 verbreitete sich dieselbe in andere Gegenden Teutschlands, und bald auch nach Italien, Frankreich, und in andre europäische Länder.

Obgleich die Bewohner von Mainz, durch die Ereignisse unsrer Zeit von ihrem Vaterlande getrennt worden sind, beschlossen sie doch dem teutschen Verdienste, in der Person ihres Landsmanns Guttenberg den Zoll der Ehre und des Danks zu bringen, der ihm gebührt. Die dortige Gesellschaft der Wissenschaften und Künste hat einen Preis auf die beßte Lobrede, in teutscher oder französischer Sprache, auf den Erfinder der Buchdruckerkunst gesetzt; er besteht in einer 240 Franks werthen goldnen Münze, mit dem Bildnisse Guttenbergs. Auch beschloß sie, ihm zu Ehren ein Denkmal in Mainz zu errichten, das in einem öffentlichen Bronnen bestehen soll. »Alle die gegen Guttenberg eine Verbindlichkeit zu haben glauben,« — und wer sollte das nicht glauben — sind eingeladen, dieses Unternehmen zu unterstützen.

3.

Die Klagen über erhöhte und unerträgliche Staatsabgaben, die man nun beynahe in ganz Teutschland hört, mögen in einigen Ländern gerecht seyn, in vielen sind sie es aber auch nicht. Sobald der Mensch in die bürgerliche Gesellschaft tritt, übernimmt er stillschweigend die Verbindlichkeit, an allen Lasten, die die Gesellschaft treffen, seinen Theil mitzutragen. Werden diese durch die Zeitumstände, durch öffentliche Unglücksfälle, durch Krieg und durch feindliche Verheerungen schwehrer, — so ist es thöricht genug zu murren, oder gar über Ungerechtigkeit zu schreyen. Denn er duldet ein Uebel, dem er sich ohne Ver-

Digitized by Google

letzung seiner Pflicht nicht entziehen kann. Die Gelindigkeit in den Abgaben ist auch nicht immer ein Beweis von dem Wohlstande einer Nation, oder von der Rechtmässigkeit einer Regierung. Montesquieu hat schon die Bemerkung gemacht, daß in despotischen Staaten die Auflagen immer geringer seyen, als in Republiken; und noch itzt wissen wir, daß zum Beyspiel der freye französische Bürger weit mehr bezahlt, als der sklavische Unterthan des Großsultans. Auch kann der Staat nur da viel fordern, wo viel vorhanden ist, und selbst seine Forderungen können den Erwerbsfleiß reizen und beleben, wenn sie anders das richtige Verhältniß zu dem Nationalvermögen nicht übersteigen. Nirgends in Europa sind die Auflagen stärker, als in England und Holland, und nirgends in Europa giebt es reichere Leute, als eben daselst. In Toskana zahlten vor dem letzten Kriege die Unterthanen sehr viel und befanden sich im beßten Wohlstande; im Kirchenstaate bezahlten sie weniger, und das ganze Land wimmelte von Bettlern. Der Grund des Unterschiedes fiel leicht in die Aug.n. Die Florintiner waren fleissig und sparsam; die Römer faul und liederlich. Wenn eine Regierung die Auflagen vermehrt, um dringende Bedürfnisse zu befriedigen und die Landesschulden zu bezahlen, wenn sie keine Ausstände anwachsen läßt oder die alten eintreibt, und wenn sie die landesherrlichen Domänen nach richtigen wirthschaftlichen Grundsätzen benützt, so thut sie nichts als ihre Schuldigkeit, und ruhig kann sie die Hunde gegen den Mond bellen lassen.

Aber die Sache erscheint freylich in einer andern Gestalt, wenn der Fürst alle Staatseinkünfte eben so betrachtet, wie ein Edelmann den Ertrag seines Gutes, und die erstern durch willkührliche Besteuerungen zur Bestreitung seiner Privatbedürfnisse vervielfacht und erhöht. Es giebt noch immer Länder, wo es das Ansehen hat, daß der Grundsatz des Kardinals Richelieu, daß alles Vermögen der Unterthanen dem Könige gehöre, den ersten Artikel im Kredo des Finanzkollegiums ausmache, — Länder, wo das Soldatenspiel, die Prachtliebe, die Jagdlust, die Beichtväter, die Maitressen, die Reisen und die Besuche des Fürsten zwey und dreymal mehr kosten, als das Fürstenthum erträgt, wo die eigentlichen Kammereinkünfte und die Landeskontributionen von einem Schlunde verschlungen werden, und wo dasjenige Finanzsystem das angenehmste ist, das am meisten erwirbt, unbekümmert, ob nicht am Ende die ganze Nation in Verzweiflung stürzen werde. — Gottlob! daß Haushaltungen dieser Art, deren man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Teutschland mehrere zählte, immer seltener werden, daß die richtigern Begriffe über Ursprung, Zweck und Verwendung der Staatseinkünfte sich immer weiter verbreiten und tiefer wurzeln, und daß unsre meisten Regenten einen zu hohen Grad von Humanität erlangt haben, als daß sie sich, ihre Länder und ihre Ehre den feinen Herrn Preis geben sollten, die in der Kunst der methodischen Schafschur excelliren.

Bitte um Belehrung.

Nach einem von dem General Soult erstatteten Berichte, haben die Engländer fünf Ballen Baumwolle, in der Bucht von Etaples, an die Küste von Frankreich ausgeladen, in der schrecklichen Absicht, vermittelst derselben die Pest in das Gebiet ihrer Feinde zu bringen. „Nachdem man alle Vorsichtsmaasregeln ergriffen hatte, sagt der Bericht, um die Kommunikation mit diesen Gegenständen „zu verhindern, hat man sie untersucht, und gefunden, daß sie wirklich Pestgift enthielten, und sie dann „verbrannt.“ Es liegt aber in diesem Berichte eine Dunkelheit, die ohne genauere Deducirung der Thatsache nicht aufgehellt werden kann. Man bittet deshalb diejenigen, welche eine vollständige Kenntniß von diesem sonderbaren Handel haben, um die Beantwortung der Fragen: Wie man alle Vorsichtsmaasregeln zur Verhinderung der Kommunikation mit jenen Gegenständen ergreifen und sie zugleich doch untersuchen konnte? Oder wie es möglich war, das in ihnen enthaltene Pestgift zu entdecken, ohne sie zu öffnen und zu berühren? Und wie man, falls sie wirklich geöffnet und berührt worden sind, die Ansteckung des Pestgiftes verhindert hat? — Der Anfrager setzt nicht den mindesten Zweifel in die Glaubwürdigkeit des Generals Soult; aber er läßt es sich auch nicht zumuthen, eine Angabe für zuverlässig zu halten, die nicht nur wegen ihrer Ungewöhnlichkeit an sich schon jede Prüfung der Kritik muß aushalten können, sondern noch oben drein unverkennbare Widersprüche enthält.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

16tes Stück. Den 25. April 1804.

Ueber das teutsche Gleichgewicht. *)

Das Gleichgewicht wird im teutschen Reiche, so wie allenthalben, nicht blos durch das Recht, sondern auch durch die Macht bestimmt. Die Unmöglichkeit, ohne grosse Gefahr, ungestraft, vom Rechte abzuweichen, muß das Recht in Kraft erhalten. Ehrgeiz und Herrschsucht sind allzu mächtige und allzu gewöhnliche Leidenschaften, als daß man sie nicht bey jedem Menschen voraussetzen dürfte, und sich dagegen verwahren müßte. Der Freund der strengsten Gerechtigkeit unter allen Umständen macht eine seltene Ausnahme von der Regel, und man hat Beyspiele, daß selbst gute und edle Fürsten von listigen Ministern um ihr Gewissen betrogen wurden. Also muß dem Rechte die Macht zur Seite stehen, wenn es Sicherheit haben soll.

Wo war dieses Gleichgewicht der Macht vor dem Revolutionskriege? Wie ward es durch den Krieg zerrüttet? Wie wird es durch die Deklaration wieder hergestellt? Diese Fragen leiten auf Beurtheilung des vornehmsten Grundsatzes, nach welchem der Entschädigungsplan entworfen ist.

Ursprünglich war alle Macht bey dem Monarchen; alle militärischen Kräfte der Nation waren ihm allein und unmittelbar unterworfen. Das Lehenwesen vertheilte diese Macht, und gab den Ständen zuerst Waffen in die Hände, die ihnen jedoch anfangs nur anvertraut, nicht eigen waren. Das Faustrecht gab ihnen das Recht des freyen Gebrauchs. Hier fieng das Bestreben der Stände, sich am Throne hinan zu schwingen, der lange Kampf zwischen dem Monarchen und den Ständen seines Reiches, an. So lange die Geistlichen treu am Monarchen hielten, konnten die Weltlichen wenig ausrichten. Allein Bonifaz zog sie ab, und nun gab die Vereinigung des Pabstes mit den Ständen den letztern das Uebergewicht über den Monarchen. Die Stände wurden Landesregenten, die weltlichen sogar erbliche; dem Monarchen entfiel das Scepter auf immer. Doch blieb ihm noch viel übrig,

*) Dieser sehr gehaltvolle und interessante Aufsatz ist aus der lehrreichen Schrift des Herrn Gaspari, Der Deputationsrecess; mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen ꝛc. Bd. I. S. 72. f. abgedruckt. Da der Innhalt desselben überaus wichtig, und die besagte Schrift im südlichen Teutschland, wie es scheint, nicht sehr verbreitet ist, so hofft der Herausgeber durch diesen Wiederabdruck den Dank aufmerksamer Leser zu verdienen.

Digitized by Google

da das Gegengewicht nur auf der Gesamtheit der Stände beruhte, und man sich sorgfältig hütete, einen einzelnen Stand allzu mächtig werden zu lassen. Wenn einer sich zu sehr erhob, wie die sächsischen Heinriche, so sahen ihn die Mitstände selbst für gefährlich an, und vereinigten sich mit dem Kaiser zu seinem Sturze. Auch vom Papste, als er seinen Einfluß mißbrauchte, lösten sich die Stände ab, so gut sie konnten. Die furchtbare Vergrösserung Oestreichs um den Anfang des 16. Jahrhunderts machte die Stände mit Recht vor Unterdrückung bange; das rechtliche Mittel dagegen fanden sie in der Wahlkapitulation, das wirksamste in enger Vereinigung. Allein mit der Reformation entstand ein neues System. Die Stände selbst theilten sich: die Katholiken, meist Geistliche, hielten es mit dem katholischen Kaiser; die Protestanten mußten sich also gegenüber stellen. Die Protestanten sahen jene für die Parthey des Despotismus an, sich selbst hingegen für die Beschützer der teutschen Freyheit. Zufälliger Weise war etwas Wahres daran; denn wenn der Kaiser die Protestanten unterdrückte, so traf es die mächtigsten Stände, und der Rest des Reichs war keines Widerstandes mehr fähig. Karl der Fünfte brach wirklich die Macht der Protestanten und der Stände, und machte sich fast zum unumschränkten Herrn von Teutschland; aber Moriz von Sachsen stellte, in Einverständniß mit Frankreich, die Freyheit der Stände und der Gewissen wieder her. Von der Zeit an Frankreichs Theilnahme am teutschen Gleichgewicht. Von nun an der herrschende Gedanke, daß Frankreich die vornehmste Stütze der teutschen Freyheit sey? Und warum nicht? Die Freyheit der teutschen Stände steht mit der Macht des teutschen Reichs im umgekehrten Verhältnisse; was dem Kaiser schadet, ist auch seinem Hause nachtheilig; überdies hat sich Frankreich für den Beystand, den es der Freyheit der Stände geleistet, mit dem vierten oder fünften Theile des teutschen Reichs bezahlt gemacht.

In der Opposition gegen den Kaiser standen immer einige der mächtigsten Reichsstände voran. Von der Reformation an bis zum dreissigjährigen Kriege machten Sachsen und Hessen die Grundlagen des Gegengewichts. Der dreyßigjährige Krieg war nichts anders, als ein Streit über die Frage: ob Teutschland wieder einem Herrn gehorchen, oder fernerhin unter viele Regenten getheilt seyn sollte. Ferdinand II. brach noch einmal die Macht der Protestanten und der Stände; aber Gustav II. stellte sie wieder her, und zwar ebenfalls im Einverständniß mit Frankreich. Im Westfälischen Frieden ward die Landeshoheit der Stände nicht nur in ihrem bisherigen Wesen bestättigt, sondern auch auf eine, dem Geiste des Landfriedens wenig angemessene, für Teutschlands Ruhe gefährliche, aber der Opposition sehr zuträgliche Art erweitert. Die veralteten kaiserlichen Rechte, die erneuerten kaiserlichen Ansprüche, waren vernichtet. Es war, den Kaisern zu verzeihen, wenn sie Versuche machten, ihr voriges Ansehen wieder herzustellen. Man muß sie darum nicht als Tyrannen verschreyen.

Der Antheil, den Frankreich an der Rettung der teutschen Freyheit genommen, hätte die Stände, sollte man glauben, bewegen müssen, sich aufs engste an Frankreich anzuschlies-

Digitized by Google

sen. Nichts weniger! den Ständen giengen die Augen auf: sie erkannten die Gefahr, welche dem teutschen Reiche von Frankreich her drohte, und die Ursache, warum dasselbe sich so sehr des teutschen Gleichgewichts annahm, und hielten es alle in den folgenden beynahe ununterbrochenen Kriegen gegen Ludwig XIV. treulich mit dem Kaiser, oder, wenn man will, mit Oestreich. Aber im spanischen Erbfolgekriege nahmen zwey der mächtigsten Stände die französische Partey gegen Kaiser und Reich, und wurden darüber in die Reichsacht erklärt, jedoch im Frieden wieder hergestellt. Seitdem blieb Frankreich mit Bayern in Verbindung, und ward als die Grundlage des Gegengewichts gegen Oestreich in Teutschland angesehen. Man wählte sogar einen Kaiser aus diesem Hause, fand aber nach dessen Tode gerathen, wieder zum Oestreichischen zurück zu kehren. Man muß hierbey nicht vergessen, daß man das kaiserliche und das östreichische Interesse nicht für verschieden hält, da die Kaiser seit mehreren Jahrhunderten immer aus dem östreichischen Hause gewählt worden waren, und Oestreich wegen der grossen Vorrechte seiner teutschen Erblande bey der Einschränkung der Reichsstände wenig zu verlieren hat. So lange dies Verhältniß bleibt, ist Oestreichs Macht zugleich auch die kaiserliche, als welche an sich — Nichts ist.

Mittlerweile hatte sich ein anderer Stand des Reichs, beynahe unbemerkt, zu einer sehr bedeutenden Macht empor geschwungen. Brandenburg hatte im Westphälischen Frieden und durch die Clevische Erbschaft sehr ansehnliche Erwerbungen in Teutschland gemacht. Es zerbrach die Fesseln, die sein Herzogthum Preussen von Polen abhängig machten, und trat hiermit in die Ruhe unabhängiger Potenzen. Aus Brandenburg ward Preussen. Von nun an befolgte es das System der Vergrösserung unablässig, mit eben so viel Glück als Klugheit. Lange Zeit that es keinen Schritt gegen Oestreich, bis es einen gewissen Grad der Stärke erlangt hatte. Aber durch die Eroberung von Schlesien machte es sich zum natürlichen Feinde von Oestreich. Vergebens vereinigten sich Kaiser und Reich und halb Europa, der anwachsenden Grösse dieser neuen Monarchie engere Schranken zu setzen. Der grosse, standhafte Friederich erhielt, erweiterte, ründete sie. Jetzt zog Preussen allein die Schaale des Gegengewichts so tief nieder, daß die übrigen, ehemals so wichtigen, Reichsstände nur als leichte Zugaben erschienen: ein Umstand, der für die Opposition desto erwünschter war, da Frankreich nach dem Aachner Frieden das teutsche Gleichgewicht gleichsam aufgegeben, und sich enge mit Oestreich verbunden hatte. Das fühlte Preussen, das wußten die Stände, und beyde handelten dem gemäß. Die Stände, welche von Oestreich bedrängt wurden, nahmen ihre Zuflucht zu Preussen, und dieses stand ihnen willig bey. Friedrich führte, um Bayern zu retten, einen Krieg mit Oestreich, ohne irgend einen Ersatz der Kriegskosten zu verlangen; er schloß den Fürstenbund, ohne sich besondere Vortheile zu bedingen. So war also Preussen vom Schicksale zum Gegengewichte gegen Oestreichs Uebermacht, zur Aufrechthaltung der teutschen Konstitution, und zum Schutze seiner minder mächtigen Mitstände bestimmt, und glücklich wird Teutschland seyn, wenn Preussen

dieser erhabenen Bestimmung (selbst mit eigenen Aufopferungen, nach des grossen Friedrichs Beyspiel) treu bleibt.

Für das südliche Teuschland schließt sich Bayern, auf dieser Seite Oestreichs mächtigster Nachbar, an Preussen an. Nach Talleyrands eigener Erklärung machen jetzt Preussen und Bayern die Grundlagen des teutschen Gleichgewichts.

Wie ist es durch den französischen Krieg zerstöhrt oder geschwächt worden? Man könnte sagen, die Vereinigung Preussens mit Oestreich habe es aufgehoben: und in der That könnte nichts das teutsche Reich in grössere Gefahr bringen, als eine enge Verbindung dieser beyden Höfe. Allein damals waren sie verbunden, die Rechte des Reichs, das Eigenthum seiner Stände zu vertheidigen, und jene Monarchie zu erhalten, von welcher die Teutsche ursprünglich abstammt. Es ist vielmehr von dem Verluste die Rede, den Preussen und Bayern im Kriege und Frieden erlitten haben.

Preussen hat verlohren Land, Volk und Geld. Das verlohrne Land betrug noch nicht den fünf und achtzigsten Theil des Ganzen. Will man einen solchen Verlust für bedeutend ansehen: so erinnere man sich, daß Preussen während dieses Kriegs eine mehr als zwanzigmal grössere Provinz erwarb, und nach dem Baseler Frieden noch eine fast eben so grosse Provinz erhielt, wodurch die eigentliche Monarchie, das Königreich, beynahe um anderthalb mal vergrössert wurde. Was von der Grösse gilt, das gilt auch vom Volke, nur mit dem Unterschiede, daß im Lande und im Felde verlohrnes Volk in Anschlag komint. Die Einwohner der abgetretenen Lande machten nicht viel mehr als den sechzigsten Theil der gesamten Volksmenge aus; dagegen hat Preussen mehr als achtzehnmal so viele Unterthanen in seinen eben gedachten neuen Provinzen erhalten. Was überhaupt im Felde geblieben, ist nicht genau bekannt; was vor dem Feinde gefallen ist, mag kaum so viel betragen, als eine einzige Hauptschlacht im siebenjährigen Kriege wegnahm. Gesetzt also, er habe den zehnten Theil der Armee betragen: so konnte er beynahe mit dem hundertsten Theile des waffenfähigen Volkes wieder ersetzt werden. So leicht läßt sich nun freylich ein erschöpfter Schatz nicht wieder ersetzen, und der Marsch einer Armee von der Spree bis zur Marne muß begreiflich grosse Summen kosten. Allein ein Schatz wird nicht durch den Besitz von Landen, sondern einzig und allein durch genaue Wirthschaft und Sparsamkeit hergestellt. Hierin muß jeder Staat voraus wissen, wie viel er wagen darf, und in welcher Zeit sich die Lücke wieder füllen wird. Wie viel leichter konnte dieß nun bey so erstaunlichen Acquisitionen geschehen? — Kurz, Preussen hatte 1792 nur 3600 Quadratmeilen, 7 Millionen Unterthanen, und etwa 31 Millionen Thaler Einkünfte; hingegen 1801 beym Lüneviller Frieden 5400 Quadratmeilen, über 9 Millionen Unterthanen, und über 36 Millionen Einkünfte. Bedurfte, es noch einen mehrfachen Ersatz für seine abgetretenen Lande, um das teutsche Gleichgewicht herzustellen?

Ganz anders verhält es sich mit Bayern. Dieses hatte durch die Rheingränze mehr als den fünften Theil seiner Lande, den vierten seiner Unterthanen, und den dritten seiner Einkünfte (nach den gewöhnlichen Angaben) verlohren, und es hatte keine Erwerbung

Digitized by Google

anderweitig gemacht, die ihm seine vorige Stärke wieder geben konnte. Ob es nun gleich nach Oesterreich und Preussen noch immer unter allen Ständen des Reichs die ausgedehntesten Besitzungen beherrschte, so hatte es doch einen so ansehnlichen Abgang an politischen Kräften erlitten, daß es die vorzüglichste Rücksicht verdiente. Dazu kam noch der Umstand, daß Bayern im südlichen Teutschland der einzige Stand von bedeutender Macht ist, den man also wenigstens nicht schwächen lassen durfte, und dieser mußte schon darum den stärksten Einfluß auf den Entschädigungsplan haben, weil gerade Bayern derjenige erbliche Reichsstand war, der unter allen absolut durch die Rheingränze am meisten verlohren hatte.

Man sieht also, der preussische Verlust war in Verhältniß zu seiner übrigen Macht so unbedeutend, und auf einer andern Seite so reichlich ersetzt, daß das Gegengewicht der kaiserlichen oder östreichischen Macht während des Kriegs mehr zu- als abgenommen hatte; Bayern hingegen hatte einen reellen und in jeder Rücksicht grossen Verlust erlitten, und es war, obgleich weit unter Preussen, doch bey einer guten Verwaltung bedeutend genug, um bey der Rücksicht auf das Gleichgewicht in Betracht gezogen zu werden. Man sieht ferner, daß durch den blossen Ersatz diesseits des Rheins das Gleichgewicht nicht nur vollkommen hergestellt, sondern auch dadurch schon beträchtlich verstärkt worden wäre, daß dieser Ersatz weit näher und bequemer lag, folglich weit zweckmäßiger zur Erhaltung des Gleichgewichts benutzt und gebraucht werden konnte.

Dieser Fall trat besonders bey Preussen ein. Die abgetretenen preussischen Lande mochten einträglich genug seyn, lagen aber in so grosser Entfernung vom Mittelpunkte der preussischen Macht, daß sie zu derselben fast gar nichts beyzutragen vermochten, und in jedem Kriege gleichsam als verlohrne Posten anzusehen waren. Dafür hat Preussen eine Entschädigung erhalten, die an sich schon wenigstens fünfmal so viel werth ist, und durch ihre nähere Lage und unmittelbare Verbindung mit den Hauptländern in ökonomischer und militairischer Hinsicht noch einen weit grössern Werth erhält. Indeß erweitert doch diese sehr reichliche Entschädigung die preussische Monarchie nur etwa um den zwey und zwanzigsten Theil, mag aber wohl die Einkünfte um den fünfzehnten Theil vermehren. Dem Kriegsheere hat sie bis jetzt nur einen Zuwachs von einem Regiment Infanterie und einem Regiment Kavallerie gegeben, welches ohngefähr den achtzigsten Theil des Ganzen beträgt. Preussen scheint also durch die Entschädigung, ohngeachtet sie den Verlust mehrfach übersteigt, doch nur einen im Verhältniß zu seinem Total nicht sehr bedeutenden Zuwachs an Gewicht erhalten zu haben. Allein es treten hierbey noch verschiedene politische Umstände ein, welche mit in Rechnung zu bringen sind. Diese Entschädigungslande liegen in Teutschland, und sind oder werden reichsständische Lande. Brandenburg, welches ohnehin schon so viele Stimmen auf dem Reichstage besaß, hat durch die Entschädigung noch mehrere, folglich einen grössern Einfluß auf die Beschlüsse erhalten. Mehrere Reichsstände werden dadurch, daß diese Lande, welche ehemals von friedfertigen und ohnmächtigen geistlichen Fürsten beherrscht

Digitized by Google

wurden, sich nun in der starken Klaue des schwarzen Adlers befinden, sehr genirt, und in verschiedenem Betracht abhängig gemacht. Und ob man gleich den preussischen Regenten und Staatsmännern Mässigung und Gerechtigkeitsliebe genug zutrauen darf, um die Ahndungen, die ein gewisser Schriftsteller *) äussert, für übertrieben zu halten: so zeigt doch ein einziger Blick auf die Charte, daß das ganze nördliche Teutschland, seit der Besitznahme der Entschädigungslande, von Preussen gleichsam umklammert, und immer in einer sehr precairen Lage ist. Die Folge muß seyn, daß alle diese Stände, um der Ahndung von irgend einer Art zu entgehen, durch ihre Lage genöthigt sind, dem preussischen Interesse, Absichten und Maaßregeln beyzutreten, und sie zu unterstützen, wodurch Preussen in den Stand gesetzt wird, dem Gleichgewichte der Macht nöthigenfalls auch noch das des Rechts beyzufügen. Wenn man in dem Allen mehr sieht, als blos Herstellung des Gleichgewichts: so erinnere man sich, daß die französische Regierung schon 1795 öffentlich erklärte: sie habe für gut gehalten, daß die preussische Macht unter den Ständen des teutschen Reichs ein Uebergewicht (Prépondérance) besitze, welches für die französische Republik nicht anders als sehr nützlich seyn könne; man erinnere sich, daß schon damals (1795) fast alle die Lande, welche ihm der Entschädigungsplan 1802 gab, als diejenigen öffentlich genannt wurden, welche es verlange, und welche ihm bestimmt wären.

Bayern kann nur in Vereinigung mit Preussen daran denken, als Gegengewicht zu wirken. Es hat ebenfalls dem Anscheine nach mehr bekommen, als verlohren, und es war auch von denen nicht anders zu erwarten, die es zur Grundlage des Gleichgewichts in vorzüglichen Stand zu setzen Willens waren. Indessen hat es doch officiell einen sehr ansehnlichen Verlust an Einkünften angegeben. Dieser läßt sich gar nicht erklären, wenn man nicht annimmt, daß die alten Etats nach gewissen Vordersätzen bey der Berechnung zum Grunde gelegt sind. Künftig, bey einer mehr simplificirten und strengen Verwaltung, und bey einer gleichförmigern Vergleichung ist, nicht zu zweifeln, daß der Ersatz dem Verluste auch an Einkünften nicht nur völlig beykomme, sondern ihn auch noch beträchtlich übersteige. Den größten Vortheil aber zieht Bayern aus der Lage seiner neuen Lande an der Gränze und in der Nähe seines Hauptlandes, wodurch seine Kräfte concentrirt, eines schnellen und vollen Gebrauchs fähig, und gerade nach der Gegend hin vorgerückt werden, wo sie als Gegengewicht Dienste thun sollen. Um diesen Vortheil, der aus der Entschädigung unmittelbar hervorgieng, möglichst zu vergrössern, zog man auch die diesseitige Rheinische Pfalz zur Entschädigungsmasse, und wahrscheinlich haben nur besondere Schwierigkeiten es verhindert, dasselbe mit dem Herzogthume Berg zu thun.

Auffallend bleibt der, auch in der Reichsdeputation bemerkte Umstand immer, daß fast alle, Virilstimmen führende Reichsstände bey der Entschädigung merklich gewonnen haben. Es ist möglich, daß dieß zum Theil von der Art, wie man Verlust und Ersatz gegen

*) Die preussischen Occupationen im nördlichen Teutschlande und deren wahrscheinliche Folgen. Regensburg 1802.

Digitized by Google

einander berechnet hat, herrührt. Es ist aber auch möglich, daß Frankreich die höhere Absicht hat, sich diese Fürsten verbindlich zu machen, an ihnen Freunde im Reiche und auf dem Reichstage zu haben, und ihrer Politik die Pflicht aufzulegen, sich an das Gegengewicht anzuhängen, und dieses nach Maaßgabe ihrer Schwere zu verstärken. Wie dem auch sey, so ist für Teutschlands Glück und Ruhe zu wünschen, daß es immer bey einem gerechten Gleichgewichte bleiben möge!

Antwort auf ein anonymes Schreiben.

Die Auswanderung teutscher Landesbewohner betreffend.

Das Schreiben, oder die Invektive, welche Sie, mein unbekannter Mann! Sine Die et Consule an mich erlassen haben, mit der Zumuthung sogar, daß ich es in der Nat. Chr. d. T. abdrucken lassen sollte, enthält zwey Dinge, die ich nicht wohl mit einander vereinigen kann. Auf der einen Seiten geben Sie zu, daß die Auswanderung der teutschen Landesbewohner ein grosses Uebel sey, und auf der andern tadeln Sie mich doch im strafenden Tone darüber, daß ich mich schon zu verschiedenen malen dagegen erklärt habe, und sagen mir kurz und gut ins Angesicht, meine Feder sey erkauft. Ich muß Ihnen deßhalb aufrichtig gestehen, daß ich eigentlich nicht weiß, wie ich mit Ihnen daran bin, ob ich Sie für einen Werbungskommissair der preussischen oder russischen Regierung, oder für einen der Auswanderung entgegen wirkenden Beauftragten irgend eines teutschen Fürsten halten soll. In beyden Fällen glaube ich aber nicht, daß Sie grosse Wunder thun werden. Denn wer in einem Athem für den Glauben und für die Werke spricht, leistet weder dem Glauben noch den Werken grosse Dienste.

Was die Venalität meiner Feder anbelangt, so muß ich Ihnen, der ich in schriftstellerischen Geschäfften, seit mehr als zehn Jahren, viel versucht und viel erfahren habe, im Vertrauen gestehen, daß die käuflichen oder vielmehr die erkauften Federn in Teutschland heut zu Tage sehr selten sind; indem unsre Fürsten den Einfluß der Schriftsteller auf die öffentliche Meynung viel zu gering anschlagen, oder diese Meynung selbst zu wenig achten, als daß sie für ihr ja oder nein auch nur einen Heller auslegen sollten. Den Punkt der Auswanderung in Specie betreffend, mögen sie auch mit dieser Weise vollkommen recht haben. Denn ich bin überzeugt, daß die gründlichsten Demonstrationen und die beredtesten Schilderungen keinen der Abentheurer, die ihr Heil in dem steinigten Ithaka suchen, von seinem Wahnsinn heilen werden. Deßhalb bemerkte ich auch ausdrücklich, daß der Schriftsteller nur den Beruf habe, die richtige Ansicht dieser Sache zu verbreiten, und daß dann die Lehrer, Vorsteher und Regenten des Volks das übrige thun müssen. Aber sonderbar ist es, und ein Beweis des eigenen Gesichtspunkts aus dem Sie, mein ehrenwerther Kritiker! Die Dinge ansehen, daß Sie die Nat. Chr. d. T. der Käuflichkeit beschuldigen, während feige Seelen und Obskuranten von allen Farben, öffentlich und im Stillen ihren freymüthigen Ton anmassende Dreistigkeit und die Wahrheitsliebe ihres Verfassers un

Digitized by Google

bekommene Keckheit nennen. Unterdessen beweist diese Bemerkung das traurige Loos des Schriftstellers und besonders des Journalisten. Er kann es nie und in nichts allen Narren recht machen; und leider! giebt es unter dem Monde der Narren so viele.

Sie meynen, wenn ich Sie anders recht verstehe, daß blos die falschen und drückenden Grundsätze unsrer Regierungen die Emigrationen unsrer Landsleute veranlassen, und daß deßhalb der Schriftsteller vergeblich ins Weite deklamire, wenn er jene Ursache des Uebels nicht gerade zu aufdecke. Wenn Sie allenfalls ein sehr weiser Mann seyn sollten, so werden Sie mir es verzeihen, wenn ich nicht Ihrer Meynung bin. Zwar glaube ich wie Sie, daß viele Dinge in der Welt anders seyn könnten, und daß unsre Regierungen, eben so wie wir auch, manchmal den Fleck neben das Loch setzen, oder den Bock in das Sieb melken. Aber dabey habe ich auch schon sehr oft die Bemerkung gemacht, daß man ihnen viele Uebel unter der Sonne zur Last legt, an denen sie offenbar unschuldig sind, und daß sie in dem Urtheile mancher einseitigen Beobachter oft für die Sünden des Volks büssen müssen, wo eigentlich von Rechts wegen Schuld und Strafe auf dem Volke allein liegen sollten. Daß dieß auch namentlich in Ansehung der Auswanderung gelten könne, ist um so weniger zu bezweifeln, da die badische Regierung, nach dem allgemeinen Anerkenntniß, unter die gesetzmässigsten und mildesten Teutschlands gehört, und doch kann sie es nicht hindern, daß nicht jährlich mehrere Familien den Wanderstab ergreifen, um in den neuen Utopien das Glück zu suchen, das sie an den Ufern des Rheins und der Murg nicht finden.

Indessen bin ich weit entfernt, die Regierungen ohne Ausnahme und unbedingt von den Beschuldigungen frey zu sprechen, die Sie gegen sie erheben. Aber um deßwillen glaube ich doch nicht, daß es die Pflicht des Schriftstellers sey, alle Geschwüre aufzudrücken, und alle Kinder mit ihrem rechten Namen zu nennen. Denn Freymüthigkeit ohne Klugheit schadet der guten Sache gewöhnlich mehr, als sie ihr nützt; und die Regierungen haben, in Hinsicht auf die Beurtheilung ihrer Handlungen, noch ein grösseres Recht auf Schonung und Billigkeit, als einzelne Menschen, Theils weil es für den Privatmann schwehr ist, ihre Ansichten und Plane immer treffend zu würdigen, Theils weil die öffentliche Darstellung ihrer Verirrungen oft nur die Ruhe des Staates und die Zufriedenheit der Gemüther stöhrt, ohne etwas besser zu machen. Dabey tritt bey mir besonders noch die persönliche Ueberzeugung ein, daß ich zu wenig weiß, und zu wenig verstehe, als daß ich mir anmassen könnte, der Rathgeber, oder gar der Tadler der Regierungen zu seyn.

Aus diesen Bemerkungen wird es ihnen einleuchtend werden, warum ich es nicht für gerathen halte, Ihr Schreiben nach Ihrem Wunsche, in die Nat. Chr. d. T. aufzunehmen. Wenn Sie aber den Innhalt desselben für so wichtig halten, wie es das Ansehen hat, so können Sie es ja selbst irgend wo abdrucken lassen, und — da ein redlicher Mann nichts im Winkel redet, was öffentlich wirken soll — auch Ihren Namen darunter setzen. Sie werden dann sehen, welchen Eindruck schriftstellerische Aeusserungen auf die Grossen dieser Welt machen; und oben drein können Sie noch die Märtyrerkrone verdienen, zu der aber ich für meine Person nicht die mindeste Lust habe.

Pahl.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist ganz neu zu haben: Ueber den dermaligen Zustand der östreichischen Monarchie, besonders in Hinsicht des umlaufenden Geldes, des Papiergeldes, des auswärtigen Wechselkurses und der Staatsfinanzen. gr. 8. Passau. 1 fl. 36 kr. — Codex juris Bavarici judiciarii, oder neu verbesserte Churbaierische Gerichtsordnung; neue revidirte, mit einer Inhalts-Anzeige verm. Aufl. gr. 8. Ulm. 1 fl. — Der Kaffee, oder Abhandlung über den Ursprung, Geschichte, Zubereitung, Verfälschung, Gebrauch, Misbrauch, Nuzen und Schaden dieses so allgemeinen Getränkes. 8. Ulm. gebunden. 30 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

17tes Stück. Den 2. May 1804.

Wittenberg in Sachsen.

Die Stadt Wittenberg verdankt ihren Ruhm und die unaufhörliche Wiederholung ihres Namens in der Geschichte der menschlichen Kultur, hauptsächlich der Kirchenverbesserung, die den Teutschen im sechszehnten Jahrhundert gelang, und die unter allen grossen Weltbegebenheiten eine der folgenreichsten wurde. Zwar hatte sich diese wichtige Revolution seit Jahrhunderten schon allmählich vorbereitet; in allen Ländern lag der Zündstoff da, der durch sie in Brand gesetzt werden sollte; und überall gab es redliche und einsichtsvolle Männer, die mit und ohne deutliches Bewußtseyn ihren Ausbruch beförderten. Aber in Wittenberg wurden, durch Luthers kühnen Muth, die gespannten Springfedern zuerst in Bewegung gesetzt, und von dort aus leitete der kraftvolle Reformator, unterstützt von seinen gleichdenkenden Freunden, und durch Melanchthons Genie, Gelehrsamkeit und leidenschaftlose Kälte auf dem richtigen Wege erhalten, den Gang der Umwälzung. Kurz zuvor hatte der Kurfürst Friedrich der Weise die Universität gegründet, deren Professoren so ausserordentlich und so wohlthätig auf ihr Zeitalter und auf die Nachwelt wirkten. Später wurde zwar diese Universität der Sitz und Quellpunkt der lutherischen Orthodoxie, und nirgends eiferten die Theologen heftiger gegen die ersten Grundsätze, von denen die Reformatoren ausgegangen waren, als es im siebenzehnten und noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Wittenberg Pflicht und Sitte war. Dagegen hatte diese Lehranstalt immer ausgezeichnete Männer, die zum Theil in ihren Fächern Epoche machten. Henning Goden und Peter von Ravenna bearbeiteten schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, in mündlichem und schriftlichem Vortrage, einzelne Gegenstände des allgemeinen und Territorialstaatsrechts der Teutschen; und wenn auch ihren Untersuchungen und Entscheidungen nur ein sehr geringer Werth zukommt *) so bleibt ihnen doch das Verdienst, zuerst die Hand an Gegenstände gelegt zu haben, die vor ihnen nie berührt worden waren. Johann Matthias Hase hat sich um die historischen Wissenschaften ein grosses Verdienst erworben, indem er die elende Manier, die Geschichte aller Völker, in die vier Monarchien zusammen zu drängen, stürzte. Abraham Vater empfahl unter allen teutschen Aerzten seinen Landsleuten zuerst die Pockenimpfung. Tittmann und Reinhard ver-

*) S. Pütters Litt. des teutsch. Staatsrechts u. I. S. 100 f.

Digitized by Google

breiteten die Resultate der neuern theologischen Reformation, ohne den Geist des biblischen Christenthums, der in ihr manchmal unsichtbar wurde, zu unterdrücken. Und noch lehren und leben in Wittenberg die trefflichen Gelehrten Schröckh, Ebert, Schleußner, Grohmann, Chladni, Zachariä, Matthäi, Voigt. Die Zahl der Studierenden steigt auf 400.

Der letzte Krieg hat seine Schrecken nicht bis in die Kursächsischen Staaten verbreitet. Während wir Südteutsche unaufhörlich unter dem Drucke und den Grausamkeiten der Feinde und der Freunde seufzten, bauten unsre Landsleute an der Elbe friedlich ihren Acker, und nie unterbrach der Hannibal vor den Thoren den emsigen Fleiß der Studierenden zu Wittenberg. Aber die gute Stadt war um ihr günstigeres Schicksal um so weniger zu beneiden, da sie die Drangsale des siebenjährigen Krieges schrecklicher empfunden hatte, als beynahe keine ihrer Nachbarinnen. Der 13. Okt. des Jahres 1760 ist in ihrer Chronik der fürchterlichste Tag des Elends und der Verzweiflung. Drey Bataillons Preussen vertheidigten sich in ihr gegen die vereinigte kaiserliche und Reichsarmee, welche unter dem Befehle des Herzogs von Zweybrücken, ihre Wälle umlagerte. Achtzehn Stunden lang wurde die Stadt, von allen Seiten, mit Kugeln und Bomben beschossen. Die Preussen standen unerschüttert, bis der Feind den bedeckten Weg besetzt hatte und im Begriffe war, den Wall zu ersteigen. Der schönste Theil der Stadt war im Rauche aufgegangen. 120 Häuser in der Stadt und mehr als 200 in den Vorstädten, und unter jenen die wichtigsten öffentlichen Gebäude, das Schloß, die Universitätskirche, das Zeughaus, das Gouvernementshaus, das Spital, das Konsistorium, die Franziskaner- und Klosterkirche, die Salzniederlage ꝛc. waren in einen Schutthaufen verwandelt worden. Die Reichsarmee hatte im siebenjährigen Krieg die Kunst des Siegens so wenig geübt; aber an Wittenberg legte sie eine gräßliche Probe von der Kunst des Zerstöhrens ab. Die That schien auch ganz unnütz. Denn kaum waren 10 Tage verflossen, als Friedrichs Vortrab die Helden wieder aus der zerstöhrten Stätte jagte.

Noch ist das Andenken an diesen schrecklichen Tag durch viele Ruine erhalten, die der Stadt ein trauriges Ansehen geben. Drey Gassen im nördlichen Theile liegen noch fast gänzlich im Schutt; dasselbe gilt auch von dem Konsistorium, und dem Franziskanerkloster und seiner Kirche. Das Schloß wurde nur in so weit wieder hergestellt, als es zu den Sitzungen der kurfürstlichen Kollegien erforderlich war. Die Schloßkirche aber, in welcher verschiedene kostbare Mahlereyen von Lukas Kranach und Albert Dürer zu Grunde giengen, wurde wieder erbaut, und stellt ein schönes Meisterwerk der Architektur dar. Sie enthält die Grabstätten der Reformatoren Luther und Melanchthon, und der beyden Kurfürsten Friedrichs des Weisen und Johann des Beständigen. — Die Stadtkirche ist ein merkwürdiges Denkmal alter Baukunst. Der Altar derselben ist von Lukas Kranach gemahlt, und zeigt alle Vollkommenheiten und Fehler seines Pinsels. Man sieht in ihr die Grabmahle des Martin Pollich Mellerstadt, des ersten Rektors

Digitized by Google

der Universität, Bugenhagens, Crucigers, Ebers und anderer merkwürdigen Männer aus der Periode der Reformation.

Unter den Privatgebäuden der Stadt zeichnen sich viele durch Grösse, Regelmässigkeit und Schönheit aus. Jedes Jahr heben sich mehrere neue Häuser aus den Ruinen hervor. Ueberhaupt hat seit vier bis sechs Jahren Wittenberg ein sehr verändertes Ansehen erhalten, und dadurch einen interessanten Beweis von dem steigenden Wohlstande und von dem sich fortbildenden Geschmacke seiner Innwohner abgelegt. Die meisten Strassen, in denen man ehemals, besonders bey schlechter Witterung, sich kaum durcharbeiten konnte, sind gepflastert und Abends gut beleuchtet. Die dunkeln, gewölbten Thore durch die Wälle sind abgebrochen, und mit offenen, freyen Eingängen ersetzt. Viele angenehme Gärten und Alleen umgeben die Stadt. Ohne Zweifel ist auch die Austrocknung der Stadtgräben nicht mehr ferne, deren Sumpfgeruch wahrscheinlich die Hauptursache von den hier so oft herrschenden Fiebern ist. Die Umgebungen von Wittenberg sind zum Theil sehr schön, und machen einen auffallenden Kontrast mit den traurigen Sandsteppen der Mark Brandenburg. Die Ufer der Elbe, von der Augustusbrücke angesehen, stellen eines der lieblichsten Landschaftsgemählde dar.

Wittenberg hat weder Manufakturen noch Handel, die ins Grosse gehen. Die Einwohner leben größten Theils von dem Feldbau und der Viehzucht, und von dem Verkehr, das die Universität, das Hofgericht und das Konsistorium veranlassen. Es finden sich hier 30 Tuchmacher, 24 Leineweber, 14 Material- 2 Schnitt- 2 Buchhandlungen, 3 Buchdruckereyen, 139 Braugerechtigkeiten, 297 Pferde, 25 Ochsen, 577 Kühe und 1343 Schafe. Die Stadt und die Vorstädte enthalten 621 Gebäude, und 6000 Einwohner.

S. Grohmanns Annalen der Univers. zu Wittenberg. 8. Meissen. 1801. 02. 2 Theile. — F. H. L. Leopolds Wittenberg und die umliegende Gegend. 8. Meissen. 1803. — Nat. Zeit. d. Teutschen. 1804. S. 97. f.

Politische Phantasien.

Villaume hält in seinem Buche von dem Ursprung und den Absichten des Uebels dem Kriege eine lange Lobrede, führt Helvetius, Friedrich II. Montesquieu, Voltaire, Tyge Rothe und den sanften Ignaz Schmidt als Gewährsmänner für seine Meynung an, und deutet das französische Sprichwort:

Qui vit en paix, vit en bête,

in einem ernsthaften Sinne. »Rom, sagt er, ward die Besiegerinn der Welt, nachdem es die Bewunderung derselben gewesen war. Zu der Zeit aber, da es mit hohen Tugenden und Thaten glänzte, war es in beständigem Kriege. Seit dem Numa bis zum August, in siebenhundert Jahren, hatte es nur ein einziges Jahr den Frieden. So bald aber der Krieg sich entfernte, so bald es den Frieden genoß, riß die Ueppigkeit ein und schleppte die schändlichsten Laster mit sich.« *)

*) S. Villaume a. a. O. III. Bd. 5. 3. 7.

Digitized by Google

Wenn wir nun gleich, die wir lange die schlimmen und guten Seiten des Kriegs durch Erfahrung kennen gelernt haben, eben nicht mit diesen Behauptungen einstimmen, und dem französischen Sprichwort noch einen ernsthaftern Sinn zutrauen, wenn es mit dem Worte paix das Wort guerre verwechselte: so werden wir doch wohl thun, wenn wir uns auch manchmal damit beschäfftigen, nach Villaume's Weise zu philosophiren, oder vielmehr zu phantasiren, das heißt, wenn wir auch die guten und wohlthätigen physischen und moralischen Wirkungen des Krieges aufzusuchen und kennen zu lernen streben. Dieß wird nicht nur eine nützliche Uebung unsrer Seelenkräfte seyn, und uns der Aussöhnung mit dem unbegreiflichen Wesen, das die menschlichen Angelegenheiten lenkt, und mit dem wir so oft im Hader leben, näher führen; sondern wir werden auch dadurch unsre Kraft stärken, um bey dem Ausbruche eines neuen Krieges — zwar nicht wie die Lieferanten und die Kommissairs zu jauchzen und in die Hände zu klatschen — aber doch den Gang der Ereignisse und die kommenden Uebel ruhig zu erwarten.

Friedensschlüsse gründen nur alsdann feste und ausdauernde Bestimmungen, wenn sie auf die Ansprüche des Rechts und der Billigkeit und des gegenseitigen Vortheils gebaut, und mit Hinsicht auf die Befestigung des Gleichgewichts der Machtverhältnisse entworfen werden. Gleichen sie aber der Kapitulation einer belagerten Stadt, sind sie durch den augenblicklichen Zwang der Noth abgedrungen, oder legen sie dem andern Theile ein Joch auf, das er, so bald seine Kräfte erstarken, wieder von sich wirft, — so sind sie nichts mehr, als eine Art von Waffenstillstandsverträgen, die blos so lange Bestand haben, als die Schwäche fortdauert, der man sie abgetrotzt hat. Von der letztern Art sind die Traktaten beynahe ohne Ausnahme, durch welche die verbündeten Mächte den Krieg mit der französischen Republik geendigt haben. Sie wurden, alle mehr oder weniger von dem siegreichen Feinde, entweder in den Hauptstädten der Ueberwundenen, oder vor deren Thoren diktirt; und dieser siegreiche Feind hatte blos den Vortheil des Augenblicks im Gesichte, und bedingte sich alles, was ihm nützlich schien, unbekümmert darum, ob es mit den künftigen Verhältnissen, oder mit der sich in der Zeit wieder erneuernden Kraft der Geschlagenen vereinbar war. Dadurch entstand das itzige sonderbare System von Europa, das in seiner ganzen Gestalt einer unzeitigen oder einer Mißgeburt gleicht, und das, weil es ihm durchaus an Ebenmaaß und Festigkeit gebricht, nur eine ephemerische Dauer geniessen kann.

Wäre aber auch dieses System dem gegenseitigen Interesse näher angemessen, so könnte man doch nicht auf seine Konsistenz rechnen, da das wichtigste Glied oder vielmehr der Mittelpunkt desselben in einem republikanischen Staate liegt, der seiner Natur nach, in seinem innern mit einer unaufhörlich wechselnden Ebbe und Fluth kämpft, und diese nothwendig auch seinen Angränzern mittheilen muß. Frankreich hat zur Zeit noch keine Verfassung. Die Regierung beruht nicht sowohl auf dem durch den Willen der Nation ausgedrückten Gesetze, als auf den zufälligen Umständen, welche die Diktatur herbey geführt haben. So bald diese Umstände sich ändern, oder den grossen Mann, der nun alles lenkt, von der

Digitized by Google

Stelle rücken, in die sie ihn gesetzt haben, oder ihn auch nur in derselben bedrohen, so geräth das Ganze, das er gehalten hat, in Erschütterung; ja er kann sich wohl berufen fühlen, die Erschütterung selbst zu veranlassen, bald weil er menschlichen Leidenschaften unterworfen ist, wie wir alle, bald weil er darinn manchmal das Mittel finden muß, Anschlägen und Stürmen, die in ihrem Ursprunge auf sein eigenes Haupt gerichtet waren, von sich abzuleiten. Erbliche monarchische Regierungen sind ihrer Natur nach friedfertiger, als jede andere; auch rein republikanische sind es; aber die ausgezeichneten Menschen, die sich in Republiken der höchsten Gewalt bemächtigen, haben von jeher das Regiment durch dieselbe Künste zu erhalten gesucht, durch welche es von ihnen erworben worden war.

Der Traktat von Amiens hat der Welt gezeigt, was sie von den Friedensschlüssen des neunzehnten Jahrhunderts zu erwarten habe. Der Zwang der Noth hatte bey ihm gerade am wenigsten gewirkt, und keine von den kriegführenden Mächten war dem Feinde gegen über in einer so günstigen Lage, als England. Aber da beyde Theile den Frieden wollten, der eine um seine Versprechungen zu erfüllen und der andre um sich von seiner Erschöpfung zu erholen, so kam er auch zu Stande, ohne jedoch die Wünsche und Ansprüche der einen oder der andern Parthie zu erfüllen. Man legte deßhalb die Waffen nur auf eine kurze Zeit bey Seite, und ehe die Bestimmungen des Friedens noch vollzogen waren, brach der Krieg wieder in volle Flammen aus. Die brittische Regierung hielt die Uebermacht der Franzosen auf dem festen Lande für unvereinbar, mit ihrer eigenen Sicherheit und mit der Ruhe von Europa; so wie die Franzosen das Gleichgewicht der Macht und die Unabhängigkeit der europäischen Völker durch die Seeherrschaft der Engländer aufgehoben sahen. Der Friede hatte weder dem Kontinent noch dem Ocean das gegeben, was beyde von ihm erwarteten. Er erschien deßhalb bald als ein verfehltes politisches Experiment, und beyde Staaten griffen wieder zu den Waffen.

Der Traktat von Luneville wurde unter Umständen geschlossen, unter welchen Oesterreich die größten Opfer abgezwungen werden konnten. Aber die französische Regierung erklärte damals öffentlich, daß es ihr nie darum zu thun seyn werde, dem habspurg-lothringischen Hause den Rang zu entziehen, den es unter den Mächten von Europa behauptete, und bewilligte ihm Vortheile, die nach solchen Niederlagen gewiß nicht zu erwarten waren. Der erste Konsul selbst äusserte sich verschiedentlich dahin, die Republik habe kein Interesse, als nur das, Oesterreich von ihren Gränzen zu entfernen, zugleich aber auch das bisherige Gewicht dieser Macht in dem europäischen Systeme zu erhalten. Allein spater scheinen sich die Grundsätze geändert zu haben. Frankreich gründete seine Superiorität in Italien immer fester, unbekümmert über den Eindruck, den es auf die Macht machen konnte, die mit ihm wenigstens gleichen Einfluß auf die Staaten jener Halbinsel theilen sollte. In dem teutschen Entschädigungsgeschäffte wurde der Kaiser allenthalben verkürzt. Statt des bedungenen vollständigen Ersatzes erhielt sein Haus für Toskana nicht einmal den halben Werth; und seine Nebenbuhler und Widersacher wurden, oft nur weil sie das waren, auffallend begünstigt. Preussen errang in diesem Augenblicke, was es längst gesucht hatte, ohne es im Ernst

Digitized by Google

hoffen zu dürfen, die Ueberlegenheit unter den Ständen des teutschen Reichs. Seit jener Zeit scheint ganz Europa sich zu beeifern, Oesterreich bey jeder Gelegenheit wehe zu thun.

Aber Oesterreich ist ein schlummernder Riese. Unter allen Staaten von Europa hat keiner einen so grossen Reichthum unbenützter Hülfsmittel, als dieser; und wenn es im Kriege auf die Ausdauer ankommt, ist er allen andern überlegen. Von jeher entschloß sich das Wiener Kabinet langsam zu kriegerischen Maaßregeln und bediente sich ihrer immer erst im äussersten Falle der Noth. Aber demungeachtet war es stets in die heftigsten Kriege verwickelt, und in allen Kriegen machte es immer später Friede, als seine übrigen Bundsgenossen.

Die teutschen Fürsten wissen nicht, was zu ihrem Frieden dient, wenn sie sich von auswärtigen Mächten stimmen lassen, zur Verminderung der österreichischen Grösse und zur Herabsetzung des kaiserlichen Ansehens mitzuwirken. Sollten sie nicht einsehen, daß es in der That nur noch Oesterreich ist, was die Reichsverfassung aufrecht erhält. Fällt aber diese, dann kann das Schicksal der Reichsstände nicht mehr problematisch seyn. Und sollte es auch im ersten Jahrzehend noch nicht so weit kommen: sollte Oesterreich sich nur genöthigt sehen, durch militärische Demonstrationen für seine Rechte und für die Würde seines Hauses zu handeln, was werden die teutschen Fürsten dabey gewinnen? Sie werden sich und ihre Länder neuen Leiden und neuen Drangsalen aussetzen, und am Ende der Welt die längst bekannte Lehre wiederholen, daß in den Streitigkeiten der Mächtigen die Rolle der Schwächern immer darauf ausgehe, daß sie die Zeche bezahlen müssen.

Es liegt vielleicht unter allen europäischen Nationen, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, keiner mehr an der Erhaltung des Friedens, als der teutschen, und zwar nicht blos wegen des noch fortdauernden Schmerzens der alten Wunden, sondern vielmehr wegen des noch wichtigern Besorgnisses, das ein neuer Krieg zugleich die fürchterlichsten innern Bewegungen in einem Lande verursachen dürfte, in dem durch die kaum vollendeten, weit verbreiteten Staatsveränderungen so viel gefährlicher Gährungsstoff nieder gelegt worden ist. Nur der Friede ist das Element, in dem dieser Stoff allmählich erstickt und durch weise Regierungen modificirt werden kann. Aber der Krieg würde ihn verstärken und seine Explosion unvermeidlich machen. Wehe dann dir, mein Vaterland!

Teutsches Staatsrecht.

Die Teutschen kennen alles besser, als ihr eigenes Vaterland. Der Gelehrte wird früher und sorgfältiger in die Geschichte des Alterthums eingeweiht, als in die Geschichte der Nation, der er angehört; und um den Weltmann zu bilden, schickt man ihn nicht nach Wien oder Berlin, sondern nach London und Paris. Sogar sprechen und schreiben viele und in einer gewissen Klasse, die meisten Teutschen besser französisch, als ihre Muttersprache, und oft kennen und bewundern sie die Monden und die kleinen Sterne des Auslandes, ohne die Sonnen zu achten, die in ihrer Heymath scheinen. Es ist deßhalb kein Wunder, wenn nur wenige von unsern Landsleuten, den Geist und die Form ihrer vaterländischen Staatsverfassung kennen. Der Franzos und der Engländer hat den Kodex seiner Konstitution im Kopfe, wie unsre wohl abgerichteten Schulknaben den Katechismus. Dem Teutschen ist das aber eine terra incognita, deren Durchwanderung er einzig den gelehrten Männern überläßt, die sich aus Lust oder Beruf mit dem Studium des Staatsrechts beschäfftigen.

Doch ist es nicht blose Gleichgültigkeit gegen eine an sich interessante Sache, daß wir uns um unsre Verfassung weniger kümmern, als die Ehre und die Pflicht des Bürgers es fordert. Es liegen in dieser Verfassung selbst, und in der Art, wie sie bisher wissenschaft-

Digitized by Google

lich behandelt und dargestellt worden ist, viele Gründe unsre Kälte zu erklären. Teutschland ist ein föderativer Staat, dessen Bestandtheile oft sehr heterogen und nur in weiten Entfernungen und durch lockere Bänder politisch mit einander vereinigt sind. Selten giebt eine Veranlassung dem Teutschen ein Interesse für das Ganze; nur das Einzelne dem er angehört, hat für ihn einen bürgerlichen Werth, und in diesem Einzelnen sieht er nicht selten Anstalten und Verfügungen, die absichtlich darauf angelegt sind, ihm das Ganze gleichgültig, oder wohl gar verächtlich zu machen, um ihn desto mehr an das Einzelne zu heften. Deßhalb kennt und schätzt und liebt der Sachse, oder der Hannoveraner, oder der Hesse die Verfassung und die Administrationsgrundsätze seines Landes; aber die Verfassung des teutschen Reichs hat für ihn so wenig Wichtigkeit, als die des Nordamerikanischen Freystaats, weil selten oder nie eine Gelegenheit eintritt, daß er ihre Wirkungen auf seine Person, oder auch auf sein Vaterland erfahren könnte. Die Reichskonstitution erscheint in seinen Augen, als eine Ruine aus der Vorzeit, die man blos deßhalb erhält, weil man einmal an ihren Anblick gewöhnt ist, und weil sich niemand die Mühe nehmen will, sie vollends abzutragen.

Wären aber auch diese Konstitution und ihre Wirkungen im gemeinen Leben sichtbarer, als sie es nicht sind, so hätte ihr Innhalt schon um der Art und Weise willen, mit welcher sie bisher dargestellt wurde, an Interesse verlieren müssen, die Originale der meisten teutschen Staatsgesetze sind entweder in einer fremden gelehrten Sprache, oder im schwehrfälligen Dialekte des Alterthums, oder in einem rohen holperichten Kurialstyl abgefaßt, in jedem Falle also, nichts weniger als anziehend für den blosen Liebhaber, oder für denjenigen, der sich nicht Berufs halber mit ihnen beschäfftigen muß. Die systematische Zusammenstellung ihres Innhalts, so viel Wichtigkeit und Popularität man ihr bey ihrem durchaus historischen Stoff hätte geben können, wurde beynahe immer in der ernsten, trockenen Schulmanier, die dem Teutschen eigen ist, behandelt, und man gab ihr den Titel Staatsrecht, oder schrieb sie wohl gar lateinisch, unter der Bezeichnung *jus publicum*, wodurch die Sache das Ansehen gewann, als wäre sie blos Vorwurf des Gelehrten, und namentlich des Juristen. Viele Jahrhunderte lang bestand eine teutsche Verfassung, ehe sie ein Gegenstand, wissenschaftlicher Beurtheilung wurde; und lange war sie das, ehe auch nur ein Funke von Philosophie in ihr schimmerte. Die Werke eines Konring, v. Ludewig, Gundling, J. H. Böhmer, Pfeffinger und die zahllosen Quartanten des unermüdeten Mosers enthalten nicht viel mehr, als Materialien, zum Theile mit eisernem Fleiß gesammelt; und das Gebäude, das Pütter aus denselben errichtet hat, war blosses Fachwerk, bis der treffliche Häberlin es auch für den Laien von Geschmack und Kunstsinn, bewohnbar machte.

Das teutsche Staatsrecht beschäfftigt sich mit der Form und dem Geiste unsrer Staatsverfassung, so wie mit den Rechten, welche die Staatsgewalt vermöge der Verfassung auszuüben befugt ist. Man sieht schon aus dieser Bestimmung seines Innhalts, nicht nur wie interessant es durch einen zweckmässigen Vortrag für den denkenden Menschen gemacht werden könne, sondern auch wie wichtig es für jeden Bürger des teutschen Reiches sey. Es enthält nicht blos eine trockene Aufzählung positiver, gesetzlicher Bestimmungen; es nimmt seinen Stoff hauptsächlich aus der Geschichte, deducirt die Entstehung und Ausbildung der teutschen Konstitution aus den Schicksalen des Vaterlandes, zeigt, wie sich der itzige Zustand der Dinge allmählich im Hinlaufe der Zeit entwickelt habe, und prüft und würdigt den Werth, die Rechtmässigkeit und die Nutzbarkeit unsrer Staatseinrichtungen nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, der Politik und der Moral. Unbekanntschaft mit seinem Innhalte ist nicht nur dem Geschäfftsmann und dem Staatsdiener, sondern überhaupt dem gebildeten Teutschen durchaus nicht zu verzeihen, besonders weil Gleichgültigkeit gegen die Verfassung ein unfehlbares Kennzeichen von Gleichgültigkeit gegen die Ansprüche ist, die das allgemeine Vaterland an unser Herz und an unsre Kräfte hat.

Digitized by Google

Man wende nicht ein, daß es sich kaum mehr der Mühe verlohne, eine Verfassung zu studieren, die sich überlebt hat, die täglich von den Ständen des Reichs, die ihr Treue geschworen haben, und von auswärtigen Mächten, ungestraft verletzt, angetastet und erschüttert wird, und der man höchstens noch eine Dauer von zehn Jahren zugeben kann. Auch in ihrer itzigen Gebrechlichkeit muß sie dem Teutschen ehrwürdig und schätzbar seyn; und nie wird sie in den Augen des denkenden Beobachters ihre historische Wichtigkeit verlieren, weil die ganze Geschichte unsers Vaterlands, entweder als ihre Ursache oder als ihre Wirkung, an sie angeknüpft ist. Und sollte sie auch wirklich gestürzt werden, und eine neue Ordnung der Dinge in ihre Stelle kommen, so möchte ich eben nicht dafür bürgen, daß die Nachwelt sie nicht manchmal, mit allen ihren Fehlern, wieder zurück wünschen dürfte, zumal da diese Fehler nicht so wohl der Konstitution, als den Menschen zur Last fallen, welche sie gering achten und verletzen.

Unter den historischen Schriften des verstorbenen Mangelsdorff ist ohne Zweifel dessen Europäische Staatengeschichte dasjenige Werk, welches die Vollkommenheiten, welche die geistvollen Arbeiten dieses Verfassers auszeichnen, in vorzüglichem Grade an sich trägt. Nirgends findet man eine so kurze und lebhafte Uebersicht der statistischen und politischen Veränderungen der von ihm beschriebenen europäischen Reiche bis auf die neuesten Zeiten, so daß der Mann und der Jüngling durch dieses Buch gleichmäßig befriedigt wird. Insbesondere finden Lehrer in dieser und den übrigen Mangelsdorffischen Schriften, die bequemsten Mittel sich und ihre Vorträge zweckmässig und ohne grosse Zeitaufopferung vorzubereiten.

Der Tod dieses Mannes verhinderte indeß die gänzliche Vollendung dieses Werks. Denn es fehlt noch die Geschichte von Teutschland, der Schweiz und Italien. Die Verlagshandlung ist daher bedacht gewesen, einen Mann zu finden, der auf gleiche gründliche und zweckmäßige Art, die noch fehlenden Theile hinzu fügte, und es ist ihr gelungen den Herrn Voß, der sich durch die Gründlichkeit und Schönheit seiner historischen Schriften hinreichend bekannt gemacht hat, zu bestimmen, diese Arbeit zu übernehmen.

Es erscheint daher zur nächsten Ostermesse die Geschichte des teutschen Reichs in zwey Heften, welche den 13ten und 14ten Band der Mangelsdorffischen Staatengeschichte ausmachen, jedoch auch als ein für sich bestehendes Ganzes verkauft werden. Es wird so wohl die Geschichte als die Statistik des teutschen Reichs darin dargestellt werden. Da aber unser Vaterland uns hauptsächlich interessirt: so werden noch zwey Hefte der österreichischen und preußischen Monarchie, als den zwey größten und wichtigsten Staaten, insbesondere gewidmet werden.

Liebhaber können daher so wohl das ganze Werk, das bis jezt 12 Hefte beträgt, und die Geschichte und Statistik von Portugall, Spanien, Frankreich, Holland, Rußland, Kurland, Liefland, Dänemark und Polen enthält, als insbesondere die beyden neuen Hefte von Teutschland, die nächste Ostermesse unfehlbar erscheinen, durch alle Buchhandlungen beziehen.

Auch ist bekanntlich der Mangelsdorffsche Hausbedarf, welcher aus 11 Bänden besteht und mit der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts eine vollständige Allgemeine Welthistorie ausmacht, in eben dieser Handlung zu haben. Er enthält mit der Staatengeschichte einen ausführlichen Commentar über den Abriß der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit, und erfüllt für Schullehrer und Lehrmeister die sich nicht ganze historische Bibliotheken anschaffen können, ein sehr nöthiges Bedürfniß.

Die Verlagshandlung ist erbötig die Einführung des Abrisses, dessen Preis so schon wohlfeil genug ist, noch mehr zu erleichtern, wenn sich Lehrer, die mehrere Exemplare für ihre Schulen gebrauchen, unmittelbar an sie wenden wollen; so wie sie überhaupt allen Privatpersonen, welche sich sämmtliche historische Werke von Mangelsdorff anschaffen wollen 25 pr. Ct. Rabat vom Ladenpreise hiermit anbietet, wenn sie sich an sie selbst addressiren und wenigstens für 24 Thlr. Bücher von ihren Verlagsartikeln nehmen wollen.

Halle und Leipzig 1804.

Die Eigenthümer der Ruffischen Verlagshandlung, durch deren Commissionär, Herrn Barth in Leipzig.

Bei dem Verleger der Nat. Chr. d. T. ist zu haben: Rede an der Todesfeyer Jesu. Auf dem Salvator-Berg nächst Gmünd. Von Can. Reiß 1804. geh. 6 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

18tes Stück. Den 9. May 1804.

Neueste Chronik der unmittelbaren Reichsritterschaft.

5. Jänn. 1803. Es kommt eine Vorstellung des Reichsritterschaftlichen Generalbevollmächtigten, Freyherrn Karl von Gemmingen, bey der Reichsversammlung zur Diktatur, worinn gebeten wird, in dem an S. K. Majestät über den Hauptschluß der Reichsdeputation abzustattenden Reichsgutachten die verfassungsmässig hergebrachten Rechte und Freyheiten der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft, in Schwaben, Franken und am Rhein, namentlich und ausdrücklich zu bestätigen.

In der 36. Deputationssitzung erklärten sich Kurbrandenburg, Baiern, Wirtemberg und Hessenkassel gegen diese namentliche Bestätigung. "Rechtmässige Freyheiten, sagte Baiern, "bedürfen keiner Bestätigung; unrechtmässige Prätentionen aber würden durch eine salvatorische "Klausel keine Rechtsgültigkeit erhalten."

10. Febr. 1804. Kur-Pfalzbaiern befiehlt die Affigirung von Landeshoheitspatenten, in den von seinen fränkischen Fürstenthümern enklavirten unmittelbaren R. Ritterschaftlichen Besitzungen.

24. März. Das Reichsgutachten bestätigt die bisherige Unmittelbarkeit der Ritterschaft.

In dem 3. §. desselben heißt es: "daß die teutsche Reichsverfassung in allen nicht ausdrücklich "abgeänderten Punkten, wie solche, den hohen teutschen Orden und die unmittelbare Reichs-"ritterschaft mit eingeschlossen, bisher bestanden, auch für die Zukunft zu verwahren sey." In dem kaiserlichen Kommissionsratifikationsdekret vom 27. April, wird diese Stelle wörtlich wiederholt, mit dem Zusatze, daß die darinn enthaltene Bestätigung "in wirkliche Ausführung und "Handhabung übergehe."

16. Mai. Ein Reichshofräthliches Konklusum verbietet den Reichsrittern die freywillige Unterwerfung unter fürstliche Landeshoheit.

Die Marschalk von Ostheimischen Allodialerbinnen hatten durch ihren Bevollmächtigten, August von Kalb, angezeigt, daß sie sich für ihre Personen, Unterthanen und Güter, von der Reichsritterschaft in Franken getrennt, und sich der kurpfälzischen Hoheit unterworfen haben. Es ergieng ein Reskript an Kurpfalz "sich solcher Anmassungen zu enthalten, und kaiserliche Patente warnten die fränkische Ritterschaft, vor dergleichen "ehr- und pflichtvergessenen" Schritten. Gegen diese Patente ergiengen aber nicht nur von Seiten der baierischen Regierung in Würzburg, sondern auch von Seiten des preussischen Landeshoheitskollegiums in Anspach, protestirende Erklärungen.

Digitized by Google

11. Jul. Eine Verordnung der Pfalzbaierischen Regierung zieht sämtliche R. Ritterschaftliche Besitzungen, die in den Fürstenthümern Würzburg und Bamberg zerstreut lagen, mit Ausnahme der purificirten und derjenigen, worinn die Gutsherrn die Dorfsherrschaft besassen, unter kurfürstliche Landeshoheit, und nimmt die Rechte auf Besteuerung, Reise und Folge, so wie auch die höhere Jurisdiction und Policey in Anspruch. Es wird den Dorfsvorstehern bedeutet, daß keine ritterschaftlichen Steuern mehr entrichtet, keine ritterortlichen Ausschreiben angenommen, keine Frohnen, als die, die auf den Gütern haften, geleistet, und die Rechtshändel von den kurfürstlichen Behörden entschieden werden sollen. — Die Kanzleyen der Kantone Gebürg und Rhön = Werra wurden aus Bamberg und Schweinfurth hinweggewiesen.

Da zu gleicher Zeit Pfalzbaiern und andere Stände auch in Schwaben und am Rhein, sich bey den ihnen zugefallenen, zur Ritterschaft kontribuirenden Unterthanen, sich das Besteuerungs- und Konskriptionsrecht, das vorhin die Kantone ausgeübt hatten, zueignen, und auf die Erwerbung der Landeshoheit hinzielende Schritte machen; so entstehen allgemeine Besorgnisse für die fortdauernde Existenz der gesamten Korporation. Der Staatsminister Freyherr Karl von Wöllwarth begiebt sich, als Reichsritterschaftlicher Generalablegatus nach Wien, um die Rechte des Vereins am kaiserlichen Hofe zu besorgen, während der ehemalige dänische Gesandte am wirtembergischen Hofe, Freyherr von Wächter, zu Paris für die Erhaltung des Korps thätig ist. Spater erhielt der Baron von Wollzogen, Begleiter des Erbprinzen von Sachsen = Weimar, gleiche Aufträge für den Hof zu Petersburg.

16. Okt. Der Kurfürst von Pfalzbaiern beruft, durch ein Publikandum, einen aus 13 Mitgliedern bestehenden Ausschuß, aus den adelichen Gutsbesitzern, auf den 15. Nov. nach Bamberg, um ihnen die höchste Intention wegen künftiger Verfassung der fränkischen Ritterschaft mitzutheilen.

"S. Durchlaucht, sagt das Publikandum, sind es sich selbst, der Sicherheit und dem Wohlstande der fränkischen Lande, die durch besondere Titel an das Kurhaus gediehen sind, schuldig, den Mißstand zu beseitigen, daß das ursprüngliche, verfassungsmässige Verhältniß des Adels zum Landesherrn gänzlich aufgelöst sey, daß man selbst mitten in den fürstlichen Domainen auf gefreyte Besitzer stosse, die dem Staate, in welchem sie leben, nicht angehören, die an dem Schutz desselben, und an den Folgen des Gesellschaftsvertrags Theil nehmen, sich aber den daraus fliessenden Lasten entziehen, daher denn die Verfassung der fränkischen Ritterschaft auf den Punkt zurückgeführt werden soll, von welchem sie sich rechtsbeständig nie hat entfernen können."

7. Nov. Der Vorstand des Ritterorts Rhön = Werra erläßt ein Umlaufsschreiben an sämtliche Mitglieder, worinn er sie, in Beziehung auf die pfalzbaierische Aufforderung ermahnt,

"die unverbrüchlichste Treue und Anhänglichkeit an K. Majestät zu beobachten, die von ihren Vorfahren rühmlich erworbene, auf sie erblich übergegangene und von ihnen eidlich übernommene Verfassung zu behaupten, die allem Anschein nach ritterordnungswidrigen Anträge mit männlicher, standhaf-

Digitized by Google

ter Bescheidenheit abzulehnen, und die Rechte des Kaisers und Reichs, so wie die Verpflichtung gegen die Reichsritterschaftliche Genossenschaft genau zu wahren."

16. Nov. Der Ritterausschuß eröffnet seine Sitzungen. Der Generalkommissair Graf von Thürheim macht den Vortrag, und bestimmt den Zweck der Versammlung dahin, daß erwogen werden soll, wie sich die geltend zu machenden Regenterrechte, mit dem Privatwohl der Ritterschaft, als landsässigen Adels, am beßten vereinigen lassen. Der Graf von Egloffstein, Ritterhauptmann des Orts Steigerwald, ernannter Wortführer des Ausschusses, protestirte gegen das ganze Verfahren. Aber ohne Rücksicht auf die Protestation ward eine Vorschrift zur Organisation der Versammlung gegeben.

"Wir sind freye Männer, sprach eines der Mitglieder, und wollen es bis an unsern Tod bleiben. Wir sind durch einen dreyfachen Eid dem Kaiser verpflichtet, wir können deßhalb in keinen andern willigen, als bis wir von dem ersten losgesprochen sind. Wie könnten Se. Kurfürstliche Durchlaucht sich solcher Vasallen freuen, die mit Eiden spielen? — Würde uns nicht die ganze Nachwelt wegen unsrer Treulosigkeit tadeln.

17. Nov. In der zweyten Sitzung werden von Generalkommissionswegen, alle Protestationen verworfen, und den Mitgliedern unter schweren Drohungen befohlen „von ihrer pflichtvergessenen Widerspenstigkeit abzustehen. Der Ausschuß wird als repräsentirende Stelle des würzburgischen und bambergischen Adels konstituirt, ihm ein Exemplar des Huldigungseids zugefertigt, und der neue Verfassungsentwurf zur Berathschlagung vorgelegt. Die Mitglieder fahren fort, ihre Pflichten gegen K. Majest. zu behaupten. Es werden Chevaux-Legers auf ihre Güter abgeschickt, um den kurfürstlichen Befehlen Nachdruck zu geben. Hierauf erklärt der Ausschuß, daß er bereit sey, die Deliberationen anzufangen.

21. Nov. Der Orts-Vorstand von Rhön-Werra erläßt ein Abmahnungsschreiben an seine Mitglieder, den Huldigungseid nicht zu leisten. — Das Specialdirektorium des fränkischen Ritterkreises ermahnt durch Cirkularien, seine Angehörigen, zur Treue und Standhaftigkeit. — Der Freyherr von Seckendorf geht nach München, um dem Kurfürsten unmittelbar Vorstellungen zu machen.

24. Nov. Ein Rescript der Generalkommission erklärt die Arbeiten des Ausschlusses für geschlossen. — Alle Verbindungen mit der Reichsritterschaft werden unter der auf den Aufstand gesetzten Strafe verboten. Die meisten ritterschaftlichen Familien und die Mitglieder des Ausschusses leisten den Huldigungseid.

Zu gleicher Zeit ertheilt der Reichsvicekanzler Fürst von Kolloredo dem Abgesandten der R. Ritterschaft in Wien, in einer Verbalnote die Versicherung, daß sie auf den ganzen Beystand und die Verwendung des Kaisers rechnen dürfe; daß S. Majestät aber auch zugleich das Zutrauen zu den Mitgliedern der Ritterschaft hegen, daß sich keines durch besondere Verträge und Unterwerfungsakte von dem gesetzlichen Wege abwendig machen lassen werde.

In Paris gab Talleirand dem Herrn von Wächter die Erklärung:

Digitized by Google

"Daß der erste Konsul entschlossen sey, die Ritterschaft nach dem Inrhalte des Deputationsschlusses, in ihrer politischen Existenz zu erhalten, und daß er, in Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe, seinem Minister in München den Befehl ertheilt habe, alle erforderliche Schritte zu thun, um den Kurfürsten von allen weitern Zudringlichkeiten und gewaltthätigen Vorschritten abzuhalten."

6. Dec. Der kaiserliche Gesandte zu München Baron Boul von Schauenstein übergiebt an dem dortigen Hofe eine Note, worinn die verfassungsmässige Existenz der R. Ritterschaft umständlich entwickelt, das Verfahren in Franken als ein Landfriedensbruch charakterisirt, und der Kurfürst zur Wiederherstellung des Status quo aufgefordert wird.

"Es widerspricht den Grundsätzen einer liberalen und humanen Denkungsart, Mindermächtige durch das Gefühl der Uebermacht zu Aufopferungen, bis zur Vernichtung der eigenen politischen Existenz zu nöthigen; den edeln Empfindungen der Großmuth und Mässigung, auf ältere Ansprüche und Eigenmacht, ein System der Vergrösserung und Konvenienz zu gründen, Parthey und Richter in seiner eigenen Sache zu seyn; der geziemenden Achtung gegen die vermittelnden Mächte und ihre auf die Befestigung des Ruhestandes in Teutschland gerichteten Bemühungen, die kaum befestigte Ruhe und Ordnung wieder zu zerstöhren; den Pflichten nicht minder, als dem Patriotismus eines teutschen Reichsstandes, durch verächtliche Hintansetzung selbst der vordersten Reichsgesetze das höchst bedenkliche Beyspiel anarchischer Gewaltschritte zu geben, und dadurch zugleich die einem zeitlichen Reichsoberhaupte, in Beziehung auf die unmittelbare Reichsritterschaft verfassungsmässig zuständige, überdieß durch den 1. §. des ratificirten Deputationshauptschlusses noch besonders verwahrte Vorrechte zu vernichten."

Unterdessen war die Unterdrückung der fränkischen Reichsritterschaft der dortigen pfalzbaierischen Generalkommission zu leicht gelungen, als daß dieses Beyspiel nicht hätte Nachahmer finden sollen. Die Häuser Hessen-Darmstadt, Kur-Hessen, Oranien-Fulda, Sachsen-Meinungen, Koburg, Usingen, Isenburg, Salm und Hohenlohe überzogen die in oder an ihren Gränzen liegenden ritterschaftlichen Güter, schlugen Patente in denselben an, und übten landesherrliche Rechte darinn aus. Die ritterschaftlichen Besitzungen schienen damals res nullius zu seyn, und es hatte das Ansehen, als ob in Teutschland der alte Zustand des Waffenrechts wiedergekehrt wäre. Ueberall sah man Truppenmärsche und militärische Anstalten. An manchen Orten gab es blutige Köpfe. — Die Kurfürsten von Wirtemberg und Baden liessen Truppen marschiren, um den Landfrieden in dem Kreise zu schützen, dessen Direktoren sie sind.

Die Gründe, um deren willen sich die besagten Stände zu Besetzung der reichsritterschaftlichen Güter für berechtigt hielten, sind in den angeschlagenen Patenten ausgedrückt. Hessen-Darmstadt z. B. und Hohenlohe berufen sich auf das Beyspiel andrer Mitstände, Kur-Hessen hingegen, Isenburg und die meisten übrigen, stellen ihre Schritte als Vorsichtsmaaßregeln dar, um zu hindern, daß die von ihren Staaten eingeschlossenen Rittergüter nicht von andern Landesherrn angesprochen werden.

Die gegen die Ritterschaft handelnden Stände hatten keinen auf eine vorher gegangene Verabredung gegründeten gemeinsamen Plan. Deßhalb gab es unter ihnen selbst Mißverständnisse und Zwiste, und mancher wurde aus einem Ort, das er besetzt hatte, von seinem Mitstande wieder hinausgeworfen.

In mehreren Orten wurden die Patente von den Beamten wieder abgerissen, in andern setzten sich die Unterthanen zur Wehr. Der preussische Kammerpräsident Freyherr von Stein zu Münster, dessen Güter von Nassau-Usingen besetzt wurden, schrieb einen heftigen Brief an den Fürsten, und sagte ihm darinn: "Wird der ritterschaftliche Verein auf eine gewaltsame Art zertrümmert, so entsage ich dem Aufenthalt in einem Lande, das mich mit Gegenständen bitterer Erinnerungen umgiebt, und wo mir alles den Gedanken an den Verlust meiner Unabhängigkeit, und an meine neuen Fesseln zurückruft. Es ist hart, ein erweislich siebenhundert jähriges Familieneigenthum verlassen, und sich in entfernte Gegenden verpflanzen, und die Aussicht aufgeben zu müssen, nach einem arbeitsamen, und ich darf es sagen nützlichen Geschäftsleben in seinem väterlichen Hause, unter den Erinnerungen seiner Jugend Ruhe zu geniessen, und den Uebergang zu einem bessern Seyn zu erwarten. Es ist noch härter, alle diese Opfer nicht irgend einem grossen, edeln, das Wohl des Ganzen befördernden Zweck zu bringen, sondern um der gesetzlosen Uebermacht zu entgehen, um — Doch es giebt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit! —"

10. Jan. 1804. Der Kur-Erzkanzler läßt bey der Reichsversammlung einen Vortrag dar-

Digitized by Google

über thun, daß es endlich Zeit sey, den Punkt des Deputationshauptschlusses, die Anordnung einer Reichsexekutionskommission zur Vollziehung dieses Schlusses in Berathung zu nehmen, und zwar in bestimmter Beziehung auf die »Vergewaltigungen« gegen die R. Ritterschaft.

21. Jan. Die hessen-darmstädtischen Truppen bemächtigten sich der zum ritterschaftlichen Verein gehörenden Burg Friedberg durch Ueberrumplung.

Von der Burg Friedberg s. Nat. Chr. Jhgg. 1801. S. 255. f.

Der Burggraf Graf von Bassenheim, hatte den Darmstädtern den Eingang verwehrt, die von ihnen an dem Burgthore angeschlagenen Patente abgerissen, die Burg aufs beste verwahrt, und eine Anzeige beym Reichskammergericht gemacht, welches auch am 19. Dec. ein Mandat gegen den Landgrafen erkannte, das aber zur Zeit der Ueberrumplung noch nicht insinuirt war. Vier in Bürger verkleidete Soldaten verlangten Nachts zwischen 7 — 8 Uhr eingelassen zu werden, und als man ihnen auf that, drang das Militair hinter ihnen ein, entwaffnete die Wachen, machte die Burgsoldaten gefangen, u. s. w. Ein anderes Kommando erstieg die Burgmauer, in der Stadt ward Generalmarsch geschlagen, u. s. w.

26. Jan. Der schwedische Gesandte Freyherr von Bildt übergiebt im Namen des Königs, als Herzogs von Pommern, eine Note am Reichstag, worinn die Stände aufgefordert werden, die gegen die Reichsritterschaft gemachten Schritte einzustellen, für die Erhaltung der Konstitution zu wachen, und bey einer gütlichen Erörterung der streitigen Gegenstände keine Vermittlung fremder Mächte zuzulassen.

"Se. königl. Majestät laden alle ihre Mitstände ein, sich jenen Thätlichkeiten entgegen zu setzen, und zu bedenken, daß ihre besondere Unabhängigkeit eben so wohl, als die des Reichs überhaupt dabey Gefahr lauft: indem ein Reichsstaat nur unter dem Schilde der Konstitution und der Gesetze mächtig ist, und es nie durch willkührliche Eingriffe und Gewalthandlungen gegen andre werden kann. Denn, so bald er sich solche erlaubt, ruht seine eigene Macht und Ansehen auf einem schwankenden Grunde; der mächtigere würde dann immer gegen die mindermächtigen Recht zu haben glauben, und endlich das Reich durch innern Zwiespalt aufgelöst, und als eine Beute unter fremde Mächte vertheilt werden."

28. Jan. Der brandenburgische Gesandte Graf von Görz übergiebt der Reichsversammlung eine Note, deren, für die Gegner der R. Ritterschaft sehr günstiger Innhalt, in der Hauptsache darauf hingeht, daß die bisherige unmittelbare Existenz des Reichsadels nicht als gesetzlich entschieden anzusehen, sondern erst neuen Verhandlungen am Reichstage zu unterwerfen sey.

"Da noch keine gleiche und feste Grundsätze für diesen Gegenstand aufgestellt und befolgt worden, und nicht blos Streitigkeiten zwischen den betroffenen ritterschaftlichen Personen und den Landesherrn, sondern auch Irrungen zwischen diesen über die Gränzen ihrer landeshoheitlichen Ansprüche ausgebrochen sind; so ist die Sache für die Entscheidung der Reichsgerichte zu wichtig geworden. Ihre Majestät würden daher nimmermehr ruhig zusehen können, daß man diese Gelegenheit dazu benütze, den Zwiespalt im Reich durch Processe zu nähren, und dadurch politische Absichten zu erreichen; noch daß ihre mächtigern Mitstände, durch zwecklose Entziehung von Vasallen und Güterbesitzern von der Reichsritterschaft, geschwächt würden. Darum ist dieser höchstwichtige Gegenstand an den Reichstag zu bringen, und von diesem, durch ordentliche Berathung, die allgemeinen Grundsätze zu bestimmen, nach welchen dabey verfahren werden soll. Vorläufig bis eine solche reichstägige Bestimmung der Verhältnisse erfolgt, ist der status quo, wie er durch die Besitznehmung der Fürsten entstanden, zu behaupten, und nur die militärischen Garnisonen zurück zu ziehen. Se. Majestät wollen sich vor der Hand aller Erklärung über die anzunehmenden Grundsätze enthalten, um den künftigen Berathschlagungen nicht vorzugreifen; werden aber bey den Grundsätzen beharren, die sie bereits in ihren fränkischen Fürstenthümern gegen die insässigen Glieder der Ritterschaft geltend gemacht haben."

30. Jan. Die beyden kaiserlichen Komitialgesandten machen der Reichsversammlung die amtliche Eröffnung, daß auf Imploration des R. Ritterschaftlichen Generaldirektoriums, bey dem kaiserl. Reichshofrathe, als der ver-

Digitized by Google

fassungsmässigen Behörde, von diesem höchsten Reichsgerichte, am 23. d. M. ein Conservatorium zur Beschützung der R. Ritterschaft gegen fernere Beeinträchtigungen, und zur Wiederherstellung derselben in den Stand, wie er sich allenthalben vor der Besitznahme der Entschädigungslande befand, auf die Herrn Kurfürsten Erzkanzler, Sachsen, Baden, und S. K. K. Maj. selbst, als Erzherzogen von Oesterreich, mit der Klausel samt und sonders, erkannt worden sey.

Das Conservatorium kassirt alle von Pfalzbaiern und andern Reichsständen gegen die Ritterschaft gemachten gewaltsamen Vorschritte, annullirt den ritterschaftlichen Ausschuß in Bamberg, spricht die Mitglieder und Unterthanen von dem geleisteten Unterwerfungseide los, und verordnet die gänzliche Wiederherstellung des status quo. "Unverzüglich soll jenes gemeinschädliche System "nieder gedrückt werden, dessen Fortschritte, die schon angefangene Zerstöhrung der gesetzlich befe"stigten Ruhe und Ordnung verbreiten, die mindermächtigen Stände des Reichs nicht weniger, "als die unmittelbare Reichsritterschaft, mit einem nahen Untergange bedroht, die teutsche "Staatsverfassung in ihren Grundfesten erschüttern, und die unvermeidlichen Uebel anarchischer "Verwirrungen mit raschen Schritten herbeyführen würden." Die ernannten Conservatoren aber erhalten den Auftrag: "die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und "am Rheinstrohme, in den Stand der Reichsunmittelbarkeit, auf Kosten des "Herrn Kurfürsten zu Pfalz, und derjenigen Stände, die von ihren gewaltsa"men Occupationen und sonstigen Maaßnehmungen nicht so fort abgestanden "seyn möchten, unverzüglich, und wo es von nöthen, mit gewaffneter Hand, wie"der einzusetzen, und in Zeit zweyer Monate zu berichten, daß und wie es ge"schehen sey."

Da die ernannten Fürsten das Conservatorium annehmen, und die, wegen anderer Differenzien mit dem Münchner Hofe in Bewegung gesetzten kaiserlichen Truppen, an der Gränze von Schwaben und Baiern stehen bleiben und sich verstärken, so sieht sich der Kurfürst zu dem unangenehmen Schritte gezwungen, am

17. Febr. durch seinen Minister Freyherrn von Montgelas, der kaiserlichen Gesandtschaft in München, in einer Note, zu eröffnen, das Se. Durchlaucht aus Ehrerbietung gegen die ergangene Reichsoberhauptliche Verfügung, und aus Rücksicht auf die Besorgnisse der an der Erhaltung der Ruhe Teutschlands theilnehmenden Mächte, so wie durch ihre eigene patriotische Gesinnung geleitet, beschlossen haben, mit Vorbehalt ihrer rechtlichen Ansprüche, die Reichsritterschaft in den Stand der Unmittelbarkeit wieder herzustellen zu lassen, in welchem sie sich zur Zeit der Civilbesitznahme befunden hat. Auf die nämliche Weise äusserte sich der Kurfürst in einem Schreiben an Se. k. Maj. selbst, und in einer Erklärung die am 3. März bey der Reichsversammlung zur Diktatur kam. Der Graf von Thürheim, Generalkommissair in Franken, erhält Befehl, den status quo sogleich wieder herzustellen, die Exekutionsmannschaften zurück zu rufen, den Sequester aufzuheben, und die Sequestrationskosten aus den kurfürstlichen Kassen zu bezahlen.

Die übrigen Fürsten folgen dem Beyspiele von Baiern nach, indem sie nicht nur keine weitern Schritte gegen die Reichsritterschaft vornehmen, sondern auch ihre Truppen aus den occupirten Orten zurück ziehen, den Sequester aufheben, die Hinwegnehmung der Patente gestatten, und Paritionsanzeigen an K. Maj. einsenden.

Am 3 März wurde die Burg Friedberg auch von den Darmstädtischen Truppen geräumt. Am 11. feyerte man in sämtlichen Kirchen des Burggebiets ein Dankfest, wobey über den Text gepredigt wurde, Hiob 8, 3. "Meynest du daß Gott unrecht richte, und der Allmächtige das Recht verkehre?"

Um in die Handlungen der Conservatoren Einheit und Nachdruck zu bringen, wird in Regensspurg eine Subdelegation derselben niedergesetzt, wozu von Seiten

Digitized by Google

Oesterreich die Herrn v. Hügel und v. Stadion, von Seiten Kurerzkanzler Herr von Albini, von Sachsen Herr von Globig, und von Baden Herr Otto von Gemmingen Vollmacht erhalten. Die Subdelegation konstituirt sich und eröffnet ihre Sitzungen. Bey ihr sollte die Reichsritterschaft das Detail ihrer Beschwerden vorbringen, welche grossen Theils noch immer fortdauerten, da der strikte status quo im Sinn des Conservatorii beynahe noch nirgends hergestellt war.

Die Fürsten, die auf diese Weise ihre Ansprüche beynahe ganz verlohren sehen, suchen die Sache vom gerichtlichen Wege ab- und in den Weg politischer Verhandlung einzuleiten. Sie wirken zu diesem Ende vorzüglich auf Preussen, und auf die vermittelnden Mächte Frankreich und Rußland. Dadurch entsteht eine unerwartete neue Wendung dieser Angelegenheiten.

10. März. Der Bürger Bacher übergiebt dem Reichsdirektorium eine Note, worinn er im Namen seiner Regierung darauf anträgt, daß die vermittelnden Mächte von neuem dazwischen tretten, um die aus der Ausführung der Bestimmungen des Deputationsschlusses in Teutschland entstandenen Mißhelligkeiten, besonders in so weit sie die Privilegien der Reichsritterschaft betreffen, zu heben, und den traurigen Folgen vorzubeugen, die daraus entstehen könnten.

Der Antrag ward, als vom russischen Hofe kommend, angekündigt.

28. März. Es kommt eine neue preussische Erklärung an der Reichsversammlung zur Diktatur, worinn der Antrag der französischen Regierung den Ständen empfohlen wird.

„Se. königl. Maj. erklären, daß sie feyerlichst ihre Rechte, so wie die Rechte aller Ihnen beytrettenden Stände, und das Interesse des gesamten Reichs gegen einen sogenannten Konservationsaustrag verwahren, welchen der Reichshofrath in dieser verwickelten, allgemein wichtigen, und ganz besonders zur Behandlung des Reichstags geeigneten Angelegenheiten, zumal mit verfassungswidriger Uebergehung Sr. königl. Maj. in Absicht derjenigen Kreise, worinn Ihnen das Kreisdirektorium zusteht, und dagegen mit Hineinziehung des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich, welches solchergestalt in einer und der nämlichen Sache, als Partheyen wegen seiner eigenen Verhältnisse, besonders in Schwaben, als Richter und Exekutor dargestellt wird, hat ertheilen und ausfertigen können. Indem S. K. M. Ihre Erklärung wiederholen, wie sie sich nimmer mehr dabey beruhigen können, wenn die Veranlassung benützt wird, um den Zwiespalt im Reiche processualisch zu nähren, und politische Absichten zu erzwecken; fordern zugleich Allerhöchstdieselben hiermit Ihre sämtlichen hohen Reichsmitstände auf, die von den beyden hohen Mächten Rußland und Frankreich namentlich zur Beylegung der Irrungen über die Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten angebotene Vermittlung vertrauensvoll anzunehmen, und zur weitern Benutzung derselben, an dem Sitz der allgemeinen Reichsversammlung, vermittelst einer baldigst zu eröffnenden Komitialberathschlagung, ihre Gesandschaften mit Anweisung zu versehen."

13. Apr. Der schwedische Gesandte bringt eine Note zur Diktatur, worinn die Erklärung vom 26. Jan. d. J. wiederholt, und die Stände angelegentlichst erinnert werden, „in der für sie so wichtigen Konservatorialsache sich nach den Kaiser„lichen in den deutlichen Vorschriften der Reichsgesetze gegründe„ten Geboten und Befehlen gehorsam unterthänigst zu richten."

Früher schon hatte der K. K. Botschafter Graf von Kobenzl, in Paris, dem Minister Talleyrand eine Denkschrift übergeben, nach welcher der Kaiserliche Hof zwar gern die Mediation der vermittelnden Mächte neuerdings anerkennen will, sich aber zugleich schmeichelt, daß dieselbe die Aufrechthaltung aller Rechte der Reichsritterschaft, wie sie bisher bestanden, zum Zweck haben werde. Die nämliche Erklärung, wurde auch zu Petersburg eingereicht.

15. April. Der französische Geschäfftsträger in Regensspurg, Bürger Bacher, macht

Digitized by Google

dem K. Principalkommissarius, dem Herrn v. Hügel, und dem vordersten Reichstagsgesandten die mündliche Eröffnung:

„Das die französische Regierung mit der letztern Königl. Preussischen und Kurbrandenburgischen am Reichstage abgegebenen Erklärung, in Betreff der Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten vollkommen einverstanden sey, und der dieser Erklärung beygefügten Protestation gegen das in dieser Sache erkannte Kais. Konservatorium beytrette.“

Die Wirkung des Conservatorii hört auf. Die Geschäffte der Subdelegation endigen sich. Von vielen teutschen Höfen laufen die Weisungen an die Gesandten ein, dem preussischen Antrage beyzutretten.

Die Sache der R. Ritterschaft fällt aus dem processualischen Charakter, in den politischen. Sie geht aus den Händen der richterlichen, in die Hände der gesetzgebenden Gewalt über. In ihrer Entscheidung ist von nun an der Gesichtspunkt des Rechtlichen, dem Gesichtspunkte des Nützlichen untergeordnet.

Litterarische Anzeige.

Der teutsche Charakter, der sich am meisten durch Vaterlandsliebe, Redlichkeit, Freymüthigkeit und Energie im Ausdrucke des moralisch richtig sich bestimmenden Willens ankündigt, gedeiht hauptsächlich durch das Studium unsrer vaterländischen Geschichte, und des Geistes, der in den Grundsätzen, Handlungen und Anordnungen unsrer Voreltern lebt. Diese Geschichte, und überhaupt die germanische Alterthumskunde ist deßhalb nicht nur für den Gelehrten und den Geschäftsmann, sondern in gleichem Grade für jeden Teutschen wichtig, der auf Bildung Anspruch macht, und dem teutschen Nationalsinn den Werth beylegt, der ihm gebührt. „Der Blick in das vaterländische Alterthum, sagt Rössig, nährt und stärkt die Vaterlandsliebe, und weckt durch die Darstellung zweckmässiger und vorzüglicher Einrichtungen und Verfassungen den Nationalstolz edlerer Art, lehrt verlohrne Vortheile (und Vorzüge) wieder suchen, und den Stolz andrer Nationen demüthigen.“

Sehr verdienstlich ist deßhalb eine in dieser Absicht angelegte neue periodische Schrift, welche der würdige historische Forscher, Pastor Prescher zu Gschwend, unter dem Titel: Alt-Germanien, oder vergnügende und belehrende Unterhaltungen über antiquarische Gegenstände, besonders Oberteutschland betreffend, in zwanglosen Heften, mit Kupfern erläutert, herausgiebt, von denen das erste so eben erschienen ist. Die Absicht des Verfassers geht bestimmt darauf, den eigentlichen Liebhaber in die Hallen der Vorzeit einzuführen, und allgemein interessante antiquarische Gegenstände, die Theils noch gar nicht bekannt, Theils noch in Nebelflor gehüllt sind, so zu behandeln, daß sie zur Unterhaltung und zur Belehrung zugleich dienen können. Damit aber auch der Gelehrte nicht leer ausgehe, soll das Gründliche neben dem Angenehmen nicht vernachlässigt, sondern vielmehr, so weit es möglich ist, mit demselben vereinigt werden.

Das erste Heft enthält zwey Abhandlungen, deren Interesse sich schon durch ihren Innhalt ankündigt. I. Etruscisch-griechische Steinschrift in Teutschland. Dieses wichtige Denkmal des Alterthums findet sich auf den Steinen eines uralten Thurms, der Röthertbum genannt, der sich auf einem Hügel in der Grafschaft Limburg, bis zu unsern Zeiten erhalten hat. Der Verfasser giebt eine anziehende Beschreibung dieser Ruine und ihrer Umgebungen, verbindet damit lehrreiche antiquarische und historische Betrachtungen, giebt befriedigende Erklärungen über den Charakter und Urspruug jener Steinschrift, und leistet durch Gründlichkeit der Untersuchung und Reichthum und Gefälligkeit der Darstellung, dem Sachkenner und dem Dilettanten Genüge. II. Die Reise nach Hohenstaufen. Hier wird eine genaue und anziehende Beschreibung des Berges, auf dem einst das Stammschloß der Kaiser aus dem schwäbischen Hause lag, und seiner Umgebungen, geliefert, die Geschichte der Burg erzählt, die in der Nachbarschaft befindlichen Denkmale aus der schwäbischen Periode geschildert, und manches noch aus der Vorzeit vorhandene Ueberbleibsel entweder erst bekannt gemacht, oder historisch erläutert.

Diese Schrift, die bey Unterzeichnetem erscheint, ist in allen soliden Buchhandlungen und auf den Postämtern zu haben. Der Ladenpreis für das Heft, deren jedes 6 Bogen stark seyn wird, ist 24 kr. Wer 6 Hefte abnimmt, erhält das siebente als Dreingabe.

Ellwangen im May 1804.

Churfürstl. Wirtemb. Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

19tes Stück. Den 16. May 1804.

Das Herzogthum Berg.

Es war gegen die Erwartung der vorsichtigsten Politiker, daß das Herzogthum Berg durch die grossen Staatshandlungen unsrer Zeit, in denen man den Grundsatz des Arrondissements unaufhörlich wiederholte, nicht für immer von den übrigen pfalzbaierischen Ländern getrennt, und diesen durch eine andere schicklicher gelegene teutsche Provinz vergütet wurde. In einer gewissen Periode schien es auch bereits entschieden zu seyn, daß der Erbprinz von Oranien seinen Sitz am Niederrhein aufschlagen, und dagegen der Kurfürst von Baiern sich weiter über Franken und das Hochstift Fulda verbreiten würde. Aber die Politik zeigte auch hier die Wandelbarkeit ihrer Entwürfe und Ansichten. Doch sollte dieses Herzogthum nicht ganz in seiner alten Gestalt in die neue Welt, die wir seit ein Paar Jahren eingerichtet haben, übergehen. Nur war die Revolution, die es erstand, minder total und umschaffend, als seine Bewohner eher gefürchtet, oder gehofft hatten.

Vermöge eines Vertrags, der am 30. Nov. v. J. zu München unterzeichnet wurde, überläßt der Kurfürst von Pfalzbaiern seinem Schwager, dem Herzoge Wilhelm von Pfalzbirkenfeld den Mitbesitz und die Mitregentschaft des Herzogthums Berg dergestalt, daß der Herzog die Regierung in dem nämlichen Verhältnisse und mit dem nämlichen Umfange von Rechten ausübt, wie dieß von den Pfalzgrafen und Herzogen von Zweybrücken, in den im Elsasse gelegenen Herrschaften, welche für die pfalzbirkenfeldische Linie zur Appanage bestimmt waren, nach den von den Königen von Frankreich erhaltenen lettres patentes, ehemals geschah. Der Herzog bezieht aus den Kammergefällen eine bis auf 150,000 Rthlr. vermehrte Appanage; der weitere Ertrag aber wird der Kurlinie verrechnet. Die Verwaltung der dem Kurfürsten vorbehaltenen Hoheitsrechte besorgt der Geheime Rath. Die übrigen Regierungsrechte werden in dem Namen des Herzogs von den übrigen Kollegien ausgeübt. Der neue Regent nennt sich: Herzog von Ober- und Niederbaiern, des heil. römischen Reichs Pfalzgraf. Er traff am 25. Febr. zu Düsseldorf ein, und wurde von seinen Unterthanen mit grossen Feyerlichkeiten und lauten Freudenbezeugungen aufgenommen. Am 27. Febr. ward den Dikasterien der geschlossene Appanagereceß bekannt gemacht, und die neue Ordnung der Dinge begann. Die Stadt Düsseldof ist nun wieder, was sie seit dem Jahre 1716 nicht mehr gewesen war, eine Residenz. Denn in diesem Jahre starb der Kurfürst Johann Wilhelm von der

Digitized by Google

Pfalz, der, als Mannheim und Heidelberg durch französische Grausamkeit verwüstet waren, seine Wohnung hier aufgeschlagen hatte. *)

Nach der trefflichen Charte, die Herr Wiebeking von dem Herzogthum Berg geliefert hat, umfaßt dasselbe einen Flächenraum, von 54 $\frac{3}{4}$ Quadratmeilen. Die Bevölkerung desselben steigt auf 266,504 Seelen. Es gehört nicht unter die fruchtbaren Länder Teutschlands, ob es wohl an Reichthum, Wohlstand und Bevölkerung, (denn es wohnen 4,900 Menschen auf einer Quadratmeile) von wenigen übertroffen wird. Der größte Theil des Landes ist bergicht, steinigt und mit Wald bewachsen; nur längst des Rheins hin breitet sich eine Ebene aus, in der die Natur in einer mildern Gestalt erscheint. Deßwegen bringt es nicht so viel Getraid hervor, als seine Bewohner bedürfen. Dagegen aber ist der Futterbau und die Viehzucht desto blühender. Die Berge enthalten Kupfer, Bley, Eisen, Steinkohlen und Marmor. Auf ihren Rücken weiden ansehnliche Schafheerden, und wilde Pferde. Die Waldungen sind meistens schlecht verwaltet und ausgehauen. Mehrere Thäler durchschneiden das Land von Osten in der Richtung gegen den Rhein. Die Ansicht seiner Oberfläche ist sehr mahlerisch. Denn die vielen Erhöhungen und Thäler geben ihr eine unendliche Mannigfaltigkeit, und überall sieht man zerstreute Menschenwohnungen, da man in dem ganzen Herzogthum nur 9 Städte, 8 Flecken, und sehr wenige Dörfer, dagegen aber, wie in allen bergigten Ländern eine Menge einzelner Vorwerke und Ansiedlungen findet.

Wenn die Natur kärg gegen die Menschen ist, so entschädigen sie sich gewöhnlich dadurch, daß sie ihre Zuflucht zum Kunstfleisse nehmen. In ganz Teutschland hat die Industrie nirgends einen so hohen Grad von Betriebsamkeit und Ausbreitung erlangt, als in dem Herzogthum Berg. Die Fabriken ernähren und beschäfftigen über 60,000 Menschen. Unter dem ganzen Volke sieht man, selbst die kleinsten Knaben und Mädchen nicht ausgenommen, die fröhlichste Emsigkeit und Geschäfftigkeit. Die Manufakturen, die im grossen betrieben werden, liefern vorzüglich Stahl- Eisen- Metall- Wollen- und Baumwollenwaaren, Leinwand, Tücher, Seidenzeuge und Bänder. In Düsseldorf werden Essig, Seife und Seidenwaaren, in Ratingen seidene Tücher, in Velpert Metallwaaren, in Medman, Wulfrath und Elberfeld wollene Tücher, und in der letztern wichtigen Manufakturstadt Siamoisen, Nanquinet, Baumwollen- und Seidenwaaren, Bänder, Nähzwirn, Bettziechen, Schnürbänder, Leder, Metallwaaren, u. d. g. verfertigt. Solingen hat die beßten Stahl und Eisenfabriken in Teutschland. An den letztern Ort schließt sich in dieser Hin-

*) Das pfälzliche Haus ist seit dem Jahre 1609 im Besitze dieses Landes. In diesem Jahre starb nämlich der Herzog Johann Wilhelm von Cleve ohne männliche Erben, und viele Prätendenten machten Anspruch an seine Länder. Der Kurfürst Johann Sigmund von Brandenburg nahm von denselben Besitz, und traff einen Vergleich mit dem Pfalzgrafen Wolgang Wilhelm, vermöge dessen beyde Partheyen diese Länder, bis aufs weitere, gemeinschaftlich verwalteten. Im Jahre 1624 theilten sie dieselbe, es erfolgten einige näher bestimmende Konventionen, und endlich 1666 ein Definitivvertrag, vermöge dessen der Pfalzgraf, von der clevischen Hinterlassenschaft, die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst den Herrschaften Winnenthal und Breskesand erhielt, die seine Nachkommen auch bis auf unsre Zeiten besassen.

Digitized by Google

sicht das volkreiche Dorf Remscheid an, dessen Bewohner jährlich 9 — 10 Millionen Pfund Metall verarbeiten, und 120 Hammerwerke und 31 Schleif- und Polirmühlen besitzen. Der nämliche Geist des Fleisses lebt auch in Ronsdorf, Luttringshausen, Burg, Cronford, Lennep, und überhaupt in allen Bergischen Orten. Mit den verfertigten Kunstartikeln wird ein grosser Handel durch alle Gegenden der Erde getrieben, den der vorüberfliessende Rheinstrohm vorzüglich begünstigt. Der Absatz der Tücher, Seiden- Baumwollen- und Metallwaaren geht bis nach Asien, Afrika und Westindien. Die Hutmacher zu Wipperfurth verfertigen viele tausend Matrosenhüte, welche sie in den französischen, englischen und holländischen Seeplätzen verkaufen.

Der Hauptsitz des bergischen Kunstfleisses und Wohlstandes ist das reizende, von der Wipper durchströhmte Thal, das sich von der Gränze der Grafschaft Mark bis nach Elberfeld, zwo Stunden lang hinzieht, und dessen sämtliche Ortschaften und Wohnungen den Kollektivnamen Barmen führen. Hier stellt sich dem Beobachter die herrlichste Bestätigung der Wahrheit dar, daß nichts mehr den Menschen ehre und beglücke, als Thätigkeit und Fleiß. Das Thal enthält 5 Dörfer und eine Menge zerstreute Gebäude, deren Uebersicht das Ganze als eine ungeheuere Stadt abbildet, so wie denn auch das Thal durchaus mit Wohnungen besät ist, die nur durch Garnbleichen von einander getrennt sind. Auf diesem kaum eine Quadratmeile grossen Raum wohnen über 16000 Menschen. In ihm sind die meisten Leinen- Seiden- und Baumwollenmanufakturen des Landes zusammengedrängt. Die Fabrikgebäude stellen zum Theil prächtige Palläste vor. Alles ist voll Leben und Regsamkeit. Die 120 Bleichen des Thals, auf denen jährlich bey dreissigtausend Zentner Garn weiß gemacht werden, beschäfftigen eine Menge Leute männlichen und weiblichen Geschlechts. Andere arbeiten in den Webereyen, Färbereyen und an den Spinnmaschinen. Das ganze Thal scheint nur eine einzige grosse Manufakturanlage zu seyn. Täglich gehen aus Barmen Versendungen nach ganz Teutschland, nach Helvetien, Italien, Frankreich, Rußland und Polen, und von allen diesen Ländern ströhmt das Geld wieder zurück, um den Fleiß der betriebsamen Anwohner der Wipper zu belohnen.

Das Bergische Manufakturwesen hat erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts diesen kühnen Aufschwung genommen. Die Stadt Elberfeld, die man nicht mit Unrecht das teutsche Manchester nennt, bestand noch vor 200 Jahren aus einem Haufen elender Hütten, von kaum 800 armen Einwohnern bevölkert; nun aber enthält sie, bey einer unregelmäsigen Bauart, viele schöne und einige prächtige Häuser, und zu ihren Kirchspielen gehören über 18000 Menschen. Auch das reiche Wipperthal, das nun mit Häusern und Anlagen besät ist und von Bewohnern wimmelt, enthielt vor 100 Jahren noch nur ein Paar Höfe. Durch den letzten Krieg hat aber die Bergische Handlung einen empfindlichen Stoß gelitten. Am meisten schadete die Sperrung von Frankreich und die gestöhrte Schifffarth Hollands, durch welche die Produkte des hiesigen Kunstfleisses vorzüglich in alle Welt verbreitet wurden, dem Absatz der Bergischen Fabrikarbeiten. Der Wiederausbruch der französischen Fehde mit Eng-

Digitized by Google

land machte das Uebel, das der Speculationsgeist schon zum Theile zu beschwöhren gewußt hatte, bis itzt, wie wohl in einem etwas verminderten Grade, fortdauernd.

Die schöne, reinliche, angenehm gelegene und von fröhlichen Menschen bewohnte Stadt Düsseldorf hat wenig Antheil an der Industrie des Herzogthums, und beschränkt sich darauf, die Produkte des Landes und die Artefakte seiner Bewohner abzusetzen. Deßhalb sind ihre Handlungsgeschäffte sehr ansehnlich. Aber sie hat durch den Krieg sehr an Wohlstand verlohren. Noch sieht man die Denkmale der zwecklosen Zerstöhrung, welche das französische Bombardement in der Nacht vom 8. Okt. 1794 angerichtet hat. Auch das Schloß wurde damals in einen Schutthaufen verwandelt. Zum Glück war die Bildergallerie, dieser grosse Nationalschatz der Teutschen, die in demselben aufgestellt war, vorhin schon nach Hollstein geflüchtet worden. Vom 6. Sept. 1795 bis zum Frieden blieb Düsseldorf im Besitze des Feindes. Die Aufopferungen aller Art, die man während dieser Zeit ihren Bürgern abzwang, sind nicht zu berechnen. Indem der neue Regent seine Wohnung in der Stadt aufschlägt, gründet er die Hoffnung, daß sie sich von ihren ausgestandenen Leiden schneller erholen werde.

Die Darstellung der Geschichte und Statistik des Herzogthums Berg, die in dem Bergischen Taschenbuch für 1800 von dem Prediger Aschenberg, enthalten ist, liefert die besten und zuverläßigsten Nachrichten von diesem, von den Historikern und Geographen ziemlich vernachläßigten Lande.

Romanus Schad.

Der edle Kaiser Alexander von Rußland befolgt unermüdet den Ruf seines Herzens, dem mitternächtigen Theil unsres Planeten die Kultur des Südens zu inokuliren, und unter Nationen, die bisher noch der dickste Nebel der Barbarey bedeckte, den hellen Tag der Aufklärung und der Humanität heraufzuführen. *) Unter seiner Leitung blühet nun eine neue Universität in der Sloboldischen Ukraine, zu Charkow, im Norden des schwarzen Meers, sechzig Meilen hinter Cherson, empor. Charkow ist eine grosse Stadt, mit 10,000 Innwohnern bevölkert, und in einem fruchtbaren und freundlichen Gelinde gelegen. Unter ihren Bürgern befinden sich viele reiche Kaufleute und adeliche Gutsbesitzer, die der Gesinnung des Monarchen entgegen kamen, und 72,000 Rubel zur Ausstattung der

*) Ueber dem Streben das Innere seiner Staaten planmäßig zu regieren und sie auf die höchste Stuffe des Wohlstandes zu leiten, scheint Alexander den auswärtigen Angelegenheiten nicht ihren gebührenden Werth beyzulegen, und den Einfluß nicht zu suchen, den er auf sie haben könnte und sollte. Er besitzt alle Talente des Regenten; aber sein Herz ist frey von dem Ehrgeiz des grossen Czaars und der ganz Europa mit ihrem Blicke und mit ihrer Hand umspannenden Katharine. Sein Einfluß in die auswärtigen Kabinte, und sein Antheil an dem gegenwärtigen Gang der Weltbegebenheiten ist deßhalb nicht so wohl selbst thätige Wirkung, als Bequemung nach Umständen und nach fremden Systemen. Freylich ist die russische Monarchie unerschütterlich auf sich selbst gegründet, und unter allen Staaten von Europa der unabhängigste. Aber es sollte für sie doch nicht gleichgültig seyn, einen glücklichen Nebenbuhler, wenn gleich in weiter Ferne, nach der nämlichen Uebermacht und Unabhängigkeit, empor streben zu sehen! —

Digitized by Google

neuen Lehranstalt beytrugen. Der Doktor Schad zu Jena, berühmt durch seine Schicksale und durch seine philosophische Schriften, in denen er in einem systemreichen Zeitalter eben kein neues System vortrug, aber die Philosopheme der Herrn Fichte und Schelling selbstdenkend ordnete, anwandte, modificirte und erläuterte, ist von dem Kuratur der Akademie, Grafen Potoki, als Professor nach Charkow berufen worden. Es ist ein schöner und reizender Auftrag für einen Philosophen ein Apostel der Wahrheit und des Vernunftevangeliums in einem fernen Lande und unter einem Volke zu werden, wo erst die jüngsten Strahlen des neuaufgehenden Lichtes dämmern! Aber da die Philosophen, zumal im neunzehnten Jahrhundert und in Teutschland, Menschen sind, wie unser einer auch, und der russische Monarch alles was menschlich ist, achtet und schont, so verstärkte er die Kraft des innern Rufes noch durch sehr vortheilhafte Bedingungen, die er an den äussern band. Schad, der seine Reise nächstens antretten wird, erhält den Charakter als russisch-kaiserlicher Hofrath, 2000 Rubel Gehalt, die nach dem itzigen Kours über 1000 Dukaten betragen, und durch die zufälligen Einkünfte auf 3000 Rubel steigen können, und 300 Dukaten Reisegeld.

Dieser philosophische Auswanderer gehört unter die interessanten Menschen unsrer Nation, wenn anders, woran doch wohl niemand zweifeln wird, das Interesse des Individuums größten Theils von der Bildung abhängt, die es nicht von aussen empfangen, sondern die es sich selbst gegeben, und gegen den kontinuirlichen Andrang äusserer Einflüsse aller Art beständig fortgesetzt und erhalten hat. Er hat in seiner Autobiographie *) das Publikum mit dem Gange seines Geistes bekannt gemacht. Die Lektüre derselben ist in der besagten Hinsicht äusserst anziehend und ermunternd, und gewährt einen schönen Kommentar über die treffliche Bemerkung, die er in der Einleitung vorträgt, in dem er sagt: „Kein Zustand ist beseligender, als das Bewußtseyn, sich selbst durch die unbesiegbare Kraft der Vernunft, aus dem tiefsten Abgrunde des Aberglaubens zu einer erhabenen Stuffe des Lichtsreichs und der Geistesfreyheit empor gehoben, und sich gerade zum Gegentheil dessen, was man dem Andrange der äussern Einflüsse zu Folge hätte werden müssen, wenn man nicht durch absolute Kraft ihre Wirksamkeit vernichtet hätte, gebildet zu haben. Es ist das ein immerwährendes Geistesfest, dem gleich, das die aus dem Chaos hervor gegangene Natur durch einen ewigen Sabbath feyert."

Schad ward i. J. 1758 zu Mürsbach, im Fürstenthum Bamberg, von armen Landleuten gebohren, und in seiner frühsten Jugend schon in alle Vorurtheile den blinden Glauben und die Schwärmerey einer unvernünftigen Religiosität eingeweiht. In seinem neunten Jahre kam er in das Kloster Banz, wo auf diesem wohlgelegten Grunde eifrig fortgebaut wurde. Die jesuitische Erziehung in Bamberg befestigte denselben noch mehr, und die Aufnahme in das besagte Kloster schien das Gebäude unerschütterlich zu vollenden. Der junge Novitz faßte die sublimsten Vorstellungen von mönchischer Heiligkeit,

*) J. B. Schads Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben. 2. Bde. 8. Erfurt 1803.

Digitized by Google

deren Princip er in dem Grundsatze des blinden Glaubens fand, verfiel in die sinnloseste Schwärmerey und hatte Anwandlungen von Selbstmord. Im Jahr 1779 legte er, unter dem Widerstreben seines Herzens, dem er aber ohne Gefahr der ewigen Verdammniß nicht folgen zu dürfen glaubte, die Klostergelübde ab. Sieben Jahre dauerte dieser Zustand der Finsterniß und Geistessklaverey unter steter Beängstigung und Unruhe seiner Seele, fort. Die Nähe des Todes, den er ergriffen von einer Nervenkrankheit vor sich zu sehen glaubte, gab die Veranlassung, daß der Ausruf des Dichters Sapere aude! *) mit siebenfacher Kraft auf ihn wirkte, und den ersten Stoß zum Prüfen und Denken gab, das er von nun an begann, und durch das er sich nicht nur in Ansehung des Mönchsthums, sondern der Religionsbegriffe überhaupt, bald eines lichtvollen Standpunkts bemächtigte. Je mehr er sich aber dadurch von dem bestimmten Pfade der klösterlichen Denkweise entfernte, und sich zur Selbstständigkeit und Freyheit des Geistes empor schwang, desto mehr häuften sich die Verfolgungen von Seiten seiner Obern und Chorgenossen, die, ob sie wohl geflissentlich nach dem Rufe der Aufklärung strebten, und ihn auch in ganz Teutschland erlangt hatten, die Herrschaft derselben, im Innern ihrer Mauern doch durchaus nicht gedeihen lassen wollten. Dadurch sah sich Schad veranlaßt, im November 1798 sein Kloster heimlich zu verlassen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Ebersdorf im Vogtlande, begab er sich nach Jena, siedelte sich daselbst an, wurde Gatte und Vater, und beförderte durch mündlichen Vortrag und durch eine Reihe gehaltvoller Schriften das Gedeihen des philosophischen Geistes in Teutschland.

Schads Autobiographie ist, wie gesagt, nicht blos um der historischen Darstellung willen, sondern noch mehr wegen der philosophischen Bemerkungen, die sie an die Thatsachen anhängt, sehr interessant, und voll der kühnsten und erhabensten Idee über die Würde, die Selbstständigkeit und die Selbstbestimmbarkeit des Menschen; sie ist aber auch zugleich, besonders der zweyte Theil derselben, der planmässigste, verderblichste und heftigste Angriff, der je durch einen Schriftsteller auf das Mönchthum gemacht worden ist. Da dieser Angriff gerade in die Zeit fiel, in der das Mönchthum beynahe überall durch die Macht der Staatsregierungen gestürzt wurde, so ließ sich ein um so grösserer Eindruck auch auf unbefangene Gemüther erwarten, indem es nicht die unbemerkbarste Seite des radikalen Bösen in der menschlichsten Natur ist, daß wir in die Verdammung des andern um so lieber einstimmen, je mehr wir ihn von dem Schicksale verfolgt sehen. Schad mag in allem Recht haben, was er von dem ursprünglichen, unausgearteten Geiste des Mönchthums sagt. Aber indem er oft in einem fühlbar entrüsteten Ton fällt, und die Individuen nie von der Klasse unterscheidet, der sie angehören, auch im Durchschnitte zu heftig deklamirt und zu gebieterisch entscheidet, — schwächt er selbst den Eindruck, den er bey einer ruhigern Darstellungsweise, auf redlich prüfende Leser gemacht haben würde, und erregt den Verdacht, daß weder der Geist der Liebe,

*) Den Kant für den Wahlspruch der Aufklärung declarirt, und meisterhaft übersetzt: Hab Muth dich deines Verstandes zu bedienen!

Digitized by Google

noch der Geist der Philosophie an seinen Behauptungen den Antheil habe, der dem einen und dem andern gebührt.

Miscellen.

1.

Es ist noch nicht lange, daß wo nicht die allgemeine, doch die lauteste Stimme in Europa, die erbliche Regierungsform für ein vernunftwidriges Ueberbleibsel aus der frühern Zeit erklärte, in der das menschliche Geschlecht seine Mündigkeit noch nicht erreicht hatte, dessen man sich entledigen müsse, so bald man auf diese Mündigkeit Anspruch mache. Unter gleiche Kategorie stellte man auch die Alleinherrschaft. Diese, hieß es, sey die Mutter des Despotismus, und jene das Mittel, um ihn zu verewigen. Bonaparte hat die besagte laute Stimme zum Schweigen gebracht, und vor der Hand den Werth der Monokratie auf die einleuchtendste Weise gerechtfertigt. Wenigstens ist itzt niemand stärker von der Unthunlichkeit der republikanischen Maximen in der Staatsverwaltung überzeugt, als das Volk selbst das er beherrscht. Es scheint, er sey im Begriff den Franzosen und den übrigen europäischen Nationen die nämliche Ueberzeugung auch von der Unthunlichkeit der Wahlregierungen zu geben, und den Thron, auf dem er gebietet, seiner Familie erblich anzuketten. Führt der grosse Mann auch dieses Werk noch aus, so hat die französische Nation innerhalb 15 Jahren den politischen Cirkellauf gänzlich vollendet, und alle Versuche, die in Absicht auf Staatsverfassung möglich sind, vollkommen erschöpft. Sie begann bey der erblichen Alleinherrscht; von ihr gieng sie zur Demokratie, dann zur repräsentativen Ochlokratie, hierauf zur Diktatur, dann zur anerkannten Alleinherrschaft auf Lebenslang, und endlich wieder dahin, wo sie angefangen hatten, zur erblichen Alleinherrschaft über.

Nur durch die Erblichkeit, sagen redliche Patrioten, die ihrem Vaterlande Ruhe und innern Frieden wünschen, und elende Schmeichler, die mit dem ersten Konsul in einem Tone sprechen, als wären sie in dem Vorzimmer Ludwigs XIV. gestanden — erlangt die itzige Form des Staates Dauer und Konsistenz, und nur durch sie wird das Zutrauen befestigt, und die Meuterey erstickt. Es ist wahr, daß die Wahlregierung, die die Vernunft, wenn sie von Grundsätzen ausgeht, für die einzig zulässige, und der Verstand, wenn er von der Erfahrung ausgeht, für die verderblichste unter allen erklärt, Frankreich nie zum Frieden kommen lassen wird. Auch bin ich überzeugt, daß Bonaparte, wenn er das Land, das er beherrscht, zu einem Eigenthum seiner Familie macht, keinen Widerstand, sondern im Gegentheil lauter Beyfall und Gratulation, von seinem Volke und von allen europäischen Höfen, finden wird. Aber das die Regierung dadurch eine neue Festigkeit erhalten werde, darüber möchte erst die Entscheidung von dem Erfolge abzuwarten seyn. Denn die Unerschütterlichkeit der Erbregierungen ist nicht so wohl auf ihren eigenthümlichen Charakter, als auf die Gewohnheit der Nation, eine gewisse Familie an der Spitze zu sehen, gegründet. Diese Gewohnheit müßte aber in Frankreich erst erzogen werden, und bis sie wurzelte und zur herrschenden Vorstellung würde, könnten von denen, die keine Lust haben, sie anzunehmen, noch tausend Stürme erregt werden.

2.

Gotha. In der Nacht vom 20. auf den 21. April versetzte der Tod unsers geliebten Herzogs unser ganzes Land in die tiefste Traurigkeit. Eine schnell überhandnehmende Entkräftung, deren erste Symptome sich im Monat Februar zeigten, endigte sein ruhmvolles Leben, das unserem Lande noch so viele Segnungen versprach. Unter den edelsten Fürsten Teutschlands wurde sein Name mit Ruhm und Verehrung genannt: in die Herzen sei-

Digitized by Google

ner Unterthanen hat ihn Liebe und Dankbarkeit unauslöschlich eingegraben, und in den Jahrbüchern unseres Landes wird er neben dem Namen Ernst des Frommen stehn, dem ähnlich zu seyn er für das glorreichste Ziel seiner Bestrebungen hielt. Er vereinigte fürstliche Tugend und Weisheit mit den Eigenschaften eines liebenswürdigen Privatmannes; eine ungeheuchelte und tief gefühlte Gottesfurcht mit strengen Sitten, ausgezeichnter Mäßigkeit und reiner Gerechtigkeitsliebe; ein sanftes und gefühlvolles Herz *) mit ausgebreiteten Kentnissen, edelem Anstand und einnehmender Anmuth. **)

So war er nicht bloß der Regent, sondern auch das Muster seiner Unterthanen, und sein Beyspiel blieb nicht ohne gesegneten Einfluß. Die Gerechtigkeitspflege gewann unter seiner Regierung durch verbesserte Einrichtungen, noch mehr aber durch den überall verbreiteten Geist der Ordnung, der Gerechtigkeitsliebe, der Biederkeit und des Abscheues vor Schikane und Verschleifungen. Immer stand das Ohr dieses Fürsten offen; der Geringste seiner Unterthanen fand Zugang zu ihm; niemand wurde bedrückt, vielen Bedrängten und Unglücklichen wurde durch seine Milde geholfen. Niemals hörte er von wahrer Noth ohne Rührung, und nie blieb seine Rührung ohne Erfolg. Alles wahrhaft Nützliche und Gute fand an ihm einen warmen Beförderer. Was er für die Verbesserung der Schulen, theils durch Errichtung neuer Anstalten, theils durch zweckmässigere Einrichtung der schon vorhandenen und Vermehrung ihrer Einkünfte gethan hat, ist allgemein bekannt. Die Wissenschaften besassen an ihm einen eifrigen und aufgeklärten Freund. Mit liberalem Geist und fürstlicher Freygebigkeit unterstützte er alles, was auf sie Beziehung hatte, und viele Gelehrte unsers und andrer Länder danken ihm bald die Befreyung von drückenden Sorgen, bald die Vollendung nützlicher Unternehmungen. Die von ihm erbaute und mit den vortrefflichsten Werkzeugen ausgerüstete Sternwarte ist in ganz Europa berühmt, und alle wissenschaftliche und Kunstsammlungen seines fürstlichen Hauses sind von ihm mit Eifer, Einsicht und grosser Freygebigkeit auf das ansehnlichste bereichert worden. Bey diesen Gegenständen fand er Erholung von Geschäften; ihnen war die Muße seines stillen Lebens geweiht. Nie hat er geräuschvolle Vergnügungen und äussern Glanz geliebt; die Einsamkeit war ihm schon in seiner Jugend werth. In spätern Jahren zog er sich immer mehr und mehr von Gesellschaften zurück, und lößte so allmählig die Banden des Lebens ab, dessen Ende er ohne Furcht, oft mit Verlangen erwartete. Sein Tod war sanft.

Durch diesen unerwarteten und allzufrühen Verlust bestürzt, suchen nun seine bekümmerten Unterthanen ihren Trost in der Aussicht auf die Zukunft, und in den Tugenden seines Nachfolgers Emil Leopold August, dessen vielgebildeter Geist und liberale Denkungsart zu der schönen Hoffnung berechtigt, daß auch unter seiner Regierung das Land in Wohlstand und Freyheit blühen werde. ***)

Der Herzog Ernst Ludwig war gebohren am 30. Jan. 1745, verwählte sich am 21. März 1769 mit Marie Charlotte Amalie, Prinzessinn von Sachsen-Meinungen, und folgte seinem Vater den 10. März 1772.

Die Geschichte seiner Jugend und seiner Regierung bis zum Jahre 1779 ist in Galettis Geschichte von Gotha ꝛc. 1 Th. S. 352 f. erzählt.

Die herzoglich Sachsen-Gothaischen Lande, welche aus dem Fürstenthum Gotha und ungefähr zwey Dritteln des Fürstenthums Altenburg bestehen, sind 52 Quadratmeilen groß, und enthalten 165,000 Einwohner. Der jährliche Ertrag derselben wird auf 1,400,000 Gulden geschätzt.

*) Als er, noch Erbprinz, sich zu Paris aufhielt, enthüllte er einstmals in einem Gespräche mit Diderot sein edeles und vortreffliches Herz. Diderot gerührt, sagte mit Thränen im Auge: Junger Mann kehren Sie nach Hause zurück! die Welt könnte Sie verderben.

**) Principi nostro quanta concordia, quantusque concentus omnium laudum omnisque gloriae contigit! ut nihil severitati ejus hillaritate, nihil gravitati simplicitate, nihil majestati humanitate detrahitur! Jam firmitas jam proceritas corporis et dignitas oris, adhoc aetatis indeflexa maturitas — nonne longe lateque Principem ostentant? Plin. Paneg. c. IV.

***) S. Reichsanzeiger. Nro. 111.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

20stes Stück. Den 23. May 1804.

Der Imperator Bonaparte.

In der ersten Sitzung der Nationalkonvention, welche sich durch ihre Wunder und durch ihre Greuel unvergeßlich gemacht hat, am 21. Sept. 1792 wurde in Frankreich die königliche Gewalt auf ewig abgeschafft; und von nun an gab es keinen Fluch, den das französische Volk nicht über diese Gewalt ausgesprochen, kein Zeichen der Schande, das es nicht der Alleinherrschaft angehängt, und keine Verachtung, die es der Erblichkeit des höchsten Staatsamtes nicht beygelegt hätte. Aber die Sitzungen des Tribunats seit dem ersten Mai dieses Jahrs beweisen der staunenden Menschheit, was es mit den Beschlüssen, die die Sterblichen für die Ewigkeit nehmen, für eine Bewandtniß habe, und wie alles, was sie hervor bringen, schaffen und bilden, der Veränderung unterworfen sey. » Seit vierzehnhundert Jahren, sprach Collot Herbois in der Nationalkonvention, hat das Königthum nichts als Weh über Frankreich gebracht! » Und Gregoire fügte hinzu: » Was die Ungeheuer in der physischen Welt seyen, seyen die Könige in der moralischen. » Aber nicht gar zwölf Jahre spater versichert Curée im Tribunate: » Das einzige Mittel der peinigenden Ungewißheit in Rücksicht der Zukunft ein Ende zu machen, so wie das einzige Mittel, gegen alle die Uebel uns zu sichern, die wir erlitten haben, und denen wir durch Handhabung des Wahlsystems fortdauernd ausgesetzt bleiben werden, ist die Gründung eines erblichen Kaiserthums. » Auf Collot Herbois Vorschlag ward das Königthum abgeschafft; auf den Vorschlag des Tribuns aber wird das Kaiserthum hergestellt werden.

Jetzt erst hebt sich der wahre Gesichtspunkt hervor, aus dem wir die französische Revolution betrachten müssen. Sie ist — was wir oft gutmüthig glaubten, hofften und ahndeten — kein Sieg der Freyheit über den Despotismus, keine Epoche in den Annalen der menschlichen Kultur, kein neues Datum in der Chronik der bürgerlichen Gesellschaft. Sie fällt in der Reihe viel gemeinerer Begebenheiten hinunter. Sie ist nichts weiter, als das Emporkommen eines neuen Dynastenstamms auf den Trümmern eines alten.

Hätte Bonaparte die Krone durch einen Sprung zu erreichen gesucht, so würde er sie sicher verfehlt haben. Aber durch nichts hat sich die Grösse seines Geistes mehr legi-

Digitized by Google

timirt, als durch die Art mit der er sich ihr allmählig näherte, und durch die Kunst, womit er die Umstände dahin zu bestimmen, und das Volk an neue Begriffe zu gewöhnen wußte, daß es das Ansehen hatte, als gehe nicht er dem Throne, sondern der Thron ihm entgegen. Unter allen Schritten, die er zu dem Zweck der erblichen Alleinherrschaft machte, war keiner gewagt; als der zur Diktatur, den er durch den Sturz des Direktoriums unternahm. Alles was er nachher ausführte, ergab sich immer aus dem vorher gehenden von selbst, und so bald eine Stuffe erstiegen war, war zugleich der Weg zur folgenden schon gebahnt. Aber es gehörte eine hohe Unabhängigkeit des Geistes und eine seltene Herrschaft über Herz, Empfindung und Phantasie dazu, keine dieser Stuffen zu überspringen, jede zur rechten Zeit zu betretten, und der öffentlichen Meynung keinen Augenblick vorzueilen. Ein Mensch von minderer Stärke des Charakters würde sich, durch die Entfernung von diesen Maaßregeln der Klugheit, das Spiel unzählige mal verdorben haben. Aber Bonaparte zeigte gerade in dieser kalten Besonnenheit, in diesem gleichen Schritte mit den Umständen, und in diesem strengen Gehorsam gegen das Naturgesetz der allmählichen Entwicklung, — den höchsten und glänzendsten Triumph seiner Grösse.

Dagegen hat er auch mehr erreicht, als beinahe alle diejenigen, die vor ihm in republikanischen Staaten sich in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt, oder in Monarchieen einen Dynastenstamm vom Throne gestürzt haben. Die grossen Männer sind in der Geschichte gar nicht selten, wenigstens finden sich in den Annalen aller Völker deren einer oder mehrere, welche alte Verfassungen umgestossen, andern die Zügel der Regierung entrissen, und sich, ohne Wahl und ohne Erbrecht, zu der unbeschränkten Gewalt empor geschwungen haben, welche die Griechen Tyrannie nannten. Da aber die Menschen auf die Namen immer eifersüchtiger sind, als auf die Sachen, welche sie bezeichnen, so sind diejenigen schon seltener, die neben der höchsten Gewalt auch zugleich den Titel derselben erhalten hätten. Aber daß ein grosses Volk die republikanische Form verläßt, seinem Diktator Krone und Scepter, samt dem Kaiserstitel beylegt, und alle diese Vorzüge zu einem erblichen Eigenthum seiner Familie macht, ist ein beinahe einziger Fall in der Geschichte. Gewöhnlich wurden die usurpatorischen Regierungen erst durch die Gewohnheit erblich, eine Reihe von Jahren hindurch immer Glieder derselben Familie an der Spitze zu sehen.

Philipp von Macedonien machte sich zum Herrn von Griechenland, ohne einen andern Titel zu besitzen, als den eines Oberbefehlshaber der Griechen gegen die Perser. Wenige gleichen ihm in der Weltgeschichte an Muth, Besonnenheit, Klugheit und Planmässigkeit in Entwürfen und Handlungen. Alles gehorchte seinem Winke; alles kündigte den unumschränkten Herrscher an, und eine Garde aus dem macedonischen Adel (Ehrenlegion) umgab seine Person. Aber die Herrschaft über Griechenland gieng nicht erblich auf seinen Sohn Alexander über. Dieser mußte erst seine Würdigkeit und seine Macht durch grosse Thaten erproben, ehe er auf der Versammlung zu Korinth, zum Obergeneral der Hellenen gegen die Barbaren ernannt wurde.

Digitized by Google

Die Herrschaft des Julius Cäsar über Rom datirt sich von dem Siege, den er bey Pharsalus über den Pompeius erfochten hatte. Er erhielt nach demselben die Diktatur auf ein Jahr und das Konsulat auf 5 Jahre. Zu diesen Würden kam allmählich die Tribuns-Gewalt, das Recht über Krieg und Frieden, und endlich die Diktatur auf 10 Jahre hinzu. Nach der Schlacht bey Tapsus aber ertheilten ihm die Römer die unumschränkte Gewalt auf Lebenslang und legten ihm den Namen Imperator bey. Doch war bey allen seinen Würden von keiner Erblichkeit die Rede, und die Formen der republikanischen Verfassung blieben dem Staate, wie zuvor.

Auch Cäsar Augustus ließ den Römern sorgfältig den Glauben an ihre Freyheit, während er sie mit aller Ungebundenheit der absoluten Regierung beherrschte. Erst ließ er sich zum immerwährenden Consul, dann zum immerwährenden Tribun, hierauf zum Imperator ernennen, *) und um allen Schein der Usurpation zu meiden, wurde die höchste Gewalt alle 10 oder 5 Jahre seiner Person aufs Neue übertragen. Um den Thron auf seine Familie zu bringen, nahm er, mit Bewilligung des Senats, den Tiber zu seinem Mitregenten an; und der Senat übertrug diesem die Würden und Vorzüge, die er vorhin dem August zuerkannt hatte.

Das grosse Reich der Franken gieng von der Familie der Merovingen auf das Geschlecht ihrer Minister, der Karolinger über; aber es bedurfte eines Zeitraums von 65 Jahren bis der Uebergang seine gesetzliche Bestätigung erhielt. Die Minister hatten immer das Heft der Regierung in ihren Händen, und die Könige waren blos dem Namen nach die Häupter des Staats. Der grosse Karl Martell ließ sogar den Thron unbesetzt; aber er wagte es nicht ihn selbst zu besteigen. Erst sein Sohn Pipin glaubte, daß die Umstände zu diesem Schritte reif seyen; und um alle Gefahren desselbigen zu beseitigen, ließ er sich von dem Pabste dazu autorisiren, dessen Entscheidungen der Aberglaube jener Zeit für Aussprüche Gottes hielt.

Der Stamm der Karolinger verfiel eben so durch das Herabkommen der persönlichen Kraft, wie das Geschlecht der Merovinger verfallen war. Der letzte von jenen Ludwig V. erhielt von den Geschichtschreibern seiner Zeit, wegen der Nullität seines Regentenlebens, den Beynamen, der Faule. Als er starb bemächtigte sich sein Vormund und Reichsverweser, Hugo Capet, der Stammvater des bourbonischen Hauses, der Regierung, überwand den ihm widerstrebenden letzten Karolinger, Karl von Niederlothringen, bestieg den Thron, und befestigte sich durch freygebige Zusicherungen und Bewilligungen, die er den Grossen des Reiches und dem Volke machte, auf demselben. Aber um

*) Auch die Würde eines Pontifex Maximus, d. h. des Chefs der Priester hatte August angenommen, so wie alle seine Nachfolger bis auf Gratian. Bonaparte scheint sie gleichfalls zu erhalten; wenigstens wird in der Rede des Carrion Nizas auch die oberstbischöfliche Aufsicht zu den imperatorischen Prärogativen gerechnet, und als das Recht dennirt, über die Verhältnisse zu wachen, unter welchen die Religionsausübung den Gesetzen und das Priesterthum dem Staate unterworfen ist.

Digitized by Google

den Thron für seine Familie zu erhalten, nahm er seinen Sohn Robert zum Mitregenten an, und aus gleichem Grunde befolgten seine Nachfolger dieselbe Maxime, bis endlich die Macht der Gewohnheit die Successionsordnung begründete.

Oliver Cromwell beherrschte England mit absoluter Gewalt. So eitel er war, so hatte er doch seine Gründe, die Krone, die das Parlament ihm anbot, zu verschmähen, sich mit dem Titel des Protektors zu begnügen, und das Volk mit dem Traumbilde seiner lächerlichen Republik zu täuschen. Aber er vererbte seine Macht nicht gesetzlich auf seinen beschränkten Sohn Richard. Erst nach dem Tode des Vaters wurde dieser von dem Parlamente zum Protektor erwählt.

Gustav Erichson Wasa befreyte sein Vaterland von dem königlichen Wütherich, Christian II. von Dänemark, und gab ihm seine Unabhängigkeit wieder. Zum Danke erwählten ihn die schwedischen Reichsstände zum Könige. Aber es bedurfte eines Zeitraums von ein und zwanzig Jahren, während dessen Gustav durch grosse Eigenschaften sich über seine Würdigkeit mit jedem Tage mehr legitimirte, um ihm die Erbfolge für seine männliche Nachkommenschaft zuzusichern.

Bonaparte hat mehr bewirkt als diese alle, und das höchste Ziel des Ehrgeizes schneller erreicht, als irgend einer in der Weltgeschichte. Eine kurze Periode von fünf Jahren lief dahin, und er war General, — Diktator, — Präsident der italienischen Republik, — Diktator auf Lebenslang, — Imperator, mit dem Charakter der Erblichkeit. —

Rußland und das teutsche Reich.

Es bedarf keines tiefen politischen Seherblickes, um zu begreifen, daß es Rußland um seiner eigenen Interessen willen sehr viel daran liege, daß das teutsche Reich weder der Macht eines einzelnen hingegeben, noch unter den grössern Staaten, die es umfangen, vertheilt werde. Die Kaiserin Katharina, welche bekanntlich in Absicht auf die Angelegenheiten der allgemeinen europäischen Republik sehr weit und tief sah, hat ihre Grundsätze, in Ansehung der Erhaltung des teutschen Staatenvereins, bey Gelegenheit der über die baierische Erbfolge i. J. 1778 entstandenen Mißhelligkeiten öffentlich bekannt gemacht, und gegen die damaligen Vergrösserungsplane des österreichischen Kabinets auf das nachdrücklichste protestirt, weil sie in denselben Gefahren für die Unabhängigkeit, Verfassung und das Gleichgewicht der teutschen Föderation zu bemerken glaubte. » Teutschland, sagte sie in einer allgemein verbreiteten officiellen Erklärung, sey so wohl wegen seiner Lage, als auch wegen seiner Macht der Mittelpunkt aller Staatsgeschäffte und aller Angelegenheiten von Europa. Es müsse also alle übrige Staaten im höchsten Grade interessiren, ob seine Regierungsform unverletzt erhalten werde, oder Veränderungen leide, ob es den Frieden geniesse, oder durch Kriege zerrissen werde. — Durch den Krieg, fuhr sie fort, der die Ansprüche des Wiener Hofes auf Baiern unterstützen sollte, werde die ganze Reichsverfassung in augenscheinliche Gefahr

Digitized by Google

gesetzt, und durch den Umsturz derselben würde eine gewaltsame Erschütterung für alle an Teutschland gränzende Staaten, eine Verrückung der Ordnung und des Gleichgewichts für ganz Europa, und daher eine mögliche Gefahr für das russische Reich, wäre solches auch erst in den entferntesten Zeiten, entstehen; welche ein weiser und guter Regent voraus sehen müßte, und in welchem Stücke der russische Hof keine andere Grundsätze und Maximen annehmen könne, als die der K. K. Hof in gleichen Fällen selbst befolgen würde.«

Von diesen Grundsätzen darf das Kabinet zu Petersburg nie abgehen; es wird im Gegentheil dieselben um so eifersüchtiger und thätiger verfolgen, je mehr es die Rolle zu behaupten strebt, die dem russischen Staate, vermöge seiner Macht und Grösse, in dem Systeme von Europa gebührt. Eine Auflösung der itzigen teutschen Verfassung würde das Reich entweder zu einem zusammen hängenden, von einem Willen gelenkten Staate, oder sie würde seine Bestandtheile zur Beute seiner Nachbarn machen. In beyden Fällen, von denen aber unter den itzigen Umständen der erstre höchst unwahrscheinlich ist, der andere dagegen durch alles was in unsern Tagen geschieht, unverkennbar vorbereitet wird, würde die Ordnung der europaischen Angelegenheiten und das gegenseitige Verhältniß der Mächte gänzlich aufgehoben, und die todte Masse, die in der Mitte unsres Erdtheils liegt, mit einem male belebt. Frankreich, Oestreich, und Preussen, also drey Mächte, von denen die erste durch ihre kolossalische Ueberlegenheit, und die beyden andern durch ihre unmittelbare Berührung, die stete Eifersucht Rußlands erregen müssen, würden sich verstärken, ohne daß der Petersburger Hof an ihren Vortheilen Antheil nehmen könnte, sein Einfluß auf die teutschen Staatsgeschäffte würde aufhören, und das Gewicht der Macht würde sich zu seinem Nachtheile verändern.

Bey einer Revolution dieser Art stände der größte Vortheil für den preussischen Hof zu erwarten, nicht nur wegen der Quadratmeilen, die er dabey erwürbe, sondern auch wegen des Verlustes, der dem Hause Oesterreich durch das Erlöschen der Kaiserwürde zuwüchse. Aber eben hierinn sieht das russische Kabinet den dringendsten Aufruf, die teutsche Verfassung zu verwahren und zu schützen, weil Preussen, durch die Zertrümmerung von Polen in dasselbe Verhältniß in Westen gegen es gekommen ist, in dem die Pforte gegen Osten sich längst befand. Genau so wie Rußland sich gegen diese beyde Mächte verhält, verhält sich auch Oesterreich gegen sie. Deßhalb will die Natur zwischen Petersburg und Wien einen ewigen Bund; und Preussen verstärken, Oesterreich aber an Macht und Ansehen schwächen, heißt den wichtigsten Interessen Rußlands gerade zu entgegen handeln.

Es scheint nicht, daß das Kabinet in Petersburg in den letzten Jahren, seine Interessen immer deutlich genug erkannt, oder den bemerkten Grundsätzen den Werth beygelegt habe, der ihnen zukommt. Bonaparte hatte, grossen Theils durch psychologische Operationen und durch einen glücklichen Einfluß, dessen er sich auf den Menschen Paul zu bemächtigen wußte, den Zorn des letztern über die französische Republik gestillt, und denselben sogar, in seiner ganzen Heftigkeit auf die Engländer geleitet. Von nun an tratten Paris und Petersburg in das beßte Verständniß, und die unaufhörlich wiederholte Vorstellung, daß es den Franzosen und den Russen gebühre, die Welt zu beherrschen, fand an der Newa so viel Eingang, daß man nichts unterließ, um den Willen derjenigen zu erfüllen, mit denen man sich in diese eingebildete Weltherrschaft theilte. Deßwegen thaten die Russen, alles was die Franzosen wollten, begünstigten sie bey den erstaunlichen Fortschritten, die ihr Ver-

Digitized by Google

grösserungssystem machte, und wirkten so gar dazu mit, daß der Grund zur Auflösung des teutschen Vereins gelegt, Oesterreich auf jede Art verkürzt, und Preussen, auf Kosten des Reichs und der kaiserlichen Erbmonarchie, mit neuer Macht und neuer Grösse ausgesteuert wurde. Die Angelegenheiten stürzten in einem gewaltigen Strohme dahin, den niemand zu brechen vermocht hätte, als Rußland; und vergebens seufzten die Patrioten, die für die Ruhe und Unabhängigkeit von Europa besorgt waren, nach Rußlands Hülfe!

Aber vor Kurzem hat der preiswürdige Kaiser Alexander eine schöne und grosse Probe davon abgelegt, daß ihm die Würde und Unabhängigkeit des teutschen Reiches nicht gleichgültig sey, und daß er trotz seiner bisherigen engen Verbindung mit der französischen Regierung, auch manche ihrer Handlungen, besonders die welche einen Mißbrauch ihrer Ueberlegenheit anzeigen, aus dem richtigen Gesichtspunkt zu beurtheilen, und in einem seiner eigenen Grösse gemässen Ton zu tadeln wisse. Der militärische Einfall in das Reichsgebiet, den die Franzosen sich erlaubt hatten, um einige Feinde der itzigen Diktatur zu verhaften, hatte alle guten teutschen Patrioten tief gebeugt, (denn stärker konnte man ihrem Vaterlande seine Abhängigkeit nicht demonstriren,) und die leidigsten Besorgnisse für die Zukunft erweckt. Aber Teutschland schwieg und zitterte; und Europa blieb stumm. Unerwartet jedoch erhub der russische Minister (24. April) in Regenspurg seine Stimme, und übergab eine diese Thatsache betreffende Note, die aller Welt auf das nachdrücklichste bewies, was man vorhin oft zu bezweifeln geneigt seyn mußte, daß es in dem Systeme der europäischen Mächte doch noch eine Opposition gebe.

»Die Begebenheit, sagt er, die sich in den Staaten des Kurfürsten von Baden zugetragen, und deren Ende so traurig gewesen, (vermuthlich eine Anspielung auf das abermals versprützte bourbonische Blut,) habe seinen Kaiser mit dem lebhaftesten Schmerz erfüllt. Mit tiefem Unwillen habe derselbe diese Verletzung des Ruhestandes und der Integrität des Reichsgebiets vernommen. — Einen solchen Akt der Gewaltthätigkeit, (violence) der in seiner Art das erste und einzige Beyspiel sey, mit Stillschweigen übergehen, würde das teutsche Reich den traurigsten Folgen aussetzen. — S. Maj. mit Recht aufgebracht durch die besorgliche Perspektive, die sich hierinn eröffne, (justement allarmée sur la perspective affligeante, qu'il qreiénte,) habe ihre Ansicht bereits dem ersten Konsul vorgelegt, — und sie fordere das Haupt und die Glieder des teutschen Reichs auf, ihre Bemühungen mit den ihrigen zu vereinigen, der französischen Regierung ihre gerechten Reklamationen vorzutragen, und alles zu thun, was sie ihrer verletzten Würde, und der Erhaltung ihrer künftigen Sicherheit schuldig seyen.«

Der Egoism und der Individualitätsgeist manches teutschen Reichsstandes wird durch diese Aufforderung freylich in nicht geringe Verlegenheit kommen. Aber mag ihr Erfolg auch seyn, welcher da will, so wird es doch die Nachwelt dem edeln Alexander nie vergessen, daß er der einzige war, der Muth und Gerechtigkeitsgefühl genug hatte, der Macht gegen über den Schutz des Völkerrechts für die Unmacht zu reklamiren.

Programm

der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Maynz, über die Erneuerung des Andenkens des Erfinders der Buchdruckerkunst. S. Nat. Chr. d. T. oben St. 15. S. 119.

Aus dem Französischen übersetzt.

Unter den Erfindungen, die den menschlichen Geist ehren, und seine Fortschritte befördern, ist keine die mehr zur Erweiterung und Ausbreitung der Aufklärung beygetra-

Digitized by Google

gen hätte, als die Buchstabenschrift und die Buchdruckerey. Der Erfinder der erstern wurde von den Griechen unter die Halbgötter versetzt; der Erfinder der Buchdruckerey aber, ein Sohn und Bürger dieser Stadt, hat selbst von seinen Mitbürgern den Tribut des Dankes noch nicht erhalten, den ihm das Weltall schuldig ist.

Vergeblich hatte die Erfindung der Schreibekunst den Gedanken fixirt, und ihm Körper und Farbe gegeben. Maximen, durch die Weisheit niedergeschrieben, Lektionen, durch die Erfahrung diktirt, Meisterwerke durch die Einbildungskraft geschaffen, angenehme und nützliche Künste, durch das Genie erfunden, — waren die Beute weniger Jahrhunderte, der Barbarey, der Unwissenheit und des Aberglaubens; aber es sollte eine Zeit kommen, in der der Gedanke unverändert auf die Nachwelt übergienge. Bey dem Sturze des morgenländischen Kaiserthums würden die Trümmer des Alterthums den zerstöhrenden Händen der Mohamedaner umsonst entrissen, und in wirthbarere Länder verpflanzt, sie würden bald gänzlich vernichtet, das fünfzehnte Jahrhundert würde nicht die Epoche der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften geworden seyn, — hätte nicht im Occident ein Guttenbergs gelebt.

Erzogen in der Schule des Elends, verfolgte dieser grosse Mann mit heroischem Muthe und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, die erhabene Idee, die sein Genie aufgefaßt hatte. Aber er theilte mit fast allen Wohlthätern der Menschheit gleiches Schicksal. Er fand bey seinen Zeitgenossen nichts als Ungerechtigkeit, bey seinen Schülern nichts als Undank. Unter den letztern besassen Johann Faust und besonders Peter Schäfer grosse Talente. Er ward das Opfer ihres Geizes und ihrer Eifersucht. Der Mann, dessen bewundernswerthe Erfindung und dessen mühsame Arbeiten das Glück so vieler seiner Zöglinge, und den Ruhm so vieler Schriftsteller gründete, starb arm und verkannt. Ein Privatmann ließ eine Innschrift auf sein Grab setzen und die Zeit hat sie zerstöhrt. Die Zeit wollte sich rächen an dem, der es unter allen Sterblichen am meisten verstanden hatte, ihrer Macht zu trotzen. Aber Guttenbergs Andenken ist siegreich gerettet, durch die eifrigen Bemühungen eines Köhler *) Bodmann **) Oberlin ***) und Fischer. ****)

Dank sey indessen Gutenbergen gebracht! Die Blüthen welche der Geist hervor treibt, fallen nicht mehr ab; die reifen Früchte des Talents werden erhalten; und die Meisterwerke des Genie's gelangen zur Unsterblichkeit. Guttenbergs Erfindung, das Organ der öffentlichen Meynung, hat die Mißbräuche der Gewalt aufgedeckt; sie hat den Despotism und die Sklaverei verbannt; sie setzt der wiederkehrenden Barbarey und dem Aberglauben einen unersteiglichen Damm entgegen; sie hat die Grossen der Erde gelehrt, daß ihnen die Macht nicht zu ihrem Vergnügen, sondern zum Glücke der Völker in die Hände gegeben ist; sie hat das Volk mit seinen Rechten bekannt gemacht; heut zu Tage unterweist sie dasselbe in seinen Pflichten; die Freyheit ist ihr Werk, und die so schweren Mittel sie zu erhalten, gehören unter ihre Wohlthaten; ja wenn je der Traum eines jeden guten Menschen, das Glück des menschlichen Geschlechts, wirklich wird, so hat die Nachwelt es Guttenbergen zu verdanken.

---

*) Joh. Dav. Köhlers Ehrenrettung Joh. Guttenbergs. Lpz. 741 4.

**) Ihm verdanken wir die interessantesten Nachrichten von Guttenbergs Leben.

***) *Essais d'Annales de la vie de Jean Guttenberg, par Oberlin.* á Strasb. an IX. 8.

****) *Assais sur les monumens typographiques de Jean Guttenberg p. G. Fischer.* á Mayence an X. 4 und Beschreibung einiger litterarischen Seltenheiten nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Nürnb. 1800 8.

In dieser Litteratur hätten noch einige gleich schätzbare Werke genannt zu werden verdient, besonders *Schœpflins Vindiciæ typographicæ.* 4. Argentor 760 und Breitkopf über die Gesch. der Erfindung der Buchdruckerkunst 4 Lpzg. 774. A. d. H.

Digitized by Google

Welche Zeit wäre schicklicher, diesem grossen Manne unsre Dankbarkeit zu bezeugen, als die itzige, in der die von ihm erfundene Kunst, lange blos handwerkmässig behandelt, sich durch die Talente eines Baskerville, Bodoni, Ibarra, Göschen und Didot, in die Reihe der schönen Künste erhoben hat! Welcher Augenblick wäre günstiger, seinen Ruhm zu verherrlichen, als der, in dem, durch seine bewundernswürdige Erfindung, der Held auf einmal den Feuerfunken auswirft, der fünfmal hundert tausend seiner Krieger belebt, während die höchste obrigkeitliche Stelle Gesetze bekannt macht, die die Früchte der Erfahrung von Jahrhunderten, und der Weisheit sind, die in ihren Berathschlagungen herrscht, — und den Unterricht unter allen ihren Bürgern verbreitet!

Sollte es irgendwo einen Menschen geben, der lesen kann, und der nicht zugleich von Dankbarkeit für Guttenberg durchdrungen wäre? Ohne von der zahlreichen und achtungswürdigen Klasse derjenigen zu sprechen, die ihn als den Schöpfer der Kunst ansehen, welche sie ausüben, — wo ist der Litterator, wo der Dichter, wo der Gelehrte, wo der Staatsmann, der seinem Andenken keinen Tribut schuldig wäre? Ja der geringste Bürger der gelehrten Republik wird sich verpflichtet fühlen, wenigstens eine Blume auf sein Grab zu werfen.

Ueberzeugt von diesen Wahrheiten, beschließt die Gesellschaft der Wissenschaften und der Künste im Departement des Donnersbergs, zu Maynz, folgendes:

1.) Eine goldene Denkmünze, 240 Franks an Werth, mit Guttenbergs Bild, nach dem in dem Saale der Gesellschaft befindlichen Portrait, soll am 1. Messidor, des 13. Jahrs der Rep. demjenigen zugetheilt werden, der die beßte Lobrede auf Johann Gänsfleisch von Sorgenloch genannt Guttenberg, einschicken wird. Die Lobrede kann französisch oder teutsch geschrieben seyn, und muß bis zum 1. Prairial des Jahrs 13. eingesandt werden. Der Name des Verfassers, seine Addresse und eine Devise, werden in einem versiegelten Zettel der Lobrede beygefügt, auf die ebenfalls die in dem Zettel enthaltene Devise geschrieben ist. Dieser wird nicht eröffnet, als nur in dem Fall, wenn die Schrift den Preis erhält. Die Aufsätze werden postfrey an den Präsidenten oder Sekretär der Gesellschaft eingesandt. Der Kassier wird dem Verfasser der gekrönten Schrift, oder dessen Beauftragten den Preis einhändigen. Fremde, aus allen Ländern, können mit den Franzosen konkurriren. Nur die in Maynz oder in dem Departement wohnenden Mitglieder sind davon ausgeschlossen.

2.) Es soll zu Maynz ein Denkmal zu Guttenbergs Gedächtniß errichtet werden. Um diesem Denkmale so viel möglich einige Beziehung, besonders auf die Nutzbarkeit der Erfindung dieses berühmten Maynzers zu geben, wird es in einem öffentlichen Bronnen bestehen. Der Entwurf des Guttenbergs Bronnen wird ebenfalls dem Konkurs unterworfen, und den Künstlern aller Länder vorgelegt werden. Zur Bestreitung der Kosten werden alle diejenigen Bewohner der Republick, welche lesen können, und die Guttenbergen einige Verbindlichkeit zu haben glauben, aufgefordert, mitzuwirken. Zu diesem Ende ist eine Unterzeichnung eröffnet. Die Gesellschaft wird, durch ihren Präsidenten, den Bürger Didot zu Paris, und den Herrn Göschen zu Leipzig, diese würdige Nachfolger Guttenbergs, ersuchen, Subskriptionen anzunehmen. Der Ertrag derselben wird zu Maynz, bey dem Bürger Degenhard, Kassier der Gesellschaft, niedergelegt. Guttenbergs Kunst wird die Namen derjenigen, die dazu beygetragen haben, sein Andenken zu ehren, dem Publikum bekannt machen.

Die Gesellschaft fordert den Bürger Jean Bon St. André, Präfekt des Departements vom Donnersberg, als ihren Präsidenten auf, diese verschiedene Beschlüsse in Vollzug zu setzen, und giebt ihm, zu diesem Ende, auf sein Verlangen, eine Kommission von 6 Mitgliedern bey.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Zilfs Stück. Den 30. May 1804.

Apologie der Schnurrbärte.

(Eingesandt, von Kasimir Lauge, dem Jüngern.)

Unter den grossen Resultaten der neuern Philosophie verdient die Bemerkung, daß es mit der Menschheit immer besser werde, und daß die Bahn, die sie durchwandle, unendlich sey, nicht die letzte Stelle. Ehemals, als ich noch jung war, als das Licht, das Leibnitz und Wolf angezündet hatten, nur in den wenigen Köpfen der Geweihten schien, und als es noch kein Theolog wagte, über den in der Konkordienformel errichteten Schlagbaum hinaus zu denken, war man weder Philosoph noch Orthodox, wenn man nicht den immer tiefern Verfall der Menschheit unaufhörlich beklagte, und wer von ihr nur irgend etwas Gutes, nur die kleinste Annäherung zur Vollkommenheit erwartete, durfte zugleich die Anwendung aller Ketzernamen auf seine Person hoffen, die in den Magdeburgischen Centurien aufgezeichnet stehen. Da war das Leben so melancholisch; die Menschheit war der verfluchte Feigenbaum, der nie blühet und nie Früchte trägt; und unter allen Weisen, die je gelebt haben, erschien keiner konsequenter, als Timon, der Misanthrop, oder Diogen, der Cyniker. Aber, Gottlob! wir haben die Art, der wir angehören, und damit auch uns selbst, richtiger und höher schätzen gelernt; und diese höhere Meinung verdanken wir der grossen Entdeckung unsres Zeitalters, dem Princip der fortschreitenden Veredlung. Daß aber dieses Princip kein Trugbild der Phantasie, sondern das reinste Produkt der Wahrheit sey, davon liegt der neueste Beweis in der Resuscitation der Schnurrbärte. Denn sie sind ein unverkennbares Merkmal unsres Fortschreitens zum Bessern.

Es war eine verzeihliche Verirrung, daß wir eine Zeit lang den Werth der Schnurrbärte verkannten. In dem wir auf dem Wege der ästhetischen Kultur fortschritten, und die grosse Angelegenheit der Bildung des Schönheitssinns betrieben, glaubten wir alles ablegen zu müssen, was nicht die Form des Anmuthigen, Lieblichen und Gefälligen hatte; und unser Streben nach moralischer Veredlung ertrug es nicht, eine Zierde beyzubehalten, die die physische Kraft des Menschen mehr heraus zu heben scheint, als die sittliche. So verlohren die Schnurrbärte ihren Kredit, und so kamen sie in der kultivirten Welt aus der Mode. Indem man das Gute zu befördern glaubte, zerstöhrte man ein verkanntes Zeichen desselben. Auch die Weiber, die in allem was unter der Sonne geschieht, ihre Hände haben, wirkten

Digitized by Google

thätig zu dieser Zerstöhrung mit. Denn ob wohl nach ihrem Gefühle die Schönheit des Mannes hauptsächlich von dem Ausdrucke der Männlichkeit abhängt, der in seiner Form liegt; so opfert ihre usurpatorische Eigenliebe dieß Gefühl doch gerne auf, so bald sie bemerken, daß der Mann die Eigenthümlichkeiten ablegt, die ihn über das Weib erheben. Je mehr wir uns dem schönen Geschlechte verähnlichen, je günstiger stellen sich die Aspekten für seine Herrschaft.

Es ist kaum hundert Jahre, daß die Schnurrbärte in Teutschland aus der Mode gekommen sind. Noch im siebenzehnten Jahrhundert waren sie der Schmuck aller unsrer Fürsten, Minister, Räthe, Geistlichen, Doktoren, Professoren, und öffentlichen Beamten. Wenn der Mann keinen tüchtigen Knebelbart hatte, traute man ihm weder Würde, noch Charakter, noch Einsicht zu. Diese natürliche Bordure der Oberlippe gab den Urtheilssprüchen des Richters gesetzliche Kraft, und den Lehren des Predigers Glaubwürdigkeit und Salbung. Sie kündigte in den Reichsstädten den senatorischen Beruf des Bürgers an, wie später die Perücken; und an den Höfen der Fürsten unterschied sie den Minister und den Küchenjungen, den Kämmerer und den Schuhputzer. Ohne sie gab es kein Verdienst und keine Ehre. Die größten Männer jener Zeit Gustav Adolph, Wallenstein, Kromwell, und die größten Gelehrten Grotius, Spinosa, Freinsheim, Conring, Spener, Morhof, trugen diesen männlichen Schmuck. Bey dem Entschädigungskongresse zu Regenspurg sahen wir lauter nackende Lippen; bey den Konferenzen zu Osnabrück und Münster sahen unsre Voreltern lauter Spitz- Schnurr- und Knebelbärte.

Wir kommen wieder zur Weise unsrer Väter zurück, und wir legitimiren uns dadurch über die rühmliche Eigenschaft, daß wir das Vorzügliche und das Gute aller Zeitalter benützen, nur um auf der Bahn der Vollkommenheit immer weiter zu schreiten, sollte auch gleich dieses Fortschreiten manchmal einem Cirkellaufe ähnlich sehen. Daß aber die Wiedereinführung der Knebelbärte ein Schritt zum Bessern sey, daran kann wohl niemand zweifeln, der es weiß, was sie anzeigen und was sie wirken.

Man kennt den Fürsten an der Krone, das Verdienst am Ordensbande, die Frömmigkeit am Schleyer, — und so kennt man den Helden am Schnurrbarte. Mit diesem untrüglichen Merkmale des Heroismus ist der Waffenruhm der Teutschen zu Grabe gegangen. Die grossen Männer der Vorzeit, die diesen Ruhm gegründet haben, Rudolph von Habspurg, Seyfried Schweppermann, Moriz von Sachsen, Schärtel von Burtenbach, Bernhard von Weimar, schwuhren nicht höher, als bey ihrem Barte, und immer war Sieg und Ruhm in ihrem Gefolge. Aber wir — ach! wir haben einen schimpflichen Krieg geführt, alle unsre Rechte jenseits unsrer Gränzen verlohren, die schönsten Provinzen abgetretten, dem Feinde die Thore in das Herz unsres Vaterlands geöffnet, eine Friedensakte unterzeichnet, die der letzte Wille der Reichsverfassung ist, und noch immer schallet das Todtengeläute unsres Ruhms, unsrer Unabhängigkeit und unsrer Selbstständigkeit fort. Das alles verdanken wir dem leidigen Abkommen der Knebelbärte, oder wenn ihr wollt, dem Absterben der teutschen Männer, welche Knebelbärte trugen.

Digitized by Google

Diese Männer waren nicht nur standhaft, muthvoll und tapfer, sondern auch über die massen verständig; folglich waren sie im Besitze gerade derjenigen Eigenschaften, die uns fehlen, und deren Mangel die Ursache aller unsrer Unglücksfälle, unsrer Herabwürdigung und unsrer Schande ist. Die Tapferkeit, oder die physische Kraft thut nicht alles; sonst würde der Tiger nicht Meister über den Auerochsen; mehr als sie thut der Verstand, das heißt, die Kunst zur rechten Zeit und am rechten Flecke anzugreifen, und das Verhältniß des Mittels immer zu seinem Zwecke genau und richtig zu berechnen. In dem Besitze dieser Kunst waren wir während des letztern Krieges nicht. Denn wir hatten wohl so viel Kräfte, als die Franzosen; aber wir gebrauchten sie nicht, oder gebrauchten sie ungeschickt, oder spannten im Sturme die Segel aus, oder legten, wenn wir bergan fuhren, die Sperre ein, oder giengen um Weihnachten zur Erndte aus. Da war es denn natürlich, daß wir überall den Kürzern zogen, daß all' unser bischen Mühe vergeblich war, und daß wir am Ende weniger froh, aber eben so armselig nach Hause kamen, als die Kinder Israel aus der babylonischen Gefangenschaft. Der Verstand ist die Bedingung des Sieges im Kriege und der Ueberlegenheit im Frieden; die Bedingung des Verstandes aber ist der Knebelbart.

Unsre junge Welt scheint eine recht volle und feste Ueberzeugung von diesen sonnenklaren Wahrheiten empfangen zu haben. Daher ahmt sie das Kostüme der Alten nach und duldet kein Scheermesser mehr auf der Oberlippe. Welche schöne Hoffnungen sehe ich hierinn für mein Vaterland! Unsre Jünglinge werden von nun an nicht blos aufgeklärt, artig und elegant seyn; sie werden ihr Verdienst nicht mehr einzig in dem modernen Zuschnitte ihres Gewandes, die Weisheit nicht mehr ausschliessend in Almanachs und Romanen suchen; sie werden auch Verstand bekommen, wie die Väter, und tapfer und muthig für das Vaterland streiten, wie sie. Bald wird dann das Unheil wieder gut gemacht seyn, das seit zehn Jahren unser Unverstand und unsre Feigheit angerichtet hat; der doppelte Adler wird seine Köpfe wieder über die Länder ausstrecken dürfen, aus denen er sie schimpflich zurück ziehen mußte; das Chaos, das wir statt einer neuen Schöpfung entstehen sahen, wird sich in die ordnungsmässigste Harmonie auflösen; man wird wieder stolz darauf seyn — was man itzt freylich nicht ist — von teutschem Blute abzustammen. Und bringen die Schnurrbärte diese Wirkungen hervor, so sey ihre Resuscitation uns allen gesegnet, und das herrlichste Nationalfest müsse bey unsern Enkeln, jedes Jahr, ihre Wiederkunft und ihr Daseyn verherrlichen!

Miscellen.

I.

Bey dem neuen Umschwunge, den in diesem Augenblicke die Dinge in Frankreich nehmen, macht gerade dasjenige, was in der ganzen Sache das unbedeutendste ist, nämlich der angesprochene Kaisertitel, die größte Sensation, zum neuen Beweise, daß im menschlichen Leben noch immer die Namen mehr gelten, als die Sachen. Bonaparte beherrscht den französischen Staat gleich unumschränkt, er mag Konsul oder Imperator heissen, er mag

Digitized by Google

eine Krone oder eine Freyheitskappe tragen; und der Protektor Kromwell hatte und übte über Brittanien eine weit absolutere Macht, als der König Georg der Dritte. Auch bezeichnet der Name eines Imperators nicht dasjenige, was wir uns gewöhnlich darunter zu denken pflegen, und die Idee, daß der Staat mit Land und Leuten ein Eigenthum dessen sey, der diesen Namen führt, ist demselben fremd. Im ächten römischen Sinne heißt Imperator das befehlende Oberhaupt einer Gesellschaft; und Plautus nennt sogar die Principale der Schauspielergesellschaften Imperatoren. Frankreich könnte deßhalb noch immer den Namen einer Republik führen, wenn es schon den ersten Konsul mit der imperatorischen Würde beehrte, so wie auch Rom um deßwillen nicht aufhörte, wenigstens im Kurialstil dem Senat und dem Volk seine alten Rechte beyzulegen, daß es den Cäsar Imperator nannte. Man kann deßhalb nicht sagen, daß durch die itzige grosse Katastrophe in Frankreich die Staatsverwaltung in ein absolutes Eigenthum, und der Staat in ein Patrimonialgut der Familie Bonaparte verwandelt worden sey. Aber man müßte die Menschen und den Gang der menschlichen Dinge durchaus verkennen, wenn man dabey die Bemerkung nur im mindesten bezweifeln wollte, daß durch die erbliche Kaiserwürde der Grund zu dieser Verwandlung gelegt werde, und daß aus ihr eine Folge bald von selbst hervor gehen müsse, die man itzt nicht beabsichtigt und die auch nicht in ihrer Benennung liegt, aber unzertrennlich von der Sache ist. Nie war ein Staat in einem so unbeschränkten Sinne Eigenthum seiner Regenten, als das römische Reich unter den Imperatoren.

Mancher redliche Handwerker und Landmann diesseits des Rheins ist, wenn die Rede von der neuen französischen Imperatur geht, in seiner Unbefangenheit der Meynung, daß es sich hier um die teutsche Kaiserkrone handle; denn von einem französischen Kaiserthum hat er nie gehört, und es ist seinem Vorstellungskreise fremde. Unterdessen ist in der Meynung unsrer wackern Landsleute doch etwas Wahres. Dem Vernehmen nach wird sich der Imperator Napoleon zu Aachen krönen lassen. Nun wissen wir aus der Geschichte, daß ehemals bey unsern Kaisern eine dreyfache Krönung statt hatte, die teutsche nämlich, die römische und die longobardische; die letztre wurde gewöhnlich zu Mailand, die zweyte zu Rom, die teutsche aber, selbst nach der Verordnung der güldenen Bulle, zu Aachen vollzogen. Karl der Grosse hat, nach dem Sinne der Alten, das römische Reich auf die Teutschen gebracht; scheint es nicht, daß Bonaparte das teutsche Reich auf die Franzosen bringen will, in dem er sich die französische Kaiserkrone eben da aufsetzen läßt, wo sonst die Krönung mit der teutschen statt hatte? —

Vielleicht nimmt er auch die römische Krone. Wenigstens würde ihn, wenn der Zeitgeist ihr noch einen Werth beylegte, niemand daran hindern können. Das nämliche gilt von der longobardischen. Aber schwehrlich nimmt er diese selbst. Denn die italienische Republik eignet sich zu gut zu einer Sekundogenitur des neuen Dynastenstammes.

Julius Cäsar erlangte keine Krone, und begnügte sich damit, daß man seine Büste unter den Bildsäulen der Könige aufstellte. Aber die Bewunderung und die Schmei-

Digitized by Google

cheley bewilligten ihm doch in einigen Stücken noch mehr, als die Franzosen ihrem Cäsar bewilligen. Die Römer erwiesen ihm dieselben Ehrenbezeugungen, die sie nur den Göttern zu erweisen pflegten, und einige eifrige Patrioten trugen sogar darauf an, daß dem Diktator erlaubt seyn sollte, sich aller römischen Frauen als der seinigen zu bedienen! —

2.

Aus einem Schreiben aus * *. — „Der abscheuliche Grundsatz der neuern Politik, daß die Handlungen der Kabinete in keiner Abhängigkeit von den Gesetzen der Moralität stehen, und daß ein Staat gegen seinen Nachbarn alles thun dürfe, was er kann, findet seit der Ausführung des Entschädigungswerks, in Teutschland immer mehr Beyfall und Anwendung. Die Stände des Reichs benehmen sich gegen einander nach denselben Maximen, die wir bisher die Souvrains von Europa haben beobachten sehen; die Gesetze, die sie alle verpflichten, werden verhöhnt, und als Ruine der Vorzeit, deren man nun nicht mehr bedarf, verlacht; die reichsgerichtlichen Sprüche sind die Stimme eines Predigers in der Wüste, und niemand befolgt sie, wer sich für stark genug hält, der Exekution derselben zu widerstehen; man ist Richter in seiner eigenen Sache, und beginnt die Prozesse damit, daß man dasjenige occupirt, was man anspricht; die Macht erlaubt sich nun alles, und jedem stärkern gegenüber ist die Schwäche rechtlos, wie ehemals die Juden und die Abdecker. Dieses System ist noch um so verderblicher, da man dabey immer von dem oben angeführten Grundsatze der neuern Politik ausgeht, daß man alles dürfe, was man kann, und daß die Gesetze der Sittlichkeit nur für den Privatmann gegeben seyen. Ich zittre vor dem Schicksale unsres Vaterlands, wenn das alles so bleibt, und so fortgeht. Und wer kann die Rathgeber der Fürsten genug verachten, welche sie zu Handlungen bestimmen, die am Ende eine völlige Anarchie herbeyführen und einen Abgrund graben werden, der die Macht und die Unmacht mit einander verschlingt? — Was aber den Patrioten am meisten schmerzt, ist die Feigheit, oder die Verrätherey, welche so manche Journalisten und Schriftsteller an der Konstitution des Vaterlandes und an der Moralität begehen, in dem sie nicht erröthen, die auffallendsten Handlungen der Eigenmacht, der Gewaltthätigkeit und der Ungerechtigkeit bald zu entschuldigen, bald als herrliche Thaten fürstlicher Grösse zu präkonisiren. Dadurch wird der Richterstuhl der öffentlichen Meynung und der Nachwelt zerstöhrt, der beynahe der einzige ist, vor dem die Tyranney sich noch scheuen mußte. Ich kann mich nicht enthalten, Sie hiebey an eine treffliche Stelle aus der Hinterlassenschaft eines teutschen Philosophen zu erinnern, dessen Urtheil um so gewichtiger ist, da er zugleich ein geübter und welterfahrner Geschäftsmann war. „Wenn, sagt derselbe, Bundbrüche und Friedensbrüche beynahe der einzige Stoff der Geschichte bleiben; wenn die Politik eine Raubekunst und die Negoziationswissenschaft eine Betrugswissenschaft wird; und wenn Zeitungsschreiber, Dichter, Manifestmacher und Philosophen den Staatsräubereyen, Staatsbetrügereyen, Meineyden u. d. gl. das Wort reden; so wird freylich eine der stärksten Strafen dieser Verbrechen, das Urtheil der Welt, und ihr Fluch und ihr Abscheu, beynahe ganz zu wirken aufhören; denn

Digitized by Google

wie sollten sich die Auguren ihre Gaukeleyen gegenseitig vorrücken? Aber wie weit ist es auch schon gekommen, seit dem man über solche Dinge gleichgültig geworden ist? Wie muß sich schon itzt ein Hof vor dem andern fürchten? Wie müssen sie schon itzt ihre titrirte Spionen herum schicken, und sich von ihnen selbst umringen lassen? Wie müssen sie schon itzt das beßte Blut und die beßten Säfte ihrer Staaten verwenden, um ihre unzähligen Heere zu unterhalten, die ihnen nun den Frieden unendlich lästiger machen, als unter Nationen, die sich an die Vorschriften der Moral gewissenhafter binden, der Krieg selbst seyn würde. Ich sehe das alles für gerechte Strafen der vernachlässigten Moral unter den Völkern an, und diese Strafen werden dann in vollem Maaße eintretten, wenn, wie Justi schon vor 30 Jahren profezeiht hat, unsre politische Freydenkerey uns ganz zu Karraiben und Kannibalen gemacht haben wird.« *)

3.

Das neue Konkordat, oder die durch die veränderte Lage der Dinge nothwendig gewordene neue Bestimmung des Verhältnisses der teutschen katholischen Kirche zu dem römischen Stuhle, hat lange schon das Publikum mit grossen Erwartungen erfüllt, ohne dieselben zu befriedigen. Nun verbreitet sich sogar das Gerücht, die ganze Sache sey auf das weitere suspendirt, und die zwischen dem päbstlichen, dem kaiserlichen und dem kurerzkanzlerischen Hofe angeknüpften Unterhandlungen haben sich zerschlagen. Auch der letzte am 17. Apr. in der Wohnung des kaiserlichen Konkommissairs zu Regenspurg gemachte Versuch einer Vereinigung soll fruchtlos gewesen seyn. — Es scheint nicht, daß diese Verschiedenheit der Meynungen, in einer Sache, die für die teutschen Stände, so bald sie unter sich einig sind, in der That nicht dringend ist, als ein Nationalunglück anzusehen sey. Wenigstens lehrt uns die Vaterlandsgeschichte, daß unsre Voreltern, in Absicht auf ihre kirchliche Konstitution, nie Verträge mit Rom geschlossen haben, ohne entweder schätzbare Rechte aufzuopfern, oder nachher die ihnen eingeräumten Bewilligungen nicht erfüllt zu sehen.

Bey allen Verträgen, welche der päbstliche Stuhl über kirchliche Verhältnisse schließt, hat derselbe von jeher immer das System zu Grunde gelegt, das in den Dekreten des falschen Isidor enthalten ist, und wenn je die Noth ihn zwang von demselben abzugehen, so geschah es immer mit dem Reservat, es so bald möglich wieder geltend zu machen. Nach diesem Systeme sind die Rechte des Pabstes und die Pflichten der weltlichen Herrscher in dem Ausspruche des Propheten Jeremias (1, 10) bestimmt: »Siehe! ich setze dich über Völker und Königreiche, daß du ausreissen, zerbrechen, zerstöhren und verderben, daß du bauen und pflanzen sollst.« Alle geistliche Personen und alle kirchlichen Gegenstände hängen nach demselben unbedingt von dem päbstlichen Stuhle ab, und selbst Könige und Fürsten sind ihm untergeordnet. — Das erste Konkordat schloß Kaiser Heinrich V. im Jahre 1122 mit dem Pabste Kalixt II. Der Kaiser opferte darinn die Belehnung der Bischöffe mit Ring und

*) S. J. G. Schlossers kleine Schriften. VI. S. 35. 36.

Digitized by Google

Stab (d. h. die Belehnung mit ihrer geistlichen Würde,) auf, erwarb aber dagegen die Befugniß, daß sie, wenn sie gewählt waren, zuvörderst bey ihm die Einsetzung in ihre weltliche Herrlichkeit, und dann erst die Bestätigung zu Rom nachsuchen mußten. Aber es stand kaum hundert Jahre an, als die Sache schon umgekehrt behandelt wurde. Wenn die Bischöfe gewählt waren, wurden sie zu Rom bestätigt, und dann erst kamen sie um die Belehnung bey dem Kaiser ein. Dadurch wurde der Pabst Schiedsrichter über alle streitigen Bischofswahlen; und man fuhr fort jene Uebereinkunft so zu verletzen, bis auf den heutigen Tag. — Einen zweyten Vertrag dieser Art traff Martin V. im Jahr 1417 mit den Teutschen, in einer Zeit, wo die ganze Kirche von Beschwerden gegen Rom ertönte, und alles eine durchgreifende Reformation an Haupt und Gliedern forderte. Aber dieses Konkordat berührte die wichtigsten Klagen kaum leise, blieb bey allgemeinen Ausdrücken stehen, was darinn verheissen wurde, kam nie zur Ausführung, und Vortheile, die man dem römischen Hofe nur auf eine bestimmte Zeit bewilligte, wurden von demselben in ewige Rechte verwandelt. — Die teutschen Stände hörten nicht auf, sich dem Despotismus von Rom zu widersetzen. Es kam auf dem Reichstage zu Frankfurth 1446 das sogenannte Fürstenkonkordat zu Stande, das bessere Aussichten für die Unabhängigkeit der erstern eröffnete. Aber der Vertrag von Aschaffenburg (1448) der jenes frühere Werk vollenden sollte, legte den Teutschen neue Ketten an, die sie bis auf den heutigen Tag trugen. Man hatte zu Aschaffenburg das Fürstenkonkordat ausdrücklich bestätigt; aber der päbstliche Hof erfüllte von allem nichts, was er darinn verheissen hatte, und noch in der letzten Wahlkapitulation ist der Kaiser verpflichtet worden, sich bey dem Pabste zu verwenden, daß die Bestimmungen desselben gesetzlich gehandhabt und beobachtet werden.

Diese historischen Bemerkungen beweisen, was Teutschland von Rom zu erwarten hat. Möchten die Stände das Verfahren, das bey Errichtung des Fürstenkonkordats befolgt wurde, zu ihrer Richtschnur nehmen. Damals entwarf die Reichsversammlung das Gesetz, schickte es nach Rom, und forderte die unbedingte Bestätigung desselben; und diese ertheilte auch der Pabst Eugen IV. in vier verschiedenen Bullen. Diese bestimmte, kurze und entscheidende Manier würde auch itzt am schnellsten zum Ziel führen, oder wenigstens am schnellsten zeigen, wie man mit Rom daran ist. Aber freylich standen damals blos Teutsche und Welsche einander gegen über, und diese zeigten keinen Empfelungsbrief von fremden Mächten vor, auf den jene auch traun! wenig Rücksicht genommen haben würden!

4.

Aus einem Schreiben an ** in **. — Wenn ich Teutschland in der N. Chr. schon öfters einen Staatenverein oder einen Föderativstaat genannt habe, so hatte ich bey weitem nicht die Absicht, das System derjenigen zu begünstigen, welche die Einheit, die der teutsche Körper bildet, für nichts halten, und alle Gewalt nur in den Gliedern suchen; und wie falsch und verderblich dieses System nach meiner Ueberzeugung sey, habe ich bei jeder Gelegenheit — und diese findet man in den Ereignissen unsrer Zeit toto die — an den Tag gelegt. Ich spreche auch, wenn von unsrer vaterländischen Verfassung die Rede ist, nie von einem Föderativstaate, als immer unter der Voraussetzung, daß die Glieder des Bundes einem gemeinschaftlichen, Oberhaupt und gemeinschaftlichen Gesetzen gehorchen, und daß jedes derselben die eigentlichen Souvrainitätsrechte der Gemeinheit, oder dem Oberhaupte abgetretten habe, das die Gemeinheit repräsentirt.

Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß Sie mir nicht erlauben sollten, mich genauer darüber zu erklären. — Das teutsche Reich ist ursprünglich ein monarchischer Staat gewesen, und ist es noch. Der Monarch war unumschränkter Herr des Landes und der Leute; aber allmählig verschafften die grossen Beamten ihren Familien die Erblichkeit ihrer Würden und erwarben sich auf ihren Besitzungen ansehnliche Regierungsrechte. Die Monarchie wurde

Digitized by Google

ein Wahlreich, und die Rechte des Monarchen wurden beschränkt. Aber dieß gieng nie so weit, daß die besagten grossen Beamten von ihm unabhängig geworden, oder in ein gleiches Verhältniß mit ihm getretten wären. Der Monarch blieb bis diese Stunde das Oberhaupt, der Regent, die vollziehende Macht und der höchste Richter des Staats. Alle Glieder desselben sind seine Unterthanen. Niemand im Reiche ist souvrain und niemand unabhängig, als er. Er übt die höchsten Regierungsrechte aus, und die Stände haben dabey nur eine berathende Stimme, ohne sich mit ihm in jene Rechte zu theilen.

Wäre Teutschland ein bloser Staatenverein, so hätten die Mitglieder keine andere Pflichten gegen einander und gegen das Ganze, als diejenigen, welche aus dem Zwecke des Bundes fliessen, und in dem Instrumente desselben ausgedrückt wären. Aber die Pflichten der Reichsstände sind anderer Art. Alle sind verbunden dem Kaiser, als ihrem Oberhaupte unterthänig und gehorsam zu seyn, die Verfassung und die Gesetze zu achten und zu befolgen, und ihre Regierungsrechte nicht über die in den letztern gezogene Richtschnur auszudehnen. Alle sind dem Kaiser und dem Reiche zur Treue verbunden. Keiner kann diese Verbindung willkührlich auflösen. Ein gemeinsamer einmüthiger Schluß der Stände bleibt so lange ungültig, bis der Kaiser ihn bestätigt.

Hieraus sehen Sie, daß ich mit den besagten Ausdrücken, durchaus keinen Sinn verbinde, der den richtigen, staatsrechtlichen Begriffen zu wider wäre. Im Gegentheile bin ich überzeugt, daß die entgegen gesetzte Meynung nicht nur irrig, sondern, in der Anwendung, äusserst verderblich ist, und daß man die enge Vereinigung der teutschen Stände unter ihrem Oberhaupte, und ihre konstitutionelle Abhängigkeit von demselben nicht auflösen kann, ohne der Freyheit, der Ruhe und dem Wohl der Nation ihr Grab zu bereiten.

Zu den denkwürdigsten Ereignissen in der Geschichte unserer Zeit gehört unstreitig die Zusammenkunft, welche des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preussen Majestät mit des russischen Kaisers Alexander Majestät, den 10. Juni 1803 zu Memel gehabt haben. Dergleichen wichtige Momente aus dem Leben eines Monarchen der Welt und Nachwelt aufzubewahren, ist das Vorrecht schöner Künste, der Bildhauerkunst, der Mahlerey, der Kupferstecherkunst ꝛc. und immer sind es dem Patrioten willkommene Geschenke.

Diese Gedanken brachten mich auf die Idee, ein Gemählde von jener merkwürdigen Zusammenkunft zweyer Regenten grosser Staaten mahlen zu lassen, und dieß Gemählde demnächst durch den Grabstichel für das grosse, an solchen wichtigen Begebenheiten theilnehmende Publikum gemeinnützlich zu machen. Ich trug daher dem geschickten Mahler, Herrn Dähling, die Verfertigung dieses Gemähldes auf, nachdem des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preussen Majestät, auf ein aller unterthänigstes Ansuchen, geruhet hatten, des Endes allergnädigst zu erlauben, daß der Mahler, zu denen auf diesem Gemählde dargestellten Personen sich der in den Zimmern des königlichen Schlosses befindlichen wohlgetroffenen Bildnisse bedienen könne. Dieß Gemählde stellt die Zusammenkunft jener beyden Monarchen vor, und ausser denselben der regierenden Königinn von Preussen Majestät und den Brüdern des Königs, Prinzen Heinrich und Wilhelm kön. Hoheit, befinden sich noch darauf die Frau Oberhofmeisterinn Gräfinn v. Voß Excellenz, die Hofdame Gräfinn von Moltke, der königl. General der Cavallerie Herr v. Kalkreuth Excellenz, der Generalmajor und Generaladjutant Herr von Köckritz, der Herr Hofmarschall von Massow, und einige königl. preuß. Officiere, sämtlich nach dem Leben gezeichnet.

Der berühmte Künstler, Herr Bolt, hat es übernommen, dieses Blatt in Kupfer zu stechen, und Se. Majestät der König haben, nach Ansicht der sehr gelungenen Zeichnung, geruhet, mir ein Privilegium über dieses Unternehmen zu ertheilen, und zur Beförderung desselben mir 20 St. Friedrichsd'or auszahlen lassen. Se. Majestät der russische Kaiser haben darauf subskribirt. Bey so günstigen Umständen, die für eine Bürgschaft von dem Kunstwerth dieses Blattes gelten können, darf ich an der Theilnahme des kunstliebenden Publikums nicht zweifeln. Das Blatt wird 10 1/2 Zoll lang und 13 Zoll hoch, im März des künftigen Jahres 1805 erscheinen. Der Pränumerationspreiß ist ein Friedrichsd'or. Man kann bis Ausgang des Monats May an nachstehenden Orten pränumeriren: In Berlin: bey Herrn Kaufmann Nitze, Herrn Hofpostsekret. Meißner, Herrn Schiavonetti, Herrn Buchhändler Frölich. In Königsberg: Herrn Buchhändler Nicolovius. In Riga: Herrn Buchhändler Hartmann. In Rimbsch, Herrn Tschöpel. In Hamburg: Herrn Schramm. In Leipzig: Herrn Buchhändler W. Rein u. Comp. In Nürnberg: in der Frauenholz'schen Kunsthandl. Der nachherige Verkaufspreiß wird zwey Friedrichsd'or seyn.

Franz Aßner.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

22tes Stück. Den 6. Juny 1804.

Der Kurerzkanzler und sein Staat.

Der bisherige Kurfürst von Maynz war ein so wesentliches und zum Fortgange der Maschine so unentbehrliches Glied in der teutschen Reichsverfassung, daß alle Kenner der letztern, ehe noch der Vorhang in Regenspurg fiel, seine Erhaltung prophezeihten, oder wenigstens die Ersetzung der Erzkanzlerwürde durch ein anderes geistliches Subjekt als unumgänglich nothwendig erklärten. Wenn das geweihte Haupt, das in Zukunft den Kaiser salben sollte, auch nicht gerade eine Fürstenkrone tragen mußte, so wäre es doch sehr unschicklich, schwierig und bedenklich gewesen, die Bestellung des Reichsministeriums der Reichs- und Kammergerichtskanzley, die Verwaltung des Reichsarchivs, die Leitung der Visitationen der höchsten Gerichte, so wie auch das Direktorium des Kurkollegiums und des Reichstags einem weltlichen Stande zu übergeben, und dadurch Vorrechte zu einem Familieneigenthum zu machen, deren Ausübung ihrem Besitzer einen beynahe grössern Einfluß auf die Reichsgeschäfte gestattet, als derjenige ist, den wir den Kaiser selbst behaupten sehen. Diese Betrachtungen bestimmten die Schiedsrichter in der teutschen Sache den Stuhl zu Maynz auf die Domkirche zu Regenspurg zu übertragen, und die Würden eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Teutschland auf ewige Zeiten damit zu vereinigen. *) Dadurch sind alle Rechte des ehemaligen Kurfürsten von Maynz auf den Kurerzkanzler übergegangen, und so wie jener, vereinigt er, mit der weltlichen Herrschaft und mit dem bürgerlichen Berufe, die Würde eines Erzbischofs.

In der letztern Eigenschaft hat er so gar gewonnen. Dem Erzbischofe von Maynz waren die Bischöfe von Worms, Speyer, Straßburg, Augspurg, Chur, Würzburg, Eichstädt, Paderborn, und Hildesheim als Suffragane untergeordnet. Nach dem Deputationsschlusse aber erstreckt sich die Metrapolitangerichtsbarkeit des Kurerzkanzlers in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Maynz, Trier und Kölln, jedoch mit Ausnahme der preussischen Staaten; in gleichem über die salzburgische Provinz, so weit sich dieselbe über die mit Pfalzbaiern vereinigten Länder ausdehnt. Er ist deßhalb Erzbischof über alle Reichslande, nur mit Ausschluß derjenigen, welche dem

*) S. Hauptschluß der ausserord. Reichsdeput. §. 25.

Digitized by Google

Häusern Oesterreich und Preussen angehören, welche ihre eigenen Erzbischöfe entweder schon haben, oder erhalten werden; und der Deputationshauptschluß giebt ihm den Titel als Primas von Teutschland, den bisher der Erzbischof von Salzburg geführt hat, ob gleich der von Maynz im Besitze der Sache war, die er bezeichnet.

So freygebig man bey der geistlichen Ausstattung der neuen Metropolitankirche von Regenspurg verfuhr, so kärglich benahm man sich gegen sie in Absicht auf das Weltliche, und von dieser Seite angesehen erscheint sie, in Vergleichung mit ihrer ältern Schwester zu Maynz, ziemlich dürftig. Diese besaß ausser den paradiesähnlichen und fruchtbaren Ländern zu beyden Seiten des Rheins und des Mayns, noch das Eichsfeld, das schöne Gebiet von Erfurth und Thüringen, und verschiedene kleinere zerstreute Aemter und Güter. Der Flächenraum des Kurstaats betrug nach Ackards Messungen 169 3/4 Quadratmeilen; seine Bevölkerung stieg auf 340,000 Menschen, und die öffentlichen Einkünfte auf fast 2 Millionen Gulden. Mit solchen Mitteln konnte der Erzbischof von Maynz leicht die äussere Würde behaupten, die dem ersten Fürsten des teutschen Reichs gebührt, und an seinem Hofe, in seinen Gebäuden und bey seinen Festen einen Glanz zeigen, den man nur bey Königen zu sehen gewohnt war. Aber das alles hat sich nun um mehr, als die Hälfte vermindert. Die vermittelnden Mächte bestimmten die jährlichen Einkünfte des Kurerzkanzlers auf eine Million Gulden. Da aber unglücklicher Weise diese Bestimmung erst zur Sprache kam, als das Schicksal der meisten in die Entschädigungsmasse geworfenen Länder schon entschieden war, so konnte man jene Einkünfte nicht mehr ganz auf reichsständische Gebiete gründen. Man nahm deßhalb ausser dem Fürstenthum Aschaffenburg, dem Fürstenthum Regenspurg und der Grafschaft Wezlar erst seine Zuflucht zu disponibeln Mediatklöstern; als sich aber hier neue Schwierigkeiten zeigten, verwies man den Kurerzkanzler mit 350,000 fl. auf die Wellen des Rheins, d. h. seine Entschädigung soll ihm durch diese Summe, vermittelst einer Anweisung auf das in dem 39. §. des Deputationsschlusses errichtete Schifffahrts-Oktroi ergänzt werden. Allein da der Ertrag der der Metropolitankirche in Regenspurg zugetheilten Gebiete die Summe von 650,000 Gulden, die die Minister der vermittelnden Mächte annahmen, unmöglich erreichen kann, in dem die dazugehörigen Ortschaften meistens äusserst verschuldet sind, und wenige reiche der Sekularisation empfängliche Stiftungen enthalten, auch die Schifffahrtsabgabe eine nichts weniger als fest und sicher gegründete Einnahme gewährt, — so existirt die Million, die dem Kurerzkanzler dekretirt worden, nicht so wohl in seinen Kassen, als auf dem Pappier, und man kann mit allem Rechte behaupten, daß der erste Fürst des Reichs, dessen Daseyn für die Verfassung des gesamten Staats die höchste Wichtigkeit hat, nicht so bedacht worden sey, wie es seine Würde und das Interesse seiner Bestimmung zu fordern scheint. Doch legte die Reichsdeputation einen achtungswürdigen Beweis ihrer Sorgfalt für seine Subsistenz durch die Verordnung ab, daß bis zur Einrichtung des Oktroi, die Zölle der rechten Rheinseite, mit deren Einnahme seit dem 1. Dez. 1802 fortgefahren worden, zur Entrich-

Digitized by Google

tung der kurerzkanzlerischen Entschädigungs-Ergänzung dienen sollen. In Gemäßheit dieser Verordnung haben auch bereits die Kurfürsten von Brandenburg und Baden die erhobenen Rheinzollgelder an die Behörde abgegeben.

Der kurerzkanzlerische Staat ist ungefähr 28 Quadratmeilen groß, und von nicht ganz 100,000 Menschen bewohnt. Da er nicht unter die fruchtbarsten Länder Teutschlands gehört, und sich weder durch einträgliche Domainen, noch durch die Industrie seiner Bürger auszeichnet, so sieht man schon aus diesen Zahlen, daß bey der Berechnung seines Ertrags auf 650,000 Gulden nicht mit der höchsten kameralischen Genauigkeit zu Werke gegangen worden sey. Die Bestandtheile desselben sind das Fürstenthum Aschaffenburg, das Fürstenthum Regenspurg, und die Grafschaft Wetzlar. Das erste enthält die Trümmer des Maynzischen Staates, die noch für die Metropolitankirche in Regenspurg erhalten worden sind. Es besteht aus dem ehemaligen Oberamte Aschaffenburg, den auf dem rechten Maynufer liegenden Theilen der Kellereyen Procelden und Klingenberg, den Aemtern Lohr, Orb, Aufenau, und dem kleinen würzburgischen Amte Aurach im Sinngrunde. Man berechnet die Grösse desselben auf 17 Quadratmeilen, und die Bevölkerung auf 45,000 Seelen. Das Fürstenthum Regenspurg ist aus dem ehemaligen Hochstift und der Reichsstadt gleiches Namens, mit allen darinn befindlichen mittelbaren und unmittelbaren Abbteyen und Klöstern zusammengesetzt, und enthält auf 10 Quadratmeilen, 40,000 Einwohner. Die Grafschaft Wetzlar besteht blos aus der ehemaligen Reichsstadt dieses Namens. Ihr und der Stadt Regenspurg verbürgt der Deputationsschluß eine ewige Neutralität. Es war der Natur der Sache angemessen, daß man dem Erzkanzler des Reichs die Städte unterwarf, in denen die Reichsversammlung und das Kammergericht ihren Sitz haben; eben so war es aber auch schicklich, daß man ihm ein Heimwesen in der Krönungsstadt des teutschen Kaisers — das Haus Kompostell zu Frankfurth am Mayn überließ.

Durch ein Edikt vom 15. Jul. des vorigen Jahrs hat der Kurerzkanzler die Organisation seiner Staatsverwaltung bestimmt. Vermöge desselben leitet das Ganze eine Ministerialstelle, die aus zwey Staatsministern, zwey Staatsräthen und dem erforderlichen Kanzleypersonal zusammen gesetzt ist. Zu Aschaffenburg besteht ein Oberappellationsgericht, das in allen Rechtsstreitigkeiten in letzter Instanz entscheidet. Der Hof ist sehr eingeschränkt. Bey demselben dienen nicht weiter als sechs Kammerherrn und vier Hofkavaliers, dann zwey Kammerdiener, drey Köche und zwölf Livreebediente. Auch hat der erste Fürst des teutschen Reichs seinen Stalletat nur auf 20 Pferdte gesetzt. Jedes der beyden Fürstenthümer Aschaffenburg und Regenspurg werden von einem Gouvernement, einer Landesdirektion, einem Oberlandesgericht, von Stadtmagistraten und Aemtern verwaltet. Die Landesdirektionen besorgen die eigentlichen Regierungsgeschäfte, das Kameral- und Steuerwesen, so wie die Jurisdiktions- und Lehnsachen, und bestehen aus einem Präsidenten (Regenspurg hat auch einen Vicepräsidenten,) einem Direktor und 6 Räthen. Die Oberlandesgerichte haben ausser

Digitized by Google

dem Präsidenten oder Direktor gleichfalls sechs Räthe, und entscheiden Appellationssachen in zweyter Instanz, über die Kriminalgerichtsbarkeit aus, und verwalten die Oberaufsicht über die Vormundschaften. Wetzlar hat einen Oberpolizey- und Finanzdirektor, eine Appellationsinstanz und einen Stadtrath. Seit dem 1. Dez. des vorigen Jahrs kam dieser neue Organismus der Verwaltung in Gang.

Von den alten und neuen Gränzen des teutschen Reichs.

Die Wahlkapitulation legt einem jeden neu gewählten Kaiser die Verpflichtung auf, dafür zu wachen, daß nicht nur das Reichsgebiet in seinem gegenwärtigen Umfange erhalten, sondern auch alles was vorhin unrechtmässiger Weise dem Reiche entrissen worden, demselben wieder zurück gebracht werde. Es fällt in die Augen, daß diese Verpflichtung ziemlich schwehr ist, nicht nur weil es dem Oberhaupte des Reichs, in dieser Eigenschaft, an Kraft und Mitteln gebricht, sie zu erfüllen, sondern auch weil die Erfüllung an den Gang der Umstände geknüpft ist, den die Menschen oft im Besitze des reichsten Ueberflusses von Mitteln und mit dem beßten Willen nicht zu lenken vermögen. Die Zurückbringung des Entfremdeten aber ist eine baare Unmöglichkeit, ausser unter der Bedingung, daß das itzige europäische Staatensystem gänzlich aufgelöst, und der unbehülfliche und aller Wirksamkeit und Spannkraft beraubte teutsche Reichskörper dieselbe militärische und politische Ueberlegenheit erlange, durch welche die französische Republik in unsern Tagen so groß und so schrecklich geworden ist. Will man deßhalb in wichtigen Grundgesetzen nicht mit Worten spielen, so muß bey der nächsten Wahlkapitulation diese Stelle verändert, und etwa blos auf das Versprechen beschränkt werden, daß das Reichsoberhaupt ohne Einwilligung der Stände keine Abtrettung von dem Reichsgebiete zu geben oder unterzeichnen werde. Denn nur dieß kann der Sinn jener zuviel sagenden Worte seyn, wenn anders die Bemerkung auf sie keine Anwendung leidet, daß derjenige der zu viel sagt, gar nichts sage.

Es war einst eine Zeit, wo die Gränzen des teutschen Reichs von der Rhone, bis an die Oder und von den Ufern des mittelländischen Meers, bis an die Ost- und Nordsee reichten. Noch im dreyzehnten Jahrhundert war der größte Theil von Oberitalien, die Schweiz und Savoyen den teutschen Kaisern unterthan; ihnen gehorchten die Bewohner des Königreichs Arelat, in der Provence, Dauphnie, Frachecomte, ingleichem Lothringen, Burgund und Elsaß; und die nachherigen spanischen und vereinigten Niederlande waren Bestandtheile des Reichs. Aber seit jener Zeit nahm diese Grösse unaufhörlich ab. Die italienischen Ländereyen entschlugen sich der Macht ihrer Eroberer und bildeten sich in eigene Staaten; Helvetien errang die Unabhängigkeit; und auf der Westseite trennte das kräftig und planmässig wirkende Frankreich ein Glied nach dem andern von dem trägen Koloß ab. Im Münsterischen Frieden wurde ihm sogar noch

Digitized by Google

Metz, Toul, Verdun, das Elsaß und der Sundgau zum Opfer gebracht; spater riß es eine ansehnliche Strecke der Niederlande an sich, und im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts erwarb es noch das Herzogthum Lothringen und Bar. In demselben Jahrhundert trennte Friedrich II. von Preussen das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz vom Reiche, der teutsche Staatskörper glich einer veralteten, gebrechlichen Maschine, deren Fortdauer nur so lange sicher war, als sie nicht durch einen Stoß von aussen erschüttert wurde.

Unterdessen übertraff das teutsche Reich doch noch immer alle europäischen Staaten, nur mit Ausnahme von Rußland und Schweden, an Territorialgrösse. Sein Gebiet umspannte eine Fläche von beynahe 12000 Quadratmeilen, und gieng vom 20. bis zum 36. Grade der Länge, und vom 45. bis zum 54. Grade der Breite. Die Seeküste bey Adinkerken in Flandern, das Städtchen Freyberg in Mähren, die Stadt Galliniana im Histerreiche, und der Lekasee in Hinterpommern waren die äussersten Punkte desselben. Auf ihm wohnten nahe an 30 Millionen Menschen. Aber die Rechte des Reiches erstreckten sich noch über diese Gränzen hinaus. Mehrere seiner Bestandtheile lagen isolirt und zerstreut hinter derselben. Verschiedene teutsche Bischöfe und weltliche Glieder des Staates besassen Diocösanrechte und Güter in Frankreich, deren Abhängigkeit von dem bourbonischen Hause von Seiten des Reichs immer widersprochen ward. So hatten auch mehrere teutsche Bischöfe und geistliche Korporationen ansehnliche Besitzungen in Helvetien. In Italien fanden sich beträchtliche Ueberbleibsel von dem ehemaligen römischen Kaiserthum, dem longobardischen und arelatischen Reiche, die der teutsche Staat noch nicht aufgegeben hatte. Die Herzogthümer und Provinzen Mailand, Mantua, Castiglione und Solfernio, Parma, Piacenza, Guastalla, Modena, Mirandola, Novellara, Massa, Carara, ein grosser Theil des genuesischen Gebiets, und des Piemont, Montferat, Toskana, Comacchio und Savoyen waren Reichslehn, und der Herzog von Savoyen hatte sogar Sitz und Stimme auf dem Reichstage, ob er gleich seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts keinen Gebrauch mehr davon machte.

Aber diese Herrlichkeiten haben wir am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts gröβten Theils verlohren, der Friede von Luneville entzog uns nicht nur alle Rechte, die wir bisher noch im Auslande besessen hatten, sondern verringerte auch das Reichsgebiet in dem Maaße, daß die Fläche desselben nicht mehr 11000 Quadratmeilen, und die Bevölkerung kaum noch 26 Millionen Menschen erreicht. Zwar sind unsre Gränzen gegen Norden und Osten dieselben geblieben; auch gegen Süden hatten nur unbedeutende Veränderungen statt; aber gegen Westen scheidet nun der Rhein, der vor Jahrhunderten beynahe durch die Mitte des Reichsgebietes floß, Teutschland und Frankreich von einander. Von dem ehemaligen burgundischen, oder arelatischen Königreiche, das Kaiser Konrad der Zweyte, im J. 1039 mit Teutschland vereinigte, und das aus dem südöstlichen Frankreich,

Digitized by Google

der Schweiz und Savoyen bestand, ist nun nichts mehr übrig, als das an Baden gefallene Amt Schliengen, das ehemals zum Hochstift Basel gehört hatte. Das lothringisische Reich, das aus Elsaß, Lothringen und den Niederlanden bestand, ist gänzlich verlohren. Die Lehen-Rechte in Italien aber, die noch Ruine des ehemaligen longobardisch-teutschen Königreiches waren, sind entweder durch den Traktat von Luneville ausdrücklich aufgehoben, oder durch die Ursachen und Wirkungen desselben zu vernichtet worden. Bemerkt man hiebey, daß alle diese Länder entweder dem französischen Staate wirklich einverleibt, oder doch von demselben in einer bestimmten Abhängigkeit erhalten sind, — so kann man sich der patriotischen Besorgniß kaum erwehren, daß der neue Kaiser Napoleon den Glanz seiner Krone durch manchen Stein verherrlichen werde, der ehemals die Krone der teutschen Kaiser zierte.

Miscellen.

A. B. a. * * — »Sie haben schon öfters die Bemerkung in der N. Ch. d. T. gemacht, daß unsre Nachbarn jenseits des Rheins immer bereitwilliger und eifriger werden, das Gute, was sie in Teutschland beobachtet haben, nachzuahmen, und in ihre Heymath überzutragen. Diese Bemerkung macht den Teutschen und den Franzosen Ehre; jenen, weil ihr Verdienst von einer geistvollen Nation anerkannt wird; diesen, weil sie damit beweisen, daß sie ihren alten Stolz abgelegt haben, der sie alles unbedingt verachten hieß, was ausländisch und besonders teutsch war, und nicht den Stempel ihres Nationalcharakters und ihres Bodens hatte. Wir sehen hier eine interessante und sehr wohlthätige Wirkung des Kriegs. Er brachte die Völker einander näher und machte sie miteinander bekannter, daß sie ihre gegenseitige Vorurtheile ablegen, und das eine die Vorzüge des andern kopiren lernen könnte.«

»Man muß es aber gestehen, wenn man unpartheyisch seyn will, daß die Franzosen bey ihren Kopiren mehr auf das Reelle, Nützliche und Gute sehen, als wir Teutschen. Wir ahmen sie nach in ihrer Sprache, in ihren Maniren, in dem Schnitte ihrer Kleider, in ihrem gesellschaftlichen Tone, in ihren Vorurtheilen, und in ihren Fehlern. Sie hingegen suchen die Originale für ihre Nachahmung in unsrer Litteratur, in unsrer Gesetzgebung, und in unsern öffentlichen Anstalten.«

»Die neuesten französischen Blätter, die ich eben vor mir liegen habe, sprechen von einer Brandversicherung, die in der Hauptstadt der Republik zu Stande kommen soll, und sie nennen sie ausdrücklich, als eine Nachahmung der ähnlichen längst bestehenden Anstalten in Teutschland. Marchand du Chateau hat den Plan dazu entworfen, und zehn Notarien sind beauftragt, ihn auszuführen. Bey der Ausführung selbst aber unterscheiden sich die Franzosen zu ihrem Vortheile wieder von manchen Teutschen, in dem sie keine will-

Digitized by Google

führliche Taxation der Gebäude von Seiten der Hausbesitzer gestatten, sondern sie nach ihrem Anschlage in der Grundsteuer schätzt. Man berechnet nämlich den jährlichen reinen Ertrag eines Hauses, sieht diesen als fünfprocentige Interessen an, und findet so das Kapital, das das Haus werth ist. — In denselben Blättern geschieht der neuen Auflage Erwähnung, welche von Eichhorns trefflicher Einleitung in das alte Testament gemacht worden ist, und diese Gelegenheit wird zu einer Ermunterung an die französischen Geistlichen benützt, sich eine eben so gründliche Kenntniß der heiligen Schrift zu erwerben, als die Gelehrten in Teutschland besitzen. Auch hier bringen die Franzosen ihre Huldigung dem Verdienste, mit allem Rechte. Denn das Studium der morgenländischen Sprache und Alterthümer, auf dem die Kenntniß des Sinns und der Geschichte unsrer Religionsurkunden einzig beruht, ist von keinem Volke mit so viel Gründlichkeit, Geschmack und Kritik getrieben worden, als von den Teutschen, und wenn wir es uns in nichts anmassen könnten, die Lehrer unsrer überrheinischen Nachbarn zu seyn, so wäre es doch hierinn.«

2.

Unter den 47 republikanischen Staaten, Reichsstädte genannt, welche eher selbstständige Glieder des teutschen Vereins waren, retteten sich nur die sechs größten von dem Verluste ihrer Unabhängigkeit; 41 aber wurden in die Entschädigungsmasse geworfen, und unter die reklamirenden Fürsten vertheilt. Indessen war es Achtung für ihren ehemaligen Eifer in Erfüllung ihrer reichsständischen Pflichten, oder war es das Gefühl, daß ihre Auflösung weder aus der Natur der Umstände, noch aus den Bestimmungen des Friedens von Luneville als nothwendig hervor gieng, — genug man gab sie nicht der Willkühr ihrer Erwerber preis, sondern verpflichtete diese ausdrücklich »die Reichsstädte in Bezug auf ihre Municipalverfassung und Eigenthum auf den Fuß der in jedem der verschiedenen Lande am meisten privilegirten Städte zu behandeln,« *) jedoch mit der Klausel, »so weit es die Landesorganisation und die zum allgemeinen Besten nöthigen Verfügungen gestatten.« Diese Klausel hob, wie man sieht, die vorhin ausgedrückte Verpflichtung beynahe ganz wieder auf, indem sie dieselbe an Bedingungen knüpfte, die jede Abweichung von der gesetzlichen Regel möglich machen. Aber da dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, so wurde nicht überall der Mißbrauch gemacht, zu dem dieser Zusatz Veranlassung geben konnte, sondern im Gegentheil die Verfassung der zur Entschädigung verwendeten Reichsstädte nach dem Geiste bestimmt, der in der angeführten so unglücklich beschränkten Stelle des Deputationsschlusses lebt. Die hieher gehörigen Verfügungen des gerechten Kurfürsten von Baden sind allgemein bekannt, und von ganz Teutschland mit hoher Achtung aufgenommen worden. Unmittelbar an sie schließt sich das Organisationspatent an, das vor kurzem für die ehemaligen Reichsstädte in der kurpfalzbaierischen Provinz Schwaben

*) S. Hauptschluß der aufferord. Reichsdeputat. §. 27.

Digitized by Google

ergangen ist. In demselben ist die verbesserte Verfassung der Municipalstädte in den alten Staaten des Kurfürsten zu Grunde gelegt, und damit die wohlthätige Verfügung vereinigt worden, daß das Stadtvermögen sorgfältig erhalten und zweckmässig verwendet, die Eigenthumsrechte und die Freyheit der Einzelnen durch eine unabhängig wirkende Gerechtigkeitspflege gesichert, und der Policey ein thätiger Wirkungskreis angewiesen werde. Zu diesem Ende erhalten die grössern ehemaligen Reichsstädte einen Verwaltungsrath, oder Sadtmagistrat, einen Justizrath, oder Stadtgericht, und eine Policeydirektion. Dem Verwaltungsrath ist die Besorgung der allgemeinen Stadtangelegenheiten, die Bürger und Beysitzeraufnahme, die Verwaltung des städtischen Kämmereyvermögens, und des Kirchen- Schul- und milden Stiftungsfonds anvertraut. An seiner Spitze steht ein kurfürstl. Kommissarius, der die Beschlüsse des Magistrats mit seiner Unterschrift bekräftigt, und für die Vollziehung der Befehle der Regierung wacht. Der Justizrath schlichtet die Streitigkeiten der Bürger in erster Instanz, übt die peinliche Gerichtsbarkeit aus, hat die Aufsicht über die Pfleg- und Vormundschaften, und hält die Kontrakt- und Hypothekenbücher. Die Bürger der Städte wählen in Zukunft ihre Verwaltungsräthe, Pfarrer, Stadtkassiere, und Viertelsmeister selbst, und zwar durch Wahlmänner, die von ihnen ernennt werden. Ein Bürgerausschuß, dessen Mitglieder veränderlich sind, nimmt jährlich von den Rechnungen über das städtische und Stiftungsvermögen Einsicht, und ist berechtigt, Zweifel und Einwendungen dagegen zu machen.

Wer sieht nicht auch in diesen Verordnungen den hellen und freyen Geist und den wohlmeynenden Willen, der alles was aus Baiern kommt, so schön charakterisirt, und so manches was neben ihm empor steigt oder empor kriecht, so dicht verdunkelt ! ! —

Bey dem Verleger der N. Chr. d. T. ist zu haben: Tafeln zur Uebersicht der natürlichen, bürgerlichen und politischen Länderkunde von Neuwürttemberg. Stuttgardt 1804. 30 kr.

Im Kaiserl. privil. Intelligenz- und Addres-Comtoir in Augsburg Lit. D. Nro. 193 erscheinen mit Anfang July laufenden Jahrs, Subscriptions-Weise alle Wochen ganz bestimmt 6 Blatt gut gestochene und in jeder Rücksicht sehr artige Landschaften; theils andere sehr angenehme ähnliche Gegenstände in halben Bogen-Größe auf recht hübsch Papier abgedruckt, wo zum Theil auf einem Blatt 1. 2. 3. oder 4 niedliche Landschäftchen von geübter oder berühmter Hand angebracht sind. Diese Landschaften sind ohne Anstand für alle Stände welche etwas ähnlicher Art lieben — theils durch ihren innern Werth — theils durch den besonders niedrigen Subscriptions-Preiß von unbedingten Vortheil, selbsten für alle Zöglinge im Zeichnen interressant und nützlich. Um die Sache recht leicht und möglich für alle Stände zu machen, ist die Subscription für jede solche wochentliche Lieferung von 6 halben Bogen Blättern artiger ausgewählter Landschaften nur 18 kr. Das monatliche Heft macht also 24 solche halbe Bogen-Blätter die nicht mehr als 1 fl. 12 kr. kosten. Die Subscriptions-Zeit bleibt bis Ende künftigen Juny 1804 offen, nach selber Zeit ist der Preiß ohne anders wenigstens doppelt. — Es erscheinen darunter vorzügliche zahlreiche Landschaften von dem berühmten Schweitzer Düringer, Uhlinger, von dem berühmten Klengel ꝛc. — Jeder Subscribent ist ohneingeschränkt — und kann wenn die Sache ihm nicht entspricht nach seiner Willkühr und zu jeder Zeit wieder abtretten. Bezahlung leistet der Subscribent nur nach Empfang einer jeden wochentlichen Lieferung; oder um Porto ꝛc. zu schonen mit jedem Monat. — Die Lustbezeugende Subscribenten zu Ellwangen und Gmünd belieben ihre schätzbare Unterschriften gefälligst franco an Unterzeichneten einzusenden. — Seiner Zeit werden auch solche respective Namen der Abnehmer dem ganzen Werke beygefügt. Kanzlei Buchdrucker Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

23tes Stück. Den 20. Juny 1804.

Ueber den wissenschaftlichen Geist der Geschäftsleute.

Man umfaßt in neuern Zeiten alle diejenigen Personen, die ihre Kräfte und ihre Thätigkeit dem Dienste des Staates widmen, in dem allgemeinen Kollektivnamen: Geschäftsleute. Wenn der Name auch nicht gut gewählt seyn, oder wenigstens den unterscheidenden Charakter seines Subjekts nicht genau genug bezeichnen sollte, so muß man doch einräumen, daß er dem Staatsdiener eine fortdauernde Erinnerung an seinen Beruf, zur Arbeit für das gemeine Beste, giebt. Wenn er dieses Berufes nicht treulich wartet, wenn er indolent, unthätig und nachlässig ist, — wie kann er sich denn anders, als nur durch Ironie, einen Geschäftsmann nennen lassen?

Man kann das gesamte Personal der Staatsdiener in zwo Klassen abtheilen. Die erste schafft und producirt, die zweyte aber verarbeitet, jene entwirft die Plane, diese führt sie aus, jene ist der Geist, diese der Körper, jene das selbst thätige Princip, diese das Instrument der Regierung. Zur producirenden Klasse gehören alle diejenigen, welchen bey der Verwaltung des Staats eine berathende oder entscheidende Stimme zukommt; denn sie produciren die Ideen, welche bey den öffentlichen Geschäften zu Grunde liegen, und bestimmen die Anwendung derselben; sie entwerfen die Gesetze, und sie erkennen über die Legalität der Handlungen, welche in Beziehung auf sie verrichtet werden. In der verarbeitenden Klasse aber stehen diejenigen, welche entweder den Beschlüssen der erstern ihre Form geben, oder für ihre Bekanntmachung und Vollziehung sorgen. Die Dienstaufträge der Geschäftsleute sind aber nicht immer so bestimmt, daß diese stets genau nur in die eine oder in die andere dieser Klassen paßten. Im Gegentheil sind in der Wirklichkeit meistens beyde Klassen miteinander vermengt. Denn oft erhält der Dikasterialrath auch exekutive Aufträge, und oft muß der Repräsentant der Regierung auf dem Lande die Grundsätze und die Art seines Handelns selbst entdecken und bestimmen. Es kommt deßhalb hier, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man die Erscheinungen in der wirklichen Welt unter einen allgemeinen Begriff bringt, hauptsächlich auf das Mehr und das Minder an, und unter dieser Voraussetzung gehören nur die Chefs und die wirklichen Assessoren der Kollegien zur Producirenden, alle ihnen untergeordneten Kanzleypersonen und Beamte aber zur verarbeiteten Klasse derjenigen Geschäftsleute, denen die Verwaltung des Staats übergeben ist.

Digitized by Google

Ein öffentlicher Beamter, der streng genommen, nur in der letztern Klasse steht, also ein Kanzlist, von dem der Staat und die Natur der Umstände nichts fordern, als daß er die ihm vorgelegten Buchstaben treu und deutlich vervielfältige, oder ein Kameralbeamte, den seine Instruktion blos dahin verbindet, bestimmte Gefälle einzuziehen und nach einer bestimmten Form zu verrechnen, — bedarf in seiner bürgerlichen Eigenschaft keines wissenschaftlichen Geistes. Denn für den einen und den andern ist die gemeine Erkenntniß und die mechanische Fertigkeit hinreichend, seinen Beruf vollkommen zu erfüllen, und alles das zu leisten, was derselbe von ihm heischt. Der blose Schreiber und der blose Gefälleinnehmer treibt im eigentlichen Wortsinn nur ein Handwerk; und die Form, in der er es treibt, ist ihm gewöhnlich so positiv gegeben, daß sie durchaus keine Anwendung des wissenschaftlichen Geistes ertrüge, gesezt, daß derselbe auch in dem handwerkenden Subjekte wirklich vorhanden wäre.

Aber dieser Geist darf dem Staatsbeamten, der in der producirenden Klasse steht, oder der den Wirkungskreis derselben nur im Kleinen oder nur zufällig berührt, durchaus nicht fehlen, wenn nicht auch er zum blosen Handwerker herabsinken, und die ihm ertheilte Instruktion, als den Schlagbaum seiner Vernunft und seines Denkens, so wie die Theologen des siebenzehnten Jahrhunderts die symbolischen Bücher, ansehen will. Es zweifelt niemand daran, daß Uebung, Routine, Gewandtheit und Takt in den Geschäften sehr viel ausmachen, und daß Spekulation und Theorie ohne sie nicht weit führen, und oft grosses Unheil stiften. Aber die Routine ohne Theorie möchte wohl für die Würde des Mannes und für den Erfolg des Geschäftes von noch schlimmerer Wirkung seyn. Denn der Mann entbehrt auf diese Weise, in seinem Berufe, das was ihn ausschliessend adelt, den Gebrauch der selbst thätigen Vernunft, und das Geschäfte schwankt im Spiele helldunkler Ansichten und zufälliger Eindrücke, ohne Grundsatz und ohne System. Als Kameralist wird er es höchstens bis zum Plusmacher, als Diplomatiker bis zum Intriguanten, als Jurist bis zum Rabulisten, als Forstmann bis zum rechtlichen Holzwarth bringen. — Doch wer erwartet wohl eine Apologie für den wissenschaftlichen Geist des Staatsbeamten? Hiesse dieß nicht den Vorzug des Vollkommenen vor der Mittelmässigkeit demonstriren? —

Wenn der Geschäftsmann sein Fach wissenschaftlich kennt, das heißt, wenn das System desselben, richtig geordnet, bestimmt und klar in seinem Kopfe liegt, wenn sich die einzelnen Theile desselben in ihm in ein zusammenhängendes Ganze bilden, wenn er sich von allem die Gründe und die Folgen, die Ursachen und die Wirkungen deutlich zu entwickeln versteht, wenn er sich vom Besondern zum Allgemeinen, vom Einzelnen zum Ganzen zu erheben, und den in der Erfahrung liegenden Stoff durch Selbstdenken zu untersuchen und auseinander zu setzen weiß, — so muß doch wohl dieser Stoff eine andere Gestalt bekommen, und die Behandlungsweise desselben muß konsequenter, zweckmässiger und richtiger seyn, als wenn man das non plus ultra aller Weisheit in dem gegebenen Leisten des Geschäftsstils, in dem Herkommen, und in den durch die Uebung erworbenen Fertigkeiten findet. In dem letztern Falle wird sich der Staatsdiener unaufhörlich auf der Heerstrasse des Gemeinen und Alltäglichen fortschleppen.

Digitized by Google

Der Geist der allgemeinen Kultur wird ihm voreilen und verächtlich auf ihn zurück blicken, er wird in einem steten Streite mit diesem Geiste leben, selten wird man in seinem Wirkungskreise den grossen Beruf der Menschheit zur fortschreitenden Verbesserung ihrer selbst und der Dinge, die sie umgeben, erfüllt sehen, und so bald Fälle eintretten, die von dem Gewöhnlichen abweichen, so wird der Empiriker in die peinlichste Verlegenheit gerathen, und tausendmal irren und schaden, bis ihn einmal der Zufall den rechten Fleck treffen läßt.

Unter diesen Umständen kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dem Staate sehr viel daran gelegen sey, daß seine Diener, mit dem treuen- redlichen und energischen Charakter und mit den erforderlichen praktischen Fertigkeiten, auch wissenschaftliche Kultur vereinigen. Nur durch das Zusammentreffen dieser drey verschiedenen Bedingungen entsteht das Bild des vollkommenen Geschäftsmanns. Aber um es in der Wirklichkeit zu realisiren, und besonders um dem wissenschaftlichen Geist sein Gedeihen zu erleichtern, muß der Regent den Werth und die Rechte dieses Geistes anerkennen, seine Bildung durch öffentliche Anstalten befördern, seine Thätigkeit ermuntern und belohnen, und dem Mann, in dem er lebt, einen seiner würdigen Wirkungskreis anweisen, und Ehre und Aemter blos nach Maaßgabe des Verdienstes und der Würdigkeit vertheilen. Dadurch wird der Sinn für das Höhere und Edlere in den Köpfen und in den Herzen erhalten, und der Muth im Streben nach Licht und Vollkommenheit wird nicht mehr durch die leidige Bemerkung niedergedrückt, daß Zufall, Verbindungen, Ränke und Niederträchtigkeit, auf der Laufbahn des Staatsdieners, eben so weit, ja wohl noch weiter führen, als das Verdienst.

Der Einfluß des wissenschaftlichen Geistes auf die Staatsregierung ward in keinem Zeitalter in Teutschland allgemeiner geschätzt und höher angeschlagen, als in dem gegenwärtigen. Aber ob die Aussichten in die Zukunft für diese Anwendung dieses Geistes günstiger seyen, als sonst, — dieß möchte noch eine sehr problematische Frage seyn. Denn der Staatsdiener kann nur dann den Sinn für Vervollkommung in sich behaupten, und mit der wissenschaftlichen Ausbildung seines Fachs gleichen Schritt halten, wenn er dadurch zugleich seine äussere Lage verbessert, und durch ein sorgenloses Schicksal die Heiterkeit der Seele erhalten sieht, ohne die kein freyer Blick und kein muthiger Aufschwung zum Höhern gelingt. So lange die Geschäftsleute Menschen bleiben, werden auch nur menschliche Antriebe und Beweggründe ihre Kräfte spannen und stärken.

Noch mehr über die Veredlung des Soldatenstandes.

(S. oben Nro. 14. S. 111. Eingesandt.)

Man hat in unsern Tagen so viele Vorschläge gemacht, und zum Theil auch ausgeführt, um den für jeden Staat so nothwendigen, und wenn er seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange treulich erfüllt, so nützlichen und achtungswürdigen Stand der Soldaten, oder, um mit dem edlern Namen, auch die edlere Bestimmung zu bezeichnen, der Vaterlandsvertheidiger, zu verbessern. Selbst die respektabeln Männer, die in diesem Stan-

Digitized by Google

de sich ausgezeichnet haben, und noch auszeichnen, läugnen es nicht, daß gerade in ihm die Kultur und Veredlung der Menschheit am meisten vernachlässiget worden sey. Noch immer giebt es unwürdige Glieder desselben, die die Waffen für das Privilegium der Roheit halten, pöbelhafte Ausdrücke und wilde Flüche als heroische Sprache ansehen, und durch Ungezogenheit im gesellschaftlichen Leben, durch Verachtung der Gesetze des Wohlstands, durch polternden Ton, durch Zanksucht ꝛc. ihren Heldengeist erproben; — während andere selbst nicht einmal sich bis zu den rohen Formen dieses Geistes erheben, und ihre glückliche Musse durch sorgfältige Betreibung eines stutzermässigen Putzes, durch kleinsinnige Tändeleyen, durch armselige Romane und durch ein ausschliessend dem Dienste der gröbern Sinnlichkeit geweihtes Leben, verschwenden.

Doch scheint auch in Ansehung dieses Standes die Gegenwart den Keim einer bessern Zukunft zu enthalten. Offenbar beginnt der ehrwürdige Stand der Krieger nun seine Veredlungsperiode, und in jedem Dienste vermehrt sich zusehends die Zahl der Offiziere, die es lebendig einsehen und praktisch ausüben, daß die Ehre des Soldaten und die Ehre des Menschen nicht specifisch unterschieden seyen, daß es dem Vertheidiger des Vaterlands und des Eigenthums vorzüglich gebühre, sich durch anständige und reine Sitten auszuzeichnen, und daß der Soldat so gut, als jeder andere Staatsbürger berechtigt und berufen sey, an der allgemeinen Aufklärung, und ihrer Begleiterinn der Veredlung, Theil zu nehmen. Mehrere unsrer Fürsten sind ernstlich darauf bedacht, diesem Stande sein Ansehen, das er bisher meistens nur durch die Uniform und die wilde Miene sich verschafte, durch bleibende innere Vorzüge zu sichern und zu begründen. Eher wurden die Krieger des Vaterlands mit Prügeln und Schimpfwörtern erzogen, und der Stock war das einzige Triebwerk ihres Willens. Wie konnte in einer solchen Schule ein Gefühl von der Würde der Menschheit gedeihen? Aber itzt fängt man an durch humanere Mittel *) zu wirken und zu strafen, und auch in dem Soldaten den Menschen zu achten; besonders seitdem wir die Heere kennen lernten, die ohne Stock und ohne Spießruthen die mächtigsten Länder von Europa erobert, und so viele Schlachten gewonnen haben, ohne in eine derselben geprügelt worden zu seyn. Auch haben die Kurfürsten von Salzburg und Baiern die Verordnungen gemacht, daß keine Verbrecher, oder durch Laster beschimpfte Menschen mehr unter ihre Corps aufgenommen werden dürfen. Durch diese Verordnung und durch jene moralischen Verbesserungen wird die Gesamtheit der Vaterlandsvertheidiger erst, was sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach seyn soll, — eine Ehrenlegion.

Die Veredlung dieses Standes muß aber, wenn sie die bezielten Wirkungen haben soll, bey seinen Vorstehern, den Officiren beginnen. Der Kurfürst von Wirtemberg hat zu diesem Behufe, einige treffliche Anstalten zu Ludwigsburg und Stuttgardt ge-

*) Aber leyder! ist bey manchen Individuen auch der Stock ein humanes Mittel. A. d. H.

Digitized by Google

troffen. Die Lebensweise der jüngern Officiere steht unter besonderer Aufsicht, und selbst die Art von Kultur, welche die dramatische Kunst dem besserungsfähigen Menschen darbietet, ist dabey nicht übersehen, indem dem Officierspersonal die Besuchung des Schauspiels auf die liberalste Art erleichtert worden.

Diese Bemerkungen, wenn ihnen gleich zur Zeit noch der Charakter der Allgemeinheit bey weitem fehlt, geben dem Herzen des Vaterlandsfreundes schöne Hoffnungen für den Soldatenstand, und sind nicht die kleinste Lobrede auf die edeln Fürsten, die uns auch hier die Spuhren des immer zum Bessern fortstrebenden Genius des Jahrhunderts erblicken lassen.

Sollte es dem Privatmann nicht erlaubt seyn, zu diesem schönen Werke gleichfalls sein Scherflein beyzutragen? — Der Verfasser dieses Aufsatzes glaubt dieß von einer Seite thun zu können, die seines Wissens noch nicht berücksichtigt worden ist. Oft kommen die Officiere in den Fall, Anreden an ihre Soldaten halten zu müssen, so wohl im Frieden, in Garnisonen, bey der Parade ꝛc. als auch im Felde. Ganz Europa hat in dem letzten Kriege gesehen, wie viel die französischen Befehlshaber, durch Reden dieser Art und durch die in ihrem Namen vor der Fronte der Halbbrigaden vorgelesenen Proklamationen gewirkt haben. Zwar ist nicht zu läugnen, daß keine Nation für ein solches Wirkungsmittel empfänglicher ist, als die Französische; aber sollten die Teutschen nicht auch allmählich zu dieser Empfänglichkeit erzogen werden können? Und sollten nicht jetzt schon unter unsern gemeinen Kriegern viele Einzelne seyn, die die Kraft der, mit dem Schmucke der Beredtsamkeit vorgetragenen Wahrheit zu fühlen vermögend wären, und durch welche dann doch der gemachte Eindruck an die Kameraden mitgetheit werden könnte? —

Der Officier gleicht in dieser Hinsicht dem Prediger. Beide sind berufen, durch Anreden, ein bald mehr, bald weniger zahlreiches Auditorium zu bearbeiten. Dem letztern ist sein Geschäfte durch eine Menge Vorarbeiten sehr erleichtert. Es giebt eine Menge gedruckter Predigtentwürfe, Materialensammlung, ausgearbeitete Vorträge ꝛc. für ordentliche und ausserordentliche Fälle. Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, ähnliche Sammlungen und Repertorien für den Officiersstand anzulegen und herauszugeben? — Wenigstens kann man nicht viele militärische Berichte und Relationen gelesen, und nicht viele Anreden vor der Fronte gehört haben, ohne überzeugt zu seyn, daß es in der Materie und in der Form hier noch sehr viel zu bessern gebe, und daß eine Beyspielsammlung von militärischen Vorträgen überall Bedürfniß sey, wo es mit der wirklichen Veredlung des Soldatenstandes Ernst ist.

Ich bin damit beschäftigt, diese letztere Idee zu realisiren, und die Art, wie ich meyne, daß es geschehen soll, dadurch zu zeigen, daß ich vor der Hand einzelne Proben von meiner Bearbeitung dieses Stoffes, in irgend eine teutsche Zeitschrift einrücken lassen werde. Finden diese den Beifall des sachkundigen, das heißt, desjenigen Publikums, das das Bedürfniß des Militärstandes und die Regeln des guten Vortrags kennt, so werde ich

Digitized by Google

eine vollständige Sammlung von schriftlichen und mündlichen Vorträgen nachfolgen lassen. Zwar werden diese die Reden, welche die Griechen, die Römer und die Franzosen an ihre Truppen gehalten haben, nicht erreichen, wie denn auch der teutsche Soldat nach seiner Dienst- und Kulturlage einen ganz verschiedenen Ton fordert. Aber wenn sie nur manchem einzelnen jungen, eifrigen Officier den Weg zu der Kunst erleichtern, zusammenhängend und korrekt zu schreiben, und mit Würde und Kraft zu sprechen, und wenn sie manchen höhern Befehlshaber auf ein Bedürfniß aufmerksam machen, das eben so wichtig als verkannt ist, so wird meine Bemühung nicht ganz unverdienstlich seyn.

* *

Berichtigungen.

1.

A. B. a. M. ** — „Unter mehrern das Fürstenthum Ellwangen betreffenden Stellen in der Statistik von Neu-Wirtemberg (8. Ulm 1804.) die ich hinweg gewünscht, oder wenigstens gerne milder ausgedrückt gesehen hätte, war mir besonders S. 19 auffallend, wo von unserm Freunde Salat die Rede ist. Es heißt daselbst, „der Dom„kapitular von Sturmfeder, habe den berühmten Professor Salat aus dem Lande „zu prellen und um alles Lebensglück zu bringen gesucht, weil er — die unbefleckte Em„pfängniß Maria nicht glaubte.“ Diese Stelle konnte aber gerade denjenigen, für den sie eine Apologie seyn soll, wenigstens in der Meinung manches strengen und um deßwillen doch redlich denkenden Katholiken, der die immaculata conceptio für einen Fundamentalartikel seines Glaubens hält, schädlich werden, und Aergerniß erregen. Sie verdient deßhalb eine öffentliche Berichtigung; und zwar nicht nur insofern, daß Salat nie etwas gegen die unbefleckte Empfängniß Mariens gelehrt, gesagt oder geschrieben, sondern auch daß der angeführte Domkapitular, aus diesem Grunde, nie einen Schritt gegen ihn gethan hat. Ueberhaupt ist die Periode der ehemaligen Verfolgungen in dem Bisthum Augspurg vorüber, und Maximilian Joseph hat dem von den Obskuranten gestöhrten Lichte wieder zu seinem Rechte verholfen. Man übergebe deßhalb die Geschichte jener Periode der Vergessenheit, und beschäme die ehemaligen Verfolger dadurch, daß man alles vermeidet, was einer Rache ähnlich sieht.“

2.

A. B. a. H. ** — „In dem 18. St. der Nat. Chr. d. T. wo Sie eine Uebersicht der neuesten Schicksale der Reichsritterschaft geben, wird gesagt, daß in den fränkischen Fürstenthümern Wirzburg und Bamberg, nachdem ein Reskript der baierischen Generalkommission die Arbeiten des Ausschusses für geschlossen erklärte, die meisten ritterschaftlichen Familien den Huldigungseid geleistet haben. Diese Angabe ist ungegründet. Es war nur die Mehrheit des Ausschusses, samt etlichen wenigen andern, welche dem Drange der Umstände nachgaben, und den Eid leisteten. Der größte

Digitized by Google

Theil der Ritterschaft dagegen ließ alles über sich ergehen und seine Güter mit Truppen überziehen und sequestriren, ohne seine Pflicht gegen den Kaiser und die Konstitution zu verletzen. Mehrere Familien kamen dadurch in die äusserste Verlegenheit, und sahen sich einen Augenblick alle ihre Einkünfte entzogen, ohne zu wanken. Diese Standhaftigkeit ist zu rühmlich, als daß man eine Angabe in das Publikum kommen lassen könnte, wodurch dieselbe gänzlich verwischt würde; auch bleibt der Werth derselben immer der nämliche, man mag für oder gegen die Ritterschaft gesinnt seyn. Denn die Franken waren standhaft in der Behauptung ihrer Pflicht, gegen einen die Verletzung derselben bezielenden Zwang.«

Ueber die Nachahmungssucht der teutschen Nation.

A. B. a. * * — »Sie haben, mein lieber Freund! der Gewohnheit unsrer Landsleute, das Fremde nachzuahmen und zu nationalisiren, schon zu verschiedenenmalen mißbilligend gedacht, ohne jedoch in den strengen, verdammenden Ton zu fallen, den verschiedene andere Schriftsteller, wenn die Rede von diesem Gegenstande war, sich erlaubt haben. Ich glaube aber, daß es hierinn noch auf eine nähere Bestimmung der Begriffe ankomme, und daß sich aus dieser ein Resultat ergebe, wodurch jene Gewohnheit unsrer Landsleute nicht nur entschuldigt, sondern sogar als eine ihrer löblichen Seiten dargestellt wird.

»Die ganze Menschheit stellt nur eine Familie vor, in dem gleiche Naturanlagen, gleiche Rechte, gleiche Pflichten und gleiche Bedürfnisse sie vereinigen. Der Schwarze an den Küsten des südlichen Afrika ist sowohl meines Gleichen, als der Anwohner der Donau und der Elbe, und sein Hauptcharakter ist der nämliche mit dem Meinigen. Die nationellen Abweichungen, welche das Klima, der Boden, die Lebensart und die Staats-Verfassungen hervorbringen, begründen keine specifischen Unterschiede. Es ist überall der Mensch, den wir unter allen Himmelsstrichen sehen; die Nationalität liegt blos in den zufälligen Eigenschaften seiner Natur, und in der Art und Weise, wie sich die Anlagen derselben entwickeln und äussern. Alles was den Menschen, als Menschen ehrt, was seine Natur veredelt, und was ihn seiner Bestimmung näher führt, ist deßhalb ein gemeinsames Gut unsers ganzen Geschlechts, und wir sind durch die Vernunft aufgefordert, es überall, ohne Unterschied der Völker, zu suchen, zu schätzen und nachzuahmen. Wollte sich in dieser Hinsicht eine Nation vor der andern isoliren, und alles an sich Gute und Edle verachten, was nicht aus ihr selbst hervorgekommen ist, so würde sie auf einem Punkte der Kultur oder Unkultur stehen bleiben, alles Böse, was in ihr ist verewigen, und dem Guten, was sie erreicht hat, gewaltsame Schranken setzen. Aber die Hervorsuchung und Benutzung des Vollkommenern und Bessern, was das Ausland hat, macht den Gewinn aller Völker zu dem Eigenthum dessen, das nach ihm strebt, und führt die Nationen immer näher zum Ziele der Menschheit.

Digitized by Google

»Die Sache aus diesem Gesichtspunkte angesehen, verdient der Teutsche nicht nur keinen Tadel, sondern im Gegentheile das lauteste Lob. Keines unter den itzigen europäischen Völkern ist in der Anerkennung fremder Vorzüge und fremder Verdienste weniger egoistisch, als wir. Wir nehmen an dem Zustande und an den Schicksalen anderer Nationen das lebhafteste Interesse. Mit vielem Eifer streben wir darnach ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Fehler und ihre guten Seiten kennen zu lernen. Nirgends wird das Studium fremder Sprachen so eifrig getrieben, nirgends aus fremden Sprachen so viel übersetzt, als in Teutschland; keine Nation reist so viel, in der bestimmten Absicht, sich zu unterrichten, als die unsrige; und eine große Bibliothek von Journalen verkündigt uns alles Neue, was jenseits der Alpen, des Oceans und des Mittelmeers geschieht. Wir bleiben aber nicht blos bey der Kenntniß des Fremden stehen; wir sind empfänglich und bereitwillig es zu benutzen, nachzuahmen und uns anzueignen. Dadurch wird das Gute, jede neue Entdeckung, jeder Fortschritt in der Kultur, und die Litteratur eines jeden Volkes unser Eigenthum, und der Charakter, den uns Luft, Boden und Staats-Verfassung geben, herrscht nicht über dem Charakter den die Natur überhaupt dem Menschen giebt.«

»Sollte der Teutsche durch diese Bemerkungen irgend einen Tadel verdienen? — Wie einseitig sind und bleiben neben ihm mehrere andere Völker, die nur das schätzen, was von ihnen selbst kommt. Wenn ein großer Theil des Südens von Europa in der Aufklärung noch auf einer so tiefen Stuffe steht, wenn unsre Nachbarn über dem Rhein im Wissenschaftlichen sich in einer beschränkten Sphäre bewegen, wenn mehrere Nationen von Asien und Afrika, die der Kultur empfänglich sind, sich kaum über die ersten Schwellen derselben erheben, — worinn liegt der Grund anders, als darinn, daß sie den Werth des Fremden verkennen, und entweder zu eitel, oder zu träg sind, dasselbe bey sich aufzunehmen? Und wer hat je diese Trägheit, oder jene Eitelkeit für verdienstlich gehalten?« —

»Daß aber bey der Benutzung des Ausländischen Uebertreibungen, Fehler und Mißgriffe entstehen, darüber kann man wohl die Sache an sich nicht verwerfen. Der Mensch ist in allen Aeusserungen seiner Kräfte, in allen seinen Urtheilen und Bestrebungen dem Irrthum ausgesetzt. Wenn deßhalb der Teutsche nicht nur das Gute, sondern auch die Fehler anderer Nationen auf sich überträgt, wenn seine Nachahmung sich an das Kleinlichte oder an blos äussere Formen hängt, wenn er das Fremde nicht um seines Werthes willen, sondern nur weil es fremd ist, schätzt, wenn er Züge kopirt, die mit seiner Nationalität unvereinbar sind, wenn er über dem Flitterglanze des Auslands das Gold des Vaterlands vernachlässigt; — so sind das Verirrungen, denen man sich entgegen setzen, und über die man ihn belehren muß. Aber man hat Ursache sich zu hüten, daß man ihn nicht auf das entgegengesetzte Extrem hinüber führe, auf dem er in einen Fehler fiele, der in seinen Wirkungen offenbar weit schädlicher wäre, als derjenige, vor dem man ihn zu verwahren sucht.«

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

24ltes Stück. Den 27. Juny 1804.

Alexander, Cäsar und Bonaparte.

Der Mensch ist sich in allen Lagen unter allen Zonen ähnlich, und sein Wirken und Streben befolget eben das Gesetz, das er vor Jahrhunderten und Jahrtausenden befolget hat. Daher die Uebereinstimmung in Gedanken, Gesinnungen und Handlungen. Und wenn ein Plutarch aufstände, so würde er hinreichenden Stoff finden, sein Parallell-Leben mit neuen zu bereichern. Alexander, Cäsar und Bonaparte, diese drey Männer, ob sie gleich in Ansehung ihrer Herkunft, Nation und äusserlichen Lage von einander unterschieden waren, ähnelten einander; sie spornte ein Geist zu ihren Thaten; einerley Triebfedern erregten ihre innere Thätigkeit, und einerley Wirkungen offenbaren sich in ihrem Wirkungskreise. Der griechische Held fand schon die Grundlage zur Ausführung der weitausgebreiteten Planen in der militärischen und politischen Konstitution seines Vaters, Philipps. Die Natur hat ihm schon den Weg zum Ruhm gebahnt; anstatt daß der Römer und der Franke sich erst durch Anstrengung ihrer eigenen Kräften die Bahn eröffnen mußten, um sich in den neuen Wirkungskreiß, in welchem sich ihre innere Thätigkeit und Stärke äussern konnte, hineinzuschwingen. Alexander verehrte die Götter mit größter Hochachtung, und suchte die den Göttern geweihten Häuser bey der Verheerung der Städte zu verschonen, wie uns Polybius berichtet. Der Römer war ihm hierinnen unähnlich, und dieß lag in der religiösen Denkungsart der Römer; denn er ließ sich von der Religion nicht abhalten, irgend einen Plan, den er auszuführen gedachte, muthig und standhaft zu verfolgen. Bonaparte ist tolerant, den Muhamedanern ein Muhamedaner, und den Katholiken ein Katholik. Er kennt die Stärke und den wirksamen Einfluß der Religion auf die Denk- und Handlungsart der Menschen; darum sucht er diesen wichtigen Hebel der menschlichen Thätigkeit in volle Bewegung zu setzen; dem Verfall, der sich mit der Ausgelassenheit der Sitten in Frankreich sehr verbreitet, vorzubeugen, und der katholischen Kirche ihren vorigen Glanz und Ruhm zu verschaffen. Ein herrschender Zug in dem Charakter dieser Männer war die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Alexander achtete den Vater der griechischen Dichtkunst und seine Produkte, als die Quelle der Epopee und des Mythos aus welcher alle Philosophen und Dichter in den folgenden Zeitaltern schöpften, so sehr, daß er die Ilias immer bey sich führte, um seine Phantasie mit den erhabensten Bildern und Vorstellungen zu begeistern, und seinen Kriegsgeist anzufeuern. Gegen seinen Lehrer Aristoteles, den Ur-

Digitized by Google

heber der systematischen Philosophie war er sehr dankbar und erkannte die Verdienste dieses grossen Mannes, die er sich um ihn und um den Ruhm der Wissenschaften erworben hat. Die Commentarien Cäsars und die übrigen Denkmäler seines Kopfes sind redende Beweise seiner mannigfaltigen Kenntnissen und Einsichten, und Cicero giebt ihm unter der Zahl der Redner den ersten Rang, obgleich Pollio Asinius seine historische Redlichkeit bezweifelt. Bonapartens Kenntnisse und Wissenschaften zeichnen sich nicht nur durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, sondern auch durch die vortrefliche Einsichten, die er sich in seinen Verhältnissen und Lagen erworben hat, aus. Ein tiefes und starkes Kraftgefühl, der Antheil grosser Geister, welches den heftigen Drang nach Vollbringung edler und glänzender Thaten erweckt, äussert sich in seinen Handlungen. Der Anblick der Bildsäule Alexanders an dem Tempel des Herkules erregte in Cäsar auf einmal nach dem Gesetz der Ideenassociation, das zur Erklärung der menschlichen Denk- und Handlungsart oft den nächsten Aufschluß giebt, die Vergleichung seiner Dunkelheit mit dem Glanz und der Menge der Thaten, die schon Alexander verrichtet hatte, und preßte ihm die Seufzer aus: Ach wie wenig hast du noch gethan in einem Alter, in welchem Alexander schon den Erdkreiß bezwungen hatte. Welche Keime grosser und wichtiger Planen in der Seele des französischen Kaisers hervorsprieſſen, lehrt die Geschichte des Tages; nur erfordern sie auch, wenn sie zu ihrer völligen Reife gelangen sollen, einen gewissen äusserlichen Zusammenfluß von Umständen, welche die Thätigkeit des Handelnden entweder befördern oder hindern. Je grösser die Hindernisse sind, die er zu bekämpfen hat, desto heftiger und stärker muß der Andrang und die Kraft seyn, mit welcher er den ihm entgegengesetzten Damm durchbricht. In einem nicht grossen Zeitraum durchwanderte Alexander eine weitausgebreitete Strecke asiatischer Provinzen, und unterwarf sich die Völker Asiens, denn der Schrecken seiner Heere und der Ruf seiner Tapferkeit zwang sie schon zum Voraus zur Uebergabe. Der Römer unternahm Kriege, und führte sie mit eben der Hurtigkeit aus, mit der er sie begann. Ganz Gallien, welches auf der einen Seite von den pyrenäischen Gebirgen, den Alpen und dem Berge Gebenna auf der anderen von den Flüssen Rhein und Rhodan eingeschlossen lag, in einem Umfang von vielen tausend Schritten hat er in Zeit von 9 Jahren in eine römische Provinz umgebildet. So glücklich seine Unternehmungen in Gallien waren, so konnte er doch niemals die Teutschen, denen er zwar hin und wieder Schaden zufügte, dem römischen Joch unterwerfen. Wie abstechend ist nicht der Kontrast der heutigen Teutschen, und derer, die zu den Zeiten Cäsars lebten. Wer, wenn er unbefangen den Zustand und den altteutschen Nationmuth mit der heutigen Stimmung vergleicht, muß nicht Schaam und Ingrimm miteinander vermischt, fühlen? — — Bonaparte ward nach Süden in eine afrikanische Provinz gesandt, um die englische Macht an den Ufern des Nils niederzuschmettern, aber Nelson zernichtete seinen Plan und mit ihm die französische Flotte, und Bonaparte sah sich gezwungen, seinen ganzen weitläufigen Entwurf, zu dessen Ausführung er entweder bestimmt wird, oder welchen er selbst als eine Lieblingsidee auszuführen suchte, aufzugeben, und sich heimlich, wie Cäsar bey Alexan-

Digitized by Google

drien, da er sich durch Schwimmen rettete, durch die englische Flotte nach Frankreich zu steuren. Hier fand er Zerrüttung in dem Gang der Staatsgeschäften, Unordnung in den Finanzen und einen Rückgang zum Schlimmern in den militärischen Operationen. Er hauchte frische Kraft in die stockende Staatsmaschine, belebte den Gang der Geschäften, und wurde der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge. Ohne Zweifel ist dieß eine der glänzendsten Seiten, in welchen Bonaparte den Weisen erscheinet.

Plutarch schildert den Charakter des Siegers bey Arbela und des Zerstörers des persischen Reiches kurz und treffend also: „Bey Alexander erweckt die Wärme des Körpers, „wie es scheint, die Neigung sowohl zum Trinken, als auch zur Animosität. In seinem Kna„benalter schimmert die Tugend der Mässigkeit hervor, und ob er schon übrigens heftig und sehr „hitzig war, so ließ er sich doch schwer zu den körperlichen Lüsten bewegen, und genoß sie mit „vieler Mässigung. Der jugendliche Ehrgeiz erregte in ihm einen festen und großmüthigen „Sinn. Er suchte nicht von allen, wie Philipp Ruhm zu erhalten, bildete sich auf die Stär„ke, die er in der Beredsamkeit besaß, viel ein und prägte die olympischen Siege in den Wett„rennen mit dem Wagen auf die Münzen ein.“ Aus der Verbindung dieser einzelnen Zügen zu einem Ganzen lässet sich seine ganze Denk- und Gesinnungsart erklären. So z. B. seine Liebe zum Trinken aus der physischen Beschaffenheit seines Körpers; sein heftiges und aufbrausendes Betragen, und die bald darauf erfolgende Reue aus derjenigen Organisation, welche die Nerven stark anspannt, und das Blut in eine heftige Wallung versetzt, und aus der nach dem Paroxismus Widerkehr der Besonnenheit und Ueberlegung. Sein Herrschergeist und die heftige Begierde, eine neue Welt zu erobern, und über die Naturhemmung seiner Siege zu weinen, gründet sich auf die natürliche Mischung seiner Neigungen, verbunden mit einer günstigen Lage, seine enthusiastischen Wünsche ausführen zu können. Dieses sind zwar Anlagen zur Ausbildung eines grossen Geistes, aber sie erfordern, wenn sie nicht durch einen Mißbrauch schädlich werden sollen, eine weise Lenkung und Anordnung unter das Vernunftgesetz. Cäsar war der wohlgebildeteste Mann zu seiner Zeit, zu allen Arten von Uebungen geschickt, unermüdet in der Arbeit, voll erhabenen Muths und Tapferkeit; weitumfassend in Absicht seiner Planen; prächtig und herrlich in dem Aufwand, und freygebig bis zur Verschwendung; die Natur schien ihm schon ein gewisses Air zum Herrschen und zur Würde gegeben zu haben. Aber diese erhabene Herrschermine war durch die Annehmlichkeit und das ungezwungene Wesen in seinem Betragen gemässiget. Seine einschmeichelnde und unüberwindliche Beredsamkeit gründete sich mehr auf die bezaubernde Annehmlichkeit seiner Person, als auf die Stärke der Gründe. Diejenige, die so viel Härte des Gemüths besassen, um dem Eindruck, den so viel liebenswürdige Eigenschaften machten, zu widerstehen, entwischten seinen großmüthigen und wohlthägen Handlungen nicht. Er wußte sich die Herzen zu unterwerfen, um dadurch den festesten Grund zur Herrschaft, nach welcher er strebte, zu legen. Er war schnell in der Ausführung seiner Entwürfen, und ein unauslöschliches Feuer beseelte ihn, verbunden mit Wachsamkeit und mit aufmerksamer Benutzung aller Umstände, die zur Begünstigung seiner Absichten und Wün-

Digitized by Google

sche dienlich waren. Welche Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Helden und Herrschern, so wohl in den körperlichen, als in den geistigen Anlagen, die sich nach gleichförmigen Gesetzen entwickelten; aber sie stammen auch von einerley Wurzel ab, und einerley Kraft treibt sie zum Hervorsprieſſen. Die Verschiedenheit der Wirkungen liegt nur in dem Genius des Zeitalters und des Volks, unter dem sie handelten und lebten; in den besondern und individuellen Umständen, unter welchen sie sich äusserten. Es ist einerley Saamen, der tief aus dem Innersten hervorkeimet, um glänzende Früchte zu tragen. Den Sieger bey Arbela, den muthigen Kämpfer auf der Pharsalischen Ebene, und den Helden bey Marengo befeuerte ein und derselbige Dämon. Zwar ist es bey der Würdigung der Thaten und Verdiensten nicht zu läugnen, daß ein gewisser von dem Willen der Menschen unabhängiger Zusammenfluß von Umständen öfters statt finden muß, um die Blüthe zu ihrer Reife zu bringen. Ohne diesen kann sich die Blume nicht entfalten, und die Blätter können sich nicht entwickeln, wenn nicht eine uns verborgene Zusammenwirkung von äusserlichen Umständen die innere Kräfte unterstützt.

Bonapartens Feuergeist arbeitete sich in einem Zeitraum von 13 oder 14 Jahren durch Anstrengung seiner Kräften, durch unermüdetes Streben nach Würde und durch) ausserordentliche Mitwirkung des Glücks von der Stelle eines Leutenants bis zur Würde eines Kaisers empor. Ein in der Geschichte seltenes Beyspiel eines Mannes, der auf der Bahn der Ehre und des Ansehens mit unaufhaltsamen Schritten seinem Ziel zueilt. Eine bilderreiche Phantasie, das Antheil jedes grossen Geistes, scharfer Ueberblick des Ganzen, und eine Verbindung des Mannigfaltigen in den verschiedenen Zweigen der Staatenbeherrschung zu einem Endzweck, eine blitzschnelle Anwendung der vortheilhaften Umstände, die sich ihm darbieten, sind die Bestandtheile in dem Charakter dieses bewunderungswürdigen Mannes. Er wußte sich die Liebe der Franzosen und besonders der Soldaten zu erwerben; er ist gewandt zu allen Geschäften. Die Energie des Geistes und Herzens ist so groß, daß er überall, wie Livius von Cato sagt, wo er geboren worden wäre, sein Glück gemacht hätte. Der Sieger bey Marengo, der durch seinen unermüdeten Eifer und Muth das schon verlohrne Treffen wieder her stellte, und durch) seine eiserne Standhaftigkeit den Sieg mit der Fahne in der Hand an der Spitze des Heeres erstritt. — Der Schöpfer der gesunkenen Ordnung der Dinge in dem neugeschaffenen fränkischen Staat; — der Mann, der Europa den Frieden schenkte, und Teutschlands Loos entschied. Jeder entwerfe sich nach den besondern Zügen, welche uns die Geschichte des Tages darbietet, das Gemählde des thatenreichsten Mannes unseres Zeitalters, und sein Bild wird lebhaft vor seinen Augen schweben. Ob er sich auf dieser Höhe, auf welche er sich durch) sein heftiges Bestreben empor geschwungen hat, erhalten werde — was für einen Einfluß die Erwerbung und der Besitz der neuen Kaiserwürde auf Frankreich) und die übrigen Länder Europens haben werde — ob sich seine neue Laufbahn mit Krieg oder der Fortdauer des Friedens beginnen und sich endigen werde; — dieses läßt sich bey dem verschlungenen Gang der Staatsgeschäften in unserem Zeitalter nicht bestimmen.

Ueber den Wechsel der Staatsverfassungen.

Beharrlichkeit und Ruhe sind Folgen der Trägheit in der Natur; Veränderlichkeit und Wechsel ist das Loos der Menschheit eine Folge der inneren Thätigkeit und Unzufriedenheit des Menschen mit demjenigen, was er wirkt und leidet. Das Gewöhnliche wird zum Eckel; der Geist der Verbesserung, der allen neuen Erscheinungen den Stempel der Originalität aufzudrücken sucht, bestrebt sich nicht blos das Mangelhafte zu ergänzen und zu vervollkommnen, sondern er bemühet sich auch neue Ideale aufzustellen, und sie als Ausgeburten seiner Vernunft, realisirt zu sehen. Unser Zeitalter verdient daher das Originale genannt zu werden. Eine neue Schöpfung verdrängt die andere; so geht es in der politischen, so in der litterarischen Welt. Man versucht einem wichtigen, oder wenn er nicht wichtig genug ist, den Schein

Digitized by Google

der Wichtigkeit zu geben, und ihm alle mögliche Formen in Gestalten einzudrücken, um zu erfahren, welche die beste seyn möchte. Eine öfters theure und kostbare Verfahrungsart. Eben diesen Versuch machten auch die Franzosen mit ihrem Staat, obwohl nicht immer aus Grundsätzen. Sie waren einem Souvrain unterworfen, dem sie vor Zeiten äusserst ergeben waren, und die Liebe zu ihrem König war lange Zeit ein hervorstechender Zug in dem Nationalcharakter der Franzosen. Allein der Druck des dritten Standes, die schweren Auflagen, die auf dem Nacken des Einwohners und besonders des Landmannes lasteten, die in Gang gebrachten Ideen von Menschenrechten und von den Staatsverfassungen, welche die französischen Gelehrte Montesquien, Rousseau, Voltaire und andere in ihren Schriften aufstellten, und sie wie Honig in die Herzen zu träufeln verstanden, verbunden mit dem Vorbild des amerikanischen Staats, zündeten den Feuerstoff, der schon in der Seele des Franzosen lag, mit ungemeiner Schnelligkeit an, daß er zu einer hellen Flamme aufloderte, und die ganze Nation in eine solche Gährung versezte, daß sich fast alle politischen und moralischen Bande auflösten, und der Körper durch die abscheuliche Verwirrung sich in ein Chaos zu verwandeln schien. Alle ehemaligen Verhältnisse wurden ihnen verhaßt, so gar die Namen, als Zeichen der Vorstellungen, aus Haß und Eckel verändert; die Sprache, in welche sonsten eine Nation ihre fixirte Ideen und Vorstellungen hineinlegt, erfuhr eine starke Metamorphose. Eine neue Zeitrechnung tratt an die Stelle der in der christlichen Welt gewöhnlichen. Die papistisch-katholische Religion wurde durch ein förmliches Dekret abgeschafft, und wer nur den Schein eines Königlichgesinnten an sich blicken ließ, wurde ein Opfer der Guillotine. Freyheit und Gleichheit waren die Loosungsworte, woran man den ächten Republikaner von dem Königlichgesinnten unterscheiden konnte. Es wurde eine neue Konstitution von den philosophischen Staatskundigen aufgestellt, in welcher die Rechte der Menschheit entwickelt, und auf welche die übrigen Rechte gegründet wurden; die königliche Gewalt war bloß zur Ausführung dessen, was die Gesetze bestimmen, und die Rechte fordern, herabgewürdiget. Wer mußte sich mehr gekränkt fühlen, als der souveraine Herrscher des französischen Volks? Durch seine heimliche Bemühungen, den alten Glanz der königlichen Krone wieder herzustellen, und durch die vereinigten Bemühungen der Prinzen, den vorigen Aristokratismus zu erhalten, gerieth der unglückliche konstitutionelle König in die Gefahr, als Vaterlandsverbrecher angeklagt, und als solcher verurtheilt zu werden. Die Tendenz aller derjenigen, welche die Zügel der Regierung in den Händen hielten, gieng dem Schein nach dahin, einen neuen Demokratism (d. h. Volksregierung) zu begründen, und alle diejenigen, welche die geringste Vorliebe des Rojalismus an sich blicken liessen, der Mordmaschine zu überliefern. Eine Greuelscene verdrängte die andere, bis endlich nach einer Reihe von Greuelthaten der Moderantism siegte. Jede siegende Parthey stiftete eine neue Konstitution, oder veränderte sie, bis man endlich nach einem langen Hin- und Herschwanken das neue Resultat aufstellte, daß nur die Alleinherrschaft, und zwar die erbliche nach der Primogenitur in der Familie des Wiederherstellers der Republik die heilsamste, und der französischen Nation angemessenste wäre. Nach einem blutigen Kampf von 11 Jahren mit den meisten europäischen Mächten, und mitten in dem Streit mit Großbrittanien wurde der neue Stifter der französischen Republik zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. Dieses wichtige Resultat, welches die französische Staatsexperimente hervorgebracht haben, liegt nun der Welt vor Augen, und die Zukunft wird es lehren, was die Folgen, sowohl für Frankreich, als für Europa seyn werden. So groß die Sensation ist, welche der Imperatorstitel erregt, so wenig kommt es hier auf den Namen an; denn die Worte sind wie die Münzen, je nachdem man ihnen einen höhern oder niedrigern Werth beylegt. Im ächt römischen Styl heisset Imperator ein Mann, der einem Heer vorstehet: dux qui praepositus est exercitui oder imperator est administrator belli gerendi. Vielleicht legt die französische Sprache und Schreibart in diesen Ausdruck einen altrömischen Sinn;

Digitized by Google

und wer mag sich darüber wundern, wenn auch der französische Imperator oder Cäsar sich zu Aachen nach der Verordnung der güldenen Bulle krönen lässet, weil diese ehemalige Reichsstadt die Reichskleinodien, das Schwerdt des Kaisers Karls des Grossen, ein Evangelienbuch, und eine mit Edelsteinen besetzte goldene Kapsel, in welcher noch etwas von der Erde seyn soll, auf welche das Blut des gesteinigten Stephanus geflossen ist, aufbewahret. Wem mag es befremden, wenn der neue französische Kaiser dieser Stadt, die Karl der Grosse als Stifter des fränkischen Reichs zum Krönungssitze geweihet hat, aufs neue die Ehre zu krönen zuzueignen gedenket? Es sind nur Wörter und Gebräuche aber freilich blendet der Glanz des Aeusserlichen so sehr, daß man öfters den innern Werth der Sache mit dem Schein zu verbinden sich bestrebte. Wer erinnert sich nicht dabey an die Namen eines Perikles, Cäsars und des Protectors Cromwells, die ohne die imperatorische Würde und ohne den Glanz einer Kaiserkrone mit eben so unumschränkter Gewalt herrschten, als je ein asiatischer Despot? Staatsverfassungen, ohngeachtet sie sich auf die moralische Natur der Menschen, und die Entwicklung ihrer Fähigkeiten und Anlagen im Verhältnisse zu einander, auf Grundsätze, die diese Sache voraussetzen gründen sollen, wechseln eben so wie die Systeme der Gelehrten und die Kleider-Moden. Die Geschichts-Muse beschäftiget sich damit das Steigen und Fallen derselben, ihr gegenseitiges Verhältniß zu einander und ihren Einfluß auf das gemeinschaftliche Wohl der Menschheit zu schildern, und dieses Gemählde der Nachwelt zu überliefern. Griechenland und Rom giengen von den einfachsten Staatsformen aus: so auch die Germanen, und nachdem sie in allen Zeitperioden etwas von dem Geist des Zeitalters angenommen, und fortgepflanzt haben, endigten sie sich in Monarchien. (Alleinherrschaften). China ist noch der einzige Staat, dessen Verfassung durch den Strom der Zeit nicht verschwemmt worden, sondern sich so ziemlich gleich geblieben ist; dafür findet aber auch kein Fortgang in der intellektuellen und moralischen Kultur statt, denn die Chineser bleiben immer auf einem und eben demselben Punkte stehen. Bey der französischen Staats-Verfassung war der Umschwung so heftig, als die Rotation eines Jupiters, und die Umbildung so schnell, daß sie in einem Zeitraum von 15 Jahren eine Bahn durchlief, wozu ein anderer Staatskörper unter veränderten Umständen vieler Jahrhunderten bedürfte; das Veränderliche und schnell Abwechslende liegt in dem Charakter der französischen Nation; freylich sind diese neue Wiedergeburten mit den heftigsten Erschütterungen, und mit den gewaltsamsten Explosionen verbunden; es wird aber die Zeit kommen, wo sich doch nach viele Versuchen im Umbilden und Verbessern, und nach einer Menge von Feuerproben die alte Wahrheit bestätigen wird: daß keine Besserung in dem Staat und in der Politik möglich ist ohne ein eifriges Bestreben sich dem Ideal der Sittlichkeit, soviel möglich zu nähern.

Litteratur.

Man hat in neueren Zeiten durch die astronomische Entdeckungen und Messungen die Geographie zu einem hohen Grad von Vollkommenheit erhoben; doch mangelte dem Teutschen noch eine genaue trigonometrische Karte von Teutschland. Diesem Bedürfniß sucht der grosse Astronom, Freiherr von Zach in Gotha, der in seiner monatlichen Correspondenz der Welt die schätzbarsten astronomischen und geographischen Entdeckungen und Bemerkungen mittheilt abzuhelfen, und hat sich entschlossen, eine neue Gradmessung von 5 Grad in die Breite, und 6 Grad in die Länge vorzunehmen. Die Länge des Orts wird bekanntermaaßen durch den Bogen des Aequators gemessen, welcher zwischen dem ersten Mittagskreise oder dem Anfangspunkt des Aequators und dem durch denselben Ort gehenden Mittagskreise enthalten ist. Der Hauptpunkt, den Hr. v. Zach annimmt, ist die Sternwarte Seeberg bey Gotha. Die Breite des Orts hingegen wird durch den Bogen des durch denselbigen Ort gehenden Mittagskreises, welche zwischen diesen Ort in dem Aequator liegt, gemessen. Wo diese 2 Linien

Digitized by Google

einander durchschneiden, dieß ist der Punkt, wo der angegebene Ort liegt. Die Grade, je mehr sie sich von dem Aequator entfernen, enthalten wenige Meilen, weil die Erde eine kugelrunde Gestalt hat, oder eine Sphäroide ist, und das Verhältniß ihrer Abnahme läßt sich durch eine trigonometrische Formel ausdrücken. Durch diese Gradmessung wird also die teutsche Geopraphie ihrer Vollkommenheit näher gebracht, und die Projektion der Länderkarten genauer werden. Diese Art von geographischer Kenntniß ist nicht veränderlich, wie die politische Länderkunde, die theils von den Eroberungen der Grösse und Ausdehnungen ihrer Ländereyen, theils von gewissen Gränzscheidungen, welche die menschliche Willkühr bestimmt, abhängt.

Teutscher Handlungs-Zustand.

Obgleich Teutschland, zum wenigsten das Innere desselben sich seiner Natur und Lage nach mehr einem Ackerlande, als einem Handelsstaat zu nähern scheint, so hat sich doch der teutsche Handlungsgeist in Norden in dem zwölften Jahrhundert durch die Errichtung des hanseatischen Bundes einen grossen Wirkungskreis eröfnet, der aber in der Folge wiederum nach und nach durch Einschränkung der Privilegien, und durch die besondre Wendungen, welche der Handel in Norden und Süden nahm, sehr verenget wurde. Ein Beweiß von dem Verfall des teutschen Handels ist der Zustand der Messen in den Handelsstädten Frankfurth und Leipzig; von daher erhält man öffentliche Nachrichten von dem mißlichen Erfolg der Jubilatemesse. „Man hatte, so lauten die Nachkichten, von dem Ausschlag unserer Frühlings oder Jubilatemesse grosse Hofnungen gefaßt, und die Ankunft mehrerer Russen und ehemaliger Polen schien dieselbige zu begünstigen. Ist aber die Frankfurther Ostermesse im Ganzen betrachtet, (Lederwaaren ausgenommen) sehr schlecht ausgefallen, so muß man leider von unserer Jubilatemesse das nämliche sagen. Es herrschte eine traurige Stille, und der Geldmangel war entsetzlich. Die Geschäfte mit Rußland wurden durch den ungünstigen Kours erschwert. Die Zahl der Einkäufer war gering, die der Verkäufer aber grösser, als gewöhnlich. Besonders waren alle engliche Waaren, die man nach Frankfurth, wegen der Nähe der französischen Gränze zu bringen sich nicht getraute, hier zusammengehäuft worden. Die Engländer hatten ihre Gewölbe mit ungeheuren Waarenlager aller Art angefüllt, klagten aber über den unbedeutenden Absatz eben so sehr, als alle andere. Die Ursachen, welche zu dem schlechten Ausschlag der Frankfurther und Leipziger Messen mitwirken, sind mehrere; eine der ersten aber, die man angiebt, ist diese, daß in Europa gegenwärtig mehrere Waaren fabrizirt werden, als die Einwohner unsers Erdtheils verbrauchen können. Es muß also, wenn diese Behauptung wahr ist, nothwendiger Weiße eine gewaltige Stockung entstehen.“ Wenn man noch mit diesen Gründen den starken Ausfluß einer Menge Geldes, das durch die gewaltige Erpressungen der französischen Kontributionen besonders von den südlichen und westlichen Kreisen Teutschlands erhoben worden, und nach dem Lüneviller Frieden auf allerhand Wegen nach Frankreich gekommen ist, erwäget, wofür Teutschland nicht das geringste zurück erhält, so darf man sich nicht wundern, wenn ein besonderer Geldmangel in diesen Ländern herrscht; die Freyheit des Handels ist gewaltsam gelähmt; die Auswege gesperrt; die öffentlichen Kassen erschöpft, und der Bürger und Landmann fühlt die Nachwehen eines verheerenden Krieges. Frankreich war sonsten noch ein Land, in welchem der Teutsche seine Waaren frey einführen durfte. Dafür seine Bezahlung erhielt, jezt ist dem teutschen Handlungsgeiste der Uebergang über den Rhein versperrt, und ein bedeutendes Glied dem teutschen Staatskörper mit Schmerzen abgerissen worden.

Digitized by Google

Miscellen.

1.

Es ist eine wunderbare Erscheinung, welche dem Forscher der Natur schon öfters auffiel, daß der Norden mehrere Beispiele von einem hohen Alter darbietet, als die südlichen wärmere Gegenden unserer Erdkugel. Im Jahr 1797 starb ein Norweger, Namens Serrington im 160 Jahre seines Alters. Sein ältester Sohn war damals 103 und sein jüngster 9 Jahre alt. Es ist bekannt, daß die Hitze den Körper schwächt, indem sie die Gefässe ausdehnt, und schlaff macht, das Geblüt auflöset und die Ausdünstungen vermehrt, die Verdauungswerkzeuge werden geschwächt, und die verlohrnen Kräfte können nicht schnell und reichlich genug ersetzt werden. Die Kälte hingegen, wenn sie nicht den höchsten Grad erreicht, bringt die entgegengesetzten Wirkungen hervor. Sie verträgt sich auch eher mit der Kraft und Wärme gebenden animalischen Nahrung. Das Geblüt der nordischen Völker ist auch wärmer, und enthält gröbere Bestandtheile.

2.

Ein gewisser Schottländischer Astronom Namens Robert Blair versuchte es, achromatische (d. i. Farbenlose) Objektive dadurch zu Stande zu bringen, daß er eine Flüssigkeit zwischen ein paar Linsen einschloß. Am besten gerieth der Versuch mit Spießglanzbutter, die damit verfertigten Objektive waren sowohl von dem Fehler der Farben, als der Kugelgestalt befreyt. Um sie von den gewöhnlichen achromatischen Objektiven zu unterscheiden, nennet er sie aplamatische Objektive. Allein der Vorzüge ungeachtet, die sie haben sollen, sind sie bis jetzt noch nicht in Gebrauch gekommen. In Frankreich soll man Versuche mit diesen Fernröhren gemacht und gefunden haben, daß diese Objektive nicht dauerhaft sind, und sie aus diesem Grunde verworfen. Man hat fast auf eben diese Art versucht, den Zwischenraum eines achromatischen Objektivs mit einem dichteren Körper, als die Luft auszufüllen, das Bild würde dadurch zwar heller, verlohr aber an Reinheit und Schärfe. Auch dieses Verfahren sollen die Franzosen verworfen haben.

3.

Noch hat die Aufklärung in Europa ihre wohlthätige Fackel nicht so weit geschwungen, und die Funken und Stralen so ausgebreitet, daß nicht noch hie und da manche Winkel, sondern auch Provinzen und Gegenden in dicker Finsterniß starren. Allein nichts läßt sich nach einzelnen Beispielen mit Gewißheit beurtheilen; manchmal sprühet ein verborgener Funke im tiefen Kohlenstaub verborgen, der sich nicht erheben darf, ohne von dem wüthenden Blizstral der Ketzerey-Richer niedergeschmettert zu werden, besonders wo der Geist des intoleranten Klerus noch heftig wehet. Der Horizont kann nicht überall hell und erleuchtet seyn, es müssen ihn auch manchmal dunkle Wolken verdüstern. Ein Beyspiel von Intoleranz und ausgelassenen Proselyten-Geist ist das Beyspiel, welches schon in einigen beliebten Journalen ist erzählt worden. Es bestehet darinn, daß im Jahr 1801 zwey protestantische Knaben in Egeries einer Stadt, welche in Oberungarn im Saroscher Komitat liegt, die das dasige evangelische Gymnasium besuchten, von einem katholischen Edelmann aufgefangen und zu einem katholischen Prediger geschickt wurden. Der letztere erhielt zwar den Befehl sie auszuliefern; hat es aber nicht gethan. Dem Vater war auch unter Androhung einer harten Strafe verbothen, die Knaben, wenn sie zur katholischen Religion Lust hätten, davon abzuhalten, oder ihnen diese Lust durch gemachte Vorstellungen zu benehmen, und sie wieder der evangelischen Religion geneigt zu machen.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint seit dem Anfange des Jahrs 1801 die Nationalchronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl. Der Innhalt dieser Zeitschrift, und der Geist, der sich in ihr ausspricht, ist in Teutschland zu bekannt, als daß es nöthig wäre, den einen und den andern umständlich zu charakterisiren. Ihr Stoff liegt vorzüglich in der vaterländischen Tagsgeschichte, die sie unpartheiisch und freymüthig erzählt, mit historischen, geographischen und statsrechtlichen Bemerkungen erläutert, und durch Mannigfaltigkeit der Form und Lebendigkeit des Vortrags für Leser aller Klassen interessant zu machen sucht. Dabey ist in allen Aufsätzen, die sie enthält, die Tendenz sichtbar, Aufklärung und Patriotismus zu befördern, dem Teutschen sein Vaterland werth und theuer zu machen, und das verkannte Gute desselben heraus zu heben.

Von den Jahrgängen 1801, 1802 u. 1803 sind noch vollständige Exemplare bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. zu haben. Da in denselben der historische Stoff nicht in der gewöhnlichen Zeitungsmanier behandelt, sondern nach der oben angegebenen Weise ausgeführt ist, und diese Jahrgänge eine der wichtigsten Perioden in der Vaterlandsgeschichte umfassen, — so sieht man, daß der Werth derselben nicht auf den Augenblick beschränkt ist, und daß ihr Interesse nicht von der Neuheit der Ereignisse abhängt.

Den laufenden Jahrgang bestellt jeder Liebhaber auf seinem nächstgelegenen Postamte, das sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an das Oberpostamt zu Kantstadt und Stuttgardt wendet. Dem Verleger wird für das Exemplar 4 fl. bezahlt. Exemplare auf Postpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert. Monatweise kann die Nat. Chr. d. T. bey dem Verleger, so wie bey den Herrn Buchhändlern Stettin in Ulm, und Steinkopf in Stuttgardt erhalten werden.

Ellwangen im Jul. 1804.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

National-Chronik

der

Teutschen.

Zweyte Jahreshälfte.

1804.

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

25ſtes Stück. Den 4. July 1804.

Venedigs Steigen und Sinken.

Urſprünglich war dieſe Inſelrepublik ein Zuſammenfluß verſchiedener Familien, die ſich von dem grauſam hereinſtürmenden Strom des Länderverheerenden Attila rettend in die Inſel des adriatiſchen Meeres zurückzogen und zuletzt einen Staat bildeten, woraus Venedig entſtand. Zuerſt bildete ſich unter ihnen ein Föderalſyſtem, indem jede Inſel ihren eigenen Tribun beſaß, bis zuletzt ein Herzog erwählet wurde. Karl der Groſſe ſoll in dem Vergleich zwiſchen ihm und Nicephorus wegen der Gränzen Venedig als frey erklärt haben. Die Herzoge waren anfänglich ſuveraine Herren, aber in dem XII. Jahrhunderte ſchränkte das Volk ihre Herrſchaft ein und ſetzte ihnen einen groſſen Rath an die Seite. Von daher datirt ſich die Volksherrſchaft, und unter derſelben erſtieg es den höchſten Gipfel ſeines Glanzes und Ruhms, indem es die meiſten Inſeln des mittelländiſchen Meeres und des Archipelagus eroberte, den ausſchlieſſenden Handel, mit den Produkten Aſiens errang, und ſich die Herrſchaft des Meeres erwarb. In der Folge erlitt dieſe Staatsverfaſſung einen heftigen Stoß durch die Revolution, welche der Doge Peter Gradenigo durch Liſt und Gewalt bewirkte. Von dieſer gewaltſamen Erſchütterung an, ſank die Demokratie immer mehr zur ariſtokratiſchen Form herab. Durch die immerwährende Eingriffe wurde es eine Oligarchie, und endlich das abſcheuliche Triumvirat der Staatsinquiſitoren. Zugleich verlohr es durch die Entdeckung des neuen Weges, der um die ſüdliche Spitze von Afrika nach Oſtindien führt, im Jahr 1498 den ausſchlieſſenden Beſitz des oſtindiſchen Handels. Die Holländer riſſen die dortigen Inſeln an ſich, und die Engländer ſtifteten in Indien ein groſſes Reich; zogen alſo die Früchte dieſer Inſel an ſich, und alle europäiſche Völker waren gezwungen, ſie ihnen abzunehmen. So beträchtlich ihr Handel noch heut zu Tage iſt, ſo iſt er doch nur ein blaſſer Sonnenſchimmer gegen den hohen Mittagsglanz; der politiſche und merkantiliſche Ruhm ſank immer tiefer. Man muß erſtaunen, wie eine anſehnliche Republik, deren Lage keine ſo groſſe Finſterniß, in die ſie verfallen iſt, vermuthen läßt, — die ſo vortreffliche Anlagen zur Entwicklung ihrer innern Kräfte und zur Verbeſſerung ihrer Staatsverfaſſung hatte, — in einen ſolchen Zuſtand der Schwäche und der Kraftloſigkeit herabſinken konnte. Wenn einmal dem Bürger das Licht ausgelöſcht, und die Finſterniß verbreitet wird, ſo muß der republikaniſche Geiſt verſchwinden, und die Liebe und der Eifer für das Vaterland erkalten. Zwar regte ſich unter einzelnen wenig

Digitized by Google

gen Feuerseelen noch ein Funke von Freyheit, der aber sogleich erstickt wurde. Auch von aussen wurden ihre Gränzen durch den Verlust der Provinzen, welche ihnen die Türken nahmen, verengt. Das Königreich Cypern, der liebliche Wohnsitz der Göttinn der Schönheit, wurde von ihnen erobert, ob sie gleich in der berühmten Seeschlacht bey den Echinardischen Inseln gänzlich geschlagen wurden. Morea gieng verlohren, und wiewohl die Venetianer noch einige geringe Vortheile erfochten, so waren sie doch nicht hinreichend, den erlittenen Verlust zu ersetzen. Ob Oestreich, das durch den Erwerb dieser Republik seine Marine um ein beträchtliches vermehrt, sie zu ihrem alten Glanz wieder erheben werde, ist nicht wahrscheinlich, obgleich Venedigs Handel noch immer beträchtlich ist. Aeusserst vortheilhaft ist dieser Erwerb für den östreichischen Staat. Denn er erweitert nicht bloß den Umfang seiner Länder, sondern giebt ihm auch Rundung und intensive Stärke durch die Verbindung mit seinem Littorale.

Ueber das Verhältniß verschiedener der vornehmsten Städte.

Der Hr. Geh. Kriegsrath und Oberhofbauamts-Direktor Langhans hielt an dem Geburtsfeste Sr. königlichen Majestät zu Berlin in einer ausserordentlichen Versammlung der Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften eine Rede, worinn er verschiedene Städte in Absicht ihres Quadratinnhalts und der Zahl ihrer Einwohner und Häuser miteinander vergleicht, und von den folgenden Städten Grundrisse liefert, die alle unter einerley Maasstab gebracht sind, so daß man schon durch den blossen Anblick die Gröſse dieser Städte miteinander zu vergleichen im Stande ist. — Bey diesen Grundrissen und den darauf sich gründenden Berechnungen sind, wie sich das von sich selbst versteht, die leeren, unbebauten Plätze abgerechnet worden. Petersburg ist, dem Quadratinnhalte nach, die gröſste unter den europäischen Städten; sie enthält 511024 Quadratruthen mehr, als Paris; dagegen aber hat Paris 19000 Häuser und 477000 Einwohner mehr, als Petersburg. — Da diese Rede nicht in den Buchhandel gekommen ist, so wird es den Lesern der Nat. Chr. d. T. nicht unangenehm seyn, wenn ich die Tabelle über das Verhältniß dieser Städte hier beyfüge, welche sich am Schluß jener Rede befindet.

Tabelle über das Verhältniß einiger Städte.

Namen.	Quadrat Ruthen.	Einwohner.	Häuser.	Für jeden Bewohner Raum Quadratruthen.
1. Berlin.	751832	173652	6814	4. $\frac{14306}{42410}$
2. London.	1176872	1035000	125000	1. $\frac{17734}{129375}$
3. Paris.	1601644	700000	24000	2. $\frac{50111}{175000}$
4. Petersburg.	2112668	223000	5000	9. $\frac{26417}{55750}$

Digitized by Google

Namen.	Quadrat Ruthen.	Einwohner.	Häuser.	Für jeden Bewohner Raum Quadratruthen.
5. Wien.	894448	250000	5392	3. 9028/15625
6. Amsterdam.	460832	250000	27000	1. 13177/15625
7. Stockholm.	463880	79600	5000	5. 8235/9950
8. Rom.	515862	163034	—	3. 13380/81517
9. Hamburg.	204421	100000	17800	2. 4421/100000
10. Leipzig.	123367	32366	2500	3. 26269/32366
11. Peking.	3917500	—	—	—
12. Babylon.	9000000	—	—	—

Litteratur.

1. Bayle's Wörterbuch.

Männer, welche mit grossen Geistesgaben ausgerüstet das Reich der Wahrheit durchwandern, und theils neue unbekannte und interessante Wahrheiten erfinden, theils die schon bekannten mit neuen Gründen befestigen, sie bestimmen und ihren Werth und Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen zeigen, theils mit Feuerkraft in neuen lichten Darstellungen den Verstand erleuchten und das Herz erwärmen, verdienen mit Recht, daß ihr Bild öfters für den Blick des vernünftigen Weltbeobachters gestellt, und ihr Andenken mit richtiger Schätzung ihrer Verdienste erneuert werde. Bayle's Einfluß auf den Zustand der Litteratur seines und unseres Zeitalters ist zu sehr anerkannt, als daß man erst den Denker und Forscher des Wahren und Guten seine interessante Seite vorzustellen für nöthig finden sollte. Bayle hat den ächten historischen Sinn, da vorhin die Geschichtschreiber meistentheils nur Chronikschreiber waren, geweckt, den schlummernden Forschungsgeist aufs neue belebt, und durch sein kritisches Wörterbuch gelehrt, wie man von Begebenheiten urtheilen und denken soll. Zwar ist dieses ein Werk des vorletzten Jahrhunderts in dem Zeitalter Ludwigs XIV. in französischer Sprache abgefaßt, allein sein Einfluß auf den Geist des erst verflossenen und des nun begonnenen Jahrhunderts ist so groß, daß es vielen Denkern in ihrem Studieren wie eine Fackel vorleuchtete. Schon Friedrich II. gab seinem grossen Geist dadurch Nahrung, daß er dieses Werk studierte, es bey jeder Gelegenheit anprieß, und wünschte, daß es ein Lehrbuch für öffentliche Schulen werden möchte. Der innere Werth entsprach auch der Werthschätzung desselben; denn welch' eine Fülle von Gelehrsamkeit u. Geistesnahrung! —

Digitized by Google

welche Mannigfaltigkeit von Gegenständen mit so viel Leben! — welche Verbindung des Unterrichts mit dem Unterhaltenden! daß man mit Recht von ihm rühmen kann utile dulci miscuit — welcher Reichthum von Gedanken mit so viel Reiz zum Selbstdenken. Es ist zwar nicht vollkommen und hat auch seine Mängel; denn seine Philosophie wird öfters sophistisch, und seine Gelehrsamkeit artet ins Pedantische und Ueppige aus. Eine bunte Gruppirung von höchst merkwürdigen Männern und gewöhnlichen Menschen; oft folgt auf eine geistvolle Untersuchung eine redselige Abhandlung über einen unbedeutenden Gegenstand. Man wird aus dieser allgemeinen Schilderung des Werks leicht schliessen können, welches Verdienst sich ein Mann durch eine unserem Zeitalter und dem Geist der richtigen Urtheilskraft angemessenen Bearbeitung desselben erwerben würde, wenn er das Minderwichtige vom Wichtigen scheiden, und den Kern von der Schaale mit Scharfsinn trennen würde. Unter den Bürgern der teutschen gelehrten Republik tritt ein Mann hervor, der innern Beruf und Lust hat, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Seine Art zu verfahren ist diese: Er liefert 1. den Text selbst, 2. die zu dem Texte gehörigen und gleich unter ihm stehenden Citaten. 3. Die erläuternden Noten oder vielmehr Exkurse. 4. Die in diesem Exkurse zum Theil auch in die Citate verflochtenen und wörtlich abgedruckten Stellen aus andern Autoren. 5. Die zu den Noten gehörigen und unter ihnen stehenden Citate. Von allem diesem wird der Kern ausgezogen, und in Bayle's Geist und Ton verarbeitet; die Ideen des Schriftstellers werden manchmal, wo es der Zeitgeist erfordert, in einer etwas veränderten Ordnung dargestellt, und die in den Noten ausgedrückten Gedanken nach einer scharfen Läuterung wie Gold von den Schlacken gereiniget werden. Dasjenige, was dem Geschmack und dem Bedürfniß des damaligen Zeitalters angemessen war, wird mit dem kritischen Messer abgeschnitten, und nur das reine Korn der historischen und philosophischen Erkenntniß, so wie das, was durch Laune, Witz und Feinheit anziehet, beybehalten werden. Die Citate zu Text und Noten bleiben stehen, wenn sie bedeutende Nachweisungen enthalten und sich auf Bücher beziehen, die leicht zu erhalten sind. Die Uebersetzung wird so beschaffen seyn, daß der lebendige Odem des Originals in dieser teutschen Nachbildung wehen wird. Dergleichen Geisteswerke verdienen immer als Denkmäler der Urtheilskraft, des Witzes und des Scharfsinns in der teutschen gelehrten Republik aufgestellt zu werden, um zu zeigen, welchen fortdauernden Werth solche Muster haben, in welchen Reiz zur Nacheiferung sind enthalten.

2. Spalding.

Einer aus dem Kreise der edlen und sanften Gottesgelehrten, die weder an dem Buchstaben des Wortes kleben, noch sich über das Erhabene und Herzstärkende der christlichen Religion wegsetzen, entschlief am 22. May, in der Mittagsstunde, nämlich der ehrwürdige Spalding, Oberkonsistorialrath, Probst und erster Pastor an der Nikolaikirche zu Berlin im 90sten Jahre seines verdienstvollen Lebens; dessen Andenken in den Annalen der Philosophie und Religion aufbewahrt zu werden verdient.

Johann Joachim Spalding war in dem schwedischen Antheile des Herzogthums Pommern zu Triebsees am 1. Nov. 1714 gebohren. Er widmete sich früh mit Eifer den Wissenschaften, und sein vielumfassender Kopf erwarb sich eine solche Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, daß sich ihm mehrere Laufbahnen in verschiedenen Fächern eröffneten. Seine litterarische Laufbahn begann er durch die Herausgabe einiger in lateinischer und teutscher Sprache verfertigten Schriften über die Kirchengeschichte, Philosophie und Moral. Er war von 1745 bis 1747 zu Berlin als königlicher schwedischer Gesandtschaftssekretär angestellt. Allein Theologie, und besonders der Stand eines Religionslehrers blieben immer der Zweck seiner Bestrebungen. Seine Kräfte und Neigungen bestimmten ihn, dahin zurück zu kehren und seinem innern Ruf des Herzens zu folgen. Er wünschte sich immer eine Dorfpfarre, und sein Wunsch wurde auch erfüllt, indem er als solcher zu Lassahn in schwedisch Pommern 1749 angestellt wurde, von wo er als Prediger in die kleine Stadt Barth 1757 kam; daselbst besuchte ihn der damals

Digitized by Google

noch junge Lavater aus Achtung seiner Verdiensten und Schriften. Das Andenken an sein Landleben als Dorfpfarrer war ihm so lieb, daß er in seinem Berliner Gartenhause eine Abbildung seiner Dorfpfarre sich immer vor Augen hielt. Der Ruf seiner Verdiensten als eines gelehrten und unbescholtenen Religionslehrers verbreitete sich bald durch Teutschland so, daß er 1764 zum Pastor Primarius und Probst an der Nikolaikirche erwählt wurde. In der Folge ernannte ihn der König zum Oberkonsistorialrath. Sein feines Betragen — die Würde, mit welcher er seinem Amt vorstand — die Vereinigung des Edlen mit der Popularität in seinem schriftlichen und mündlichen Vortrag — der herzliche Erguß seiner Religionsempfindungen mit den reinsten Begriffen verbunden — und die natürliche starke Ansprache an das sittliche Gefühl seiner Leser und Zuhörer verkündigten an ihm den forschenden Weltweisen, den tiefsten Menschenkenner, und den vortreflichsten Moralisten und Religionslehrer. Als in dem Jahre 1788 in dem preussischen Staate die Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben durch die bekannte Veränderungen in den geistlichen Angelegenheiten sehr eingeschränkt wurde, legte der gewissenhafte Mann seine Predigerstelle nieder. Seine letzte Amtspredigt am 21. Sept. desselben Jahres ward unter diesem Titel gedruckt. Die Achtung und Werthschätzung derjenigen, welche seine vortrefflichen Geistesgaben und die Produkte derselben kannten, vermehrte sich von Tag zu Tag, und die theologische Fakultät in Halle beschloß diesem verdienstvollen Greise das Diplom als Doktor der Theologie zu übersenden. Auch der Staatsminister, Graf von Herzberg, als Curator der Akademie in Berlin, welche einen teutschen Zuschnitt erhielt, schlug sowohl Spalding, als Büsching zu Mitgliedern derselben vor, welches sich aber beyde Alters halber verbaten. Er hat sich dreymal verheyrathet, und seine drey noch lebende Kinder sind die Frau Oberhofpredigerinn Sack, ein Kammergerichtssekretair und der durch seine Schriften schon bekannte Professor in Berlin. Sein edler und vortrefflich ausgebildeter Geist bewohnte einen wohlgebauten und dauerhaften Körper. Sein fleckenloser Wandel und die feste Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er lehrte, verbreitete eine schöne Heiterkeit über sein ganzes Leben. Sein Tod war sanft, wie sein Leben; denn keine bestimmte Krankheit, sondern der allmählige Druck des Geistesalters erlöschte den noch glimmenden Funken seines kraftvollen Feuers. Ausgerüstet von der Natur mit den vortrefflichsten Geistesgaben, die er durch Fleiß und Anstrengung ausbildete — gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit — helle Denkungsart — reine Sittlichkeit — Eifer für die Wahrheit — Sorgfalt in seinen Aemtern — und die schönste Harmonie zwischen Kraft und Mässigung mit einem geläuterten Geschmack verbunden, der sich zu der edelsten Lebensweisheit erhob. — Dieß sind die Grundzüge in dem Gemählde dieses verehrungswürdigen Greises. Seine vortreflichen Schriften bleiben der Nachwelt die schönsten Denkmäler seiner edlen Denk- und Gesinnungsart.

Miscellen.

I.

Die von einigen Royalisten wider das Leben des französischen Kaisers angezettelte Verschwörung ist nicht nur entdeckt und nach gesetzlichen Formen untersucht worden, sondern der ganze Proceß ist nun geendigt, und jedem seine Strafe und Lossprechung angekündigt worden. Zwanzig dieser Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt, von welchen aber die Großmuth des Kaisers auf Bitten ihrer Freunde 7 begnadigte, und ihnen das Leben schenkte. Zwey und zwanzig wurden nach geendigter Untersuchung in Freyheit gesetzt, und 5 zu einem 2jährigen Gefängnisse verdammt, unter welchen auch der Sieger bey Hohenlinden, Moreau sich befindet. Seine Vertheidigung war männlich und stark; wir wollen einstweilen nur den Schluß von seiner Rede geben. »Seit dem Siege von Hohenlinden bis »zu meiner Verhaftung haben meine Feinde nie ein anderes Vergehen mir zur Last legen »können, als das der Freymüthigkeit meiner Reden und Aeusserungen. Oft sind diese aber

Digitized by Google

» auch der Regierung günstig gewesen, und wenn sie es manchmal nicht waren, dürfte ich » glauben, daß diese Freymüthigkeit ein Verbrechen bey einem Volke seyn konnte, daß die » Gedanken, Red- und Preßfreyheit so oft dekretirt, und derselben selbst unter den Königen » in ziemlichem Maaße genossen hatte? Ich bekenne es gern, mit einer grossen Offenheit des » Charakters gebohren, konnte ich diesen eigenthümlichen Zug der Gegend Frankreichs, wo » ich das Leben empfangen habe, weder in den Lagern, wo alles ihm einen neuen Schwung » giebt, noch in der Revolution, die ihm als eine Tugend des Menschen, und als eine Pflicht » des Bürgers stets proclamirt hat, nicht verlieren. Und tadeln den Verschwörer laut, was » sie nicht billigen? So viel Aufrichtigkeit verträgt sich nicht wohl mit den Geheimnissen und » Freveln der Politik. Wenn ich Verschwörungsplane hätte entwerfen und ausführen wol- » len, würde ich meine Empfindungen verborgen gehalten, und um Stellen mich beworben » haben, die mich wieder in den Stand gesetzt hätten, einen Theil der Macht der Nation zu » meiner Verfügung zu haben. Um diesen Weg, auch in Ermanglung eines politischen » Genies, das ich in der That nie hatte, zu finden, durfte ich nur so manche der ganzen » Welt bekannte und durch einen glücklichen Erfolg entscheidend gewordene Beyspiele zu Ra- » the ziehen. Mir war es sicher nicht unbekannt, daß Monke sich nicht von den Armeen » entfernte, als er mit Verschwörungsplanen umgieng, und daß Cassius und Brutus sich » Cäsars Herzen näherten, um es zu durchbohren. Richter, ich habe Ihnen nichts mehr » zu sagen; so war mein Charakter, so war mein ganzes Leben. Ich betheure im Ange- » sichte des Himmels und der Menschen, die Unschuld und Reinheit meines Betragens; » sie kennen ihre Pflicht; Frankreich hört sie, Europa hat seine Blicke auf sie gerichtet, die » Nachwelt erwartet sie. »

2.

Der Unerfahrne, der den Ursprung meiner Institute mit Verwunderung betrachtet, weil er den gewöhnlichen Ideengang der einzelnen Völker und Personen nicht einzusehen vermag, wird über die Güter und Sittlichkeit dieser oder jener Anordnung ein verkehrtes Urtheil fällen, so lange er bloß bey der Thatsache stehen bleibt, und sie nicht bis zu ihrem Entstehen verfolgt. Was ist natürlicher, als der dem Menschen angebohrne Trieb zur Geselligkeit? Und doch stellt uns die Geschichte alter und neuer Zeiten unter verschiedenen Nationen und Himmelsstrichen eine gewisse Gattung von Menschen, die sich freywillig in wilde Einöden und Wüsten begeben, um dem höchsten Wesen desto ungestörter zu dienen, und seines Wohlgefallens desto leichter theilhaftig werden zu können, vor. Allein wenn man die pythagorische und platonische Vorstellungen von dem menschlichen Körper, als der Quelle des Moralischbösen betrachtet, so wird man sich leicht den Ursprung des Einsiedlerlebens erklären können. Die Materie ist die Quelle alles Uebels; die nächste Schlußfolge davon ist: Also muß ich dieselbe, soviel möglich, zu verstopfen suchen, und dieses kann nicht besser geschehen, als wenn ich mich in einen solchen Zustand zu versetzen suche, in welchen die wenigsten Anreizungen zur Erregung sündlicher Lüste und Werke möglich sind. In der Einöde lebe ich ungestört, und kann mein beschauliches Leben ohne ein Hinderniß dem Gegenstand meiner Beschauung widmen, zu dieser Vorstellung gesellte sich noch eine andere, die in der Natur des Himmelsstrichs, des warmen und hitzigen Geblüts und in der Stärke der Phantasie gegründet war. Das Eremiten- oder Einsiedlerleben ist ein morgenländisches Institut, das sich in den Wüsten Aegyptens und Syriens gebildet hatte. Nachdem in dem 3ten und 4ten Jahrhunderte die christliche Religion anfieng auszuarten, und die reine Christuslehre von der sittlichen Besserung, die ganz den Bedürfnissen der menschlichen Natur und ihren sittlichen Anlagen angemessen ist, in eine mechanische und hohle Bußübung eigenmächtig verwandelt würde, so entstand bey den Christen das Eremitenleben. Dasjenige, was Folge der Natur, des Klima und des Vorurtheils war, verbreitete sich nach und nach weiter; das Einsiedlerleben wurde verdienstlich, und die strengen Bußübungen in der Wüste erwar-

Digitized by Google

ben dem Asketen das höchste Wohlgefallen der Gottheit. Mit dem Wachsthum der steigenden Aufklärung mußten diese irrigen Begriffe verbessert, und dem Zweck der praktischen Vernunft und der Absicht des Stifters der christlichen Religion gemäß reinere und würdigere an ihre Stelle gesetzt werden. In diesem wohlthätigen Geiste handelte auch Bayerns allerhöchster Landesvater, und befahl durch eine weise Verordnung, daß das Institut der Eremiten oder Klaußner als ganz Zwecklos aufgelöst werden soll. Denselben wurde nicht nur das gewöhnliche Collectiren ernstlich verboten, sondern sie sollen auch angehalten werden, binnen vier Wochen nach Bekanntmachung dieser Entschliessung die Kutte abzulegen, und in weltlicher Kleidung, oder soviel die Priester betrifft, in der angemessenen Weltpriestertracht erscheinen. Alle Spuren dieses Instituts sollen vertilgt, und die Wohnungen, wenn sie nicht allenfalls zugleich Schul- oder Meßnerhäuser sind, von den Rentämtern an die Meistbietenden öffentlich veräussert werden. Die Eremiten selber hingegen sollen zum Eintritt in eine Handwerks-Innung, oder zu einem andern nützlichen Gewerbe angewiesen werden. Auf diese Weise wird der Weltbürger immer näher zu seiner Bestimmung geleitet, und ihm die Mittel nahe gelegt, seinem Endzweck gemäß zu leben. Ein neuer Grundstein zur Errichtung des weitumfassenden Werks der Volksaufklärung, der die landesväterliche Sorgfalt des weisen und erhabenen Maximilian Josephs mehr, als irgend ein ehernes Monument verherrlichen wird.

3.

Der Geist der Empörung und des Aufruhrs, der in unserm Zeitalter so gewaltig spuckt, erhebt auch in einer östlichen Provinz Europens mit Macht sein Haupt. In Servien hat sich ein Haufe von Insurgenten des türkischen Drucks müde, gesammelt; welcher schon ein beträchtliches Kriegsheer bilden soll, um sich von der harten Sklaverey zur Freyheit emporzuschwingen. Man suchte zwar den 10. May durch eine Unterhandlung zwischen den Belgrader Türken und den Serviern den Ausbruch der vollen Flamme in der Asche zu ersticken, allein es gelang den Türken nicht. Es sind unter ihnen schon einige Gefechte vorgefallen, aus welchen meistens die Insurgenten als Sieger gegangen waren. Die Städte Prosorevze und Semendria sollen sie schon erobert haben; nun ist Belgrad, die bekannte Festung, welche dicht am Zusammenfluß der Sau und der Donau liegt, und von den Waaren, die zu Wasser und zu Land vorbeygehen, einen beträchtlichen Zoll einnimmt, der dem türkischen Kaiser jährlich über 100,000 Thaler trägt, der Zielpunkt ihrer Angriffe. In Schabaz werden für den Vezir Bekir Pascha Quartiere gemacht, der mit Aufträgen aus Constantinopel nach Servien kommt, und 3 Alli Beys bey sich hat, von denen jeder 150 Spahi und 600 Mann andere Truppen mit sich führt. Dieser Bekir Pascha ist derjenige, der nach dem letztern Friedensschlusse mit der Pforte Belgrad wieder übernahm, und wird als ein Mann von vielen Einsichten, und in den der Großherr vieles Vertrauen setzt, geschildert.

4.

Der Moniteur giebt von einem neuen Instrument, das man Weinmesser nennt, folgende Nachricht: „Der geschickte Ingenieur zu Paris, Herr Chevalier, hat ein neues sehr „nützliches Instrument erfunden, das, sobald man es kennt, jeder Weinhändler, und je„dem Besitzer von Reben und Weinbergen unentbehrlich seyn wird, nämlich einen Wein„messer, (Oenomètre) durch dessen Hülfe man den Grad der Geistigkeit eines Weins ge„nau bestimmen kann. Ein solcher Weinmesser wird auch dem Betrug beym Transporte „vorbeugen, weil man ganz genau die Probe machen kann, ob der Wein die Qualität hat, „die er haben soll, und auf dem Wege nicht gemischt worden ist. Herr Chevalier wohnt „quai del'horloge du palais Nr. 1.“ Ich glaube diese Erfindung ist nicht so neu, als sie hier angegeben wird; denn ich erinnere mich schon vor vielen Jahren eine Weinwage oder Messer von dem berühmten Mechaniker Pfarrer Hahn gesehen zu haben, wodurch die Güte

Digitized by Google

und Qualität des Weins bestimmt werden kann. So wird manche nützliche Erfindung der Teutschen vergessen, die der Fremde, der Franzos oder Britte mit grossem Pomp und Feyerlichkeit als neu ankündigt. Es trifft hier wohl ein, was der grosse Mathematiker Kästner in seinem Gedichte über die Kometen von einem sächsischen Geistlichen, Namens Dörfel, der die erste Entdeckung, daß die Kometen in paraboliſchen Laufbahnen sich bewegen, gemacht hat, sagt:

Doch Newton wird gerühmt, und Dörfel bleibt vergessen.

Sturm in Altdorf hat schon lange die Theorie der Luftschiffe in einer Schrift aufgestellt, ehe man an einen Mongolfier und Blanchard gedacht hat. Das Fremde macht einen stärkern Eindruck, als das Einheimische.

5.

Die Verdienste eines Verbesserers und Wiederherstellers einer reinern und erleichtetern Religionskenntniß und Uebung sind von einem so grossen Werth, und haben zum wenigsten einen wohlthätigern Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen, als die Großthaten eines Eroberers. Sollte der Befreyer von dem Aberglauben D. M. Luther nicht eben sowohl ein Denkmal verdienen, als der Befreyer Griechenlands Miltiades? Diese Idee, ihm auf vaterländischen Boden ein würdiges Denkmahl zu errichten, und zugleich damit ein wohlthätiges Institut zu verbinden, findet allgemeinen Beyfall, und die thätigste Unterstützung. Beweise von der Achtung dieses Mannes sind folgende Schreiben:

„Sr. Churf. Durchlaucht von Würtemberg, unterrichtet von dem Vorhaben der „patriotisch-litterarischen Gesellschaft in der königl. preußischen Grafschaft Mannsfeld, zum „Gedächtniß Dr. M. Luthers ein Denkmahl zu errichten, ergreifen mit Vergnügen diese „Gelegenheit, um Ihren lebhaften Antheil an diesem Unternehmen sowohl, als Ihre Achtung für das Andenken eines um die Menschheit so hoch verdienten Mannes dadurch zu bethätigen, daß Höchstdieselben gedachter Gesellschaft in der Anlage einen Beytrag von 550 fl. „zu obigem Zwecke zukommen lassen, und wünschen dabey, daß das Ganze, auf eine der „Würde des Gegenstands entsprechende Art ausgeführt werde. Ludwigsburg d. 17. May 1804. „Friedrich.

„Als aufrichtiger Verehrer der Verdienste Luthers trage ich mit dem größten „Vergnügen zur Errichtung eines Denkmahls für denselben bey. Sie erhalten daher für die „vaterländisch-litterarische Gesellschaft innliegende 20 Pistolen. Ein so patriotisches Unternehmen kann nicht anders als allgemeinen Beyfall finden, so wie dessen Ausführung unter „königl. Schutze unter Leitung so einsichtsvoller Männer zu den günstigsten Erwartungen „berechtigt. Dessau den 22. May 1804. L. F. Franz, Fürst zu Anhalt.“

Auch hat der hochlöbl. Rath einer kaiserlichen freyen Reichsstadt Frankfurth 20 Friedrichsd'or eingesandt. Noch wehet patriotischer Geist in den Herzen der erhabensten Fürsten und Obrigkeiten!

6.

Die Politiker waren begierig, zu erfahren, wie die neue Kaiserwürde in Frankreich von den übrigen Monarchen Europens würde angesehen werden; allein es scheint, daß eine bloße Namensveränderung in der Benennung einer Regierungsart keinen grossen Einfluß auf die Denkart der Kabinetter hervorbringen werde. Einen Beweiß davon giebt der teutsche Kaiser; denn, nachdem der franz. Bottschafter Champagny dem Staats-Vicekanzler die officielle Eröffnung von Bonapartens Erhebung auf den französischen Kaiserthron gemacht hatte, so wurde der Fürst Niklas Esterhazy zum ausserordentlichen Bottschafter ernannt, um das Glückwünschungs-Compliment des teutschen Kaisers an den neuen Kaiser nach Paris zu überbringen. Eine ganz sonderbare Laufbahn — von dem Stand eines Bürgers bis zur höchsten Würde eines Monarchen, die zuerst aus besonderer Achtung seiner Verdienste geltend gemacht wird.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

26ltes Stück. Im 11. July 1804.

Die ältere Geschichte der unmittelbaren Reichsritterschaft.

(Aus dem Französischen *)

Der Ursprung der unmittelbaren Reichsritterschaft verliert sich in dem Dunkel der Jahrhunderte, die auf die glorreiche Regierung Karls des Grossen folgen. Schon Tacitus bemerkt in seinem trefflichen Werke über Germanien, daß der Unterschied der Stände den verschiedenen Völkerstämmen nicht fremd war, welche er schildert.

Die Freyen bildeten den ansehnlichsten Theil der Nation. Sie berathschlagten in den Versammlungen über Krieg und Frieden, und vertheidigten, wenn die Umstände es forderten, die Ehre und das Interesse ihres Vaterlandes mit den Waffen, dieser Zustand erhielt sich noch, als die Franken schon einen beträchtlichen Theil von Teutschland erobert hatten. Die gesamte Nation bestand aus Freyen, Freygelassenen und Knechten. Die Regierung war monarchisch. Die Stände bestanden aus zwo Klassen. Die erste begriff die Bischöfe, die Aebbte, die Herzoge und die Grafen in sich. Die Macht der letztern hieng von dem Monarchen ab; denn sie waren blos Verwalter der Provinzen, oder Befehlshaber der Armeen. Die zwote Klasse war aus dem niedern Adel zusammen gesetzt, welcher den Kern der Armee bildete, und dessen Militärdienste durch Lehn belohnt wurden, die unmittelbar von der Krone herrührten, und in Ermanglung männlicher Erben wieder an dieselbe zurück fielen. Der Rest der Nation bestand aus Freygelassenen und Leibeigenen.

Dieser militärische Adel diente unter den Fahnen der Herzoge. Er war der Gerichtsbarkeit unterworfen, welche die Grafen im Namen des Monarchen ausübten; und ob er gleich ursprünglich unabhängig war, so stand er doch unter den Gesetzen der grossen Kronbeamten,

*) Das 18. Stück der Nat. Chr. d. T. enthält die neueste Chronik der unmittelbaren Reichsritterschaft. Der oben stehende Aufsatz kann als Einleitung dazu gelten. Er stellt die frühere Geschichte dieses respektabeln Corps mit eben so viel Wahrheit, als bündiger Kürze dar. Das Original desselben, betittelt: *Memoire sur l'origine des Droits et de la Constitution de la noblesse immédiate*, ist vor wenigen Wochen zu Nürnberg erschienen. Diese Uebersetzung giebt nur den Anfang des Ganzen wieder, und übergeht die im Originale enthaltenen polemischen und apologetischen Stellen, weil die Nat. Chron. in dieser Sache keine Parthey zu nehmen befugt ist.

Digitized by Google

als diese ihre Würden erblich gemacht hatten. Von dort an bildete sich der Unterschied zwischen dem hohen und niedern Adel, oder den Freyen, deren letzte Spuhren wahrscheinlich in der unmittelbaren Ritterschaft sichtbar sind, die sich bis auf unsre Tage erhalten hat, und die nur in dem schwäbischen, fränkischen und den rheinischen Kreisen existirt. Die Geschichte erklärt diese Erscheinung; sie erklärt auch die Entstehung der vielen kleinen Staaten, die man vorzugsweise in diesen Kreisen antrifft; sie zeigt genau, warum in diesen Kreisen die Besitze so sonderbar gemischt sind, und warum der Begriff eines geschlossenen Gebiets, den man zur Tagesordnung zu bringen strebt, der Erfahrung und allen Resultaten, die die Annalen des Reichs uns darstellen, widerspricht. Diese sonderbare Mischung von Gebieten, diese Menge von Fürsten, Bischöfen, Grafen, Prälaten, Reichsstädten und Reichsrittern, unabhängig von einander, aber vereinigt durch die Gesetze und die Verfassung unter einem Haupte, wird freylich denjenigen unbegreiflich scheinen, welche nur grosse Monarchieen kennen. Aber dieser Stand der Dinge existirte vor dem Frieden von Lüneville, und existirt, der durch diesen Frieden verursachten grossen Veränderungen unerachtet, zum Theile noch; und, was den Augen des aufmerksamen Beobachters nicht entgehen kann, es sind gerade diese Provinzen, deren Zusammensetzung so äusserst verzerrt scheint, die volkreichsten und die kultivirtesten von Teutschland. Das Glück und der Wohlstand ihrer Bewohner, die Milde ihrer Regierungen, und der gleiche Umlauf des Geldes ersetzte, was ihnen an politischer Macht gebrach. In jedem kleinen Staate flossen die Einkünfte wieder auf die Domainen zurück, aus denen sie gezogen wurden. So befruchten die ruhig hinströhmenden Bäche das Land, welches ihre Arme durchkreuzen, während die Flüsse, in ihrem majestätischen Laufe, alles mit sich fortreissen, was ihnen widersteht, und oft die Felder verheeren, durch die ihre Wellen sich bewegen.

Die Geschichte lehrt uns, daß die Provinzen, welche heut zu Tage den schwäbischen und fränkischen Kreis bilden, ehemals der Familie der Herzoge von Hohenstaufen gehörten, die über ein Jahrhundert die teutsche Krone trugen, folglich die Rechte der Kaiser und der Herzoge zugleich über die Herrn und Edle in diesen Provinzen ausübten.

Nachdem diese Familie alle Wechsel des Schicksals erfahren hatte, deren die menschliche Grösse empfänglich ist, wurde der letzte Zweig derselben das Opfer seines edeln Ehrgeizes. Er starb zu Neapel auf dem Blutgerüste, in der unter dem Namen des grossen Zwischenreiches bekannten denkwürdigen Epoche, in welcher die Anarchie in Teutschland den höchsten Grad erreicht hatte. Damals erwarben die Grafen, der Adel und die Städte, die eher der Gerichtsbarkeit der Herzoge unterworfen worden waren, ihre alte Freyheit wieder, oder vielmehr sie tratten unter die unmittelbare Obergewalt der Kaiser zurück, und befestigten sich in dieser neuen Stellung so gut, daß es Rudolph I. nicht wagte, sie anzutasten, als er im Jahre 1285 die Trümmer der Hohenstaufenschen Besitzungen wieder vereinigte.

Besonders bediente sich der Adel, der in diesem barbarischen Zeitalter keinen andern Beruf kannte, als den der Waffen, dieser Gelegenheit, um sich der Gewalt der Her-

Digitized by Google

zoge zu entziehen. *) Er war viel zahlreicher, als er heut zu Tage ist, und bildete die Kavallerie, von der damals die Stärke der Armeen abhieng.

Diese kriegerische Haltung versicherte ihm die Freyheit, welche die Umstände ihm verschafft hatten; sie erwarb ihm die Achtung der Fürsten, die seiner Dienste bedurften, und sie veranlaßte die Bündnisse zwischen den Fürsten und dem Adel, wovon die Geschichte des 12. 13. und 15. Jahrhunderts unbestreitbare Proben darstellt. Eines der ersten dieser Bündnisse fällt in das Jahr 1382. Es ist durch die geographische Beschreibung der Provinzen merkwürdig, in welchen der unmittelbare Adel damals ansässig war, und durch die Fürsten, mit denen es geschlossen wurde. Schon damals hatte der Adel Direktoren, und eine Art von Verfassung, welche sich in der Folge weiter ausbildete. **)

Aehnliche Bündnisse könnte man aus den Jahren 1392, 1402, 1407, 1413 anführen, deren Lünig und andre berühmte publicistische und diplomatische Schriftsteller gedenken. Aber sie waren immer nur vorüber gehend, und nicht hinreichend, den Adel in der damaligen Periode der Zerrüttung und der Anarchie zu schützen. Der Mangel an guten Gesetzen, das wankende Ansehen der Kaiser, ihre Streitigkeiten mit den Päbsten, und die Unwissenheit des Zeitalters hatten alle Bande der bürgerlichen Ordnung aufgelöst; die Zwiste, welche in jedem civilisirten Staate von den Gerichtshöfen abgethan werden, erhielten ihre Entscheidung durch Befehdungen; und so sah der Adel leicht ein, daß er nicht bestehen konnte, wenn er sich nicht selbst in sich vereinigte, und unter den Auspicien des Kaisers, seines Oberhaupts eine Verfassung gründete, die auf die Erhaltung seiner Freyheit und seiner politischen Existenz berechnet war. Es schlossen sich die einzelnen Gesellschaften, die eher unter den Benennungen der Gesellschaften von Löwen, von St. Georg, von St. Wilhelm entstanden waren, an einander an, und machten den Entschluß, niemand zu gehorchen, als dem Kaiser, und mit all' ihrer Macht die persönliche Freyheit und die Unmittelbarkeit ihrer Güter zu vertheidigen, zur Grundlage ihrer Vereinigung. Diese kann als die Wiege der Verfassung angesehen werden, welche die unmittelbare Ritterschaft heut zu Tage noch genießt. Der Kaiser Sigmund bestätigte dieselbe im Jahr 1422 und erklärte durch eine öffentliche Akte, daß sie weder dem Kaiser noch dem Reiche entgegen wäre, und daß der Adel das Recht hätte, sich zu vereinigen, so bald er es zur Erhaltung seiner Existenz zuträglich fände. ***) So bildete sich die Verbindung der unmittelbaren Ritterschaft; und im Jahr 1449 schickte der Kaiser einen seiner Minister an sie ab, und ermunterte sie, die Bande ihres von dem Reichsoberhaupte bestätigten und anerkannten Vereins, noch enger zu knüpfen. Ihr Ursprung darf also das Licht der

*) S. *Pfeffel* abregé chronologique de l'histoire et du droit publique de l' Allemagne. S. 183.

**) *Datt* de pace publica. l. 7. S. 44. *Dumont* Corps dipl. I. 1. S. 168.

***) *Rouſſets* Supl. au corps dipl. I. §. 4. S. 344.

Digitized by Google

Wahrheit nicht scheuen. Die Geschichte beweist, daß sie in diesem Jahrhundert an den Reichstagsberathschlagungen Antheil hatte. *). Auch war sie bekanntlich ein Glied des schwäbischen Bundes, und beynahe alle öffentlichen Verhandlungen dieser Zeit bezeugen ihre politische Existenz und ihre Unabhängigkeit. **)

In dieser Periode waren die Fürsten noch nicht, was sie itzt sind; und das System von Landeshoheit, das durch den westfälischen Frieden seine Vollendung erhielt, war kaum bekannt. Erst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fieng das Reich an, sich aus der Anarchie des Mittelalters empor zu heben. Es wurde der Landfriede publicirt, welcher dem Faustrechte und den Befehdungen ein Ende machte. Der Kaiser Maximilian errichtete das Kammergericht, um die Streitigkeiten, die man sonst mit gewaffneter Hand ausmachte, rechtlich zu entscheiden. Statt die Lehnleute zusammen zu rufen, hub man Truppen aus; alles veränderte sich, und mußte sich verändern, in dieser Epoche, die ewig merkwürdig ist, durch die raschen Fortschritte, die die Entdeckung der neuen Welt, die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die Reformation den menschlichen Geist machen liessen, und durch die Vervollkommnung, welche man den Feuergewehren gab, wodurch die verderbliche Kunst des Krieges ganz umgeschaffen worden ist. Diese Veränderungen zwangen den unmittelbaren Adel, wollte er anders mit dem Geiste der Zeit gleichen Schritt halten, auch seine militärische Stellung zu ändern. Aber er that es mit Unwillen, und die Erinnerung, daß seine Freyheit von den persönlichen Diensten abhieng, die er zu leisten gewohnt war, bestimmte ihn, den kaiserlichen Antrag, daß er zu dem auf dem Wormser Reichstage von 1495 beschlossenen gemeinen Pfennig beytragen, und so seine Dienste durch eine Geldleistung ersetzen sollte, mit Abscheu zu verwerfen. Er erklärte damals den Kommissairen des Kaisers unumwunden, er werde seine persönliche Dienste fortleisten, nie aber sich auf Geldbeyträge einlassen.

Unterdessen bildete die Ritterschaft ihre Verfassung nach der, welche der Kaiser den Kreisen gegeben hatte. Sie theilte sich in Kantone ein, welche durch selbst gewählte Direktoren und Räthe regiert wurden. Sie erhielt durch den Reichsreceß von 1572 Art. 1 §. 14 eben so wie die Stände, die Erlaubniß, die Steuern von ihren Unterthanen einzuziehen, und ihre eigene Matrikel zu fassen. Dadurch sollte sie in den Stand kommen, die Bedürfnisse ihres Vereins bestreiten, und in dem Falle, wo die Stände die Römermonate entrichten, dem Kaiser die sogenannten Charitativsubsidien leisten zu können. In der Ueberzeugung, daß sie dem Kaiser besonders unterworfen sey, glaubte sie auch ein besonderes Corps im Reiche bilden zu müssen, und seit dieser Zeit hat sie nie mehr an den Reichstagsverhandlungen Antheil genommen, so wie sie auch nie den Zutritt zu den Kreis-

*) Pfeffel ꝛc. S. 505.

**) Z. B. der Landfriede von 1460, die Reichsmatrikel von 1431, 1467, 1487 und 1489.

Digitized by Google

versammlungen gesucht hat. Dieser Absonderung ungeachtet, anerkannten die Gesetze und die Verträge des Reichs *) ihre politische Existenz, und betrachteten sie als einen integrirenden, dem Kaiser und Reiche unmittelbar unterworfenen Bestandtheil des teutschen Staatskörpers.

Die innern Zerrüttungen, welche die Reformation und der Bauernkrieg, im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts, in Teutschland veranlaßten, hinderten die Ritterschaft nicht, ihre Verfassung zu befestigen. Sie machte Verordnungen und Statuten, welche der Kaiser bestätigte, und welche heut zu Tage noch bestehen. Es würde hier zu umständlich seyn, die Maaßregeln Schritt vor Schritt zu befolgen, die sie selbst unter den Augen der Fürsten und Stände, in deren Ländern ihre Besitzungen zerstreut sind, genommen hat, um sich zu organisiren. Diese Maaßregeln waren um so nothwendiger, da die Einführung des römischen Rechts die alten Gebräuche allmählich in Vergessenheit brachte, das System der Landeshoheit sich zu entwickeln begann, und die mächtiger gewordenen Fürsten damals schon damit umgiengen, dieser Hoheit eine weitere Ausdehnung zu geben, indem sie sich der hohen Gerichtsbarkeit, welche die Kaiser ihnen über mehrere Länder der Grafen und der Edelleute aufgetragen hatten, als des Vorwandes bedienten. Die Klagen, welche die letztern im Jahre 1523 und 1557 deßwegen dem Reichstage vortrugen, sind aus den öffentlichen Akten bekannt. **) Unterdessen wurden diese Streitigkeiten durch den dreissigjährigen Krieg unterbrochen. Der westfälische Friede machte eine neue Epoche in den Annalen der teutschen Verfassung, und ist noch itzt eines der wichtigsten Grundgesetze des Reichs. Dieser Friede, das Produkt einer ausgereiften Weisheit und einer langen Erfahrung, sanktionirte endlich die Existenz und die Rechte der unmittelbaren Ritterschaft auf eine solche Art, die sie über jeden weitern Widerspruch erhub.

Frankreich und Schweden, die damals die rühmliche Rolle der Vermittler übernommen hatten, verlangten in ihren ersten Vorschlägen, daß die Kurfürsten, Fürsten, Grafen, und Reichsstädte und — ausdrücklich auch — die Reichsritterschaft in den ihnen zukommenden Zustand von Freyheit und Unmittelbarkeit hergestellt und erhalten werden sollten. Unter den Auspicien und der Garantie dieser ansehnlichen Mächte wurde der gesamte ritterschaftliche Körper in dem 3. 4. 5. 16. und 17. Artikel des Osnabrückischen, und in dem 5. 26. 87. und 106. Artikel des Münsterischen Friedens mit begriffen. Es

*) Reichsreceß von 1524 §. 58 und 91 von 1543 §. 28, 15 4 §. 33 54, 1564 §. 21 32 34, 1576 §. 23, 1582 §. 22, 1594 §. 8, 1613 §. 13.

**) Galdasts politische Reichshändel. S. 89.

wurde ihm das Recht, die Religion zu ändern und zu reformiren, das als ein unterscheidendes Merkmal der Landeshoheit anerkannt ist, zugeeignet. Der ganze Verein und seine Glieder wurden unter den Schutz der teutschen Verfassung gesetzt. Folglich nahm er auch an den Wohlthaten aller derjenigen Gesetze Theil, welche das Reich anerkannt hat, um seinen Gliedern die Rechte des Besitzes und des Eigenthums zu sichern. Diese Gesetze gründen sich auf den Landfrieden, der durch Maximilian I. und durch den 17. Art. des Westfälischen Friedens ausdrücklich erneuert worden ist. *) Vermöge ihrer ist jedermann gehalten, die Rechte des Eigenthums zu achten, sich aller Handlungen der Gewalt zu enthalten, und die Streitigkeiten, die unter den Ständen und Gliedern des Reichs entstehen, der Entscheidung der Gerichtshöfe zu überlassen.

Der nämliche Geist und derselbe Zweck der gesellschaftlichen Ordnung findet sich in der kaiserlichen Wahlkapitulation wieder. Vermöge des 1. Art. derselben verspricht der Kaiser, darob zu wachen, daß die Landeshoheitsrechte, die Immunitäten und Privilegien der Stände und des unmittelbaren Adels erhalten werden. Im 2. Art. verspricht er die Behauptung des Landfriedens und der Verträge von Osnabrück und Münster. Im 21. Art. aber verspricht er noch, nicht zu dulden, daß die Stände und der Adel, unter irgend einem Rechtsvorwande, einer willkührlichen Gewalt ausgesetzt werden. Unter dem Schutze dieser Gesetze gelang der unmittelbaren Ritterschaft ihre Erhaltung bis auf den heutigen Tag. —

Indessen konnte es nicht fehlen, daß ein Korps, wie dieses, dessen Besitzungen in drey Kreisen zerstreut, und oft von den Ländern mächtiger Fürsten umschlossen sind, nicht die Unbequemlichkeiten seiner Lage, und das seiner Natur nach auf den Schwächern drückende Gewicht des Stärkern empfand. Mehrere seiner Güter waren ehemals aus Andacht, oder um den kirchlichen Frieden, der unter dem Namen Treuga Dei bekannt ist, zu benützen, den geistlichen Fürsten als Lehn aufgetragen worden; andere hatte der Adel den weltlichen Fürsten aufgetragen, um sich ihres Schutzes in der Anarchie des Mittelalters zu versichern; andere aber hatten die Fürsten selbst dem Adel gegeben, um ihn an sich anzuketten, oder seine Dienste zu belohnen.

Die Ritterschaft, welche eben so wohl als die Fürsten und die Stände berech-

*) Et nulli omnino statuum imperii liceat jus suum vi vel armis persequi; sed si quid controversiae, sive jam exortum sit, sive posthac inciderit, unusquisque jure experiatur, secus faciens reus sit fractae pacis. Quae vero judicis sententia definita fuerint, sine discrimine statuum, executioni mandentur prout leges imperii constituunt.

Digitized by Google

tigt war, von ihren Unterthanen die Landessteuer zu erheben, um die Kosten zu bestreiten, welche die Verwaltung ihrer Angelegenheiten und das Aufhören der persönlichen Dienste erheischten, behauptete daß die Steuer von denjenigen Lehn, welche durch die Erlöschung der Familie der Vasallen an den Lehnhof zurück fielen, diesem Korps erhalten werden sollte, wenn nämlich das Lehn vor Errichtung der Reichsmatrikel aufgetragen war, weil sie in diesem Falle nicht in der Matrikel des Lehnherrn begriffen seyn konnte. Die Fürsten dagegen behaupteten, daß diese Lehn, ohne irgend einen Vorbehalt, an die Lehnhöfe zurück fallen müßten. Diese Verschiedenheit der Meynungen wurde ein wichtiger Stein des Anstosses und veranlaßte eine Menge Prozesse.

Ein anderer Gegenstand von Streitigkeiten war das Wiederlosungsrecht, welches die unmittelbare Ritterschaft, gestützt auf die ihr unstreitig zukommende Befugniß, sich ihre Statuten selbst zu geben, einführte. Vermöge dieses Rechts kann ein einem ritterschaftlichen Mitgliede gehöriges Gut nicht in fremde Hände kommen, als unbeschadet der Rechte des Vereins, und ohne daß es nicht 3 Jahre lang von der Familie desjenigen, der es verkauft hat, oder von jedem Mitgliede der Kantone ausgelöst werden könnte. Dieses Statut gründet sich auf das natürliche Recht eines jeden Eigenthümers beschränkende Bedingungen auf sein Eigenthum zu legen. Die Hinderniſſe, die dadurch der Erwerbung ritterschaftlicher Güter und der Schwächung des Korps in den Weg gelegt wurden, erregten Widersprüche von Seiten der Fürsten. Man beschwehrte sich über die Bestätigung, die der Kaiser diesem Statut bewilligt hatte; man nannte es ein übertriebenes Privilegium; und man erhub die Stimme gegen die Reichsgerichte, wenn sie, im Sinn desselben, für die Ritterschaft entschieden.

Der Herzog von Wirtemberg, unterstützt von den Markgrafen von Baireuth und von einigen andern Fürsten, trug seine Beschwehrden, am Anfange des vorigen Jahrhunderts, dem Reichstage vor, und wiederholte sie in der Mitte desselben. Diese Fürsten verlangten geradezu, daß das Reich den höchsten Gerichten eine Norm vorschreiben möchte, nach welcher in diesen und in einigen andern Fällen in der Zukunft gesprochen werden sollte.

Schon damals hatten sie keine geringere Absicht, als die, die in ihren Ländern eingeschlossene Ritterschaft sich zu unterwerfen. Es ist unnöthig, die bändereichen Deduktionen hier anzuführen, welche diese Streitigkeiten veranlaßten. Nach langen Debaten, und nachdem man die Materie bis auf ihren Grund erschöpft hatte, entschied die Reichsversammlung, am 23. Jul. 1753 durch Mehrheit der Stimmen dahin, daß es, wegen Verschiedenheit der Fälle und des Herkommens unmöglich wäre, den Reichsgerichten die verlangten Normen vorzuschreiben; und daß man die Streitigkeiten zwischen den Ständen

Digitized by Google

und der Ritterschaft der Entscheidung der kompetenten Richter überlassen, oder sie durch gütlichen Vergleich zu endigen suchen müsse. Der Beytritt des Kaisers zu diesem Gutachten der Stände gab demselben gesetzliche Kraft, und seit dieser Zeit endigte die Ritterschaft mehrere ihrer Zwiste auf dem Wege der Güte und durch Verträge. Solche Verträge bestehen zwischen dem Hause Wirtemberg und den Kantonen Neckar und Kocher, zwischen den ehemaligen Fürstbischöfen von Würzburg und Bamberg und den Kantonen Gebürg und Baunach, zwischen dem Kurfürsten von Baiern und dem Kanton Donau. Andere Differenzien wurden von dem Reichshofrathe und dem Kammergericht entschieden.

Diesem Gesetze und dem Bestreben alle Streitigkeiten gütlich zu endigen, verdankt die Ritterschaft ohne Zweifel die Ruhe, welche sie bis auf den Augenblick genoß, wo die französische Revolution die Gestalt von Europa änderte, und das Reich in den Krieg hineinzog, aus dem es mit so unheilbaren Wunden hervor geht. Die Leiden, welche dieser Krieg über die schönsten Provinzen Teutschlands verbreitete, sind nur zu bekannt. Auch die Ritterschaft empfand sie schmerzhaft genug. Die Kontributionen, und die den Armeen geleisteten Lieferungen, beluden die Korporation mit Schulden, und zerrütteten den Wohlstand der Unterthanen. Selbst der so sehr herbey gesehnte Friede kostete sie mittelbare und unmittelbare Opfer. Die beyden Kantone des Ober- und Niederrheins giengen, durch die Abtrettung des linken Rheinufers, verlohren. Die Sekularisation von 21 Bisthümern, 7 gefürsteten Abbteyen, von allen Damenstiften und von beynahe 1000 Präbenden, welche sonst den adelichen Töchtern eine Freystätte und den jüngern Söhnen der Familien eine standesmässige Versorgung darboten, ist ein unmittelbarer Verlust, den die Ritterschaft nie verschmerzen wird. Nun bleibt ihr nichts übrig, als ihre Freyheit, und die Anhänglichkeit an ihre Verfassung; und diese Freyheit und diese Verfassung wurden ihr auch, in den Verhandlungen, welche auf den Frieden von Luneville folgten, erhalten und zugesichert.

Im Kaiserl. privil. Intelligenz- und Addreß-Comtoir in Augspurg Lit. D. Nr. 193 erscheinen mit Anfang July l. J. Subscriptionsweise alle Wochen ganz bestimmt 6 Blatt gut gestochene und in jeder Rücksicht sehr artige Landschaften; theils andere sehr angenehme ähnliche Gegenstände in halben Bogen-Grösse auf recht hübsch Pappier abgedruckt, wo zum Theil auf einem Blatt 1 2 3 oder 4 niedliche Landschäftchen von geübter oder berühmter Hand angebracht sind. Diese Landschaften sind ohne Anstand für alle Stände welche etwas ähnlicher Art lieben — theils durch ihren innern Werth — theils durch den besonders niedrigen Subscriptionspreiß von unbedingten Vortheil, selbst für alle Zöglinge im Zeichnen interessant und nutzlich. Um die Sache recht leicht und möglich für alle Stände zu machen, ist die Subscription für jede solche wochentliche Lieferung von 6 halben Bogen Blättern artiger auszewählter Landschaften nur 18 kr. Das monatliche Heft macht also 24 solche halbe Bogenblätter die nicht mehr als 1 fl. 12 kr. kosten. Nach Verfluß dieses Monats ist der Preiß doppelt. — Es erscheinen darunter vorzügliche zahlreiche Landschaften von dem berühmten Schweizer Düringer, Uhlinger, von dem berühmten Klengel ꝛc. — Jeder Subscribent ist uneingeschränkt — und kann, wenn die Sache ihm nicht entspricht, nach seiner Willkühr wieder abtreten. Bezahlung leistet der Subscribent nur nach Empfang einer jeden wochentlichen Lieferung, oder um Porto zu schonen, mit jedem Monat. — Die Lustbezeugende Subscribenten belieben ihre Unterschriften franco an Unterzeichneten einzusenden. — Seiner Zeit werden auch solche respective Namen der Abnehmer dem ganzen Werke beygefügt.

Kanzleybuchdrucker Ritter zu Ellwangen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

27stes Stück. Den 13. Julÿ 1804.

Die Tendenz der Philosophie.

Es ist ein Grundzug in dem Charakter unsers Zeitalters, daß alles original seyn soll. Beweise davon sind die mannigfaltigen Bestrebungen, nicht nur in allen Fächern der Erkenntniß, sich dem Zielpunkt der Vollkommenheit zu nähern, und die Menschheit nach allen Theilen, sowohl im Physischen, als im Moralischen, sowohl im Intellektuellen, als auch in dem Künstlichen zu veredeln, sondern sich auch durch besondere eigenthümliche Behauptungen hervorzuthun, und etwas Neues sagen zu wollen, das sich nicht in bestimmten Regeln fassen, oder sich nach denselben beurtheilen läßt. Der Centralpunkt, von dem alle Arten von Verbesserung und Veredlung, wie die Radien von dem Mittelpunkt ausgehen, ist die Philosophie; aber nicht jene saftlose Zusammenpressung von hohlen Begriffen, Sätzen und Schlüssen, die wie geile Zweige aus dem Baum der Erkenntniß hervorspriessen, aber keine Früchte tragen. Philosophie ist die Quelle der wahren Weißheit, und umfaßt den Menschen nach seinem ganzen Umfang sowohl nach seinen sinnlichen, als geistigen Anlagen; sie bildet den Verstand, das Gefühl, die Vernunft, das Herz und das sittliche Gefühl aus. Ihr Buchstabe ist kalt, und erstickt das Schöne, Wahre und Gute; aber ihr Geist haucht Kraft, Leben und Wirksamkeit in das Innere aller derjenigen, die ihr mit Ernst huldigen. Um diesen Zweck zu befördern, hat sich ein vortreflicher Mann mit ausgezeichneten Geistesgaben, der das Schöne, Wahre und Gute miteinander zu vereinigen sucht, bemühet, seinen Zuhörern und allen denjenigen, die sich an dieselbe anschliessen wollen, den Weg zu bezeichnen, den man auf dem Gebiete der Philosophie einschlagen soll. Es ist Kajetan Weiler, Dr. und Prof. der Philosophie und Rektor des Liceums zu München, welcher eine Anleitung zur freyen Aussicht der Philosophie zu nächst für seine Zuhörer 1804 herausgegeben hat, Philosophie, in dem edelsten Sinne des Worts genommen — die Weisheit, welche das Mannigfaltige des Empfindens, Denkens und Handelns zu einer alles umfassenden Einheit erhebt — ist keine blosse Täuschung des Verstands — keine kalte Spekulation der Vernunft — sie ist ein allgemeines und nothwendiges Bedürfniß, das in dem Innersten des Gemüths gegründet ist. Dieses Bedürfniß hat sich von dem mythologischen Zeitalter an bis auf die Zeiten der höchsten Aufklärung in verschiedenen Systemen, die sich freylich öfters wiedersprochen hatten, ausgesprochen. Die Philosophie begnügt sich nicht damit, ein

Digitized by Google

blos Gegebenes zu entwickeln, und eine bestimmte Reihe von Bedingungen zu durchlaufen; sie will das Gebiet der strengen und unausweichlichen Nothwendigkeit — die Natur überschreiten. Sie ist nicht blos Physik, obwohl ein gewisser Grad von physischen Kenntnissen uns zu ihr leiten kann; ihr Stoff liegt in einer höhern Region. Gewöhnlich hat man das Denkvermögen, als das einzige Organ zu dem Nichtbedingten, dem Absoluten zu gelangen angenommen. Dieses hat sich auf verschiedene Art ausgesprochen, und je nachdem es sich bald mehr, bald weniger thätig geäussert, oder sich auf ein anderes Gemüthsvermögen bezogen hat, je nachdem hat sie einen verschiedenen Namen bekommen. Wenn man die gemachten Versuche ohne Vorurtheil überblickt, und sie klassifizirt, so gibt es eine Philosophie der Spekulation, wo sich das Verstandes- und Vernunftvermögen, eine des Gefühls, welche sich durch einen leidenden Mysticism, und eine der Willensthätigkeit, die sich durch Thätigkeit des Gemüths oder durch einen handelnden Mysticism äussert. Die Resultate, welche in diesen Systemen aufgestellt werden, bilden entweder einen Dogmatismus oder Skepticismus. Die kritische Schule giebt sich als die dritte Art an. Der Skepticismus treibt sein Geschäfft hauptsächlich auf dem theoretischen Boden; denn ein praktischer Skepticismus ist ein Unding. Der Dogmaticismus, der sein Geschäft sogleich ohne vorhergehende Prüfung der Gemüthskräften unternimmt, ist der gemeine Dogmatismus. Der kritische ist behutsamer, und prüft vorher die Stärke und Schwäche der Gemüthsvermögen. Beyde Arten unterscheiden sich in der Art und Weise, eine alluumfassende Vereinigung ihres Mannigfaltigen zu Einem zu stiften. Die Eine leitet das Vorstellen von dem Seyn, das Ideale von dem Realen, die Andere das Seyn von dem Vorstellen, das Reale von den Idealen ab: daraus entspringt der Realismus und Idealismus. Der Realismus spaltet sich wieder in zwey Klassen, denn er läßt entweder das Vorstellen durch eine Materie entstehen, oder er nimmt ein vorstellendes Seyn an, und läßt die Materie als Erscheinung daraus hervorgehen, in dem Materialismus oder Spiritualismus. Der Idealismus im strengen Verstande leitet alles von einer Idee ab; diese Idee ist entweder so beschaffen, daß das Seyn und Vorstellen Eins sind, und durch irgend eine Trennung aus ihr und durch sie entstehen; oder von der entgegengesetzten Art, daß diese beyden darinnen nicht Eins sind, aber doch an ihr und durch sie entstehen.

Das erste ist ein Werk des Verstandes, der sich des Absoluten bemächtigen will, es aber nicht erreichen kann; dieser wird daher der absolute Idealismus im physischen Sinne; der andere hingegen, weil ihn die Vernunft aus sich selber hervorbringt, der absolute Idealismus im höchsten Sinne genennt. Alle diese Versuche, das Absolute aufzusuchen, enthalten etwas Wahres; die Schule hat also nöthig, die in ihr sprühende Funken aufzufassen, um sie in ein Ganzes zu vereinigen. Der ächte Philosoph würdigt sie unpartheyisch; der praktische erhebt sich öfters zu einer schönen und einleuchtenden, aber nicht zu einer deutlichen und festen Ansicht des Absoluten. Der Theoretiker sucht das Höchste und Absolute entweder in dem Seyn, oder im dem Vorstellen, oder in einem Höheren, welches entweder blos als die Einheit jener beyden Niedern, oder als eine ganz darüber hinausliegende Einheit angenommen

Digitized by Google

wird. Die neueren kritischen Versuche nehmen das Ideale als das Höchste an. Kant stellt einen kritischen Idealismus, durch welchen er die Beschaffenheit der Wesen, Fichte einen transcendentalen, durch welchen er das Seyn, und Schelling einen absoluten, durch welchen er das Seyn und Vorstellen durch eine Idee entstehen läßt, auf. Alle bisherigen Versuche das Absolute zu erreichen, sind nur Annäherungen an das Ideal, aber sie haben es noch nicht in seiner Vollständigkeit erreicht. Die grosse und wichtige Frage, die durch die Philosophie gelößt werden soll, ist also diese: Was ist das Absolute? Und wie wird es erreicht? Wir wollen, um populär zu werden, den Gang des Geistes, wie er zu dieser Idee gelanget, in einem Gespräche darstellen.

Kriton. Was ist denn das Absolute, das die Philosophie aufzusuchen sich bemüht? Ist es blos der höchste Grundsatz der Vernunft? Oder ist es ein reelles und lebendiges Seyn?

Philalethes. Das Absolute ist das Höchste, das Unbedingte, das durch die gemeinschaftliche Verbindung aller Gemüthsvermögen, und nicht durch eines allein erreicht wird.

Krit. Also ist auch die Empfindung dabey geschäftig? Denn sie ist eine Gemüthsäusserung.

Phil. Sie darf nur nicht in einem entscheidenden Ton sprechen, oder sich als Herrscherinn äussern, sondern blos von dem, wodurch wir afficirt werden, einen einfachen Bericht abstatten.

Krit. Was leistet aber der Verstand?

Phil. Schon mehreres, als die Empfindung; denn er kann fodern, daß man seine Gesetze nicht übertrette, sondern sie als eine Norm darstelle.

Krit. Aber ich hoffe von der Vernunft mehr zu erhalten, als von diesen beyden.

Phil. Sie ist freylich das eigentliche positive Organ, denn sie bearbeitet nicht ein Gegebenes, sondern schaft etwas Neues aus sich selbst; sie erzeugt Ideen, die weder ganz, noch in Theilen ausser ihr vorhanden sind. Sie ist die Schöpferinn der Ideen, und des Lebens.

Krit. Was sagen Sie? Leben? Wie kann uns von der kalten Vernunft etwas lebendiger dargereicht werden?

Phil. Warum nicht? die Vernunft muß uns mit ihren Produkten, den Ideen berühren, und wir müssen uns dieser Selbstberührung bewußt werden.

Krit. Wie ist dieses möglich? Also mischt sich doch die Empfindung hier ein.

Phil. Nicht doch, Empfinden heißt von einem Gegenstand, der auf die Vorstellungsfähigkeit wirkt, afficirt werden. Das Gefühl hingegen ist das Vermögen, den jedesmaligen Eindruck wahrzunehmen, den das wirksame Verhältniß, worinn die Seelenkräfte untereinander, und mit der Sinnlichkeit stehen, auf das Gemüth macht. Das Gefühl faßt sich selbst, die Empfindung faßt ein Fremdartiges auf. Jenes entsteht durch das Wirken des Geistes auf sich selbst, und ist intellektuell; dieses durch die Einwirkung des Aeussern auf das körperliche Organ. Das Gefühl führt die Begriffe in das Leben hinüber, und theilt ihnen Wärme mit.

Digitized by Google

Krit. Aber zu einem wirklichen, ganz fortdaurenden Leben wird doch noch mehr erfordert, als blos das Gefühl zu beleben?

Phil. Das liegt in der Organisation des menschlichen Gemüths, daß der Wille das Geschäft vollende; denn er entfernt nicht nur dasjenige, wodurch das aus der Vernunft durch das Gefühl ausströmende Licht und Leben abgehalten wird, sondern er eignet uns auch das sich darbietende hohe Leben wirklich an, und sichert uns dadurch das davon abhängige Licht.

Krit. Also müssen zur Erreichung des Absoluten alle höheren Geistesvermögen gemeinschaftlich zusammenwirken.

Phil. Dieses kann nicht anders seyn, denn nur aus der vollständigen Thätigkeit unseres Geistes entspringt das Urwahre, das Höchste — das Absolute.

Krit. Damit kann ich mich noch nicht beruhigen. Was ist dann der Inhalt dieses Absoluten? Er ist für mich noch ein leerer Innhaltloser Begriff.

Phil. Geduld! Sie sollen auch hierinn befriedigt werden. Die Vernunft führt uns nicht auf einmal auf ihren höchsten Gipfel, die erste Idee.

Krit. Und welches ist ihr erstes Produkt, das sie uns vorhält? Oder welches ist dem Stuffengange nach die erste Idee, die sie hervorbringt.

Phil. Die Idee der Schönheit, eine Ausgeburt der Vernunft, verbunden mit dem Gefühl. Hier vereinigen sich Kopf und Herz, und der erste findet, daß dieser Gegenstand nicht bloß für ihn gemacht, sondern daß er grösser sey, als er; daher ist die Schönheit nach Longin ein Unaussprechliches.

Krit. Ich ahne schon zum voraus eine andere Idee, die dieser zu nahe verwandt ist, als daß sie von ihr getrennt werden möge, nämlich die der Erhabenheit.

Phil. Diese ist es; denn das Erhabene spricht zuerst und vorzüglich an das Herz, und offenbart sich dem Kopfe, als Etwas, das grösser, als seine Denkweise, und daher ihm ganz unerreichbar ist.

Krit. Fahren Sie fort, mir die Ideen der Vernunft aufzuzählen, um das Absolute bald auffinden zu können.

Phil. Die nächste Idee, die uns dem Absoluten näher bringt, ist die Wahrheit, aber nicht jene kalte logische, die nur mit Begriffen spielt, und Denkformen zusammenreihet, sondern die dem Kopf und das Herz in Uebereinstimmung zu setzen sucht.

Krit. Zunächst an diese gränzt unfehlbar die Idee der Sittlichkeit.

Phil. Ja eines der theuersten und kostbarsten Geschenken, womit uns die praktische Vernunft ausrüstet. Sie liegt tief im Innern des Herzens verborgen, und kündigt sich auch bey den gröbsten Verirrungen des Kopfs noch als die Schöpferinn einer höhern Ordnung, als die der Natur ist, an.

Krit. Ist der Ideenkreis jezt geschlossen, mein Freund!

Phil. Noch nicht; Es ist noch eine übrig, welche das Schöne, Erhabene, Wah-

Digitized by Google

re und Gute ohne alle Beschränkung enthält. In dieser ist die höchste Einheit realisirt. Dieses Ideal, das zwar Namenlos, aber das Innhaltsvollste ist, ist das Absolute — das Selbstständige — Gott.

Krit. Also dieß ist das absolutidentische, oder die absolute Identität. Nicht die neulich von einem berühmten Philosophen aufgestellte Identität des Objektiven und Subjektiven oder vielmehr ihre Indiferenz, von welcher uns am Ende nichts als das Ist oder die Istheit (mit Erlaubniß des tyrannischen Sprachgebrauchs) übrig bleibt.

Phil. Diesem Heiligen kommen alle Prädikate des Höchsten — Absoluten zu, dem jeder Rechtschaffene freywillig huldigen wird. Philosophie löst sich also zuletzt in Theologie im reinsten Sinne genommen auf — — denn dieses Heilige ist kein lebloses Daliegen, sondern ein lebendiges für sich Bestehen.

Krit. Was ist denn nun Philosophie?

Phil. Es ist die harmonische Anstrengung unserer Geisteskräften, welche uns zur Kunde des Allerheiligsten durch Gesinnungen, Gefühle, Begriffe und Ideen führt. Die Tendenz der Philosophie, dieß ist das letzte Resultat — geht auf Schönheit — Wahrheit — Tugend — Heiligkeit und die höchste Verehrung des Allerheiligsten. *) „O Philosophie, du Leiterinn „des Lebens! o Erforscherinn der Tugend und Verjagerinn der Laster! was wären wir nicht „nur ohne dich, sondern was wäre ohne dich das Leben der Menschen? Du hast Städte „errichtet; du hast zerstreute Menschen in das gesellige Leben zusammengerufen, du hast sie „miteinander zuerst durch häusliche Wohnungen, hernach durch eheliche Verbindungen, zu„letzt durch eine gemeinschaftliche Sprache und Schrift verbunden; du bist die Erfinderin der „Gesetze, du die Lehrerin der Sitten und der Wissenschaft gewesen.

Pestalozzis Lehrmethode.

Unter den neuen Erscheinungen, die unser an Originellen fruchtbares Zeitalter hervorgebracht hat, verdient auch die Ankündigung einer Erziehungsmethode, die ein denkender Kopf, Namens Pestalozzi mit Eifer und Wärme der Welt als neu und höchst interessant anzupreißen sucht, bemerkt und die Grundsätze, auf welchen sie beruht, gewürdigt zu werden. Die Pädagogik hat seit Basedows Zeiten, der sie zum wenigsten stark in Anregung gebracht, und die Hauptidee seiner Methode vielleicht schon von dem alten Comenius aufgefaßt hat, so viele Bearbeiter gefunden, daß sie eine der kultivirtesten und populärsten Wissenschaften geworden ist. Dem ungeachtet hat sie noch nicht denjenigen Grad von Vollkommenheit, der alle künftige Ausbildung ausschließt, erreicht; es muß also auch bey ihr der gehörige Stufengang, der das bey den Arbeiten aller endlichen Geister herrschende Gesetz der Stätigkeit befolgt, beobachtet, und jede Verbesserung sowohl in einzelnen Theilen, als auch in der Totalität mit Dank angenommen werden. Ob aber alles so neu und unbekannt ist, wie es der imosante Ton, in welchem diese Lehrmethode angekündigt worden

*) S. Cice. Tuscul. quæst. l. V. C. 2.

Digitized by Google

ist, darzustellen sucht, werden die Kenner der Pädagogik leicht entscheiden können, wenn sie die Pestalozzischen Grundsätze mit denjenigen, die schon in den besten Schriften der Erziehungswissenschaft von den erfahrensten Erziehern niederlegt worden sind, vergleichen werden. Pestalozzi hat als ein Mann, der offen und richtig denkt, den richtigen Weg zur Verrichtung seines Bildungsgeschäfts eingeschlagen; dieß wird ihm kein Kenner abstreiten, denn er stützt seine Lehrart auf folgende Grundsätze: daß der Schüler vor dem eigentlichen materiellen Unterricht auch unterrichtsfähig gemacht werden, und der Mittheilung von Kenntnissen solche Uebungen, welche Fertigkeiten erzeugen, theils voran, theils sie begleiten müssen; daß an der formellen Bildung der Seele wenigstens eben so viel gelegen sey, als an dem Stoff, der ihr durch Unterricht beygebracht wird; daß es Stufen der Uebung, wie der Kenntnissen gebe, die man nicht ohne Nachtheil überspringen dürfe; daß das Anschauungsvermögen vollkommen ausgebildet werden müsse, weil der Grund unserer Erkenntniß von der erkennbaren Welt darauf beruht; daß man mit denjenigen Gegenständen, die den Menschen zunächst umgeben, den Anfang machen müsse. Wer wird die Richtigkeit dieser Sätze und Maximen, die sich auf die Natur und Einrichtung der menschlichen Seele gründen bestreiten wollen? Sind aber nicht diese Grundsätze schon längst von den besten Pädagogen als richtig anerkannt, und angewendet worden? Das Neue muß also in der Art der Anwendung liegen. In einer so praktischen Wissenschaft, als die Pädagogik ist, die den ganzen Menschen nach seinem Empfinden, Denken, Fühlen und Wollen ergreift, und ihn nur nach einer harmonischen Ausbildung dieser Kräften seiner Bestimmung näher bringen kann, muß erst eine lange vorhergehende Feuerprobe die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Behauptung in der Anwendung bewähren. Es wird also dem denkenden und erfahrnen Pädagogen erlaubt seyn, einstweilen an der Neuheit, und an dem allgemeinen guten Erfolg dieser Methode, die ihre besondere Eigenheiten hat, zu zweifeln. Um nur eine solcher Eigenheiten zu bemerken, mag wohl die Quadratfigur zur Bestimmung der Maßverhältnissen die beste seyn? Sollte nicht nach richtigen geometrischen Grundsätzen das Dreyeck den Vorzug verdienen? Freylich verlangt der Erfinder dieser Methode, daß man die Anwendung dieser Sätze und seiner Lehrmethode in Burgdorf erst recht erkennen lerne. Nun mag jeder eifrige Pädagog, der Lust hat, die neueste und beste Pädagogik kennen zu lernen, sich entschliessen, nach Burgdorf bey Zürch zu wallen, um sich in diese neue Erziehungsmethode einweihen zu lassen.

Ueber die Landung der Franzosen an den brittischen Küsten.

Schon lange Zeit hat die vielzüngige Fama, deren Ansprüche öfters nach dem Grad der Entfernung sich vermehren, die Landung der Franzosen an den brittischen Küsten verkündigt, die aber bisher noch nicht erfolgt ist. Ob Bonaparte, wie Julius Cäsar in sieben Stunden, mit seiner Flotte die benachbarten gegenüberliegende westliche Küsten erreichen werde, muß erst der Erfolg lehren. Die hervorragende Berge an der Küste, von denen nach Julius Cäsar das Meer eingeschlossen ist — die starken Besetzungen der Ufer von

Digitized by Google

den Britten — der Enthusiasmus, mit welchem der brittische Insulaner ficht, werden den Hinüberschiffenden noch manche Schwierigkeit in den Weg legen. Cäsar schiffte zweymal hinüber, und eroberte diese europäische Insel, aber konnte sie niemals lange behaupten, bis endlich Julius Agricola, der Schwiegervater jenes prägnanten römischen Geschichtschreibers Tacitus sie zu einer römischen Provinz umschuff. Der Herr von Bülow macht diese Ueberfahrt ganz leicht, und weißt noch dem brittischen Hof und den patriotisch-gesinnten Bewohnern dieses Reichs, welche sich dem französischen Scepter nicht möchten unterwerfen wollen, die ostindische Besitzungen zur Errichtung eines neuen Königreichs und zur Fortsetzung ihrer politischen Existenz an. Jetzt soll man sich besonders heftig mit der Ausführung dieses Plans beschäftigen, und man bestimmt die Zeit der Abfahrt auf seinen verschiedenen Punkten als nahe. Vielleicht befeuert ein neuer Galgacus den Muth dieser Insulaner, daß sie sich nicht nur mit aller Anstrengung ihrer Kräften ermannen, ihr Vaterland zu vertheidigen, sondern auch durch irgend ein Manöver, in welchem sie sehr zur See geübt sind, den ganzen Plan zernichten. Die Rede dieses alten brittischen Feldherrn ist ein Meisterstück von Beredsamkeit, und verdient in unsern Tagen, da sich ähnliche Ereignisse auf dieser Insel äussern wollen, eine Erneuerung ihres Andenkens. Tacitus Agricola. c. 30.

Miscellen.

1.

Bonaparte hat sich nicht nur durch seine Verdienste um die französische Republik die Kaiserwürde erworben, sondern er wird auch den Glanz seiner Kaiserkrone noch durch einen neuen Zuwachs seiner Familiengrösse und Stärke seiner Macht vermehren. In der italiänischen Republik, einer Tochter der französischen, wird eben die Staatsreform unternommen werden, wie in der französischen. Man liest es schon in öffentlichen Blättern aus Mayland, die Veränderung in der Staatsverfassung der italiänischen Republik, welche nächstens bekannt werden wird, nähert sich ziemlich den Modifikationen, welche in diesem Augenblicke in Ansehung der französischen Konstitution gemacht werden, daß die erste Magistratur der italiänischen Republik in Bonoparte's Familie erblich werden soll, ist bereits entschieden; ob aber der Titel Präsident bleiben, oder in den eines Königs der Lombarden umgeschaffen werden wird, ist noch nicht bekannt; doch ist nach mehreren Anzeigen, das letztere höchst wahrscheinlich. Bald wird ein neuer Ovid Stoff genug auffinden, um die politischen Metamorphosen, wie der römische die mythologischen zu schildern. Noch immer fährt der neue politische Promotheus fort, sein Feuer mit unwiderstehlicher Macht umherzugiessen, und bildet neue Gestalten nach seinem Wohlgefallen. Um seiner zukünftigen Kaiserkrönung die größte religiöse Feyerlichkeit zu geben, wird das Oberhaupt der katholischen Kirche unfehlbar auf seine Einladung eine Reise nach Frankreich machen, damit er selber seiner Krönung beywohnen, und die feyerliche Salbung vornehmen möge.

Digitized by Google

2.

Die Insurgenten in Servien rücken immer näher an die Thore Belgrads, und haben vor denselben Kuszuk Ali, der mit seiner Hauptmacht gegen sie anrückte, so empfangen, daß er über 200 Mann an Todten und Gefangenen verlohr, und mit dem Ueberreste seiner größtentheils verwundeten Mannschaft einen sehr schimpflichen Rückzug zu nehmen gezwungen war. Es scheint, als wenn das Gefühl des Rechts und Unrechts, und der damit verbundenen Würde der Menschheit unter diesen wenigen ausgebildeten Menschen anfange, rege zu werden, und in Thätigkeit überzugehen. Sie haben eine Klagschrift und Rechtfertigung ihres Betragens an den Großherrn abgeschickt, in welcher ein trauriges Gemählde ihrer vorigen und jetzigen Lage enthalten ist. Sie hätten, sagen sie, von den Janitscharen unmenschliche Bedrückungen und Mißhandlungen erlitten, und wären daher in Verzweiflung gestürzt, und in die Nothwendigkeit versetzt worden, gegen ihre Tyrannen die Waffen zu ergreifen. Zugleich aber versichern sie alle Unterthänigkeit und Anhänglichkeit an die Pforte, und erklären aber auch, daß sie sich nie wieder nach dieser Weise beherrschen lassen wollen. Die Pforte hat auf dieses Schreiben den Pascha von Bosnien zum Statthalter in Belgrad ernannt, und ihm ausgedehnte Vollmachten ertheilt, die dortigen Unruhen zu dämpfen.

Auch die Einwohner der Insel Cypern haben eine schriftliche Klage über die Gewaltthätigkeiten ihres Gouverneurs eingereicht, welchen die Pforte baldige Abhülfe versprochen hat. So zucken die revolutionäre Feuerfunken in Osten, wie sie in Westen gezuckt haben, und durchströhmen, wie die durch Reiben erregte elektrische Materie die lange Reihe von Nationen, bis sie sich an ihren Enden entladen.

3.

Es ist ein Zeichen des Mangels an moralischer Aufklärung daß man noch über den Werth zweyer Principien mitten unter einer der gebildetesten und aufgeklärtesten Nation streiten mag, nämlich: Ob der Grundsatz des Eigennutzes oder das Princip der reinen Sittlichkeit den Vorzug verdiene? Wilberforce, der schon lange die Rechte der Menschheit auch den Schwarzen anzueignen (zu vindiciren) suchte, konnte keinen schicklichern und der Erreichung seiner Absicht angemessenern Zeitpunkt erwählen, um die schon öfters von ihm in Anregung gebrachte Discussion glücklich zu vollenden, als denjenigen, da das Beyspiel von St. Domingo unter den Augen der Berathschlagenden liegt. Die innere Rechtmäßigkeit der Freyheit der Negern — die Grausamkeiten, denen sie immer ausgesetzt wären — die schädliche Folgen, welche der Sklavenhandel für die Sittlichkeit aller Küstenbewohner von Westafrika hervorbringe, das Vorurtheil, als ob die Negers von Natur zur Sklaverey gebohren wären; — — alles dieses suchte er mit den stärksten Farben abzuschildern, und erreichte nach einem Streit von 16 Jahren, binnen welcher schon so manche Debatten in dem brittischen Parlament vorgefallen waren, seinen von der Vernunft geheiligten Endzweck. Nach geschehener Abstimmung zählte man wieder die Abschaffung des Negerhandels 49. für Hrn. Wilberforces Motion 124 Stimmen. Das Haus verwandelte sich in eine Committee, und bewilligte die Eintragung der Bill.

Im 24. Stücke S. 191 Z. 2 ist zu lesen: statt wenige Meilen, wenigere Meilen. S. 191 das Punktum von unten in der 3. Zeile nach durfte, muß in ein Komma verwandelt werden. S. 192 in der 3. Num. statt Egeries, Eyeries. Im 25. Stücke S. 198. Nro. 2 statt meiner Instituten, mancher. In der 3. Zeile: statt Güter, Güte.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

28ltes Stück. Den 18. July 1804.

Der letzte Abt von Kempten.

Der ewig denkwürdige und in der Geschichte Teutschlands einen so wichtigen Abschnitt bildende Friede von Lüneville hat beynahe alle unsre geistliche Thronen umgestürzt, und in den engen Kreis des Privatmanns eingeschränkt, stehen ihre Besitzer zur Seite der Ruinen. Aber auch von diesen steigt einer nach dem andern in den stillen Aufenthalt seiner Vorfahren hinab, und endet die oft lange Regentenreihe, an die ein günstiges Schicksal ihn angeschlossen hatte. Am 28. Mai dieses Jahrs starb der letzte Abt von Kempten, Castolus, in dem ein und sechzigsten Jahre seines Alters. Er war am 26. Sept. 1743 aus dem freyherrlichen Geschlecht der Reichlin von Meldegg gebohren, und gelangte am 16. Okt. 1793 zur reichsfürstlichen Würde. Am 1. Jun. beerdigten sie seinen Leichnam; und damit wurde die Fürstengruft in der Stiftskirche zu Kempten für immer geschlossen. *)

Bekanntlich übertraffen die meisten unsrer geistlichen Staaten die teutschen Dynastenfamilien weit an historisch-erweislichen Alterthum. Die Stammbäume der letztern verlieren sich meistens im Nebel der Tradition, wenn sie einmal gegen das elfte oder zehnte Jahrhundert hinreichen. Aber die erstern führen glaubwürdige Zeugen für ihre Existenz wohl schon aus der Periode der Merovinger und der Karolinger auf. Die Abbtey Kempten ist im Besitze eines Stiftungsbriefes vom Jahre 773 und im Jahr 1777 feyerte dieselbe ihr tausendjähriges Jubileum. Unsre geistliche Anstalten erlagen unter dem gemeinen Schicksale aller menschlichen Dinge, vermöge dessen das Neue immer das Alte verschlingt.

Kempten war schon in jenen Zeiten, in denen der erste Morgen der vaterländischen Geschichte dämmert, eine Niederlassung der Römer. Ptolomäus kennt es unter dem Namen Campodunum, und viele römische Münzen und Alterthümer, die man noch in der Nähe der ehemaligen Burg Hilarmont ausgräbt, bestätigen die Sage der Vorzeit. Die Entstehung des Stifts ist durch mönchische Legenden, wie man will, verschönert, oder verhäßlicht. Hildegard, die schöne Gemahlinn Karls des Grossen, fällt bey dem Helden, während er auf seinen Zügen gegen die Sachsen beschäfftigt ist, durch Verläumdung

*) Die Aebbte von Kempten waren Erzmarschalle der teutschen Kaiserinnen, so wie die Bischöfe von Fulda deren Erzkanzler und die Aebbte von St. Maximin deren Erzkaplane waren. Auch diese Würden und Titel sind durch den neuesten Reichsschluß Staatsrechtliche Antiquitäten geworden.

Digitized by Google

seines Bruders Roland, in den Verdacht der Untreue. Zweymal weihet der zürnende Gemahl die Schuldlose dem Tode; aber beydemal rettet sie ihr glaubensvolles Flehen zu der Gottesgebährerinn und der heiligen Ottilia. Auf eine wunderbare Weise kommt die Bosheit des Verläumders und die Unschuld der Verläumdeten an den Tag, mit vielen Thränen bittet Karl die fromme Hildegard um Verzeihung, und zum Danke gegen ihre himmlischen Retter schenkt diese die Grafschaft Kempten, einen Theil ihres mütterlichen Erbes, der Kirche, errichtet in der Mitte derselben ein Kloster für adeliche Mönche, die nach der Regel des heiligen Benedikt leben sollten, ernennt Andegaren von Braunsweil, einen Mann von hohem Stamme und seltener Frömmigkeit zum ersten Abbte, und mit einem grossen Gefolge kommt der Pabst Adrian nach Kempten um das von der kaiserlichen Gemahlinn gestiftete Gotteshaus selbst einzuweihen. — Diese Legende enthält so viel abentheuerlichen Stoff, daß es mich Wunder nehmen sollte, wenn sie den rüstigen Autoren, die vor einigen Jahren Teutschland mit einer Fluth ungeheurerer Ritterromane überschwemmten, entgangen wäre.

Das Stift Kempten erfuhr besonders in ältern Zeiten, manche schwehre Heimsuchung des Schicksals; aber immer erhub es sich wieder aus seinen Trümmern. Als im zehnten Jahrhundert die Hunnen Teutschland durchstreiften, wurde es von ihnen zu dreyen verschiedenen malen, unter den Aebbten Burkard Ritzner von Hattenhofen, Theobald Breitfelder von Aichstetten, und Ludwig Friedsam von Rauns überfallen. Die Barbaren plünderten die ganze Gegend, die Bewohner wurden ermordert, die Stiftsgebäude, samt dem Schlosse Hilarmont verbrannt, und die Mönche zerstreut. Der Herzog Ernst von Schwaben erwarb sich das Verdienst, die Stiftung der frommen Hildegard im J. 947 wieder herzustellen, und der Kaiser Otto bestättigte die alten Privilegien derselben. — Unter dem Abbte Ulrich Nerlinger, im Jahre 1261 brannte ein grosser Theil der Klostergebäude ab. Im Jahre 1365 überrumpelten die Bürger der Stadt den Abbt Heinrich von Mittelberg, schleiften die Burg Hilarmont, vernichteten die klösterlichen Urkunden, und richteten eine grosse Zerstöhrung an. Dieselbe Erfahrung machte Sebastian von Breitenstein 1525 da die aufrührischen Bauern das Stift plünderten und verwüsteten, und Abbt und Mönche verjagten. Im dreissigjährigen Kriege 1632 vertrieben die Schweden die Kaiserlichen aus Kempten, und rächten die Drangsale, welche diese der Stadt angethan hatten, siebenfach an dem Stifte. Sie plünderten es aus, vernichteten alle Geräthschaften, und trieben die Verwüstung so weit, daß von den Gebäuden nichts mehr übrig war, als die Mauren. Im folgenden Jahre machten sich die Kaiserlichen, durch Sturm Meister von der Stadt, brannten 140 Gebäude nieder, und richteten ein fürchterliches Blutbad an. 1634 aber kamen die Schweden unter dem Generale Horn abermals herbey, und da ausser den Gemäuern des Stifts kein Gegenstand der Rache mehr übrig war, wurden auch diese vollends niedergerissen. — Alle diese Stürme und

Digitized by Google

ihre Zerstöhrungen heilte die Zeit; aber gegen den Sturm der Sekularisation, der nicht blos zerstöhrt, sondern vernichtet, giebt es kein Mittel.

Unter den siebenzig Aebbten, welche von Andegar bis auf Castolus diese geistliche Anstalt regiert haben, nennt die Geschichte mehrere mit dankbarer Achtung für ihre Verdienste, oder mit Ehrfurcht für ihre priesterlichen Sitten. Forhefer von Eck (992) zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Religionseifer aus. Er brachte nach der hunnischen Zerstöhrung wieder Ordnung und Gesetzmässigkeit in das Klosterwesen, bewirkte bey dem Kaiser Otto die wichtge Bestätigung der weltlichen Rechte des Stifts, führte mehrere neue Gebäude auf, und war unermüdet im Lehren und Predigen. Gebhard Orteck (1237) war über die massen fromm und gewissenhaft, und ein so grosser Wohlthäter der Armen, daß er deren täglich hundert mit einem, in einem grossen Kessel gekochten Brey speiste. Pilegrin von Werdnow (1451) führte eine planmässige Wirthschaft in dem Stifte ein, und vermehrte durch Sparsamkeit und kluge Unternehmungen die Einkünfte desselben. Johann von Rietheim (1507) errichtete mehrere Gebäude, machte verschiedene neue Erwerbungen, zahlte die Schulden des Stifts, und verschaffte ihm die verlohrne unmittelbare Abhängigkeit von dem päbstlichen Stuhle wieder. Auch Rudolph von Reitenau und Sebastian von Breitenstein erweiterten, im sechszehnten Jahrhundert, durch Käufe, das Stiftsgebiet. Rupert von Bodmann (1728) stand in so grossem Ansehen, daß er der Visitation des Kammergerichts, als kaiserlicher Principalkommissarius beywohnte, und bestimmt war, Reichshofrathspräsident zu werden. Rupert von Neuenstein (1793) traff viele löbliche Anstalten für das Wohl seiner Unterthanen, beförderte die Kultur des Landes, und verbreitete Licht und Aufklärung in den Alpen des Algäu.

Neben diesen verdienten Häuptern nennt aber die Geschichte wieder andere, die durch ihre Sitten und Thaten dem Stuhle von Kempten wenig Glanz und Würde gaben. Der Abbt Giselfried, der i. J. 1048 starb, hat in den Annalen des Stifts die Prädikate des Stolzes, der Prunksucht und der Wollust; er hielt einen Hof, an dem man 360 Edelleute und berittene Diener zählte, und ließ die Klosterzucht gänzlich zerfallen. Unter Konrad Burgberger (1346) und seinen nächsten Vorfahren stand es mit dieser Zucht noch viel schlechter. »Damals, so sagt die Chronik, tanzten die Mönche in dem Namen des Herrn, und hiengen dem Müssiggange und den Wollüsten nach. Wer hätte ihre mit Speise und Trank angefüllte Wänste umspannen können?« — Mehrere von den Aebbten wurden wegen ihres unsittlichen Betragens oder wegen schlechter Wirthschaft abgesetzt, und Wernher gieng in dem Schlosse Kalbsaugst gar als Gespenst. Eberhard Hertensteiner (1044) überglänzte alle seine Zeitgenossen in der edeln Kunst des Waidwerks und des Vogelfangs, und Burkard Bureck (1336) scheint sich eben so wenig durch grosse Regenteneigenschaften ausgezeichnet zu haben, da die Geschichte beynahe nichts von ihm anzumerken weiß, als die interessante Thatsache, daß er einen neuen Palmesel habe verfertigen lassen.

Digitized by Google

Es ist bemerkenswerth, daß das Stift Kempten unter seinen Aebbten auch einen gebohrnen Protestanten zählt. Derselbe war der Prinz Gustav Adolph von Baden-durlach, ein Sohn des Markgrafen Friedrich V. gebohren i. J. 1631. Er hatte in seiner Jugend die Laufbahn des Soldaten, mit Beyfall und Ehre durchwandelt, und den Venetianern und den Schweden gedient. Im Jahre 1660 tratt er in dem Kloster Herrmolzheim, im Elsaß, heimlich zur katholischen Kirche über, legte drey Jahre spater zu Rom, sein Glaubensbekenntniß öffentlich ab, nahm hierauf österreichische Kriegsdienste, und wurde in der berühmten Schlacht bey St. Gotthard verwundet. Der Eifer für seinen neuen Glauben vermochte so viel über ihn, daß er 1668 in den Benediktinerorden tratt; er wurde aber auch reichlich belohnt. Er erhielt die Abbteyen Fulda und Kempten, und i. J. 1672 schickte ihm der Pabst sogar den Kardinalshut.

Ein kurzes statistisches Gemählde von dem ehemaligen Stifte Kempten findet sich in der Nat. Chr. d. T. Jhrgg. 1802. S. 181 f.

D. Ernst Ludwig Posselt.

Wer sich für teutschen Geist und teutsche Litteratur interessirt, hat die überraschende Nachricht von dem unglücklichen und frühen Tode unsers treflichen Landsmanns Posselt gewiß nicht ohne das wehmüthige Gefühl aufgenommen, das ein wichtiger Nationalverlust in jeder patriotischen Seele erregt. Denn es ist nun doch wohl in Teutschland nur eine Stimme darüber, daß Posselt unter die schätzbarsten und achtungswürdigsten Männer der Nation gehörte, und daß er sowohl durch die Masse und die Richtung der in ihm liegenden Kräfte, als auch durch den Einfluß, den er sich vermittelst derselben auf die Denkungsart seiner Zeitgenossen, erworben hatte, der größten und dankbarsten Auszeichnung werth war.

Noch nicht lange ist die Zeit vorüber, in der man es manchmal räthlich finden mußte, dem Verdienste dieses kraftvollen teutschen Mannes nur im Stillen zu huldigen. Sein reger und wirksamer Sinn für das Kühne und Grosse in den Aeusserungen der menschlichen Natur hatte die Thaten der französischen Volksführer und ihrer Krieger in dem glänzendsten Lichte erblickt, seine freymüthige Wahrheitsliebe hatte sie der Welt in demselben Lichte dargestellt; sein hohes Gefühl von der Pflicht des Geschichtschreibers hatte ihm nie gestattet, den Weihrauch an diejenigen zu verschwenden, die keines Weihrauches werth waren; und so sprachen viele bedeutende und unbedeutende Leute, das Urtheil über ihn aus, daß er absichtlich die Thaten des Reichsfeinds prákonisire, um seinen Grundsätzen im Reiche den Weg zu bahnen. Es war für diese Richter ein hoher Triumph, als selbst Wieland ein Wort fallen ließ, *) das ihren Sinn zu bestätigen schien. Aber der Erfolg hat den Redlichen gerechtfertigt; und seine Freunde und seine ehemaligen stillen Vertheidiger können nun, ohne einen Widerspruch zu befürchten, die Behauptung laut und öffentlich wiederholen, daß es für das Glück und die Ruhe von Europa ein unermeßlicher Gewinn seyn würde, wenn alle unsre Kabinete, den Charakter und die Hülfsmittel der Franzosen mit dem Maaßstabe dieses Schriftstellers gewürdigt, und ihre Plane und Unternehmungen in seinem Geiste beurtheilt hätten.

Wenn man auch zugeben wollte, was denn schwehrlich zu läugnen ist, daß kein Geschichtschreiber ganz unpartheyisch sey, ja daß die Natur und der Gang der menschlichen Seele eine gänzliche Unpartheylichkeit gar nicht gestatten, — so ist es doch gewiß nicht schwehr, den vollendeten Posselt, dem nun eine Anklage nicht mehr schaden, und eine Apologie nicht mehr nützen kann, gegen die Beschuldigung der offenbarsten Partheylichkeit zu rechtfertigen, die Wieland in der angeführten Expektoration über die Allgemeine Weltkunde, die freylich im Jahre 1799 dem teutschen Merkur sehr zur Empfeh-

*) S. Teutscher Merkur. 1799 I. S. 17.

Digitized by Google

lung gereichen konnte, ausgesprochen hat. Zwar schien Posselt manchmal, wenn er von den grossen Thaten der Franzosen sprach, in einem exaltirten Seelenzustande zu schreiben; aber hätte er nicht mitten unter Menschen geschrieben, die alle von dem heftigsten Partheygeiste ergriffen waren, oder hätte er einen ähnlichen Stoff aus der frühern Geschichte in dieser Manier bearbeitet, — seine eifrigsten Tadler würden gewiß gerade diese Exaltation am meisten bewundert haben. Ueber dieß ist bey weitem keine Rede davon, daß er das Grosse und Heroische nur in den Franzosen allein gesehen hätte. Daß er es in ihnen am meisten sah, davon kann man doch wohl ihm die Schuld nicht geben. Die in den Heeren der Koalition entwickelten Züge von Kunst, Tapferkeit und Patriotismus wurden von ihm eben so kräftig aufgegriffen und ausgemalt; und wenn es seltener geschah, als vom Gegentheile so lag sehr oft der Grund davon in der dürftigen Art, womit diese Heere selbst ihre Thaten in ihren Officialberichten angekündigt hatten. Uebrigens konnte Posselt in dieser Hinsicht, die Kritiken des grossen Haufen ruhig verachten, da ihn der Erzherzog Karl nicht nur gegen dieselben in seinen Schutz nahm, sondern ihm auch durch wiederholte Proben bewies, daß er seine historische Treue anerkenne.

Posselt gehört unter die Geschichtschreiber nicht in dem reinen und edeln Sinne, in dem wir dieß Prädikat einem Thucydides, Tacitus, Gibbon und Johannes Müller beylegen. In seinen Biographieen der schwedischen Könige Karl und Gustav weht noch zu viel jugendlicher Geist, auch vermißt man darinn zu sehr das ruhige und genaue Quellenstudium, als daß man sie, bey allen Schönheiten des Details und bey den herrlichsten Merkmalen von Genie, für vollendete Meisterwerke halten könnte; seine spatere Schriften aber konnten, vermöge der Natur ihres in der Geschichte des Tags liegenden Stoffes die Ansprüche der höhern Historiographie unmöglich erfüllen. Dadurch wird jedoch weder das Verdienst des Mannes, noch der Werth seiner Produkte vermindert. Im Gegentheil waren unter Posselts litterarischen Zeitgenossen gewiß wenige, die sich mit ihm an Kraft, Fülle und Wirksamkeit des Geistes massen. Seine gewaltige Phantasie stellte seiner Seele alle abwesenden Bilder verwirklicht dar; und sein Gedächtniß umfaßte einen ungeheuren Reichthum alter und neuer Gelehrsamkeit. Wenn ihn jene Phantasie auch manchmal fortriß, daß er seinem Stoffe unterlag, so gab sie ihm zum Ersatze das Vermögen der energischen, lebendigen und alles vergegenwärtigenden Darstellung in der er alle teutschen Schriftsteller unsrer Zeit übertraff. Sie schloß auch den kalten, nüchternen Blick nicht aus, womit er die Thatsachen prüfte und ordnete, und — was man von einem solchen Kopfe am wenigsten erwarten sollte — oft mühsam in tabellarischer Form, zusammenstellte. Aber dieser Blick weilte am liebsten auf dem Grossen und Allgemeinen, und hier gelang es ihm, in seltner Vollkommenheit, den Hauptcharakter der Menschen und der Begebenheiten zu bemerken und zu zeichnen, den Zusammenhang, die Ursachen und die Wirkungen, der Ereignisse zu entwickeln, die geheimen Seiten derselben, mit einer oft überraschenden Klarheit aufzuhellen, die Erscheinungen durch ähnliche Züge aus der Weltgeschichte zu erläutern, und in den sonderbarsten und buntesten Gemische derselben den Faden aufzufinden, an den sie alle angeknüpft waren.

Diese Vorzüge verriethen unverkennbar ein hohes Maaß derjenigen Anlagen, auf die sich der Charakter des Geschichtschreibers, in dem besagten, edlern Sinne, hätte gründen lassen. Aber Posselts Verdienst wird in der That nicht dadurch vermindert, daß der Ruf der Umstände, und der durch denselben ihm gegebene Stoff, ihn diesen Charakter nicht erreichen liessen. Im Gegentheile würde er bey demselben bey weitem nicht in dem Grade auf seine Zeitgenossen gewirkt, und diese Summe richtiger und nützlicher Ansichten und Wahrheiten nicht unter denselben verbreitet haben, wenn er den von ihm gewählten Stoff der Tagsgeschichte aufgeopfert hätte, um durch die Wahl eines andern dem Ruhm eines historischen Künstlers entgegen zu streben. Er hat sich hinreichend darüber legitimirt, daß dieses Kunsttalent in seiner Seele lag; er hat in einzelnen Parthieen seiner Werke die

Digitized by Google

schönsten Proben desselben gegeben; er hat durch Handzeichnungen und Umrisse bewiesen, wie sehr auch vollendete Schilderungen ihm gelungen seyn würden. Zugleich aber hat er, mehr als sonst irgend ein Schriftsteller, das richtige Urtheil über die Begebenheiten unsrer Zeit in Teutschland befördert, zuerst das Beyspiel einer würdigen und pragmatischen Behandlung der Tagsgeschichte gegeben, eine Menge richtiger und gesunder politischer Ideen unter allen Klassen von Lesern in Umlauf gebracht, dem verderblichen Beginnen der Feinde der Aufklärung und der rechtmässigen Freyheit mit dem kräftigsten Erfolge entgegen gewirkt, durch Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und Eifer für die Rechte des Menschen die Ehre des teutschen Charakters gerettet, der Nachwelt schätzbare und geordnete Materialiensammlungen zu der verwickelten Geschichte unsrer Zeit hinterlassen, und ein Zeitungs-Institut gegründet, dessen Entstehung in der Geschichte dieses Zweiges der Litteratur immer als Epoche angezeichnet werden wird.

Und dieser kraftvolle, mit einem so seltnen Maaße von Talenten begabte, und so ausgebreitet und thätig wirkende Mann — ward der Welt und seinem Vaterlande, im Sommer seines Lebens, wo von seinem Geiste und von seinen Kräften noch so viel zu erwarten stand, plötzlich entrissen! — Wo ist der Teutsche, wo der Freund der Menschheit, der Aufklärung und der Litteratur der seinen Verlust nicht schmerzhaft beklagen sollte, zumal in einem Zeitalter, wo der männliche und kühne Charakter, der sich in Possels Schriften ausspricht, immer seltner wird? — Was die Freunde des Vollendeten, die die nähern Beobachter und Zeugen seines seltenen Edelmuths, seines wohlwollenden Sinnes, und seines für alles Gute so laut schlagenden Herzens waren, bey seinem Grabe empfinden, darüber wollen wir nichts sagen. Der Ausdruck dieser Empfindung ist in der folgenden Elegie, für deren Mittheilung jeder Leser der N. Chr. d. T. der treflichen Dichterinn herzlich danken wird, zu lebendig, als daß er auch nur den mindesten Zusatz ertrüge.

Elegie auf Possels Tod.

Barden! Laßt die Telyn festlich schallen
Stimmet Sie zu ew'gen Elegie'n
Ach! Ein grosser Mann ist uns entfallen
Teutschlands Zierde, Possel ist dahin. —
Ihr der Grösse und des Glückes Söhne,
Setzet Ihm ein theures Monument,
Das den Größten unsrer Demosthene
Noch dem späten Enkel dankbar nennt.

Mit dem Riesengenius der Zeiten
War der grosse Denker eng vertraut,
Er enthüllte die Begebenheiten
Mit der Wahrheit kühnem Feuerlaut. —
Ewig wird im Tempel der Geschichte
Ihres Hohenpriesters Name stehn,
In des Nachruhms heil'gem Sonnenlichte
Wird Ihn noch die Nachwelt staunend sehn.

O Verhängniß! Warum diese Härte
Ueber Teutschland?? Ist es nicht genug
Daß Dein Diener Krieg mit seinem Schwerdte
Ihm jüngst tiefe schwere Wunden schlug?

Digitized by Google

Sieh die Opfer, die es Dir gegeben,
Bluten noch auf Deinem Würg = Altar —
Warum nahmst Du auch des Mannes Leben
Der des Vaterlandes Ehre war?

Warum ist das Schicksal seltner Köpfe
Schweres Unglück oder früher Tod?
Glänzt doch für gewöhnliche Geschöpfe
Stets des Glücks, der Freude Morgenroth! —
Ward nur darum diesem seltnen Manne
So im Nu, dieß seltne Ziel bestellt?
Darum fiel Er, wie die hohe Tanne
Schnell vom Blitz zerschmettert niederfällt?

Dichter, Ihr habt Kraft, Sein Grab zu ehren!
Reiche, Ihr habt Gold für Stein und Erz! —
Ach ich habe nichts als stille Zähren
Nur dieß Lied verkündigt meinen Schmerz —
Aber weinen will ich, ich will klagen
(Thränen leichtern die gepreßte Brust)
Ach mein Freund ward mir zu Grab getragen
Welch' ein Freund! Welch' schrecklicher Verlust!

Seliges Erinnern jener Stunden
Die in Posselts Umgang mir entflohn!
Ach Sie sind für dieses Seyn verschwunden
Stumm ist Seiner holden Stimme Ton!
Wenn du lebst! Und Geister wie der Deine
Können nicht auf ewig untergehn,
O! So sende wenn ich um Dich weine
Mir den hohen Trost vom Wiedersehn.

Wilhelmine Müller, geb. Malsch.

Ueber die historische Gewißheit *).

Fontenelle nennt die Geschichte eine dokumentirte Fabel. Ich denke wie Fontenelle; und ich bitte diejenigen, welche es mit den historischen Beweisen so leicht nehmen, einen Augenblick über folgende Anekdote nachzudenken, welche ich in einer englischen Schrift gelesen habe.

Man kennt die Thaten und das tragische Ende des berühmten englischen Admirals Sir Walther Raleigh, welcher, nachdem er seinem Vaterlande die größten Dienste geleistet hatte, wegen einer prätendirten Verschwöhrung gegen Jakob I. die nie erweislich gemacht werden konnte, zum Tode verdammt wurde. Die Vollziehung des Urtheils wurde verschoben, und er blieb drey Jahre im Gefängniß. Endlich, da er das Gerücht verbreitete, daß er ein Goldbergwerk in Guyana entdeckt habe, erhielt er seine Freyheit, und man erlaubte ihm Schiffe zur Besitznahme seiner Entdeckung auszurüsten. Raleigh segelte ab, und statt nach dem Goldbergwerk hin zu steuren, das nirgends exi-

*) Dieser auch für die Leser teutscher historischer Schriften und Journale sehr interessante Aufsatz ist aus Suards vor kurzem erschienenen Melanges de Litterature T. III. S. 155 f. übersetzt.

Digitized by Google

stirte, griff er die Spanier in Guyana an, und eroberte eine ihrer Städte. Nach seiner Zurückkunft wurde er dem Unwillen der Spanier aufgeopfert, und in Gemäßheit des frühern Beschlusses, der nie aufgehoben worden war, enthauptet. Dieser ausserordentliche Mensch, gebohren in einem unwissenden Zeitalter, und sein ganzes Leben hindurch im Getümmel des Krieges umher geworfen, war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts. Er hinterließ eine in England sehr geschätzte Weltgeschichte. Aber es existirt nur der erste Theil derselben. Der Grund davon findet sich in folgender wörtlich übersetzten Erzählung meines englischen Autors.

Während Raleigh in dem Tower zu London eingesperrt war, arbeitete er an dem zweyten Bande seines Geschichtsbuches. Er stand, in tiefem Nachdenken über die Pflichten des Geschichtschreibers und über die Achtung, welche die Wahrheit verdient, in dem Fenster seines Zimmers, als plötzlich ein grosser Lerm, und ein Tumult, der sich in dem Hofe, vor seinen Augen, erhub, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er sah einen Menschen einen andern schlagen. Er hielt den Geschlagenen nach seinem Anzuge, für einen Offizier. Derselbe zog den Degen, und stieß ihn durch den Leib dessen, der ihn geschlagen hatte. Aber dieser fiel erst, nachdem er seinen Gegner, durch einen Stockstreich über den Haufen geworfen hatte. Sogleich kam die Wache, um sich des Officiers zu bemächtigen, der beynahe ohne Bewußtseyn, auf der Erde lag, und führte ihn hinaus; während zur nämlichen Zeit der Leichnam des Erstochenen von einigen Personen hinweg getragen wurde, welche sich kaum der herzudrängenden Menschenmenge erwehren konnte.

Den andern Tag ward Raleigh von einem seiner Freunde besucht, der durch seine strenge Rechtschaffenheit bekannt war. Er erzählte ihm das Abentheuer, das sich vor seinen Augen zugetragen, und das einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Aber wie erstaunte er, als ihn sein Freund versicherte, daß beynahe an allen Umständen seiner Erzählung nichts wahres sey; daß sein vermeynter Officier kein Officier, sondern der Bediente eines fremden Gesandten gewesen; daß er zuerst zugeschlagen; daß er nicht den Degen gezogen, sondern daß der andere sich desselben bemächtigt, und ihm denselben durch den Leib gestossen, ehe man Zeit hatte ihm die Waffe zu entreissen; daß ein Zuschauer den Mörder, durch einen Stockstreich nieder geworfen, und daß einige Fremde den Leichnam des Ermordeten hinweg getragen haben. Er setzte hinzu, daß von Hof der Befehl ergangen sey, den Proceß des Mörders sogleich einzuleiten, und ihm keine Begünstigung zu erweisen, weil der Ermordete einer der ersten Bedienten des spanischen Gesandten gewesen. — „Es ist möglich, erwiederte Raleigh seinem Freunde, daß ich mich über den Stand des Mörders betrügen konnte. Aber alle andere Umstände sind unbestreitbar. Denn ich sah mit meinen Augen alle diese Dinge, die vor meinem Fenster vorgiengen, an dem Orte, uns gegen über, wo sie den über das Pflaster erhabenen Stein sehen.“ — „Lieber Raleigh, versetzte sein Freund, ich saß gerade auf diesem Stein, während der ganzen Geschichte, und ich erhielt diese kleine Ritze, die Sie auf meinem Backen sehen, indem ich dem Mörder den Degen aus der Hand wand. Bei meiner Ehre! Sie irren sich in allen Umständen!“

Als Sir Walter wieder allein war, nahm er das Manuskript des zweyten schon ganz vollendeten Bandes seiner Geschichte, und sprach zu sich selbst: „Wie viele falsche Thatsachen müssen in diesem Werke enthalten seyn! Wenn ich über ein Ereigniß, das sich vor meinen Augen zutrug, nicht gewiß werden kann, wie darf ich es wagen, Begebenheiten zu erzählen, die Jahrtausende vor meiner Geburt, oder in weiter Ferne von mir geschehen sind? Wahrheit! Wahrheit! siehe hier das Opfer, das ich dir schuldig bin!“ — und damit warf er sein Manuskript, die Arbeit mehrerer Jahre ins Feuer, und sah ruhig zu, bis es bis zum letzten Blatte von den Flammen verzehrt war.

Wie viel geringer würde der Wust von historischen Werken, Biographieen, Anekdotensammlungen ꝛc. seyn, womit unsre Bibliotheken überladen sind, wenn ihre Verfasser so gewissenhaft gewesen wären, als Raleigh! —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

29stes Stück. Den 25. July 1804.

Politische Texte,

aus den sieben Bußpsalmen Davids.

Bonaparte. Es müssen alle meine Feinde zu Schanden werden, sehr erschrecken, sich zurückekehren, und zu Schanden werden plötzlich.

Das teutsche Reich. Ich aber muß seyn, wie ein Tauber, und nicht hören, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut. Ich muß seyn, wie einer der nicht höret, und der keine Wiederrede in seinem Munde hat.

Rußland. Ißrael hoffe auf den Herrn: denn bey ihm ist die Gnade und viele Erlösung bey ihm, und er wird Ißrael erlösen, von allen seinen Sünden.

Die ottomanische Pforte. Meine Gestalt ist verfallen vor Trauern, und ist alt geworden; denn ich allenthalben geängstiget werde.

Oesterreich. Wenn grosse Wasserfluthen kommen, werden sie nicht an dieselbe gelangen.

Preussen. So du willst Sünden zurechnen, Herr! wer will bestehen?

England. Herr! erhöre mich bald, mein Geist vergehet; verbirg dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde, denen, die in die Grube fahren.

Dänemark. Du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt; du lässest mich wissen, die heimliche Weisheit!

Schweden. Im Tode gedenket man deiner nicht? Wer will dir in der Hölle danken?

Polen. Es ist mit mir gar anders worden. Ich bin sehr zerschlossen. Ich heule vor Unruhe meines Herzens.

Der Pabst. Ich gehe krumm und sehr gebückt; den ganzen Tag gehe ich traurig. Meine Lenden verdorren ganz, und es ist nichts gesundes an meinem Leibe.

Portugall. Meine Tage sind dahin, wie ein Schatten, und ich verdorre wie Gras.

Spanien. Er demüthiget auf dem Wege meine Kraft, er verkürzet meine Tage.

Die Prinzen vom Hause Bourbon. Meine Lieben und Freunde stehen gegen mich, und scheuen meine Plage, und meine Nächsten treten ferne.

Digitized by Google

Helvetien. Ich esse Asche wie Brod, und mische meinen Trank mit Weinen; vor deinem Drohen und Zorn, daß du mich aufgehoben, und zu Boden gestossen hast.

Genua. Du wollest dich aufmachen, und dich über Zion erbarmen. Denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seyst, und die Stunde ist gekommen.

Die italienische Republik. Deine Pfeile stecken in mir, und deine Hand drücket mich.

Die batavische Republik. Meine Sünden gehen über mein Haupt. Wie eine schwehre Last, sind sie mir zu schwehr geworden. Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit.

Sardinien. Ich bin gleich wie ein Rohrdommel in der Wüste, und gleich wie ein Käuzlein in den zerstöhrten Städten.

Neapel. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist. Ein geängstet und zerschlagen Herz, wirst du, o Gott! nicht verachten!

Die Republik der sieben Inseln. Ich wache, und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache!

Die sekularisirten Reichsfürsten. Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht meiner Augen ist nicht bey mir.

Die aufgehobenen Reichsstädte. Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände.

Die noch bestehenden Reichsstädte. Meine Feinde leben und sind mächtig, und die mich unbillig hassen sind groß.

Hannover. Ach, du Herr, wie so lange!

Europa. Deine Hand ist Tag und Nacht schwehr auf mir, daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird. Sela!

Historische Zusätze zu der in Nro. 26 enthaltenen ältern Geschichte der unmittelbaren Reichsritterschaft.

Dem Erlöschen des schwäbischen Kaiserstammes hat nicht nur der Adel des südlichen Teutschlands, sondern ihm haben zugleich auch die meisten in der dortigen Gegend befindlichen Reichsstände die Rechte der Unmittelbarkeit zu verdanken. Konradin, der letzte Zweig dieser Familie, besaß die Herzogthümer Franken, Schwaben und Elsaß, Schon seine Voreltern hatten, unaufhörlich beschäfftigt mit den wichtigern Angelegenhiten des gesamten Reichs und mit auswärtigen Kriegen, die Aufmerksamkeit auf die Grossen in diesen Ländern vernachlässigt, so daß dieselben ihre Besitzungen unaufhörlich vermehrten, und in gleichem Verhältnisse der Unabhängigkeit näher kamen. Nach der Schlacht bey Palenza wurde Konradin (29. Okt. 1269) zu Neapel enthauptet, und die besagten Herzogthümer waren ohne ein Oberhaupt. Diesen Umstand benützten die Grafen, Bischöfe, Prälaten und Städte, um die Unabhängigkeit, der sie lange schon entgegen gestrebt hatten,

Digitized by Google

und die sie zum Theil wirklich schon besassen, zu erlangen oder zu befestigen. In gleichem Sinne handelte aber auch der Adel. Rechtlich hätte ihn niemand daran hindern können, da er denselben Herzogen unterworfen gewesen war, denen eher die Grafen, Bischöfe und Städte gehorcht hatten, und er folglich nichts anders that, als was auch diese thaten; gegen Gewalt aber schützte er sich durch die Stärke und die enge Vereinigung seiner Macht. Auf diese Weise tratt der Adel gegen die Fürsten, in diesen Ländern in kein untergeordnetes, sondern in ein blos nachbarliches Verhältniß; und sobald die Rechte der Unmittelbarkeit aus ihrem Ursprunge deducirt werden, erscheinen sie unwidersprechlich auf beyden Seiten vollkommen gleich.

„Jeder benutzte diese Revolution (das Erlöschen des schwäbischen Hauses) so gut er konnte. Insonderheit kamen die Häuser Baden und Wirtemberg und andre zu mehrern Kräften. Auch die Bischöfe in diesen Gegenden hatten ihren Vortheil davon. Der Vortheil solcher grössern geistlichen und weltlichen Stände würde noch beträchtlicher gewesen seyn, wenn nicht die mindermächtigen Stände und Güterbesitzer in gemeinschaftlichen Verbindungen ihr Heil gefunden hätten. Eben dadurch geschah es aber, daß hauptsächlich nur in diesen drey Ländern, so viele Reichsstädte und Reichsprälaturen aufkamen, und daß selbst der Adel sich von aller Landesherrlichen Gewalt frey hielt, und zu dem daraus erwachsenen Systeme der unmittelbaren Reichsritterschaft den Grund legte." Pütters hist. Entwickl. der teutschen Staatverfassung. I. S. 221.

Die Bündnisse des Adels im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert waren in Ansehung ihres Zwecks von gedoppelter Art. Einige derselben hatten blos die Absicht sich gegenseitig seines Eigenthums zu sichern und seine Kräfte, in der damaligen Periode der Anarchie und der Befehdungen, zu verstärken, ohne daß dabey irgend eine politische Rücksicht auf die Ansprüche oder Rechte einer Korporation genommen worden wäre. Deßwegen nahm man keinen Anstand selbst Fürsten und Städte in den Verein aufzunehmen, wie auch der i. J. 1382 errichtete Bund nicht nur drey ritterliche Gesellschaften, sondern auch den Herzog Leopold von Oesterreich, den Grafen Eberhardt von Wirtemberg und viele Reichsstädte unter seinen Mitgliedern zählte. — Andre Bündnisse aber bestanden blos aus adelichen Mitgliedern und hatten bestimmten Zweck, die Freyheit und Unabhängigkeit der Ritterschaft gegen die Anschläge und Beeinträchtigungen der Mächtigern zu vertheidigen. Von dieser Art waren namentlich die Gesellschaften vom St. Georgenschild, mit dem Löwen und von St. Wilhelm, wovon die erste und dritte in Franken und Schwaben, und die zweyte in Schwaben und am Rhein blühte. Diese letztern Gesellschaften waren der Stamm und die Wiege des nachherigen reichsritterschaftlichen Vereins. Einen Hauptschritt zu demselben machte der fränkische Adel, der 1402 zu Schweinfurth, eine Einung „zur Erhaltung der Freyheit und alten Herkommens" schloß, und mit 113 Siegeln bestätigte. 1422 ertheilte der Kaiser Siegmund der Ritterschaft die Freyheit „daß sie sich mit einander verbinden und vereinigen solle und möge, wie sie das am besten zu seyn bedünken werde."

Lünigs Reichsarchiv P. S. Cont. III. 2. S. 228. §. 21.

Digitized by Google

Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und der Markgraf zu Brandenburg, hatten vom Kaiser den Auftrag erhalten, mit dem fränkischen Adel wegen eines Beytrags zu dem in Worms beschlossenen gemeinen Pfenning zu handeln. Sie beriefen die Ritterschaft deßhalb nach Schweinfurth zusammen, und machten den Mitgliedern derselben die Vorstellung: „Daß auch sie als fromme Christenleute zu diesem christlichen Vor„nehmen und Beschirmung des heil. Reichs gegen die Türken, ihre getreue Hülfe nicht ver„sagen sollten.“ Aber die von Adel erwiederten:

"Sie seyen zwar fromme Christenleute, aber auch freye Franken, und der gemeine Pfenning sey eine unerhörte Neuerung. Sie hätten dem Kaiser, dem Reiche und der Kirche mit Korporaldiensten, Schwendung ihres Bluts und kriegerischen Ausrüstungskosten jederzeit mehr geleistet, als die in den Landen zur Ruhe sitzenden Stände, und ihre ritterliche mannliche Jugend habe in Kriegszügen die kaiserliche Krone und Scepter bewacht, und ihrem Kaiser aufgewartet und gedient; sie protestiren deswegen ein für allezeit gegen diese gemeine Pfenningsteuer des Reichs, und erbieten sich gegen die Feinde der Kirche noch fernerhin mit ihren Leibern zu dienen."

Dieser Widerspruch konnte nicht schlechthin abgewiesen werden, da damals 10,000 von Adel miteinander im Bunde waren, deren jeder mit 2 Pferdten erscheinen konnte. Erst unter Karl V. bequemte sich die Ritterschaft dazu, aber nur gegen einen Revers, daß es nicht aus Schuldigkeit geschehe, dem Kaiser von Zeit zu Zeit Charitativsubsidien zu bezahlen.

Aus diesen Keimen erwuchs die Verfassung des Reichsadels, und erlangte im 16. und 17. Jhdt. ihre Reife. Nach Erlöschung des schwäbischen Bundes, 1543 errichtete die schwäbische Ritterschaft, die vorhin in 4 Viertel eingetheilt war, eine neue Verbindung; 1545 nahm sie den Kreichgau, als das 5. Viertel in sich auf; und 1559 bestellte sie gemeinsam Rath und Diener. Ihre heutige Verfassung erhielt sie durch die am 5. Aug. 1560 zu Munderkingen geschlossene, und am 30. Jun. 1562 von Kaiser Ferdinand I. bestätigte Einung. — Die fränkische Ritterschaft errichtete ihre Ordnung am 3. Sept. 1590 und die rheinische die ihrige 1652. Jene wurde am 27. Sept. 1591 von Rudolph II. und diese 1662 von dem Kaiser Leopold bestätigt.

"Erst mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts, als die Reichsfassen der höhern Kategorie dem Ritterstande das reichstägliche Konsortium nicht verstatteten, und dagegen unter sich mancherley Stabile, vornämlich aber die Kreiskorporationen errichteten; da mußte um so viel mehr unter diesem nun im Reiche isolirt stehen gebliebenen Reichsfässigen Ritterstande der Geist zu einem selbstständigen Korporationswesen erwachen, als nun auch gerade um diese Zeit und als Folge von der gebliebenen Absonderung des Korpus der Reichsstände die immer wiederkehrenden Anforderungen um Türkenhülfe, auf besondere Verhandlungen mit den Ritterschaften zu Franken, Schwaben und Rheinlanden ausgestellt wurden. Anfangs bildeten sich aber nur die mit ihren Rittersitzen und Landgütern einander zunächst gelegenen einzelnen Ritter in solche stabile Korporationen, und nannten solche eben darum Kantone, mit dem Namen der dasigen Ortsgegenden. Nachher und allmählich traten die Kantone selbst von jedem ganzen Reichsdistrikte Franken, Schwaben und Rheinlande, mit einander in Vereine und bildeten daraus die drey Ritterkreise. Erst in neuern

Digitized by Google

Zeiten fiengen die sämtlichen Kantone aller drey Kreise an, mit einander in Korrespondenz zu tretten, wodurch dann erst diese gesammte reichsständige und unmittelbare Ritterschaft eine förmliche Organisation zu einem Einzigen Korpus erhielt." S. D. Joh. Christ. Majers (nicht genug gekannte, in einem ächt philosophischen Geiste entworfene und mit einem grossen Reichthum selbstgefasster Ansichten und Ideen erfüllte Schrift) Teutsche Staatskonstitution Bd. I. S. 244. (2 Bde. Hamb. 1800.)

Bey den westfälischen Friedenshandlungen wurde Wolfgang von Gemmingen nach Münster geschickt, um die Reichsritterschaft daselbst zu vertretten, und ihre Rechte besonders gegen die Eingriffe des pfälzischen Hauses zu vertheidigen. Er führte seine Sache so gut, daß Art. III. §. 17 des osnabrückischen Instruments, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz bestimmt auferlegt wurde, die Ritterschaft bey ihrem unmittelbaren Stande unverletzt zu lassen; und das Münsterische Instrument erhielt §. 25 die nämliche Bestimmung, »daß die freye Reichsritterschaft in Franken, Schwaben und am Rheinstrohme, samt den dazu gehörigen Distrikten, in ihrem unmittelbaren Zustande ungekränkt bleiben sollte.« Auch hier hatte die salvatorische Klausel unmittelbare Beziehung auf die Anmassungen des pfälzischen Hauses.

Eine wichtige Veranlassung zu Streitigkeiten, zwischen den Ständen und dem Reichsadel; war auch unaufhörlich das von dem letztern behauptete, und durch mehrere Reichshofräthliche Erkenntnisse bestätigte Recht der persönlichen Reichsunmittelbarkeit aller seiner immatrikulirten Glieder, vermöge dessen er, wenn er auch gleich in der Hoheit eines Reichsstandes domicilirt, doch nur der Gerichtsbarkeit des Kaisers unmittelbar unterworfen seyn will. Es versteht sich, daß dieses Privilegium von den Ständen immer widersprochen, und das Gegentheil desselben, bey vorkommenden Fällen, gewöhnlich faktisch realisirt wurde.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren es besonders die Häuser Wirtemberg, Kurpfalz, und Hessen-Darmstadt, und die Markgrafen von Anspach und Baireuth, welche die entscheidensten Angriffe gegen die Reichsritterschaft machten, und die Absicht, sie in ein landsässiges Korps zu verwandeln, nicht verhehlten. Schon 1704 trugen die Stände ihre Beschwerden gegen den Adel dem Kaiser in einem Reichsgutachten vor; und 1713 verbanden sich mehrere Fürsten, um vereint ihre Ansprüche geltend zu machen. Aber jenes Reichsgutachten erhielt keine Bestätigung, und diese Union wurde durch einen reichshofräthlichen Spruch ungültig erklärt. Die Erbitterung war so groß, daß man in der Hofkirche zu Ludwigsburg das Lied: Komm heil'ger Geist kehr bey uns ein ꝛc. nicht mehr singen durfte, weil die Stelle darinn vorkommt:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterschaft,
Dadurch gestärket werden. *)

Auch wurde der in der reichsritterschaftlichen Litteratur oft genannte Ulmische Rathskon-

*) J. G. Keyslers Reisen ꝛc. Th. I. S. 92.

fulent Bugermeister, wegen der heftigen Art, womit er in seinen Schriften die Rechte des unmittelbaren Adels vertheidigt hatte, einst auf dem Wirtembergischen Gebiete aufgefangen, und in dem Schlosse Hohen-Tübingen eingekerkert. Nach dem Regierungsantritte des Herzogs Karl von Wirtemberg ward die Sache mit neuer Lebhaftigkeit betrieben. Die mißvergnügten Stände machten 1750 den Antrag, daß von Seiten der gesetzgebenden Gewalt Teutschlands ein Normativ festgesetzt werden möchte, nach dem in Zukunft alle Streitigkeiten mit der Ritterschaft entschieden werden sollten. Beyde Theile deducirten ihre Rechte in ungeheuern Folianten, deren Durchlesung nicht minder langweilig ist, als es die Burgermeisterische Gefangenschaft gewesen seyn mag. Aber das Reichsgutachten vom 23. Jul. 1752 entsprach den Erwartungen der Stände nicht, und ließ die Sache, im Wesentlichen, wie sie zuvor schon war.

Statistischer Bestand der 3 Reichsunmittelbaren Ritterkreise, vor dem französischen Rev. Kriege.

Ritterkreise.	Kantone.	Zahl der Schlösser und Territorien.	Flächeninnhalt.	Zahl der Einwohner.	Einkünfte.
I. Der schwäbische Ritterkreis.	1. Donau. 2. Hegau Algau und Bodensee. 3. Neckarschwarzwald. 4. Kocher. 5. Kreichgau.	630.	70 Q. Meil.	16 ,000.	800,000 fl.
II. Der Fränkische Ritterkreis.	1. Ottenwald. 2. Geburg. 3. Rhön-Werra. 4. Steigerwald. 5. Altmühl. 6. Baunach.	726.	80 Q. M.	200,000.	1000,000 fl.
III. Der rheinische Ritterkreis.	1. Ober-Rhein. 2. Nieder-Rhein. 3. Mittel-Rhein.	1500.	40 Q. M.	90,000.	600,000 fl.

Der statistische Werth aller dieser Besitzungen betrug also 190 Q. M 450,000 E. und 2,400,000 fl. E.

Diese Zahlen haben sich aber durch die preussischen Umgriffe in Franken, und durch die Abtrettung des linken Rheinufers, welche letztre die Ritterschaft 17 Q. M. 35,000 Einwohner und 290,000 fl. Einkünfte kostete, beträchtlich vermindert. Dagegen aber sind die Ganerbschaftlichen Orte, Burg Friedberg, Staden in der Wetterau, Burg Gelnhausen, der Schüpfer Grund und Oettelfingen an der Tauber, welche alle zur Ritterschaft steuern, 20,000 Einwohner nähren und 50,000 fl. Renten abwerfen, nicht darunter begriffen. Doch kann man nach jenen Veränderungen den itzigen Bestand der Ritterkreise nicht mehr höher, als auf 150 Quadratmeilen, 400,000 Einwohner, und 2 Millionen Gulden Einkünfte anschlagen.

Miscellen.

1.

Die geographische Lage von Nürnberg macht diese Stadt zu einem Centralpunkte für die Bewegungen des Handels, und erhebt sie zu einem wichtigen Stapelort, wenn einst die Vereinigung der Donau und des Rheins wird ausgeführt seyn. Von der Mündung der Schelde bis zum Ausflusse der Donau in das schwarze Meer beträgt die Strecke, auf der man die Waaren zu Lande transportiren muß, nur eine Länge von 20 teutschen Meilen, und der Weg, der über diesen Zwischenraum führt, durchschneidet Nürnberg und ihr Gebiet in gerader Linie.

Digitized by Google

Bewerkstelligte man diesen Verbindungskanal, so würde die schiffbare Linie sich ein wenig von Nürnberg entfernen. Es würde nicht thunlich seyn, die Rednitz durch Schleussen schiffbar zu machen, wegen des Bodensatzes den ihre Zuflüsse herbeyführen, den das Sand, das die Winde, die manchmal in diesem Lande sehr heftig sind, erheben, unaufhörlich vermehrt. Man mußte deßhalb eine künstliche Schifffahrt anlegen, und die Topographie des Lokals beweist, daß diese Schifffahrt zur halben Seite, längst des linken Ufers der Rednitz, bewerkstelligt werden dürfte, weil das Land hier eine Wasserstemmung (contrepente) bildet; hier hätte man viel weniger und viel unerheblichere Kunstwerke nöthig, als auf der abschüssigen Seite, wo sich die beträchtlichsten Zuflüsse finden, die nicht anders als durch äusserst kostbare Wasserleitungen abgeführt werden können.

Ueber die von Karl dem Grossen unternommene Vereinigung der Donau und des Rheins wird es erlaubt seyn, hier ein Schreiben (vom 20. Jun. 1801) beyzufügen, dessen Verfasser ein sehr unterrichteter Mann ist, der den Auftrag erhalten hatte, die Lokalität von neuem zu untersuchen.

»Ob ich gleich die Gegend, von der Sie in Ihrer Zuschrift vom 8. d. M. sprechen, schon oft durchgangen bin, so untersuchte ich sie doch noch einmal, um Ihre Fragen desto befriedigender erwiedern zu können. Ich gieng von dem Dorfe Graben (in der Grafschaft Pappenheim), aus, und von da längst dem Karolinischen Graben bis nach Dettenheim. Dieser Graben ist noch 40 bis 50 Fuß breit. Ich machte auf dieser letzten Reise folgende besondere Bemerkungen. Das Bette der Altmühl ist wenigstens 10 bis 12 Fuß tiefer, als das der Retzat; und diese ist in der Gegend, wo sie sich mit der Altmühl vereinigen sollte, ein sehr kleiner Bach. Nach Vereinigung dieser beyden Flüsse wäre eigentlich noch nichts geschehen, wenn man nicht von andern Orten her Wasser darein zu führen wüßte. Es war der Plan Karls des Grossen, einen Arm der Donau in die Altmühl zu leiten, und diese dadurch schiffbar zu machen. Es ist Schade, daß gerade auf dem Punkte, wo die Altmühl am leichtesten mit der Retzat vereinigt werden könnte, sich eine Gebürgkette hinzieht, die die Ausführung der Sache sehr erschwehrt. Ohne dieß Hinderniß wäre es leicht, die Wernitz, von Oettingen, durch das Rieß, in die Altmühl zu bringen. Doch verdiente dieser Umstand eine Untersuchung. Karl der Grosse fieng seinen Kanal auf dem günstigsten Punkte an. Man verlängere ihn noch um eine halbe Stunde, und die Vereinigung ist geschehen. Hätte er ihn auf der Seite von Schambach und Dietfurth führen lassen, so hätte er eine halbe Stunde weiter graben müssen; dagegen aber ist das Land in dieser Gegend eben.«

S. *Campagne sur le Mein et la Redniz, de l'armée Gallo-Batave.* 8. à Paris an X. 1802. S. 138 f.

2.

Die Verordnungen, welche die baierische Regierung seit einigen Jahren, in Absicht auf kirchliche und religiöse Gegenstände erlassen hat, setzen ganz andere Begriffe von den Rechten der weltlichen Obrigkeit in geistlichen Sachen und von ihren Verhältnissen zur geistlichen Gewalt voraus, als diejenigen sind, die bisher von Rom aus verbreitet, und in den meisten Systemen des kanonischen Rechts wiederholt worden sind. Noch immer behaupten diejenigen Kanonisten, welche im ächt römischen Geiste denken und schreiben, daß die Kirche einen Staat im Staat bilde, daß alle geistliche Personen von der weltlichen Obrigkeit durchaus unabhängig seyen, und daß diese in allen innern und äussern kirchlichen Angelegenheiten gar keine Erkenntniß, viel weniger aber eine Stimme sich anmassen dürfe, ohne das Anathema zu verschulden. In vielen katholischen teutschen Ländern, sind diese Grundsätze noch zur Stunde in der Praxis gültig. Aber in keinem hat man sich weiter von ihnen entfernt, als in den baierischen Staaten. Maximlian Joseph duldet schlechterdings keine Hierarchie, die blos darauf berechnet ist, einen usurpatorischen Thron neben

Digitized by Google

dem seinigen zu erbauen, ohne daß dadurch die religiöse und sittliche Kultur seiner Unterthanen etwas gewönne.

In einer am 7. Mai d. J. ergangenen Verordnung entwickelt die baierische Regierung die Grundsätze bestimmt, nach welchem sie ihre Verhältnisse zu der geistlichen Gewalt betrachtet wissen will. Vermöge derselben maaßt sie sich durchaus keine Einmischung in Gegenstände des Gewissens und der Lehre an, und dehnt ihre Gewalt nur alsdann über innere Kirchenangelegenheiten aus, wenn es darauf ankömmt, Mißbräuche, oder solche Ansprüche der Ordinariate abzuhalten, die dem Wohle des Staats nachtheilig werden könnten. Dagegen aber duldet sie nicht, daß die Geistlichkeit einen Staat im Staate bilde, oder daß sie in ihren weltlichen Handlungen und mit ihren Besitzungen sich den Gesetzen, oder der gesetzmässigen Obrigkeit entziehe. Deßhalb erlangen die Verordnungen der Ordinariate erst durch die landesfürstliche Bestätigung ihre Gültigkeit, und geistliche Personen sind in allen Dingen der weltlichen Gerichtsbarkeit untergeordnet, blos mit Ausnahme der Disciplinarsachen.

Durch diese Verfügungen wird der Priester wieder dem Staate gegeben, die Tyranney so mancher Ordinariate über die Gewissen wird auf immer erstickt, der Landesherr kommt in den Besitz von Rechten die ihm auf die unerlaubteste Weise entzogen worden sind, und der geistliche Stand geht zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück, die nicht darinn liegt, zu herrschen, sondern zu lehren, zu bessern, zu trösten und zu erbauen. Zwar gestattet es die Konstruktion der katholischen Kirche nicht, auch die Erkenntniß über das Dogma der weltlichen Gewalt zuzueignen; aber es wird auch nicht ein Stein an ihrem Bau verrückt, wenn sich diese Gewalt die Diener der Kirche in allen übrigen Verhältnissen unterordnet, und durch weise, dem Geiste der Zeit gewisse Gesetze, Einrichtungen und Abänderungen trifft, welche blos die kirchliche Policey und die sinnlichen Darstellungen des Dogma berühren.

Ohne Zweifel werden die neuern Beyspiele in und ausser Teutschland, besonders das von Baiern, und die durch die Reichsentschädigung beynahe in allen teutschen Staaten nothwendig gewordene Veränderung der hierarchischen Verfassung, allenthalben den bessern Grundsätzen über die Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Macht Eingang verschaffen, und auch den Priesterstand zur Erfüllung der Ermahnung des Apostels bestimmen: »Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!«

Nachricht von einer Erziehungsanstalt.

Da der Unterricht und die Erziehung der Jugend längst mein Lieblingsgeschäfte war, und ich schon seit mehrern Jahren, neben meinem Berufe, die mir übrigen Stunden dieser Neigung widmete, gegenwärtig aber sich die Anzahl meiner Zöglinge vermindert hat, und ich ihre Stelle wieder ersetzt zu sehen wünsche; — so erbiete ich mich andurch, einige Knaben von 8 — 11 Jahren in Pension zu nehmen, die nebst der genauesten Aufsicht über Sittlichkeit und anständiges Betragen, in allen nöthigen Kenntnissen, als Religion, Geschichte, Naturgeschichte, Geographie, Schreiben, Rechnen, Musik, lateinischer, französischer und italienischer Sprache unterrichtet werden sollen. Ich hoffe, daß dieses Anerbieten manchen Eltern, denen ihre übrigen Verhältnisse wenige Musse zur Erziehung ihrer Kinder lassen, oder Vormündern, die ihre Mündlinge nicht nur in eine Kost gebracht, sondern auch in den nöthigsten Kenntnissen unterwiesen sehen wollen, willkommen seyn dürfe. Wenn sich die gewünschte Anzahl von Zöglingen, die Raum und Bequemlichkeit genug in meinem Hause haben, zusammen finden wird, so darf man auf die billigsten Bedingungen rechnen, da der Zweck dieses Instituts von aller Gewinnsucht entfernt ist. Für die Gesundheit der Zöglinge bürgt die schöne Natur, von der meine Wohnung umgeben ist. Das nähere kann gegenseitig schriftlich mit mir abgethan werden. Burtenbach unweit Augspurg, am 16. Jul. 1804.

Christian Baur, Pfarrer.

Die für eine Unterrichtsanstalt vorzüglich geeignete Lokalität von Burtenbach, die schöne Natur, die diesen in dem Mindelthale liegenden Marktflecken umgiebt, und die mir bekannten ausgezeichneten pädagogischen Talente, so wie der würdige Charakter des Hrn. Pfarrers Baur, machen es mir zur Pflicht, sein Anerbieten auf das beste zu empfehlen, und es mit den Versicherungen zu begleiten, daß die intellektuelle, moralische und physische Bildung der ihm anvertrauten Zöglinge, geübten und treuen Händen überlassen sey. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

30ltes Stück. Den 1. August 1804.

Ueber den Einfluß der Reformation auf die Verfassung des teutschen Reichs *).

Vor der Reformation bestand das teutsche Reich aus einer ungeordneten Gruppe von Staaten, welche der Zufall, die Konvenienz und die Umstände in einen formlosen Bund vereinigt hatten, dessen Verfassung ein Chaos war. Die besondern Kräfte dieser verschiedenen Staaten, ohne Richtung und ohne Einheit, waren in ihrer Vereinigung so viel als nichts, und unfähig nach aussen zu wirken. Zwar bestimmte die goldene Bulle, einige von den Verhältnissen des Reichsoberhaupts zu den Gliedern; aber nichts war weniger klar, als das Staatsrecht aller dieser unabhängigen und doch vereinigten Staaten. Der persönliche Charakter und die Macht der Kaiser waren die einzigen Beweggründe, welche gewöhnlich den Grad des Gehorsams der übrigen Fürsten gegen ihn bestimmten. Unter der langen Regierung des unthätigen Friedrichs *III.*, welcher von 1440 bis 1492 auf dem Throne schlief, verlohr dieser Thron beynahe sein ganzes Ansehen. Kaum konnte es Maximilian *I.* bey aller Mühe, die er sich gab, es wieder herstellen. Unter den Kurfürsten und übrigen mächtigern Ständen war auch nicht einer, der im Stande gewesen wäre, sich auswärts Achtung zu erwerben. Sie stellten simple Edelleute und Familienväter, nicht aber regierende Herren vor, und waren im Grunde nichts mehr, als die reichsten Gutsbesitzer ihrer Provinzen. Es hatte kein Ansehen, daß sich eine von den regierenden Familien, aus dem Schooße dieser allgemeinen Lethargie, über die andern erheben werde. Jeder Fürst theilte seine Staaten unter seine oft zahlreichen Söhne, und statt die Dynastieen zu verstärken, wurden sie dadurch geschwächt. Nur die Länder, denen die Kurwürde anhieng, waren untheilbar. Oft entstanden aus diesen Theilungen und andern Ursachen Familienkriege, Unruhen und Unordnungen, die schwehr zu schlichten waren. Die schlecht versorgten jüngern Söhne und die Edelleute trieben häufig Strassenraub, den man heut zu Tag mit dem Tode bestraft, durch den man aber damals eine Art von ritterlicher Ehre erwarb. Was ist schwächer, als ein so konstituirter Körper! Zwar hielt man Reichstäge, um sich über die öffentlichen Angele-

*) Dieser interessante Aufsatz ist aus *Charles Villers* Schrift, *Essais sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther*, (8. a Paris 1804.) S. 139 f. übersetzt.

Digitized by Google

gentheiten zu berathschlagen; aber während seiner mehr als fünfzig jährigen Regierung erschien Friedrich nie dabey; und sein Sohn Maximilian stellte sich nur ein, um Geld zu fordern, das ihm zur Ausführung seiner zahlreichen Entwürfe fast immer fehlte. Hätten nicht, während der letzten Jahre der Regierung Friedrichs, die Türken, damals die unversöhnlichen Feinde der gesamten Christenheit, den halben Mond in Europa aufgepflanzt, und das Reich unaufhörlich mit Einfällen bedroht, das schwache Band, das diesen Körper vereinigte, würde bald gebrochen seyn. Der Schrecken, den Mahomed II. und seine wilden Krieger einflösten, war das erste gemeinsame Interesse, das die Fürsten Teutschlands bestimmte, sich an einander, um den kaiserlichen Thron her, anzuschliessen.

Unter diesen Umständen bestieg, Karl V. Beherrscher des blühenden Spanien, eines Theils von Italien, der burgundischen und österreichischen Staaten, diesen Thron. Die ungeheuere Macht dieses neuen Kaisers flöste bald dem größten Theile der Stände Besorgnisse über ihre künftige Existenz ein, die durch den Ehrgeiz ihres jungen Oberhaupts bedroht schien. Die Reformation bot ihnen einen Vereinigungspunkt, neue Kräfte, und die Möglichkeit dar, eine achtungswürdige Opposition zu bilden. Sie ergriefen sie, eben so wohl durch diese politische Bewegungsgründe, als durch religiöse Ueberzeugung bestimmt. Karl V. aber ergriff sie nicht, und sah in ihr blos ein günstiges Ereigniß, das ihm den Vorwand und das Recht darbot, sich der neuen Opposition mit gewaffneter Hand zu widersetzen, und die schönste Gelegenheit gab, seine Entwürfe ohne Mühe und auf eine scheinbar zulässige Weise auszuführen. Dieß ist die Hauptidee, welche gleichsam den Plan seiner ganzen Regierungsgeschichte bildet. Die protestantischen Fürsten und Stände verbanden sich feyerlich zu Schmalkalden, und der Leitung der zwey ansehnlichsten Bundesglieder, des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, der Luthers Beschützer und sein erster fürstlicher Schüler war, und des Landgrafen von Hessen, Philipps des Großmüthigen. Lange bestand dieser Bund, unter Karls Augen, in einer kühnen und unabhängigen Haltung. Die fortdauernden Angriffe der Franzosen, der Venetianer, der Mailänder, der Päbste und der Türken hielten den öffentlichen Bruch lange auf, indem sie den Kaiser gegen Mittag und gegen Morgen hinreichend beschäftigten. Während dieser Zeit forderten die Protestanten häufige Bewilligungen von dem Kaiser, und da er ihrer bedurfte, war er gezwungen, die meisten zu unterschreiben.

Endlich kam der Augenblick (1546 in dem Todesjahre Luthers, der sich unaufhörlich bemüht hatte, dem Kriege vorzubeugen) wo Karl, befreyt von seinen andern Feinden, den Kampf mit der protestantischen Parthey unternehmen konnte. Derselbe nahm sogleich eine glückliche Wendung für ihn. Die militärische Macht und die Talente der verbündeten Fürsten entsprachen ihrem Muthe nicht; und der glänzende Sieg von Mühlberg, im zweyten Jahre des Kriegs, wo ihre Oberhäupter gefangen wurden, schien ihrer ganzen Sache ein Ende zu machen. Aber kaum hatte Karl angefangen, seinen Triumph

Digitized by Google

zu genieſſen, als ihm Moriz von Sachſen, durch einen Streich, der eben ſo unmöglich vorher zu ſehen, als abzuwenden war, beynahe die Lorbeere ſeines ganzen thätigen Lebens entriß. Es fehlte nicht viel, und Moritz hätte den Kaiſer ſelbſt zu Inſpruck gefangen. Der Vertrag von Paſſau (1552) befeſtigte die Exiſtenz des proteſtantiſchen Korps auf eine geſetzliche Weiſe, und Karl ſah die ſchönen Entwürfe vereitelt, die Teutſchland ſeiner Willkühr hingeben ſollten. Heinrich II. König von Frankreich, der die Proteſtanten in dieſem Kriege unterſtützt hatte, nannte ſich öffentlich den Beſchützer der teutſchen Freyheit und den Rächer der gefangenen Fürſten, und bemächtigte ſich während dieſer Unruhen, der Bisthümer Metz, Toul und Verdun, Karl ſäumte keinen Augenblick, dieſe Plätze wieder zu erobern. Aber die Unternehmung auf Metz mißlang ihm, und dieß war einer ſeiner letzten Unglücksfälle.

Seit dieſer Kriſe war Teutſchland nicht mehr, was es zuvor geweſen war. An die Stelle der alten Trägheit war eine thätige Wachſamkeit getretten. Die verbündeten Fürſten hatten ihre Kräfte verſucht, und Zutrauen zu ſich ſelbſt gewonnen. Der geſamte Staatskörper, deſſen Exiſtenz fortdauerte, war aus zwey einander entgegen ſtehenden Partheyen zuſammen geſetzt, die gegen einander eiferſüchtig waren, und ob ſie gleich dieſelben konſtitutionellen Rechte genoſſen, ſich doch ſorgſam im Auge hielten, und ſtets ſich gefaßt zeigten, einander die Hälſe zu brechen. Dieſer ſich überall ausſprechende Antagonism, dieſe gegenſeitige Reizbarkeit wurde ein neues Lebensprincip für den ganzen Körper, und entwickelte alle ſeine Kräfte. Ungeachtet des Friedens, der zu übereilt war, als daß er hätte dauerhaft ſeyn können, bot das Reich den Anblick des Weltmeers dar, deſſen Wogen auch nach dem Sturm noch ſchrecklich ſind. Die allgemeine Unruhe kündigte einen neuen Ausbruch an; und es wäre eine unerklärbare Erſcheinung in der Geſchichte, daß dieſer Ausbruch bis zum Jahr 1618 aufgehalten wurde, wenn nicht der perſönliche Charakter der drey folgenden Kaiſer die Gründe davon darböte.

Als Ferdinand II. den Thron beſtieg, war der verheerende Krieg ſchon entbrannt, der während ſeiner ganzen Regierung und auch noch unter ſeinem Nachfolger fortdauerte. Oeſterreich benützte ſeinen öffentlichen Bruch mit den Proteſtanten, ſeine Siege und die Gegenwart ſeiner Armeen, um in ſeinen Erblanden ſo wohl die den zahlreichen Proteſtanten, die ſo oft die Beſorgniß ihrer furchtſamen Regenten erregt hatten, bewilligten Privilegien, als auch die verfaſſungsmäſſigen Rechte der Stände zu vernichten. Das nämliche that es in Böhmen und Ungarn, wo es nicht allein alle Gewiſſensfreyheit unterdrückte, ſondern ſich auch die Erblichkeit der Krone zueignete, die zuvor durch Wahl erlangt wurde. Die definitive Begründung ihrer weſentlichen Macht verdanken die öſterreichiſchen Monarchen nur der Reformation. Denn die Hoffnung die ſie verlohren über auswärtige Staaten zu herrſchen, war nicht ſo viel werth, als der Vortheil, abſolute und unbeſchränkte Herren in ihrem Innern zu ſeyn, und zwey Königreiche als Patrimonialgüter zu erwerben, die am

Digitized by Google

Kräften und natürlichen Reichthümern unerschöpflich sind. Das Schicksal von Böhmen ward schon 1620 nach der blutigen Schlacht bey Prag entschieden. Das von Ungarn erhielt seine definitive Bestimmung zwar erst 60 Jahre spater; aber demungeachtet war es eine unmittelbare Folge des Religionskriegs und der Unterdrückung der Protestanten in diesem Lande. Nach dem westfählischen Frieden hatte Oesterreich keinen innern Grund von Schwäche mehr, als die Zerstücklung seiner Besitzungen in Schwaben, Belgien und Italien, deren Vertheidigung, wie man in den nachherigen Kriegen wohl fühlte, hierdurch sehr erschwehrt war. Der letzte französische Krieg entzog dem Erzhause diese schönen, aber lästigen Besitzungen. Es erwarb andre in Teutschland und in Polen, die seinen wahren Interessen weit mehr zusagen. Nun kann Oesterreich keine Anschläge gegen die Freyheit von Europa mehr fassen, weil zu mächtige Nebenbuhler es umgeben, und auf allen Seiten einschliessen; aber es wird immer einen ehrenvollen Rang unter den ersten Mächten behaupten können, wenn es anders die Lektionen, die ihm die Reformation, in Absicht seiner Beschränkung gegen aussen und seiner Verstärkung im Innern, gegeben hat, weislich zu benützen weiß.

Nie zerriß, während dieses langen und grausamen Zwistes der teutschen Völkerschaften, das alte Band, das sie unter einander verknüpfte. Die einen wollten, daß alles katholisch seyn sollte, die andern wollten Protestanten bleiben; aber alle wollten unter sich und mit ihrem Oberhaupte vereinigt seyn. Wäre das Reich in zween Theile getrennt worden, so würden die beyden schwachen Körper die Beute des Stärkern oder eines Fremden geworden seyn. Im Gegentheile hat die Erfahrung gezeigt, daß die Existenz des Corpus evangelicorum und seine definitive Organisation, eine wohlthätige Anstalt für das Reich überhaupt, und eine feste Garantie seiner Verfassung geworden ist, weil beyde Theile durch gleiches Interesse berufen sind, für die letztere zu wachen, und sie zu handhaben. Vor der Reformation war in diesem grossen Lande alles Unordnung und Desorganisation; nach ihr und durch ihren Einfluß ist alles geordnet und organisirt worden.

Das protestantische Teutschland bestand anfänglich durch seine föderative Kraft, bey ziemlicher Gleichheit seiner wichtigsten Glieder. Von diesen hat sich nachher nur eines so weit empor geschwungen, daß es einen fühlbaren Einfluß auf die politische Lage der europäischen Staaten behauptete. Zwar war es in mehr als einer Rücksicht auch ein interessantes Ereigniß, daß eine Reihe religiöser Unruhen das Haus Braunschweig auf den Thron von Großbritannien erhub; aber das war das Emporkommen eines Hauses, nicht eines Staates. Dem König von England war es manchmal, als Glied des Reichs, leichter die Maschine nach seinen Interessen zu bewegen; er konnte einige Regimenter aus Hannover ziehen. Aber wenn man zugleich berechnet, was die Vertheidigung dieses Landes und die Anhänglichkeit der Könige aus dem Hause Braunschweig an ihre teutschen Staaten England gekostet hat; und die Art von Abhängigkeit in Anschlag bringt, worinn diese kö-

Digitized by Google

nigliche Krone, durch ihr Amalgama mit der kurfürstlichen, immer von Preussen und Frankreich steht; und die Demüthigungen, die sie sich deßhalb manchmal gefallen lassen mußte, — so wird man einräumen, daß die Nachtheile den Vortheilen wenigstens das Gleichgewicht halten. Die wahre Stärke Englands liegt in seinen Reichthümern, und die Quellen seiner Reichthümer sind seine Flotten. Ein wichtigeres Ereigniß für die politische Lage Teutschlands war die Errichtung der preussischen Monarchie, deren Grund auch durch die Reformation gelegt wurde. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war Preussen noch ein geistliches Land, das der Großmeister des teutschen Ordens beherrschte. Der Großmeister Albert von Brandenburg befolgte bald das Beyspiel, welches mehrere geistliche Fürsten gegeben hatten. Er sekularisirte Preussen im Jahre 1525 und machte es, unter polnischer Souvrainität, zu einem erblichen Herzogthum für sich und seine Nachkömmlinge. Er verheurathete sich, zeugte Kinder, und die letzte Erbinn seines Stammes, Anna, vermählte sich mit dem nachherigen Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg. 1657 hörte Preussen durch den Vertrag von Wehlau, der 3 Jahre spater durch den von Oliva, in Ansehung dieses Gegenstands, definitiv bestimmt wurde, auf, ein Lehn von Polen zu seyn. 1701 wurde es für ein Königreich erklärt, und seit dem schwung es sich in die Reihe der ersten Mächte von Europa empor. Freylich konnte man bey der Sekularisation des Herzogthums Preussen die künftige Grösse der preussischen Monarchen noch nicht ahnden; aber ohne dieses Ereigniß gäbe es heut zu Tage unter den europäischen Regenten, zwar einen Kurfürsten von Brandenburg, nicht aber einen König von Preussen.

Diese Macht hat, seit ihrer Entwicklung, den Charakter behauptet, der im Allgemeinen allen protestantischen Staaten eigen ist, einen sehr entschiedenen Gemeingeist, einen glühenden Patriotismus, viel gegenseitige Anhänglichkeit zwischen dem Fürsten und den Unterthanen, einen Geist der Freyheit und des wahren Republikanismus, der sich vom Throne bis zum Volke verbreitet. Bemerkt man hierbey, daß ein guter Theil der ehemaligen Besitzungen der Geistlichkeit mit den Domainen der Krone vereinigt, und ein anderer zu gemeinnützigen Stiftungen verwandt ist, so sieht man die Quelle der innern Stärke, welche Preussen bey mehrern Gelegenheiten gezeigt, und welche das Genie des grossen Friedrichs, im siebenjährigen Kriege so sehr gehoben hat. Es ist unstreitig, daß die Eigenschaft eines Protestanten damals diesem Fürsten beträchtliche Vortheile gewährte. Die Zahl derer, die in Geheim diesem Bekenntnisse folgten, war in Schlesien, Böhmen und andern österreichischen Ländern nicht gering. Wenn die toleranten Feldzeichen Preussens sich zeigten, mußten alle Sekten ihnen günstiger seyn, als den katholischen Fahnen des intoleranten Oesterreich.

Seitdem Preussen die Stuffe einer Macht vom ersten Range erreicht hat, haben seine Könige in der wichtigen Rolle, Häupter der protestantischen Parthey in Teutschland

Digitized by Google

zu seyn, die Kurfürsten von Sachsen vertreten. Sie erhielten im Systeme von Europa die gedoppelte Bestimmung, Oesterreich, im Schooße von Teutschland das Gleichgewicht zu halten, und mächtig gegen aussen zur Erhaltung des allgemeinen Staatensystems mitzuwirken.

Noch bemerken wir, daß die Verträge von Augspurg und Münster zwar den Körper der evangelischen Stände im Reiche befestigten, aber doch den Katholiken sowohl im Kurkollegium, als in den übrigen öffentlichen Angelegenheiten, ein gewisses Primat und eine Ueberlegenheit einräumten. Noch hat kein Protestant die Kaiserkrone getragen. Seitdem das religiöse Interesse von dem politischen allmählich verdrängt worden, könnte man schicklicher den evangelischen Theil die preussische, und den katholischen die österreische Parthey nennen; ob es gleich oft mancher katholische Fürst zuträglicher fand, sich mit Preussen zu vereinigen, so wie auch öfters protestantische an Oesterreich anschlossen. Wahrscheinlich bleibt die Kaiserwürde noch lange, und vielleicht bis zu ihrem Erlöschen auf dem Haupte der österreichischen Prinzen.

Von der Epoche der Kriege, welche aus Veranlassung der Reformation entstanden, und der langen friedlichen Zwischenräume, die unter ihnen mitten inne lagen, datirt sich der Ursprung der Gewohnheit einiger teutschen Fürsten, ihre Truppen an fremde Mächte zu verkaufen. Diese Truppen, für das Bedürfniß des Augenblicks ausgehoben, in den Waffen geübt, gewöhnt an das Feld, den Raub und die Ausschweifungen, wurden im Frieden ihrem Fürsten und dem Lande lästig. Man wünschte sich Glück, wenn man sich ihrer entledigen konnte, und zog mit Nutzen davon. Philipp II. griff Holland mit teutschen Soldaten an, und teutsche Soldaten vertheidigten es. Diese Gewohnheit hat sich, wie man weiß, seitdem zum grossen Skandale der Menschheit erhalten.

Miscellen.

r.

Noch immer ist der Hannoveranische Staat von einer französischen Armee besetzt, und von derselben als ein erobertes Land behandelt. Man erzählt sich mit Bedauern die Opfer, welche diese Lage der Dinge, den unglücklichen Hannoveranern abzwingt; man raisonnirt und kannegiessert über die Uebereinstimmung und über die Disharmonie dieser Eroberung mit dem von den europäischen Völkern ehemals angenommenen, nun aber aus der Mode gekommenen Kodex des Völkerrechts; man unterhält sich mit wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Sagen über das künftige Schicksal dieses Landes, man tröstet sich, bey dem Anblicke seiner Leiden mit der täuschenden Hoffnung, daß die Fremdlinge bald in ihre Heimath zurückziehen werden; — aber in dem hohen Rathe des teutschen Reiches hat sich bisher auch noch nicht eine Stimme für das unrechtmässig mit Krieg überzogene Glied der Konföderation erhoben, und jedermann

Digitized by Google

scheint sich der Meynung zu überlassen, daß das Schicksal des Theils dem Ganzen gleichgültig seyn dürfe. Dieß lange Stillschweigen wurde durch eine Note unterbrochen, welche der Kurhannoveranische Gesandte, Freyherr von Reden, am 28. Jun. der Reichsversammlung übergab. Er nennt darinn die Besetzung seines Vaterlandes unverschuldet und völkerrechtswidrig; zeigt, wie seine königl. brittanische Majestät immer Ihr Verhältniß als König und Kurfürst unterschieden und sich die Erfüllung Ihrer reichsständischen Pflichten haben angelegen seyn lassen; beweist, daß dieser Unterschied von Frankreich selbst, sogar noch in dem Lüneviller Frieden anerkannt worden sey; macht auf die Folgen aufmerksam, welche diese Verletzung des Völkerrechts für die Sicherheit und Integrität des teutschen Staatskörpers haben müßte, und baut darauf die Hoffnung, daß von sämmtlichen Reichsständen die zweckdienlichen Mittel angewendet werden möchten, um den Drangsalen, unter welchen die kurbraunschweigischen Länder erliegen, ein Ende zu machen. — Es sollte jedem patriotischen Teutschen leid seyn, wenn diese sehr gerechte Hoffnung unerfüllt bliebe, oder wenn, was vielleicht am meisten zu fürchten ist, der Freyherr von Reden ein Prediger in der Wüste wäre, in der sich sogar nicht einmal ein Echo findet. Denn es hausen die Franzosen bereits volle dreyzehn Monate in dem mit dem teutschen Staatskörper unzertrennlich vereinigten Lande Hannover, und diese Zeit ist traun! lange nicht genug, um mit sich selbst über die Frage einig zu werden, ob es den Reichsständen zukomme, den Fremdlingen zu ihrem Aufenthalte Glück zu wünschen, oder sie bello modo wieder in ihre Heimath zu verweisen? Freylich würden die Teutschen, die, zumal gegen die Franzosen sehr höflich sind, in grosse Verlegenheit gerathen, wenn sie genöthigt wären, die zweyte Alternative der Frage zu bejahen, und die Besorgniß wäre vielleicht, in mehrfachem Sinne nicht ohne Grund, daß sie bey dieser Gelegenheit das alte Sprüchwort bestätigen dürften: Turpius ejicitur, quam non admittitur hospes! *)

2.

In den Mittheilungen, welche unter den Kollegien der teutschen Landesherrn geschehen, geht durch die Courtoisie, d. h. durch die Gewohnheit sich gegenseitig lange, nichts sagende oder gar lächerliche Titel zu geben, unaussprechlich viel Zeit und Pappier verlohren, und oft schwimmt die Hauptmaterie in einer solchen Fluth von Titeln, daß man in den Wogen der letztern von der erstern beynahe gar nichts sieht. Eine in der gehörigen Form gefaßte Ueberschrift an ein teutsches Landeskollegium muß zum wenigsten von den Hochgebohrnen, Hochwohlgebohrnen, Wohlgebohrnen auch Hochedelgebohrnen und Hochgelehrten, Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht von und zu Flachsenfingen zur Regierung des Reichsfürstenthums Enzian verordneten Präsidenten, Direktoren, Räthen u. Assessoren sprechen, und alle diese schreck-

*) Zu teutsch: Die Narren werfen den lästigen Gast hinaus,
Die Klugen aber lassen ihn gar nicht ins Haus.

Digitized by Google

liche Titulaturen müssen nicht nur in der Anrede und in der Submission, sondern auch im Kontexte, wo sie sich hinter dem aus der Mode gekommenen Euer nach schleppen, öfters und genau explicirt, wiederholt werden. Wenn man nun hierbey die Betrachtungen anstellt, daß alle Titel, sie mögen lauten, wie sie wollen, leere Formalitäten sind, und sonst gar nichts, — daß es vollkommen gleichgültig ist, ob man Hoch- Hochwohl- oder Wohl- gebohren worden, in dem eine zufällige Eigenschaft dem Menschen keinen reellen Werth geben kann, — daß alle Hoffnungen zur Verbesserung des Geschäftsstyl und zur Einführung einer bestimmten, würdigen und fliessenden Sprache in den Aufsätzen der öffentlichen Behörden eitel sind, so lange der Unsinn der Courtoisie nicht aufhört, — und daß die letztere mit dem liberalern Geiste unsrer Zeit in dem Maaße unverträglich ist, daß selbst alte Kanzellisten, die im Studium der Titulaturbücher grau geworden sind, anfangen darüber zu lachen: so müßte er schwehr zu erklären seyn, wie diese Thorheit noch fortdauern könne, wenn wir nicht wußten, daß unter allen Tyranneyen, die der Gewohnheit die mächtigste ist, und daß unter allen Völkern sich der Teutsche am schwehrsten von ihren Ketten los mache.

Der nicht genug zu preisende Kurerzkanzler hat einen Schritt zur Vernichtung dieses lästigen Ueberbleibsels aus dem steifen Alterthum gemacht, der ohne Zweifel sein Ziel nicht verfehlen, und auch als Beyspiel in einem weiten Kreise des Vaterlandes wirken wird. Auf den von der Hessen-Darmstädtischen Regierung gemachten Vorschlag, eine einfachere Form in den Titulaturen zum künftigen wechselseitigen Gebrauche einzuführen, haben die kurerzkanzlerischen Dikasterien den Befehl erhalten, diesen Vorschlag allen teutschen Landeskollegien, deren Fürsten Virilstimmen besitzen, oder sie nach dem jüngsten Reichsdeputationsschlusse zu erwarten haben, mitzutheilen und sie zur Annahme desselben zu ermuntern. Schon sind deßhalb die erforderlichen Kommunikationen an die benachbarten Behörden zu Würzburg, Kassel, Hanau, Fulda, Miltenberg, Wertheim, Wiesbaden ꝛc. geschehen. Die vorgeschlagene Form ist sehr einfach. Die Anrede in den Schreiben heißt blos: Hochgeehrteste Herrn! im Kontexte kommt an die Stelle des absoleten Euer, das sprachgemässe Sie, und am Schlusse empfielt man sich Verehrungsvoll zu geneigtem Wohlwollen. In der Unterschrift ist blos der Kollegiattitel, der Name des Chefs und der des Sekretairs gezeichnet. Auf die Ueberschriften aber wird der Name der Behörde, an welche das Schreiben gerichtet ist, mit dem Prädikate Hochpreislich gesetzt.

Es ist zu erwarten, daß dieser Antrag überall mit der Bereitwilligkeit aufgenommen werde, die er verdient; und jeder Vernünftige wird, mit Vergnügen, in seiner Ausführung, eine schätzbare Frucht unsrer wachsenden Kultur bemerken, unbekümmert, wenn auch gleich hie und da die Geschäftsleute vom alten Stil, oder manche Hochgebohrne, Hochwohlgebohrne, Wohlgebohrne, Hochedelgebohrne u. Hochedelgestrenge Herrn die Köpfe darüber schütteln.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Neues Blatt. Den 8. August 1804.

Die Erinnerungswissenschaft.

Eine neue teutsche Entdeckung.

Die Geschichte hat uns Beyspiele von ausserordentlicher Stärke des Gedächtnisses aufbewahrt. Mit Bewunderung sprechen die Alten von Cyrus und Mithritades. Jener wußte die Namen aller Soldaten seiner Armee zu nennen, und dieser verstand und redete die Sprachen der 22 verschiedenen Völkerschaften, welche er beherrschte. Der Kaiser Hadrian war im Stande den Innhalt eines ganzen Buches, das er gelesen hatte, wörtlich zu wiederholen, und Seneka erzählt von sich selbst, daß er 2000 Worte, die ihm vorgesprochen worden, in ununterbrochener Reihe nachzusagen sich getraue. — In neuern Zeiten wurden die Menschen in Ansehung dieser Seelenkraft nicht schwächer, als die Alten. Von Paskal versichern seine Zeitgenossen, daß er nie etwas vergessen, was er einmal empfunden oder gedacht habe. Der berühmte Humaniste Justus Lipsius bot sich an, die Annalen des Tacitus auswendig herzusagen; und, setzte er hinzu, stellet einen Mann mit einem Dolche mir gegen über, und bey dem ersten Worte, das mir fehlt, mag er mich durchstechen. Unter den gelehrten Theologen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts nennt die Litterargeschichte einige, welche die Bibel in den Grundsprachen, auswendig wußten. Und zum Beweise, daß auch das weibliche Geschlecht hierinn nicht von den Männern übertroffen werde, hörte die geist- und kenntnißreiche Engländerinn Miß Camphell oft in einem Tage drey Predigten, und sagte sie nachher von Wort zu Wort wieder her, wobey sie sogar noch die Stimme und die Gebehrden der Prediger mit der täuschendsten Wahrheit nachahmte.

Dieser Stärke des Gedächtnisses lag ohne Zweifel eine günstige Organisation zu Grunde; so wie überhaupt ohne Begünstigung der Natur nichts grosses und ausserordentliches in der Menschenwelt entsteht, reift und erscheint. Aber ohne Kultur und Uebung bleibt auch die vortheilhafteste Naturanlage ein ewiges Brachfeld; und die allgemeinste Erfahrung beweist, daß besonders diejenige Kraft der Seele, welche die gemachten Wahrnehmungen behält und als solche wieder giebt, der Vervollkommung empfänglich sey. Deßhalb haben sich schon im frühsten Alterthum die Philosophen Mühe gegeben, den Gang der Operationen des Gedächtnisses auszukundschaften, die Mittel, durch welche es erhöht und verstärkt werden kann, zu entdecken, und aus diesen Elementen diejenige wissenschaftliche Theorie zusammen zu setzen, der sie

Digitized by Google

den Namen Mnemonik (Gedächtnißkunst) gaben, ohne jedoch uns mehr als bloße Fragmente derselben zu hinterlassen.

Diese Kunst müßte einen sehr hohen praktischen Werth haben, wenn sie auch nur irgend einen beträchtlichen Vortheil gewährte, da die Stärke desjenigen Seelenvermögens, das sie uns ausbilden und schärfen lehrte, nicht allein in den Geschäfften des gemeinen und bürgerlichen Lebens, sondern auch in Ansehung der höhern Kultur des Geistes eine der ersten Bedingungen der Vollkommenheit ist. In allen empirischen Wissenschaften, und in denjenigen Fächern der spekulativen, die aus empirischem Stoffe zusammen gesetzt sind, ist es unmöglich, ohne Hülfe des Gedächtnisses auch nur die unbedeutendsten Fortschritte zu machen. Die historischen und philologischen Wissenschaften, so wie das, was in der Theologie, Jurisprudenz, Natur- und Arzneykunde positiv oder durch die Erfahrung gegeben ist, beruhet ausschliessend auf dem Gedächtnisse; so wie das Historische in der Philosophie, Mathematik, Gewerbs- und Handelskunde nur durch seine Hülfe aufgefaßt und erhalten wird. Es reicht dem Denker, dem Redner, dem Dichter und dem schönen Künstler die Materialien, die er bearbeitet, und giebt den Produkten, die diese alle hervor bringen, Interesse, Vielseitigkeit und Reichthum. Daher sagt Cicero mit allem Rechte, daß nicht allein die Philosophie, sondern auch alle Kenntnisse des gemeinen Lebens und alle Künste auf dem Gedächtnisse beruhen; und Helvetius schreibt demselben sogar ausschliessend die Kraft zu, Leute von Genie zu bilden.

Bey diesen Voraussetzungen erscheint die Ankündigung des durch seine Gelehrsamkeit und literarische Thätigkeit berühmten kurpfalzbaierischen Oberhofbibliothekars Freyherrn Christoph von Aretin, von einer neuen viel verheissenden Bearbeitung der Mnemonik, in einem sehr wichtigen Lichte. Er versichert, im Besitze einer Methode zu seyn, alle auch die schwierigsten Gegenstände, dem Gedächtnisse, ohne grosse Anstrengung, auf eine unauslöschliche Art einzuprägen. Und zwar arbeitet diese Methode nicht, wie die frühern, auf bloßes Wortgedächtniß, sondern hauptsächlich dahin, den Sinn und die Materie, nicht die bloßen Formen, in die Seele zu legen. Durch sie soll die Mnemonik als eine wahre Wissenschaft erscheinen, weil sie auf unabänderlichen Grundsätzen beruht, und a priori erkannt wird. Sie soll sich von ältern Anleitungen, wie der Geist vom Buchstaben entfernen, und deßhalb den Einwurf nicht zu fürchten haben, daß sie das Selbstdenken hindere. *)

Der Erfinder dieser Methode hat den Werth derselben praktisch erprobt, und die unerwartetesten Beweise davon abgelegt. Sein Schüler Licenciat Duchet, Uebersetzer bey der kurfürstl. Hof- und Nationalbibliothek, der sein Gedächtniß nach den Grundsätzen und Regeln der aretinischen Erinnerungswissenschaft ausbildete, hat von den Mitgliedern des Museums, aus mehrern, an dem nämlichen Tage angekommenen Zeitungsblättern, deren Ar-

*) S. Denkschrift über den wahren Begriff und Nutzen der Mnemonik oder Erinnerungswissenschaft, von J. Christ. Freyherrn von Aretin. 8 München 1804. Das Hauptwerk, unter dem Titel: Anleitung zur Erinnerungswissenschaft, wird hier gegen einen Subscriptionspreiß angekündigt, dessen Minimum 2 neue Louisd'or beträgt.

Digitized by Google

tikel numerirt worden waren, den Innhalt einer jeden Nummer, die man verlangte, nach einem ihm zur Erlernung gewährten sehr kurzen Zeitraum, fertig und genau angegeben; und aus 24 biblischen Büchern, die aus 600 Kapiteln bestehen, die Summarien jedes Kapitels, wie man sie auch ausser der Ordnung aushub, erzählt. Er hat sich anheischig gemacht, 20 längere, oder 40 kürzere Briefe, die er einen oder zwey Tage zuvor erhalten, ihren Verfassern aus dem Gedächtnisse, und zwar nicht jedem auf einmal, sondern einem nach dem andern Bruchstückweise wieder in die Feder zu diktiren, und zwar dürfen die Briefe in teutscher, lateinischer, französischer, italienischer, böhmischer, polnischer, ungarischer, slavonischer und russischer Sprache geschrieben seyn. Auch hat der Erfinder jeden, der sich ein starkes Gedächtniß zutrauet, aufgefordert, eine gewisse Anzahl von Worten, Sätzen oder Thatsachen in einer bestimmten Zeit zu lernen, und dagegen um jede beliebige Summe gewettet, daß sein Schüler entweder die doppelte Anzahl in demselben Zeitraume, oder dieselbe Anzahl in der Hälfte Zeit auswendig lernen werde. Auch vor der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften legte der letztre in der Sitzung vom 24. April unerwartete Proben seines Gedächtnisses ab, und erhielt darüber von dieser Behörde ein rühmliches Zeugniß, und die akademische grössere silberne Medaille.

Wenn es nun gleich noch nicht entschieden ist, daß die Regeln des Herrn von Aretin bey jedermann mit demselben günstigen Erfolge angewendet werden, wie bey dem wahrscheinlich besonders glücklich organisirten Duchet, — so ist doch zu wünschen, daß das durch die bisherigen Ankündigungen seiner Entdeckung äusserst gespannte Publikum bald befriedigt werden möchte, und mit Freude und Stolz wird es der Teutsche bemerken, wenn auch hierdurch seiner Nation eine neue Säule in dem Tempel des wissenschaftlichen Verdienstes erbaut werden sollte.

Moreau.

Die Bewohner des ganzen Südens von Teutschland haben sich um Moreau seit seiner Verhaftung eben so interessirt, als wenn er einer ihrer bedeutendsten Mitbürger, oder einer ihrer geliebtesten Fürsten gewesen wäre. Jedermann erneuerte das Lob des Helden, der uns als unser Eroberer persönlich mit eben so viel Menschlichkeit behandelt, und durch seine Thaten, deren Zeugen wir gewesen waren, unsere Bewunderung und unser Staunen in einem so seltenen Grade erregt hatte; jedermann bangte, mit dem herzlichsten Mitleiden, für das Schicksal dieses grossen und guten Mannes; alle Officiere, die ihm gegen über gefochten, alle Landesbewohner, die ihn in seiner anspruchlosen Würde beherbergt, oder durch ihre Dörfer hatten ziehen sehen, verkündigten die Ehre des Unglücklichen; und alle unsre Zeitungen wiederholten die allgemeine Stimme, so weit die Rücksicht auf eine vom Tajo bis an die Dardanellen allgemein gefürchtete Regierung ihre Wiederholung gestattete. Aber diese Regierung hat der Welt einen grossen Beweis dargelegt, daß Rachsucht und Ungerechtigkeit gegen einzelne, ihrem Charakter fremd seyen. Das Schicksal des Unglücklichen, den seine Verehrer

Digitized by Google

und seine Freunde größten Theils schon verlohren gegeben hatten, nahm eine günstigere Wendung, als die Umstände nur irgend erwarten liessen. Und darüber verwandelte sich die Furcht und die ängstliche Sorge unsrer Landsleute in die allgemeinste und lauteste Freude.

Moreau hat sich vor seinen Richtern, vor seinen Zeitgenossen und vor der Nachwelt hinreichend gerechtfertigt, daß er keinen unmittelbaren Antheil an der Verschwöhrung hatte, welche zur Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie bestand. Er gab seine Stimme nicht in den Berathschlagungen der Konspiranten, er verhieß ihnen keine Mitwirkung und keine Unterstützung; er ermunterte sie nicht zur Ausführung ihres Vorhabens; er kannte sogar ihre Mittel, ihre Verbindungen, ihre Plane und ihre Absichten nicht. Noch weniger nährte er den ehrsüchtigen Gedanken, den ersten Konsul zu stürzen, und sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, in deren Besitz er ihn sah. Ein solcher Entwurf paßte nicht in das System seiner Denkungsart und seines Charakters. Seine Neigung fand das Ziel ihrer Wünsche nur an der Spitze der Armeen, nie an der Spitze einer Nation. Es hieng nur von seinem Willen ab, wenige Augenblicke vor Bonaparte's Zurückkunft aus Egypten, das Ruder des französischen Staates zu ergreifen; aber er verschmähte die ihm gemachte Anträge, und unterstützte desto eifriger die Revolution, die dem unerwarteten Ankömmling die Macht übergab, welche man ihm zugedacht hatte. »Ich hielt mich, sprach er zu seinen Richtern, für tauglich Armeen, nicht aber die Republik zu kommandiren.« »Bey der Rückkehr von den Siegen des letzten Feldzugs, fuhr er fort, wo der größte von allen der war, den Frieden des festen Landes gesichert zu haben, hörte der Soldat den lauten Ruf der Nationalerkenntlichkeit. Welch' ein Augenblick, um zu konspiriren, wenn je ein solcher Vorsatz in mir hätte entstehen können? Man kennt die Ergebenheit der Armeen für den Feldherrn, welche sie lieben, und die sie so eben von Sieg zu Sieg geführt haben. Würde ein Ehrgeiziger, ein Verschwöhrer die Gelegenheit vermieden haben, wo er an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann, die so oft Sieger waren, mitten unter eine Nation zurück kehrte, die noch in Unruhe schwankte, und für ihre Grundsätze und die Dauer derselben besorgt war? — Aber ich dachte nur darauf die Armee zu entlassen, und dann tratt ich in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurück!« — Man hatte die freymüthigen Urtheile, die Moreau über die Konsularregierung fällte, und seine unverhüllte Abneigung von der Person des ersten Konsuls, als Gründe des Verdachts gegen ihn angeführt. Aber eben hier durch bewies er am meisten, daß keine geheime, zu einer Verschwöhrung führende Entwürfe in seiner Seele lagen. — »Seit dem Siege von Hohenlinden bis zu meiner Verhaftung, sprach er, konnten meine Feinde kein anderes Verbrechen bey mir finden, als die Freymüthigkeit meiner Reden. — Aber tadeln denn Konspiranten dasjenige, was sie mißbilligen, so laut? So viel Freymüthigkeit verträgt sich nicht mit den Geheimnissen und Verbrechen der Politik. Hätte ich Verschwöhrungsplane machen wollen, so mußte ich meine Gesinnungen verheimlichen, und mich um Stellen bewerben, die mich mitten in die Macht der Nation versetzt hätten. Als Monk konspiriren wollte, entfernte er sich nicht von der Armee, und Cassius und Brutus näherten sich dem Herzen des Cäsars, um es zu durchbohren.«

Digitized by Google

So wenig Moreau thätigen Antheil an der Verschwöhrung hatte, so war es doch unmöglich ihn von der Schuld frey zu sprechen, daß er Kenntniß davon besaß, daß ihm Anträge zur Wiederherstellung des Hauses Bourbon gemacht wurden, und daß er mit dem notorisch im Solde Englands und des Prätendenten wirkenden Pichegru, der ihn früher unversöhnlich gehaßt hatte, zusammen gekommen war. Solche Anträge zu hören und zu schweigen, war unter dem Charakter eines so grossen Mannes; und nur dann handelte er mit Kraft, wenn er sich entweder wirklich für sie entschied, oder wenn er die Regierung von den Gefahren, die ihr drohten, benachrichtigte. Wählte er das erstere nicht, so konnte ihn nichts von der Pflicht entbinden, das letztere zu thun. »Moreau, sprach der Generalprokurator mit allem Rechte zu ihm, Sie sind kein bloser Privatmann, wie Sie behaupten. Sie sind Oberbefehlshaber, Sie beziehen jährlich 40,000 Franks, gleich als ob Sie noch in Thätigkeit wären; Sie sind von 4 Adjutanten umgeben; Sie sind also einer der ersten der nämlichen Regierung, gegen welche Ihnen, nach Ihrem eigenen Geständnisse, selbst von Seiten der Prinzen Eröffnungen geschehen sind. Sie standen in dem Verhältnisse der Pflicht, und diese gebot Ihnen, verbrecherische Plane, die man Ihnen anvertraut hatte, anzuzeigen.« — Zwar behauptete Moreau, er habe die ihm gemachte Vorschläge für »Narrheiten« angesehen, die den Staat nie bedrohen konnten, und jede Art von Denunciation mache den, der sich zu ihr entschliesse, zu verächtlich, als daß er sie seinem Charakter hätte abgewinnen können. Aber die Würdigung jener Vorschläge konnte in diesem Falle nicht dem Individuum überlassen bleiben; sie gehörte vor eine höhere Instanz: — und im Dienste der Pflicht darf man auch solche Schritte nicht scheuen, die das Ansehen des Gehässigen haben.

Hier erscheint Moreau nicht in dem Charakter, der dem Anführer der Armeen in den Feldzügen von 1796, 1799 und 1800, und dem Sieger von Hohenlinden gebührte. Man erhascht ihn auf einer Menschlichkeit, die schwehr von Schwäche zu unterscheiden ist. Sein bekanntes und laut erklärtes Mißvergnügen mit der Konsularregierung bringt die Verschwöhrer in seine Nähe, die entschlossen sind, diese Regierung zu stürzen, und sie wagen es sogar, sich ihm zu eröffnen. Er hört ihre Vorschläge an; aber er billigt sie nicht, und tadelt sie nicht, und denuncirt sie nicht. Er ergreift gar keine Parthey; er will weder den Gang des Geheimnisses hemmen, noch ihn befördern. Hier unterlag, wie es scheint, der kalte, tiefüberlegende Verstand des Helden der leidenschaftlichen Empfindung gegen Bonaparte. Dieser Empfindung war ein heranziehender Sturm gegen den gehaßten Feind zu schmeichelhaft, als daß der Gedanke an die Beschwöhrung desselben, mochten auch Ueberzeugung und Klugheit sie rathen, neben ihr hätte gedeihen können. Theilnahme und Mitwirkung war gegen den von allen politischen Operationen abgewendeten Sinn des Helden, der seinen Wirkungskreiß nur an der Spitze einer Armee sah, und vielleicht traute er den Menschen, die sich ihm näherten, auch das noch nicht zu, was sie verhiessen. Freylich mußte sich die Betrachtung zugleich mit darbieten, daß die ganze Unternehmung mißlingen könnte, und daß es dann gefährlich seyn müßte, auch nur Kenntniß von ihr gehabt zu haben. Aber wir wissen, daß Haß und Liebe die klarsten

Digitized by Google

Vorstellungen des Verstandes zu verdunkeln vermögen; und daß Haß und Liebe die gewöhnlichsten Veranlassungen sind, um zu zeigen, daß die grossen Männer auch Menschen seyen, wie die kleinen.

Es sind zu auffallende Beweise von Moreau's Mißvergnügen mit der Konsularregierung und von der Stärke seiner Empfindlichkeit gegen Bonaparte vorhanden, als daß man es ihm nicht zutrauen dürfte, daß er durch die Leidenschaft hätte bestimmt werden können, unüberlegte Schritte zu machen, oder unthätig zu seyn, wo sein eigenes Interesse und die Ruhe von Frankreich und Europa, ihn aufriefen, zu handeln. Beynahe einen Monat lang befand er sich in dem Kerker, und er konnte sich's nicht abgewinnen, sich der Regierung auf seinem Ruhm auch unnachtheilige Weise anzunähern. Erst am 8. März schrieb er den bekannten Brief an den ersten Konsul. Aber der Justizminister machte ihm dagegen eine Hartnäckigkeit zum Vorwurfe, die vielleicht seiner nicht unwürdig war, aber doch einen hohen Grad der feindseligen Gesinnung verrieth, die man ihm immer Schuld gegeben hatte. »Bey Ihrem ersten Verhör, sagt Regnier in der Beantwortung des moreauischen Schreibens; und als die Verschwöhrung und Ihre Mitschuld noch nicht den ersten Behörden und ganz Frankreich denuncirt waren, hatte der Oberkonsul mir aufgetragen, Sie, wenn Sie den Wunsch äussern sollten, auf der Stelle vor ihn zu führen. Sie hätten dazu beytragen können, den Staat aus der Gefahr zu reissen, in der er sich damals noch befand. Ich wollte, ehe ich der Gerechtigkeit ihren Lauf ließ, durch ein zweytes Verhör mich versichern, ob es keine Möglichkeit gebe, Ihren Namen von dieser gehässigen Sache zu trennen. Sie gaben mir kein Mittel dazu. Itzt, da der rechtsförmige Gang angefangen hat, wollen die Gesetze, daß kein Beweis für oder gegen Sie, den Augen der Richter entzogen werde. Die Regierung hat mir befohlen, Ihren Brief zu den Akten zu legen.«

Die neueste officielle Aeusserung der französischen Regierung über den definitiven Ausgang der Verschwöhrungssache erklärt Moreau's Betragen aus Schwäche; und wenn diese Erklärung auf Handlungen paßt, an denen Empfindungen und dunkle Vorstellungen mehr Antheil hatten, als die Entscheidung des ungetrübten und fest und selbstständig auf sein Ziel blickenden Verstandes, so mag sie allerdings treffend seyn. Nur wird dadurch Moreau nicht aus der Reihe der grossen Männer, in der ihm die gesamte Zeitgenossenschaft eine so hohe Stelle eingeräumt hat, proskribirt. Denn auch die grossen Männer hören nicht auf Menschen zu seyn; die Geschichte hat die Schwachheiten ihrer ausgezeichnetesten Heroen mit ihren Heldenthaten verewigt; und die wenigen Heroen, die in unserm Zeitalter neben Moreau stehen, sind, wie wir wissen, so wenig als er, über die Menschlichkeit erhaben.

Moreau hat die Auswanderung dem Gefängnisse vorgezogen; und Bonaparte hat seine Wahl gebilligt. Beyde folgten hierbey einer richtigen Ansicht der Dinge. Moreau trennte sich von einem Vaterlande, dem er nicht mehr nützen, und von einer Regierung, unter der er nicht glücklich seyn konnte. Bonaparte aber entledigte dadurch sich und den

Digitized by Google

Staat eines Mannes, der, wie der besagte officielle Aufsatz sich meisterhaft ausdrückt, in der Zukunft immer der Leuchtthurn für die Intriguanten der Nacht gewesen seyn würde.

Miscellen.

I.

Das gräfliche Haus von der Leyen, welches unter die sehr alten illustern Familien Teutschlands gehört, dessen Stammburg gleiches Namens an dem Ufer der Mosel, im ehemaligen Erzstifte Trier, liegt, und das seit 1711, da ihm zuvor die Grafschaft Geroldseck von Oesterreich zu Lehn aufgetragen worden war, im Besitze der reichsgräflichen und reichs- und kreisständischen Würde ist, — gehört in einem vorzüglichen Sinne unter die Opfer des letzten Kriegs, und unter diejenigen Individuen, die das Vaterland unentschädigt ließ, um den Willen der Uebermacht zu vollbringen. Dieses Haus besaß im Elsaß und unter der französischen Souvrainität die ansehnliche Herrschaft Forbach, und verschiedene wichtige Rechte, Gefälle und Einkünfte; auf dem teutschen Gebiete jenseits des Rheins aber gehörten ihm mehrere zur Reichsritterschaft steuernde Herrschaften und Aemter, unter denen die Bezirke von Bliescastell, Adendorf, Bongard, Münchweiler und Hochspeyer die beträchtlichsten waren. Der jährliche Ertrag dieser sämtlichen Besitzungen wurde auf 218000 Gulden berechnet; und zur Entschädigung für diese fürstlichen Einkünfte erhielt die Familie von der Leyen nichts weiter, als die Vertröstung auf die Aufhebung des Sequesters. Sie protestirte mit allem Rechte, gegen diese Wohlthat, und berief sich auf die Grundsätze, die man bey andern reichsständischen Häusern in Anwendung gebracht hatte, indem man sie für ihre nicht reichsständischen Besitzungen eben so wohl als für die andern, mit Realitäten auf dem rechten Rheinufer entschädigte. Aber die Politik war taub, gegen die Stimme der Schwäche, und der guten Sache.

Der Kurerzkanzler, dessen vor Kurzem verstorbene Schwester die Mutter des regierenden Grafen von der Leyen war, verwandte sich für diesen bey der französischen Regierung, um die noch vorhandenen Trümmer seines Familieneigenthums zu retten; und er war auch so glücklich ein Edikt zu bewirken, das der Kaiser Napoleon am 26. Jun. im Pallaste von St. Cloud unterzeichnet hat, vermöge dessen die beweglichen und unbeweglichen Güter des Leyenschen Hauses von dem Beschlage befreyt werden. Aber dieses Edikt giebt denjenigen, welche ihr Heil von der Aufhebung des Sequesters erwarten, keine tröstlichen Aussichten. Nicht um eine gegen das teutsche Reich vertragsmässig übernommene Verpflichtung zu erfüllen, sondern »um dem Herrn Kurerzkanzler einen merkwürdigen Beweis von Achtung und Gewogenheit zu geben,« werden dem Herrn Grafen seine Güter wieder überlassen. Diese Güter hätte er auch durchaus nicht mehr rechtlich fordern können, da sie »durch den Frieden von Luneville und durch den Reichsreceß (?) sämtlich an Frankreich heimgefallen sind.« Auch ist nicht nur von der Zurückgabe der verkauften Gü-

Digitized by Google

ter keine Rede mehr, sondern selbst diejenigen, die für die Ehrenlegion oder für die Dotirung der Senatorieen, oder für irgend einen andern öffentlichen Dienst bestimmt sind, bleiben dem Staate. — Vermöge dieser Grundsätze wäre also die Aufhebung des Sequesters blos ein Werk der Gnade Napoleons. Denjenigen aber, welche von dieser Gnade nichts erhalten können oder wollen, kommt der dritte Absatz des besagten Edikts zu gut, wo es dem Grafen von der Leyen anheim gestellt wird, wegen weiterer Entschädigungsklagen seine Maasregeln nach dem §. 24. des Deputationsrecesses zu nehmen. Allein hier werden die Reklamanten auf Einkünfte verwiesen, welche noch zu einer weitern Bestimmung übrig bleiben dürften, und unglücklicher Weise ist, wie wir wissen, überall nichts, gar nichts zu einer weitern Bestimmung übrig geblieben.

2.

Glücklicher als die Grafen von der Leyen war das Haus Solms. Dasselbe besaß auf dem linken Rheinufer die Herrschaften Kratz-Scharfenstein, Rohrbach und Hirschfeld. Sie waren im Ganzen unbedeutend, die erstere ertrug kaum 8000 Gulden, und gehörte zum Theile noch den Erben von Leiningen-Heidesheim, und keine von ihnen war reichs- oder kreisständisch; folglich konnten ihre Besitzer, wenn man bey einem oft wiederholten Grundsatze bleiben wollte, nur auf die Aufhebung des Beschlags verwiesen werden. Aber diese genossen einer vorzüglichen Begünstigung. Deßwegen wurden ihnen nicht nur Entschädigungen zuerkannt; sondern um diese bedeutender zu machen, führte selbst der Deputationsreceß unter dem Verluste das Amt Kleeberg an, das nicht durch den Frieden von Luneville an die Franzosen abgetretten, sondern — dessen achter Theil, schon im dreissigjährigen Kriege entzogen worden war. Die Entschädigungen bestanden in den Abbteyen Arnsburg und Altenburg, welche beyde im Umfange der Solmsischen Besitzungen liegen. Die erstere, von Kuno von Münzenberg, im Jahre 1149 gestiftet, ist Bernhardiner Ordens, und besaß das Dorf Wickstadt, mehrere Domainen und Höfe zu Frankfurth, Friedberg und Mainz. Nach Büsching belauft sich ihr jährlicher Ertrag auf 30,000 Gulden; wahrscheinlich steigt er aber um ein Beträchtliches höher. Durch reichshofräthliche Entscheidungen von 1715 und 1716 war Arnsburg im Besitze der Landeshoheit, jedoch unter fortdauerndem Widerspruche des Hauses Solms. Altenburg, ein mittelbares adelicher Prämonstratenser Nonnenkloster, ist von minderer Beträchtlichkeit. Die Solmischen Häuser verdienen aber durch die Art, wie sie die ihnen zugefallenen Einkünfte anwenden, eine vorzügliche Auszeichnung. Sie haben das Schicksal der geistlichen Personen mit Edelmuth bestimmt. Jeder Priester in der ehemaligen Abbtey Arnsburg erhält jährlich 600 fl., und die beyden Prälaten, der welcher resignirt hatte, und der regierende 5000 fl. Ein Theil des Ueberschusses ist zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Zucht- und Arbeitshauses gewidmet. Bereits hat der Bau desselben, unter der Leitung des talentvollen Grafen zu Solms-Laubach begonnen.

Den Freunden und Verehrern des unvergeßlichen Posselt wird die vorläufige Anzeige gemacht, daß das Taschenbuch von Wilhelmine Müller geb. Maisch auf 1805 eine wohl getroffene Abbildung dieses trefflichen Geschichtschreibers, samt einer kurzen Schilderung seines Lebens und Charakters enthalten wird.

Meine Launen, 2tes Bändchen, auch unter dem Titel: Freymüthige Unterhaltungen für edle Freunde der Wahrheit, guter Sitten und des Frohsinns, vom Pfarrer Joh. Georg Beck zu Ravensburg. Kempten, gedruckt und verlegt bey Tobias Dannheimer. 1804. Worauf der Verfasser frankirte Bestellungen annimmt.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

32ltes Stück. Im 15. August 1804.

Ueber die neue Sitte, bey gesunden Augen Brillen zu tragen.

Von Anselmus Rabiosus Secundus.

Ich begab mich neulich, in einer zahlreichen Gesellschaft niedlicher junger Herrn in den Park vor der Stadt, wo ein französischer oder englischer Künstler dem an langer Weile leidenden Publikum das Spektakel eines Luftballons zum Besten gab. Jeder meiner Begleiter trug eine Brille auf der Nase, weil sie, so dachte ich, entweder alle das Unglück hatten, kurzsichtig zu seyn, oder weil sie mit gewaffnetem Auge das Schauspiel besser beobachten zu können glaubten. Aber so bald die Maschine anfieng, sich von der Erde zu erheben, bemerkte ich, daß mit einem male alle Brillen weg waren, und daß meine jungen Herren die fliegende Gestalt mit blosen Augen verfolgten, wie andere ehrliche Leute auch. So bald dieselbe im Gewölke verschwunden war, waren die Brillen wieder auf den Nasen.

Ich gab den sonderbaren Leuten mein Befremden zu erkennen. Einer unter ihnen, der der Verständigste, und der Offenherzigste seyn mochte, berichtigte meine Ansicht der Sache auf eine sehr befriedigende Weise. Sie müssen wissen, sprach er, daß wir die Brillen eigentlich nicht tragen, um das Organ des Gesichts zu verstärken. Auch sehen, so viel ich weiß, die Herrn da alle recht gut in die Nähe und in die Ferne. Aber jede Art von Schwäche, besonders die des Gesichts, giebt, zumal in unserm Zeitalter, ein vornehmes Ansehen, weil die körperliche Integrität eigentlich nur mehr beym Pöbel gefunden wird, und weil sie immer mit einer Art von Derbheit und Plumpheit vereinigt ist, die dem jungen Manne von Stand und von Bildung, in dem Urtheile der eleganten Welt, allen Werth benimmt. Wir wollen deßhalb kurzsichtig scheinen, ohne es in der That zu seyn; und wir tragen die Brillen nicht, um die Menschen ausser uns durch sie zu sehen, sondern um von ihnen durch sie gesehen zu werden. Ueberdieß wird das Gesicht gewöhnlich durch vieles Lesen, Schreiben und Lucubriren geschwächt; und ein Fehler, der aus einer solchen Ursache entstanden ist, macht doch wohl auch keine Unehre. Endlich kommt noch das Gesetz der Mode hinzu, deren Entscheidungen verbindlich sind, wenn wir auch gleich die Gründe derselben nicht begreifen; und so tragen wir wackern jungen Leute Brillen, ohne ihrer eigentlich zu bedürfen. Sie haben zu viel gesunden Verstand, Herr

Digitized by Google

Anſelmus! ſetzte er hinzu, als daß Sie das Zweckmäſſige dieſer löblichen Sitte nicht einſehen, und zu viel Geſchmack, als daß Sie dieſelbe nicht nachahmen ſollten.

Ich geſtehe, daß es mir im erſten Augenblicke nicht ſehr viel daran lag, in den Augen eines jungen Herrn Verſtand und Geſchmack zu haben, der ſich einer Brille bediene, ohne ihrer zu bedürfen. Denn das kam mir eben ſo wunderlich vor, als wenn man einen Stelzfuß oder eine Krücke gebrauchen wollte, während man von der Natur mit geſunden Beinen ausgeſtattet iſt. Aber die erſten Urtheile ſind nicht immer die richtigſten. Es fiel mir ein, daß ich denn doch keine Luſt habe, von der eleganten Welt zum Pöbel gerechnet zu werden, und daß ein vornehmes Ausſehen, läge der Charakter desſelben auch in einer kleinen Thorheit, doch zu vielen Dingen nütze iſt, und oft Vortheile ohne Mühe gewährt, die ein nicht vornehmer armer Teufel durch das ſtete Streben eines ganzen Lebens nie erwirbt. Das beſtimmte meinen Entſchluß ſchon zur Hälfte. Der andere Grund that deſto weniger Wirkung. Denn der wiſſenſchaftliche Fleiß, ſollte er auch bis zur Beſchädigung des Sehorgans getrieben werden, führt in Teutſchland zu nichts, als etwa zur Hypochondrie und, wenn er ſein letztes Ziel erreicht, zum Tollhaus. Wozu ſollte der bloſe, erheuchelte Schein desſelben führen? — Aber deſto wichtiger ward mir das Geſetz der Mode. Denn, es mag auch der Apoſtel von ſeinem Zeitalter und für ſeine Zeitgenoſſen behaupten was er will; in unſern Tagen gilt man nichts und erreicht man nichts, man ſey auch im Beſitze der glänzendſten Verdienſte, wenn man ſich nicht dieſer Welt gleich ſtellt, das heißt, wenn man nicht unter den Weiſen weiſe, und unter den Thoren ein Thor iſt. Dieſe Anſicht vollendete meinen Entſchluß.

Aber ich gieng denn doch noch etwas mehr egoiſtiſch zu Werke, als die übrigen jungen und alten Brillentragenden Herrn. Ich begnügte mich nicht damit, daß die Welt mich durch die Brille ſähe, die auf meiner eigenen Naſe ſtand. Ich wollte auch die Welt durch ſie ſehen; und indem ich über die Art und Weiſe nachdachte, wie dieß geſchehen könnte, gerieth ich auf gröſſere Schwierigkeiten, als man wohl denken ſollte.

Der Galanteriehändler, bey dem, nach der Verſicherung der beſagten jungen Herrn, die Naſenzierde der neueſten Mode, nach dem beßten Geſchmack und in den eleganteſten Formen zu Kaufe ſind, erkundigte ſich, ob ich eine vergröſſernde, oder eine verkleinernde Brille haben wolle? Dieſe Frage ſetzte mich in Verlegenheit und gab mir Veranlaſſung, zu tiefen Betrachtungen. Denn es kam nun auf nichts geringeres, als darauf an, ob ich in Zukunft die Gegenſtände auſſer mir gröſſer oder kleiner ſehen werde, als ſie wirklich ſind, oder vielmehr, als ſie vor dem unverdorbenen, geſunden, menſchlichen Organ erſcheinen. Die Dinge gröſſer zu ſehen, ſchien im erſten Augenblick etwas werth zu ſeyn, weil mit der Vergröſſerung der Objekte die Verdeutlichung derſelben unzertrennlich vereinigt ſcheint. Aber bald fiel es mir ein, daß es in der Welt, zumal im erſten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, gar zu viele Dinge giebt, deren Anblick nichts weniger

Digitized by Google

als Genuß und Freude gewährt, und daß man durch ihre Verdeutlichung weder an Weisheit, noch an Seelenruhe, noch an Vergnügen gewinnt. Die Thoren, die Gecken, die faden Menschen, die Intriguanten und die Schurken unsrer Zeit, die albernen Streiche der erstern und die Niederträchtigkeiten der letztern, die Staatsbeamten ohne Geschäftstalent und Patriotismus, die Soldaten ohne Tapferkeit und ohne Ehre; die Männer ohne Kraft, die Weiber ohne Tugend, mit einem Worte den unermeßlichen Schauplatz unsrer physischen, moralischen, intellektuellen und politischen Verdorbenheit und Vernichtigung, samt allen darauf handelnden Personen — grösser zu sehen, als mir dieß alles bisher erschien, — dazu hatte ich keine Lust. So oft schon hatten meine Wahrnehmungen ohne bewaffnetes Auge mich mit tiefem Gram und Unwillen erfüllt, und meine Seele in die Stimmung versetzt, in der Rousseau die Menschen verachtete, und Timon sie haßte. Die Vergrösserungsbrille würde mich bald bis zu dem äussersten geführt haben, wo nicht die Menschen, doch wenigstens den Geist, der den Charakter der itzigen Zeit bildet, zu verfluchen. Ich bat meinen Mann um eine Verkleinerungsbrille, setzte sie auf die Nase, tratt so unter die Thüre seiner Bude und beobachtete. Ich fand meine Rechnung noch weniger. Die Strasse wimmelte von Menschen, aus allen Klassen, Herren und Damen, Hochgebohrnen und Niedriggebohrnen, Gepuderten und Ungepuderten, Arbeitenden und Müssigen; aber das Ganze erschien durch meine Brille, wie ein Ameisenhaufen, wo sich alles ohne Plan und Zweck, wie es das Ansehen hat, durch einander treibt, und die Menschen wandelten in so kleinen, nichtsbedeutenden, insektenartigen Gestalten umher, wie sie in den Stunden der tiefsten Indignation längst von meiner Phantasie abgebildet waren. Nein, sprach ich bey mir selbst, mein leibliches Auge soll sie nicht so klein sehen, als das Auge meines Geistes sie schon seit Jahren sieht, und als sie vielleicht auch in der That sind. Aber ich fühlte mich in der äussersten Verlegenheit. Es war mir weder mit der Vergrösserung noch mit der Verkleinerung gedient; und doch forderte der unschuldige Wunsch vornehm zu scheinen, und das Machtgebot der Mode, eine Brille.

Ich gieng die optischen Vorräthe der Bude aufmerksamer durch. Ich bemerkte einige ganz dunkle Gläser. Sie seyen, sagte der Kaufmann, zu astronomischen Beobachtungen des Sonnenkörpers bestimmt, gegen jeden andern Gegenstand gerichtet aber seyen sie undurchsichtig. Ich machte die Probe und der Mann hatte recht. Ich bat ihn, zwey derselben in die Fassung einer Brille einzusetzen. Er schüttelte den Kopf. „Durch diese Gläser werden Sie aber gar nichts sehen?“ — Das ist meine Sorge, erwiederte ich, setzte die Brille auf die Nase und betratt die Strasse mit dem erfreulichen Gefühle, mich der peinlichsten Verlegenheit auf die unerwarteteste Weise entrissen zu sehen.

Digitized by Google

Ueber den Kriegsschaden des Herzogthums Wirtemberg von 1792 bis 1801.

Wenn kleine Staaten, welche nicht hinreichende Kräfte besitzen, ihren eigenen Willen auszuführen, in Kriege verwickelt werden, so kann man im voraus zehn gegen eins setzen, daß das definitive Resultat schädlich und nachtheilig für sie seyn müsse. Denn behalten ihre Bundsgenossen die Ueberhand, so hüten sich dieselben wohl den schwächern Nachbar zu verstärken, weil sie dadurch ihre Superiorität über ihn vermindern würden; entscheidet sich aber der Sieg für den gemeinschaftlichen Feind, so bedient sich die Macht immer der Schwäche, um von ihr die Opfer der Versöhnung zu fordern. Liegen noch die Länder der schwächern Bundsgenossen zwischen dem Gebiete des Feindes und dem der Häupter der Koalition, so werden sie gewöhnlich der Schauplatz der Verheerungen und der Gewaltthätigkeit. Denn entweder überziehen sie die feindlichen Heere, oder die mächtigern Bundsverwandten richten ihre Innwohner durch Einquartirungen und Requisitionen zu Grunde, indem sie den ostensibeln Zweck aller ihrer Operationen blos in die Vertheidigung der letztern setzen. Deßwegen ist das System des ewigen Friedens für die kleinern Staaten in allen nur möglichen Fällen räthlich; aber leider, ist es, bey den Anmassungen der grössern nicht in allen Fällen thunlich *).

Diese Erfahrungen haben die meisten Reichsstände in dem letzten Kriege gemacht. Die Koryphäen der Koalition zogen sie, durch Versprechungen und Drohungen, in ihren Bund, und kaum begann das Glück dem Feinde nur aus der Ferne zuzulächeln, so bewies man ihnen, daß der Krieg blos zu ihrem Besten geführt werde, zog aus ihren Ländern die Mittel, um ihn fortzusetzen, machte die Reichsprovinzen zu den Vorwerken der grössern Staaten, und als diese Vorwerke, nach langen feindlichen Bedrückungen, unwiderbringlich verlohren waren, unterzeichnete man einen Frieden, durch den die schönsten

*) Doch zeigt auch hierinnen die Geschichte manchmal Ausnahmen, wenn nämlich kleinere Regierungen der Macht der grössern ein hohes Maaß von Genie, Unterhandlungstalent und gesunder Politik entgegen setzen. Eine solche Ausnahme ist der geistvolle, schlaue und gewandte König Victor Amadeus II. von Sardinien. Die Lage seiner Staaten zwang ihn, an allen zwischen Oesterreich und Frankreich entstehenden Kriegen Antheil zu nehmen, und doch erhub er sein Haus auf den höchsten Grad von Glanz, vermehrte seine Staaten mit Pignerol, Montferat, beträchtlichen Stücken von Mailand, und mit Sicilien, wofür er aber nachher Sardinien annehmen mußte, und machte die Gipfel der Alpen zu den Gränzen zwischen Piemont und Frankreich. — So vermögen Klugheit und Festigkeit die interessantesten Anomalien in den Begebenheiten der Welt hervor zu bringen, wenn nicht die Tücke des Schicksals ihre Wirkungen hemmen! — Victor Amadeus gehört, als Fürst und als Mensch, unter die anziehendsten Charaktere; noch aber hat er keinen würdigen Biographen gefunden.

Digitized by Google

Länder der schwächern Bundsgenossen dem Feinde hingegeben, und sogar die eifrigsten und thätigsten unter den letztern politisch vernichtet wurden. Wäre der Gang der Ereignisse für die Koalition auch günstiger gewesen, wäre das ganze Glück der französischen Waffen der ihrigen zu Theil geworden, — die schwächern Reichsstände würden immer noch alle ihre Kosten und Mühen ohne Gewinn aufgewendet haben. Die Häupter der Koalition hätten die Gränzprovinzen von Frankreich unter sich vertheilt, und sogar die Ehre des Sieges wäre ausschliessend nur ihren Armeen zu Theil geworden.

Die Opfer, welche das Herzogthum Wirtemberg der gemeinen Sache des Vaterlands gebracht hat, sind durch einige im Drucke erschienenen Aktenstücke zur Kenntniß des Publikums gekommen. In allen Kriegen, welche das teutsche Reich, oder auch nur das Haus Oesterreich, von jeher mit der französischen Krone geführt hat, machte Wirtemberg die schmerzhaftesten Erfahrungen, und waren sie geendigt, so empfand es immer lange Nachwehen. Wie war dieß auch anders zu erwarten, in einem Lande, durch das gewöhnlich die Operationen gegen den Rheinstrom hingeführt wurden, das der Feind, von seiner Heimath an, durch einen starken Marsch erreichen konnte, und dessen Vorderseite durch keine Festung gedeckt ist? — In dem letzten Kriege wurden die alten Erfahrungen siebenfach erneuert. Im Jahre 1796 drang Moreau in das Land ein, rückte nach Baiern vor, und zog wieder durch einen Theil desselben zurück. Im Jahre 1799 marschirte Jourdan durch die südlichen Gegenden des Herzogthums, und obgleich dasselbe im friedlichen Verhältnisse mit der französischen Republik stand, behandelten es doch die Soldaten der Donauarmee mit der Ausgelassenheit und Habsucht der erbittertsten Feinde. In dem letzten Feldzuge, durch den Moreau den Kontinentalkrieg endigte, berührte zwar das heranziehende Gewitter nur den Saum des Landes; aber die Wolke des Eroberers schwebte 9 Monate über demselben.

Nach dem von den Landständen bekannt gemachten summarischen Zusammentrag betrug der Kriegsschaden Wirtembergs von Georgii 1792 bis auf den Monat Mai 1801 — 35,752,895 fl. 11 kr., welche Summe aber durch die einem kurfürstlichen Reseript vom 4. Jul. 1804 beyliegende Rektifikation auf 38,136,828 fl. 24 kr. erhöht wird. Zu diesem Kriegsschaden sind aber nur die Quartiers = Vorspanns = Schanz = und Exekutionskosten, in gleichem die Lieferungen und Kontributionen, wie auch der Plünderungs = und Verheerungsschaden gerechnet. Nimmt man noch dazu, was das Land an Reichs = Kreis = und Militärbeyträgen getragen, was es für seine eigene Vertheidigung aufgewendet, was es durch die Viehseuche verlohren, und was es unter den mittelbaren Folgen des Kriegs gelitten hat; — so verwundert man sich nicht mehr über das tiefe Hinuntersinken so vieler Gemeinden und Privaten, und über den verzweifelnden Entschluß so vieler Individuen, ihr Glück an den Ufern des schwarzen Meeks zu suchen; man wird im Gegentheil sich darüber verwundern, daß die Nachwehen des Krieges nicht noch weit schmerzhafter sind, als wir

Digitized by Google

sie wirklich sehen. Denn wenn wir den besagten, hier nicht verzeichneten Verlust eben so hoch anschlagen, als die berechnete Summe, — und dieser Anschlag ist gewiß nicht übertrieben, — so hat der Kampf, der zehn Jahre hindurch Europa verheerte, jeden einzelnen Wirtemberger, (die Bevölkerung des Herzogthums auf 600,000 Seelen gerechnet) — 127 Gulden gekostet.

Wirtemberg hat für seinen Kriegsverlust Territorialentschädigungen erhalten, die ein ansehnliches Fürstenthum bilden, und durch ihre Grösse und durch ihren innern Werth den Neid vieler Nebenbuhler erregten. Aber wenn man auf den pekuniarischen Gewinn Rücksicht nehmen will, so ist durch diesen Zuwachs an Land der erlittene Schaden bey weitem nicht ersetzt; und der Ertrag des neuwirtembergischen Staates steht in dem nachtheiligsten Verhältnisse mit dem Ertrag eines Kapitals von 76 Millionen Gulden, wenn dieses auch nur zu 3 procent berechnet wird.

Nach dem Landschaftlichen summarischen Zusammentrag übersteigt der kaiserliche Kriegsschaden den französischen um einige Millionen. Die Vertheidiger kosteten Wirtemberg 19,073,121 fl. 52 kr. Seine Feinde kosteten es aber nur 16,679,773 fl. 19 kr.

Die Grafschaft Bentheim.

Die Grafschaft Bentheim, ein ungefähr 10 Quadratmeilen grosser, von 25,000 Menschen bewohnter Strich Landes, liegt an der Westgränze des westfälischen Kreises, zu beyden Seiten der Vechta, zwischen der dem Herzoge von Looz angefallenen Herrschaft Bevergern, und der batavischen Provinz Ober-Yssel. Sie gehört unter die bessern Länder des nordwestlichen Teutschlands, in ihren Thälern blüht der Getraid- und Futterbau, und die Viehzucht, und auf den Anhöhen und Bergen finden sich holzreiche Waldungen, einträgliche Steinbrüche und stattliche Schafheerden. Die Einwohner sind ein thätiges und gewerbsames Völkchen. Sie verfertigen eine Menge Garn, Leinwand und Tücher, so wie auch Holzwaaren und besonders Wagenräder, treiben einen nicht unansehnlichen Handel, und gehen auch, wie ihre meisten westfälischen Landsleute, im Sommer nach Holland auf Arbeit. Die Grafschaft hat eine landständische Verfassung, und enthält 3 Städte, Schüttorf, Northorn und Nienhus, zwey Klöster Frenswegen und Wittmarsen, und mehrere Flecken, Dörfer und Rittersitze. Die herrschende Religion ist die protestantische, nach dem lutherischen und kalvinischen Bekantnisse; doch giebt es auch viele Katholiken.

Dieses Land ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht mehr in den Händen der Grafen von Bentheim. Der Graf Friedrich Karl Philipp tratt sie nämlich im Jahr 1752. *) mit aller Landeshoheit an das Haus Braunschweig-Lüneburg

*) Alle litterarischen Quellen nennen das Jahr 1753. Aber der Pariser Vertrag vom 22. May

als eine Pfandschaft ab, wogegen aber dieß Haus sich verbindlich machte, seine Schulden zu bezahlen, ihm einen baaren Vorschuß zu leisten, und das Unterpfand nach 30 Jahren wieder zurück zu geben. Diese Periode verfloß. Die Linie der Grafen von Bentheim-Bentheim starb aus. Das Haus Bentheim-Steinfurth drang auf die Erfüllung des geschlossenen Vertrags. Aber Hannover behauptete sich im Besitze der Grafschaft durch die Gründe desjenigen Rechts, welches der Uebermacht gegen die Schwäche zu statten kommt.

Als im Jahr 1757 die Franzosen in Westfalen vordrangen, setzten sie den Grafen Friedrich Karl Philipp in den Besitz seines verpfändeten Eigenthums; doch stand es kaum ein Jahr an, als ihn die Alliirten wieder daraus vertrieben. Vermuthlich erweckte dieser Vorgang in dem itzt regierenden Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurth den Gedanken, die Eroberung des hannoveranischen Staats durch dieselbe Macht, die seinen Vetter wieder in seinen Besitz hergestellt hatte, auf die nämliche Weise zu benutzen. Er wandte sich an die französische Regierung, und diese hörte seine Reklamationen um so lieber, da sie auf die Schwächung eines ihr verhaßten Hauses abzielte, und zugleich von dem preussischen und dänischen Hofe unterstützt wurde. Es kam am 22. Mai eine von dem Minister Talleyrand und dem Grafen unterzeichnete Konvention zu Stande, vermöge deren der letztre 800,000 Livres in die Kasse der hannoveranischen Stände zahlt, dagegen aber in den Besitz der Grafschaft gelangt, welchen ihm die französische Regierung bey jeder Wendung, die das Schicksal der hannoveranischen Staaten nehmen mag, garantirt.

Der Braunschweig-Lüneburgische Komitialgesandte zu Regenspurg, Freyherr von Reden ließ am 29. Jun. ein Schreiben an die Reichsversammlung diktiren, worinn er gegen diese Verhandlung auf das feyerlichste protestirte, und sie als null und nichtig darstellte. Auch unpartheiische Beobachter fanden es von Seiten der Franzosen anmassend und von Seiten des Grafen gewagt, bleibende Bestimmungen über ein Land zu verfügen, das man nur militärisch, nicht aber definitiv behauptet. Doch dieß hinderte die Vollziehung des Vertrages von Paris nicht. Am 16. Jul. kam der französische Obrist Gerard, Adjutant des Reichsmarschalls Bernadotte, und der Obrist-Lieutenant Forques, Adjutant des Generals Desolles, nach Bentheim, sie versammelten die hannoveranischen Dikasterialpersonen, riefen den Grafen Ludwig als Landesherrn aus, entbanden sämmtliche Diener und Unterthanen ihrer bisherigen Pflichten, und entsetzten alle Beamten ihrer Stellen. Zugleich verlangten sie die augenblickliche Auslieferung aller die Grafschaft Bentheim betreffende Dokumente und Aktenstücke, und die Ablegung eines Eides,

dieß Jahrs sagt ausdrücklich: *Que cet engagement contracté en l'année 1752. auroit dû cesser en 1782.*

daß keines derselben unterschlagen werde. Der Regierungsrath von Pestel protestirte gegen das ganze Verfahren, berief sich auf die in Regenspurg eingelegte Verwahrung, und weigerte sich auch nur sein Ehrenwort, wegen der besagten Pappiere zu geben. Er wurde deshalb als Gefangener nach Hannover geführt. Mehrere andere Beamte erklärten ihre Treue gegen ihren bisherigen Landesherrn. Als aber die französischen Kommissairs alle Renitenten mit der plötzlichen Landesverweisung bedrohten, unterwarf sich jedermann dem Gebote der Macht. Am 17. Jul. wurde im Namen des Grafen förmlich Besitz genommen, die braunschweigischen Wappen mit bentheimischen ersetzt, Patente angeschlagen, und von den Landständen der Eid der Treue geleistet. Am folgenden Tage rückte ein Kommando gräflicher Grenadiere in das Schloß von Bentheim ein, welches die französische Besatzung in dem nämlichen Augenblicke räumte.

In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint seit dem Anfange des Jahrs 1801 die Nationalchronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl. Der Innhalt dieser Zeitschrift, und der Geist, der sich in ihr ausspricht, ist in Teutschland zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, den einen und den andern umständlich zu charakterisiren. Ihr Stoff liegt vorzüglich in der vaterländischen Tagsgeschichte, die sie unpartheiisch und freymüthig erzählt, mit historischen, geographischen und staatsrechtlichen Bemerkungen erläutert, und durch Mannigfaltigkeit der Form und Lebendigkeit des Vortrags für Leser aller Klassen interessant zu machen sucht. Dabei ist in allen Aufsätzen, die sie enthält, die Tendenz sichtbar, Aufklärung und Patriotismus zu befördern, dem Teutschen sein Vaterland werth und theuer zu machen, und das verkannte Gute desselben heraus zu heben.

Von den Jahrgängen 1801, 1802 und 1803 sind noch vollständige Exemplare bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. zu haben. Da in denselben der historische Stoff nicht in der gewöhnlichen Zeitungsmanier behandelt, sondern nach der oben angegebenen Weise ausgeführt ist, und diese Jahrgänge eine der wichtigsten Perioden in der Vaterlandsgeschichte umfassen, — so sieht man, daß der Werth derselben nicht auf den Augenblick beschränkt ist, und daß ihr Interesse nicht von der Neuheit der Ereignisse abhängt.

Den laufenden Jahrgang bestellt jeder Liebhaber auf seinem nächstgelegenen Postamte, das sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an das Oberpostamt zu Kantstadt und Stuttgardt wendet. Dem Verleger wird für das Exemplar 4 fl. bezahlt. Exemplare auf Postpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert. Monatweise kann die Nat. Chr. der T. bey dem Verleger, so wie bey den Herrn Buchhändlern Stettin in Ulm, und Steinkopf in Stuttgardt erhalten werden.

Ellwangen im Aug. 1804.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Beim Verleger der Nat. Chr. der T. ist zu haben: Neueste Erfahrungen über zweckmäßige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers, als einzig ächten Mittels der höchst möglichen Fruchtbarkeit des Bodens, 8. 20 kr. Gatterers, D. C. W. J. Abhandlung über die Verminderung der Feldmäuse, gr. 8. 15 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

33ltes Stück. Den 22. August 1804.

Grundsätze des Völkerrechts, proklamirt von dem Bürger Gregoire, in der französischen Nationalkonvention, und Praxis desselben im Jahre 1804. *)

Grundsätze des Völkerrechts.

1. Die Staaten befinden sich unter einander im Stande der Natur. Sie haben nichts, was sie verbindet, als die allgemeine Moral.

2. Die Staaten sind gegenseitig unabhängig, und jedes ist souvrain, die Zahl ihrer Individuen oder die Grösse ihres Gebietes mögen seyn, wie sie wollen. Diese Souvrainität ist unveräusserlich.

3. Ein Staat soll gegen die andern handeln, wie er verlangt, daß andere gegen sich handeln. Was der Mensch dem Menschen schuldig ist, ist der Staat dem Staate schuldig.

4. Im Frieden müssen Staaten einander so viel möglich Gutes, und im Krieg so wenig als möglich Böses thun.

5. Das Privatinteresse des Staats, ist dem allgemeinen Interesse des gesamten menschlichen Geschlechtes untergeordnet.

Praxis desselben im Jahre 1804.

1. Die Staaten befinden sich unter einander im Stande der Natur, wie die Thiere. Die Gesetze der Moral sind nicht für sie, sondern nur für einzelne Menschen verbindlich.

2. Jeder Staat ist unabhängig und souvrain, so lange nicht ein mächtigerer ihn unterjocht, und seine Souvrainität auf sich überträgt.

3. Staaten haben keine Pflichten gegen einander; sie können stehlen, rauben, betrügen und morden. Was ihnen nützt, ist recht.

4. Im Frieden muß man Plane machen, andere Staaten zu unterjochen, und im Kriege muß man sie ausführen.

5. Ein jeder Staat muß in sich den Mittelpunkt der Menschheit sehen, und in den Menschen in und ausser seinen Gränzen nichts als Organe, zur Beförderung seiner Absichten.

*) Diese Grundsätze des Völkerrechts sind in einer Versammlung proklamirt worden, die unterdessen der Gegenstand des allgemeinen Hasses und Abscheu's geworden ist. Wie viel mehr Achtung wir als sie verdienen, zeigt unsre völkerrechtliche Praxis. Zwar war die Praxis der Nationalkonvention auch nicht besser, als die unsrige; aber man durfte in ihrer Mitte doch noch die richtige Theorie wiederholen, die man heut zu Tage nirgends mehr hört, als höchstens in den Hörsälen der Professoren.

Digitized by Google

6. Ein jedes Volk hat das Recht, seine Verfassung zu organisiren und zu ändern.

7. Kein Staat ist berechtigt, sich in die innern Angelegenheiten des andern zu mischen.

8. Nur diejenigen Regierungen sind dem Völkerrechte gemäß, die sich auf die Grundlagen der Freyheit und Gleichheit stützen.

9. Das Meer ist frey und keines einzelnen Staates Eigenthum.

10. Jedes Volk ist Herr auf seinem Gebiet.

11. Der unerdenkliche Besitz gründet das Recht der Verjährung unter den Völkern.

12. Wenn es die Sicherheit erfordert, kann ein Staat Fremden den Eintritt auf sein Gebiet verwehren, und sie daraus verweisen.

13. Die Fremden sind den Gesetzen des Landes unterworfen, in dem sie leben.

14. Verbannung wegen eines Verbrechens ist eine mittelbare Verletzung des auswärtigen Gebiets.

15. Unternehmungen gegen die Freyheit eines Volkes sind ein Attentat gegen alle übrigen.

16. Bündnisse, welche einen offensiven Krieg bezwecken, oder Verträge, welche dem Interesse des Volks widersprechen, sind ein Attentat gegen das menschliche Geschlecht.

17. Ein Staat kann Kriege unternehmen, zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit, seiner Freyheit und seines Eigenthums.

6. Das Volk hat gar kein Recht. Alles Recht liegt in dem Willen des Regenten.

7. Ein Staat darf sich in die innern Angelegenheiten des andern mischen, so bald er Vortheile davon für sich hoffen kann, oder wenn er eines Vorwands zu einem Kriege bedarf.

8. Völkerrecht, Freyheit und Gleichheit sind Träume. Die einzige Grundlage der Regierung ist die Macht.

9. Was ein Staat durch Macht behaupten kann ist sein Eigenthum, es sey Land oder Meer.

10. Jede Regierung ist Herr, wo sie die Herrschaft behaupten kann.

11. Die Macht achtet keinen Besitz und keine Verjährung.

12. Der Staat kann überhaupt gegen Fremde und Einheimische thun, was er will, ohne Rechenschaft von seinen Maaßregeln zu geben.

13. Fremde und Einheimische stehen unter einem Gesetze, nämlich dem Willen der Regierung.

14. Gegen auswärtige Gebiete hat man keine Pflichten.

15. Wenn der eigene Vortheil einen Angriff gegen einen andern Staat erheischt, ist es gleichgültig, welche Verfassung er habe.

16. Bey Bündnissen und Kriegen kommt es nicht darauf an, ob sie einen offensiven oder defensiven Zweck haben, ob sie zum Besten, oder zum Verderben des Volks führen.

17. Ein Staat kann Kriege unternehmen, um Privatleidenschaften zu befriedigen, um sich zu vergrössern, und um schwächere Nachbarn auszuplündern.

Digitized by Google

18. Wenn Staaten im Kriege begriffen sind, so müssen sie den zur Herbeyführung des Friedens erforderlichen Negoziationen den freyen Lauf lassen.

19. Die Gesandten stehen, in allem was den Gegenstand ihrer Sendung betrifft, nicht unter den Gesetzen des Landes, in das sie geschickt wurden.

20. Unter den Gesandten der Staaten findet kein Vorzug statt.

21. Die Verträge der Staaten sind heilig und unverletzlich.

18. Im Kriege muß man nur dann Friedensvorschläge anhören, wenn der eigene Vortheil es erheischt, oder wenn man Ursache hat, Zeit zu gewinnen.

19. Die Rechte der Gesandten sind ein Ueberbleibsel aus der dunkeln Vorzeit. Man kann ihnen ihre Papiere abnehmen; man kann sie gefangen setzen; man kann sie massakriren.

20. Man bewilligt dem Gesandten am meisten, durch den man am meisten zu gewinnen hofft.

21. Verträge mit andern Staaten hält man nur so lange, als sie nützlich sind. So bald sie aufhören, das zu seyn, kann man sie unbedenklich brechen; nur muß man in diesem Fall Macht haben, um die Schande der Treulosigkeit mit der Ehre der Waffen zu bedecken.

Miscellen.

1.

A. B. a. U. — „Während die baierische Regierung so thätig gegen den Aberglauben wirkt, und in der Bekämpfung desselben so siegreich fortschreitet, hebt dieser in den in der schwäbischen Provinz liegenden ausherrischen Orten sein Haupt noch immer kühn empor, und veranlaßt Handlungen, die in diesem südlichen Theile von Schwaben, neben dem Lichte eines aufgeklärten Zeitalters, die Finsterniß des zwölften Jahrhunderts darstellen. Zu Erbach, einem ritterschaftlichen Pfarrdorfe, eine Meile oberhalb Ulm, gaben vor Kurzem mehrere Kühe — blaue Milch. Da man längst gewohnt war, bey dieser Erscheinung einen höhern Einfluß zu vermuthen, und da nicht alle Kühe des Dorfs in dem nämlichen Falle waren, so erklärte man das Uebel kurz und gut, aus dem bösen Willen und den zauberischen Künsten einiger, vielleicht vorhin schon verdächtiger Nachbarinnen. Der Beneficiat Held zu Erbach, ein wackerer, mit dem Geiste der Zeit fortschreitender Priester, suchte mit thätigem Eifer diesen Argwohn zu widerlegen, und rieth zur Herbeyrufung eines Vieharztes und zum Gebrauche medizinischer Mittel. Aber die Besitzerinnen der beherten Kühe waren taub für die Stimme der Vernunft. Sie kamen mit einander überein, einen Kapuziner von Biberach, der so eben in der Gegend bettelte, um seine geistliche Hülfe zu bitten. Doch hielt man für gut, erst den Herrn Decanus Loci in causa um Rath zu fragen. Se. Hochwürden billigten den frommen Entschluß und fertigten einen schriftlichen Permissionsschein aus, worinn dem Kapuziner die Erlaubniß ertheilt ward, sein Werk in den Ställen zu Erbach zu treiben. Die abgeordnete Deputation fand den Wundermann in dem Wirthshause zu Rießtissen, von wo aus er sich sogleich auf den Weg machte, die Wünsche der Solicitanten zu erfüllen. Bey seiner Ankunft in Erbach stieg er in dem dortigen Pfarrhause ab, verfügte sich dann in die Ställe, und benedicirte die Kühe, welche blaue Milch gaben, aus Leibeskräften. Unglückli-

Digitized by Google

cher Weise hatte er keine geweihte Kräuter, keine Lukaszettel, und was es sonst für Symbole des armseligen Aberglaubens oder trügerischen, unter dem Mantel der Religion spielender Gewinnsucht giebt, bey sich; und die Wahrnehmung dieses Mangels schwächte die Hoffnung, die die meisten Erbacher vorhin von der Kunst des Entzauberns gehabt hatten. Diese Hoffnung lebte jedoch bald wieder auf, als er den fehlenden Kram am folgenden Tage nachsandte. Aber weder die Benediktionen, noch die geweihten Kräuter thaten die verheissene Wirkung. Verschiedene der bey der Sache interessirten Bäurinnen sahen ein, daß der Beneficiat vernünftiger sey, als sie, und redlicher, als der Kapuziner, nahmen zu natürlichen Heilmitteln ihre Zuflucht, und vermuthlich geben nun die Kühe zu Erbach alle wieder weisse Milch.«

2.

Eingesandt. — Es war von jeher Sitte, — und wird es auch wohl immer bleiben — die Handlungen der Kabinete in Wachtstuben und auf Bierbänken zu beurtheilen, die Maximen der Regierungen mit dem Zollstabe und der Elle zu messen, und Armeen und Flotten im Bierglase zu ersäufen. Mögen die Urtheile des Pöbels gewöhnlich unverständig und thöricht seyn; wer wollte ihm um deßwillen das Recht des Urtheils absprechen? Aber, wenn er in seinen Kritiken die Achtung vergißt, die er den Regenten der Staaten, und zumal seinem eigenen Landesherrn, schuldig ist, so mag manchmal eine sanfte Zurechtweisung, oder eine fühlbare Erinnerung an seine Inkompenz, nicht am unrechten Orte seyn. Folgende Anekdote hätte tausende ihres gleichen, wenn man während des Revolutionskriegs alle unbefugte Staatswitzeleyen so hätte ahnden wollen.

Der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz gerieth in eine Fehde mit dem Herzoge von Lothringen. Beyde Theile rückten ins Feld, und die Pfälzer wurden bey dem Dorfe Genzingen von den Lothringern tüchtig geschlagen. Die Bockwirthinn in Weinheim machte, zur Unterhaltung ihrer Gäste, über die Niederlage des Kurfürsten, eine bitter spöttische Anmerkung, welche folgenden Kabinetsbefehl veranlaßte: »Nachdem des Pfalzgrafen »Kurfürstl. Durchleucht in gewisse Erfahrung kommen, daß des Wirths Frau zum Bock zu »Weinheim, sich unlängst gegen hohe Personen verlauten lassen, Kurpfalz hinfüro ein Anzahl »Gäns zu halten, damit man lieber mit Federn, als im Feld Krieg führe; als haben Ihro »Kurf. Durchl. ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befelch, daß »gedachte Wirthsfrau die Kurfürstl. Kanzley jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, »solche alle Jahre auf Martini, und zwar nächstkünftigen Martini das erste mal, richtig lie»fern, auch daß dieß also geschehe, Kanzleydirektor von Wollzogen darob halten soll.« Heidelberg am 20. Aug. 1660. Karl Ludwig.

3.

Die traurige Lage des Reichskammergerichts, in Absicht auf die Bestimmung und den Bezug seiner Besoldungen, ist in ganz Teutschland bekannt, und wie wir wissen, keine Lobrede auf unsre Verfassung. Was muß man von einem Staate denken, der die Mitglieder seiner obersten Justitzbehörde mit Nahrungssorgen ringen läßt, und das Justitzwesen, wegen einer für das Ganze unbedeutenden Geldsumme, der Gefahr eines gänzlichen Verfalls blos stellt? — Die Besoldungen der Kammergerichtlichen Kanzley erhielten ihre Bestimmung im Jahre 1570, wo das Geld einen zehnmal höhern Werth hatte, als itzt, und wo man tausend Bedürfnisse nicht kannte, die nun beynahe Bedingungen unsrer Existenz sind. 1732 wurde dieser Besoldungsstand um ein Drittel erhöht. Da aber die zum Fond bestimmten Taxgefälle nicht zureichten, dieses Drittel richtig auszuzahlen, so blieb dasselbe seit dem Jahre 1768 im Rückstande. Dieser Rückstand, welchen theils die Erben der verstorbenen Kanzleypersonen, theils die itztlebenden Diener dieses Gerichtshofes zu fordern haben, stieg bis auf die Summe von 58,286 Rchsthlr. Unaufhörlich negozirte die kammergerichtliche Kanz-

Digitized by Google

ley an der Reichsversammlung, und trug ihren Nothstand, der durch den letzten Krieg schrecklich vermehrt wurde, auf die nachdrücklichste Weise vor. Am Ende des vorigen Jahrs reichte sie ein neues Promemoria ein, und bat dringend um Hülfe. Aber die gesetzgebende Macht Teutschlands schien keine Notiz von diesen Vorstellungen zu nehmen. Endlich trat der würdige Kurerzkanzler hin, und leistete, im Gefühle des erhabensten Patriotismus allein, was die Pflicht der Gesamtheit gewesen wäre. Er wies den Solicitanten ein Kapital von 134,000 fl. an, um aus den Zinsen desselben, welche jährlich 4940 fl. ausmachen, die Besoldungen zu ergänzen. Durch diesen Zuschuß ist es nun möglich geworden, daß das ganze Kanzleypersonal seit dem Anfange des laufenden Jahrs, seine Besoldungen vollständig erhält, und in Zukunft keine Rückstände mehr statt haben werden. Aber noch ist das besagte Guthaben unberichtigt und ungedeckt. »Doch, bemerkt die Polizeyfama, *) was sind 58000 Thaler für ein geringfügiger Gegenstand, wenn deren Berichtigung von dem ganzen teutschen Reiche übernommen würde? Die Reichsstände brauchten nur ein einzigesmal ein sogenanntes Kammerziel, so wie sie bisher deren jährlich 2 zur Unterhaltung des Kammerkollegiums beygetragen haben, noch besonders zum Besten der Kanzley zuzuschiessen, so würde die ganze Sache, mit diesem nur ein einziges mal erfolgenden Zuschusse abgethan seyn.« Bey dem grossen Beyspiele, welches der Erzkanzler gegeben hat, ist wohl nicht zu zweifeln, daß die höchsten und hohen Reichsmitstände die restirende geringere Summe übernehmen möchten. Möchte nur eine einzige Stimme in dem hohen Reichsrathe diese als baldige Berichtigung vorschlagen. Wie viele Wittwen und Waisen würden dadurch von ihrem Mangel gerettet?

4.

Berichtigung. Der Verlust des gräflichen Hauses von der Leyen ist oben Nro. 31. S. 247 noch zu gering angegeben. Nach einer der Reichsversammlung überreichten, am 4. Nov. vorigen Jahrs diktirten Vorstellung verlohr dieses Haus, durch den Frieden von Luneville 8 Quadratmeilen Landes, 63 Ortschaften, 20,000 Unterthanen, und 248,000 Gulden jahrliche Einkünfte. In dem dieser Vorstellung angehängten Zusammentrag erhöht sich aber der wahre jährliche Verlust an Renten; auf 370,616 Gulden. Ein so grosses Opfer brachte diese Familie dem teutschen Reiche, und das teutsche Reich — während man seine Länder austheilte, wie man Beute austheilt — gab ihm dafür Antheil an disponibeln Fonds im — Schlaraffenlande.

Die Schafheerde.

Eine Fabel, von Pfeffel.

Ein Woiwod erbte vom Papa,
Die größte, schönste, fettste Heerde,
Die man auf Gottes weiter Erde,
Seit dem es Gras giebt, weiden sah.
Auch war ihm nichts, nach seinen Hunden,
So lieb als sie. Doch was geschah?
Der dritte Herbst war kaum verschwunden,
So kannte man sie schon nicht mehr.
Geschmolzen war der Schafe Heer;
Der Rest war mager, voller Schrunden,

*) Nro. 78 S. 670.

Digitized by Google

Und hieng die Ohren. Der Magnat
Hielt mit den Aerzten, Schindern, Elsen
Des Gaues klinischen Senat.
Allein kein Mittel wollte helfen.
Einst sann er seinem Unfall nach,
Da kam auf seinen dürren Knochen,
Ein Widder zu ihm her gekrochen;
Er leckte seine Hand, und sprach .....
Ein Widder, sagt ihr, hat gesprochen?
Nun ja; wenn einst mit Bileam
Ein Esel sprach, so möcht' ich wissen,
Warum denn wohl bey gleichem Gram,
Ein Widder hätte schweigen müssen?
Willst du, so sprach er tief gebückt,
Das Uebel kennen, das uns drückt,
So zeuch vom Kopf bis zu den Füssen
Die Kleider aus. Der Mann erschrickt.
Ein solches Wunder treibt auch Rittern,
Die Haar bergan. Mit Angst und Zittern
Gehorcht er des Orakels Ruf,
Und steht, wie Gott den Adam schuf,
Die Zähne klappernd vor dem Thiere.
Es war schon kalt, und Boreas
Versilberte mit Reif das Gras.
Ach, rief der Zwinghерr, ich erfriere,
Laß mir den Pelz, sonst bin ich tod.
Ich lasse, sprach der Schöps mit Freuden,
Die Vollmacht dir, dich anzukleiden;
Nun kennst du deiner Heerde Noth.
Du kannst des Pelzes nicht entbehren?
Wie auch nicht, wenn des Hundsterns Gluth
Erkaltet ist; und itzt noch scheeren
Uns deine Knechte bis aufs Blut.
Doch den Gewinn, den sie dir geben,
Erkaufest du mit unserm Leben,
Und bringst dich an den Bettelstab.
Merkt euch die Warnung; ihr Regenten!
Plusmacherey vermehrt die Renten!
Allein sie gräbt die Quellen ab.

Digitized by Google

Rußland.

»Rußland, sagt der talentreiche, unglückliche Emerich, denkt auf Alleinherrschaft, fürchtet den Augenblick der Ruhe, zieht fremde Beute eigener Industrie vor, und sucht Europa wie zu umfangen; Projekte, wozu uns der offene leidenschaftliche Paul den Schlüssel gab, welches wohl seine Nachfolger am wenigsten mit seiner Regierung aussöhnt. Die beyden Hauptmächte Teutschlands boten ihre Kraft auf, Polen, den letzten Damm gegen diese Sündfluth nieder zu reissen. Einzeln und schutzlos stehen sie itzt da, und wenn Rußland die Augenblicke des nachbarlichen Haders benützt, mit der einen Macht sich zu verbinden, so ist die andere so gut als verlohren. Ein der letzten Handlungen des Kaisers aller Reussen war, die Türken vom kaspischen Meere her zu umgehen. Seine Flagge wehte vor Konstantinopel. Gegen England hat Rußland mit der feinsten Politik die beyden nordischen Seemächte vereinigt, so wohl um sie an seine Suprematie zu gewöhnen, als auch ihr Einsprechen in andre Plane zu verhindern, welche es auf seinem ungeheuern Umkreise zu gleicher Zeit zur Reife bringt. Sind beide Mächte in den Strudel geschleudert, so darf es wollen, und beyde sind seine Provinzen; da ohne hin beyde der Haß trennt, und die Natur sie an Vergrösserung der innern Kraft und der äussern Ausdehnung hindert. Durch den Maltheserorden hat sich Rußland eine Propaganda verschaft, welche aller Höfe Geheimniß und Kraft vernichtet. Im Mittelmeere will Rußland Maltha mittel- oder unmittelbar besitzen. Neapel ist völlig in seinen Händen. Die Inseln des ägäischen Merrs sind ihm ergeben, und wie auch Griechenland wieder aufsteht, nach der unvermeidlichen Vernichtung der europäischen Türkey; genug Rußland beherrscht den grösten Theil durch einen Zweig seiner Regentenfamilie, oder durch religiösen und bewaffneten Einfluß, und dann zittert Europa vor dem Schrecken eines Namens, dessen Grösse die Höfe selbst auf jede mögliche Art zu befördern suchen.«

Wahrscheinlich werden aber hier dem Kaiser Paul grössere und kühnere Absichten beygelegt, als er in der That hatte. Eben weil dieser Fürst so offen und so leidenschaftlich war, paßten umfassende und kombinirte Plane, die auf die allmählige Konstruktion eines ungeheuern Ganzen abzielten nicht in seinen Charakter; auch waren es nicht die Leidenschaften des Monarchen, es waren die Leidenschaften des Privatmanns, die ihn lenkten. Deßwegen entschied er sich, auf einem Fusse stehend, für die Prinzen aus dem Hause Bourbon und für Bonaparte, und erklärte den Britten den Krieg, nachdem er kaum zum Schutz und Trutz sich mit ihnen vereinigt hatte. Aber ein kühner, grosse Plane umfassender, und mit dem Ehrgeize Cäsars, Fridrichs oder Napoleons erfüllter Geist könnte und würde, an der Spitze des russischen Staates alles das wagen, was Emerich für Grundmaxime des Petersburger Kabinets ausgiebt. Denn dieser Staat ist, um Eroberungskriege zu führen, glücklicher situirt, als sonst irgend einer. Er kann mit seiner ganzen Macht auf Europa drücken, ohne daß die wilden und indolenten Völkerstämme Asiens seinen Rücken beunruhigen. Die neueste Konskription hat bewiesen, daß auf seiner ungeheuern Oberfläche über 40 Millionen Menschen wohnen; und der Rath Storch berechnet seine sämtlichen Einkünfte, aus sehr ächten Quellen, auf 109 Millionen Rubel, welches 200 Millionen rheinische Gulden ausmacht. Nach einem vor Kurzem erschienenen officiellen Etat belauft sich die Kriegsmacht, ausser 13,000 Mann Invaliden, auf 13,084 Stabs- und Oberofficier, 1,187 Auditors, Priester und Bereuter, und 493,959 Gemeine. Rußland hat mehr Land, mehr Menschen, mehr Soldaten, und beynahe eben so viel Einkünfte, als Frankreich.

Dem Kaiser Alexander sind alle Eroberungsentwürfe fremd. Sein Sinn steht, vorzüglich auf der innern Verbesserung seiner Staaten, und er betreibt diese so ausschliessend und so thätig, daß er unmöglich weder Lust noch Zeit haben kann, an die Erweite-

Digitized by Google

rung seiner Gränzen zu denken. Er belebt die Industrie und den Handel seiner Völkerschaften, verbessert die Gesetze und die öffentlichen Anstalten, betreibt den Anbau des Bodens, verpflanzt europäische Kultur an die Ufer des Oby und an den Fuß des Kaukasus, und glaubt dadurch seine Regentenpflicht würdiger zu erfüllen, und sich einen höhern Ruhm zu erwerben, als Peter der Grosse und Katharina durch ihre Eroberungen und Siege, und als sein Vater Paul, durch die martialischen Abentheuer, auf die er seine Armeen ausschickte. Von ihm hat Europa nichts für seine Ruhe zu sorgen.

Es ist seit Kurzem eine Spannung zwischen Frankreich und Rußland eingetreten, die vielleicht kriegerische Entwürfe in der stillen Seele des edeln Alexanders erregen könnte. Es scheint, daß man in Petersburg das zerrüttete Verhältniß der europäischen Republik zu würdigen anfange; man hat dort den Muth, sein Mißfallen gegen manche Schritte der französischen Regierung zu erkennen zu geben, die die schüchterne Politik der meisten andern Höfe lobpreiset; man nimmt eine Haltung an, die den Entschluß verkündigt, eine Opposition gegen eine Macht zu bilden, die seit dem Frieden von Lüneville auf dem festen Lande alles konnte, was sie wollte. Der Staatsklugheit der Franzosen wird die bedenkliche Seite dieser Erscheinungen nicht entgehen, und sie werden Mittel finden, den Kontinentalkrieg zu hindern, den sie zur Folge haben könnten. Aber Europa wird es Alexandern nichts desto weniger verdanken, daß er, indem er zur rechten Zeit mit Zuversicht handelte, und die Rolle, die ihm vor allen gebührt, mit Kraft übernahm, — die gegenseitige Verhältnisse der Staaten zu konsolidiren, und den Ehrgeiz in seinem kühnen Fluge, zu hemmen suchte.

Litteratur.

Abriß der Policeyverfassung des königlich preussischen Fürstenthums Anspach, von Dr. J. D. A. Höck, königl. preuss. Justizrathe und Policeydirektor in Schwabach. 8. Amberg und Sulzbach. 1804. 272 S. Diese Schrift enthält eine systematische Darstellung sämtlicher im Fürstenthum Anspach ergangenen Policeygesetze. Nicht nur die Beamten und die Bewohner dieses Landes, welchen es nun leicht ist, in allen Fällen sogleich zu finden, was die Gesetze fordern, werden dem verdienten Herrn Verfasser diese seine Arbeit verdanken; auch der Ausländer, den das Policeywesen überhaupt, entweder um seiner Berufsverhältnisse willen, oder aus wissenschaftlichen Absichten interessirt, wird dieselbe auf eine sehr lehrreiche Art benutzen können. Ueberdieß macht das Ganze der Anspachischen Regierung grosse Ehre, und legt einen schönen Beweis von ihrem thätigen Streben ab, in der Gesetzgebung mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten, und durch sie das Beste des Landes auf jede Art zu befördern. In der Einleitung wird die Verfassung und der Geschäftsgang der Behörden entwickelt, denen das Policeywesen anvertraut ist, in den folgenden 4 Abschnitten aber werden die über die Bevölkerungs- Erziehungs- Sicherheits- und Gewerbspolicey ergangenen Verordnungen dargestellt.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm, ist ganz neu zu haben:

Die Gastfreiheit, ein Gemälde in 3. Akten von A. v. Rettich. 8. Ulm. 24 kr.

Ueber die Auswanderungen der Schwaben, vorzüglich der Wirtemberger nach Preussisch Pohlen, Podolien und die Krim, nebst Nachrichten von diesen Ländern. 8. 20 kr.

Der Kaffee: oder Abhandlung über den Ursprung, Geschichte, Zubereitung, Verfälschung, Gebrauch, Mißbrauch, Nutzen und Schaden, dieses so allgemeinen Getränkes. 8. Ulm, gebunden 30 kr.

Bey dem Verleger der Nat. Chr. d. T. ist zu haben:

Handbuch der Erdbeschreibung von Europa, insbesondere von Teutschland. Nach den neuesten Friedensschlüssen und dem bestätigten Hauptschlusse der Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803. Für den öffentlichen und Privatgebrauch. Mit einer Vorrede und allgemeinen geographischen Einleitung von F. L. Franz, Professor der Geschichte und Geographie am Churfürstlichen Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart 1804. 46 Bogen 2 fl.

Codex Juris Bavarici Judiciarii, oder neu verbesserten Gerichtsordnung. Neue revidirten der mit ein Inhaltsanzeige vermehrte Auflage. Ulm 1804. 1 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

34ltes Stück. Den 29. August 1804.

Geständnisse eines Staatsglaubigers.

Wenn es zu dem Charakter eines grossen Mannes gehört, sein ganzes Leben hindurch nur einen Plan zu verfolgen, und immer nach einem Ziele zu streben, so dürfte mir wohl um ein Plätzchen in dem Pantheon der grossen Männer alter und neuer Zeiten nicht bange seyn. Denn meine ganze Thätigkeit, alle meine Handlungen und Wünsche, alle meine Spekulationen bey Tage und alle meine Träume bey Nacht, waren nur auf das eine Ziel berechnet, zu erwerben, zu gewinnen, zu besitzen, und reich zu seyn. Es gab für mich keine Moralität und keine Klugheit, wenn sie nicht mit diesem Ziele verträglich waren, und kein Verdienst und keine Ehre, wenn sie nicht zu demselben führten. In der alten Geschichte war Crösus, in der französischen Law, und in der brittischen der Lord Clive, in der biblischen Geschichte aber war der ungerechte Haushalter für mich der interessanteste Charakter; und unter den Philosophen weihte ich vor allen unserm Leibnitz meine Huldigung, weil er die sublime Philosophie besaß, Schätze zu sammeln, und vorsichtig zu bewahren. Das Geld war für mich der Stein der Weisen; es war mein Stolz, mein Weib, mein Kind, mein Gott; und so fest und so konsequent strebte ich nach diesem Ziele, daß ich um es zu erreichen, sogar auch das besagte Plätzchen im Pantheon der grossen Männer aufgeopfert hätte.

Gleichförmige und anhaltende Bemühungen, wenn Erfahrung und Klugheit ihre Richtung bestimmen, versagen selten den erwarteten Erfolg. Ich wurde ein reicher Mann. Aber ich hatte zu viel gearbeitet und gesorgt, zu viele Nächte durchwacht, und von den Bedürfnissen des sinnlichen Menschen oft zu viel entbehrt, als daß meine Kräfte nicht endlich hätten erliegen sollen. Zwar spannte ich diese Kräfte so lange es möglich war; ich fieng an, meinem alternden Körper etwas zu gut zu thun; ich aß täglich zwey Loth Fleisch, trank jede Woche ein Quart Wein, und ließ mir an den kältesten Wintertagen das Zimmer heizen. Aber meine Geschäfte giengen nicht mehr ihren alten Gang. Ich fühlte es täglich, daß es mir immer mehr an Feuer, Muth und Unternehmungsgeist gebrach. Auch sah' ich mich nicht selten, bey den schönsten Spekulationen, von dem sonderbaren Ding genirt, das man das Gewissen nennt, und das ich vorhin nur vom Hören-

Digitized by Google

sagen gekannt hatte. Ich erlitt einige empfindliche Schlappen, und ich fühlte, daß es Zeit sey, meine erworbenen Schätze in Sicherheit zu bringen.

Wo hätte ich diese Sicherheit in einem höhern Grade finden können, als bey dem Staate, dessen Bürger ich war? — Der geistliche Fürst, der ihn regierte, hatte seinen Kredit eben nicht erhöht; aber es war ja nicht der Fürst, es war die Gesamtheit, die das Fürstenthum ausmacht, mein Unterpfand. Diese Gesamtheit war zwar mit vielen Schulden beladen; aber ihr Ertrag deckte die Zinsen fünfzig fach, und immer wurden diese richtig bezahlt. Ueberdieß stand ich in dem Wahne, daß nur Individuen lügen, betrügen, und Verträge brechen können, daß aber die Worte einer Regierung unverletzlich und heilig seyen. Endlich war unser Finanzminister mein Freund, und mir durch gleiche Stimmung des Geistes verwandt. Er bewies mir, wie ich durch ein grosses Anlehn meinen Patriotismus erproben, seine Gnade erwerben, und einen sehr ansehnlichen Vortheil für meinen Beutel machen könnte. Ich goß meinen ganzen grossen Geldvorrath in seinen Schooß, bezog eine schöne Provision, nähte die Obligationen in mein Kopfküssen, schlief und lebte von nun an ruhiger, als zuvor nie, und machte auch darinn noch ein beträchtliches Ersparniß, daß ich den nächtlichen Wächter meiner Schätze, meinen alten Pudel abdanken konnte, dessen Unterhaltung mich täglich einige Pfenninge gekostet hatte. Bey dem bald darauf erfolgenden französischen Einfalle stiegen die Provisionen und die Zinnse bey den Staatsanlehnen noch höher. Ich konnte dem Reize des Gewinns nicht widerstehen, und trug auch noch mein Silbergeschirre, meine Münzsammlung, und was ich sonst durch eine lange Industrie, größten Theils unter rechtlichen hypothekarischen Titel erworben hatte, zur Staatskasse hin.

Es stand kaum ein Paar Jahre an, und ich ward schrecklich aus dem Schlummer meiner Unbesonnenheit und meiner falschen Kombinationen aufgerüttelt. Wenn auch, so hatte mich der Finanzminister oft versichert, alle geistlichen Staaten Teutschlands sekularisirt werden, so wird und muß sich doch der unsrige in seiner bisherigen Gestalt erhalten. Ich hatte mich nie viel mit Politik abgegeben, weil sie für einen Mann meines Standes eine eben so brodlose Kunst gewesen wäre, als die Analysis des Unendlichen, oder die höhere Kritik der Bibel; ich glaubte deßhalb meinem Manne aufs Wort; ich erkaufte sogar mehrere Staatsobligationen von Leuten, die den jüngsten Tag für unserm geistlichen Thron besorgten, und lachte der Narren, die das Geheimniß nicht wußten, auf das ich so muthig spekulirte. Aber bald zeigte es sich, daß derjenige der Narr war, der gelacht hatte. Unser Fürstenthum wurde nicht nur sekularisirt, sondern noch oben drein aufgelöst, zerschnitten, und in unkennbaren Fragmenten unter mehrern kleinen und grossen Herrn vertheilt. Ich lief in der Verzweiflung zu meinem Finanzminister. Er zuckte die Achseln. »Es verhält sich, sprach er, in dieser wundervollen Zeit, mit den politischen Konjekturen wie mit den Prophezeyungen; sie sind alle wahr, wenn sie eintreffen.«

Digitized by Google

Ich verhielt mich ruhig und beobachtete, bis die neuen Besitzer ihre Erwerbungen von einander abgeschieden, und die ersten Grundlagen ihrer Organisation gemacht hatten. Schon waren einige tausend Gulden von Zinsen rückständig, und auch die Fristen für einige partielle Kapitalzahlungen verflossen. Ich begann mich in Bewegung zu setzen, zu solicitiren, an allen Thüren zu pochen, und unterthänigst treu gehorsamste Vorstellungen einzureichen. Die Antworten fielen sehr verschieden aus. Hier hieß es, das Debitwesen des Landes werde durch eine besondre Kommission in Ordnung gebracht, dort, es hänge erst von der oberstrichterlichen Entscheidung ab, und irgendwo gab man mir sogar zur Antwort, ich sollte mich nur von denjenigen bezahlen lassen, denen ich mein Geld gelehnt habe. Kurz das bestimmte, reine Resultat, das sich aus allen meinen Bemühungen ergab, bestand darinn, daß ich bis auf diese Stunde weder von meinen Kapitalien, noch von den Zinsen derselben einen Heller bezog, daß das Unterpfand, auf das ich mein ehrlich und redlich erworbenes Eigenthum anlehnte, nicht mehr existirt, und daß ich im Grunde gar nicht weiß, wer eigentlich itzt mein Schuldner ist.

Diese leidige Erfahrung mußte ich erst machen, um die Thorheit meiner Spekulation einzusehen, und den Erwerb eines ganzen Lebens mußte ich aufopfern, um zu begreifen, wie wenig die Ehre werth ist, ein Staatsglaubiger zu seyn. So oft war ich gewarnt worden, keinem Mächtigern zu leihen, und so oft hatte sich mir die Bemerkung dargeboten, daß fremdes Eigenthum immer in unsichern Händen ist, wenn neben diesen keine Macht existirt, die es ihnen wieder entziehen kann. Aber der Finanzminister war die Schlange, die mir den giftigen Apfel gereicht hatte. Ich machte ihm die bittersten Vorwürfe, und weil er denn doch ein Mann von Verstand ist, beschwur ich ihn, mir nichts zu verheimlichen, wodurch ich, nach seinem Urtheile, wieder zu meinem Eigenthum gelangen könnte. Aber der Verführer ließ mich trostlos. Selbst die letzte Hoffnung, die mir die Bestimmung des Reichsdeputationsrecesses gab, daß die alten Schulden der Länder mit diesen auf die neuen Besitzer übergehen, ward mir noch durch ihn geraubt. »Mein lieber Freund, sprach er, es verhält sich mit dem Deputationsreceß, wie mit den Zehn Gebothen; jedermann kennt sie, aber nicht jedermann praktizirt sie.«

Heiligen Kreuzthal.

Das Kloster Heiligen Kreuzthal liegt an dem Flüßchen Biber, in einem der Thäler, die sich von den Gipfeln der Alb gegen das rechte Ufer der Donau hinabsenken. Der Ursprung derselben verliert sich in dem Dunkel der Vorzeit. Frühe schon fand sich in diesem einsamen Thale eine klösterliche Ansiedlung, zu den Wasserschapfen genannt, die aber, der Himmel weiß, durch welche Zufälle, verwüstet und verlassen wurde. Die umher liegende Gegend gehörte den Grafen von Gröningen, Landau und Wullenstetten, welche zusammen eine Familie ausmachten. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts stahl, so erzählt die Legende, Graf Egon, dieses Stammes, in der Abb-

Digitized by Google

tey Reichenau, wo er als Mönch am Altar diente, das Stück des Kreuzes Christi, welches noch heut zu Tage daselbst aufbewahrt wird. Der Himmel strafte den Räuber durch Blindheit. Reumüthig gab er das entwendete Heiligthum zurück, und sogleich gieng das Licht seinen Augen wieder auf. Aber der Diebstahl war in der frömmsten Absicht begangen worden. Egon wollte das Kloster, das er zu stiften entschlossen war, mit einer der herrlichsten Reliquien auszustatten. Abbt und Konvent zu Reichenau machten ihm deshalb ein Stückchen des Kreuzpartikels zum Geschenke; freudig eilte er auf sein väterliches Gebiete, ließ das wüste ligende Wasserschapfen wieder aus seinen Trümmern aufleben, und nannte das von ihm errichtete fromme Institut: Heiligen Kreuzthal. Schon im ersten Jahrhundert seines Daseyns ward es aber wieder zerstöhrt. Ein zweyter Egon wurde in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts der andere Stifter dieses Gotteshauses. Er führte seine Gebäude aufs Neue auf, und machte ihm beträchtliche Schenkungen. Von dort an nahm das Kloster an Segen und Reichthum immer zu. Es gieng mit einem schönen Gebiete, das ansehnliche Waldungen, 5 Dörfer, 2 Weiler und 3 Höfe umfaßte, und jährlich 30,000 Gulden Einkünfte abwarf, in die traurige Periode der allgemeinen teutschen Sekularisation über. Seine frommen Bewohnerinnen hielten sich zum Orden der Zistercienser, und waren alle von adelichem Geblüte.

In dem ersten Entschädigungsplane, welchen die Minister der vermittelnden Mächte am 18. Aug. 1802 dem Freyherrn von Albini übergaben, war die Abbtey Heiligen Kreuzthal den gräflichen Häusern von Löwenhaupt und von Hillesheim, als Ersatz für die Herrschaft Reipolskirchen (nicht Reipoltshausen, wie der Plan sagt,) zugetheilt. Gegen diese Verfügung legte der Böhmische Gesandte, in der neunten Sitzung der ausserordentlichen Reichsdeputation eine nachdrückliche Verwahrung ein, in dem er behauptete, daß sich Heiligen Kreuzthal, da es ganz unter österreichischer Landeshoheit liege, und ein schwäbisch österreichischer Landstand sey, nicht zu den Entschädigungsobjekten qualificire. Seine Einwendungen wurden als gegründet anerkannt. In dem Generalplane vom 8. Oktbr. der nachher der Grundtext des Deputationshauptschlusses wurde, wurden auch die besagten gräflichen Interessenten mit ihren Entschädigungsansprüchen auf Renten verwiesen; dagegen aber entgieng Heiligen Kreuzthal seinem Schicksale nicht, sondern wurde dem herzoglichen Hause Wirtemberg zuerkannt. Unterdessen behauptete Oesterreich seinen Widerspruch, und legte sogar Soldaten in das Kloster, um sich der Besitznahme desselben zu widersetzen.

Dieser Zwist wurde durch eine Konvention geschlichtet, welche der kaiserliche Konkommissär Freyherr von Hügel und der Kur-Würtenbergische Staats- und Konferrenzminister Freyherr von Normann-Ehrenfels am 2. Jun. zu Regenspurg unterzeichneten. Vermöge dieses Vertrags überläßt der Kaiser das Kloster Heiligen Kreuzthal sammt den dazu gehörigen Besitzungen, dem Churhause Wirtemberg, in dersel-

Digitized by Google

ben Eigenschaft, wie es bisher die Abbtissin inne hatte, und behält sich alle Rechte der Landeshoheit darauf bevor, und es bleibt dem neuen höchsten Acquirenten unbenommen, es, mit Rücksicht auf die in dem Deputationsrecesse gegebenen Vorschriften, zu secularisiren. Dagegen bleibt das Haus Oesterreich in dem Besitze und Genusse aller sowohl im Gebiete von Heiligen Kreuzthal, als im ganzen Umfange von Schwäbisch-Oesterreich und den übrigen K. K. Erblanden gelegenen Realitäten, Gefällen, Rechten und Kapitalien, welche den Reichsstiften Ellwangen, Zwiefalten und Rothenmünster, dem Kloster Margarethahausen, und den Dominikanern in Rothweil zugehört haben, und vermöge des Heimfallsrechts, sequestrirt und eingezogen worden sind. Auch wird das Kurhaus Wirtemberg von der durch die Recesse von 1686 und 1760 von dem Reichsstifte Zwiefalten übernommenen Verbindlichkeit, zu den Gymnasialstudien in Ehingen, sechs Lehrer zu stellen und zu unterhalten, für immer losgezählt. Oesterreich bleibt also im Besitze der Landeshoheit über Heiligen Kreuzthal, während Wirtemberg die grundherrschaftlichen Rechte in seinem ganzen Gebiete ausübt.

Am 23. Jul. wurde in Gemäßheit dieser Uebereinkunft, durch eine Wirtembergische Kommission, von dem Stifte Besitz genommen, und am 27. schwuhren die Unterthanen dem Kurfürsten, den sie den Tag zuvor selbst in ihrer Mitte zu sehen, das Glück gehabt hatten, den Eid der Treue.

Ueber den Sequester auf dem linken Rheinufer.

Der neunte und zehnte Artikel des Vertrags von Luneville bestimmt die Aufhebung des Beschlags, welcher wegen des Kriegs auf die Güter, Gerechtsame und Einkünfte der Unterthanen des Kaisers und des Reichs auf dem Gebiete der französischen Republik gelegt worden ist. Mit Sehnsucht und Schmerz erwarteten die Familien von dem höhern und niedern teutschen Adel, welche keine Entschädigung auf dem rechten Rheinufer erhielten, den endlichen Genuß dieser Wohlthat. Es erregte grosse Hoffnungen in ihnen, als der Präfekt des Dyledepartements in einem schon am 20. Sept. v. J. an die Häupter der in Belgien begüterten fürstlichen Häuser erlassenen officiellen Schreiben *) bestimmt erklärte: daß es die Absicht des ersten Konsuls sey, daß die Familien, die durch den Krieg gelitten haben, schnell wieder in den Besitz der Güter kommen, auf die sie gegründete Ansprüche zu machen im Stande sind. Aber erst unter dem 11. Mai d. J. erschien der definitive Beschluß der französischen Regierung in dieser Sache, durch den jedoch die gänzliche Beendigung derselben nicht beschleunigt zu werden scheint. Dieser Beschluß ist, in so ferne durch ihn frühere Verträge zwischen dem teutschen und französischen Reiche in dem Umfange des letztern vollzogen werden sollen, eine wichtige Urkunde in den Annalen unserer Zeit.

*) Nat. Chr. 1803. S. 378.

Digitized by Google

Es versteht sich von selbst, daß diejenigen fürstlichen und gräflichen Häuser, welche auf der rechten Rheinseite für alle ihre auch nicht reichsständischen Besitzungen, die sie auf der linken verlohren hatten, entschädigt worden sind, jenseits nichts mehr zu fordern haben, und daß die französische Republik berechtigt ist, all ihr Eigenthum, das auf ihrem Gebiete liegt, mit ihren Domainen zu vereinigen. Aber wenn in dem ersten Artikel des Beschlusses mehrere gräfliche Häuser in diese Klasse gesetzt werden, die notorisch noch bey weitem keine vollständige Vergütung erhalten haben, und mit derselben ausdrücklich auf die Aufhebung des Sequesters verwiesen worden sind, — so weiß man nicht, wo man die Gründe suchen soll, diese Erscheinung zu erklären. So fehlt z. B. dem Hause Hallberg jährlich noch 7862 fl. Bassenheim 48,000 fl. Metternich 16,400 fl. Nesselrode 14,000 fl. Ostein 400 fl. Schäsberg 27,500 fl. Sikingen 122,799 fl. Sternberg 67,100 fl. Törring 2,300 fl. — Wo sollen diese den Ersatz erhalten, da bekanntlich auf dem rechten Rheinufer keine Fonds mehr übrig sind, denen noch eine neue Bestimmung gegeben werden könnte? —

Die Güter, welche die fürstlichen Häuser von Ahremberg, Croy, Looz-Corswaren, Thurn und Taxis, Salm-Kirburg, und Ligne in den ehemaligen österreichischen Niederlanden besessen haben, werden nicht mit den Nationaldomainen vereinigt, sondern eignen sich zur Aufhebung des Beschlags. Man hat während der Entschädigungsverhandlung oft gefragt, warum die besagten belgischen, fürstlichen Familien für ihre niederländischen Besitzungen keinen Ersatz erhalten, während er doch den übrigen fürstlichen Häusern für ihre nicht reichsständischen in andern Theilen Frankreichs liegenden Güter, meistens sehr reichlich bewilligt wurde? Auch hier wird der Grund dieses Verfahrens nicht angeführt, das um so auffallender ist, da der französische Staat durch die Einziehung jener sehr grossen Besitzungen einen ungeheuern Gewinn an Renten gemacht hätte. Man gieng aber auch hier nicht gleichförmig zu Werke. Die besagten Häuser behalten ihre Domainen in Belgien; das mit ihnen unter gleicher Kategorie stehende Haus Hohenzollern-Sigmaringen aber verlohr die seinigen, und wurde dafür auf dem rechten Rheinufer entschädigt. — So hatten auch die beyden niederländischen Familien Croy und Looz gar keine reichsständischen Güter besessen, und doch erhielten sie Entschädigungen, von dem Hochstifte Münster, die zusammen wohl 150,000 Gulden jährlich ertragen; oben drein wird noch der Beschlag auf ihre Stammgüter aufgehoben; folglich fragt man nicht umsonst, für was sie denn eigentlich entschädigt worden seyen?

Diejenigen Familien nun, welche nach den vorhergegangenen Bestimmungen, wieder in ihr Eigenthum eingesetzt zu werden, sich für berechtigt halten, müssen desfalls ihre Gesuche an den Finanzminister gelangen lassen. Für die Gültigkeit ihrer Ansprüche werden aber sehr strenge Beweise gefordert. Sie müssen ein von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten visirtes und certificirtes Zeugniß beybringen, welches bescheinigt, daß sie keine Glieder oder Stände des Reichs sind, und dann noch ein Verzeichniß des Be-

Digitized by Google

ſtands, der Lage und des jährlichen Ertrags der ſequeſtrirten Güter, das von dem Einnehmer der Einregiſtrirungsgebühren, in deſſen Bezirke die beſagte Güter liegen, viſirt und beſcheinigt ſeyn muß. Geſuche, die nicht innerhalb eines Jahres gemacht werden, ſind ungültig. — Sehr viele teutſche Familien müſſen alſo das Geſchäffte der Reklamationen, das ſie in Regenſpurg ſchon lange getrieben haben, in Paris wieder anfangen, und wenn auch hier der Erfolg günſtiger ſeyn ſollte, ſo wird er doch ſchwerlich ſchleuniger ſeyn, als dort.

Die bis zum Tage der Aufhebung des Sequeſters eingezogenen Gefälle, ſo wie der Erlös aus den verkauften Mobilien, bleiben dem Staate; nur die Kapitalien werden wieder zurückgegeben. Die adelichen Beſitzer der Güter, müſſen dieſelben entweder innerhalb dreyer Jahre verkaufen, oder das franzöſiſche Bürgerrecht annehmen, mit dem aber alle Lehen- und adeliche Titel, Orden und Auszeichnungen hinwegfallen. Glieder des unmittelbaren Adels, welche einen gedoppelten Wohnſitz auf beyden Rheinufern haben, und in Frankreich vor oder ſeit der Revolution, in den Departementen, wo die Geſetze über die Auswanderung bekannt gemacht worden ſind, ein öffentliches Amt bekleideten, und auf der Liſte der Ausgewanderten ſtehen, können nur Kraft einer Specialamneſtie wieder in den Beſitz ihrer Güter geſetzt werden.

Looz-Corswaren.

Das Haus Looz war eine der anſehnlichſten Familien unter dem niederländiſchen Adel, und beſaß in dem ehemahligen Belgien weitläufige und einträgliche Beſitzungen. Es leitet ſeinen Urſprung von den alten Grafen von Hennegau her, von denen auch die Herzoge von Brabant und die Landgrafen von Heſſen abſtammen. Der Kaiſer Karl VI. bekleidete es mit der herzoglichen Würde. Nie waren aber die Glieder dieſes Hauſes in die Reihe der teutſchen Reichsſtände aufgenommen worden; ſie waren belgiſche Landſtände, und keines ihrer Güter genoß die Rechte der Unmittelbarkeit. In ihrem Titel iſt zwar von einer unmittelbaren Grafſchaft Nyel die Rede, die aber die beßten ſtatiſtiſchen Handbücher nicht kennen, und deren auf den teutſchen Reichs- und Kreistägen nie gedacht wurde. Wenn deßhalb der erſte Entſchädigungsvorſchlag vom 18. Aug. des Herzogs von Looz nicht gedachte, ſo konnte man ihn auch nicht vermiſſen.

Deſto günſtiger bewies ſich aber der Generalplan vom 8. Okt. gegen ihn. Es wurden dem Duc die Reſte der Münſteriſchen Aemter Bevergern und Wollbeck, welche einen ſchmalen Strich Landes längſt dem linken Ufer der Ems bilden, zugetheilt. Er erwarb dadurch ein 13 Quadratmeilen groſſes Gebiet, 16000 Unterthanen und 100,000 Gulden Einkünfte. Oben drein erhielt er noch die reichsfürſtliche Würde, ſamt einer Virilſtimme, weßwegen er auch ſeinem neuen Lande den Titel eines Fürſtenthums, unter dem Namen Rheine-Wollbeck beylegte.

Digitized by Google

Da sich der Deputationsreceß nicht über den Verlust des Hauses Looz erklärt, und seine niederländischen Besitzungen sich zur Aufhebung des Beschlags eigneten, die ihnen auch bereits zugesichert ist, — so scheint es, daß die demselben bewilligten Vortheile nicht unter die Kategorie der Entschädigungen, sondern unter die der Konceſſionen gehören. Doch haben wir Beyspiele, daß der Deputationsreceß seinen Günstlingen Vergütungen für Verluste darbot, die ihre Voreltern schon vor Jahrhunderten erlitten hatten. Vielleicht war dieß auch der Fall bey dem Hause Looz. Wenigstens wissen wir, daß dieses Haus schon lange Ansprüche an einen grossen Theil des Hochstifts Lüttich machte, die es i. J. 1794 in einer umständlichen, französisch und lateinisch gefaßten, und an mehrern teutschen Höfen vertheilten Deduktion *) wieder erneuerte, und auch bey dem Reichshofrathe einklagte. Vermöge dieser Schrift war die Grafschaft Looz, welche in 4 Aemtern, 10 Städte in sich begriff, zu Folge eines Lehnvertrags von 1203 bald nach dem Tode des Grafen Ludwigs III., der 1336 ohne Kinder starb, von dem Hochstifte Lüttich in Anspruch genommen, und mit gewaffneter Hand behauptet, obgleich männliche Agnaten des gedachten Grafen vorhanden waren, welche, wiewohl zu schwach und ohne Erfolg, ihre Rechte geltend zu machen sich bemühten.

*) *Memoire et recueil pour Servir à l' hiſtoire du Comtè de Looz*, avec un diplomataire des anciens Comtes de ce nom, Servant à juſtifier leur origine et l' injuſtice de la detention de ce Comtè par l' egliſe de Liege. 1794. 4.

Bey dem Verleger der National Chronik d. T. ist zu haben:

Ueber die Auswanderungen der Schwaben, vorzüglich der Wirtemberger nach Preussisch Pohlen, Podolien und die Krim, nebst Nachrichten von diesen Ländern. 8. 20 kr.

Der Kaffee: oder Abhandlung über den Ursprung, Geschichte, Zubereitung, Verfälschung, Gebrauch, Mißbrauch, Nutzen und Schaden, dieses so allgemeinen Getränkes. 8. Ulm, gebunden 30 kr.

Geographisch Statistisches Handbuch von Teutschland. Nach dem Lüneviller Friedenstraktat und dem bestätigten Hauptschlusse der ausserordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803. Nebst einem Anhange, welcher die neueste Regentenliste, geographische Litteratur, und Münzen- Maaße- und Gewichtsvergleichungen enthält. Mit einem vollständigen Register. Stuttgart 1804, 27 Bogen. 1 fl. 15 kr.

Neu-Würtemberg oder geographische und statistische Beschreibung der durch die Entschädigung ꝛc. an Wirtemberg gekommenen neuen Länder, Städte, Klöster, Ortschaften ꝛc. Ulm 1804. 2 fl. 30 kr.

Neue Reisekarte von Schwaben, mit angezeigten Chausseen und Straßen, verfertiget von J. A. Amman, churpfalzbaierischen Landes-Direktionsrath. 30 kr.

J. M. Weiserts, (ehemal. Rektors des Heilbronnischen Gymnasiums) auserlesene Predigten für denkende Christen; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, mit dessen Bildniß; 1. Thl. 1804. 32 Bogen, auf Schreibpappier 2 fl. 24 kr. auf Druckpappier 2 fl.

Leben und Thaten des berühmten kriegerischen Bischofs von Münster Christoph Bernhards von Galen. Ulm 1804. 30 kr.

Faßliche und auf deutliche Entwicklung der Grundbegriffe gebaute Anleitung zur Rechenkunst, von Joh. Jakob Kinzelbach. Stuttgart 1804. 1 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

35ſtes Stück. Den 5. Dezember 1804.

Ausfälle teutscher Schriftsteller gegen den Kaiser Napoleon.

Als der römische Geschichtschreiber Kremutius Kordus, von den Sklaven des Kaisers Tiber angeklagt wurde, daß er den K. Kassius, in seinen Annalen, den letzten Römer genannt habe, vertheidigte er sich mit Wahrheit und Würde vor dem Senate. „Die Gedichte des Bibakulus und des Katull, sprach er, sind mit Aus„fällen gegen die Cäsaren angefüllt. Aber selbst Julius und August blieben gleichgültig „dabey; und ich bin noch zweifelhaft, ob es nicht mehr aus Klugheit, als aus Mäßi„gung geschah. Denn wenn man schriftstellerische Aeusserungen verachtet, „so werden sie vergessen; so bald man aber durch sie entrüstet wird, „scheint man sie zu anerkennen.“ — „Verfolgt die Schriftsteller, setzt Tacitus in seiner geistvollen Manier hinzu, und ihr werdet ihre Glaubwürdigkeit verstärken.“ *)

Die Weisheit unsrer Zeit, scheint nicht die Weisheit dieser bey den Römern zu seyn; und schriftstellerische Verbrechen sind bey uns nicht neu, wie sie es, nach der Bemerkung des besagten trefflichen Geschichtschreibers, in der Periode des Kaisers Tiber waren. Mehrere teutsche Regierungen haben sogar den Ruhm Napoleons, der doch unzweydeutig genug scheint, und dessen Bestimmung und Läuterung offenbar dem Schmelztiegel der Nachwelt überlassen bleiben muß, dadurch sichern zu müssen geglaubt, daß sie ein paar Schriften **) verboten und confiscirten, die diesem Ruhm mehrere freylich sehr starke Flecken anzuhängen suchten. Diese Schriften haben dadurch — zur neuen Bestätigung der Behauptung des römischen Märtyrers — eine grosse Celebrität erlangt, und werden nun, da ein allgemeines Bücherverbot mit unsrer germanischen Konstitution nicht

*) S. Taciti annal. IV. 34.

**) Die erste ist betitelt: Bonaparte der gefürchtete; Moreau der geachtete; England das starrköpfige ꝛc. 8. Aachen 1804 64 S.

Die andere: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate. gr. 8. Germanien 1804 447 S.

wohl vereinbar, und eine allgemeine Vollziehung desselben unmöglich ist, überall gelesen.

Man müßte eine sehr rühmliche Seite der meisten itzigen teutschen Regierungen absichtlich zu verdunkeln suchen, wenn man die hellen und milden Grundsätze nicht anerkennen wollte, nach denen sie öffentliche Aeusserungen über Regenten und Staatsverwaltungen beurtheilen. Auch haben sich gerade diejenigen von ihnen, welche zuerst Verbote der beyden besagten Schriften verfügten, bisher durch Einführung und Duldung der Preßfreyheit und durch stolze Verachtung muthwilliger Angriffe, die unberufene Schriftsteller gegen sich selbst gemacht hatten, am meisten vor den übrigen ausgezeichnet. Es scheint deshalb, daß jene Verbote nicht Produkte ihrer selbstgefaßten und freywilligen Entschliessung waren, sondern durch einen fremden Einfluß erregt worden sind, dem man nicht ausweichen konnte, ohne in den Verdacht der Gleichgültigkeit gegen einen Herrscher zu kommen, der zu groß, zu mächtig und zu gefürchtet ist, als daß man nicht auf jede Weise sich dieses Verdachtes zu entledigen suchen sollte. Ueberdieß ist jene Erscheinung, ohne die Voraussetzung eines solchen fremden Ansinnens auch deshalb noch unerklärbar, weil in Teutschland eine Menge Schriften kursiren, worinn die ersten teutschen Fürsten noch wilder angefallen werden als Napoleon in den beyden besagten Brochüren; und diese Schriften sind nirgends verboten; man verkauft sie öffentlich in allen Buchläden, und selbst in den Residenzen der von ihren Verfassern verläumdeten Regenten.

Schwerlich konnte aber jenes Ansinnen aus der ersten Quelle kommen, die itzt die Triebkraft aller Angelegenheiten von Frankreich und Europa ist. Zwar wissen wir daß es in Frankreich keine Preßfreyheit giebt, und daß der Kaiser Napoleon schriftstellerische Aeusserungen sorgsam beobachten und streng bestrafen läßt. Unter den itzigen Umständen mag dieß eine zweckmässige Maaßregel der Politik seyn, um keine seine Plane zerrüttender Ideen unter das Volk kommen zu lassen, das er beherrscht, und das leichter durch Ideen zu lenken ist, als sonst irgend eines der Erde. Aber dabey muß es ihm doch ziemlich gleichgültig seyn, was man in Teutschland von dem Werthe seines Charakters und seiner Regierungsmaximen denkt, und was einige dunkle teutsche Autoren zur Verminderung seines Ruhmes sagen. Die teutsche Nation wird seinen Thron gewiß nie erschüttern; und nie wird ein geheimer oder öffentlicher Angriff gegen die von ihm errungene Majestät ihren Zug über den Rhein nehmen. Auch werden einzelne Stimmen es nicht vermögen, ihn aus der Stelle, die ihm in der Reihe der grossen Männer gebührt, zu verrücken; diese Stelle weißt ihr die Nachwelt an, sie wird alle Stimmen über seinen Werth vereinigen, und das Urtheil dieser Nachwelt ist unveränderlich und unbestechbar. »Die Macht der Gegenwart, sagt Tacitus in der angeführten Stelle, ist unzureichend, die Meynung der Zukunft auszulöschen.«

Man hat der einen von jenen Schriften »Bonoparte, der gefürchtete« viel zu viel Ehre erwiesen, indem man sie verbot. Man konnte den Verfasser derselben mit

Digitized by Google

nichts würdiger strafen, als mit Verachtung. Vergeblich sucht man in ihr einen eigenen, neuen, überraschenden Gedanken; vergeblich eine selbstgefaßte Ansicht der Gegenstände. Dagegen dringen sich schiefe, halbwahre, und falsche Urtheile, dreiste Behauptungen, kecke Entscheidungen, und fade Räsonnements dicht auf einander, und das alles ist in eine inkorrekte, rohe Sprache eingekleidet, mit erbärmlichem Witz durchwässert, und in einem pöbelhaften, plumpen Wachtstubenton vorgetragen, über dem dem Manne von Bildung und Geschmack ekelt. Wehe der Ehre und der guten Sache, die durch einen solchen Angriff leiden könnte! Ohne das Verbot wäre diese armselige Scarteke acht Tage nach ihrer Existenz vergessen gewesen; aber indem der Wink von oben vor ihr warnte, wurde man erst aufmerksam auf sie, und ihr Verleger fand ohne Zweifel die Bemerkung bestätigt, welche Voltaire machte, als Friedrich II. in einer Anwandlung von lustiger Laune das gegen Maupertuis gerichtete Pasquill Akakia auf dem Scheiterhaufen auflodern ließ. »Wenn, schrieb damals der Spötter von Ferney, den Buchhändlern ihre Verlagswerke liegen bleiben, so ist es Zeit daß sie bey den Regierungen bittlich um die Gnade einkommen, sie durch den Henker verbrennen zu lassen.«

Die andere Schrift, »Napoleon Bonaparte, und das französische Volk« ist in jeder Hinsicht ungleich wichtiger, und nicht nur für den bloßen Liebhaber, der die Tagsgeschichte als ein Spectakel zur Unterhaltung betrachtet, sondern auch für den ernsten und denkenden Beobachter interessant.» Der Verfasser derselben kündigt sich durch seinen Ton als ein gebildeter Geschäftsmann an, der die grossen Begebenheiten unserer Zeit aus dem Gesichtspunkte des Rechtlichen und Nützlichen beurtheilt, und auf Thatsachen und Beweise mehr Gewicht legt, als auf schriftstellerische Kunst. Er begleitet den Helden unsrer Tage von der Wiege in die französische Kriegsschulen und aus diesen in den Schauplatz der Welt, in seine Feldzüge und Schlachten und auf seinen konsularischen Thron, würdigt seinen Charakter als Mensch, Held und Staatsmann, unterwirft seine öffentlichen Handlungen einem strengen Gerichte, und stellt am Ende in der Seele des Lesers das Bild eines Usurpators dar, der, bey vielen grossen und glänzenden Eigenschaften, nur für sich und für seine Familie handelt, alles seinem Ehrgeiz aufopfert, und durch einen rauhen, herrischen und harten Charakter die Menschen von sich entfernt. Allerdings ist es aus der Manier des Verfassers ersichtlich, daß er dem Kaiser Napoleon nicht nur nicht wohl will, sondern daß er auch dieselbe Gesinnung zu verbreiten, und die bessern Begriffe, die das Publikum von dem Geist nnd dem Herze des Helden hat, durch sie zu berichtigen strebt. Aber er sinkt nie oder doch selten bis zu dem Tone der Leidenschaften herab; er schmäht nicht und deklamirt nicht, und spottet nicht; er erzählt und urtheilt ruhig, kalt, und deducirend, und legitimirt sich hinreichend darüber, daß ihm über Dinge dieser Art allerdings ein Urtheil zukäme. Seine Schrift eignete sich deshalb noch viel weniger zu einem Verbote, als die vorige. Wollte man sie — was beynahe in allen Fällen immer das Beßte ist — nicht mit gänzlichem Stillschweigen übergehen, und irgend etwas thun, um den Eindruck, den man

Digitized by Google

von ihr besorgte, auszulöschen, so gab es dazu kein anderes Mittel, als eine gründliche Widerlegung.

Gesetzt auch, der Begriff, den der Verfasser zu begründen sucht, daß Bonaparte weiter nichts sey, als ein kühne und grosse Plane verfolgender und von den Umständen auf eine wunderbare Weise begünstigter Egoist, würde durch seine Schrift allgemein herrschend; so scheint es doch nicht, daß sein Held in dem Urtheile der Welt sehr viel dadurch verlieren dürfte. Denn dieses Urtheil nimmt, wenn es sich Menschen unterwirft, die auf einem so erhabenen Standorte handeln, wie Napoleon, nicht so wohl auf ihren moralischen Werth, als auf die in ihrem Charakter lebende, selbstständige und unermüdbare Rücksicht, und es ist vor demselben ziemlich gleichgültig, ob diese Kraft schafft und zerstöhrt, wenn nur ihre Wirkungen groß, ausdaurend und auf ein Ziel berechnet sind. Die Zahl der grossen Männer in der Weltgeschichte würde sich auch sehr vermindern, wenn wir bey der Bestimmung ihrer Grösse nur diejenigen Handlungen in die Waagschaale legen wollten, die sie aus uninteressirtem Wohlwollen verrichtet haben. Denn wenn wir ihre Thaten, mit aufmerksamer Prüfung ihrer Motion und ihrer Zwecke würdigen, so erscheinen sie uns beynahe ohne Ausnahme blos als grosse und glückliche Egoisten.

Die batavische Republik.

Die Zeit der höchsten Blüthe des Freystaats der vereinigten Niederlande fällt in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Damals ward seine Unabhängigkeit, die die Holländer der spanischen Macht abgetrotzt hatten, von ganz Europa förmlich anerkannt; seine Flotten, kommandirt von den grossen Admiralen Tromp und Ruyter, waren der Schrecken aller seefahrenden Nationen; alle Staaten beeiferten sich um seine Gunst; keine grosse Angelegenheit ward ohne seine Mitwirkung entschieden; seine Bürger waren die größten und reichsten Kaufleute der Welt. Aber der Ehrgeiz, die errungene Stelle unter den grossen Mächten von Europa zu behaupten, zwang die vereinigten Niederlande zu Anstrengungen, die ihre Kräfte übersliegen, und die um so bälder Schwäche oder Lähmung hervor bringen mußten, je heftiger sie waren. Seit dem Ende des spanischen Successionskrieges ward diese Schwäche beynahe mit jedem Jahre merkbarer. Andere Staaten tratten dagegen mit verstärkter Kraft auf den Schauplatz. Der Handel wurde durch die Thätigkeit der Engländer und Franzosen beschränkt und vermindert. Innere Zwiste und Mißvergnügen nagten an dem Herzen der Republik. Die grossen Mächte begannen, sie mit dem erklärten Bewußtseyn ihrer Uebergewalt zu behandeln. Endlich kommen die Franzosen, begünstigt durch das Ueberfrieren der Ströhme und Kanäle und durch die überwiegende Parthie der Unzufriedenen, herbey, erobern das ganze Land im Sturmmarsche, bringen ihm ihre Brüderschaft auf, drücken es aus wie eine Citrone, und seitdem steht die batavische Republik zu Frankreich in demselben Verhältnisse, wie das Lasithier zu seinem Treiber.

Digitized by Google

Enge Vereinigungen kleinerer Staaten mit grossen, waren von jeher das Verderben der erstern; und selten ist der Mächtige der Freund des Unmächtigen, er ist gewöhnlich nur sein Tyrann. Um sich des Erbstatthalters zu entledigen, und ein kurzes Spiel mit den Ausdrücken »Freyheit und Gleichheit« treiben zu können, warfen sich die Holländer in die Arme der Direktorialregierung, die eher Frankreich und einen grossen Theil von Europa despotisirte; und indem sie das eine und das andere erreichten, opferten sie schöne Länder, unermeßliche Reichthümer, einträgliche Kolonieen, ihren Handel, ihre Seemacht und ihre Unabhängigkeit auf. Sie mochten das im Anfange wohl nicht so gemeynt haben; aber die Opfer waren gebracht, und der Rauch der vom Opferaltare aufsteigt, ist das Bild des Segens, den sie dafür erhielten.

Der Friede von Amiens tröstete die Verzweifelnden, und man begann die merkantilischen Geschäffte mit erneuerter Thätigkeit. Aber der Bruch dieses Friedens, der so frühe und so unerwartet erfolgte, erfüllte die Herzen mit neuen Besorgnissen, und schnell wurden sie durch den Erfolg bestätigt. Das Glück der Neutralität ward der Republik nicht zu Theil. Aufs Neue sah sie ihre Häfen blockirt, ihren Handel stille stehen, ihre Kolonieen erobert, tausende ihrer Bürger ohne Arbeit und ohne Brod, ihre Finanzen zu Grunde gerichtet, und ihre äussersten Kräfte zum Dienste ihrer lästigen Beschützerinn angestrengt. Eine Verordnung der Gesetzgebungsstelle (vom 4. Aug. 1803) gebot allen Einwohnern der Republik den fünfzigsten Theil ihres Vermögens zu den Kosten des Kriegs beyzutragen. Selbst die Domestiken mußten von ihren Kleidern 2 Procente bezahlen. Der Ertrag der grossen Kapitalien, welche die Holländer in der englischen Bank stehen haben, wurde gesperrt; die Rüstungs- und Vertheidigungsanstalten erforderten ungeheuere Ausgaben; die Republik mußte 18000 Mann französischer Truppen in Sold nehmen, deren Unterhaltung auf 7,500,000 Gulden berechnet würde. Die Gesetzgebungsstelle machte im Febr. 1804 das Budget für die Staatsausgaben bekannt, welches den Zustand der Finanzen in einer schrecklichen Gestalt darstellte. Da sich vermöge desselben das Bedürfniß auf 69 Millionen holländische Gulden, *) die Einnahme aber nur auf 29 Millionen belauft, so zeigte sich ein Defficit von 40 Millionen. Man hatte zur Deckung desselben kein anderes Mittel als Anlehen, welchen man, um das Interesse derselben zu vermehren, die Form eines Lotto gab.

Dadurch erhielt die ungeheuere Staatsschuld, welche bereits schon auf der batavischen Republik haftete, einen neuen Zuwachs; so wie sie sich überhaupt mit jedem Tage vermehrt. Im Jahre 1579 dem Stiftungsjahre der Republik betrug die Schuld der Provinz Holland nur eine Million, und die der übrigen Provinzen weit weniger. Zur Zeit des westfälischen Friedens 1648 rechnete man die Schuld von Holland zu 114 Millionen; sie wuchs in den nachmaligen Kriegen, bis zum Utrechter Frieden 1713 auf 343

*) Ein holländischer Gulden beträgt 59 1/4 kr. Reichsgeld.

Digitized by Google

und dann beym Aachner Frieden auf 404 Millionen. Nach der französischen Eroberung, da die Amalgamirung aller Provincialschulden in eine Staatsschuld vorgenommen wurde, rechnete man die von Holland zu 454 die der übrigen Provinzen aber zu 160 Millionen, die ganze Staatsschuld also zu 614 Millionen. Durch die nachmaligen Umstände wuchs sie, bis zum Frieden von Amiens, auf die Summe von 1000 Millionen an, deren Interessen jährlich 29,460,492 Gulden betrugen, folglich die gesamte Staatseinnahme verschlangen.

Der Finanzzustand der Republik bietet, bey dieser Lage der Dinge, eine traurige Aussicht dar. Zwar sind ihre Bürger, neben den englischen, noch immer die reichsten von Europa, der Staat ist beynahe sein ganzes verzinsliches Kapital nur ihnen schuldig, und trotz der ununterbrochenen Abzäpfungen der letzten Jahre, haben sie noch immer unermeßliche Summen im Auslande stehen, und um den Franzosen Louisiana bezahlen zu können, haben die Nordamerikaner, noch in diesem Jahre, ein Anlehn von 18 Millionen, mit Glück in Amsterdam eröffnet. Aber trotz dieses Reichthums und der in dem kaufmännischen Geiste der Holländer liegenden Quellen ist ein vieljähriger Friede doch dringendes Bedürfniß für den Staat, um ein richtiges und erträgliches Verhältniß zwischen seinen Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Denn wenn die itzigen Anstrengungen, zugleich mit der Hemmung des Handels und der Manufakturen, fortdauern, so werden die Ansprüche des Staats den Reichthum des Bürgers immer mehr erschöpfen und endlich die Gränze des Unmöglichen erreichen, welche immer zugleich die Gränze der politischen Existenz und Unabhängigkeit ist.

Der Flächenraum des batavischen Gebiets in Europa beträgt 600 Quadratmeilen und seine Einwohnerzahl beynahe 2 Millionen. Folglich haften auf jeder Quadratmeile von der Staatsschuld 1,666,666 fl. und jeder Einwohner participirt an ihr für seine Person 500 fl. —

Aus dem Schreiben eines Reisenden.

(Eingesandt.)

„Die Gegend von Kupferzell gewährt mir eine angenehme Ueberraschung, durch ihre reiche Ergiebigkeit an Feld- und Baumfrüchten. Da sieht man wie Klugheit und Fleiß sich die Erde zinsbar zu machen wissen. Freylich ist hier, so wie in den meisten Gegenden des Hohenlohischen Landes das Terrain nicht stiefmütterlich, sondern es lohnt durch den Ueberfluß der in ihm liegenden produktiven Kraft die Thätigkeit des Landmanns reichlich. Aber die emsige Hand des Menschen thut, wie wir wissen, wenn sie von einem sinnreichen Verstande geleitet wird, auch in einem kärglichen Boden Wunder, verwandelt den Distelfluch in Segen, und vergrössert den Gewinn des Landwirths, ohne seine Marksteine widerrechtlich zu erweitern. Das letztre geschieht besonders durch die Vermehrung der Fruchtbäume, die auf der Erde nur einen geringen Platz einnehmen,

Digitized by Google

und den Bau anderer Pflanzen nicht hindern, in dem sie ihre Wipfel erst in einiger Entfernung von der Erde ausbreiten, und ihren Ertrag aus einer höhern Revier darreichen.«

»Die Kultur aller auch der kleinsten Erdflecke, die mannigfaltigen Futterkräuter, die schönen und regelmässig angelegten Obstgärten, die allgemein eingeführte Stallfütterung, und der landwirthschaftliche Wohlstand überhaupt, den man in der Gegend von Kupferzell bemerkt, sind schöne Spuhren des thätigen Geistes, der in dem unvergeßlichen Pfarrer Mayer lebte, und durch Lehre und Beyspiel so viel hier und in ganz Teutschland wirkte. Ich stand an dem grossen, 25 Morgen haltenden Garten des verdienten Mannes und bewunderte die Menge, Ordnung und Schönheit der von ihm darinn gepflanzten Bäume. Er war gewohnt, diese seine Anlage täglich 3 mal zu besuchen; meistens aber Nachmittags, denn der Vormittag war seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Wenn Teutschland gegen seine verdienstvollsten Bürger nicht undankbar scheinen will, darf es Mayern nie vergessen. Wenige von unsern ökonomischen Schriftstellern haben so viel zur Verbreitung der landwirthschaftlichen Aufklärung und zur Beförderung der bessern Benützung des Bodens beygetragen, als er. Besonders war der Bau der Futterkräuter, die Stallfütterung und das Gypsdungen, das nun alles immer mehr gemein wird, meistens sein Werk. Die weit verbreitete Wirksamkeit seiner Schriften war theils Folge seines gemeinfaßlichen Lehrtons, theils der Bemerkung, daß in ihnen weniger spekulative Theorieen, als Resultate wiederholter Erfahrungen vorgetragen werden. Seine Zeitgenossen haben Mayers Verdienste anerkannt. Viele Grosse Teutschlands erwiesen ihm die auszeichnendsten Ehrenbezeugungen, die meisten gelehrten Gesellschaften nahmen ihn als Mitglied auf, und es ergiengen mehrere Anträge an ihn, um ihm einen grössern Wirkungskreis anzuweisen, die er aber alle ablehnte. Er war ein Mann von einem sehr selbstständigen, rüstigen und kraftvollen Charakter, und in dieser Hinsicht ganz dazu geeignet, ein Reformator zu seyn.«

Zu dem, was sie in Nro. 22. der Nat. Chr. 1803 über Mergentheim aufgenommen haben, kann ich Ihnen einen berichtigenden Nachtrag geben. Die trübe Aussicht, von der dort die Rede ist, hat sich in eine freundliche, heitere Gegenwart verwandelt. Der Herr von Zweyer, der dem dort genannten Herrn von Forstmeister in der Statthalterwürde nachfolgte, ist zwar nicht so populair, wie dieser, aber ein gelehrter und sehr würdiger Mann, ein Freund der Wissenschaften und der Menschen. Bereits wird durch seine Vermittlung die Bibliothek besser geordnet und vermehrt, und das Schulwesen soll bald eine zweckmässigere Einrichtung zu erwarten haben. Auch die Verschönerung der Stadt und ihrer Spaziergänge, besonders des englischen Garten, wird sehr betrieben. Ueberall erblickt man neue und geschmackvolle Anlagen, und besonders gewährt das erst in diesem Sommer chinesische Haus in einer Ecke dieses Gartens, dem Lustwandelnden einen herrlichen Anblick.

Digitized by Google

Nicht minder läßt sich der neue Statthalter die Sorge, die Landwirthschaft zu befördern, angelegen seyn. Er erzeigt auch deßhalb den in diesem Fache erprobten Kenntnissen und glücklichen Bemühungen des Stadtgerichtsassessors Baumgartinger die gebührende Achtung. Dieser verdiente Mann ist erst neuerdings wegen seiner Versuche, die Frucht des wilden Kastanienbaums zum nützlichen und angenehmen Futter für das Rindvieh zu bereiten, in die ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, als Ehrenmitglied aufgenommen worden, und hat von dem Hoch- und Teutschmeister, zum Beweise des höchsten Wohlgefallens mit seinen nützlichen Unternehmungen eine Renumeration aus den Mitteln des hochfürstlichen Kontributionsamtes erhalten. — Möchten alle unsre Fürsten auf diese Art die Landwirthschaft, und diejenigen, die sich Verdienste um sie erwerben, ihrer belohnenden Aufmerksankeit würdigen!

Litteratur.

Moreau, dessen stiller Karakter Festigkeit versprach, der durch seine Dienste seine Anhänglichkeit an sein Vaterland bewiesen hat und am wenigsten vermuthen ließ, dieses einem bürgerlichen Kriege preißgeben zu wollen; — Moreau wird als ein Verräther und als ein Mitschuldiger Pichegrü's, dessen Verrätherey er selbst vor Jahren der Regierung angezeigt hatte, angeklagt und — verhaftet. Bonaparte und Moreau stehen nun als Gegner gegenüber; denn Bonaparte ist es, der Moreau'n öffentlich angeklagt, er ist es, der sich ehevor von Moreau's Verbrechen überzeugt, und sodann ein Gericht, das über ihn absprechen soll, aufgestellt hat. So wie alle Handlungen des Menschen erst vor dem Richterstuhle der ruhig entscheidenden Vernunft ihre Sanktion erhalten müssen und kein Urtheil wahr ist, welches nicht aus der Vernunft geschöpft ist; so treten auch die jezigen Verhältnisse zwischen Bonaparte und Moreau vor denselben Richterstuhl, und kein Machtwort unterdrückt des Leztern Ausspruch. Denn die Vernunft ist nicht das Eigenthum eines einzigen Menschen, es giebt keine Alleinvernunft, sondern ein jeder Mensch ist mit Vernunftfähigkeit begabt. Ein Vernunfturtheil zu fällen werden jedoch Ruhe des Gemüthes, Uneingenommenheit und besonnene Kälte erfordert, daher im Rechte gültig ist, daß keiner in eigener Sache Richter seyn könne. Die Verhandlung, welche in Paris vor sich geht, ist daher so beschaffen, daß sie manchen rechtlichen Einreden unterliegt. Bonaparte ist von Moreau's Verbrechen überzeugt, er ist der Angegriffene, und er hat das Verdienst und den Muth durch überhäufte Belohnungen an sich gekettet, oder sie durch unterdrückte Preßfreyheit und Furcht zum Schweigen zu bringen gewußt. Gegen jene Verhandlung hat also die Einrede, daß von ihr kein Vernunfturtheil zu erwarten sey, statt. Der Zeitgenosse macht n. sein Recht, über menschliche Handlungen für sich aburtheilen zu dürfen, öffentlich geltend, da er aus zureichenden Gründen von den bestellten Richtern kein Vernunfturtheil erwarten darf.

In dieser Hinsicht wird ehestens eine Schrift beginnen, und in zwanglosen Heften fortgesetzt werden, unter dem Titel:

Bonaparte und Moreau,

in welcher alle Thaten gesammelt erscheinen, damit der Zeitgenosse in den Stand gesetzt werde, ein richtiges Urtheil in dieser Sache fällen zu können. Der Inhalt dieser Schrift zerfällt in drey Rubriken, nemlich:

I. Züge aus der Vergangenheit zu Bonapartes und Moreaus Karakteristik.
II. Offizielle Bekanntmachungen in der Streitsache zwischen Bonaparte und Moreau; nebst Anmerkungen des Herausgebers;
III. Kürzere Nachrichten, diese Sache betreffend, aus Briefen u. s. w. nebst Resultaten, aus allen drey Rubriken gezogen.

Diese Rubriken laufen in jedem Hefte fort, so lange die Verhandlung nicht als geschlossen anzusehen ist. Das erste Heft ohngefähr 8 Bogen stark, erscheint binnen 3 oder 4 Wochen, und kann durch die Ritterische Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen und Gmünd bezogen werden.

Die Anzahl der Hefte, so wie deren jedesmalige Erscheinung kann noch nicht bestimmt werden; die Schrift wird so lange fortgesetzt, als die Verhandlungen über diesen Gegenstand Stoff dazu darbiethen und das Interesse des Publikums an dieser Schrift die Fortsetzung derselben räthlich macht.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

36tes Stück. Den 12. September 1804.

Die älteste germanische Urkunde.

Unter den Völkerstämmen, die uns die Denkmale der vaterländischen Urgeschichte als unsere Voreltern kennen lehren, waren die Gothen einer der zahlreichsten und tapfersten. Ihre ursprüngliche Heimath waren die Ufer der Weichsel und der Ostsee. Am Anfange des dritten Jahrhunderts sehen wir sie, vermuthlich durch die Hermundurer aus ihren Wohnsitzen verdrängt, an der nordwestlichen Küste des schwarzen Meeres auftretten, und bald machten sie sich hier so furchtbar, daß ihnen die Römer, unter der Bedingung, ihre Provinzen auf dem rechten Donauufer unangetastet zu lassen, einen schmählichen Tribut reichten. Unter den Hieben ihrer fürchterlichen Horden fiel der Kaiser Decius mit seinem ganzen Heere, und sie breiteten sich weit in Dacien, Mösien und Pamonien (vom schwarzen Meere bis nach Ungarn herauf,) aus. In der Mitte des vierten Jahrhunderts nahmen sie die christliche Religion an, und der Kaiser Valens gab ihnen ihren Landsmann Ulphilas zum Bischofe.

Dieser Mann steht bey den frühern Bearbeitern der Kirchengeschichte, welche das höchste Verdienst in den blinden Glauben an sinnlose und widersprechende Formen setzen, in einem übeln Geruche. Denn er war, was man freylich vor Gott und Menschen nicht verantworten kann, ein Arianer, und machte noch oben drein alle seine Gothen zu Arianern. Aber schwehrlich wird sich einer von den Orthodoxen, die ihn so rüstig verdammten, mit diesem Ketzer an Verdiensten messen können. Denn er gab, was vor ihm keine teutsche Völkerschaft hatte, den Gothen zuerst die Buchstabenschrift, und führte dadurch diese Nation auf diejenige Stuffe, auf der grossen Leiter der Kultur, welche auf der letztern eine der wichtigsten und die Bedingung aller nachfolgenden ist. Damit aber sein Volk einen würdigen und nützlichen Gegenstand hätte, um sich in der neuen Kunst des Lesens zu üben, übersetzte er die Bibel in seine Sprache, und die Fragmente dieser Uebersetzung sind das älteste Denkmal germanischer Sprache und Schrift, das wir besitzen.

Lange kannte man dieselbe nur aus den Sagen der frühern Geschichtschreiber. Aber endlich fand sich in Westfalen eine auf Pergament, mit silbernen Buchstaben geschriebene, und deßhalb der silberne Kodex genannte Handschrift, welche den größten

Digitized by Google

Theil der vier Evangelisten, in mösogothischer Sprache, nach der Uebersetzung des Ulphilas enthielt. Diese Handschrift, welche gegenwärtig zu Upsal aufbewahrt wird, ließ Franz Junius 1665 zu Dordrecht abdrucken, 1671 gab Georg Stiernhielm sie zu Stockholm, mit einer Surogothischen, Isländischen und lateinischen, und 1684 Thomas Marschall zu Amsterdam mit einer angelsächsischen Uebersetzung heraus. Die neueste Ausgabe besorgte Edward Lye 1750 zu Oxford. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entdeckte der damalige Archidiakon Knittel zu Wolfenbittel, in der dortigen Bibliothek ein neues Fragment der gothischen Bibelübersetzung, das aus mehrern Stellen aus dem Briefe Pauli an die Römer, und den Evangelien bestand. Dasselbe fand sich auf einem Pergamente, auf welches Isidors Etymologieen geschrieben waren, nachdem der Schreiber zuvor die eher darauf geschriebene gothische Bibelversion ausgelöscht hatte, ohne sie jedoch gänzlich vertilgen zu können. Diese Bruchstücke gab Knittel 1762 zu Braunschweig heraus. Vorher und nachher bemühten sich mehrere Gelehrte, besonders durch genaues Studium der Reste des Ulphilas, die gothische Sprache grammatisch zu erläutern, unter denen vorzüglich die Bemühungen des Professors Johann von Ihre zu Upsal sehr glücklich und aufklärend waren. Mit Benützung der frühern Vorarbeiten und geleitet von seinem tiefforschenden Genie widmete nachher der grosse teutsche Sprachforscher Fulda einen Theil seines Fleisses diesem wichtigen Denkmale der Vorzeit, stellte, woran es vorhin immer gefehlt hatte, einen kritischberichtigten Text des Ulphilas her, und begleitete ihn mit einer Grammatik und einem Wörterbuche der mösogothischen Sprache. Aber kein teutscher Buchhändler wagte es, das Werk in Verlag zu nehmen, und während jährlich die Nation Hundert Tausende an elende Romane und Almanache, und an den noch elendern literarischen Kram des Auslandes verschwendet, blieb eine unschätzbare Bearbeitung unsres ältesten Sprachdenkmals, in dem Pulte ihres Verfassers eingeschlossen.

Der Herr Prediger Zahn, zu Delitz, unweit Weissenfels in Sachsen, ist schon seit einigen Jahren mit einer klassischen Ausgabe des Ulphilas beschäftigt, welche alles enthalten soll, was bis itzt über die Sprache, Geschichte und Literatur dieser wichtigen germanischen Urkunde entdeckt, beobachtet und gesammelt worden ist. Eine historischkritische Einleitung wird das Leben des Bischofs, die Geschichte seiner Bibelübersetzung und des silbernen Kodex, eine kritisch-vollständige ulphilanische Litteratur, so wie auch die sonstigen Ueberreste der gothischen Sprache darstellen. Der Grundtext des Dokuments wird so genau als möglich berichtigt, und mit Fulda's und Ihre's Uebersetzungen und erläuternden Noten begleitet werden. Hierauf folgt Fulda's mösogothische Sprachlehre, mit wichtigen Verbesserungen und Ergänzungen, dessen von dem Rathe Reinwald in Meiningen umgearbeitetes und vermehrtes Wörterbuch, mit einem Nachtrage des Herausgebers, und endlich die Lebensbeschreibung des seeligen Fulda, aus ächten Quellen

Digitized by Google

geschöpft. Auf diese Weise wird dieß Werk alle Ansprüche des Historikers und des Philologen erfüllen, und eine Zierde des vaterländischen Fachs in allen unsern Bibliotheken seyn.

Der brave Zahn betreibt diese würdige patriotische Unternehmung mit einem Enthusiasmus, die ihn der größten Verehrung werth macht. Schon unter dem 12. Jul. 1802 kündigte er sie das erste mal an; *) aber die Gleichgültigkeit des Publikums schwächte seinen Eifer nicht, und die dadurch entstandene Verzögerung der Herausgabe benützte er unermüdet, um sein Werk immer reichlicher auszustatten. In einem neulich wiederholten Aufrufe an seine teutschen und nordischen Zeitgenossen spricht sich der entschlossene Sinn, womit er die Schwierigkeiten seines Vorhabens bekämpft, bescheiden und kräftig aus. »Selbst mein Tod, sagt er, wird die Erscheinung des Werks nur verzögern, nicht aber hindern. Bis itzt bin ich zwar dankenswerth, aber noch immer so wenig unterstützt worden, daß ich nach Vollendung dieser wahrhaft müheseligen Arbeit, jährlich eine Schuldenlast nach der andern für den Ulphilas tilgen, und alles das, was er mir bis itzt schon kostet, verlohren geben muß. Aber Vertrauen auf Gott, und die gute Sache, da ich weiß, was ich liefere, hält mich aufrecht und getrost.«

Möchte der Fleiß des verdienten Mannes nicht unbelohnt bleiben, und die teutsche Nation dem ältesten und schätzbarsten Denkmal ihrer Sprache und Litteratur die Unterstützung zukommen lassen, die sie ihm nicht entziehen kann, ohne die leyder nur zu oft veranlaßten Klagen über das Hinsterben des vaterländischen Sinnes aufs Neue zu bestätigen! **)

Das Erbkaiserthum von Oesterreich.

Der Pabst Leo III. setzte am Weihnachtsfeste des Jahrs 800 Karl dem Grossen, als er in der Peterskirche Messe hörte, und vom Gebete aufstand, eine Krone auf das Haupt, und rief ihn zum römischen Kaiser aus. Die Reihe der römischen Cäsaren war durch die von den nordischen Völkern bewirkte Zerstöhrung ihres Reichs unterbrochen worden; nach dem Sinn des Pabstes sollte sie mit Karln wieder beginnen; und da ein päbstlicher Ausspruch damals eben so viel als ein göttlicher galt, huldigte die ganze abendländische Christenheit der Würde des Gekrönten. Die Teutschen verwandelten die römische Benennung *Caesar*, durch ihr minder feines Organ in das Wort Kaiser; und so wie die römischen Cäsaren ehemals die Herrn der Welt und die zeitlichen Häupter aller christlichen Völker waren, so galten von nun an ihre Könige dafür. Man knüpfte

*) S. Intelligenzblatt der allg. Litt. Zeit. 1802 Nro. 173.

**) Der Zahnische Ulphilas wird ungefähr 4 Alphabete stark werden, und im Pränumerationspreise auf Schreibpappier, 9 fl. im Subscriptionspreis aber 11 fl. kosten. Subscribenten im südlichen Teutschlande können sich mit ihren Bestellungen an Herrn Professor Fulda in Tübingen wenden.

Digitized by Google

an die neue Benennung den höchsten Grad von Glanz und Würde, die einer weltlichen Krone zu Theil werden können; aber dieser Glanz und diese Würde waren unzertrennlich von ihrem Ursprunge. Sie lagen in der Ueberpflanzung des Ansehens und der Vorrechte der ehemaligen Oberhäupter des römischen Staates auf die Beherrscher von Teutschland, und diese letztern betrachteten alle christlichen Könige als ihre Vasallen, nicht weil sie Kaiser, sondern weil sie römische Kaiser waren.

Damals bestand noch der Thron von Konstantinopel. Die Besitzer desselben behaupteten, daß die römische Kaiserwürde ausschliessend ihnen gebühre, weil ihre Regentenreihe eine ununterbrochene Fortsetzung der römischen Cäsaren bilde. Deßhalb gab es von nun an wieder, wie zuvor ein morgenländisches und ein abendländisches Kaiserthum; aber das eine setzte wie das andere sein Recht und seinen Vorzug in die Abstammung von Rom. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts machte Muhamed II. dem morgenländischen Reiche ein Ende und schlug seinen Wohnsitz zu Konstantinopel auf. Da man gewohnt gewesen war, den in dieser Stadt residirenden Herrscher Kaiser zu nennen, so trug man diese Benennung von nun an auch auf die osmanischen Sultane über. Unmöglich konnte man diesen die Ehre der römischen Kaiser bewilligen; deßwegen war dieser Titel ihnen nur mißbräuchlich gegeben; aber er wurde durch die Gewohnheit so befestigt, daß man lieber den von dem Ausdrucke eigentlich unzertrennlichen Begriff von der römischen Entstehung trennen, als den Ausdruck selbst aufgeben wollte. Man dachte sich deßhalb unter einem Kaiser nicht mehr einen Nachfolger der Cäsare und Auguste, sondern einen Monarchen der an Macht und Würde noch einen Grad höher steht, als die Könige. Diese Entfernung der historischen Rücksicht mußte noch um so leichter gemein werden, da die Verbindungen der eigentlichen römischen Kaiser mit Rom immer mehr aufhörten, und man sogar anfieng, sie teutsche Kaiser zu nennen. Streng genommen war auch diese Benennung falsch; denn es gab nur einen Kaiser, den römischen, und das Zeichen der teutschen Majestät war keine kaiserliche, sondern eine königliche Krone.

Bey dieser Veränderung des ursprünglichen Begriffs erregte es kein Aufsehen mehr, als der grosse Zaar von Rußland, Peter I. nach dem Frieden von Nystädt, der ihm die Oberherrschaft in Norden auf immer assekurirte, den kaiserlichen Titel annahm; und da dieser Titel an keinen besondern Ursprung und an kein Ort mehr gebunden war, konnte man es nicht sonderbar finden, wenn auch andere Monarchen nach ihm strebten, wenn diese nur Macht genug besassen, um einen über die Könige erhöhten Rang würdig zu behaupten. Als deßhalb vor einigen Jahren die Rede davon war, die vereinigten britanischen Reiche mit dem Kollektivnamen eines Kaiserthums zu bezeichnen, fand man darinn nichts, als einen sehr natürlichen Entschluß einem grossen Staat, in der Periode seiner entscheidensten Ueberlegenheit, auch das ihm gebührende äussere Gepränge zu geben; und als Bonaparte sich von den Franzosen zu ihrem erblichen Kaiser erklä-

Digitized by Google

ren ließ, sprach man nur davon, was das für ein Glück für den Sohn eines korsikanischen Rechtsgelehrten heisse, sich sogar eine Stuffe über die Könige zu setzen! —

Auch Franz II. dem der Name eines Kaisers in seiner Urbedeutung allein gebührte, hat denselben in seinem neuern Sinne auf sich übergetragen, und in einer grossen Konferenz am 13. Aug. den Gesamtstaat, den er beherrscht, für ein Kaiserthum, sich selbst aber für den erblichen Kaiser von Oesterreich erklärt. Es sey geschehen, sagt das Patent, »daß jene vollkommene Gleichheit des Titels und der erblichen Würde mit »den vorzüglichsten europäischen Regenten und Mächten aufrecht erhalten und behauptet »werde, welche den Souvrainen Oesterreichs, sowohl in Hinsicht des uralten Glanzes ihres »Erzhauses, als vermöge der Grösse und Bevölkerung ihrer, so beträchtliche Königreiche »und unabhängige Fürstenthümer in sich fassenden Staaten gebühret, und durch völkerrechtliche Ausübung und Traktate versichert ist.« Da diese Erklärung weder in der innern Verfassung noch in den auswärtigen Verhältnissen der österreichischen Monarchie etwas verändert, so handelt sich's in derselben von einer blosen Titulatur, und die Geschichte wird die Erscheinung, da ein Haupt zwo Kaiserkronen trägt, blos in Vergleichung mit den früher herrschenden Begriffen anmerkenswerth finden. Sollte aber frühe oder spat die römische Krone dem Schicksale aller menschlichen Dinge unterliegen, so wird die Nachwelt Franz II. immerhin das Verdienst verdanken, daß durch ihn seinem Hause ein Zeichen der Majestät versichert worden ist, das ihm durch seine Macht und durch seinen Einfluß auf Europa allerdings gebührt.

Die statistischen Verhältnisse der europäischen erblichen Kaiserthümer zeigt folgendes Schema.

	Grösse.	Vlksmg.	Staatseinkünfte.	Landmacht.	Seemacht.
Oesterreich.	11,900 Q. M.	24 Mill.	100 Mill. Gulden.	320,000. M.	Einige Freg. u. Schebeken.
Rußland.	307,474 —	40 Mill.	200 Mill. Gulden.	500,000 M.	60 Lin. Schiffe 30 Freg.
Frankreich.	11,993 —	36 Mill.	800 Mill. Franken.	600,000 M.	40 Lin. Schiffe 20 Freg.
Osmanische Pforte.	43,000. —	30 Mill.	40 Mill. Thlr.	200,000 M.	15 Lin. Schiffe 12 Freg.

Necker über Bonaparte.

Als Bonaparte in dem seinem Untergange entgegen wankenden französischen Staate das Ruder ergriff, hielt ihn niemand für kühn genug, so viel man ihm auch Kraft und Stärke des Geistes zutraute, daß er mit dem Plane umgehen dürfte, noch

Digitized by Google

mehr als Cäsar oder Kromwell zu seyn. Zwar war in der von ihm dem französischen Volke diktirten Konstitution die Tendenz zur absoluten Ober- und Einzelherrschaft unverkennbar. Aber eben weil sie sich so unverschleuert darstellte, konnte man dem Verdacht um so weniger Raum geben, daß der Held blos und zuerst sich selbst meyne, und man erklärte das Phönomen viel natürlicher entweder aus der damals allgemein anerkannten Nothwendigkeit einer temporairen Diktatur, oder als eine scharfsinnig angelegte Bearbeitung des Gemeingeistes, um ihn auf die Wiederkunft der Bourbons vorzubereiten. Die Republikaner und die Rojalisten sahen in jener Konstitution blos ein Kind der Noth oder der Zeit, und beyde hofften von Bonaparte die Erziehung desselben; beyde aber haben sich in ihren Hoffnungen betrogen. Es ist nun interessant, daran zu erinnern, was Necker von dem Helden des 18. Brumaire erwartet hat. Er erklärt sich darüber in seiner letzten Schrift, und zwar zu einer Zeit, wo Bonaparte's Diktatur schon Wurzel gefaßt, und dem Widerstand der europäischen Mächte abgetrotzt war.*) «Seit Jahren schon, sagt er, verdrängt eine Konstitution die andere. Gewiß wird die vom Jahre VIII. nicht die letzte seyn. Woher wird die neue Konstitution kommen, die eben so nothwendig, als unvermeidlich ist? Der Männer giebt es mehrere, die eine solche, mehr oder weniger gut, abfassen können. Nur ein Mann aber kann sie geben, Bonaparte.» Bis dahin ward Neckers Ausspruch von dem Erfolge bestätigt; aber wenn er weiter bemerkt; »man »erwarte von ihm eine Konstitution im höhern Styl, eine Konstitution, der zur »Erhaltung guter Ordnung nichts mangle, und die auch für die Freyheit gut sey,» — so mag sich's ein jeder nach seiner eigenen Ansicht der Dinge beantworten, in wie ferne in Neckern ein wahrer oder falscher Geist der Divination gelebt habe. Aber allen Glauben verliert dieser Geist, und schneidend spricht die Geschichte des Tags ihm Hohn, wenn er mit hoher Zuversicht weissagt:» Unstreitig verwirft Bonaparte den Gedanken, eine erbliche Dynastie zu gründen. Heut zu Tage gründet ein grosser Imperator ein Erbreich nicht so leicht, wie zur Zeit der römischen Cäsare. Zur Zeit der letztern, war das Kriegsheer alles, und das zahllose Sklavenvolk war nichts oder unmächtig; unmächtig und unbehülflich, da sich beym Mangel der Buchdruckerey die Aufklärung unmöglich verbreiten konnte. Hierzu kam noch, daß zur Zeit der Cäsaren Rom mitten in dem politischen Erdkreise allein stand, und daß folglich ein Kronprätendent nur innere Hindernisse zu besiegen hatte; heut zu Tage hingegen kann Frankreich von allen Mächten Europens angefochten werden, und einen Gegencäsar unterstützen die einen und die andern nicht ungern.» — So unsicher sind die vues de Politique in die Zukunft, selbst wenn sie mit einem scharfen und geübten Auge gemacht werden. Es waren sehr triftige Gründe, die Neckern an keine

*) *Dernières vues de Politique et de Finance*, offertes a la nation francoise, par Mr. *Necker* 8. 1802.

Digitized by Google

erbliche Dynastie, errichtet durch Bonaparte, glauben liessen. Aber, ob gleich das französische Volk kein Sklavenvolk ist, wie das römische unter den Cäsaren, wird jene Dynastie doch errichtet, und statt der von der Buchdruckerpresse und den europäischen Mächten besorgten Reaktion, ist jene im Gegentheil über alles geschäftig, den Ruhm der neuen Alleinherrschaft zu verbreiten, und diese, nur mit wenigen Ausnahmen, beeifern sich in die Wette, sie zu anerkennen.

Schreiben an den Verfasser der Nationalchronik der Teutschen. *)

Regenspurg den 7. August 1804.

Mein Herr Redakteur!

Auch für die beliebte Nationalchronik der Teutschen, wird eine Anzeige von einem jede Woche zu liefernden Blatt — betitelt

„die Enthüllung einer superioren Macht-Mechanik für das Kriegswesen zu Wasser und zu „Land, die Navigation und Bewegkunst"

Interesse haben; denn es wird darinn auf Facta und mathematische Beweise hin, dargethan, welch grosse Mängel denen oberwähnten Objecten ersten Rangs ankleben, und auf was Art laut vielen beurkundeten Proben dergestalt abzuhelfen ist, daß

1) kein Krieg mehr zu Wasser und zu Land seyn kann; auch der jetzige bloß durch die Bekanntmachung der Nova von selbst erlöschen muß. Nebstdem
2.) die gefehlte Navigation umgewandelt wird, und alle Seeangrenzenden Nationen furchtlos vor Feinden und Stürmen nach allen Zonen schiffen können.
3.) die seit Urzeiten statt gehabte todte Lehre vom Hebel und Zirkel in eine mechanische Lebendige reformirt wird, wodurch die menschliche Activität wegen der Anwendbarkeit des Novum auf allen Punkten der Erde und des Wassers sich viel höher treiben läßt.

Die Tagsbegebenheiten, welche die öffentlichen Blätter verbreiten, faßt der Erfinder und Enthüller zu seinem Zweck und stellt sie in Parallel mit seiner Nova. Der daraus hervorgehende Abstand wird Erstaunen bewirken, und so Gott will, die Abschaffung der ergrauten Irrthümer zu Folge haben.

Oeffentliche Blätter, worinn die irrigen Objecte gegen mathematisch richtige stehen, vermögen gewiß den Zeitgeist zu erschüttern und fürs Wahre zu stimmen.

Indessen wird nur versuchsweise zu Werke gegangen, um zu sondiren, ob man sich nicht geirrt hat, an die desfalsige menschliche Empfänglichkeit zu glauben aus gutem Herzen.

Dahero werden nur hie und da Manuscripte vorerst hingegeben; jedoch unerachtet der unbezahlbaren Wichtigkeit die Kleinigkeit von 1 fl. 30. für den enggeschriebenen Bogen nur verlangt. Alle 8 Tage erscheint Einer; und bey jedem steht auch die Abtrettung frey.

Kein Porto wird getragen.

Belieben sie zu entriren, so erbitte mir baldige Antwort.

Mit aller Werthschätzung harre

Ihr

ergebener

Johann Friedrich Heinle.
logirend im goldnen Ochsen.

---

*) Diplomatisch genau abgedruckt, und keines Kommentars bedürfend.

Digitized by Google

Hier was weniges von Parallelen.

Hannover ist durch Uebermacht occupirt worden. Parall. Es hätte keine Occupation Statt haben können, wenn angewendet worden wäre, was Heinle hier und anderswo aufgezeigt hat; worüber die Beweiße sollen geführt und nebenbey Urkunden von Militair-Personen beygebracht werden

Hamburg und Bremen sind zur See blokirt. Parall. Wären die heinle'schen Anerbietungen, Schiffe die nach Willkühr tief unter Wasser gehen und sich dadurch dem Blockirer wie den Stürmen entziehen können, angenommen worden, so hätte frey überallhin gehandelt werden können.

Teutschland hat keine See-Macht. —

Parall. durch das Aufstellen nur einiger unbedeutend kostender Schiffen heinle'scher Art kann es in Nord- und Süd See-Potenz werden, die keine Andre fürchten darf.

Die angewandte Mathematik ist in ihrer Wesenheit noch jetzo tod. — Parall. Weil sich die Lehrer derselben scheuen, heinle'schen Unterricht zu nehmen, wie die Last im Zirkel gegen die daselbstige Kraft ewig zu mindern sey.

Wer Pyrhonier ist, der komme, sehe und schäme sich des Belehrenlassens nicht, wie in Leipzig geschehen ist, wo man vorzog, auf Bruchstücke hin einen lächerlichen Ideenkram aufzuschlagen.

Der Herr Redacteur dürfen schon hievon Gebrauch machen. — Mit Facta in den Händen entgegnet alles il Sudetto

---

Litteratur.

Nie hat mich jene Eitelkeit angewandelt, deren sich junge Dichter so häufig schuldig machen, und die sie in spätern Jahren, wenn ihr Geschmack mehr Richtigkeit und ihr Urtheil mehr Reife ohne Selbstgefälligkeit bekommen hat, meistens zu bereuen Ursache hatten, mit einer ganzen Sammlung von Gedichten in einem Alter, das mehr zur Ausbildung in der Kunst als zur Lieferung selbstverfertigter Kunstwerke bestimmt ist, zu frühe vor das Publikum zu treten, wiewohl ich mir die Herausgabe einiger strengausgewählter Arbeiten als Zweck, und, wie ich mir schmeichelte, als Belohnung meiner der Poesie gewidmeten Stunden vorsetzte; denn welch ein anderer Lohn kann dem Dichter so manche Entsagung, so viele unverdrossene Beharrlichkeit, womit er sein Studium verfolgt, vergelten, als die Achtung, die er sich bey seinen Mitbürgern erwirbt? Nun nach einer grossentheils im Dienste der Musen zurückgelegten zwanzigjährigen Laufbahn faßte ich den Entschluß, das Beste, was ich seit dieser Zeit dichtete, auszulesen, und unterwarf dasselbe noch vor der öffentlichen Bekanntmachung der Prüfung und dem Urtheile kritischer Freunde. Ihre Erinnerungen benützte ich sorgfältig, die von ihnen gebilligten Stücke überarbeitete ich noch einmal, und gebrauchte dabey die Feile mit unpartheyischer Strenge; die von ihnen ausgeschlossenen verwarf ich, auch bey eigner Vorliebe gegen einzelne Stellen, ohne alle Schonung, und verfuhr ganz dem Motto getreu: Sat multum, si sat bene. Ich veranstalte demnach eine kleine Sammlung, welche Hymnen, Oden, Elegieen, etliche Romanzen und einige Sonnette enthalten wird. Der größte, und wie ich glaube, bessere Theil dieser Gedichte ist bisher noch ungedruckt in meinem Pulte gewesen, und keine bloße Nachlese von Kleinigkeiten, die seit 18 Jahren hie und da in Almanachen oder Zeitschriften erschienen sind. Ich wähle den Weg der Subscription, welche bis Ende Oktobers offen steht. Es werden ohngefähr 15 Bogen werden, in Oktav, auf schönes weisses Pappier niedlich gedruckt, und der Preis wird 1 fl. 30 kr. seyn. Liebhaber, welche eine Ausgabe besonder schön auf Velinpappier wünschen, bezahlen 3 fl. Nach der Erscheinung wird für Nichtsubscribenten der Preis erhöht werden. Wer sich die Mühe nehmen mag, Subscribenten zu sammeln, erhält das siebente Exemplar gratis. Die Herrn Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt. Man wendet sich in portofreyen Briefen entweder an den Verfasser oder an die nächste Buchhandlung. Für Würtemberg nimmt Hr. Buchhändler Steinkopf die Hauptbestellung an. Bey dem Kanzleybuchdrucker Ritter zu Ellwangen und Gmünd kann gleichfalls subscribirt werden.

Weilheim an der Teck, den 28. Jul. 1804.

Christian Ludwig Neuffer,
Diakonus und Doktor der Philosophie.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

37tes Stück. Den 26. Heumonat 1804.

Ueber Luthers Denkmahl.

Wenn die Teutschen ihr Pantheon öffnen, so ist es immer Luthers Büste, die dem Beobachter vor den meisten andern in die Augen fällt. Man gedenkt nun bey dem Anblicke derselben nicht mehr an die theologischen Kantroverse von denen Luthers erstaunlichen Wirkungen auf die Menschheit ausgiengen, und die heut zu Tage blos noch von denjenigen fortgesetzt werden, denen in der grossen Sache der Religion der Buchstabe wichtiger ist, als der Geist. Unabhängig von seinen Meynungen, und unbestimmt durch das, was wir für Wahrheit oder Irrthum halten, sehen wir in ihm nur den Mann von seltner Kraft und Grösse des Karakters, der eine der wohlthätigsten und weitgreifendsten Revolutionen bewirkt hat, deren Erschütterung noch immer fortdauert, und durch den der itzige moralische, politische und wissenschaftliche Zustand der abendländischen Nationen größtentheils gebildet worden ist. Es giebt keinen hell und richtig denkenden Katholiken mehr, der nicht Luthers Grösse und Verdienste anerkannte, und der ihm, wenn er zugleich ein patriotischer Teutscher ist, die letztern nicht herzlich verdankte. Denn daß der geistliche Despotismus in unserm Vaterlande gestürzt, das freye Denken hergestellt, der wissenschaftliche Fleiß von den trüben Pfützen der Scholastik in die hellen Regionen der Wahrheit geleitet, unsre Sprache gereinigt und veredelt, der Aberglauben verbannt und die öffentlichen Erziehungsanstalten von dem mönchischen Zuschnitte des Mittelalters befreyt worden sind, — davon zieht der Protestant und der Katholik in gleichem Maaße die Vortheile, und keiner von beyden würde sich derselben freuen, oder wenigstens erst den beginnenden Vorschmack derselben geniessen, ohne Luthern.

Unser Zeitalter ist nicht undankbar gegen die Verdienste der Vorwelt. Wir haben die Charaktere der grossen Männer, die mit unsern Vätern gelebt und gewirkt haben, und den Einfluß ihrer Wirksamkeit genauer entwikelt und bestimmt, und unterstützt durch unsern hellern und umfassendern Blick, treffender gewürdigt, als es von ihren Zeitgenossen selbst geschehen ist, und den meisten von ihnen haben wir meisterhafte biographische und charakteristische Denkmale errichtet. Auch Luther ward in dieser Hinsicht nichts weniger als vernachlässigt. Erst das achtzehnte Jahrhundert stellte ein würdiges Bild seiner Grösse auf, und reihte ihn, den man sonst nur als eifrigen und frommen Religionslehrer zu se-

Digitized by Google

hen gewohnt war, an die ausgezeichnetesten Männer in der Weltgeschichte an, die durch Energie des Charakters und durch eisernen Willen Nationen und Jahrhunderte erschütterten *). Eine in Teutschland sehr seltene Auszeichnung soll ihm im neunzehnten Jahrhundert zu Theil werden. Die vaterländische litterarische Gesellschaft in der Grafschaft Mannsfeld, auf deren Boden Luther sein Leben begann und endete, hat das Publikum aufgefordert, es durch freywillige Beyträge möglich zu machen, daß dem grossen Manne, in seinem Vaterlande, durch die Hand der Kunst, ein würdiges Monument errichtet werden könne. Die braven Mannsfelder haben sich nicht in dem Geiste der Zeit getäuscht. Ihre Ankündigung ward beynahe allgemein mit Interesse und Beyfall und von vielen mit Enthusiasmus aufgenommen. Fürsten, Gemeinheiten und Privatleute befördern durch reichliche Unterstützungen das Werk der Dankbarkeit, und der Nationalehre, und es hat das schönste Ansehen, daß es werde glücklich vollendet werden können.

Doch trat gegen die Unternehmung auch eine Opposition auf. „Monumente, hieß es, seyen ein sehr zweydeutiges Mittel, das Andenken grosser Männer auf die Nachwelt zu bringen, und Luther bedürfe keines künstlichen Denkmals. Seine Schriften, die gedruckten Nachrichten von seinem Leben, und vor allen die Segnungen seiner Reformation, die sich über die ganze Welt verbreitet haben, sprechen lauter, vollständiger, allgemeiner und dauernder für sein Lob, als was todter, kalter Marmor mit stummen Worten sagen könnte. Der Anblick der Innschrift auf einem solchen Monumente, das er lesen müßte, würde dem einzelnen Beschauer ein mitleidiges Lächeln abzwingen, wenn ihm während desselben nur einer von seinen so erhabenen Gesängen einfiele, den in dem nämlichen Augenblicke viele tausend Menschen, mit lauter Stimme, und zwischendurch gewiß auch mit Andacht, gesungen hören können. Cicero, Horaz, Ovid haben ausser ihren Schriften kein Denkmal, und doch sey ihr Andenken auf uns gekommen, und bleibe ihnen auch bey der Nachwelt gesichert.“ **) — Diese Einwendungen beruhen aber auf einer falschen Ansicht der Sache. Wir errichten grossen Männern keine Monumente, um ihr An-

*) Ein seltenes Maaß von wirksamer ausdaurender Kraft, vereint mit dem kühnsten Muthe, machten Luthern zum Reformator. Er hat selbst diesen charakteristischen Zug seiner Individualität gekannt und bestimmt gezeichnet. „Mein Geist, sagte er, über das, daß er in den freyen Künsten unerfahren und unpolirt ist, thut nichts, denn daß er einen grossen Wald und Haufen von Worten ausspeyet. So hat er auch das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist, und also ein Kämpfer, und mit unzähligen ungeheuern Thieren immerdar sich schlagen muß. — Ich bin dazu gebohren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen, und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmisst und krigerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn machen und zurichten muß. Aber M. Philipp (Melanchthon) fährt säuberlich stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich.“ — S. J. M. Schröckhs Lebensbeschr. D. M. Luthers. S. 106.

**) Reichsanzeiger 1804. Nro. 37. S. 490.

Digitized by Google

denken zu erhalten; denn dieß lebt daurender in ihren Produkten, in ihren Wirkungen und in den Annalen der Völker fort, und wenn wir von den grossen Thaten der Alten nichts wüßten, als was uns auf Marmor und Erz erhalten worden ist, so wüßten wir sehr wenig. Die Denkmale, welche die bildende Kunst und die Architektur hervor bringen, haben einen andern Zweck. Sie sind der Zoll der Dankbarkeit und der Verehrung, welche die Nationen ihren verdienten Mitbürgern bringen, und eine laute und öffentliche Erklärung, daß diejenigen, denen sie errichtet werden, einen Anspruch auf die allgemeine Erkenntlichkeit haben, und daß sie würdig seyen, das Ziel der Nacheiferung zu seyn. Denkmale im eigentlichen Sinne errichtet man deßhalb nur solchen Menschen, die nicht genug gethan haben, um der Gefahr vergessen zu werden, überhoben zu seyn; aber diejenigen, deren Name in ihren Werken und in der Geschichte unauslöschlich sind, errichtet man Ehrensäulen.

Doch wäre zu wünschen, daß man sich in diesem Falle nicht blos auf ein Werk der bildenden Kunst oder der Architektur beschränkte. Luther war einer der verdienstvollsten Priester im Tempel der Aufklärung und der sittlichen und religiösen Kultur. Wie könnte man sein Andenken mehr in seinem Geiste ehren, als durch die Errichtung eines grossen Erziehungsinstituts, in das besonders solche Knaben und Jünglinge von guter Hoffnung aufgenommen würden, denen das Schicksal die Mittel nicht gegeben hat, sich auf eigene Kosten für den Dienst der Kirche und des Staates zu bilden. Die Gründung dieses Instituts erforderte freylich mehr Aufwand, als man durch freywillige Beyträge aufbringen zu können glauben darf, zumal in Teutschland und in dem itzigen geldarmen Zeitalter. Aber vielleicht dürfte man von Rechtswegen ansehnliche Unterstützungen von denjenigen Fürsten erwarten, die durch die Reichsentschädigung Ersatz für ihre verlohrnen Länder, zum Theil mit ansehnlichem Gewinn, erhalten haben. Denn auch dieses Werk wäre ohne Luthern nicht zu Stande gekommen, und ohne die von ihm bewirkte Revolution stünde überall die geistliche Herrschaft fester und unerschütterlicher, als die weltliche. Dabey sind mit den Gütern der Kirche so viele Fonds an die Fürsten übergegangen, die der Unterstützung der armen Jugend geweiht waren, und die eher so manchen trefflichen Kopf die Thüre zu einem würdigern Wirkungskreise eröffneten. Wie könnte diese Schuld schöner abgetragen werden, als durch die Errichtung eines Erziehungshauses, in das nur die Armuth Zutritt hätte, und das man dann als Nationalinstitut ansehen, und Luthers Schule nennen könnte.

Das hiesse dem Andenken des grossen Reformators ein heiliges und würdiges Opfer bringen. Doch es geschehe oder es geschehe nicht, man erbaue ihm eine Ehrensäule oder keine, er wird doch nie von den Teutschen, nie von der dankbaren Menschheit vergessen seyn. Nein,

Er wirds nicht seyn, er solls, er kanns nicht werden;
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Teutscher ist, ein Christ auf Erden
Der frey und fromm zu seyn, sich freut.

Digitized by Google

Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget;
Doch einen freyern, edlern Mann,
Als Luther war der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Oesterreichs Absichten auf Baiern.

Seit mehr als hundert Jahren, das heißt, seit dem sich die Politik die Vortheile des Arrondissements hinreichend verdeutlicht hat, um sie sogar höher als Einkünfte und Quadratmeilen anzuschlagen, hat man es in Wien zu einer herrschenden Kabinetsmaxime gemacht, unaufhörlich an der Vereinigung des Herzogthums Baiern mit den österreichischen Staaten zu arbeiten. Wenn man die wachsame Sorgfalt und das nie ermüdende Streben kennt, wodurch Friedrich II. von Preussen, dieses Ereigniß zu hindern, und sogar auch in der Zukunft unmöglich zu machen suchte, — so kann man schon voraus gewiß seyn, daß sich in ihm die größten Vortheile für Oesterreich darbieten müssen. Es ist hier nicht nur von einem schönen, grossen, volkreichen, fruchtbaren und für eine seinen Werth verdoppelnde Kultur empfängliches Land die Rede; auch nicht von den sechs Millionen Gulden Einkünften, die es seinem Regenten erträgt. Denn man mochte es erwerben, wie man wollte, mußte man immer wieder Land und Einkünfte dafür hingeben. Aber durch Baiern verbindet Oesterreich seine Staaten mit seinen schwäbischen Besitzungen; es beherrscht die Donau von ihrer Quelle an, bis an die Gränze der Türkey; es füllt die geographische Lücke aus, welche zwischen seinen beyden hervor ragenden Armen, Böhmen und Tyrol, statt findet; es giebt seiner militärischen Westgränze eine neue Stärke; seine unbedingte Herrschaft über die sämtlichen Stände des mittäglichen Teutschlands ist entschieden.

Es scheint, daß Oesterreich zuerst im spanischen Erbfolgekrieg auf die glänzende und fruchtbare Idee gekommen ist, Baiern zu erwerben. Der Kurfürst Maximilian Emanuel hatte sich für Frankreich erklärt, und durch nachdrückliche Operationen an der Donau, in Schwaben und im Tyrol seinen Eifer, seinen Muth und seine Bundestreue erprobt. Die Schlacht bey Höchstädt machte Baiern zu einer Eroberung von Oesterreich, und der Kurfürst erfuhr, ferne von seinen Landen, all' die Demüthigungen und die Kälte, die die leidigsten Begleiter des Unglücks sind. Der Kaiser Joseph zertrümmerte den Baierischen Staat, in dem er die schönsten Bestandtheile desselben, meistens unter vortheilhaften Bedingungen für seine Kassen, veräusserte und verschenkte. Das Land jenseits des Inn aber, das zwischen Salzburg und Passau liegt, vereinigte er mit Oberösterreich. War der Gedanke, ganz Baiern zu erwerben, damals noch zu neu, oder scheiterte er an der Furcht vor der Eifersucht der andern Mächte; genug es war der erste Schritt zu seiner Ausführung geschehen, und die Folge bewies, daß man in Wien nicht

Digitized by Google

Willens war ihn aufzugeben. Denn als der Friede von Baden (1714) dem bairischen Hause das ganze Herzogthum, und damit auch das rechte Ufer des Inns restituirte, ließ Oesterreich nicht ab, bis Frankreich seine selbst in der Friedensurkunde bestimmt ausgedrückte Einwilligung zu einem etwaigen Austausche mit Baiern ertheilt hatte.

Als mit dem Kaiser Karl VI. der österreichische Mannsstamm ausstarb, machte der Kurfürst von Baiern, der nachher unter dem Namen Karls *VII.* die Kaiserkrone trüg, Ansprüche an das Habspurgische Erbe. Aber nur wenige Augenblicke lächelte ihm das Glück; die Oesterreicher drangen (1742) in Baiern ein und in Kurzem war das gesamte Land ihre Beute. Maria Theresia hatte zu viel zu thun, um nur die Länder ihrer Voreltern zu behaupten, als daß sie durch die Behauptung von Baiern die Eifersucht ihrer Feinde noch mehr hätte reizen dürfen. Doch war der Gedanke selbst ihr nicht fremde. Man gieng wirklich damit um, die österreichischen Länder in Italien an Baiern abzutretten, und dagegen dieses Land mit der Hinterlassenschaft des verstorbenen Kaisers zu vereinigen. Aber Karl *VII.* verwarf diesen Vorschlag mit entrüstetem Unwillen.

Unter allen Regenten aus dem österreichischen Hause hatte keiner mehr Empfänglichkeit für kühne Plane und für die Wagestücke der auf stete Machtvergrösserung sinnenden Politik, als Joseph *II.* Wie willkommen war ihm das Aussterben des baierischen Mannsstammes, (30 Sept. 1777) um ein altes Eroberungssystem seines Hauses geltend zu machen? Seine Truppen überzogen das Land, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz unterzeichnete eine Konvention, worinn ein grosser Theil von Baiern an Oesterreich abgetretten wurde, man nahm von diesen Abtrettungen förmlich Besitz, der Kaiser zog als oberster Lehnsherr die eröffneten Reichslehn ein, und staatsrechtliche Deduktionen und eine zahlreiche schlagfertige Armee demonstrirten die Gültigkeit der genommenen Maaßregeln. Aber der König Friedrich von Preussen, der eine solche Vergrösserung seines gefährlichsten Nebenbuhlers durchaus nicht zuzugeben entschlossen war, setzte alles in Bewegnng, um sie zu hindern. Er bestimmte den Herzog von Zweybrücken den von seinem Vetter Karl Theodor ertheilten Bewilligung nicht beyzutretten, zog Rußland in sein Interesse, erregte das Mißvergnügen der teutschen Fürsten gegen den Kaiser, und rückte an der Spitze seiner Armee ins Feld, um, wie er vorgab, das teutsche Gleichgewicht, in das er aber vorzüglich sein Privatinteresse maskirt hatte, mit den Waffen zu handhaben. Dieser Widerstand war dem Ehrgeiz des jungen Kaisers nicht unwillkommen; aber sein Entschluß scheiterte an der Friedensliebe seiner Mutter, in der der muthige Geist der Jugend längst erstorben war, und Oesterreich verzichtete auf alle seine Ansprüche gegen das Innviertel, das ihm abgetretten wurde. So wenig beträchtlich dieses auch in Vergleichung mit dem Ganzen seyn mochte, so war die Erwerbung desselben doch wenigstens der Anfang zur Ausführung eines alten, lange vorbereiteten, höchstwichtigen Entwurfes.

Joseph *II.* war weit entfernt, um deßwillen den Entwurf selbst aufzugeben,

Digitized by Google

Was er durch die Waffen nicht errungen hatte, hoffte er durch Negoziationen zu erwerben. Er bestimmte den Kurfürsten von Baiern zu einem Tauschtraktate (1784) vermöge dessen dieser seine sämtlichen im bairischen Kreise liegenden Besitzungen an Oesterreich abtretten, und dafür die Niederlande, mit Ausschluß von Namur und Luxenburg, erhalten sollte. Rußland, das zuvor, bey derselben Absicht, in Wien so viele Besorgnisse verursacht hatte, verwendete sich nun auf das thätigste für das Interesse des Kaisers. Aber Preussen tratt mit erneuertem Eifer auf, erregte die nämliche Ansicht der Sache in den mächtigsten unter den teutschen Ständen, gründete den Fürstenbund zur Behauptung der Untheilbarkeit des teutschen Reichs und zur Aufrechthaltung der Verfassung, und sah seine Politik abermals triumphiren.

Noch waren die Absichten des Wiener Hofes nicht gänzlich vereitelt. Wer hätte je denken sollen, daß selbst sein heftigster Feind ihm den Erwerb von Baiern anbieten, und daß er ihn verschmähen würde? Und doch geschah dieß, wie wir wissen, *) in der That. Das französische Direktorium machte i. J. 1796 den Vorschlag, daß der Kurfürst von Baiern in die Lombardey verpflanzt, seine obern Staaten aber in die Entschädigungsmasse geworfen werden sollten. Nie war ein Augenblick günstiger, das zu erreichen, was man seit hundert Jahren stets vergeblich gewünscht hatte. Aber das Wiener Kabinet hatte damals Ansichten und Hoffnungen, die die frühern Systeme beynahe ohne Ausnahme in den Hintergrund seines Beobachtungskreises stellten. Doch ließ es sich im Frieden von Kampo Formio Salzburg und das rechte Ufer des Inn zusichern; aber auch diese Zusicherung gieng, was den zweyten Theil derselben betrifft, durch die folgenden Ereignisse verlohren.

Von nun an ist die Acquisition von Baiern für Oesterreich unmöglich. Der bairische Gesamtstaat ist nun im Innern von Teutschland dergestalt konsolidirt, daß die Verhältnisse des Reichs und die der europäischen Mächte keine Zersplitterung desselben mehr ertragen. Der preussische Hof, der in dieser Sache am meisten interessirt ist, mußte es deßhalb sehr gerne sehen, daß man die rheinische Pfalz von Baiern trennte; sollte er diesen Vorschlag selbst gemacht haben, so hat er ein Meisterstück der Politik ausgeführt.

Miscellen.

1.

Die anonymische Denkschrift, welche Hessenkassel am Reichstage in Umlauf gebracht hat, um das Erzamt eines Reichsheermeisters oder Reichsfeldherrn zu erhalten, wird seiner Zeit ihre Absicht nicht verfehlen. Ihr Innhalt ist folgender: »Dem allerhöchsten kaiserl. Hofdekrete vom 13. August 1803 gemäß ist die Ertheilung von Erzämtern an die 4 zuletzt eingeführten Kuren als ein Gegenstand der reichstäglichen Berathung in Proposition gestellt worden, und dieß ist die nächste Veranlassung, Anträge über auszumittelnde Erzämter zu thun, welche der Kaiser = Krone und der Würde des teutschen Reiches neuen Glanz verschaffen; zugleich aber den besonderen Verhältnissen dieser durchleuchtigsten Kurhäuser angemessen erscheinen. Die Regenten des durchleuchtigsten Kurhauses Hessen haben ins besondere von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten sich mit dem tapfern Volke, das sie beherrschen, durch kriegerische Thaten hervorgethan und bey jeder Gelegenheit für die Unabhängigkeit Teutschlands und für die Aufrechthaltung seiner Verfassung gefochten, mit standhaftem Muthe ihre Länder gegen innere und äussere Angriffe vertheidigt, zu den Zeiten des Faustrechtes die — sie um Schutz anrufenden Mindermächtigen thätig geschützt und sich dadurch gerechtes Zutrauen erworben. So erhielt

*) Nat. Chr. Jhgg. 1802 S. 332.

Digitized by Google

Ludwig *I.* da noch Hessen und Thüringen vereinigt waren, von Kaiser Lothar im Jahre 1130 die Landgrafschaft Thüringen, und stellte die von seinem Vorgänger Hermann von Winzenburg gestöhrte Ruhe her. Sein Bruder Heinrich Raspo that sich im Kriege hervor, und bekam die Würde eines Panier-Herrn (Vexilliferi) bey Lothar. Jenes Sohn und Nachfolger Ludwig der Eiserne leistete dem Kaiser Friedrich *I.* wichtige Dienste bey seinen Feldzügen in Italien. Ludwig *III.* und dessen ihm folgender Bruder Hermann wurden mit der Pfalzgrafschaft Sachsen belehnt, und der letzte des Thüringer Hessischen Mannsstammes war vom Kaiser Friedrich *II.* bey seiner Abwesenheit in Italien als Reichs-Verweser (Procurator Imperii) bestellt. Nach der Trennung Thüringens haben die Landgrafen von Hessen fortgefahren, sich große Verdienste um das teutsche Reich zu erwerben. Heinrich das Kind, legte den festen Grund zur Hessischen Reichs-Lehenbarkeit, befreyte sein Land von der Unsicherheit der Befehdungen, und zeichnete sich aus in Handhabung des von Kaiser Rudolph *I.* verkündeten Landfriedens. Ludwig der Friedfertige hatte sich ein so rühmliches Zutrauen erworben, daß ihm die Kaiser-Krone angetragen wurde, die Er zwar ablehnte; allein thätig für die Ruhe Teutschlands wirkte, nachbarliche Irrungen vermittelte, Schiedsrichter der Sächsischen Häuser wurde, die Städte Mühl- und Nordhausen, die Stifte Hersfeld und Corvey schirmte. Wilhelm *II.* durch Kriegsthaten berühmt folgte Friedrich *III.* um dem römischen König Maximilian zu Brugge zu Hülfe zu kommen und begleitete diesen mit eigenem Heere gegen die Ungarn, wo Maximilian seiner Tapferkeit mit eigenhändigem Ritterschlage Gerechtigkeit leistete, auch seine ausgezeichnete wichtige Dienste in einem dem Hause Hessen über den Gulden-Rheinzoll ertheilten Privilegium anerkannte. Heinrich *III.* vereitelte in Oberhessen mit einem Hessischen Heere die Eroberungs-Plane Karls von Burgund, der sich mit Kurfürsten Rupert von Köln vereiniget hatte. Friedrich der Großmüthige hat seine Regentenbahn damit eröffnet, daß er vereinigt mit Pfalz und Baiern den Befehdungen des Franz von Sickingen ein Ziel setzte, und die furchtbaren Empörungen der Bauern unterdrückte. Aber sein ehrwürdiger Name, der Ruhm seines thatenreichen Lebens ist allbekannt und unsterblich in der vaterländischen Geschichte. Mehrere seiner Nachfolger betraten seine ruhmvolle Laufbahn, und besonders zeichnete sich Landgraf Karl für die Aufrechthaltung der teutschen Verfassung aus, seine Truppen fochten wider die Türken, und andere Reichsfeinde. Seine jetzt regierende kurfürstl. Durchleucht haben vorzüglich selbst während Dero Regierung thätige Beweise Ihrer Anhänglichkeit an die teutsche Verfassung mit grossen Aufopferungen an den Tag gelegt, auf Ansuchen Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz den Wahl-Convent zu Frankfurt (nach dem Tode Kaisers Joseph II.) mit einem ansehnlichen Truppenkorps bis nach erfolgter Abreise des neuerwählten Reichsoberhauptes gedeckt und dadurch in den damaligen bedenklichen Zeiten Ruhe und Sicherheit erhalten, bey währender Gefahr von fremden Invasionen 1792 die bedrohte Gegend am Rhein und Mayn mit einem Truppenkordon besetzt und hienächst an den gemeinschaftlichen Kriegsoperationen durch ein von Ihnen selbst angeführtes 6000 Mann starkes Truppenkorps Theil nehmen lassen, und dieses hat neue Beyspiele alter Tapferkeit gegeben, Reichskündig Koblenz gerettet, Frankfurt wieder erobert, und bey der Belagerung und Wiedereinnahme von Mainz wesentlich mitgewirkt, Thatsachen, welche durch eine besondere Danksagung von wegen des Reichs anerkannt worden sind, und mit den weiterhin getroffenen Schutzvorkehrungen den allerhöchsten kaiserlichen Beyfall erhalten haben. Es sind schon bey früheren Vorgängen Erzämter in Antrag gekommen, welche auf die Kriegsverfassung Bezug haben. Sie entsprechen dem Geiste der Zeiten, und eine Reihe krieg rischer Thaten der vor- und gegenwärtigen Zeit für Aufrechthaltung der inneren und äusseren Ruhe des teutschen Reiches, welche die Regenten des durchlauchtigsten Kurhauses

Digitized by Google

Hessen mit selbst angeführten Hessischen Truppen auszeichnend verrichtet haben, spricht laut dafür, daß das Amt eines Erzheermeisters oder Erzfeldherrn sowohl den besonderen Verdiensten dieses Kurhauses um Kaiser und Reich als dessen besonderen Verhältnissen am angemessensten sey.

2.

Während in Teutschland das Mönchthum überall ein Ende nimmt, dürfen wir doch noch nicht alle Besorgnisse aufgeben, daß der Jesuiterorden fürhe oder spat wieder hergestellt werde. Daß der päbstl. Hof Lust habe es zu thun, daran ist wohl nicht im geringsten zu zweifeln, da er nirgends eine so sichere Begründung seiner Macht, seines Ansehens und seines Einflusses finden kann, als in diesem Orden. Sollte einer von den grossen Souvrainen Europa's, sollte z. B. Napoleon, die Wiederherstellung desselben seinem Interesse zuträglich finden, so wäre die Sache sogleich geschehen, und bald würde sie sich generalisiren, da der Vortheil, den der eine darinn zu suchen glaubte, auch von den andern angesprochen werden dürfte. Die neuesten Ereignisse bestätigen diese Bemerkungen. Der Kaiser Paul von Rußland glaubte in dem Jesuitismus eine Stütze der monarchischen Verfassung und — worinn er vollkommen recht hatte — einen Schlagbaum gegen die Kultur und Aufklärung der Menschheit zu sehen, und er suchte deshalb den Pabst den in den seinen Staaten noch immer bestehenden Verbindungen des Ordens die alten Formen und Rechte seiner Kongregation zu geben, und ein Breve vom 7. März 1801 erfüllte seine Bitte. — Der König beyder Sicilien scheint sich mit dem Kaiser Paul in dieselbe Ansicht der Bedürfnisse der Zeit zu theilen. »Seinem Ermessen nach, erklärte er sich gegen Sr. päpstl. Heiligkeit, würde es vorzüglich unter den gegenwärtigen Zeitumständen, äusserst zweckmässig und nützlich seyn, wenn die Jugend seines Reichs in guten Sitten und in den wahren und heilsamen Lehren unterrichtet, und folglich (was denn durch einen heftigen Sprung gefolgert heißt, auch in seinen Staaten, die Gesellschaft Jesu nach der Regel des heil. Ignatius wieder hergestellt würde.« Durch ein Breve vom 30. Jul. d. J. ward die Bitte des Königs erfüllt, und der Orden in seinen Staaten, aufs Neue begründet und der russischen Kongregation einverleibt. Dabey sagt der päbstliche Beschluß ausdrücklich, daß hier von keiner neuen Anstalt, sondern von derselben Gesellschaft die Rede sey, die von Loyola gestiftet, von Paul *III.* bestätigt, und von Klemens *XIV.* aufgehoben worden.

Ueber den Geist des Jesuiterordens ist in ganz Europa, unter allen Vorurtheilslosen und mit dem Gange der neuern Weltgeschichte vertrauten Menschen nur eine Stimme. Wie sollte er die Thronen befestigen, wie eine Stütze der Religiosität und der Sittlichkeit seyn, — er, der in allem nur sich selbst sucht, und nur sich selbst meynt, der eher den Königsmord gerechtigt hat, und die Menschheit in die Bande einer ewigen Unmündigkeit einzuzwängen suchte, um unbeschränkt über sie herrschen zu können? — Unter den teutschen Regenten wird Paul von Rußland und Ferdinand von Sicilien zur Zeit noch keine Nachahmer finden; denn um ächte Religiosität und gute Sitten zu pflanzen, und der Treue ihrer Unterthanen gewiß zu seyn, haben sie zu sichere und bewährte Mittel, als daß sie zu der zweydeutigen und gefährlichen Hülfe der Söhne des heiligen Ignatius recurriren sollten. Der Teutsche kann in dieser Hinsicht ruhig seyn, und die Machinationen der Geister der Finsterniß, stolz auf den geistigen Werth seiner Nation und ihrer Häupter, verachten. Sieht er dagegen andere Völker in die Mitternacht zurück tretten, aus der er sich so glücklich losgewunden hat, so mag ihn dieß ermuntern, die Stuffe der moralischen Kultur, auf der er steht, um so höher zu schätzen, und sich durch ihren Anblick zu beruhigen, wenn er sich durch andere an politischer Grösse übertroffen sieht.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

38stes Stück. Den 3. Oktober 1804.

Ueber die Stimmung der Innwohner der teutschen Entschädigungslande.

(Aus dem Schreiben eines Reisenden.)

„In Franken und Schwaben führte mich mein Weg durch mehrere Länder und Ländchen, welche durch die Schlüsse der Reichsdeputation ihre bisherigen Regenten und Verfassungen verlohren haben, und entweder größern Staaten angehängt, oder in einer neuen Gestalt zur Selbstständigkeit erhoben worden sind. Ich habe denselben Weg schon früher und zu verschiedenen malen gemacht. Um desto mehr kontrastirte das, was ich sah und hörte, mit den in meiner Phantasie aufbewahrten Bildern. Reichsstädte, die sonst von armseligen Philistern bewacht wurden, sind nun Besatzungsplätze für elegant gekleidete fürstliche Militairkorps; in den stolzen Palästen der Bischöffe und Pröbste wohnen Statthalter und Minister weltlicher Regenten; manche Abtey, in der man eher durch das ewige Chorsingen und Geläute ermüdet ward, ist nun eine gräfliche Residenz; und in den Städten, die sonst der intolerante Katholicism jeder Ketzerey hermetisch verschlossen hatte, sieht man nun Lutherische Kirchen, so wie in andern wieder der intolerante Protestantism manchen überflüssigen Tempel dem römischen Ritus abtretten mußte. Doch diese Kontraste sind nur vorübergehend, und sie werden bald verschwinden unter dem alles hineilenden Einflusse der Gewohnheit und der Zeit.“

„Es wäre sehr gewagt, wenn man jetzt schon über den Werth oder Unwerth der neuen Ordnung der Dinge absprechen, oder den Charakter der einzelnen Regierungen, die sich die ehemaligen geistlichen und republikanischen teutschen Länder unterworfen haben, entscheidend bestimmen wollte. Alle diese Regierungen haben das Ende des grossen Geschäftes, ihren Wirkungskreis zu konsolidiren, und den Gang der Angelegenheiten in ein gesetzliches Geleise zu bringen, bey weitem noch nicht erreicht; und es ist bey diesem Geschäfte unvermeidlich, daß nicht mancher Versuch vergeblich gemacht, mancher eifrig ergriffene Gedanke in der Ausführung verworfen, manches Resultat einseitiger Ansichten und tiefgewurzelter Vorurtheile durch die Erfahrung widerlegt, und mancher im Allgemeinen richtig und gut gedachte Plan durch lokale Hindernisse zu nichte gemacht wurde. Solche Produktionen der Staatsverwaltung können deshalb nicht beurtheilt werden, wie wir das künftige Gebäude aus seinem Risse beurtheilen. Sie erscheinen erst in ihrem wahren Charakter in ihrer Vollendung.

Digitized by Google

Jedoch spricht sich schon in dem unvollendetem Werke der Geist des Baumeisters aus; und so ist auch in allen den Ländern von welchen ich rede, der wirkende Geist sichtbar, aus dessen Wirkungen beyläufig zu ersehen seyn möchte, was die Zukunft von ihm zu erwarten hat.«

»Zwar behandelt jeder der neuen Regenten seine Entschädigungslande auf eine andere Weise, und jeder bringt seine eigenen Ansichten, oder auch die Grundsätze, nach denen seine alten Besitzungen administrirt werden, in die neue Verwaltung. Doch ist allenthalben ein gemeinsamer Charakter sichtbar, der ein Erzeugniß des Zeitgeistes zu seyn scheint, und der sich hauptsächlich durch muthiges Angreifen und Reformiren des Alten, durch strenge Benutzung der herrschaftlichen Domainen, durch Streben die Landeskultur, die Gewerbe und den allgemeinen Wohlstand zu befördern, durch Verbesserung und Handhabung der Polizeygesetze, durch hohe Ansprüche an die Beamten, und durch liberale Duldung aller christlichen Religionsparteyen ankündigt. Man sieht hieraus, daß wir um ein Beträchtliches weiter sind, als unsre Väter, daß wir unsre bessern Einsichten aus den Köpfen und den Büchern, in das Leben überzutragen anfangen, und daß wir uns nicht mehr scheuen, das, was der Verstand für gut erkennt, auch im Grossen zu realisiren. In dieser Hinsicht machen die Veränderungen im Innern Teutschlands gewiß Epoche, und sie kamen eben recht, um in einem grössern Wirkungskreise und in einer kurzen Zeit die Tyranney der Gewohnheit zu stürzen. In ihren alten Ländern hatten die Fürsten bey Reformationen aller Art, mit ungleich mehr Schwierigkeiten zu kämpfen. In den neuen war man aber voraus schon auf Veränderungen gefaßt; und hatte man in diesen die Menschen einmal an sie gewöhnt, so konnte man sie auch, mit weniger Gefahr, in jenen beginnen.«

»Aber die Bewohner der teutschen Entschädigungslande scheinen jenen gemeinsamen, zur Realisirung richtiger Begriffe und wohlthätiger Ideale hinstrebenden Charakter nicht zu bemerken; im Gegentheile erklären sie sich beynahe ohne Ausnahme, und in vielen Orten wohl gar mit den heftigsten Aeusserungen des Mißvergnügens, gegen die politischen Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen sind, und man kann sicher annehmen, daß unter hundert immer neun und neunzig die alte Ordnung der Dinge, mit allen ihren oft drückenden Fehlern und Mißbräuchen wieder gegen die neue austauschen würden. Der von den Obskuranten, unter dem Schutze einer geistlichen Regierung gekränkte und hintangesetzte Zögling des Zeitgeistes, der durch die Anmassungen seiner Aristokraten lange mit der Peitsche der Willkühr gegeißelte reichsstädtische Bürger, der durch schwere Abgaben und Frohndienste ausgesogene Unterthan manches sehr ungeistlich handelnden Reichsprälaten — jeder von diesen nähme gerne wieder sein altes Joch auf den Nacken, und mancher macht sich nun Vorwürfe über die tadelnden Bemerkungen, welche er sich eher gegen eine Regierung erlaubt hatte, die er nun herzlich zurückwünscht.«

»Ich habe Menschen aus allen Klassen gesprochen, und die Gründe dieses Mißvergnügens so genau als möglich zu erheben gesucht; aber ich fand diese Gründe nirgends wichtig genug, um aus ihnen einen so hohen Grad von Abnei-

Digitized by Google

gung gegen die Sache zu rechtfertigen, welche sie herbey geführt hat. Wenn ein Fürst ein neu erworbenes Land, als eine Eroberung behandelt, wenn er den Bewohnern desselben ihre wohlhergebrachten Rechte willkührlich entzieht, wenn er ihnen neue, schwehre Abgaben und Dienste auflegt, wenn in seinen Verordnungen kein Streben nach Beförderung des Gemeinwohls, sondern blos die Tendenz auf Bereicherung seiner Kassen sichtbar ist, wenn das unverletzliche Eigenthum der Armuth, der Schulen und der Kirchen von gewinnsüchtigen Plusmachern geraubt wird, wenn der Fürst alles und der Unterthan nichts ist, — wer will es da den armen Leuten verdenken, wenn sie ihr Schicksal anklagen? — Aber unsre teutschen Mitbürger haben keinen Grund, Beschwerden dieser Art zu führen. Wenn man alle Thatsachen entwickelt, auf die sie sich berufen, um ihr Mißvergnügen zu rechtfertigen, so bleibt sehr oft nichts weiter übrig, um dasselbe begreiflich zu finden, als die gemeine Bemerkung, daß es dem Menschen schwehr ist, sich an das Neue zu gewöhnen, daß er dem Alten tausend Gebrechen übersieht, und dem Neuen auch nicht eines verzeihen will, und daß man selten neue Schuhe trägt, die nicht, wenigstens eine Zeit lang, drücken. Ist aber einmal diese Stimmung zum Widerwillen vorhanden, so findet sich bald der Stoff hinter dem sich dieser versteckt, weil unter der Sonne überhaupt nichts vollkommen ist, und indem man die Fähigkeit verlohren hat, die Gegenwart mit der Vergangenheit ruhig und redlich zu vergleichen, murrt man oft über Dinge, deren Werth man anerkennt, blos weil sie in einer Verbindung erscheinen, die unsern Gewohnheitsbegriffen, unsern Eigennutz und unserer Eitelkeit mißfällt.«

»In den meisten Entschädigungsländern sind es immer dieselben Klagen, die man wiederholen hört, man führe zwar nicht gerade neue Abgaben ein, aber es herrsche in Kameralverwaltungen ein unfreundlicher Geist von Oekonomie, Sparsamkeit und Strenge, man achte nicht auf das Herkommen und auf den Charakter der Lokalität, man reformire zu rasch, zu einseitig und zu unvorsichtig, man mache übertriebene Policeyverordnungen, man reize den Unwillen durch Duldung aller Sekten und durch Eingriffe in das Religions- und Kirchenwesen, man drücke den Unterthanen durch die Militairkonskription in den Staub, man handle unedel und ungerecht gegen die Menschen, welche die Opfer der Sekularisation geworden seyen, man verwandle die Staatsdiener in Sklaven, man begünstige die alten Länder vor den neuen, die Fremdlinge kränken die Eingebohrnen durch ihren Stolz und die Vorzüge die man ihnen einräume, u. s. w. Man sieht leicht, daß diese Klagen zu allgemein ausgedrückt sind, als daß sie nicht erst einer genauern Prüfung unterworfen werden, und der Entschreidung besonders die Untersuchung vorausgehen müßte, wie viel der Eigennutz und Egoism an ihnen Antheil habe. Diese Untersuchung möchte am wenigsten zu vernachlässigen seyn, weil sie den Beobachter in gar vielen Fällen der Mühe des weitern Nachdenkens überheben dürfte. Denn wenn der Dikasteriant sich über seine Regierung beschwehrt, weil er nun regelmäßig zu arbeiten verbunden ist, der Beamte, weil er nun nicht mehr so leicht, wie sonst betrügen kann, der Geistliche, weil man ihn keinen Unfug mehr mit Wunderkuren und Geisterbeschwören treiben läßt, der Handelsmann, weil die Policey über seine Preise wacht,

Digitized by Google

und der Bauer, weil er statt Getraides keine Spreu mehr in die herrschaftlichen Magazine liefern darf, — so weis man doch wohl, wie man mit allen diesen Herrn daran ist.«

»Dem ungeachtet bin ich der ernstlichen Meynung, daß unsre Regierungen nicht weislich handeln, wenn sie jenen mißmuthigen und widerstrebenden Sinn der teutschen Unterhanen keiner Rücksicht würdigen, oder gar, was wohl ab und zu auch der Fall seyn möchte, durch Verachtung und Fehler in der Manier immer mehr erhöhen und erbittern. Freylich muß die Staatsverwaltung zu fest bey den von ihr angenommenen Grundsätzen verharren, als daß sie dieselben der Meynung des grossen Haufens, die gewöhnlich, wo nicht falsch, doch wenigstens nur halb wahr ist, aufopfern dürfte; und sie wird, selbst wenn jene Grundsätze irrig wären, durch Konsequenz weiter gelangen, als durch unbeständiges Umherschwanken und durch stete Bequemung nach den ewig veränderlichen Launen des Volks. Aber manchmal ist das, was wir Laune heissen, das Produkt einer richtigen Ueberzeugung; und Festigkeit ohne Klugheit hat auch schon Verfassungen umgestürzt. Deßwegen werden die Regenten der Entschädigungslande das Mißvergnügen so vieler ihrer Unterthanen nicht vernachlässigen; sie werden durch Gerechtigkeit, Konsequenz und Milde beweisen, daß dasselbe unverdient sey; sie werden in allen ihren Verordnungen und Handlungen die Beschuldigung immer überzeugender widerlegen, daß ihr letztes Ziel etwas anderes sey, als das Gemeine Beste. Dadurch dürfen wir denn die baldige Herstellung des innern Friedens hoffen, der noch nicht in allen teutschen Ländern zu finden ist, und den jeder Patriot, da wo er ihn vergeblich sucht, mit Schmerz vermißt. Denn so andächtig und unmodisch es auch klingen mag, so bleibt es doch eine ewige Wahrheit: daß die Herzen der Unterthanen der größte Reichthum der Regenten seyen.«

Die Teufelsmauer.

Eines der interessantesten Denkmale der uralten Baukunst und des Unternehmungsgeistes, der in den Neuern erstorben ist, streckt sich durch einen grossen Theil des südlichen Teutschlands in Trümmern hin, die bald mehr, bald weniger kennbar, bald mehr bald weniger unterbrochen sind. Hier erscheint es als eine Mauer, dort als eine Kunststrasse, und zur Seite stößt man auf Ruinen von Thürmen, Schanzen und Gebäuden. Das ungeheuere Werk beginnt auf dem linken Ufer der Donau, unweit Regenspurg, durchschneidet die Obere Pfalz, das Eichstädtische, Pappenheimische und Anspachische, und zieht sich von da durch Oettingen und Hohenlohe gegen den Neckar und den Rhein. Von dem Ursprung desselben erzählen sich seine Anwohner: *) Satan habe einst sich einen Theil der Erde zum exklusiven Regimente ausgebeten, und Gott habe ihm das Stück Landes bewilligt, das er, bis der Hahn krähen würde, mit einer Mauer zu umfangen im Stande wäre. Sogleich begann der böse Feind sein Werk und es erhub sich eine stattliche

*) S. Döderleins Abhandlung von der Teufelsmauer oder Pfahlhecke. S. 29.

Digitized by Google

Demarkationslinie um sein Reich; aber ehe sie vollendet war, krähete der Hahn, und in wildem Zorn warf der entrüstete Geist das gewaltige Produkt seiner Macht wieder in Trümmern. Daher heißt das Werk, von seinem Baumeister, die — Teufelsmauer.

Wir sehen in ihr eines der schönsten Monumente des ehemaligen Aufenthalts der Römer in Teutschland, ob wohl keiner ihrer Geschichtschreiber uns den Namen ihres Erbauers aufbewahrt hat. Denn es sind nur Konjekturen spaterer Schriftsteller, wenn die einen die Ehre, dieses gigantische Werk unternommen zu haben, dem Kaiser Hadrian, die andern seinem entferntern Nachfolger Probus zuschreiben. Der römische Ursprung selbst aber ist keinem Zweifel unterworfen, und durch eine Menge Münzen, Waffen, Innschriften, Säulen und anderer aus der Erde hervor gegrabener Alterthümer hinreichend erhärtet. Das Gebäude erregt nach Jahrhunderten, und in seiner Zerstöhrung, durch seine Grösse und Kühnheit, noch immer Erstaunen und Bewunderung. Es geht in einer geraden Richtung, ungehemmt durch die Schwierigkeiten des Bodens, über Berge und Thäler, und selbst durch Flüsse fort, und beschreibt eine wenigstens 60 Stunden lange Linie. Sein Grund ist 5 bis 6 Schuhe tief. Nach einem Zwischenraum von 1000 Schritten findet man meistens die Spuhren starker Thürme. »Was man noch vor Augen sieht, begreift eine solche Menge Steine, als wohl alles Vieh im ganzen Lande nicht zu Hande zu bringen vermöchte.« *)

Die frühern historischen Schriftsteller unter den Teutschen, und unter diesen insbesondere der gelehrte Rektor Döderlein, zu Weissenburg im Nordgau, der sehr genaue Untersuchungen über dieses Ueberbleibsel aus der Vorzeit an Ort und Stelle vornahm, erklärte es für eine Landwehr, welche die Römer erbaut haben, um den von ihnen eroberten auf dem linken Ufer der Donau liegenden Theil von Germanien künstlich zu begränzen, und gegen die Einfälle der nördlichern teutschen Völkerschaften zu verwahren. Diese Behauptung wurde nicht nur durch die Ansicht der Ruine, sondern auch durch die geschichtliche Analogie bestätigt, indem der Kaiser Hadrian bekanntlich durch eine ähnliche achtzig Meilen lange Mauer Brittannien von Schottland getrennt hat. Gegen diese gemeine Meynung erklärte sich der gründliche historische Forscher Schöpperlin, Rektor des Lyceums zu Nördlingen, und behauptete, daß die Teufelsmauer nichts weiter als eine streckenweise durch befestigte Lagerplätze und Stationen unterbrochene römische Heerstrasse gewesen sey. Seit einigen Jahren beschäfftigte sich der Schloßprediger Rebenbacher zu Pappenheim auf das Neue mit der Untersuchung dieses denkwürdigen Monuments alter Grösse, und der Fleiß den er demselben widmet, und der Reichthum historischer und antiquarischer Kenntnisse, der ihm dabey zu statten kommt, lassen den Alterthumsforscher die interessantesten Aufschlüsse über die Gränzen der ehemaligen Macht der Römer in Teutschland und die wichtigsten Berichtungen in dem dunkeln Felde unsrer vaterländischen Urgeschichte erwarten. Schon i. J.

*) S. J. F. Schöpperlins kleine hist. Schriften. II. Bd. S. 401.

Digitized by Google

1800 gab er dem Publikum von seinen Forschungen Nachricht, *) und schon damals bewies er, daß die Teufelsmauer beydes, sowohl eine Landwehre, als eine Heerstrasse in sich vereinige, daß aber die eine von der andern wesentlich unterschieden sey. Seine Untersuchungen führten ihn auf die interessantesten Entdeckungen; er fand einen reichen Vorrath von römischen Denkmalen aller Art, und mit Ungeduld erwartete unterdessen das antiquarische Publikum die historische, geo- und chalkographische Darstellung aller dieser Gegenstände, aus dem reichen Schatze seiner Materialien, die er ihm damals schon zugesagt hatte.

Redenbacher hat neuerlich eine sehr ehrenvolle Ermunterung zur Fortsetzung seiner antiquarischen Bemühungen erhalten, die der patriotische Teutsche um so weniger übersieht, in dem er von ihr immer hellere Aufklärungen in dem Dunkeln der frühern Vaterlandsgeschichte erwartet, und indem sie von einem unsrer mächtigsten Fürsten kommt. Als der König von Preussen im vorigen Jahre das Fürstenthum Anspach besuchte, bestieg er den in der Nähe von Wassertrüdingen liegenden Hesselberg, der für den höchsten Punkt in ganz Franken gehalten wird, und durch die herrliche Aussicht, die er darbietet, und durch die Denkmale aus dem Alterthum, welche man auf seinem Rücken findet, gleich anziehend ist. **) Redenbacher war bey dieser Bergreise der Wegweiser der erlauchten Gesellschaft. Er zeigte ihr nicht nur die Ruinen von Wällen und Wartthürmen, welche die Römer auf dem Berge errichtet hatten, sondern auch die Lage und Richtung der von ihm in ihrem ganzen Zusammenhange ausgekundschafteten Teufelsmauer, so wie auch die Richtung zweyer römischen Heerstrassen, welche jene Gegend durchschneiden. Zugleich legte er einen Theil der im Fürthume Anspach von ihm ausgegrabenen römischen und teutschen Antiquitäten vor, und überreichte der Königinn einen römischen Spiralring und eine Haarnadel, der Princessin von Solms und der Erbprincessinn von Thurn und Taxis aber zween andere schön gearbeitete antike Fingerringe.

In dem verflossenen Monate Mai lieferte Redenbacher auf königlichen Befehl seine bis itzt gemachte antiquarische portative Ausbeute dem Antikenkabinete zu Berlin ein. Dafür beschenkte ihn die Königinn mit einer prächtigen goldenen Dose, auf welcher ein im Geiste des Alterthums vortrefflich gearbeitetes mussivisches Kunstgemählde sich befindet. Der König aber forderte ihn nicht nur in den huldvollsten Ausdrücken, zur eifrigen Fortsetzung seiner Forschungen auf, sondern beschenkte ihn auch zu Ende des Augusts, mit einer reich brillantirten goldnen Repetiruhr nebst Kette, so wie mit einer ansehnlichen Geldsumme, als Ersatz seines bisherigen Kostenaufwandes. In dem beygelegten Schreiben erhielt er die Versicherung, daß alle seine weitern Nachforschungen durch die dazu nöthigen Geldsummen unterstützt werden sollten. Ausserdem hat der König verfügt, daß einige der merkwürdigsten und am beßten erhaltenen römischen Gebäude, Ruinen und Kastelle, durch Einfassung, vor künftiger Zerstöhrung gesichert, und durch Säulen mit Steinschriften, so wohl die Richtung

*) S. Intelligenzblatt zur Erlanger Litterat. Zeit. Nro. 7. 12. Febr. 1800.

**) S. J. B. Fischers Beschr. d. Burggrafthums Nürnberg unterh. Gebürgs. II. Bd. S. 374.

Digitized by Google

der römischen Land- und Heerstrassen, als auch der richtige Lauf des Römerwalls, jener ächten Gränze von Großgermanien durch den südlichen Theil des Fürstenthums Anspach, dem forschenden Wanderer der gegenwärtigen und der Nachwelt, zur leichten Anschauung gezeigt werden sollen. Wirklich befindet sich Redenbacher auf der Reise, um seine Untersuchungen bis an den Rhein, in die Gegend von Frankfurth, fortzusetzen.

Verfahren der Franzosen in der Grafschaft Bentheim.

Ein officieller Aufsatz, den der Kurbraunschweigische Gesandte am Reichstage in Umlauf gebracht hat.

Die Begebenheiten, welche am 15., 16. und 17. July d. J. zu Bentheim vorgefallen sind, verdienen wohl in mehr als einer Hinsicht in ihrer wahren Gestalt geschildert zu werden, da sie in den bisher erschienenen Darstellungen sehr einseitig dem Publikum vorgelegt worden sind. Schon früher waren zwar die dortigen Beamten durch laufende Gerüchte und öffentliche Blätter einiger Massen auf ihr Schicksal vorbereitet; sie ahndeten aber nicht, daß dessen Entwicklung so schnell folgen, und noch weniger, daß diese mit so harten, ausschweifenden Prozeduren verbunden seyn werde, als die Eräugnisse jener für Sie angstvollen Tage ihnen gezeigt haben. Am 15. July Morgens zwischen 6 und 8 Uhr wurden der Regierungsrath von Pestel, der Rentmeister Dieckmann und der Richter Buch von französischem Militär in ihren Häusern arretirt, streng bewacht, und alle ihre Papiere wurden versiegelt. An dem nemlichen Tage rückten auch noch einige Husaren und Gendarmes ein, denen 2 Adjutanten der Generale Bernadotte und Desolles folgten. Bald verbreitete und lange erhielt sich das Gerücht, daß die drey arretirten Beamten nach Hannover abgeführt werden würden. Am 16. July Morgens um halbe 11 Uhr wurden sie jedoch wieder in Freyheit gesetzt, nachdem 4 Steinfurtsche Räthe mit einem Notar zu Bentheim angekommen waren. Alle daselbst wohnende herrschaftliche und Landesbediente erhielten darauf von dem französischen Kommandanten den Befehl, sich um 12 Uhr in dem Landschaftshause einzufinden, ohne Angabe der Ursache. Die militärischgeladenen erschienen, und sahen die Vorderseite jenes Hauses mit einer dichten Reihe Gendarmes zu Pferde besetzt, vor denen sie sich auf einem engen Zwischenraume auch einzeln nur mit Mühe hindurch drängen konnten. Augenscheinlich war es darauf angelegt, die bis zum Gefangenwärter herunter in einem einzigen Zimmer eingekerkerten Beamten zu schrecken, um von ihrer Furcht zu erzwingen, was man bey freyer ruhiger Ueberlegung von ihrer Treue und Liebe gegen den König, ihren rechtmäßigen Herrn, zu erhalten nicht hoffen dürfte. Nachdem die beyden Generaladjutanten mit einigen Offiziers, und hinter ihnen die Steinfurtischen Räthe mit ihrem Notar eingetreten waren, las einer der Ersten die von dem Hrn. Grafen mit der französischen Regierung am 6. May d. J. geschlossene Konvention vor, welcher zufolge jener von dieser als Herr der Grafschaft Bentheim eingeführt, und ihm deren Besitz garantirt werde, wie das Schicksal der teutschen Staaten des Königs von Großbritannien auch immer ausfallen möge. Hierauf entband der erste französische Abgeordnete alle Beamte von ihrer Eidespflicht gegen den König, und entsetzte sie ihrer Stellen, mit dem Bedeuten, daß diejenigen, welche Lust hätten, in die Dienste des Hrn. Grafen zu treten, sich mit der Hoffnung dazu schmeicheln dürften, wenn sie sogleich in die Hände der französischen Abgeordneten dem Herrn Grafen huldigen wollten. Wie ein französischer Offizier einen kurbraunschweigischen Beamten von seiner Eidespflicht entbinden kann, begreift man nicht. Am meisten kontrastirt aber dieser Schritt mit der zugleich erfolgten Entsetzung von ihren Stellen. Gegen diejenigen aber, welche sich dessen weigerten, werde man andere Maßregeln ergreifen. Daß diese nicht die glimpflichsten seyn würden, ließ sich aus der Nähe der Gendarmes errathen. Der R. R. von Pestel protestirte hierauf gegen das ganze Verfahren in einer schönen kraft- und

Digitized by Google

muthvollen Rede, in welcher er zugleich das widerrechtliche und konstitutionswidrige Benehmen des Hrn. Grafen, wodurch derselbe ohne Urtheil und Recht und nur durch Beyhülfe einer fremden Macht zu dem Besitze der Grafschaft Bentheim zu gelangen suche, lebhaft schilderte, und reservirte dem König seinem Herrn alle pfandherrliche Gerechtsame. Die französis. Abgeordneten ließen es zwar an heftigen Drohungen nicht fehlen; aber doch noch dabey bewenden, und forderten nun auch die Erklärung der Uebrigen. — Während einer kurzen Pause herrschte Grabesstille in der Versammlung, bis der Archivar Dunker sich zu den Abgeordneten hindurch drängte, und ihnen laut sagte, daß er der Erklärung des R. R. v. Pestel in allen Punkten beytrete. — Ihm folgten schnell der Richter Buch, Sekretär Wedekind, Forstmeister von Plato, Rentmeister Dieckmann, Hofgerichts-Assessor Steuber, und mehrere andere, deren Namen hier nicht aufgezeichnet werden können, weil ihr Herzudrängen so groß war, daß der schreibende Notar von allen Seiten mit beyfälligen Erklärungen bestürmt wurde. — In jenem Augenblicke würde der Tod selbst keinen von ihnen geschreckt haben. — Nur das Recht des Stärkern konnte den nach diesem Schritte von dem französ. Abgeordneten gegebenen Befehl diktiren, daß diejenigen Beamten, welche in der Grafschaft Bentheim weder gebohren noch angesessen wären, binnen 24 Stunden das Land räumen, oder durch Gendarmes über die Gränze gebracht werden sollten, wenn sie sich weigern würden, dem Herrn Grafen zu huldigen. — Der Forstmeister v. Plato, der Renntmeister Dieckmann und der Archivar Dunker haben die Verbannung mit deren mehr oder weniger drückenden Folgen dem nur durch eine moralisch unmögliche Bedingung zu erkaufenden schimpflichen Wohlstande vorgezogen, und sind am andern Tage mit Zurücklassung ihres Mobiliarvermögens von Bentheim abgereißt. — Die französischen Abgeordneten verlangten ferner, daß jeder Beamter die bey ihm befindlichen Staatspappiere den steinfurtischen Räthen überliefern und schwören sollte, weder selbst, noch mit seinem Wissen und Willen durch andere dergleichen Pappiere fortgeschafft zu haben. — Der R. R. von Pestel nahm den Eid in Ansehung derjenigen Pappiere an, welche den Hrn. Grafen und die Grafschaft Bentheim betreffen; ließ sich aber durchaus nicht darauf ein, die dem Könige seinem Herrn allein gehörigen herauszugeben; sondern wiederholte seine frühere Protestation. — Die französ. Abgeordneten aufgebracht über die rühmliche edle Entschlossenheit des braven Mannes befahlen ihn auf der Stelle zu arretiren. Er wurde also durch Gendarmes aus dem Zimmer nach seiner Wohnung geführt, und nach 2 Stunden — binnen welchen er von seinen Wächtern auf die kränkendste Weise geneckt und verhöhnt, ihm auch nicht einmal Zeit zum Essen gegönnt wurde — auf seine eigene Kosten nach Osnabrück gebracht. Er indessen ertrug alles mit Geduld und Muth. Alle diejenigen, welche die Standhaftigkeit des unschuldig leidenden Mannes mit Ehrfurcht gegen ihn durchdringt, fühlten sich verpflichtet, den herzlichen Wunsch an den Tag zu legen, daß derselbe bald den verdienten reichlichen Lohn für seine Treue bekommen möge. — Mit diesen Scenen hatte indessen die Verfolgung, die der Herr Graf von Steinfurt den kurhannöverischen Bedienten bereitet hatte, doch noch nicht ihre Endschaft erreicht. Seitdem sind noch stärkere Verfolgungen über die treuen Diener des Königs verhängt worden. Der Archivar Dunker hatte nemlich von seinem Exil in Gronau, einer gräflich-Rhedaischen Unterherrlichkeit, 3 Stunden von Bentheim, durch eine Kabinets-Resolution des Herrn Grafen von Bentheim-Steinfurth die Erlaubniß erwirket, auf kurze Zeit nach Bentheim sich zu begeben, um sein Mobiliar abzuholen, und deservita einzukassiren. Auf diese Erlaubniß sich verlassend reisete er am 2. August Abends dahin ab. Aber schon am 4. August Morgens 5 Uhr ward er in Bentheim arretirt, und wird Tag und Nacht von 3 Soldaten bewachet. Der Rentmeister Dieckmann, der mit einer ähnlichen Erlaubniß in Bentheim eingetroffen war, um gleichfalls seine Mobilien abzuholen, hat ein gleiches Schicksal erfahren. Seitdem ist der brave Regierungsrath von Pestel sogar als Gefangener nach Aachen abgeführt worden, und es ist zu besorgen, daß ein ähnliches Schicksal den andern beyden arretirten braven kurhannöverischen Bedienten bevorsteht.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

39ns Stück. Am 10. Oktober 1804.

Voltaire über Kromwel. *)

Aus dem Französischen.

Man schildert Kromwel als einen Menschen, der sein ganzes Leben hindurch den Betrüger gespielt hat. Es kommt mich hart an, dieß zu glauben. Es scheint mir, daß er anfänglich ein Enthusiast war, und daß er nachher seinen Fanatismus zu einem Beförderungsmittel seiner Grösse machte. Ein zwanzigjähriger eifriger Novitz wird oft im vierzigsten Jahre ein geschickter Spitzbube. In dem grossen Spiele des menschlichen Lebens fängt man als Pinsel an, und endigt als Schurke.

Ein Staatsmann macht einen mit allen Kleinlichkeiten seines Klosters erfüllten Mönch zu seinem Hauskaplan. Er ist andächtig, abergläubisch, unbeholfen, ein Neuling in der Welt. Der Mönch unterrichtet sich, er bildet sich, er mischt sich in die Geschäfte, er stellt seinem Herrn ein Bein.

Kromwel wußte im Anfange nicht, ob er ein Priester oder ein Soldat werden sollte. Er ward das eine und das andere. Im Jahr 1622 machte er einen Feldzug unter dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, diesem grossen Bruder zweyer grossen Männer; und als er nach England zurück kam, tratt er in die Dienste des Bischofs Williams, und wurde der Theolog Sr. Hochwürden, während Se. Hochwürden für den Liebhaber seiner Frau galten. Da er den Grundsätzen der Puritaner anhieng, mußte er jeden Bischof und jeden König von Herzen hassen.

Weil er Puritaner war, verstieß man ihn aus dem Hause des Bischofs Williams, und in diesen Augenblick fällt der Anfang seines Glücks. Das Parlement von England erklärte sich gegen das Königthum und gegen das Episkopat. Einige Freunde, die er in diesem Parlement hatte, verschafften ihm die Wahl eines Dorfs. Von dieser Zeit an, begann er erst zu existiren. Er war vierzig Jahre alt geworden, ohne daß man seinen Namen öffentlich genannt hatte. Es war umsonst, daß er die heilige Schrift auswendig konnte, über die Rechte der Priester und der Diakone disputirte, und einige elende Reden und Flugschriften verfertigte. Er blieb in seiner Verborgenheit. Ich habe eine von ihm gesehen, die äusserst

*) S. Oeuvres de Mfr. de Voltaire T. VII. S. 140 f. Edit. Amsterdam. 1749.

Digitized by Google

abgeschmackt ist, und die den Predigten der Quacker gleicht. Man findet auch nicht einen Zug der Beredtsamkeit darinn, mit der er nachher die Parlemente hinriß. Die Natur hatte ihn für die Geschäffte, nicht für die Kirche berufen. Seine Beredtsamkeit lag in seinem Ton und in seinem Anstande. Eine Bewegung der Hand, welche so viele Schlachten gewonnen, und so viele Rojalisten getödtet hatte, überredete mehr, als Ciceronische Perioden. Es war seine unbegreifliche Tapferkeit, die ihn bekannt machte, und die ihn stufenweise auf den Gipfel menschlicher Grösse führte.

Er begann damit, daß er sich als ein Freywilliger, der sein Glück zu machen suchte, in die von dem Könige belagerte Stadt Hull warf. Hier that er schöne und glückliche Thaten, und erhielt dafür eine Belohnung von ungefähr 6000 Franks. Dieses von dem Parlamente einem Abentheurer bewilligte Geschenk zeigte, daß die Parthie der Rebellen die Oberhand behalten mußte. Denn was das Parlement den Freywilligen gab, war der König nicht im Stande seinen Generalen zu geben. Durch Geld und Fanatismus wird man am Ende Meister über alles. Kromwel erhielt den Grad eines Obersten.

Bald entwickelten sich seine grossen Talente für den Krieg dergestalt, daß er, als das Parlement den Grafen von Manchester zum General seiner Armeen machte, mit Uebersprungung aller zwischen inne liegenden Grade, zum Generallieutenant ernannt wurde. Nie schien ein Mann dieses Postens würdiger; nie sah man mehr Thätigkeit und Klugheit, nie mehr Kühnheit und Genie, als in Kromwel. Er wurde in der Schlacht bey York verwundet. Während man seine Wunde verbindet, hört er, daß Manchester sich zurück zieht, und daß die Schlacht verlohren ist. Er eilt zu dem General, er findet ihn fliehend, mit einigen Offizierrn, er nimmt ihn am Arm, und sagt ihm mit Zuversicht und Grösse: Sie irren sich, Mylord, hier finden Sie die Feinde nicht. Er führt ihn auf das Schlachtfeld zurück, sammelt während der Nacht mehr als 12000 Mann, spricht mit ihnen im Namen Gottes, citirt Mosen, Gideon und Josua, greift am folgenden Morgen die siegende königliche Armee aufs Neue an, und schlägt sie in die Flucht. Ein solcher Mensch mußte entweder umkommen, oder der erste seyn. Beynahe alle Offiziere seiner Armee waren Enthusiasten, die das neue Testament in der Patrontasche mit sich führten; bey der Armee, so wie im Parlemente, sprach man unaufhörlich von der Zerstöhrung Babylons, von der Wiederherstellung des Tempels zu Jerusalem, und von dem Umsturz des Koloß. *) Unter so vielen Narren hatte Kromwell allein Verstand, und glaubte, es sey besser, sie zu beherrschen, als von ihnen beherrscht zu werden. Nur blieb ihm die ihm inspirirte Fertigkeit zu predigen. Stellet ihr euch einen Fakir vor, der sich einen eisernen Gürtel, zur Bußübung, um die Lenden gelegt hat, und der dann den Gürtel abnimmt, um ihn andern Fakiren um die Ohren zu

*) Wie wenig bibelfest doch der Philosoph von Ferney war, daß er nicht wußte, daß vom Koloß weder im alten, noch neuen Testament etwas vorkommt. In solchen Dingen nehmen es denn doch die teutschen Humoristen und Satyriker genauer.

Digitized by Google

legen, so habt ihr das Bild von Kromwel. Er wurde so ränkevoll, als er unerschroken gewesen war; er vereinigte sich mit allen Obersten der Armee, und so bildete er eine Republik unter den Truppen, welche den Obergeneral zwang, abzudanken. Es wird ein anderer Chef ernannt, und er disgustirt ihn Er beherrscht die Armee, und durch sie das Parlement. Er setzt dieß Parlement endlich in die Nothwendigkeit, ihn zum Obergeneral zu ernennen. Das war viel; aber das war wichtiger, daß er alle Schlachten gewann, die er in England, Schottland und Irrland schlug, und daß er sie gewann, nicht indem er zuschaute, und seine Person schonte, sondern indem er selbst auf den Feind losstürzte, die fliehenden Truppen sammelte, überall zugegen war, oft verwundet wurde, und wie ein wilder und erhitzter Grenadier viele rojalistische Befehlshaber mit eigener Hand tödtete.

Mitten in diesem schrecklichen Kriege wurde Kromwel verliebt. Mit der Bibel unter dem Arme, besuchte er das Schlafgemach der Gemahlinn seines Generalmajors Lambert. Sie liebte den Grafen von Holland, welcher unter der Armee des Königs diente. Kromwel nahm ihn gefangen, und machte sich das Vergnügen, seinen Nebenbuhler den Kopf spalten zu lassen. Es war seine Maxime, das Blut eines jeden wichtigen Feindes zu vergiessen, sey es auf dem Schlachtfelde, oder durch die Hand des Henkers. Unaufhörlich vermehrte er seine Macht, indem er sie unaufhörlich mißbrauchte. Durch die Tiefe seiner Entwürfe ward seine wilde Heftigkeit nicht geschwächt. Er geht in den Saal des Parlements, nimmt seine Sackuhr, wirft sie auf die Erde, und zertrümmert sie in Stücke, mit den Worten: ich werde euch zertrümmern, wie diese Uhr! Einige Zeit nachher kommt er wieder dahin, und jagt sämtliche Mitglieder hinaus, indem eines nach dem andern bey ihm vorüber geht. Jeder ist gezwungen, im Vorübergehen ein tiefes Kompliment vor ihm zu machen. Einer behält den Hut auf dem Kopf. Kromwel nimmt den Hut und wirft ihn auf die Erde, mit den Worten: ich werde euch lehren, Respekt vor mir zu haben!

Als er seinem rechtmässigen Könige den Kopf auf dem Blutgerüste abschlagen ließ, erdreistete er sich, sein Portrait einem gekrönten Haupte, der Königinn Christine von Schweden zu schicken. Diese Königinn war die erste, welche ihn als Protektor der drey Reiche anerkannte. Beynahe alle Souvraine von Europa schickten Gesandte an ihren Bruder Kromwel, an diesen ehemaligen Hausbedienten eines Bischofs; der einen Souvrain, ihren Vetter, durch die Hand des Henkers, hatte sterben lassen. Alle wetteiferten um seine Bundsgenossenschaft. Um ihm zu gefallen, vertrieb der Kardinal Mazarin, die zween Söhne Karls I., die Enkel Heinrichs IV. die leiblichen Kousins Ludwigs XIV. aus Frankreich. Frankreich eroberte für ihn Dünkirchen und übergab ihm die Schlüssel der Stadt. Nach seinem Tode legte Ludwig XIV. mit seinem ganzen Hofe die Trauer an. Nur die Nichte des Königs wagte es in gefarbter Kleidung in den Cirkel zu kommen. Sie allein rettete die Ehre ihres Stamms.

Nie war ein König unumschränkter, als er. Er sagte, daß er lieber unter dem Namen eines Protektors, als eines Königes regiere, weil die Engländer wohl die Gränzen

Digitized by Google

der königlichen Gewalt, nicht aber die der Macht eines Protektors kennen. Das hieß, die Menschen kennen, welche die Meynung beherrscht, und deren Meynung oft nur von einem Namen abhängt.

Gegen die Religion, der er sein Glück zu verdanken hatte, fühlte er eine tiefe Verachtung. Es erhellt aus einer sichern Anekdote, wie wenig sich Kromwel aus diesem Instrumente machte, das in seinen Händen so grosse Wirkungen hervor gebracht hatte. Er trank einst mit Ireton Fletwood und St. Jean, dem Aeltervater des Lords Bolingbrooke. Man wollte eine Flasche öffnen, und der Pfropfenzieher fiel unter den Tisch. Alle suchten ihn vergebens. Mittlerweile wartete eine Deputation der presbyterianischen Kirchen im Vorzimmer, und ein Thürhüter meldete sie. Sagt ihnen, sprach Kromwel, ich habe mich bey Seite begeben, und suche den Heiland. Dieses Ausdrucks bedienten sich nämlich die Fanatiker, wenn sie ihr Gebet verrichteten. Als er die Priester auf diese Art abgefertigt hatte, sagte er wörtlich zu seinen Vertrauten: diese Tröpfe glauben, wir suchen den Heiland, und wir suchen doch nur einen Pfropfenzieher.

Europa kennt kein Beyspiel von einem Menschen, der sich von einer solchen Tiefe so hoch erhoben hat. Aber was mußte er bey allen seinen grossen Talenten schlechterdings noch haben? — das Glück. Er hatte dieses Glück; aber war er glücklich? Er lebte arm und unruhig bis in sein drey und vierzigstes Jahr; von hier an badete er sich in Blut, brachte sein Leben in einem steten Sturm zu, und starb vor der Zeit, in einem Alter von 55 Jahren. Vergleicht man dieses Daseyn, mit dem eines Neutons, der vier und achtzig Jahre gelebt hatte, allzeit ruhig, allzeit geehrt, das Licht aller denkenden Wesen, dessen Ruhm, Achtung und Glück mit jedem Tage zunahm, ohne Sorgen und ohne Gewissensbisse, — so wird man bald einsehen, welcher von beyden den beßten Theil erwählt habe.

O curas hominum! o quantum est in rebus inane!

Historische Bemerkungen, die ehemalige Reichsstadt Hall betreffend. *)

Die Stadt Hall verdankt ihren Ursprung ohne Zweifel den dortigen Salzquellen. Wenn es auch nicht streng historisch erweislich ist, daß es gerade diese Salzquellen waren, um die sich, nach dem Berichte des Ammianus Marcellinus, die Burgunder und Alemanier schon im vierten Jahrhunderte schlugen, so spricht doch eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie damals schon gekannt und benützt worden seyn mögen. Auf dem Hügel, auf welchem nun die schöne Michaeliskirche steht, wohnten in den ältesten Zeiten die Kochergaugrafen. Sieben andere Bürger um den Hügel her, waren die Wohnsitze sieben adelicher Geschlechter, die Siebenbürger genannt, die, unter der Leitung eines Reichsschultheissen, die Stadt regierten. Die Verfassung war streng aristokratisch, und der

*) S. Gymnasiastisches Museum (Lpzg. 1804.) 1. Hft. S. 48 herausgegeben von (dem als Schulmann und Schriftsteller gleich verdienten) Professor F. D. Gräter.

Digitized by Google

Untere Rath, der neben den Siebenbürgern bestand, führte ein Kreuz in seinem Siegel, »Zum Zeichen, wie die Chroniken sagen, daß sie unter dem Gehorsam, Joch und Kreuz der Obern seyn sollen.« Im Jahre 1340 stürzte der entrüstete Volksgeist die drückende Aristokratie und der Kaiser Ludwig IV. gab den Hallern eine neue Verfassung. Der obere und untere Rath verflossen in einen Körper, die Rechte des Adels wurden beschränkt, und die Siebenbürger vermischten sich mit andern Familien, daß endlich kein Unterschied mehr zwischen den Geschlechtern war; andere adeliche Stämme aber, die diese Vermischung nicht ertrugen, verliessen das Vaterland. Der Kaiser Karl V. gab dem Regimente eine neue Einrichtung, die aber nur eine kurze Zeit dauerte. Der Kaiser Ferdinand konstituirte 1554 die vierte Verfassung, die den Adel gänzlich von allem Antheile an der Regierung ausschloß, und einen Zeitraum von 343 Jahren hindurch bestand. Im Jahre 1802 nahm auch der alte, oft modificirte Republikanismus von Hall ein Ende, und die Stadt ward, sammt ihrem schönen Gebiete ein Bestandtheil von Neuwirtemberg.

Die Geschichte von Hall zählt mehrere Männer, die sich durch Schriften und Thaten merkwürdig und unvergeßlich gemacht haben. Unter ihnen ragen besonders der Reformator Brentius, und der Städtmeister Junker Hermann Büschler hervor, von denen der eine in der Geschichte der Kirchenverbesserung längst verewigt ist, und der andere durch die Muse der Geschichte so wohl, als durch die der Dichtkunst, unter der Meisterhand eines Schillers, gefeyert zu werden, gewiß verdiente. Die Rathsherrn von den Siebenbürgern Geschlechtern wollten i. J. 1510 den Junker Büschler, weil er sich erst eines Adels von 30 Jahren rühmen konnte, in ihren Gesellschaften nicht dulden, unerachtet er ältester Städtmeister und also der erste unter ihnen war. Dieß kränkte nicht nur den Städtmeister, sondern auch alle die keine Siebenbürger waren, und galt als ein Zeichen, daß die alte Aristokratie, gegen die Befehle und Verfassungsverbesserungen der Kaiser, wieder ihr Haupt empor hob. Ohne das Ansehen des ganzen Raths sinken zu lassen, konnte Junker Büschler nicht nachgeben. Der Rath und die Stadt theilten sich in zwo erbitterte Partheyen; aber der Anhang der Aristokraten war bereits, zumal durch die kaiserliche Kommission von Seiten des schwäbischen Bundes, so groß und mächtig, daß Büschler sich endlich genöthigt sah, zu entfliehen. Der von seiner Parthey verfolgte epulirte Städtmeister zog nun dem Kaiser nach und suchte Gehör zu erhalten. Allein von der herrschenden Parthey in Hall ward bis an den kaiserlichen Hof gewirkt, und die Siebenbürger wußten ihm durch ihre Intriguen stets den Zutritt zu vereiteln. Endlich nach zweyjährigem vergeblichen Herumirren faßt Büschler den heroischen Entschluß, sich in der Gestalt eines wahnsinnigen Missethäters dem Kaiser in den Weg zu stellen. Er zog einen leinenen Kittel an, gieng barfuß und barköpfig, und streute sich Asche auf das Haupt; that sich um den Hals einen Strick, hieng auf seine Brust ein kleines Rad, hielt in der einen Hand ein Schwerdt, und in der andern eine Bittschrift. In dieser Gestalt stand er am Wege, als Kaiser Maximilian eben einher gefahren kam. Die Trabanten sowohl, als die Gefährten des Kaisers wollten ihn, als einen wahnsinnigen

Digitized by Google

Menschen vorbeyfahren oder abhalten; aber Maximilian verlangte ihn zu sehen. Büschler trat an den Wagen und sprach: Habe ich Rad, Strick oder Schwerdt verdient, so beschliesse Eure Majestät über mich; habe ich aber Recht, so flehe ich um Gerechtigkeit. Der Kaiser las, gab schleunige Befehle, kassirte die bisherige Kommission, schickte eine andere hieher, die Urkunde des schwäbischen Bundeshauptmanns wurde auf öffentlichem Markte zerrissen, ein anderer Vertrag gemacht, Städtmeister Büschler in seine Würden und Rechte wieder eingesetzt, und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt.

Solche und ähnliche Züge von Stärke des Geistes, Muth, Aufopferung und Vaterlandsliebe enthält die frühere Geschichte der teutschen Reichsstädte mehrere, besonders in der Periode des 14- und 15. Jahrhunderts, wo in ihnen ein beynahe allgemeiner Kampf zwischen dem Aristokratism der Geschlechter und dem Freyheitssinne der Bürger entbrannte. Möchte man diese Züge überall aus dem Staube der Archive und aus den handschriftlichen Chroniken hervorziehen. Man würde dadurch die schönsten Proben von der Grösse des teutschen Charakters kennen lernen, und nach dem Beyspiele des verdienstvollen Paul von Stetten, manche treffliche Lebensbeschreibung, „zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugenden" zu liefern im Stande seyn.

Das Gymnasium der Stadt Hall ist ein schönes Denkmal der Wohlthätigkeit und des Eifers, womit unsre guten Alten die Institute empor zu heben strebten, deren Zweck in der Kultur der Gelehrsamkeit und in der wissenschaftlichen Erziehung lag. Der unsterbliche Brentius verwandelte die Hällische Trivialschule in eine Lehranstalt von 6 Klassen. Die Schrecken des dreyssigjährigen Kriegs, brachten es beynahe in einen gänzlichen Verfall. Aber sogleich nach dem Frieden beeiferten sich Senatoren und Privatleute in die Wette, diese Pflanzschule tüchtiger Geschäfftsleute und guter Bürger nicht nur in ihren alten Flor zu bringen, sondern noch mehr zu erweitern. Der Patriotismus der Hallenser ersetzte die Hülfsmittel, die man von den erschöpften Kassen der Stadt nicht erwarten konnte. Der damals regierende verdienstvolle Städtmeister Seuferheld stiftete 2000 Gulden zur Unterstützung armer Studierenden und veranlaßte einen Aufruf an die Freunde der Musen, dem er dadurch sogleich Kraft gab, daß er selbst 300 fl. in die Kasse warf, und da seinem Beyspiele der innere und äussere Rath, und endlich die ganze gesammte vermögliche Bürgerschaft folgte, zum Schlusse abermals so viel beytrug. So ward in Kurzem eine Summe von 15 — 20,000 Gulden, blos zur Vermehrung des Besoldungsfonds für das neue Gymnasium, und eine Stipendiensumme von 38 — 40,000 fl. zusammen geschossen, endlich aber in dem vorigen Jahrhundert die sämmtlichen in- und auswärts angelegten Studienstiftungen für die Stadt Hall auf eine Kapitalsumme von mehr als 100,000 Gulden gebracht.

In dem Zeitalter der Empfindsamkeit und der Humanität sucht man solche Züge von reichlicher Wohlthätigkeit vergeblich; die größten Stiftungen für die Armuth, die Erziehung und die Wissenschaften, die wir in Teutschland haben, fallen in das Zeitalter der Finsterniß und der Rohheit. Sie waren das Werk der Religiosität. In dem wir diese schöne Eigenthumlichkeit unsrer Väter verlieren, suchen wir vergeblich in unserer Kultur ein Mittel, um die Wirkungen derselben zu ersetzen.

Die Wohlthäter des Gymnasiums sahen ihren Aufwand mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Das Institut erhob sich bald zur schönsten Blüthe. Man errichtete eine Klasse,

Digitized by Google

zur Vorbereitung für Kandidaten der Akademie, und stellte Lehrer der neuern Sprachen, der Musik und sogar gymnastischer Künste an. Es kamen aus den benachbarten schwäbischen und fränkischen Kreislanden, und auch aus entfernteren Gegenden viele Zöglinge herbey. Der k. k. General F. Z. M. von Harsch, die preussische Kriegsräthe von Steck und Heyde, der Kanzler von Ludewig zu Halle, der Senior Hufnagel zu Frankfurth a. M. und noch mehrere andere in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Männer, verdanken dieser Schule ihre erste Bildung. Die Errichtung ähnlicher Lehranstalten in andern Städten, das Uberhandnehmen der in den meisten Rücksichten viel schädlichen Privaterziehung, die allgemein verminderte Studierlust und der Krieg haben in den neuesten Zeiten die Frequenz des Hallischen Gymnasiums beträchtlich beschränkt.

Korrespondenz.

Es ist an die Redaktion der Nat. Chr. d. T. ein Schreiben eingegangen, welches, zur Belustigung der Leser, hier wörtlich und buchstäblich abgedruckt wird.

Ahn des Herrn Pfarrer Pahl Hchwrdn ꝛc.

Hochehrwürdiger Herr;

glauben Sie nit, daß wann ihnen schon manche Katholische geistl. den grazfuß machen, alle also gesinnt seyen. Sie machen in ihrer Chronick die scheußlichsten ausfäll auf die katholiken und sonderlich auf die Jesuiten sie stoppeln gegen beede alles zusamen sonderheitlich ihrem theuern Luther ein Ehrenmal zu errichten. ich will zu beeden ihnen Beyträck liefern. Hier haben sie zwey Piecen. Bereichern sie ihre Chronick damit. *) Vielleicht bekommt sie etwas Reeles und wird eyfriger gelesen. machen sie einen guten gebrauch davon, kan ich ihnen schon mit mehrern aufwarten. Ich wünsche guten Empfang und bin dero

ergebenster diener
Amico Fidele,

Antwort.

Sie geben mir mein unvergleichlicher Amico Fidele! in dem Anfange Ihres eben so unvergleichlichen Schreibens zu verstehen, daß ich die Ehre habe, in Ihrer Person einen Priester zu sehen. Sie werden mir aber verzeihen, wenn ich aufrichtig gestehe, daß es mir unmöglich ist, Sie in diesem Charakter zu denken. Ja, wenn wir beyde ein Paar hundert Jahre früher lebten, wenn uns der Himmel zu den Genossen des goldnen Zeitalters gemacht hätte, in dem man noch, wie billig, Hexen verbrannte und Ketzer brate te, — da möcht' ich denn wohl an Ihre Weihe und an Ihre Tonsur geglaubt haben. Aber im neunzehnten Jahrhundert verhält sich das etwas anders. Da fordert man von dem Priester nicht blos, daß er die grossen Künste besitze, eine Messe zu lesen, im Chor zu singen, und über Obsessos und Circumsessos den Segen zu sprechen; man fordert zugleich, daß er wissenschaftliche Bildung besitze, und durch das Studium der Schrift und der Pyhi-

*) Diese Beyträge, oder, wie der gute amico fidele sich ausdrückt, dieser Beyträck, bestand aus dem bekannten Wormser Reskript Karls V. gegen die Protestanten, und aus einer im Jahr 1762 erschienenen Uebersetzung einer insipiden französischen Apologie des Jesuiterordens.

Digitized by Google

losophie zu seinem würdigen Berufe geweihet sey. Aber in Ihrem Schreiben finde ich von allen diesen Merkmalen keine Spur. Im Gegentheile kündigen Sie sich darin als einen erbärmlichen Ignoranten an, der nicht einmal seine Muttersprache versteht, und von der gemeinen Kunst der Rechtschreibung, weniger weiß, als mancher Schulknabe von sieben Jahren. Sie erweisen der Kirche, der sie angehören, eine tiefe Beleidigung, indem Sie die Maske eines Priesters annehmen, während hinter derselben doch nichts anders, als das eckelhafte Bild eines rohen, pöbelhaften, in mitternächtiger Finsterniß tappenden Idioten steckt.

Un so mehr muß ich die Dreistigkeit bewundern, mit der Sie sich eine Stimme über wissenschaftliche und literarische Gegenstände erlauben. Man kann sehr viel Verdienst haben, und mit Nutzen in seinem Wirkungskreise arbeiten, ohne ein Gelehrter zu seyn, und ich kenne manchen Handwerksmann und manchen Taglöhner, der eben so unwissend ist, als Sie, und doch alle Achtung verdient, auf die der thätige, nützliche und redliche Mann Anspruch machen kann. Dieser Achtung können meinetwegen auch Sie werth seyn, wenn Sie nämlich kein Priester sind. Aber so bald Sie in diesem Falle den literarischen Leisten ergreifen, den Sie durchaus nicht zu behandeln wissen, und ihn noch obendrein den Leuten um die Köpfe schlagen, so erscheinen sie eben so lächerlich, als ein alter Esel, der in einem grossen Koncert auch seine Stimme erheben wollte.

Der Eifer, womit Sie Ihre Kirche verfechten, giebt Ihnen höchstens nur den Schein des priesterlichen Charakters. Denn Katholiken und Protestanten, wenigstens alle würdigen Religionslehrer in beyden Kirchen, haben längst aufgehört, sich durch Schmähungen, Verfolgungen, Pasquille und anonymische Briefe zu widerlegen, und beyde sind überzeugt, daß die Sache der Wahrheit nur durch ruhige Belehrung und durch brüderliche Duldung gewinne. Das ist auch der Geist des reinen Christenthums; dieser Geist ist Ihnen aber fremde, und statt seiner spukt in Ihrem Kopfe und in ihrem Herzen der wilde Dämon des Fanatismus. Ich bin deshalb auch überzeugt, daß der katholischen Kirche durch Ihren Eifer ein schlechter Dienst geschehe, und daß selbst die Jesuiten, sich Ihrer Mitwirkung zur Verbreitung ihres unsichtbaren Reiches, verbitten dürften. Um für den verbesserten katholischen Lehrbegriff zu wirken, stecken Sie zu tief in den Sümpfen des Aberglaubens; und um das löbliche Werk der Obscuration zu betreiben, benehmen Sie sich zu links und zu tölpisch, Sie werden deswegen beyden Theilen wenig Ehre einlegen.

Daß ich mich gegen ihre Beschuldigungen vertheidige — werden Sie mir wohl kaum zumuthen. Denn bey der Meynung, die ich von ihrem Kopfe und von Ihrem Herzen habe, muß es mir ganz gleichgültig seyn, ob Sie mich für duldsam oder unduldsam, für stark oder schwach, für kalt oder warm halten. Wofür ich Sie halte, werden Sie aus diesem Schreiben, ohne einen tiefen Blick zu bedürfen, wohl ersehen können; und die Aufrichtigkeit, womit ich mich gegen Sie erklärt habe, berechtigt mich ohne Zweifel, mich gleichfalls zu unterschreiben als Ihr

Amico Fidele.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

40ltes Stück. Den 17. Oktober 1804.

Rußland und Frankreich.

Paul I. war, mehr als sonst irgend ein Monarch unsers Zeitalters, der Mensch auf dem Throne. Seine Regentenhandlungen wurden nicht durch die ernsten und kalten Ansichten der grosse Verhältnisse berechnenden Klugheit, sondern immer durch die persönlichen Motive des Privatmanns bestimmt, und was er wollte, das mußte geschehen, nicht weil die Politik es räthlich machte, sondern blos, weil er es wollte. Deßwegen handelte selten ein Monarch mit der Unbeständigkeit und Inkonsequenz, wodurch er so oft ganz Europa stutzen machte, und wodurch er sich am Ende ein höchst klägliches Schicksal bereitete. Er schickte seine Heere in den Süden von Europa, um die Sache der Thronen, der Religion und der Menschheit an den Franzosen zu rächen; aber die Klagen seiner Generale über die Bundsgenossen reizten seinen Zorn, er vergaß die Thronen, die Religion und die Menschheit wieder, rief seine Heere von dem Schauplatze zurück, und legte dadurch den Grund zu der nachherigen furchtbaren Grösse desselben Volks, dessen Untergang er ein Jahr früher beschlossen hatte.

Alexander I. ist von dem leidenschaftlichen Ungestümm seines Vaters weit entfernt, ohne um deßwillen die Kraft und Standhaftigkeit zu entbehren, die dem Regenten eines grossen Reiches nie fehlen darf, wenn nicht die in demselben liegenden Mittel erlahmen, oder verderbliche Werkzeuge des Ehrgeizes und der Intrigue in den Händen allmächtiger Veziere werden sollen. Er stöhrte das gute Benehmen nicht mehr, daß bey seiner Thronbesteigung mit der französischen Regierung eingeleitet war, schickte den Grafen von Markow nach Paris, und unterzeichnete den Frieden. Er erwarb dadurch den Beyfall aller richtigen Beobachter, weil, unter den damaligen Umständen, und da die Sache einmal so weit gekommen war, Rußland durchaus keinen Grund mehr hatte, den Franzosen fortfahrend zu trotzen. Zugleich rieth ihm die Lage, in der er sein Reich angetreten, dringend zur Befolgung seines friedlichen Systems, und ganz Europa verdankte ihm das glänzende Verdienst, die Ruhe unter seinen Staaten befestigt zu haben. Der Diktatorische Einfluß, den Rußland nachher, als vermittelnde Macht, auf die Vollziehung des Friedens von Lüneville in Teutschland hatte, war eine grosse Schmeicheley für einen jungen, für die Regungen des Ehrgeizes nicht gleichgültigen Monarchen. Es war eine laute Deklaration, daß alle Welt schweigen müsse, wenn das Schicksal von Staaten und Ländern, in den Kabineten von Paris und Petersburg einmal definitiv beschlossen sey.

Damals schien das freundschaftliche Verhältniß zwischen Frankreich und Rußland unzertrenlich zu seyn, und vorsichtige Politiker sahen durch dasselbe die ernsthaftesten Besorgnisse für die Unabhängigkeit und Ruhe von Europa in sich erregt. Es ist auch nicht zu verkennen, daß eine feste und planmässige Eintracht unter diesen beyden Mächten, begleitet von ehrgeizigen und ländergierigen Absichten, die übrigen Staaten unsres Erdtheils bald in die schmählichste Sklaverey stürzen müßten. Aber die Grossen der Welt zeigen in nichts mehr, daß sie noch immer Menschen seyen, als in ihren Verbindungen. Die Freundschaften der Kabinete sind eben so gut der Veränderung unterworfen, als die Freundschaften der Privatleute. Bonaparte und Alexander fiengen an sich zu mißverstehen; so wie denn auch in der thierischen Welt überhaupt zwey Wesen von gleicher Stärke sich selten in die Länge mit einander vertragen; man machte sich gegenseitig empfindliche Erklärungen; die Gesandten reißten ab; es entbrannte der Federkrieg, der in dem Elemente der Journale geführt wird, und der gewöhnlich der sichere Vorbote des Krieges mit den Waffen ist; und jene vorsichtigen Politiker sahen sich vor der Hand von der Furcht der bevorstehenden erdrückenden Umarmung der europäischen Staaten befreyt.

Noch ist das Publikum nicht auf dem officiellen Wege von der Ursache des Haders unterrichtet, der diese beyden Mächte entzweyt. Wahrscheinlich liegt dieselbe in Zusicherungen und Hoffnungen, die man sich bey dem Friedenstraktate von Paris gemacht, und nachher zu erfüllen vergessen hat. Daß der König von Sardinien, — dieser lebendige Kommentar über die Staatsmoral des neunzehnten Jahrhunderts, — noch immer ohne Entschädigung für sein schönes Kontinentalgebiet ist; daß die Bourbons noch immer im Elende schmachten, während auf den Trümmern ihrer Dynastie eine neue errichtet wird; daß Frankreich überall herrscht und überall gebietet, wo sein Arm hinreicht, ohne sich nur im mindesten um das politische que dira t — on zu kümmern; daß Napoleon diesem Staate eine Totalveränderung giebt, ohne auf die Ansprüche Rücksicht zu nehmen, die Ehrgeiz und Eifersucht bey einer solchen Gelegenheit im Auslande machen; — das sind lauter Erscheinungen, die die Kriegslust gedoppelt erregen, wenn derselben zumal von andern kriegslustigen Geistern wichtige Vortheile und Erwerbe im Prospekte gezeigt werden.

Die itzige Lage von Europa würde freylich ganz dieselbe bleiben, wenn Alexander den Krieg gegen die Franzosen nur so führen wollte, wie ihn seine Staatskluge Großmutter Katharina gegen sie geführt hat, indem sie höchstens einige Fregatten in der Nordsee manövriren ließ, und die verhaßten Feinde durch Manifeste und Ukasen verfolgte. Unter den itzigen Umständen wäre aber eine solche Manier unter der Würde des nordischen Autokrators. Zwar sind die beyden Widersacher so weit von einander entfernt, daß sie sich auf dem festen Lande, besonders wenn Preussen, wie es auch nicht anders zu erwarten steht, seinem Systeme einer ewigen Neutralität getreu bleiben sollte, nicht wohl berühren können; und entscheidende Operationen zur See bieten für den einen, so wie für den andern Theil ungeheure Schwierigkeiten dar; ja für Frankreich sind sie, bey der Ueberlegenheit der brittischen

Digitized by Google

Seemacht, gerade zu unmöglich. Das sind sie aber für die Russen bey weitem nicht, besonders wenn man sich erinnert, daß die Engländer Mittel im Ueberfluß darbieten werden, um die Landmacht ihres kraftvollen Bundsgenossen an Küsten auszusetzen, wo man sie am wenigsten erwartet. Es wäre deßhalb nichts weniger als ein Wunder, wenn wir auf einmal hundert tausend Russen in Italien operiren, oder fünfzig tausend von Stralsund, durch Mecklenburg, nach Hannover vordringen sähen. Der Marsch durch das besagte Herzogthum wäre auch kein völkerrechtliches Wunder. Denn dieser Durchzug durch Mecklenburg wäre wenigstens eben so völkerrechtlich, als die einheimische Ansiedlung der Franzosen in Hannover es ist.

Der Kaiser Napoleon legt einen starken Beweis von Muth und Zuversicht, und von Vertrauen auf die Dauer seiner Kräfte und seines Glücks ab, indem er den Bruch mit Rußland geschehen läßt. Sollten auch die Ansprüche dieser Macht so geartet seyn, daß die Bewilligung derselben politisch unmöglich wäre, so dürfte etwa das feindselige Verhältniß gegen sie noch gewagt werden dürfen, wenn man es mit ihr allein zu thun hätte. Aber dieser Hoffnung wird sich die französische Regierung schwerlich überlassen dürfen. Vor der Hand sieht sie die Mittel, die sie England entgegen setzen konnte, so bald Rußland zu operiren beginnt, um die Hälfte geschwächt; bereits hängt sich Schweden, im willenlosen Bunde, an die Interessen des Petersburger Kabinets; und sind einmal drey Mächte zu einem Zwecke vereinigt, wer bürgt dafür, daß es nicht bald ihrer mehrere seyn werden? hat einmal der Krieg auf dem festen Lande begonnen, wer sichert die Staaten vor seiner Verbreitung? — Und offenbar hat diejenige Regierung auf die größte Zahl von Feinden zu rechnen, die durch den Umfang ihrer Macht, und durch die Neuheit ihrer Existenz der Gegenstand des Neides und der Eifersucht aller übrigen ist. Auch schreckt das frühere Krigsglück der Franzosen nun niemand mehr von einem gegen sie gerichteten Bunde ab; denn die Gründe, aus denen man dasselbe erklärte, haben nun meistens aufgehört, und die wichtigsten derselben haben sich sogar in ihr gerades Gegentheil verwandelt.

Sollte aber Alexander auch allein auf dem Kontinent stehen, so ist er mächtig genug, um der französischen Regierung noch weit mehr abzutrotzen, als er bisher auf dem Wege der Negotiation von ihr verlangt hat. „Für Rußland schickt sich die Stellung des Löwen. *) weil es seine Stärke und seine Würde besitzt. Rußland ist ein furchtbarer Koloß.

Es mag sich mit Preussen und Oesterreich verbinden, es mag mit England in enge Verhältnisse treten, es mag allein auf dem Kampfplaze bleiben, — in jedem Falle bleibt es immer eine ehrwürdige Macht, ja wohl die erste im Range, so lange es nach dem Systeme von Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit handelt. Freylich kann Rußland dabey nichts gewinnen, wenn es sich dem Eroberungsgeiste überläßt; es ist itzt schon in sich groß genug; seine Gränzen sind weit genug ausgedehnt; es hat nicht nöthig sich mehr zu erweitern; es kann aber, wenn sein redlicher und vorsichtiger Souvrain den Krieg erklärt, wünschenswerthe

*) S. Reponse a l' article de Constantinople, inseré dans la Feuille du Moniteur Nro, 317.

Resultate für sich und für Europa erzwingen. Alexander ist von Natur sanft und gut, in allem aber, was gerecht ist, bis zur Hartnäckigkeit standhaft. Man sieht auch nicht ein, was Rußland etwa verlieren könnte, wenn es den Krieg gegen Frankreich erklärt.«

Miscellen.

1.

München. — Folgendes ist der neue Titel unsers Churfürsten: Maximilian Joseph in Ober- und Niederbaiern, in Franken a.) zu Kleve und Bergen Herzog, Fürst zu Bamberg b.) Würzburg, Augspurg Freysingen und Passau c.) Fürst und Herr zu Kempten d.) Landgraf zu Leuchtenberg, gefürsteter Graf zu Mindelheim e.) Graf in der Mark zu Ravensperg, Ottabeuern f.) und Helfenstein, g.) Herr zu Ulm, Rothenburg, Nördlingen, Schweinfurth, Wettenhausen, Roggenburg, Ursperg, h.) Elchingen, Söflingen, Irrsee, Memmingen i.) Ravenspurg, Wangen, Kaufbeuern, Buchhorn, Leutkirch und Bopfingen; k.) des heil. römischen Reichs Erzpfalzgraf, l.) Erztruchses und Kurfürst.

a.) Den Titel eines Herzogs von Franken führte sonst der Bischof von Würzburg; mit dem Erwerbe dieses Hochstifts gieng er an Pfalzbaiern über.

b.) Diese geistliche Staaten folgen hier in der Ordnung auf einander, wie Kurbaiern wegen denselben im Reichsfürstenrathe stimmt. Aber warum werden hier die Herzogthümer Sulzbach und Neuburg, auf denen doch auch Virilstimmen im Fürstenrathe haften, nicht aufgezählt? —

c.) Daß Passau im Titel steht, ist dem Geiste des Deputations-Schlusses ganz gemäß.

d.) Auch der ehemalige Abbt von Kempten nannte sich: des heil. röm. Reichs Fürst und Herr.

e.) Die Herrschaft Mindelheim wurde bekanntlich nach der Schlacht bey Höchstädt, von Kaiser Joseph I. in ein Reichsfürstenthum erhoben, und dem Herzoge von Marlborough zum Geschenke gemacht. Der Friede von Baden machte diese kaiserliche Verfügung zu nichte, und Mindelheim kam wieder, als kraisständische Herrschaft, an Baiern. Da aber der Deputationsschluß eine Virilstimme auf sie gründete, so erscheint sie nun als gefürstete Grafschaft im Titel.

f.) Warum Ottobeuern zu einer Grafschaft gemacht wird, bedürfte einer nähern Anzeige. Die Geschichte kennt keine Grafen von Ottobeuern; auch war die Abbtey dieses Namens nicht einmal ein Kreisstand.

g.) Die Grafen von Helfenstein hatten ihre Stammburg auf dem itzigen baierischen Gebiete über dem Städchen Geisslingen; und da ein grosser Theil des Ulmischen Gebiets, sammt der Herrschaft Wiesensteig ihnen gehörte, so ist ihr Name sehr schicklich aus dem Alterthum in den Titel übergetragen worden. Der verdiente historische Forscher Veesenmayer hat 1796. ein schönes Programm über die Geschichte des Schlosses Helfenstein geschrieben.

h.) Gleich schicklich hätte sich auch bey den Klöstern, die in der Margrafschaft Burgau liegen, das Andenken ihrer Stifter, der Grafen von Roggenstein, Schwabeck und Biberech in dem Titel erneuern lassen.

i.) Warum wird die Reihe der Reichsstädte durch die Abbteyen unterbrochen und dann wieder angefangen?

k.) Daß die Städchen Buchhorn, Leutkirch und Bopfingen je gebraucht werden würden, den Titel eines teutschen Kurfürsten zu verherrlichen, — das hat wohl nie einer ihrer Bürger vermuthet!

Digitized by Google

1. Sonst hieß es im pfalzbaierischen Titel schlechthin Pfalzgraf. Aber da sich der Kurfürst von Baden nun auch Pfalzgraf nennt, so nennt sich der in Baiern wie billig, Erzpfalzgraf.

2.

Die Anstalten, welche die baierische Regierung trifft, um die Universität zu Würzburg zur ersten unter den Lehranstalten Teutschlands zu erheben, die Aufopferungen, die der Staat, mit einer in unserm wirthschaftlichen Zeitalter seltener Großmuth, für diesen schönen Zweck macht, und die weise Rücksicht, die in den dortigen Einrichtungen, zugleich auf das Bedürfniß des praktischen Lebens und auf das richtig gedachte Interesse der Wissenschaft genommen wird; erregen mit Recht die Bewunderung, den lauten Beyfall und den Dank des gesammten Vaterlandes.

Es ist von der aufgeklärten und alles berechnenden baierischen Regierung nicht zu besorgen, daß sie über ihrem thätigen Streben, die wissenschaftliche Kultur der Bürger zu befördern, die Bildung des gemeinen Mannes vernachlässigen, oder nicht in der hohen Wichtigkeit ansehen werde, die ihr unstreitig zukommt. Es verlohnt der Mühe einen Blick auf die Anstalten zurückzuwerfen, die zu diesem Behufe, unter der geistlichen Regierung von Würzburg, schon vorhanden waren. Die Stadt- und Landschulen waren daselbst, bis tief in das vorige Jahrhundert hinein, im traurigsten Zustande. Die Jugend, aus dem Stande des Bauern und Handwerkers, lernte entweder gar nichts, oder, wenn es gut gieng, kümmerlich lesen und schreiben, und einige sinnlose Formeln, die für den Religionsunterricht galten. Ein Hauptgrund dieses Uebelstandes lag in der Untüchtigkeit der meisten Schullehrer, und da diese größtentheils sehr kärglich besoldet waren, konnte man nicht erwarten, daß sich Leute von Talent und Brauchbarkeit ihrem Berufe widmen würden. Nun trat der Hofkanzler Reibelt hin, und stiftete ein Kapital von 30,000 Gulden, dessen Ertrag jährlich zur Verbesserung der geringen Besoldungen der Landschullehrer verwendet werden sollte. Damit war schon sehr viel für die gute Sache geschehen, und man konnte nun auch dafür sorgen, tüchtigere Leute für den Unterricht zu erziehen. Der Bischof Adam Friedrich erwarb sich das Verdienst, auch diesen weitern Schritt einzuleiten. Er vermehrte das Reibeltische Vermächtniß mit einer gleich grossen Summe, und bestimmte den Ertrag derselben zur Errichtung eines Schuldienerseminariums, das auch sogleich zu Stande kam, sieben Zöglingen fortdauernd freyen Unterricht, samt freyer Wohnung und Unterhaltung gewährte, in seiner Einrichtung immer zu höherer Vollkommenheit strebte, und eine Pflanzschule vieler braven Männer wurde, die nun in und ausser dem Lande, mit Nutzen an der Bildung und Veredlung des Volks und besonders der Jugend arbeiten. Der Kanonikus Oberthür, der mit einer eben so ausgebreiteten als gründlichen Gelehrsamkeit auch das Verdienst des wirksamen und nützlichen Mannes verbindet, veranlaßte die Trennung der verschiedenen Geschlechter in den niedern Lehranstalten und so entstanden die Töchterschulen, wärend zugleich die Trivialschulen durch eben diesen Gelehr-

Digitized by Google

ten besser und zweckmäßiger organisirt wurden. Der edle unvergeßliche Fürst Franz Ludwig machte bekanntlich das Erziehungswesen zu einer seiner wichtigsten Regentensorgen. Durch ihn wurden alle diese Anstalten noch mehr gehoben und vervollkommt, und er vereinigte mit ihnen auch die Industrieschulen, wodurch eine der schönsten und nützlichsten Ideen der neuern Pädagogen in dem Hochstifte realisirt wurde.

Seit dem Tode dieses würdigen Regenten, da der Krieg und die Gefahren des Staats die Thätigkeit der Administratoren ausschließend auf Gegenstände anderer Art lenkten, begann der in dem Schulwesen so glücklich angefachte Eifer zu erkalten, und manche wohlthätige Einrichtungen erlahmten in ihrem Gange, oder geriethen in einen gänzlichen Verfall. Aber noch ist die Grundlage des Guten vorhanden, noch wirken die Männer, die bisher mit so viel Seegen gearbeitet haben, und noch bestehen die Stiftungen, welche die Mittel zur Betreibung des guten Werkes darbiethen; und man hat keine Ursache zu besorgen, daß dieß alles unbenützt bleiben werde, unter einem Fürsten, der eher schon die Ueberzeugung öffentlich proklamirt hat, »daß man, um den Menschen besser und glücklicher zu machen, mit der Bildung seines Verstandes anfangen müsse.«

3.

Der Kurfürst Johann Friederich Karl von Mainz hat seinen Namen in den Annalen der uralten Universität zu Erfurth, durch grosse Verdienste, verewigt. Unbekümmert um die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch despotisch herrschenden Vorurtheile des Fanatismus, vereinigte er, mit der theologischen Fakultät, die sonst ausschliessend mit katholischen Lehrern besetzt war, 3 Professuren der augspurgischen Konfession; er errichtete einen botanischen Garten, ein anatomisches Theater, eine klinische Anstalt, eine Sternwarte und eine Reitbahn; er erweiterte das Konviktorium durch Freytische, und gab der Universität eine beständige Kommission und eine Kasse, zu der er die Fonds anwies. Ihm verdankt auch die dortige Akademie nützlicher Wissenschaften ihre Entstehung. Sie wurde von ihm im Jahre 1754 gestiftet.

Der Professor Dominikus wurde am Ende des vorigen Jahrs zum beständigen Sekretair dieses Instituts erwählt, und er eröffnete sein Amt, am 2. Dec. 1803. mit einer Vorlesung *) worinn er die Frage beantwortete: Was that die Akademie für Aufklärung, Geisteskultur, und Gemeinwohl in den letzten zwölf Jahren? Er hätte kaum ein würdigeres und interessanteres Thema wählen können; denn Anstalten dieser Art können sich nicht besser über ihren Werth legitimiren, als indem sie dem Publikum über ihre Arbeiten Rechenschaft geben. Zwar ist der patriotische Eifer, womit die Erfurthische Akademie, besonders in dem letzten Jahrzehend, für die Kultur der

*) Sie ist zu Erfurth bey Beyer und Maring gedruckt erschienen.

Digitized by Google

Wissenschaften und für die Anwendung ihrer Resultate auf das gemeine Leben wirkte, in ganz Teutschland anerkannt; aber man erhält erst eine würdige Vorstellung von demselben, wenn man hier die ganze Summe ihrer Bemühungen, und alle die Gegenstände, aus den verschiedensten Feldern des menschlichen Wissens, die durch ihre Mitglieder bearbeitet worden sind, überschaut. Da ist es unverkennbar, was der wackere Redner darzuthun sucht, daß sich die Akademie wesentliche Verdienste um Künste und Wissenschaften erworben, daß sie keinen interessanten Theil des menschlichen Wissens unberührt gelassen, das wichtige und gemeinnützige zu vorzüglichen Gegenständen ihrer Verhandlungen gemacht, Weltbürgersinn und reine Humanität, das Wohl des allgemein teutschen Vaterlands und das Beste des Staats, worinn sie besteht, zu befördern gesucht, daß ihre Mitglieder durch wirksame Thätigkeit und uneigennützige Gemeinnützigkeit ihrem Berufe entsprachen, und durch Gerechtigkeit gegen jedes Verdienst zum Verdienste ermuntert haben.

Diese ausgebreitete und vielseitige Wirksamkeit ist noch ein um so achtungswürdiger Beweis von Patriotismus und uneigennützigem Fleiße, da die Akademie jährlich über keine 200 Reichsthaler gebieten kann, und die Arbeiten der Mitglieder durchaus keine äussere Belohnung gewähren. Die besondere Ausgaben wurden zum Theil bisher aus den Kassen des Kurfürsten, größten Theils aber aus der Privatkasse des für das Institut unermüdet thätigen Statthalters, des itzigen allgemein verehrten Kurerzkanzlers, bestritten. Möchten die nunmehrigen veränderten Verhältnisse des erfurthischen Staates dieser Werkstätte des wissenschaftlichen und patriotischen Fleisses neue, schönere Aussichten eröffnen! Hr. Dominikus bemerkt die Prämissen, auf die sich diese Hoffnung gründen liesse. „Aber, setzt er hinzu, so richtig jene seyen, so können doch mancherley Verhältnisse eintreten, die die Vollendung des Schlusses hindern, oder stöhren.“ Indessen, fährt er fort,

Haltet nur an gutem Glauben fest, und fest an guter Gesinnung,
Denn sie macht im Glücke verständig und Sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost, und belebt die herrlichste Hoffnung!

Beytrag zum Martyrologium teutscher Religionslehrer. *)

Für den Mann voll Kraft und reinen Eifer, zum Besten seiner Mitmenschen zu wirken, ist es eine der drückendsten Lagen, unverdienter Weise in Umstände zu kommen, wo seine Thätigkeit gehemmt oder gar gestört wird. — In einer solchen Lage befindet sich der geschickte und biedere Herr Wilhelm Schelle, seither Nachmittagsprediger zu Roßlau (einem kleinen Städtchen im Anhalt-Köthenschen) und nun — ein Prediger ohne Amt und Vaterland. Die Geschichte seiner Dienstentlassung, die er selbst im 24sten St. des Reichs-Anzeigers erzählt hat, und die durch die Akten und die glaubwürdigsten Zeugnisse bestätigt wird, ist kürzlich folgende.

Zu Michaelis 1800 erhielt Hr. Wilhelm Schelle das Amt eines Nachmittagspredigers zu Roßlau, das seinem Vorgänger etwa 90, ihm aber, nach Abzug von 30 Rthlrn., die dem Rektor des

*) S. Nat. Zeit. d. T. Nro. 39. Seite 844

Orts als Zulage gegeben wurden, 60 Rthlr. eintrug. So kärglich diese Stelle dotirt war, so hat er sie doch angenommen, weil er, wie sein Vorgänger, zugleich als Hauslehrer beym dasigen geistl. Inspektor Sintenis freye Station und 40 Rthlr. Gehalt und dadurch ein genügliches Auskommen hatte. So gieng es drey Jahre; aber nun reisten die Kinder des Inspektors Sintenis zur öffentlichen Schule. Der Insp. Sintenis stellte dieß der höhern Behörde vor, und bat, als Vorgesetzter des Hrn. Nachmittagspredigers Schelle, um Zulage für ihn, der mit dem Gehalte von sechzig Rthlrn. unmöglich auskommen konnte. Er selbst ermangelte nicht, Sr. fürstl. Durchl. zu Anhalt-Köthen ein Supplikat zu übersenden und auch das Konsistorium um Fürsprache zu bitten. Aber vergebens. Er hatte nur um sechzig Rthlr. Zulage und einige Klaftern Holz gebeten; — aber er erhielt von Seiten des Konsistoriums die untröstliche Antwort: „daß Se. fürstl. Durchl. auf das Gesuch keine Rücksicht genommen habe." — Was sollte er nun thun? — das Ersparniß zehn mühsamer Informationsjahre hatte er, sammt dem geringen Erbe seiner entschlafenen Mutter, aufgezehrt; von sechzig Rthlrn. jährlichen Gehalts konnte er nicht leben; die Hoffnung einer Zulage war ihm vereitelt. — — Er kämpfte einen langen Kampf mit dem gebietenden Gesetze der Noth und — bat endlich um seine Dimission; — und diese erhielt er, ohne alle Hoffnung künftiger Versorgung.

Der Inspektor Sintenis und der gesammte Rath zu Roßlau versichern einmüthig, daß Herr Schelle sein Amt pünktlich, treu und gewissenhaft verwaltet, daß sein Wandel während seiner Amtsführung, wie es einem christlichen Prediger geziemt, musterhaft und fleckenlos gewesen ist, und daß er nur wegen der Unmöglichkeit mit seiner geringen Besoldung auszukommen, sein Amt und Vaterland verlassen habe. — Und wie sehr spricht es nicht zu seinem Ruhme, was im 19. St. der Nat. Ztg. von ihm gesagt wurde, daß er, mit eigner Aufopferung, der Vakzination Fortgang verschafft hat, indem er, fast selbst ohne Brod, zur Impfung blutarmer Kinder, was er besaß, hergab. — Ein solcher Mann verdient Unterstützung und Empfehlung, und die Nat. Ztg. macht es sich zur Pflicht, den Wunsch desselben zu wiederholen. Möchte ein gefühlvoller Patron einer lutherischen Pfarrstelle, oder ein edelmüthiger Krieger, der eines Feldpredigers bedarf, von keinen eingegangenen Verbindungen gehindert, ihm ein Vaterland, ein Plätzchen nützlicher Wirksamkeit anweisen! *)

Litteratur.

Im Verlag der Stettinschen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich fertig geworden: Petite Gramaire raisonnée, oder kurze Sprachlehre für Jedermann, der die französische Sprache bald und doch gründlich lernen will; nebst einem Anhang von Gesprächen. v. J. D. G. Weiler, zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 1805. à 1 fl 20 kr. feigeb. 1 fl. 30 kr. — Der geschwinde Interesse- und Rabatt-Berechner, oder Interesse-Berechnungen von 1 Woche bis 1 Jahr zu 3 bis 8 Procent, nebst Rabatt-Berechnungen zu 9 bis 33 1/3 Procent, gr. 8. 1805. gebunden à 30 kr. — Geographisches, statistisch-topographisches Lexikon von Ober-Sachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Burgen, u. s. w. 6ter Band, gr. 8. 1805. à 3 fl.

---

*) Der einstweilige Aufenthalt des Hrn. Wilhelm Schelle ist ihm selbst zur Zeit noch unbekannt; aber die Expedition des kais. priv. Reichs-Anzeigers und der Hr. Inspektor Sintenis zu Roßlau werden gern Briefe an ihn besorgen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4ltes Stück. Den 24. Oktober 1804.

Von der Landeshoheit in Teutschland.

Nach dem in N. T. Gönners teutschem Staatsrecht §. 226 — 231 enthaltenen Leitfaden.

Unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern war das teutsche Reich ein fest zusammenhängender und durch keine Theilung der regierenden Gewalt zertrennter Staat. Die Hoheit lag unbedingt in der Person des Regenten, der seine Würde durch das Recht der Erbschaft behauptete; das gesamte Reichsgebiet war sein Eigenthum; seine Regentenhandlungen wurden durch keine Verfassungsurkunde bestimmt, und die Herzoge und Grafen waren blose Beamte, die er nach Belieben ein- und absetzte. Aber durch eine Reihe von Begebenheiten, deren Grund Theils in der Schwäche und in der falschen Politik der teutschen Könige, Theils in den herrschsüchtigen Planen der Päbste, Theils in einem zufälligen Zusammenfluß solcher Umstände lag, die das Bestreben jener Beamten nach Macht begünstigten, — sank das Ansehen und die Gewalt der Könige im Hinlaufe der Zeit immer tiefer, und die Grossen Teutschlands machten nicht nur ihre Würden und den Innbegrif von Ländern, der ihrer Oberaufsicht anvertraut war, zu einem erblichen Eigenthum ihrer Familien, sondern übten auch diejenigen Regierungsrechte, welche sie zuvor im Namen des Kaisers verwaltet hatten, in ihrem eigenen Namen aus. Dadurch geschah es, daß das ganze Reichsgebiet, seiner Vereinigung unter einer obersten Staatsgewalt unbeschadet, in mehrere Theile gesondert, und für jeden dieser Theile, eine besondere oberste Gewalt, jedoch in Subordination gegen die Reichshoheit, von den Reichsgrundgesetzen anerkannt wurde.

Die gesetzliche Bestimmung dieser in ihrer Art einzigen Verfassung, wäre vielleicht nie mit dieser Genauigkeit erfolgt, wenn nicht zu einer Zeit, wo die Sache selbst schon festen Fuß gefaßt hatte, von den Kaisern Versuche gemacht worden wären, das alte unmittelbare Regiment über Teutschland wieder herzustellen. Aber Karl V. und Ferdinand II. gaben ihre Absicht, sich dieselbe Unumschränktheit, in deren Besitz sie die Könige von Frankreich sahen, zu erwerben, zu deutlich zu erkennen, als daß die teutschen Stände nicht auf Mittel hätten denken sollen, um die so glücklich errungenen Regierungsrechte durch gesetzliche Autorität zu befestigen. Dazu gab ihnen der westfälische Friede die schönste Gelegenheit, und es gelang ihnen, in dieser Haupturkunde über die teutsche Verfassung ihre Prärogative vollkommen zu begründen. Das Friedensinstrument von Osnabrück sagt

Digitized by Google

ausdrücklich: *) „Daß alle und jede Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, in ihren alten Rechten, Vorzügen, Freyheiten, Privilegien, in der freyen Ausübung des Territorialrechts in kirchlichen und bürgerlichen Sachen, in ihren Gebieten; Regalien, und in dem Besitze aller dieser Dinge, kraft dieses Vertrags, so begründet und befestigt seyn sollen, daß sie von niemand und unter keinem Titel darinn gestöhrt werden dürfen.“ Noch genauer wird dieß in der Wahlkapitulation **) bestimmt, wo der Kaiser sich verbindlich macht, niemand zu gestatten, „daß den Ständen in ihren Territoriis, in ihre „Landeshoheits- und Regierungs- besonders in Religions- Policey- Kameral- Militär- Justitz- Lehn- Kriminal- und Gnadensachen, sub quocumque praetextu, wider die Reichsgesetze, den Friedensschluß, oder aufgerichtete rechtmässige und verbindliche pacta vor- oder eingegriffen werde.“

So bildete sich durch den Gang der Ereignisse und dann durch gesetzliche Verfügung, der unsere Konstitution von allen andern Verfassungen unterscheidende Grundsatz: Der teutsche Staat wird in allen seinen Theilen durch eine besondere, jedem Theile eigene oberste Staatsgewalt, jedoch nur in Subordination unter der Hoheit des Gesamtstaats, regiert. Die Gewalt, welche einen solchen Partikularstaat regiert, wird Landeshoheit; der unter ihr vereinigte besondere teutsche Staat ein Reichsland, Territorium; das Subjekt, welchem die subordinirte Staatsgewalt zukommt, Landesherr; und das ihr unterworfene Subjekt Landesunterthan genannt. Im rechtlichen Sinne passen diese Begriffe auf alle besondere Theile des Reichsgebiets, ohne Rücksicht auf ihren Umfang oder die Qualität des regierenden Subjekts, wenn gleich manchem derselben, nach der grossen Beschränktheit ihrer Kräfte, die Ausübung vieler Hoheitsrechte unmöglich, daher auch nicht der Name Landeshoheit, sondern nur die Benennung Gebiet beygelegt wird.

Durch diese Verfassung wird aber das teutsche Reich nicht in ein bloses System mehrerer föderirten Staaten verwandelt, sondern es bleibt, unerachtet desselben, die Staatseinheit der oberste Grundsatz seiner Verfassung, und die verschiedenen Partikularstaaten, aus denen es zusammen gesetzt ist, sind Bestandtheile eines unzertrennlichen, selbstständigen, und sich selbst bestimmenden Ganzen. Es besteht in demselben eine gemeinsame oberste Staatsgewalt, die der Monarch bald mit, bald ohne Konkurrenz der Stände ausübt, und der jedermann unterworfen ist. Eine gemeinsame Gesetzgebung verbindet alle Bewohner des Staates; seine geographischen Bestandtheile machen ein Reichsgebiet; die Reichsbürgerpflicht geht allen übrigen Verhältnissen vor; alle Rücksichten müssen dem Grundsatze der Staatseinheit weichen; und gemeinsame Anstalten und gemeinsame Anlagen erinnern den Bürger unaufhörlich an den gemeinsamen Mittelpunkt.

Die Landeshoheit der teutschen Stände ist deßhalb der Reichsstaatsgewalt

*) Artik. VIII. §. 1
**) Artik. I. §. 8.

Digitized by Google

subordinirt, und diese Stände stehen nicht in dem Verhältnisse gegen einander, das unter unabhängigen Mächten statt findet, sondern sie sind alle einem gemeinsamen Oberhaupte untergeordnet, in dem, mit Bezug ihrer Gesamtheit, die Reichshoheit gegründet ist. Die Landesherrn sind in der Ausübung ihrer Staatsgewalt genau an die Vorschriften der Reichsgrundgesetze gebunden. Erlauben sie sich einen Mißbrauch in der Verwaltung ihrer Regierungsrechte, so können ihre Unterthanen die Hülfe des Kaisers und der Reichsgerichte nachsuchen. Entstehen Streitigkeiten unter den Landesherrn selbst, so ist es ihnen nicht gestattet, sich durch Gebrauch der Waffen in den angesprochenen Besitz zu setzen, oder einen andern, als den Weg des Rechts einzuschlagen. Sie dürfen keine Bündnisse schliessen, die gegen Kaiser und Reich gerichtet wären, oder wodurch die Ruhe des Gesamtstaats in Gefahr kommen könnte; eben so wenig dürfen sie ohne Einwilligung der Reichsstaatsgewalt, ihre Landeshoheitsrechte an auswärtige Mächte veräussern. Ja die Reichshoheit ist sogar ermächtigt, in dem Falle schwehrer Pflichtverletzungen, die Landesherrn ihrer Staatsgewalt zu entsetzen. Es ist also ein gemeinschaftliches Oberhaupt und ein gemeinschaftliches Gesetz, was die teutschen Stände unter einander verbindet, und was ihren Staaten den Charakter der Unabhängigkeit entzieht. Die Landeshoheit ist ein Ausfluß der Reichshoheit, und ohne die letztre in ihrer wirklichen und gesetzlichen Gestalt gar nicht denkbar. Nur in der Reichshoheit liegt die Souvrainität, und diejenigen, welche die teutschen Landesherrn Souvrains nennen, beweisen damit, daß sie entweder den Geist unsres Verfassungsrechts nicht kennen, oder den Fürsten die Schwäche zutrauen, Titel anzunehmen, die ihnen nicht gebühren.

Dieser Beschränkungen ungeachtet, ist der Begriff der Landeshoheit sehr umfassend. Immer bleibt die Subordination unter die Reichshoheit von demselben unzertrennlich; aber diese abgerechnet, sind unsre Landesherrn in allen übrigen Stücken unabhängigen Herrschern vollkommen gleich, und im eigentlichen Sinne Regenten ihrer Staaten. Ihnen kommen alle diejenigen Regierungsrechte zu, welche nach allgemeinen Begriffen, die oberste Staatsgewalt bilden, und die teutsche Landeshoheit ist in der That der Innbegriff dieser Rechte, unter den angegebenen Modifikationen, und zwar nicht als Aggregat einzelner Befugnisse, sondern als eine Herrschergewalt, aus deren allgemeinem Charakter erst die einzelnen Befugnisse hervor gehen. Bey der Bestimmung der landesherrlichen Rechte kommt es deßhalb nicht auf Herkommen, Gewohnheit oder Besitzstand an; auch dürfen sie nicht auf diejenigen Prärogative beschränkt werden, die die teutschen Stände zur Zeit der Entstehung der Landeshoheit ausübten; sondern sie werden aus dem Begriffe der obersten Gewalt, nach den Grundsätzen des rationalen Staatsrechts deducirt, und jede Befugniß, die aus jenem Begriffe hervor geht, liegt in dem Umfang derselben. Ist diese Deduktion richtig und konsequent, und werden die Resultate derselben nicht durch positive Bestimmungen aufgehoben, so bedarf es für die Gültigkeit der landesherrlichen Rechte keines weitern Beweises, und selbst die kaiserlichen Privilegien, die etwa für dieselben vorhanden seyn mögen, werden zu ihrer Begründung nur zum Ueberflusse angeführt, oder enthalten nur einen untergeordne-

Digitized by Google

ten Grund ihrer Gültigkeit. Auch sogar gegen die kaiserlichen Reservatrechte macht die landesherrliche Gewalt die Regel, so daß sie immer als Ausnahme von derselben erscheinen, und deßhalb eines besondern Rechtfertigungsgrundes bedürfen. Auch ist die Ausübung derselben immer der landesherrlichen Oberaufsicht unterworfen.

Nach diesen Grundsätzen sind die Bestandtheile des teutschen Reiches keine Provinzen, und die Fürsten sind keine von der obersten Gewalt aufgestellte bloße Statthalter oder Administratoren; sondern die erstern sind wirkliche Staaten, und die letztern wirkliche Regenten. Jeder dieser Staaten wird, unabhängig von seinem geographischen Umfange, durch seine eigene, selbstständige Gewalt regiert, ohne daß die Handlungen der Regenten einer höhern Bestätigung bedürften; und weder dem Kaiser, noch den Reichsgerichten ist es erlaubt, in diesen Handlungen vor- oder einzugreifen. Der teutsche Partikularstaat hat seine eigene Verfassung, seine eigene Gesetzgebung, sein Staats- und Finanzsystem und seine eigenen zur Staatsverwaltung nöthigen Anstalten, und beobachtet nicht nur gegen auswärtige Nationen, den Rang eines halbsouvrainen Staats, in Civil- und Militärrücksichten, sondern auch durch Landesindigenat, Landessperre, Nachsteuer u. d. gl. eine Art von völkerrechtlichem Zustande gegen andere teutsche Territorien.

Aus diesen Verhältnissen geht die sehr interessante Frage von selbst hervor: wie hängt die Landeshoheit mit der Staatskonstitution Teutschlands rechtlich zusammen? oder, in welchem Verhältnisse steht die erstre zur letztern? diese Frage kann aber nur bey einem festen Blick auf den Geist unsrer Verfassung richtig beantwortet werden. Teutschland ist ein politisches Ganze, oder ein Staat. Dieses Axiom ist der erste Grundsatz unsres Staatsrechts, den wir nicht verkennen dürfen, und in seinem in den Ausdrücken schon liegenden bestimmten Sinne nehmen müssen, wenn wir nicht das ganze System unsrer Verfassung zerrütten wollen. Aus diesem Grundsatze folgt von selbst, daß die Staatsgewalt des Ganzen auch die Theile desselben regieren müsse, weil das Ganze ohne die Theile nicht gedacht werden kann, und weil ohne diese Folge die Staatseinheit nicht möglich wäre. Nun aber lassen sich zwey Wege denken, auf denen die Staatsgewalt des Ganzen jene Verpflichtung erfüllet; sie kann die Theile entweder unmittelbar regieren, oder sie kann es durch Substitution eines regierenden Subjekts thun. Unsre Reichsgrundgesetze wählten durch Sanktion der Landeshoheit den letztern Weg, und übertrugen hierdurch den Landesherrn eine in der Reichshoheit ruhende Gewalt. Folglich steht die Landeshoheit zur Reichsgewalt im Verhältniß einer Reichsanstalt zur Regierung der Theile des teutschen Staats, und so ausgedehnt auch der Umfang der landesherrlichen Rechte, so groß ihre Begünstigung in den Reichsgrundgesetzen seyn mag; so kann man dennoch die Landeshoheit nur durch Sanktion der Reichsgrundgesetze und nur als Reichsanstalt zur Regierung der Theile begründen. — Diese Grundsätze haben in der praktischen Hinsicht eine sehr hohe Wichtigkeit, in dem aus ihnen die Beschränkungen so

Digitized by Google

wohl, als die Rechte der landesherrlichen Gewalt, in den meisten Fällen, sehr bestimmt deducirt werden können. Auch liefern sie den Kanon, nach welchen viele staatsrechtliche Probleme, die durch die Ereignisse unsrer Zeit veranlaßt worden sind, besonders die politische Trennung des nördlichen und südlichen Teutschlands, die Separatfriedensschlüsse der Stände und das Betragen der Reichsgewalt bey der französischen Invasion in Hannover, beurtheilt werden müssen.

Auch der Person des Landesherrn räumen die teutschen Reichsgesetze, ausser seinen auf die Regierung sich beziehenden Hoheitsrechten, grosse Vorzüge ein. Sie bewilligen ihm alle Auszeichnungen, die sonst nur souverainen Regenten eingeräumt werden. Die auf ihm ruhende Staatsgewalt heiligt seine Person, und was ihn umgiebt, auf eine besondere Weise. Nur seine Wohnung ist Residenz; nur ihm beugt sich die Fahne, nur er hat eine Leibgarde, wenn auch mit seiner Bewilligung, die Glieder seiner Familie, an manchen Ehrenbezeugungen, z. B. Ehrenwache, militärischen Honneurs einen Antheil, doch in geringerm Grade haben. Darum geht auch die Gemahlinn des regierenden Herrn der Wittwe des Vorfahren ohne Einschränkung vor; er ist berechtigt, wenn er zu dem fürstlichen Stande gehört, einen organisirten Hofstaat zu halten; die Erblandhofämter dienen seiner Person.

Dabey geniessen die Landesherrn vorzügliche Begünstigungen der Gesetze, um ihre Rechte und ihr Ansehen, gegen die Anmassungen der Unterthanen aufrecht zu erhalten. Die teutsche Gesetzgebung giebt dadurch die feste Rücksicht auf den Grundsatz zu erkennen, daß die Verpflichtung des Staatsvereins zum unbedingten Gehorsam die Gesellschaft weit weniger Gefahr aussetze, als die oft billig scheinende Möglichkeit, dem Willen der Staatsgewalt entgegen zu streben. Deßhalb verordnet sie ausdrücklich, daß der Landesherr seine widerspänstigen Unterthanen, aus eigenen Kräften, oder auch mit Assistenz benachbarter Reichsstände, zum Gehorsam anhalten dürfe. Sie verbietet den Reichsgerichten, nichts zum Vortheile klagender Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten zu erkennen, bevor diese mit ihrem Berichte vernommen waren, und berechtigt die Landesherrn sogar, den ohne Berichtsabforderung, in Fällen dieser Art erlassenen Befehlen keine Parition zu leisten. Sie verordnet, daß die Unterthanen mit ungegründeten Klagen sogleich a limine judicii abgewiesen, und selbst bey nicht ganz ungegründet scheinenden Beschwehrden und deßhalb erkannten Processen, immittelst zum schuldigen Gehorsam gegen ihre Obrigkeit angewiesen werden sollen. — Bey dieser Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des innern Ruhestandes und des Gehorsams gegen die Staatsgewalt finden aber die Unterthanen doch immer den Schutz der Gesetze, wenn die Landesherrn von den Rechten der Landeshoheit Mißbrauch machen, oder die Verfassung und die Pflichten, an die die Staatsgewalt gebunden ist, verletzen. Der Despotismus, die Willkühr und die Sklaverey sind mit unsrer Konstitution durchaus unvereinbar, und die Beyspiele sind gar nicht selten, daß eigenmächtige und ungerechte Landesherrn, wegen Fehltritten, die sie gegen ihr Land überhaupt,

Digitized by Google

oder gegen einzelne Unterthanen begangen haben, reichsgerichtlich in die Schranken der Ordnung zurück gewiesen, ihre Verfügungen kassirt, sie zu Genugthuung und Schadensersatz verdammt, oder durch Entziehung ihrer Regierungsrechte in den Privatstand zurück gesetzt worden sind.

Die Fehler und die guten Seiten einer solchen Verfassung, in der die Staatsgewalt des Ganzen die Theile mittelbar durch Substitution regierender Subjekte leitet, fallen beym ersten Anblicke in die Augen, und die Teutschen haben durch eine lange Erfahrung einsehen gelernt, daß bey aller Beträchtlichkeit der erstern die letztern dieselben doch bey weitem überwiegen. Freylich kann bey einem solchen Staatssysteme die Sicherheit gegen äussere Feinde nie so fest und unerschütterlich begründet seyn, als in einem gleich grossen Reiche, wo alle Kräfte unmittelbar von einem Willen gelenkt werden, weil es dort unmöglich ist, die militärische Macht immer so schnell und so harmonisch zu bewegen, als es die Umstände fordern, und den schädlichen Einfluß des Egoismus und des Individualitätsgeistes auf die Angelegenheiten des Ganzen hinreichend zu beschränken. Wir haben hievon in dem letzten Kriege die traurigsten Erfahrungen gemacht, die um so mehr einen allmählichen Umsturz des gesamten Reichssystems besorgen lassen, als sich der nach Unabhängigkeit strebende Sinn der mächtigern Stände mit jedem Tage deutlicher entwickelt, und als jeder Schritt, durch den sie sich dieser Unabhängigkeit annähern, eine neue Schwächung der Macht der Energie und des Zusammenhangs des Ganzen ist. Eben so schwehr lassen sich von einer solchen Verfassung die andern in ihrer Natur liegenden Unvollkommenheiten trennen, daß, wegen der Vielköpfigkeit in den Berathschlagungen die Geschäffte einen langsamen Gang nehmen, daß alle Abänderungen des Alten und die Bewerkstelligung zweckmässiger Reformationen mit den größten Schwierigkeiten verbunden sind, und daß Auswärtige leicht einen dem Interesse des Staats oft sehr nachtheiligen Einfluß auf die Verhandlungen und Entschliessungen erlangen können. Demungeachtet wissen wir, daß den Teutschen ihre Verfassung immer lieber wird, je sichtbarer die Gefahren werden, die ihre Existenz bedrohen; und es ist nicht schwehr zu beweisen, daß dem innern Wohlstande der Länder und dem gesetzmässigen Daseyn der Unterthanen Bürgschaften durch sie gegeben sind, die man in andern Staaten nicht findet. Die teutsche Verfassung gewährt, durch die Vereinigung der Landeshoheit mit der Einheit des Ganzen, alle Vortheile, die nur in Staaten von mittlerer Grösse erreichbar sind, ohne den Unterthanen die Bedrückungen empfinden zu lassen, denen sie selten entgehen, wenn sie einem sehr mächtigen Staate angehören. Es ist voraus zu setzen, und die Erfahrung beweißt es auch, daß der Landesherr sein erbliches Eigenthum immer besser behandeln wird, als der Statthalter, die ihm anvertraute Provinz, zumal wenn der erstre für seine Handlungen zugleich verantwortlich seyn muß. Der teutsche Fürst und der teutsche Unterthan sind einer Staatsgewalt und einem Gesetze unterworfen. Die Verfassung erträgt durchaus keinen Despotismus, keine willkührliche Kontributionen, und keine Kabinetsjustiz; und finden sie auch manchmal

Digitized by Google

statt, so hat sie schon für die Mittel gesorgt, um demselben zu steuern. Die Koexistenz mehrerer kleinern Staaten erweckt die Nacheiferung unter ihren Regenten, und erleichtert dem Unterthanen die Möglichkeit der Auswanderung; — und wenn auch bey einer solchen Verfassung das Gute nie allgemein werden kann, so hat man es dagegen auch nie von dem Bösen zu besorgen, ein Bewußtseyn das um so mehr werth ist, da sich das Böse immer leichter generalisirt, als das Gute. Ein solches Verderben der Staatsverwaltung, wie man es in Frankreich unmittelbar vor der Revolution bemerkte, ist in Teutschland, als verbreitet über den gesamten Staatskörper, schlechterdings ungedenkbar.

Es erhellet aus diesen Bemerkungen, was die Nachwelt von den Bemühungen derjenigen Stände zu erwarten habe, welche darauf ausgehen, durch die Umstürzung des Reichssystems, die Landeshoheit in Souvrainität zu verwandeln. Sie leisten dadurch weder sich selbst, noch ihren Unterthanen einen dankenswerthen Dienst. Den letztern rauben sie die wichtigen Bürgschaften die die Verfassung ihrer Freyheit und ihrem Wohlstande gewährt; sich selbst aber bereiten sie den unvermeidlichen Untergang, indem sie eine gesetzlich bestimmte Abhängigkeit mit einer von der Willkühr der Macht diktirten Unterwerfung vertauschen. Denn konnte das Ganze sich nur kümmerlich erhalten, wie sollten die zerstreuten, getrennten Theile desselben bestehen können? —

Litterarische Anzeige.

Der im verflossenen Jahre zu Eppingen bey Heilbronn in seinem besten Alter verstorbene Pfarrer **Wilhelm Köster** ist als gebildeter Theolog, trefflicher Liturg, thätiger Volkslehrer und als Mann von Geschmack dem Publikum zu bekannt gewesen, als daß nicht sein früher Verlust bey allen, die ihn persönlich oder aus seinen Schriften, eine allgemeine, ihm höchst ehrenvolle, Sensation hätte hervorbringen sollen. Daß er auch keine gemeine Anlage zum Dichter hatte, beweisen einzelne Poesien, die er in mehreren Almanachen und periodischen Schriften von Zeit zu Zeit einrücken ließ. Unter seinem literarischen Nachlasse haben Unterzeichnete noch ein Konvolut von Liedern, vermischten Poesien und besonders Epigrammen und Einfällen gefunden, die der Seelige eigenhändig zusammen geschrieben und wahrscheinlich zu einer öffentlichen Bekanntmachung bestimmt hatte. Ohne sich ein Urtheil über den Werth oder Unwerth dieses poetischen Nachlasses anmaßen zu wollen, glauben Unterzeichnete dem teutschen Publikum in mancher Hinsicht ein nicht ganz unangenehmes Geschenk durch die Ausgabe desselben zu machen, selbst, wenn sie nicht in der — bey teutschen Gelehrten nur zu gewöhnlichen — traurigen ökonomischen Lage, in welcher der treffliche Mann trotz seiner rastlosen Thätigkeit eine Gattinn mit sechs unerzogenen Kindern hinterlassen mußte, noch ein näheres Motiv fänden, sich diesem Geschäfte mit Vergnügen zu unterziehen. Das Ganze wird ungefähr 12 bis 16 Bogen gedruckt betragen und soll mit schönen Lettern und auf gutes Papier gedruckt zur Ostermesse 1805 — oder auch noch früher erscheinen, wenn eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten ein Unternehmen unterstützt, das neben seinem literarischen Zwecke die Absicht hat, den Kindern eines respectablen Gelehrten eine zweckmäßige Erziehung zu geben. Der Subscriptionspreis ist eine halbe Krone oder 1 fl. 21 kr. Wir fordern niemand besonders auf, Subscriptionen zu sammeln, werden aber mit aufrichtigem Dank die Bemühungen derjenigen Musen- und Menschenfreunde anerkennen, welche sich diesem Geschäfte in ihrem Kreise unterziehen und uns spätestens bis zum Anfang des März 1805 von dem Erfolg ihres Unternehmens gütigst benachrichtigen wollen. **Regensburg**, im September 1804.

Kirchenrath **Lang**. Legationsrath **Dambmann**.

Unterzeichneter ist gesonnen, ein „**Handbuch der Geographie von Teutschland, für die Jugend und jeden Liebhaber dieser Wissenschaft**“ in Druck zu geben. Das Eigenthümliche dieses Buches besteht vorzüglich in folgendem: 1) Es behandelt Teutschland nicht nach den Kreiseintheilungen, sondern nach dem politischen Range der Beherrscher, und reihet eines jeden Besitzungen unmittelbar an einander. Dadurch verhofft es eine bequeme Uebersicht der Gesammtmacht eines jeden Regentenhauses, und weicht allen willkührlichen Gränzbestimmungen der Reichskreise aus. 2) Es vermeidet jede trockne Angabe von Namen und Zahlen, nennt keinen Ort ohne dessen Merkwürdigkeiten, läßt daher viele unbedeutende Landstädtchen unbemerkt, um viele merkwürdige Dörfer nicht verschweigen zu müssen. Doch giebt es, um der Vollständigkeit willen, ein summarisches Verzeichniß aller Städte, Städtchen und Marktflecken Teutschlands, meistens mit Angabe der Einwohnerzahl als Anhang. 3) Es bemerkt die verdienstvollsten Männer des Vaterlandes bey den Orten ihrer Geburt, oder ihres Aufenthaltes, oder ihres Todes. — Dieses Handbuch wird 20 Bogen in 8 stark

Digitized by Google

werden, und auf Subskription erscheinen. Der Subskriptionspreis ist 1 fl. 30 kr. rhsch. Wer sich dem Sammeln der Namen (die dem Buche vorgedruckt werden) unterzieht erhält das 7. Ex. gratis. Ansbach im Sept. 1804.

Ludwig Pflaum, Mittagsprediger.

Kunst-Nachrichten.

Die vom K. priv. Intelligenz und Oddres-Comtoir Lit. D. Nro. 193 in Augsburg angekündigten Landschaften, wovon alle Monate 24 Stück pr. Subskriptions-Preiß à 1 fl. 12 kr. herauskommen, ist bereits schon das 3te Heft von 24 Stück sehr artiger radierter älterer und neuerer Landschaften erschienen, und mit allgemeinem Beyfall und Zufriedenheit aufgenommen worden. — Da also der Wunsch noch mehrerer Freunde ist, in die Subskriptions-Liste aufgenommen zu werden — so hat sich der Herausgeber entschlossen, zur Zeit noch Subskribenten auch ohne Preis-Erhöhung nämlich für das ganze monatliche Heft von 24 halben Bogen Blatt sehr gut radierter meistentheils Original-Landschaften in klingender Münze à 1 fl. 12 kr. anzunehmen. Ungeachtet des so äusserst niedrigen Preißes und wenig abwerfenden Interesses — wird der Herausgeber sich immer mehr und mehr bemühen, dem Wunsch und der Erwartung aller Abnehmer zu entsprechen, und zu übertreffen. Nur muß ich ersuchen, daß die neuern Liebhaber und Abnehmer immerhin so bald wie möglich blos ihre gefällige Unterschriften einsenden, um sich in der neu veranstalteten Auflage darnach richten zu können.

In obigem Comtoir erscheinen ebenfalls jeden Monat Subskriptions-Weise, sobald die nothwendige Anzahl Subskribenten beysammen ist, besonders schöne und seltene historische gestochene oder radierte Original-Blätter von den besten Meistern, in groß oder klein Folio, je nachdem sie als Meisterwerke berühmt und bekannt sind. Es wird hauptsächlich und ganz bestimmt darauf gesehen, Produkte älterer und neuerer Zeit, von teutschen und andern berühmten Meistern zu liefern — welche in der Kunstgeschichte rühmlichst angemerkt und gesucht werden. In ein weitläuftigeres Detail zu gehen, finde ich für überflüssig, indem sich jede Unternehmung nur durch ihre Folgen selbsten empfehlen muß. Die Subskriptions-Zeit ist bis Ende laufenden Jahres offen, können aber bis Ende Oktobers schon für die ersten Subskribenten angefangen werden abzugeben. Der Preis der Subskription ist nur 1 fl. 36 kr. für die monatl. Lieferung oder 2 solcher oben bemerkter sehr schöner Original-Blätter. Diejenige Hrn. Abnehmer und Subskribenten, welche sich zu erst melden, erhalten auch die ersten und vorzüglichsten Abdrücke. Uebrigens werden alle Abdrücke auf das beste Basler-Papier veranstaltet und für die schönsten und reinsten Abdrücke ohne Ausnahme Sorge getragen. Damit keine Ungleichheit in der Grösse statt findet und diese sämtlichen Original-Blätter ein ganzes vorzügliches Werk ausmachen können, so werden sowohl die grossen wie die kleinern Blätter auf gleichem Format abgedruckt. Kein Subskribent zahlt vor Empfang einer jeden monatl. Lieferung — und ist ebenfalls uneingeschränkt nach seinem Belieben abzutreten. Da diese ganze Unternehmung mit aller möglichen und der strengsten Billigkeit geleitet wird — so ist allerdings zu vermuthen — daß sie ganz die Unterstützung findet, welche sie sich zu verdienen, allerdings keine Mühe und Aufwand scheuen wird. Briefe und Gelder werden franco erwartet.

Wer 10 Exemplare sammelt und abnimmt erhält das 11te gratis.

Le Clerc's Original-Zeichnungsbuch vom Auge an, bis auf die ganze ausgebildete Figur, nämlich von obigem Meister selbsten nach dem berühmten Maler Le Brun in Kupfer gebracht, wird je nachdem sich die Zahl der Unterzeichner schnell sammelt, in Bälde erscheinen. Das ganze Werkchen enthält in 2 Theile abgetheilt 70 Blatt, welche in klein Folio Format und auf sehr schönes Papier abgedruckt werden. Der erste Theil ist von dem Auge und allen übrigen Theilen des Körpers bis auf die ganze und vollkommene Figur, in 50 Blättern.

Der 2te Theil besteht in den verschiedenen leidenschaftlichen Ausdrücken menschlicher Carakrere, und ist ebenfalls von Le Clerc selbsten nach dem berühmten Maler Le Brun, in Kupfer gebracht. Das ganze Werkchen ist in den feinsten und ausdrucksvollsten Umrissen bearbeitet — und also ohne den mindesten Anstand — das leichteste, und in seiner Art vollkommenste Mittel als Zöglinge der Zeichnungskunst für eine höhere Stufe in diesem Fache schon gehörig anzuleiten. Der Subskriptions-Preis für das ganze schöne Werkchen in 2 Theilen bestehend, auf den besten Papier und ganz sauber und rein abgedruckt ist nur 2 fl. 42 kr. Der Subskriptions-Termin ist bis zu Ende Laufenden Jahres festgesetzt, nach dem Verfluß dieses Zeitraums ist der bestimmte Ladenpreiß 5 fl. — So bald eine hinlängliche Anzahl Subskribenten beysammen ist, wird das Werkchen sogleich erscheinen. Jeder Liebhaber ist also ersucht, blos seine Unterschrift so bald wie möglich einzusenden. — Die Bezahlung wird nur nach Empfang der Waare erwartet und verlangt. Der Herausgeber ist selbsten so billig — daß wenn die Sache dem obigen Versprechen nicht Genüge leisten sollte — er die Exemplare selbsten wieder in Natura ohne Anstand zurücknehmen will. Alle meine Handlungsfreunde sind ergebenst ersucht — unter den gewöhnlichen Vortheilen in ihren Gegenden die Commissionen darauf anzunehmen. Wer 6 Exemplare abnimmt, erhalt das 7te gratis Kais. priv. Intelligenz und Oddreß-Comtoir zu Augsburg, Lit. D. Nro. 193, nächst der K. K. Briefpost.

Auf obige Werke nimmt der Verleger der Nat. Chr. d. T. — und die Ritterschе Buchdruckerei zu Gmünd Subskription an.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

42ltes Stück. Den 31. Oktober 1804.

Zuruf an die Menschen,

die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten.

Der verdienstvolle und für die Beförderung der menschlichen Wohlfarth enthusiastisch eifrige Dr. Faust in Bückeburg hat in diesem mit Wahrheit und Wärme geschriebenen Aufsatze alles gesagt, was nur auf irgend eine Art zur endlichen allgemeinen Einführung der Kuhpockenimpfung ermuntern kann. Die Sache ist für die Menschheit zu wichtig, als daß sie nicht auch in diesen Blättern zur Sprache kommen dürfte; und der Wiederabdruck dieses Zurufs wird um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, da Faust selbst alle teutschen Gelehrten und Geschäftsmänner aufgefordert hat, ihn durch Vervielfältigung der Exemplare so weit als möglich zu verbreiten.

Gebote der Pflicht.

I. Alle Menschen, die die Blattern nicht gehabt haben, sollten sich die Kuhpocken einimpfen lassen.

II. Jeder Mensch, der von jezt an gebohren wird, sollte in den ersten neun Monaten seines Lebens mit den Kuhpocken eingeimpft, und dadurch vor den Blattern und dem Blatterntode geschützt werden.

Die Kühe bekommen bisweilen an ihren Eutern und deren Strichen eine eigene, ganz besondere, dem menschlichen Körper mittheilbare, und denenselben vor den Blattern schützende Art Pocken, die man Kuhpocken nennt.

Anmerkung: Die (wahren) Kuhpocken sind bey den Kühen sehr selten.

Wenn ein Mensch, der die Blattern nicht gehabt hat, Ritze oder kleine Verwundungen an seinen Händen hat, und Kühe, die die (wahren) Kuhpocken haben, melkt: so bekommt er an seinen Händen die Kuhpocken, und durch diese Kuhpocken ist dieser Mensch vor der Ansteckung der Blattern oder Pocken auf sein ganzes Leben geschützt. (Dieser Eigenschaft wegen werden die Kuhpocken, die man einem Menschen eingeimpft hat, Schutzblattern oder Schutzpocken, ihres Ursprungs aber und ihrer ersten Benennung im Jahre 1769 wegen, gleichfalls Kuhpocken benannt.)

In England, auch in Teutschland, vorzüglich in Holstein, Mecklenburg und Schleswig, war es, seit vielen und langen Jahren hin und wieder eine Erfahrung und Sage der verständigen Landleute: »Wer die Kuhpocken gehabt hat, der bekommt nicht die Blattern.«

In diesen Ländern suchten manche Menschen durch Berührung der Kuhpocken, ja ei-

Digitized by Google

nige durch absichtliche Impfung mit der in den Kuhpocken enthaltenen Flüssigkeit sich oder ihre Kinder vor den Blattern zu sichern.

Teutschland, das im Jahr 1769 die erste Nachricht von den Kuhpocken bekannt machte, hat die Ehre der Entdeckung der Kuhpocken und ihrer Eigenschaften.

Ein Teutscher, dessen Namen leider! unbekannt ist, und der wahrscheinlich in Holstein, Mecklenburg oder Schleswig lebte, sagte in seiner den 24. May 1769 zu Göttingen in der Wochenschrift: »Allgemeine Unterhaltungen« gedruckten Abhandlung (Seite 306 und 307) die merkwürdigen Worte: »Bey dieser Gelegenheit werde ich an die hier im Lande nicht unbekannten Kuhpocken denken, die für die Milchmädchen und andere Leute, die mit den Kühen umgehen, noch heutiges Tags ansteckend sind. Es ist wahr, es sterben so wenig Menschen als Thiere daran. — — — Im Vorbeygehen muß ich doch sagen, daß hier zu Lande die Leute, die die Kuhpocken gehabt haben, sich gänzlich schmeicheln, vor aller Ansteckung von unsern gewöhnlichen Blattern gesichert zu seyn, wie ich selbst, wenn ich mich genau nach dieser Sache erkundiget, mehrmalen von gar reputirlichen Personen ihres Mittels gehört habe.«

Teutschland hörte aber nicht auf die Worte seines Sohns — die Ausrottung der Blattern war, damals, noch nicht der Ruf der Menschheit.

Endlich, gelobt sey Gott! fand sich in England der Mann, der mit Verstand, Fleiß und Mühe die Natur und die Wirkungen der Kuhpocken untersuchte und erforschte, die Einimpfung der Kuhpocken erdachte und den Grund zur Erlösung des Menschengeschlechts von den Blattern legte.

Der Arzt Eduard Jenner, gebohren den 17. May 1749 zu Berkeley in England, impfte mit dem Stoffe der Kuhpocken, die das Milchmädchen Sarah Nelmes an ihrer Hand hatte, am vierzehnten May 1796 dem achtjährigen Knaben Philipps die ersten Kuhpocken in wissenschaftlicher Absicht ein; und Er machte am 21. Junius 1798 sein unsterbliches Buch über die Kuhpocken und in demselben die grosse Wahrheit und die frohe Bothschaft: »daß die eingeimpften Kuhpocken 1) den Menschen vor den Blattern schützten; 2) ohne Gefahr für Leben und Gesundheit wären, und 3) leichter, als die eingeimpften Blattern, seyen:« durch den Druck bekannt, und bildete in vier schönen Kupferstichen die eingeimpften Kuhpocken und die segenreiche Hand der Sarah Nelmes ab.

In aller Welt erschallte die frohe Bothschaft; Pearson und Woodville in England bestätigten und erweiterten die Wahrheit; die Aerzte in allen Ländern (in Teutschland am ersten und verdienstvollsten de Carro, Ballhorn und Stromeyer) nahmen sich der Kuhpocken, deren Untersuchung und der Menschheit an — Tausende wurden eingeimpft — viele, viele tausend Menschen und Kinder, die die Kuhpocken, als die leichteste Krankheit, gehabt hatten, lebten und schliefen mit und bey Blatternkranken, oder man impfte sie mit Blatterngift ein, sie bekamen aber nicht die Blattern — und entzückt von Freude ertönte in aller Welt der Ruf der Aerzte und der Menschen: »Heil ist dem Menschengeschlechte wiederfahren!«

Digitized by Google

Die englische Nation bewilligte dem Doktor Jenner für das Heil, das Er der Nation und dem Menschengeschlechte gebracht hatte, ein Geschenk von sechzig tausend Reichsthalern.

Kuhpockenstoff zum Impfen wurde aus England, auch aus Teutschland, nach allen Ländern und Welttheilen, durch de Carro nach Asien, versandt.

Karl *IV.* König von Spanien, sandte den 1. December 1803 von Corunna das Schiff Maria Pita voll von Kindern, deren einige die eingeimpften Kuhpocken hatten, und von denen die übrigen Kinder, eines vom andern, während der langen Seereise sollten geimpft werden, nach den spanischen Besitzungen in Amerika ab; sie landeten den 9. Dezember auf Teneriffa, wurden mit Jauchzen und Kanonendonner empfangen, brachten Kuhpockenstoff den Menschen auf den canarischen Inseln, segelten in Gottes Namen und mit den Glückwünschen der Menschen weiter in das grosse Weltmeer, werden heute (den 14. May 1804) in jenen fernen Ländern glücklich angekommen seyn, und bringen mit dem frischen Stoffe der Kuhpocken an ihren Armen, Erlösung von den Blattern, Leben und Segen über die unzählichen Menschen der neuen Welt.

In England und in Teutschland, in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und der Schweiz, in Holland, Dänemark, Schweden, Rußland und der Türkey, in Ost- und West-Indien, und in Asien, in Afrika und in Amerika, oder über der ganzen Erde, hat schon ein grosser Theil des Menschengeschlechts, dem die Blattern den zehnten Menschen tödteten, seine Zuflucht zu den Kuhpocken genommen.

Viele, viele hundert tausend Menschen haben sich, seit 1801, die Kuhpocken mit dem glücklichsten Erfolge einimpfen lassen.

Im Lobe der Kuhpocken haben sich alle Völker der Erde vereiniget, und in allen Ländern und Welttheilen bezeugen alle Völker mit einer Stimme, daß die Impfung der Kuhpocken das Mittel zur Ausrottung der Blattern, und die wohlthätigste aller Entdeckungen für das Menschengeschlecht sey.

Alle Fürsten und alle Väter der Völker haben, mit grosser Menschenliebe, die allgemeine Einführung der Kuhpockenimpfung in ihren Staaten und die Ausrottung der Blattern zu einer ihrer ersten Angelegenheiten und Sorgen gemacht.

Und die Zeit ist da! daß auch nicht Ein Mensch, den Blattern ein Opfer, falle.

Höret, Menschen! die Worte der Wahrheit:

Der Mensch, der die (wahren) Kuhpocken gehabt hat, der bekommt in seinem ganzen Leben nicht die Blattern.

Und damit jeder Vater, jede Mutter, jeder Mensch, ja das Kind entscheiden könne, ob es besser und vernünftiger sey, die Blattern zu bekommen, oder die Kuhpocken sich einimpfen zu lassen — jeder Mensch wisse, was gut und böse sey: so wird das Bild der Blattern und der Kuhpocken (das in allen Schulen von allen Kindern auswendig gelernt werden sollte) hier neben einander gestellt.

Digitized by Google

Wo ist unter euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein reiche? Matth. 7, 9.

Die Blattern oder Pocken.

I. Die Blattern, oder Pocken sind in den mehresten Fällen die schwerste, schmerzlichste, abscheulichste Krankheit; und sie verbreiten Jammer und Elend, Ansteckung und Tod um sich.

Auch die eingeimpften Blattern sind manchmal die schwerste Krankheit und tödtlich; und sie verbreiten oft gleichfalls Ansteckung und Tod um sich: daher das Recht, jeden Blatternkranken er sey absichtlich durch Einimpfung, oder zufällig durch Unvorsichtigkeit angesteckt, von der Gemeinschaft der Gesunden vollkommen abzusondern.

Sind Blatternkranke in der Nähe, oder gar an einem Orte, so muß es gleich, ohne den geringsten Zeitverlust, der Obrigkeit angezeigt, und dieselbe um schleunige Hülfe gebeten werden.

Da kein Mensch, der die Blattern nicht gehabt hat, sicher ist, aus kleiner oder grosser Entfernung, durch Menschen oder Sachen, von Blatterngift angesteckt und von den Blattern getödtet zu werden, so sollten jezt und künftig alle Menschen, die die Blattern nicht gehabt haben, und die in einem zur Impfung nicht unschicklichen Zustande sich befinden, ohne Zeitverlust und ohne die Annäherung der Blattern abzuwarten, sich die Kuhpocken einimpfen lassen.

II. Der Mensch, der die Blattern hat, ist gewöhnlich, oder in der Hälfte der Fälle, von dem Kopfe bis zu den Füßen, von vielen, vielen tausend, oder von unzähligen Blattern bedeckt, er ist Ein Geschwür und Eine Beule, und sein geschwollener Körper trieft von stinkendem Eiter.

Bey der Impfung der Blattern ist man nicht Herr über die Zahl der darnach erfolgenden Blattern: diese brechen manchmal mit Zuckungen und den schrecklichsten Zufällen in sehr grosser oder unzähliger Menge aus, und tödten den Geimpften.

III. Der Mensch, dessen Gesicht und Körper von unzähligen Blattern, Geschwüren, Beulen und Schorfen bedeckt ist, und der aus keinem Auge sehen kann, sieht keinem Menschen ähnlich, er ist sich und den Menschen ein Scheusal, gleicht nicht dem Ebenbilde Gottes.

Die Schutzblattern oder Kuhpocken.

I. Die gehörig, oder unter den schicklichen Umständen, eingeimpften (1, 2, 3, 4) Schutzblattern, oder Kuhpocken sind keine eigentliche, oder doch nur die leichteste Krankheit; und sie verbreiten weder Jammer, noch Elend, weder Ansteckung, noch Tod um sich.

Der Kuhpockenstoff, der dem menschlichen Körper durch die Impfung mitgetheilt wird, und der später in jeder Kuhpocke, in welche der angeschlagene Impfstich sich verwandelt hat, enthalten ist, erregt gewöhnlich die folgenden Zufälle: Gegen den siebenten und achten Tag nach der Impfung, manchmal etwas früher oder später, haben die Geimpften gelinde Fieberbewegungen, sie sehen blaß aus, sind müde, schläfrig und verdrüßlich, haben Hitze und Durst, sind unruhig und schwitzen leicht während des Schlafs, und sie empfinden oft leichte Stiche und Schmerzen in den Achselhöhlen. Diese Zufälle sind aber fast immer leicht und bald vorübergehend; und die mehrsten Geimpften sind, während der ganzen Zeit ihrer wenigen Kuhpocken, munter und wohlgemuth, essen, trinken, schlafen und spielen.

Die beste Impfart ist wohl: mit frischem, flüssigem Kuhpockenstoffe, von Arm zu Arm, vermittelst zwey (oder drey) kleiner, leichter Stiche, am linken Oberarme, ohne Verband.

II. Der Mensch bekommt der Kuhpocken nicht mehrere, als der Arzt Impfstiche gemacht hat: und da der Arzt ein, oder, (weil jeder Impfstich manchmal nicht anschlägt) zwey Impfstiche an einem oder an jedem Oberarme macht; so bekommt der Geimpfte auch nur ein oder zwey Kuhpocken an einem oder an jedem Oberarme, sonst und am übrigen Körper keine.

Bey der Impfung der Kuhpocken ist man Herr über die Zahl der Kuhpocken: diesem Umstande und der so kleinen Zahl der Kuhpocken verdankt die Kuhpockenkrankheit (wie die Aerzte Friese und de Carro entdeckten, wohl ihre Gutartigkeit, und daß dieselbe so äußerst gelind, für gesunde Menschen nie tödtlich ist.)

III. Der Mensch, mit seinen ein oder zwey Kuhpocken an einem oder jedem Oberarme und der Freude in seinen Augen, ist und bleibt sich und einem Menschen ähnlich, er hat und behält seine schöne, liebliche Gestalt, und gleicht dem Ebenbilde Gottes.

Digitized by Google

IV. Der Mensch, der durch die Blattern, von der Scheitel bis zu den Fußsohlen, ein Geschwür und eine Beule ist, und von Eiter trieft, erduldet, zwanzig und mehrere Tage lang, Tag und Nacht grosse, unaussprechliche Schmerzen und Leiden, und er weiß oft nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll.

Und wie blutet das Herz der Eltern bey den unaussprechlichen Leiden ihrer Kinder! welcher Jammer, welche Noth ist da! Und unbemittelte oder arme Eltern, die durch Arbeit sich und ihren Kindern das tägliche Brod verdienen sollten, wenn diese, acht oder vierzehn Tage lang, das Lager des Blatternkranken Tag und Nacht nicht verlassen können, welches Elend, welche Noth herrscht da! und wie fehlt da manchmal das tägliche Brod!

V. Die Blattern berauben den zehnten, oder zwanzigsten Menschen seiner Schönheit.

VI. Die Blattern berauben den zehnten, oder zwanzigsten Menschen seiner Gesundheit, und hinterlassen oft und häufige Blindheit, Thränenfluß, Taubheit, Schwindsucht, Fisteln, Knochenfraß und lahme Glieder.

VII. Die Blattern tödten oft den fünften, den vierten, oder gar den dritten Blatternkranken.

VIII. Die Blattern tödteten, vor der Erfindung der Kuhpockenimpfung, im Ganzen unter allen Völkern den zehnten Menschen.

IX. An den Blattern, der schrecklichsten Krankheit, waren jährlich 600,000 Menschen in Teutschland krank, und die Blattern tödteten jährlich in Teutschland 75000 Menschen.

Die Blattern tödteten im Durchschnitte jährlich in den sämmtlichen österreichischen Staaten 72000; in den sämmtlichen preussischen Staaten 30000, oder einer allerhöchsten Angabe zu Folge 40000; in dem Kurerzkanzlerischen Staate 240; in Pfalzbaiern 750; in Kursachsen 6600; in Hannover 3000; in Würtemberg 2100; in Kurhessen 1500; in Baden 1200; in Salzburg 900 Menschen; und so verhältnißmässig in allen Ländern. Sie tödteten jährlich in ganz Europa 450,000 Menschen. Und Europa zählte jährlich mehr als 3,000,000 Blatternkranke.

X. Und erfüllten mit Jammer, Elend und Tod die Menschen und die Völker.

IV. Der Säugling und das Kind mit seinen wenigen, eingeimpften Kuhpocken ist in den mehresten Fällen, die ganze Zeit der Kuhpocken hindurch, wohlgemuth, lacht, scherzt und spielt, und freut sich seines Daseyns und des süssen Lebens.

Hier die Kuhpocken, die man am besten in der Natur kennen lernt, kurz beschrieben: den dritten und vierten Tag nach der Impfung, zuweilen später, kleine, rothe Knötchen an den Impfstellen; den siebenten und achten Tag perlweise Bläschen, in ihrer Mitte vertieft, von einem schmalen rothen Rande umgeben, und eine wasserhelle Feuchtigkeit (den Kuhpockenstoff, brauchbar zur Impfung anderer Menschen) in sich enthaltend; den neunten und zehnten Tag von einem breiten rothen Kreise oder Hofe mit Geschwulst und Härte umschlossen; und nachher mit einer schwarzbraunen Borke, gegen den zwanzigsten Tag, heilend.

V. Die eingeimpften Kuhpocken berauben keinen Menschen seiner Schönheit.

VI. Die Kuhpocken berauben keinen Menschen seiner Gesundheit, und hinterlassen keine Blindheit, keinen Thränenfluß, keine Taubheit, keine Schwindsucht, keine Fisteln, keinen Knochenfraß und keine lahme Glieder.

VII. Die Kuhpocken, unter den schicklichen Umständen eingeimpft, tödten keinen Menschen.

VIII. Von den vielen hundert tausend Menschen, denen die Kuhpocken gehörig eingeimpft wurden, starb auch nicht ein Mensch an den Kuhpocken selbst.

IX. Durch die Impfung der Kuhpocken könnten jährlich in Teutschland 600,000 Menschen von der schrecklichsten Krankheit, und 75000 Menschen vom Tode errettet werden.

Und sie wären errettet! und so leicht! errettet: wenn jeder Mann, in dem teutsches Blut, teutscher Muth und teutsche Tugend ist, seines Bruders und der Unmündigen in Wahrheit und mit Liebe sich annehmen; zur allgemeinen Einführung der Kuhpockenimpfung rathen und helfen; die Unentgeltlichkeit der heilbringenden Impfung unterstützen, zur allgemeinen, grösten Verbreitung dieses oder eines bessern Zurufs thätig beytragen und dafür sich eifrig verwenden; und jeder mit allen Kräften in seinem Kreise für die Menschheit wirken wollte.

X. Und erfüllten mit Leben, Wohlseyn und Freude die Menschen und die Völker.

Digitized by Google

Menschen! Ihr wisset jetzt, was gut und böse ist; Ihr könnt euch nicht mit der Unwissenheit entschuldigen. Würdet ihr euren Kindern die Kuhpocken nicht einimpfen lassen, so gäbet ihr sie den Blattern und dem Blatterntode preis; und stürbe euch ein Kind an den Blattern, so wäret ihr wohl der Sünde schuldig.

Da nun aber kein Mensch, der das Gute und Böse erkannt hat und weis, das Böse wählt — da kein Vater, keine Mutter, kein Mensch dem Kinde, das um Brod bittet, einen Stein reicht — Vater, Mutter und Mensch für das Kind durch's Feuer gehn: so wird kein Vater, keine Mutter, kein Mensch das Kind den Blattern und dem Tode preis geben.

Alle Eltern, alle Menschen lassen, jetzt und künftig, ihren Kindern die Kuhpocken einimpfen.

Kein Mensch fiele alsdann, jetzt und künftig, den Blattern ein Opfer. — Vertilgt wäre unendliches Elend! Die Blattern wären ausgerottet! —

Und jetzt und in aller Zukunft, am 14. May, danken alle Völker, danket das Menschengeschlecht Gott.

Bückeburg, den 14. May 1804. B. C. Faust, Dr.

Prognostikon für den osmanischen Staat.

Das türkische Reich war einige Jahrhunderte hindurch der Schrecken aller christlichen Mächte gewesen; in unsern Tagen aber ist es beynahe der Spott derselben geworden. Die Zeit seiner höchsten Blüthe fällt in das sechszehnte Jahrhundert, und besonders in die Regierungsperiode des kriegerischen Sultans Soliman. Es war kein Wunder, wenn damals die ganze Christenheit vor dem Namen dieses tapfern, glücklichen und grausamen Helden zitterte, wenn die teutschen Kaiser, durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel, diesem alles verheerenden Strohme entgegen zu wirken suchten, und jeden Reichstag mit Bitten und Flehen um Türkenhülfe eröffneten; und wenn alle Kirchen von den unaufhörlichen Gebeten gegen diese barbarische Feinde des christlichen Namens ertönten. Soliman entriß den Johannitern die Insel Rhodus, drang durch Ungarn vor, belagerte Wien, streifte bis vor die Thore von Linz, setzte die ungarische Krone auf das Haupt des Woywoden Johann Zapolya, und knüpfte einen Bund mit Frankreich, dem andern Erbfeinde Teutschlands, der erstaunliche Wirkungen in der Zukunft verhieß. Sein Reich erstreckte sich vom Tigris und dem persischen Meerbusen bis an die Theis und nach Algier.

In welch' einer unbedeutenden Gestalt erscheint aber nun der osmanische Staat in der Vergleichung mit seinem kolossalen Bilde im sechszehnten Jahrhundert. Damals war er mächtig, erobernd, gefürchtet und voll innerer Stärke; nun aber ist er schwach, verachtet, durch Empörungen erschüttert, alle seine Kräfte sind mühsam blos zur Erhaltung seiner Existenz vereinigt; er gleicht einem lecken Schiffe im Sturm. Das Zurückbleiben der Türken

Digitized by Google

hinter den andern europäischen Völkern auf dem Pfade der Kultur, der elende Zustand ihrer Verfassung, Gesetzgebung, Militair- und Marineeinrichtungen, die Fortschritte welche dagegen andere benachbarte Staaten in den Künsten des Kriegs und des Friedens gemacht haben, die Ueberlegenheit Rußlands und seine enge Vereinigung mit Oesterreich, und der in Ungarn befestigte innere Ruhestand — entzog diesem Volke alle Vortheile, die ihm bisher in seinen Kriegen zu statten gekommen waren, und brachte zwischen ihm und seinen Feinden ein in Vergleichung mit dem vorigen gerade umgekehrtes Verhältniß hervor. Unsere Alten wünschten sich Glück, wenn sie durch schwehre Tribute den Türken Waffenstillstandesverträge und die Sicherheit vor feindlichen Ueberfällen abkaufen konnten; in unsern Tagen aber entreissen ihnen die Oesterreicher die Bukowine und die Russen die Krim ohne Schwerdtstreich, und die Franzosen lassen sich in Egypten nieder, ohne daß die Macht des Sultans im Stande gewesen wäre, diese ungebetene Gäste, die sich nicht einmal die Mühe einer Kriegserklärung gegeben hatten, daraus zu vertreiben.

War es ein Wunder, wenn, unter diesen Umständen, die Eroberungssucht der europäischen Höfe sich die türkischen Länder zu ihrer Beute auslas? Diese Länder sind so reich an Produkten aller Art, ihre Lage ist so vortheilhaft und wichtig, und was liesse sich nicht erst durch die Anwendung der europäischen Regierungskunst aus ihnen machen. Voltaire, Volney und andere humane Schriftsteller kamen der Eroberungssucht, mit ihrem Witze und mit ihrer Beredtsamkeit zu Hülfe, und forderten die Könige auf, den Barbaren die schönen Provinzen zu entreissen, die einst die blühendsten Wohnsitze der Kultur, des Geschmacks und der Philosophie gewesen waren; und so bildete sich das System die Türken aus Europa zu vertreiben, das der Lieblingsgedanke der grossen Katharina von Rußland und des planvollen Kaisers Joseph war. Aber dieß System scheiterte an der damals noch bedeutendern Macht der Osmanen, an der Eifersucht der europäischen Höfe und an den Launen des Glücks. Es wurde aufgegeben und vergessen; aber an seine Stelle tritt nun seit einiger Zeit der noch grössere Entwurf, das türkische Reich gar zu zerstöhren, oder es wenigstens in die Halbinsel Arabien zurück zu drücken.

Die Frage ob die Ausführung dieses Entwurfes möglich wäre? erfordert einen weiten Umkreis von Rücksichten, bey denen es vorzüglich auf die verschiedenen Interessen der verschiedenen europäischen Höfe ankommen dürfte, die dabey eintretten würden. Denn der Widerstand den der angreifende Theil von der Macht der Osmanen selbst fände, möchte wohl nicht sehr hoch anzuschlagen seyn. Es ist in diesem Augenblick keiner von den beträchtlichern Staaten Europens in seinem Innern so grundverdorben und gegen aussen so schwach, als der türkische. Allgemeines Mißvergnügen mit der Regierung, Empörung in den Provinzen, treulose und verrätherische Gesinnungen unter den Statthaltern, eine elende Militärverfassung, eine nichts bedeutende Seemacht, gebietender Einfluß auswärtiger Höfe auf die Entschliessungen des Kabinets, Mißtrauen der Regierung gegen sich selbst, ein lahmer, schwehrfälliger Gang der Geschäffte sobald es auf schnelle und energische Operationen ankommt, — das alles

Digitized by Google

drückt sich, zum Theil in den auffallendsten Zügen, in dem neuesten Gemählde des türkischen Reichs aus. Ein Staatsgebäude von dieser Baufälligkeit fällt bey den ersten Stössen; ja, wenn die Uebel einmal diesen Grad erreicht haben, stürzt es wohl allmählich von selbst zusammen, ohne daß es einer Aktion von aussen bedürfte.

Nie scheint aber die Pforte einen geringern Schutz in der Eifersucht der andern Mächte gefunden zu haben, als in dem gegenwärtigen Augenblicke. Frankreich und Preussen können in ihr den wichtigen Bundsgenossen nicht mehr sehen, der sie ehemals war; im Gegentheile könnte die Errichtung anderer unabhängiger Staatenmassen auf ihrem Gebiete für beyde in der Zukunft viel bedeutender werden, als man von ihr nie mehr hoffen darf; und würde die Zertrümmerung dieses Reichs einen Grund weiter zur Befestigung der Dynastie dargeben, die itzt Frankreich beherrscht, so dürfte der letztern wohl so viel nicht an der Erhaltung des osmanischen Regentenstamms gelegen seyn. Ueber dieß hat Europa noch so viele Schulden zu bezahlen und so viele gerechte Ansprüche zu befriedigen, daß allen Mächten, denen es denn doch darum zu thun seyn muß, den politischen Zustand des Erdtheils endlich zu konsolidiren, ein Staat nicht anders als sehr willkommen seyn kann, dessen man sich bedienen dürfte, um aus seinen Trümmern den Damm zu bauen, an dem sich die grossen Bewegungen unsrer Zeit brechen müßten.

Soll die Pforte stürzen, so müssen Rußland und Oesterreich ihre Grundfesten untergraben. Man kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich für diese Mühe bezahlt machen, und Oesterreich zu mal bedarf noch wichtiger Vergrösserungen um seine alten Machtverhältnisse zu einigen seiner Nachbarstaaten herzustellen. Rußland wird sich dann der Ausflüsse der Donau und des westlichen Ufers des schwarzen Meers bis an den Hellespont bemächtigen, die Moldau, Bessarabien, Bulgarien und RumIli mit seinem ungeheuern Reiche vereinigen, und von Konstantinopel aus eben so gegen Osten gebieten, wie es von Petersburg aus gegen Norden gebietet; die Wallachey aber, Servien, Bosnien und die Ufer des adriatischen Meers bis nach Dulcigno hinab einigen sich mit der österreichischen Monarchie. Griechenland mit Morea, Kandia und einem Theil des Inselmeers geben dem Könige von Sardinien eine reichliche Entschädigund für die Ungerechtigkeiten, die Europa an ihm begangen hat; zu Smyrna erhebt sich ein neuer Thron für die Bourbons, von dem sie ihre Befehle bis an den Euphrat und bis nach Jerusalem und Gaza aussenden; Egypten, das keine europäische Macht besitzen kann, wird das Erbe irgend eines ritterlichen Ordens, der dann durch Eroberung der Nordküste von Afrika seinen ritterlichen Geist erproben mag; Arabien aber wird die Trümmer der türkischen Macht aufnehmen, denen es gelingt, sich noch aus dieser grossen Katastrophe zu retten. Ist sie geschehen, so bricht ein neuer Tag für die Staatsverhältnisse von Europa und für die Menschheit an; der Orient wird aufs Neue der Schauplatz der Kultur, der Urbanität und der Philosophie werden; die Barbarey wird aus dem Vaterland der Religion, der Gesetzgebung, der Künste und der Wissenschaften verschwinden; und an den Gestaden des Ilissus und Eridan werden wieder anakreontische Lieder ertönen. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

43ltes Stück. Den 7. November 1804.

Napoleon in Maynz.

(Schreiben eines Maynzer Bürgers an seinen Schwager in **.)

Maynz am 4. Okt. 1804. — Du wirst es mir nicht übel nehmen, lieber Schwager! daß ich dir heute erst ein Paar Worte über den kaiserlichen Besuch schreibe, mit dem das linke Rheinufer und insbesondere unsre liebe Vaterstadt beglückt worden ist. Es war diese vierzehn Tage hindurch ein solches Treiben, Drängen, Rennen, Lermen, Reuten und Fahren auf unsern Strassen, daß vielleicht in der ganzen Stadt niemand recht wußte, wo ihm eigentlich der Kopf saß; und in einem solchen Zustande ist unser einer wohl am wenigsten zum Schreiben aufgelegt. Wo es so viel Neues und Seltsames zu hören und zu sehen giebt, da denkt man nur an die Dinge, die einen zu nächst umgeben, und etwa auch an seine Arme und Beine und an seine Rocktaschen. Aber wenn das Spektakel vorüber ist, findet man denn eine Art von Wiederholung desselben darinn, wenn man einem guten Freunde erzählen kann: Sieh! das Alles hab' ich gehört und gesehen. —

Doch kann ich mich auf das Erzählen eingentlich nicht einlassen, weil der Dinge zu viele sind, durch die deiner Neugierde ein Schmaus bereitet werden könnte, und weil mir der Kopf noch zu voll ist, als daß ich im Stande wäre, dir alles, wie sich's gebührt, in der gehörigen Ordnung, mit Eingang, Abtheilung und Nutzanwendung vorzutragen. Wenn du alles recht genau wissen willst, wie die Kaiserinn auf den Wellen des Rheins an unser Ufer geführt wurde, wie Napoleon beynahe eben so plötzlich in unsrer Stadt ankam, als einst bey seiner Rückfahrt aus Egypten auf der Küste von Frankreich, wie er im hohem Pompe der Majestät den teutschen Fürsten und ihren Gesandten Audienz gab, wie er die Truppen der Besatzung vor sich manövriren ließ, wie die Pariser Schauspieler ihre Talente auf unserm Theater glänzen ließen, und wie die ganze Stadt in ein Theater von besonderer Art verwandelt war, — so werden dir unsre Zeitungen die beßte Auskunft geben; denn sie haben von allem, was geschehen ist, nicht nur nichts vergessen, sondern auch das Geschehene mit manchem interessanten Zusatz aus dem Reichthum der Phantasie müssiger Leute bereichert. Ich bemerke das letztre nicht, um sie zu tadeln. Denn so bald Schriftsteller und Journalisten von den persönlichen Angelegenheiten grosser Herrn sprechen, so erhebt sich ihr Stoff immer über das erste Gesetz der Geschichte, über die Wahrheit.

Digitized by Google

Daß ich für meinen Theil auf nichts mehr begierig war, und daß mich unter allen grossen und kleinen Menschen, die man hier sehen, bewundern und belachen konnte, keiner mehr interessirte, als Napoleon-selbst, wirst du begreiflich finden. Zwar ist die äussere Figur eines grossen Mannes gerade das unbedeutendste, und die Herrn, welche die Kunst verstehn, die Lavater und Gall in das System gebracht haben, mögen sagen, was sie wollen, ich glaube doch, daß die Grösse weder in einer Wölbung des Schedels, noch in der Nasenspitze sitze. Dem ungeachtet war ich immer auf der Strasse, wenn der Kaiser sich dem Volke zeigte, und einige mal gelang es mir, mich recht dicht zu ihm hinzudrängen, so daß mir seine Stirne, sein Blick, seine Mine, der Umriß seines Kopfes, und die Haltung seines Leibes, so fest in die Seele geprägt ist, wie sonst kein Bild aus der Menschenwelt. Aber ich muß es dir gestehen, lieber Schwager! daß es mir in seiner Nähe nicht recht wohl war. Eine solche Grösse drückt gemeine Menschen in den Staub, und wirkt auf ihr Bewußtseyn, wie die Sonnenstrahlen auf schwache Augen. Der Feldzug in Italien, die Expedition nach Egypten, der achtzehnte Brumaire, die Schlacht von Marengo, der Friede von Lüneville, der Reichsdeputationsschluß, die itzige Lage von Europa, die Allmacht der französischen Regierung — das alles lieber Schwager! schien mir auf die Stirne Napoleons gezeichnet zu seyn; und ein Mann, der dieß alles, in so kurzer Zeit, vermochte, der so schrecklich auf Welt und Nachwelt wirkte, der in der ganzen Geschichte der Menschheit kaum zwey oder drey seines Gleichen hatte, — drückt durch die Schwehre und Wirksamkeit der in ihm wohnenden Kraft, alles um sich her nieder. In seiner Nähe fühlt man, wie begreiflich es ist, daß die Franzosen die republikanische Staatsform aufgaben, um sich ihm zu unterwerfen. Jeder Staat muß aufhören Republik zu seyn, so bald ein Mann von so überwiegender Grösse, wie Cäsar, Cromwel oder Bonaparte auf die Bühne tritt.

Du weißt es wohl, lieber Schwager! daß ich ehemals ein sehr eifriger Republikaner war, und daß ich sogar auch meinen Senf zu den dummen Streichen beytrug, die vor zwölf Jahren die Clubisten an den freundlichen Ufern des Rheins gemacht haben. Wäre ich nicht von jener Thorheit geheilt, so hätten freylich diese Vierzehntage des kaiserlichen Aufenthalts viele widrige Empfindungen in mir erregen müssen. Denn das Gepräge des absoluten Monarchismus was so deutlich auf alle Erscheinungen dieses kurzen Zeitraums gedrückt war, diese Pracht, dieser Nimbus von Garden und Hofgesinde, diese fürstlichen Besuche, und dieser erhabene Mittelpunkt um dem sich alles drehte, kündigten das System der Alleinherrschaft so bestimmt und so ausdrücklich an, als ob seit Noahs Sündfluth nie eine Republik in der Welt gewesen wäre. Doch darüber beruhigt man sich nach solchen Erfahrungen, wie wir sie in Maynz gemacht haben leicht. Das Schicksal hat einen Theil der Menschen zum herrschen und einen andern zum gehorchen geschaffen. Die Staatsverfassungen wie sie auf eine Rolle Pappier gezeichnet sind, ändern dieses Verhältniß nicht. Der Buchstabe ist in allen Fällen tod; nur der Geist ist lebendig; in diesem Falle aber ist der Geist

Digitized by Google

der in den regierenden Subjekten herrschende Wille. Napoleon hat die republikanischen Franzosen zu seinen Unterthanen gemacht; um es zu thun, bedurfte er keiner Legitimation, so bald es ihm gelungen war. Denn das Regiment gebührt dem, der die größte Kraft besitzt, um es zu führen; und die Kraft Napoleons kennt, und bewundert, und fühlt ganz Europa.

Aber ob er durch seine Ankunft den französischen Sinn und Geist, den man so lange vergeblich in den Maynzern herzustellen sucht, geweckt und verstärkt habe, — daran, lieber Schwager! zweifle ich sehr. Ihr wißt es nun drüben über dem Rhein aus vielen eigenen Erfahrungen, wie schwer es ist, selbst wenn man ein Mitglied desselben Staatsverbandes bleibt, das Volk an fremde Regenten und an neue Regierungsmanieren zu gewöhnen; gedoppelt schwer muß dieß aber alsdann seyn, wenn davon die Rede ist, die Innwohner einer weiten Strecke ganz zu entnationalisiren, und einem Stamme, von dem sie bisher durch so bestimmte Merkmale verschieden waren, einzupfropfen. Seitdem wir aufgehört haben, Teutsche zu seyn, wurden wir nie stärker daran erinnert, daß wir es einst waren, als gerade in der Zeit, in der sich der Imperator in unsrer Mitte befand. Wir sahen den edeln, ehrwürdigen Fürsten an seiner Seite, der einst bestimmt war, unser Regent zu seyn; wir sahen ihn umgeben von Reichsbeamten, deren Würden der alten teutschen Hofverfassung nachgebildet sind; wir sahen einen glänzenden Kreis teutscher Fürsten, Grafen, Ministers und Hofleute um ihn her; die Stadt war angefüllt von müssigen Zuschauern und reflektirenden Beobachtern von der rechten Rheinseite; — und das alles hielt uns unaufhörlich unsern teutschen Ursprung und unsre ehemaligen Verbindungen mit Teutschland vor die Augen; und gewiß gab es keinen Maynzer, der bey diesem Anblicke, stolz auf die Größe der Franzosen, denen er nun angehört, über der Betrachtung, daß diese Teutschen die Besiegten des Imperators waren, vergessen haben sollte, daß er es in einem noch weit vollern Sinne ist.

Man hat über die teutschen Fürsten, welche unserm Kaiser durch Gesandte, und noch mehr über die, welche ihm in Person ihre Bewunderung bezeugten, zum Theil sehr sonderbare Bemerkungen gemacht. Ich muß dir gestehen, lieber Schwager! daß ich in der Sache selbst gar nichts Sonderbares finde, und daß ich mir im Ernst keine andern, als nur sehr triviale Bemerkungen darüber zu machen getraute. Zwar bin ich überzeugt, daß, wenn der König Ludwig XVI. zur Zeit seines vollen Regentenglanzes nach Straßburg gekommen wäre, die persönlichen Besuche und die Gratulationen weit sparsamer ausgefallen seyn würden. Aber wer findet hierinn etwas Sonderbares. Einen König von Frankreich konnte man doch wohl immer sehen, während manches Jahrtausend den Anblick eines Napoleons nicht gewährt; und viele Dinge wurden durch die Gewohnheit gleichgültig, die in der Periode ihrer Entwicklung ein unbeschreibliches Interesse haben. Dabey kam man nicht blos, um zu sehen und gesehen zu werden; man kam auch zu handeln, zu negoziren, Kanäle zu suchen, und große Plane zu verfolgen. Darinn erscheint dasselbe Motiv dieser Erscheinung, das das Hauptmotiv aller menschlichen Handlungen ist; und indem die Teutschen

Digitized by Google

kein Bedenken trugen, zur Erreichung ernsthafter Absichten, der Kaiserwürde des Sohns eines Rechtsgelehrten aus Ajaccio zu huldigen, so bewiesen sie, daß wo nicht die Philosophie, doch die Politik mehr über sie vermögen, als alte Vorurtheile.

Man hat in Maynz mit Vergnügen und Wohlgefallen beobachtet, daß der Held von Marengo den Kurerzkanzler des teutschen Reiches mit der vorzüglichen Aufmerksamkeit ausgezeichnet habe, der er so werth ist; und schon sprechen unsre Journalisten von den politischen Folgen dieses Einverständnisses. Die Zukunft wird zeigen, ob sich die letztern nicht übereilen; aber die Gegenwart bietet hierinn eine interessante menschliche Bemerkung dar. Napoleon zog, nach einem Gesetze der physischen Natur, durch seine Grösse die Menschen an sich, die in seiner Nähe waren; der Kurerzkanzler aber würkte durch moralische Würde auf dieselbe Weise auf Napoleon — und so bestätigte sich bey dieser Veranlassung der unumstößliche Grundsatz der praktischen Philosophie: daß Sittlichkeit und geistige Vollkommenheit auch eine Herrschaft gründen, die noch dazu gewaltiger und dauernder ist, als die, welche auf physischer Macht beruht.

Lebe wohl, lieber Schwager! und genügen dir diese Bemerkungen auch nicht, so mache die übrigen selbst.

Ueber das Fürstenthum Würzburg.

Die Pflanzung des Christenthums in den östlichen Gegenden des grossen fränkischen Reiches fällt in das letzte Viertel des siebenten Jahrhunderts. Damals giengen die schottländischen Apostel Kilian, Kolonat und Totnan über den Rhein, predigten den Franken das Evangelium, und errichteten unter ihnen christliche Gemeinden. Karl Martell, Major Domus des fränkischen Königs Theodorich IV. gab dem Werke dieser rüstigen Missionäre Einheit und Festigkeit, indem er i. J. 741 das Bisthum zu Würzburg stiftete, und mit reichen Ausstattungen versah. Das geistliche Gebiet desselben erstreckte sich vom Neckar bis an die Rednitz, und vom Mayn bis an den Böhmerwald; und die Andacht der spatern Zeiten umgab den Bischofssitz auch mit einem weltlichen Gebiete, das bald eines der ansehnlichsten teutschen Fürstenthümer bildete, und über dritthalb mal hundert tausend Innwohner umschloß. Die Bischöfe von Würzburg nannten sich Herzoge von Franken, erlangten auf der geistlichen Bank des Reichsfürstenraths die fünfte Stelle, wurden von 8 Erbhofämtern bedient, und führten zum Zeichen ihrer weltlichen Herrschaft in ihrem Wappen, neben dem Bischofsstabe, ein Schwerdt. *) dieser weltlichen Herrschaft machte aber der Hauptschluß der letzten ausserordentlichen Reichsdeputation ein Ende, und er trennte sogar beträchtliche Theile von dem Hauptkörper des bisherigen Fürstenthums Würzburg ab. Das Haus Löwenstein-Wertheim erhielt die Aemter Rothenfels, Homburg, Widdern und Thalheim, samt der Abbtey Holzkirchen, und den würzburgischen Rechten und Einkünften

*) Herbipolis Sola, judicat enso & Stola. — reimten die Alten.
**) S. oben S. 71.

Digitized by Google

in der Grafschaft Wertheim, wovon es aber Homburg und Holzkirchen wieder an Pfalzbaiern abgetretten hat; **) der Prinz Karl von Hohenlohe-Bartenstein erhielt die Aemter Haltenberg-Stetten, Lautenbach, Jaxtberg und Braunspach, samt dem würzburgischen Zoll im Hohenlohischen; der Fürst von Hohenlohe-Neuenstein das Dorf Amrichshausen und die würzburgischen Rechte in Künzelsau; der Fürst von Leiningen die Aemter Grunsfeld, Lauda, Hardheim und Ritberg; und der Kurerzkanzler das Amt Aurach im Sinngrunde. Durch diese Abreissungen verlohr der wirzburgische Staat 7 Städte, 97 Dörfer, und 43,300 Einwohner. Der Kurfürst von Baiern, der neue Besitzer des übrig bleibenden Hauptkörpers verleibte aber demselben dagegen die Reichsstädte Schweinfurth und Rothenburg, mit ihren Gebieten, so wie auch die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld ein, und ersetzte die an Preussen abgetretene Bestandtheile mit einigen andern dagegen ausgetauschten Besitzungen, so daß diese Provinz, in ihrem itzigen Bestande, in 29 Städten und 637 Dörfern und Höfen 251,882 Innwohner zählt. Die sämtlichen Einkünfte desselben werden jährlich auf 2,800,000 Gulden angeschlagen.

Das pfalzbaierische Fürstenthum Würzburg bildet in seinem größten Theile eine fruchtbare, weite und von vielen Hügeln unterbrochene Fläche, die beynahe auf allen Seiten von hohen und waldigten Gebürgen umgeben ist. Gegen Abend senkt sich der holzreiche Spessart auf seine Gränze herab; die einträglichen Waldantheile desselben, die eher dem geistlichen Stuhle zu Würzburg gehörten, scheinen aber mit dem Amte Rothenfels an das fürstliche Haus Löwenstein gefallen zu seyn. Auf derselben Seite des Mayns, in dem Winkel den der Strohm durch seine Beugung gegen Mittag macht, erhebt sich der Gramschatzer-Wald, der auf seinem Rücken gleichfalls einen grossen Reichthum von Gehölzen trägt. Aber weit über ihn ragen im Norden des Fürstenthums die Gipfel der Rhön hervor, die man nicht mit Unrecht die fränkische Schweiz nennen könnte; denn die Höhen dieses Gebürges und die Thäler desselben bieten die interessantesten und schönsten Landschaftsgemälde dar. Der Kreuzberg, in der Nähe von Bischofsheim, auf dessen Spitze ein Franziskanerkloster liegt, ist der höchste Punkt die Rhön. Er beherrscht, besonders gegen Süden eine ungeheure Aussicht, die bis in die Nähe der Hauptstadt reicht. Südlich von der Rhön, auf dem rechten Ufer des Mayns, zwischen Zeil und Ober Lauringen dehnt sich eine niedrigere Gebürgkette hin; der Haßberg genannt, und jenseits des Strohms erhebt sich der Steigerwald längst der Ostgränze des Fürstenthums. Alle diese Gebürge liefern eine Menge Holz, dessen Verarbeitung einen grossen Theil ihrer Anwohner beschäftigt; auch enthalten sie verschiedene schätzbare Mineralien. Die Zucht des Hornviehs und der Schafe ist in ihren Thälern und auf ihren Rücken sehr ansehnlich. In den mildern Gegenden derselben blüht, in ihren niedrigern Regionen, der Weinbau.

Der grössere von diesen Gebürgen umfangene Theil der Fürstenthums Würzburg ist der gesegneteste Strich des fränkischen Kreises, und eines der fruchtbarsten, mildesten, und schönsten Gegenden Teutschlands. Das Maynthal durchschneidet dieselbe zweymal und ist die tiefste Niederung des Landes, mit welcher die meisten andern von kleinern Flüssen durchschlängelten Thälern des Landes in Verbindung stehen. Hier bieten sich lachende, getraidreiche Ebenen, Gauen genannt, dem Auge des Beobachters dar, zu deren Seiten sich schöne Traubenhügel erheben. Die Gegend um die Hauptstadt, das Grabfeld, der Schweinfurther Gau, und das Saal- und Tauberthal bieten alle Segnungen der Natur im Ueberflusse dar. Hier erzeugt der Boden die edelsten Frankenweine, Obst- und Gemüßarten, und

Digitized by Google

eine Menge Getraide; und ein sehr grosser Theil dieser Produkte wird in das Ausland verkauft. In den futterreichen Thälern wird die Zucht des Hornviehs, als eine der wichtigsten Nahrungsquellen des Landmanns getrieben. Der künstliche Futterbau macht mit jedem Jahre ansehnlichere Fortschritte.

Der Erwerb eines von der Natur so herrlich ausgestatteten Landes war freylich für seinen neuen Besitzer viel werth, wenn es sich gleich mit der Hauptmasse seiner Staaten nicht zurundet. Und noch sind seine Kräfte bey weitem nicht ganz benützt; noch ist die landwirthschaftliche Thätigkeit nicht so eifrig und überlegend als in vielen andern von der Natur weniger begünstigten teutschen Ländern; noch ist die künstliche Verarbeitung der Produkte und die städtische Industrie in der Wiege; und wenn sich gleich die letzten Regenten in der Beförderung jeder Art von Betriebsamkeit vor den meisten andern geistlichen Fürsten auszeichneten, und den Grundsatz nicht verkannten, daß die Benützung und Kultur jeder Erwerbsquelle, die in dem Lande vorhanden ist, das unverrückbare Ziel der Regierung seyn müsse, — so gelang es ihnen doch nicht denselben so schnell und in dem Maaße zu realisiren, als man es unter den itzigen Umständen erwarten darf. Denn weltliche Regierungen haben ihrer Natur nach, mehr Ermunterung, mehr Bedürfniß und mehr Mittel die landwirthschaftliche und städtische Gewerbsamkeit zu befördern, als geistliche. Die baierische Regierung berechtigt aber insbesondere zu jener Erwartung, theils durch die Grundsätze, welche sie befolgt. Theils durch die Schritte, die sie, nicht nur in Franken, sondern in ihrem gesamten Wirkungskreise bereits schon zur Erfüllung derselben gemacht hat, und die sie noch immer, mit rastlosen Eifer und mit muthigem Anstreben gen die sich darbietenden Schwierigkeiten fortsetzt.

Votum eines teutschen Kanzleyverwandten, über den Vorschlag: die für Kirchen und Schulen gestifteten Güter einzuziehen, und diese Institute aus der Landesherrlichen Kasse zu unterhalten.

Der Vorschlag, dessen Wehrth und Ausführbarkeit durch das Gutachten des Kollegii geprüft und entwickelt werden soll, hat einen gedoppelten Zweck; einen ostensibeln und einen geheimen. Der erstre ist in dem Vorschlage selbst dargelegt worden, und liegt darinn, daß durch die projektirte Operation ein höherer Grad von verhältnissmässiger Gleichheit, Ordnung und Einheit in den für Kirchen und Schulen erforderlichen Aufwand und in die Besoldungen des dabey angestellten Personals gebracht werden sollte. Ich räume es ein, daß die itzige Ungleichheit und Verschiedenheit ein grosses Uebel ist, besonders weil die Besoldungen oft in einem sehr unrichtigen Verhältnisse zu den damit verbundenen Arbeiten stehen, und weil die verschiedenen getrennten Fonds die Verwaltungskosten ins Unendliche vermehren, und den Betrug und die Unordnung begünstigen. Vereinigung des Mannigfaltigen unter einen Gesichtspunkt ist die erste Bedingung einer planmässigen Kameraladministration, und sie muß immer realisirt werden, wenn sie anders nicht mit dem letzten Ziel dieser Administration unverträglich ist.

Es scheint mir aber nicht, daß bey dem Vorschlage dieser Zweck allein berücksichtiget worden sey, weil derselbe wohl auch ohne das Hülfsmittel der Inkammeration erreichbar wäre. Wenigstens bin ich überzeugt, daß er nicht gemacht worden seyn würde, wenn man nicht hoffen dürfte, einen ansehnlichen Vortheil für die landesherrliche Kasse dadurch zu erreichen. Und hierinn muß man den geheimen Zweck desselben suchen, und dadurch erscheint die Sache nicht als ein zum Beßten des Landes, oder der besagten Institute entworfener Plan, sondern als ein zum Beßten der fürstlichen Einkünfte berechnete Finanzoperation. Die landesherrliche Kasse nimmt sämtliche Stiftungen, sie mögen in Kapitalien, liegenden Gründen, oder ewigen Rechten bestehen, in ihren Schooß auf, bestreitet dagegen die Bedürfnisse des öffentli-

Digitized by Google

chen Gottesdienstes und der öffentlichen Erziehung, und was von dem Ertrage der Stiftungen übrig bleibt, wird ihr freyes Eigenthum.

Jede Finanzoperation muß zuerst auf der Waage der Gerechtigkeit untersucht werden. Hält sie diese Probe nicht aus, so ist sie unbedingt verwerflich, weil der Staat noch einen höhern und heiligern Beruf hat, die ewigen Grundsätze des Rechts zu respektiren, als der Privatmann. Diese Grundsätze werden aber durch die Operation, von der hier die Rede ist, auf eine auffallende Art verletzt. Jene Stiftungen sind durch die Disposition ihrer Stifter und durch einen vieljährigen Besitzstand, das Eigenthum der Gesellschaft geworden, um ihr die äusserlichen Mittel, die sie zu ihrer moralischen Kultur bedarf, zu verschaffen und zu sichern. Dieses Eigenthum ist eben so unveräusserlich und heilig, als das Privatvermögen des Einzelnen. Wenn sich deßhalb der Landesherr desselben bemächtigt, und einen auch noch so geringen Theil seines Ertrags mit seinen Einkünften vereinigt, so begeht er eine Ungerechtigkeit, die gedoppelt sträflich ist, da seine Würde ihm die besondere Verbindlichkeit auflegt, das Eigenthum moralischer Personen zu schützen und zu verwahren.

Er könnte der Ungerechtigkeit ausweichen, wenn er den Ertrag der vereinigten Stiftungen, der von dem bestimmten Bedürfnisse des Gottesdienstes und der Erziehung übrig bleibt, zur Vermehrung des Fonds zurück legte, oder wieder ad pias causas verwände. Aber will er das thun, dann bedarf es keiner Inkammeration. Er errichte eine Centralverwaltung über das gesamte geistliche Vermögen, und der Zweck wird erreicht, ohne daß auch nur der Schein einer Ungerechtigkeit entstünde, und ohne daß die Sicherheit des Fonds in gleichem Grade in Gefahr gesetzt würde.

Diese Gefahr ist bey der besagten Operation sehr groß, und wird es nicht minder seyn, wenn auch die Pflicht der Gerechtigkeit stets im Auge des Regenten bleibt. Die Alten waren nicht so beschränkt, wie sie die itzige überkluge Welt gewöhnlich darstellt; sie waren im Gegentheil in vielen Stücken vorsichtiger und weiser, in allem aber redlicher, als wir. Sie warfen die Reichthümer, welche sie den Kirchen und Schulen bestimmten, nicht in die Landesherrlichen Kassen; sondern sie übergaben dieselben der Verwaltung der Magistrate, Gerichte, der Geistlichkeit und der Zünfte, und machten diese verbindlich, dem Landesherrn, dem in allen Dingen die oberste Aufsicht zukommt, Rechnung darüber abzulegen. Dadurch wurden diese Fonds für sich bestehend, und ihr Schicksal war vom Schicksale des Landes und der regierenden Familie, selbst in Kriegen und Staatsrevolutionen unabhängig. Sie konnte der Nachwelt für die Fortdauer derselben keine bessere Bürgschaft leisten. Werden sie aber inkammerirt, so theilen sie mit der Kammer gleiches Loos; und wird diese, durch harte Zeitläufe oder durch schlechte Wirthschaft bankerot, so werden es mit ihr auch alle Kirchen und Schulen des Landes. Solche allgemeine Unglücksfälle, wie wir sie in unsern Zeiten erlebt haben, sind dann gedoppelt verderblich, indem sie ihm auch die Mittel zur Besorgung seiner moralischen Interessen unwiderbringlich entreissen.

Wollen wir aber diese Gefahr weniger berücksichtigen, als sie es wirklich verdient, so ist es aus andern Ursachen noch immer bedenklich genug, Kirchen und Schulen in ein solches Verhältniß zu dem Landesherrn zu setzen, daß sie in seinen Augen unaufhörlich, als eine Last für seinen Beutel erscheinen müssen. Der Vortheil, der ihm durch die Inkammeration zuwächst, wird bald vergessen seyn, und so bald die Sache geschehen ist, wird es niemand mehr wagen dürfen, ihn zum Behufe einer Vorstellung um Gehaltvermehrung, auch nur daran zu erinnern; und der Grundsatz, daß religiöse und moralische Kultur des Volks die Bedingung der Sicherheit und der wahren Grösse der Regenten sind, macht bekanntlich selten einen tiefen Eindruck, so bald er mit dem Kameralinteresse in Kollision kommt. Ist der Gewinn der landesherrlichen Kasse sehr groß, so wird in gleichem Verhältnisse auch das landesherrliche Bedürfniß steigen; steigt dieses aber, wie es denn auch denkbar ist, einmal über den Gewinn hinaus, so sind Kirchen und Schulen verlohren.

Digitized by Google

Ich stimme deßhalb für eine Centralverwaltung in dem oben angegebenen Sinne, und ich glaube, daß bey einer zweckmässigen Organisation derselben, sehr viel Gutes gestiftet werden könne. Aber ich stimme im Namen der Religion und der Moralität und im Namen aller künftigen Bewohner dieses Landes, aller Pfarrer, Frühmesser und Beneficiaten, und im Namen des respektabeln Korps unsrer Stadt- und Landschulmeister gegen die — Inkammeration.

Berichtigung.

Die oben S. 259 erzählte Anekdote, von den Kühen, welche blaue Milch gegeben haben, und von den Mitteln, die man dagegen angewendet hat, enthält das Faktum, daß der Decanus Loci einen schriftlichen Permissionsschein zur Herbeyrufung eines Kapuziners ausgestellt habe. Dieses Faktum ist falsch. Ein von der Freyherrlich von Ulmischen Amtsbehörde, zu Erbach, unter dem 18. Okt. an die Redaktion der Nat. Chr. d. T. erlassenes Schreiben versichert wörtlich:

„1.) daß der Hr. Dekan sich der Anheroberufung eines Kapuziners, welche in der vorgewalteten Milch„angelegenheit, auf Ansuchen der dabey betroffenen Vieheigenthümer, jedoch nicht durch das Amt, „geschah, durchaus widersetzt; 2.) daß der Hr. Dekan dann, als er sah, daß die Anherokunft des „Kapuziners, auch seines Widersetzens unerachtet, doch erfolgen würde, dem höhern schriftlichen Ru„fe des Kapuziners noch ebenfalls schriftlich und mündlich beygefügt, daß der Kapuziner der na„türlichen Mittel halber, so er gegen den vorwaltenden Umstand etwa hätte, einmal anhero „kommen konnte; 3) daß die Eigenthümer von dem Viehe, so blaue Milch gab, selbst nichts unnatürli„ches bey der Sache vermuthet, sondern nur den Verdacht hatten, daß ein feindlich gesinnter Nach„bar, oder eine solche Nachbarin die Milch ihres Viehes, durch Beybringung eines Pulvers, von „einer gewissen zu diesem Verderbniß geeigneten Wurzel verdorben haben möchte, nnd daß sie deß„wegen gegen dieses natürliche Verderbniß auch nur natürliche Mittel von den Kapuzinern verlangt, „nachdem sie gehört, daß diese solche hätten; 4.) daß eben der Hr. Dekan sich gerade allem und je„dem dergleichen Aberglauben von jeher, wie aus vielen Thatsachen dorfskündig ist, mit ausserordent„lichem Eifer widersetzt, dadurch sich anfänglich viele Verdrüßlichkeiten und selbst Vorwürfe von Un„glauben zugezogen, aber auch durch seine Standhaftigkeit die ehemals vorgewalteten Glauben an „dergleichen Dinge aus seiner Pfarrgemeinde verdrungen; 5.) daß der Herr Dekan bey dem eben „vorgewesten Falle den Pfarrgenossen Bücher und Recepte zugestellt, aus welchen die natürliche Ur„sache der blauen Milch und die Mittel gegen selbe zu ersehen waren; 6) daß die Kapuziner in Bi„berach gegen dergleichen natürliche Anstände wirklich bewährte Mittel von Kräutern haben, die sie „in ihrem Garten eigends dazu pflanzen, und auch noch anderwärts sammlen lassen; 7) daß sie mit „eben diesen Mitteln, in der ganzen diesseitigen Gegend, sowohl Protestanten als Katholiken, vielfäl„tig Hülfe in Viehangelegenheiten leisten; 8.) daß auch hier in der vorgewesenen Milchangelegenheit „bloß solche natürliche Mittel, und nichts im geringsten von denen in der eingesandten Anekdote be„nannten, oder andern dergleichen geweihten Dingen von dem Kapuziner gebraucht worden; und daß „endlich 9) durch eben diese natürliche Mittel dem Anstande mit der blauen Milch dahier schon in „einigen Tagen in etwas und in wenigen Wochen vollkommen abgeholfen worden."

Diesem Schreiben war eine Erklärung des bischöflich Konstanzischen Vikariats beygelegt, welche ausdrücklich sagt:

„Jener Aufsatz suche einen nachtheiligen Schatten über die Denkart und die Pastoralklugheit eines sehr „würdigen, einsichtsvollen und thätigen Pfarrers und Dekans zu werfen. Das Ordinariat, welches „zwar weit entfernt sey, irgend einem Aberglauben seinen Schutz zu weihen, aber es auch für Pflicht „halte, den guten Namen rechtschaffener Seelsorger gegen Verläumdungen zu schützen, habe sich da„her veranlaßt gefunden, die Angaben des erwähnten Aufsatzes gründlich zu untersuchen. Das Re„sultat dieser Untersuchung sey aber so ausgefallen, wie nach der bekannten geläuterten und hellen „Denkungsart des Herrn Dekans Walser billig zu vermuthen gewesen; und es sey erwiesen, daß „die in jenem Aufsatze erzählte Anekdote theils aus völlig unwahren, theils aus wesentlich entstellten „Zügen zusammen gesetzt worden."

Die Nat. Chr. d. T. würde den Charakter, den sie zu erringen strebt, durchaus verfehlen, wenn sie sich als ein Organ gebrauchen liesse, die Ehre würdiger und verdienter Männer zu kränken. Mit Vergnügen legt sie deßhalb ihren Lesern diese officiellen Berichtigungen einer Anekdote vor, die von einem sehr glaubwürdigen Mann eingesandt, aber wahrscheinlich in den frühern Mittheilungen schon, durch die sie zu ihm gelangte, modificirt und entstellt wurde.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

44ſtes Stück. Den 14. November 1804.

Von dem gelben Fieber.

Die Jahrbücher der teutschen Geschichte liefern uns, besonders in den letzten Jahrhunderten des mittlern Zeitalters, schreckliche Erzählungen von ansteckenden Krankheiten, die ganze Städte und Gegenden verödeten. Die alten Annalisten bezeichneten alle diese Krankheiten mit dem Namen der Pestilenz, ohne uns immer den Charakter derselben pathologisch genau anzugeben. Die Fortschritte der Aerzte in ihrer für die Menschheit so wichtigen Kunst, und die Sorgfalt der Regierungen für die Erhaltungen der Landesbewohner — ohne die man freylich auch keine Regierung und in Specie kein Kammerkollegium nöthig hätte — steuerten allmählich dem Uebel, und in dem ganzen Laufe des achtzehnten Jahrhunderts schon waren die ansteckenden Seuchen in dem Grade, daß eine Isolirung der angesteckten Gegend nothwendig gewesen wäre, in Teutschland äusserst selten, und in der zweyten Hälfte desselben gab es von ihnen gar kein Beyspiel mehr. Jedoch vertraten die Blattern die Stelle der Pestilenz des Mittelalters, und man konnte mit diesem Wechsel zufrieden seyn, da jene meistens nur Kinder und junge Leute hinwegrafften, folglich weniger Familienelend, weniger Zerrüttung in der bürgerlichen Gesellschaft und weniger Defekte in den Rechnungen der Staatskalkulatoren verursachten, als diese. Wir lernten endlich auch die Kunst, die Blattern auszurotten, und erwarben dadurch der Menschheit eine neue Bürgschaft für ihre irrdische Existenz. Aber die Natur scheint dem Tode seine bestimmten Rechte eingeräumt zu haben. Wird sein Reich auf der einen Seite verengt, so hilft sie ihm sogleich selbst dazu, es auf der andern zu erweitern. Der Tyrann ändert nur die Weise seiner Zerstörungen. Statt der Pestilenz bediente er sich, um seine Opfer zu erhalten, der Blattern; und nun, da ihm hier seine Kunst abgelernt ist, leistet ihm das gelbe Fieber denselben Dienst. Es ist über alles zu besorgen, daß diese häßliche, zerstörende Krankheit die Rechte des Todes, die durch Jenners Entdeckung verletzt worden sind, an den Europäern und also auch an den Teutschen, schrecklich rächen werde.

Das gelbe Fieber ist eine neue Krankheit, die die Beobachter erst seit ungefähr 20 Jahren kennen. Es zeigte sich zuerst in einigen Provinzen und Seestädten des nordamerikanischen Freystaats und auf einigen westindischen Inseln, und wurde nach und nach in diesen Ländern so einheimisch, wie im Morgenlande die Pest. Es kehrt jedes Jahr, bald mit mehr, bald mit weniger Wuth wieder, und liefert dem Tode immer

Digitized by Google

eine grosse Beute. Im Durchschnitte vermindert es die Innwohnerschaft der einzigen Stadt Philadelphia jährlich um 5 — 6000 Menschen. In gleichem Verhältnisse leiden die andern Städte der Republik durch diese fürchterliche Plage.

Da die Ansteckunskraft des gelben Fiebers eben so stark und schnellwirkend ist, als die der Pest, so erhält man in der That eine grosse Meynung von der Macht des Schutzgeistes, der über Europa wacht, wenn man sich erinnert, daß dieses Uebel bey uns noch nicht einheimisch geworden ist. Alle europäischen Nationen, und namentlich auch die Teutschen, stehen in einem unaufhörlichen Verkehr mit seinem Vaterlande. Aus allen Häfen gehen Kauffartheyschiffe nach Nordamerika und Westindien und wieder zurück, und alle Handelsplätze sind mit den Produkten dieser Länder angefüllt. Besonders stehen auch die teutschen Seestädte Emden, Hamburg, Lübeck, Bremen und Triest in unaufhörlicher Verbindung mit ihnen. Bisher blieben aber diese von dem Schwerdte des Würgengels unberührt, und ganz Europa blieb es, nur mit Ausnahme der südlichen Küste von Spanien.

Das erstemal zeigte sich das gelbe Fieber im Jahr 1804 in Cadix und Sevilla und in einem grossen Theile der spanischen Provinz Andalusien, und richtete in diesen beyden blühenden Handelsstädten die fürchterlichsten Verheerungen an. Es wüthete 4 Monate fort, und würgte in Cadix 10,000 und in Sevilla beynahe 30,000 Menschen. Schon zitterte der größte Theil des südlichen Europa vor seiner weitern Verbreitung; aber die zweckmässigen Maaßregeln, die von allen Seiten dagegen genommen wurden, und die Gunst des Zufalls steckten ihm seine Gränzen. Im Herbste des Jahrs 1803 brach die Seuche in Malaga aus, wo sie durch amerikanische Schiffe, vermittelst eingebrachter Kontrebande, verbreitet wurde. Diese Stadt, welche in der Provinz Granada liegt, und einen der besten Häfen am mittelländischen Meere hat, treibt einen sehr ausgebreiteten Handel mit allen europäischen Nationen, und enthielt damals in 5000 Häusern 41,600 Einwohner. Das Fieber wüthete 3 Monate lang, und raffte über 8000 Menschen hinweg. — Im August dieses Jahrs wurde es aufs Neue rege, und seine Verheerungen waren viel fürchterlicher, als zuvor. Ein grosser Theil der Innwohner ergriff, sogleich bey seinem ersten Erscheinen, die Flucht; es starben vom 25. — 28. August 752 Menschen. Die Regierung ergriff die kraftvollsten Maaßregeln. Die Stadt wurde auf der Land- und Seeseite gesperrt. Mit der Seuche vereinigte sich noch die schrecklichste Hungersnoth. Das unglückliche Mallaga stellte ein jämmerliches Bild von Elend und Verzweiflung dar; und noch immer bringen die neuesten Nachrichten aus Spanien schrecklichere Züge in dasselbe.

Die Gefahr, welcher ganz Europa durch diese Pest ausgesetzt ist, bedarf bey der Hinsicht auf diese Thatsachen, bey der Leichtigkeit ihrer Verbreitung, und bey der Tödtlichkeit ihres Gifts keiner nähern Entwicklung; und sie ist um so grösser, da alle europäische Nationen mit den Seeplätzen, die auf der Südküste von Spanien liegen, in dem thätigsten Handlungsverkehr stehen. Es ist deßhalb eine grosse Angelegenheit für alle Regierungen,

Digitized by Google

und besonders für die Policeybehörden seefahrender und handelnder Städte, die sorgfältigsten Anstalten zur Verhütung des Uebels zu treffen, in Absicht auf die Quarantaine mit der höchsten Strenge zu verfahren, vorzüglich auf den Schleichhandel, der sich der öffentlichen Beobachtung entzieht, das genaueste Augenmerk zu richten, und in ihren Maaßregeln sich weder durch die Kostbarkeit derselben, noch durch die Bedenklichkeit irren zu lassen, daß sie gegen einzelne hart und ungerecht seyen; denn der Vortheil des Einzelnen darf nie mit der Gefahr des Ganzen erkauft werden. Ein sehr einsichtsvoller teutscher Arzt hat, in einer vor kurzem erschienenen Schrift, dem Publikum über diesen wichtigen Gegenstand sehr interessante Belehrungen gegeben, die unter den jetzigen Umständen allgemein verbreitet zu seyn verdienen. Diese Schrift ist betittelt:

Chr. Friedr. Harles, Dr. und Prof. zu Erlangen, über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, und über die kräftigsten und zuverlässigsten Schutzmittel dagegen. gr. 8. Nürnb. und Sulzb. 1804.

Nach einer officiellen Bekanntmachung des Magistrats in Hamburg sind die Symptome des gelben Fiebers folgende: Die Krankheit fängt mit einer grossen Entkräftung und meistens plötzlich an, so daß die Kranken zuweilen bewußtlos zu Boden fallen. Hierauf stellen sich häufige Gliederschmerzen, äusserst heftiges Kopfwehe, besonders über und in den Augenhöhlen, eine Empfindlichkeit des Magens bey äusserer Berührung, und Neigung zum Erbrechen ein. Nach 24 — 48 Stunden tritt ein heftiges Erbrechen ein, das im Anfange nur die genossenen Getränke, bald aber schleimigten und galligten Stoff ausleert, und meistens bis zum Tode fortdauert. Das Gesicht schwillt dabey an, die Augen werden roth, und der Kranke klagt, bey einer mäßigen äusserlichen Wärme, über grosse innere Hitze, heftigen Durst und grosse Angst und redet irre. Bald stellt sich ein schlafsüchtiger Zustand ein, der schnelle Puls wird schwach und zitternd, das Gesicht bekommt eine gelbliche Farbe, auch die Augäpfel werden gelb und Brust und Nacken werden von einem dunkeln Gelb überzogen. Das Erbrechen wird häufiger und die ausgeworfene Materie wird zähe und schwärzlich und so scharf, daß sie die Mundhöhle wund macht. Zuletzt sieht sie wie Kaffeesatz aus, und bekommt einen faulichten Geruch. Hierbey ist der Magen in einem hohen Grade schmerzhaft. Der Kranke hat häufiges Schluchzen, die Zunge wird schwarz, die gelbe Farbe breitet sich über den ganzen Körper aus, es entstehen Blutaugen, das Bewußtseyn hört auf, und der Kranke stirbt unter Zuckungen. Der Tod erfolgt meistens vor dem siebenten Tage, die Genesung dauert dagegen sehr lange.

Schöne Aussichten für die Schulerziehung in den pfalzbaierischen Staaten.

So viel auch einzelne Verfügungen der pfalzbaierischen Regierung und manche Anwendungen ihrer Grundsätze dem Tadel derjenigen unterworfen seyn mögen, auf die sie zunächst wirkt, so darf man es doch, ohne einen Widerspruch zu besorgen, laut und bestimmt erklären, und laut und bestimmt wiederholen, daß keine teutsche Regierung so thätig und planmässig, als sie, auf das schöne Ziel los arbeite, dem Bürger, durch die in der gesellschaftlichen Verbindung liegenden Mittel, zur Würde des Menschen zu verhelfen, und durch die Bildung seiner Vernunft die allgemein gültigen Gesetze derselben auch allgemein geltend zu machen. Es giebt keine Staatsverwaltung, die alle Gegenstände der Administration immer mit dem verhältnißmässigen Grade von Thätigkeit behandelte, der ihnen nach der Verschiedenartigkeit ihres Werths zukommt; und bald sind es die Finanzen, bald das Kriegswesen, bald Vergrösserungssysteme, bald sogar die Vergnügungen des Hofes,

Digitized by Google

worinn sich, als in ihrem Mittelpunkte, alle Operationen der Staatsgewalt vereinigen. Die pfalzbaierische Regierung vernachlässigt keinen Zweig der Verwaltung; aber in ihrem gesammten Systeme spricht sich nichts so laut und so deutlich aus, als der Geist der menschlichen Kultur.

Einen neuen schönen Beweis hievon liefert der Lehrplan für alle kurpfalzbaierische Mittelschulen, oder für die sogenannten Realklassen, Gymnasien und Lyceen, welcher unter dem 27. Aug. von Sr. Kurf. Durchl. bestätigt, und vor Kurzem als Norm der neuen Organisation der sämmtlichen niedern Unterrichtsanstalten bekannt gemacht worden ist. Es ist hier nicht der Ort, diesen Lehrplan umständlich zu würdigen, das Detail desselben zu prüfen, und die Merkmale des Trefflichen, die das Gepräge des Ganzen und seiner Theile ausmachen, zu entwickeln. Aber das dürfen wir doch sagen, und es fällt jedem sachkundigen und nachdenkenden Leser von selbst in die Augen, daß dieser Plan durch den philosophischen Geist und die reife Erfahrung, die in ihm waltet, durch weise Benützung der Beobachtungen unsrer besten Pädagogen, durch festen und systematischen Gang, durch zweckmässige, mit genauer Kenntniß der Entwicklungsweise der menschlichen Fähigkeiten gefaßte Anordnung des Unterrichts, durch erschöpfende Vollständigkeit, durch scharfsinnige Darstellung der Grundsätze, auf welchen seine Postulate beruhen, und durch richtige Würdigung der itzigen Bedürfnisse — unter die interessantesten Produkte unsres Zeitgeistes gehöre, das dem beobachtenden Menschenfreund um so mehr anzieht, da er in ihm nicht nur das Werk eines Privatmanns, sondern zugleich auch die gesetzliche, und bereits schon theilweise realisirte Verordnung einer die höchsten Interessen der Menschheit achtenden und besorgenden Regierung sieht. Einer solchen Regierung mußte es freylich willkommen seyn, einen Mann zu finden, der im Stande war, einen solchen Plan zu entwerfen und auszuführen. Sie fand ihn in dem Generalschuldirektor Freyherrn von Fraunberg, der mit der tiefsten Einsicht und mit dem edelsten Willen den Stempel des Verdienstes, die liebenswürdigste Bescheidenheit verbindet.

Es ist schwer, bey der Ansicht dieses Plans der Versuchung zu widerstehen, wenigstens einzelne trefflich gefaßte und meisterhaft benützte Bemerkungen auszuzeichnen, und insbesondere diejenigen Stellen kommentirend zu wiederholen, worinn von dem Begriffe der Mittelschulen, von der Gradation des Unterrichts, von den Gründen desselben, von der Methode u. dgl. die Rede ist. Diese Stellen enthalten einen reichen Schatz pädagogischer Weisheit, dessen vollständige Verarbeitung ein vorzügliches System des gesammten Unterrichts hervorbringen müßte. Denn es werden hier den Lehrern nicht blos, wie es sonst in gesetzlichen Verordnungen gewöhnlich ist, kategorische Vorschriften gegeben; sondern es werden immer die Grundsätze und Erfahrungen vorausgeschickt, aus denen die Vorschriften hervorgehen, so wie auf der einen Seite wieder der Zusammenhang derselben mit dem ganzen Plane, und mit dessen Hinzielen auf den höchsten Zweck der Erziehung immer sichtbar gemacht wird. Wir sehen hierinn nicht die geringfügigste Seite dieses interessanten

Digitized by Google

Produkts. Schulleute und Erzieher sollen die Menschen zum Gebrauche ihrer eigenen Vernunft bilden. Was ist also billiger, als daß der Staat, wenn er zu ihnen spricht, vor allem seinen Willen vor ihrer Vernunft rechtfertige!

Man hat es den ehemaligen Lehrern an unsern gelehrten Schulen zum Vorwurfe gemacht, daß sie über dem unaufhörlichen Hinarbeiten, die Köpfe der Jünglinge mit historischen und Sprachkenntnissen zu füllen, die Bildung der Beurtheilungskraft und des Geschmacks vernachlässigt haben; und um diesen Vorwurf zu vermeiden, luden die neuern Pädagogen die entgegengesetzte Beschuldigung auf sich, daß sie ihre Zöglinge zu kenntnißlosen Räsonneurs und zu oberflächlichen Schwätzern machen. Wie schön vermeidet es dieser Plan, um weder in den einen, noch in den andern dieser Fehler zu fallen, indem er durchaus auf eine verhältnißmässige Ausbildung aller Seelenkräfte des Zöglings anträgt, dem Studium der Geschichte, der alten Litteratur und der Sprachen alles einräumt, was ihm gebührt, die Gründlichkeit des Wissens mit der Deutlichkeit desselben vereinigt, und den Vorrath von Kenntnissen durch Anleitung zum Selbstdenken und durch Schärfung des Schönheitsgefühls veredeln, verarbeiten und anwenden lehrt. Dadurch begründet er in dem Menschenfreunde die schöne Hoffnung, daß aus den nach ihm organisirten Schulen einst weder unbrauchbare und strötherne Vielwisser, noch seichte Schöngeister, sondern planmäßig gebildete Jünglinge hervor gehen werden, die in einem hellen, aufgeräumten und geordneten Kopfe einen grossen Reichthum gründlicher Kenntnisse in die höhern Institute mitbringen, in denen sie vollends für den Staat und für das Leben ausgebildet werden sollen. Noch höher wird diese Hoffnung durch die weitere Bemerkung gesteigert, daß der Plan ausdrücklich von der Maxime ausgehe, daß Wissen nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck sey; und daß der junge Mensch nur lerne, damit er handle. Wird diese Maxime von allen Lehrern an den pfalzbaierischen Mittelschulen unaufhörlich im Auge behalten, und mit weiser Vorsicht benützt, — dann wohl dem Staate, wohl der Gesellschaft, wohl den Familien, für die sie ihre Zöglinge erziehen.

Die Bemerkungen, welche im 45. §. über das Studium der Philosophie vorgetragen werden, verdienen wegen ihrer einleuchtenden und doch so oft verkannten Wahrheit und wegen ihres treffenden, zeitgemäßen Innhaltes eine besondere Auszeichnung, und wir glauben ein sehr wichtiges und aller Beherzigung werthes Wort zu seiner Zeit zu wiederholen, wenn wir sie in dieses vaterländische Archiv übertragen. „Vor allem," heißt es, „behalte der Lehrer den so leicht aus dem Auge verlierbaren Zweck aller Philosophie — nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lehren — unverwandten Blickes im Auge. Ohne diesen immer vorleuchtenden Zielpunkt entsteht bey der so sehr zusammen gesetzten Thätigkeit des Geistes, welche Philosophie heißt, nur zu leicht Verwirrung, und im Gewühle derselben wird die am frühesten gewandte Kraft des bloßen Räsonnements, d. i. der blos grübelnde Verstand, zum Nachtheile der übrigen, vorherrschend. Philosophie wird alsdann ein größtentheils hohles Spiel der Schule, da sie doch die schönste, inhaltsvollste

Digitized by Google

Frucht des Lebens werden soll. Nirgends, als beym Vortrage über Philosophie, hat der Lehrer mehr Ursache vorzüglich auf den sich immer mehr erweiternden Geist und nicht auf ein bloßes geschlossenes System hinzuarbeiten. Er sorge daher mit aller Anstrengung dafür, daß nicht etwa diese Erhebung über jedes bloße System selbst wieder als eine Art von System aufgefaßt werde. Er sorge für die Ueberzeugung, daß der philosophische Geist, wenn er nur übrigens in einem edeln Herzen einen fruchtbaren Boden findet, unter allen Systemen, wie der Mensch unter allen Zonen, freylich an der einen Stelle leichter und vollständiger, als an der andern, leben und gedeihen könne. Der Lehrer achte daher auch darauf, daß die von ihm gegebene Ansicht der Philosophie nicht blos mit dem Verstande und seinem Gefährten, dem Gedächtnisse, also blos mit dem Kopfe (und selbst mit diesem alsdann nur einseitig) aufgegriffen werde. Nicht den Verstand allein, den ganzen Geist seiner Schüler hat der Lehrer immerwährend zu beschäftigen. Sein Vortrag muß auf die Bedürfnisse aller höheren Geisteskräfte berechnet seyn. Er muß immer dem ganzen Geiste des Menschen zusagen. Jede Kraft desselben hat hier über jede Behauptung wenigstens das Veto. Was Eine dieser Kräfte empört, empört endlich Alle. Um aber diese allgemeine harmonische Geistesthätigkeit zu bewirken, muß die Anregung dazu zwar immer allumfassend, doch zugleich auch stufenweise geschehen. Alle höheren Kräfte müssen berücksichtiget werden; aber vorzugsweise immer nur eine nach der anderen. Vor allem ist dafür zu sorgen, daß der Verstand sich über sich selbst orientire, folglich an dem unbedingten Werthe seiner Operationen und an seiner Allmacht zu zweifeln beginne, und nur auf das Wissen des Wesentlichsten (der Hauptsache) mit Beseitigung aller blos neugierigen Fragen um zahllose Nebendinge sich beschränke. Es ist (die Erfahrung lehrt es) nur zu leicht, in den Fehler zu verfallen, über den schon Seneca klagte: „Ecce (sagt er) Romanos quoque invasit inane studium supervacanea discendi. Ista liberalium artium consectatio molestos, verbosos, intempestivos, sibi placentes facit, et ideo non discentes necessaria, quia supervacanea didicerunt“ *). Der Verstand soll die Anmassung aufgeben, als könne er allein durch sein bloßes in sich selbst versunkenes Grübeln, und nicht erst durch sein auf eine äussere Bürgschaft bauendes Denken, in höchster Instanz entscheiden. Dahin kann und soll der Lehrer schon gleich anfangs bey Gelegenheit der philosophischen Systeme arbeiten. Da der Verstand in Sachen der Philosophie gewöhnlich zu thätig ist (und es auch nach der Meynung Vieler nie genug seyn kann); der Wille aber dabey meistens zu wenig thätig zu seyn, und seine Thätigkeit hierin auch wieder von Vielen für sehr sorgenlos gehalten zu werden pflegt, so fordert und verdient die Anregung des Willens, und die Begründung der Ueberzeugung, daß seine Thätigkeit, also sein sittlicher oder unsittlicher Zustand, für das Schicksal der Philosophie äusserst wichtig sey, ebenfalls die volle Aufmerksamkeit des Lehrers. Wenn diese und die vorhergehende Rücksicht nicht vernachlässigt, — nämlich der Glaube an die Allmacht des Verstandes immer mehr geschwächt, und der an die Einflüsse des Willens immer mehr gestärkt wird, so haben Vernunft und Gefühl zu

*) D. h. Auch die Römer wandelt die eitle Lust an, unnöthige Dinge zu lernen. Diese litterarische Mode macht sie zu beschwerlichen, geschwätzigen, lästigen, selbstgefälligen Menschen, die, weil sie das Ueberflüssige gelernt haben, das Nothwendige vernachlässigen.

Digitized by Google

ihren freyen Regungen schon so viel Spielraum und Anlässe, daß sie beynahe von selbst gehörig thätig sind, und nur noch in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kennen gelernt werden dürfen. Der Hauptpunkt, worauf also der Lehrer hierbey zu sehen hat, ist immer, daß die Vernunft ohne Vermengung mit dem Verstande, und das Gefühl in seiner Reinheit von der Empfindung wirke. Auf die Spuren dieser hohen Vernunft- und Gefühlsregungen, und auf die Unabhängigkeit vom bloßen Systemenzwange die Schüler aufmerksam zu machen, bieten sich wieder bey der Geschichte der philosophischen Systeme Gelegenheiten genug dar. Auf diese Weise wird es dem Lehrer der Philosophie gelingen, das Vorurtheil zu besiegen, als sey die Philosophie nur Sache des Wissens. Und dieß ist der schönste Sieg über den jetzt so imponirenden philosophischen Dogmatismus und Mysticismus."

Diese letzte Stelle, so wie überhaupt der in dem Plane sich ankündigende philosophische Geist scheint eine nicht geringe Inkonsequenz in dem pfalzbaierischen Systeme der öffentlichen Erziehung zu verrathen. Denn während auf den Mittelschulen bestimmt dahin gearbeitet wird, dem besagten philosophischen Dogmatismus und Mysticismus zu steuern, sehen wir, daß derselbe auf der besuchtesten Universität des Staats gerade seinen Hauptsitz aufgeschlagen hat; und das philosophische System, das in dem klassischen Weillerischen Lehrbuche enthalten ist, steht demjenigen, das auf jener Universität vorgetragen wird, in gerader Richtung entgegen. Kann man bey dieser Wahrnehmung sich wohl überzeugen, daß in dem gesammten Unterrichtsplane ein Geist herrsche? Und ist dieß nicht der Fall, oder stehen die Grundsätze wohl gar einander entgegen, wird dann nicht jener Plan zerrüttet und die Erreichung seines Zwecks unmöglich gemacht? —

Organisation der Stadt Nördlingen.

Nördlingen gehörte unter die schwäbischen Reichsstädte vom zweyten Range, so wohl in Rücksicht auf ihre Grösse, Bevölkerung und den Umfang ihres Gebietes, als auch auf die Beyträge, die sie zu den gemeinen Lasten des Reichs und des Kreises leistete. Ihr historisch erweisliches Alterthum steigt bis in das Jahr 898 hinauf, da eine Urkunde des Kaisers Arnolph sie als einen fürstlichen Dinghof, mit zwo Kirchen, einem Gebiete und vielen ihm anklebenden herrschaftlichen Rechten beschreibt. Dieß läßt auf eine noch weit frühere Ansiedlung schließen, die in dem Ries, wo die freundliche und freygebige Natur die Menschen so laut zu sich einladet, ohnehin nicht zu bezweifeln ist. Der Ursprung ihrer republikanischen Verfassung verlieret sich in der Dunkelheit des Alterthums *). Indessen vertheidigten die alten Nördlinger ihre Unabhängigkeit mit Muth und Eifer, besonders gegen die Beeinträchtigungen der auf ihre wachsende Größe neidischen Grafen von Oettingen. Sie umgaben ihre Stadt mit Festungswerken, fielen den unruhigen Nachbarn ins Land, brannten ihre Schlösser aus, und vereitelten im Jahr 1440 einen verrätherischen Anschlag, den der streitlustige Graf Johann der Ernsthafte zu ihrem gänzlichen Untergange gemacht hatte. Im Jahre 1485 belagerte sie der Herzog Georg von Baiern mit 4000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferde, und nachdem sie sich von Jakobi bis Maria Geburt gewehrt hatten, öffneten sie doch dem Uebermächtigen ihre Thore nicht **). Die Reichsverfassung

*) S. D. C. Dalps Ausführung, daß die Stadt Nördlingen nicht erst 1251 zur Reichs-Immedietät gelangt sey. 1735.

**) Ein Bürger von Nördlingen, Sigmund Hochstätter, befehdete seine Vaterstadt, und schlug einen Absagebrief an das Stadtthor an. Die Nördlinger nahmen ihn unweit Zebingen gefangen und enthaupteten ihn. Da er unter Georgs Bundesgenossen gehörte, übernahm es dieser, ihn zu rächen. Die Geschichte der Belagerung enthält einen schönen Zug von der Humanität der damaligen Zeit. Das Belagerungskorps litt grossen Mangel an Proviant; als das die Nördlinger hörten, schickten sie ihrem Todfeinde Georg Lebensmittel und Wein in sein Lager hinaus. — 1489 machte derselbe einen Versuch, die Stadt durch Ueberrumplung zu gewinnen, der aber gleichfalls mißglückte. S. J. F. Schöpperleins kl. hist. Schrift. I. S. 447.

Digitized by Google

wurde im Hinlaufe der Zeit immer fester, und damit auch die Unabhängigkeit der Reichsstädte. Aber der Sturm aus Westen erschütterte sie alle zumal, und so wurden die Bürger von Nördlingen, mit einem grossen Theile ihrer teutschen Verfassungsgenossen, Unterthanen des Kurfürsten von Baiern. Am 30. Nov. 1802 nahm ein Kommissair des neuen Regenten von der Stadt Besitz. Eine so leichte Eroberung hätte Georg, der Stammvetter des letztern, wohl nicht für möglich gehalten, als er am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sieben Wochen mit seinem Zug vor ihren Mauern lag! —

Das besagte Jahrhundert war das goldne Zeitalter dieser Stadt. Damals hatten ihre Gewerbe den höchsten Schwung. Ihre Messen gehörten unter die besuchtesten von Teutschland, und auf ihnen sah man einen Hauptausfluß des venetianischen Handels, so wie sich die Vorräthe von Antwerpen auf den Messen von Frankfurth zusammen häuften. Die Kaiser Siegmund und Friedrich III. ertheilten der Stadt ansehnliche Handlungsprivilegien. Man erbaute 1466 ein neues Kaufhaus. Die Zünfte schwangen sich empor. Die Stadt enthielt eine Reichsmünze und der besagte Kaiser Friedrich vertraute ihr einen Theil seines Schatzes an. Im Jahr 1492 erschienen die Nördlinger in dem kaiserlichen Lager auf dem Lechfelde mit 24 Pferden, 350 Knechten, 30 Wagen, 8 Zelten und 3 Stücken.

Möchte die baierische Regierung vermögen, die alte Blüthe der guten Stadt wieder herzustellen! Seit dem 27. Aug. dieses Jahrs ist die Verwaltungsform organisirt, in der sie künftig bestehen wird. Wie alle mediatisirten baierischen Städte erhielt sie einen Verwaltungsrath, ein Stadtgericht und eine Policeydirektion. Der erstre, dem ein kurfürstlicher Kommissair präsidirt, besorgt die allgemeinen Stadtangelegenheiten, die Aufnahme der Bürger und Beysitzer, das Kämmereyvermögen, die Kirchen, die Schulen und die milden Stiftungen. Das Stadtgericht entscheidet alle Angelegenheiten über Privatrecht und Eigenthum und stellt das protestantische Ehegericht vor. Die sämmtlichen bey diesen Behörden angestellten Personen sind gebohrne Nördlinger.

Korrespondenz.

Einige junge katholische Theologen haben, ohne jedoch ihre Namen zu nennen, einen Aufsatz an den Verfasser der N. Ch. d. T. eingeschickt, der eine sehr richtige und scharfsinnige Erläuterung des Benehmens des Amico Fidele *) enthält, und die Einrückung desselben hauptsächlich aus dem Grunde verlangt, damit man, wie sie sich ausdrücken, „links und rechts erkenne, daß die Anzahl derjenigen, die der Finsterniß abgeschworen haben, und nur dem Lichte und der Wahrheit huldigen, Legion heisse.“ Ohne Zweifel würde dieser Aufsatz den meisten Lesern der N. Ch. d. T. angenehm und für viele sehr lehrreich seyn, besonders weil er die gar nicht uninteressante Frage sehr treffend auflöst, wie es bey der itzt über Teutschland verbreiteten Summe von Licht noch immer möglich sey, daß auch kein Strahl desselben in die Köpfe mancher Menschen falle, und daß diese die Werke der Finsterniß noch immer so unbefangen treiben, als deckte die Mitternacht des zwölften Jahrhunderts alle Hügel und Thäler des Vaterlands? Aber diese Menschen sind durchaus nicht zu bessern, und sie lassen so wenig von ihrer Thorheit, als der Narr des Königes Salomo, wenn man sie auch in einem Mörser zerstieße; und dann sind sie, so wie ihr Einfluß auf die itzige Generation, so unbedeutend, daß man ihre Besserung auch wirklich für ein pro Salute reipublicae ganz gleichgültiges Ereigniß ansehen kann. Diese Betrachtung, und der Wunsch, in der N. Ch. d. T. alles so viel möglich zu vermeiden, was einer theologischen Polemik gleich sehen, oder das Odium theologicum aufregen könnte, — werden mich entschuldigen, wenn ich mich darauf beschränke, jenen braven jungen Männern für ihre gute Meynung herzlich zu danken, und ihren schönen Aufsatz, als ein würdiges Gegenstück zu der wilden Expectoration des Amico Fidele, unter meinen Privatpapieren niederzulegen.

Pahl.

*) S. oben S. 311.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

45ſtes Stück. Den 21. November 1804.

Etwas von und über Käſtnern.

(Aus einem Schreiben an ** in **.)

Die Sitte unſerer Väter im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert, nach dem Tode ihrer gelehrten Landsleute die intereſſanteſten Briefe derſelben zu ſammeln und herauszugeben, hätte nicht auſſer Gewohnheit kommen ſollen. In Briefen erklärt man ſich viel unbefangener, freymüthiger und kordater, als in Aufſätzen, die für das groſſe Publikum geſchrieben ſind, und ſie ſtellen den wahren Charakter ihres Verfaſſers weit reiner und beſtimmter dar, als ſeine Schriften. Briefe von Gelehrten erhalten dann noch ein beſonderes Intereſſe dadürch, daß ſie gewöhnlich Aufſchlüſſe über die Bildungsgeſchichte dieſer Männer und über die Entwicklung ihres Geiſtes und ihrer Syſteme geben, die man ſonſt nirgends findet, und manchen hellen und freyen Blick über die Vorurtheile ihres Zeitalters hinaus aufbewahren, den ſie öffentlich nicht hätten wagen dürfen. Es wäre deßhalb ein nicht wenig verdienſtliches Unternehmen, und es würde die richtigere Anſicht des Geiſtes und des Charakters unſerer Alten ſehr befördern, wenn jemand die intereſſanteſten und gehaltvollſten Briefe aus jenen Sammlungen ausheben, und in einer treuen und geſchmackvollen Ueberſetzung, und mit hiſtoriſchen und literariſchen Anmerkungen, der itzigen Generation wieder in die Hände geben wollte; ſo wie wir auch den Werth unſrer gelehrten Zeitgenoſſen treffender zu würdigen, und ihre vorzüglichen Eigenthümlichkeiten beſſer zu nützen im Stande ſeyn würden, wenn wir ihre epiſtoliſche Hinterlaſſenſchaft, eben ſo wie unſre Väter an das Licht der Publicität zögen.

Zu dieſen Betrachtungen gaben mir die Briefe unſers ehrwürdigen, unvergeßlichen Käſtners an den Abbt Carpzov zu Helmſtädt Veranlaſſung, welche der verdienſtvolle Redakteur des teutſchen Merkurs, in die vier erſten Hefte dieſer Zeitſchrift, für das laufende Jahr, eingerückt hat. Von einem Manne, wie Käſtner, muß uns jeder Laut ſchätzbar ſeyn, nicht nur aus Dankbarkeit und Verehrung für ſeine Verdienſte, ſondern auch weil jedem, auch dem kleinſten Produkte eines ſolchen Geiſtes das Gepräge der Kraft nicht fehlen wird, die es hervorgebracht hat. Käſtner war nicht nur einer der größten Mathematiker, die je in Teutſchland einheimiſch geweſen ſind, ſondern er hat auch durch ſeinen akademiſchen Vortrag, durch ſeine raſtloſe ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, durch die Ueberſetzung ſehr wichtiger ausländiſcher Werke, und beſonders durch ſeine vollſtändigen, gründ-

Digitized by Google

lichen und mit einer zuvor nie erreichten Schärfe demonstrirenden Lehrbücher, mehr, als sonst irgend einer seiner Landsleute, zur Verbreitung dieses Studiums im Vaterlande beygetragen, und beynahe alle teutschen Mathematiker, deren Bildung in die zweyte Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt, unter seine Schüler gezählt. Alle seine Arbeiten trugen den Stempel der Gründlichkeit, des Tiefsinns und eines hellen Blickes. Dabey umfaßte sein Geist einen grossen Reichthum historischer und literarischer Kenntnisse; und mit dem ernsten, alles durchdringenden Sinne des spekulirenden Philosophen verband er einen gebildeten Geschmack, der das Schöne mit der äussersten Feinheit empfand und würdigte, und einen reichen Witz, der sich in mehrern trefflichen Lehrgedichten und in einer Menge meisterhafter und überraschender Epigramme und Einfälle ergoß. Ja — auch nicht ein Laut aus dem Leben eines solchen Mannes soll verlohren gehen!

In den besagten Briefen an Carpzov findet man Käſtnern in seiner ganzen, unverhüllten, eigenthümlichen Gestalt, — einen Mann voll Eifer und Interesse für die wissenschaftliche Kultur überhaupt, und besonders für die Wissenschaft, der er sich vorzüglich gewidmet hatte, voll regen Sinnes für die Beförderung des gründlichen und umfassenden Studierens, voll Mißvergnügens über den rasch dahin fahrenden Geist mancher neuern Schule, die unter dem Schilde der Aufklärung die armseligste Oberflächlichkeit und den dreistesten Egoismus verbirgt, einen offenen, redlichen, heitern Alten, der die Thorheiten der jungen Welt nicht durch langweilige Predigten, sondern durch die treffenden und kräftigen Hiebe einer guten Laune bestraft, und vor dem die Diktatoren dieser jungen Welt, traun! bestehen, wie die Butter in der Sonne.

Mit der theologischen Aufklärerey, die im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Mode wurde, und mit der willkührlichen Weise, die man sich in Behandlung des Schrifttextes zu erlauben anfieng, war Käſtner besonders sehr unzufrieden, und er benützte jede Gelegenheit, seinem theologischen Freunde dieses Mißvergnügen zu erkennen zu geben. „Die neuere Methode, sagt er ihm z. B. die Poeten zu erklären, und den Leser auf jede Schönheit mit der Nase zu stossen, hat mir nie gefallen. Ich denke, wer die Schönheiten nicht von sich selbst fühlt, den macht ein solcher Kommentar nur zum ästhetischen Schwätzer. Unsre itzigen Schriftgelehrten — Pharisäer sind sie nicht, denn sie verlangen nicht einmal vor den Leuten fromm zu scheinen — behandeln die Bibel just so, wie Bentley den Horaz. Wortklaubereyen, Sylbenstechereyen, Emendationen und Erklärungen, natürlich wie jemand in Weimar Bahrdten sagen läßt:

Da hab' ich einen Einfall: ungefähr
So sprach' ich, wenn ich Christus wär."

Noch stärker erklärt er sich in einigen andern Stellen dieser Briefe; und wer wird hierinn dem ehrwürdigen Alten nicht recht geben? Denn wäre es nicht vernünftiger und redlicher gehandelt, die Bibel ohne weiteres für ein menschliches Buch voll Aberglauben und Mährchen zu

Digitized by Google

erklären, als ihre Göttlichkeit scheinbar zu anerkennen, und dann ihren Innhalt, durch gewaltsame Deutungen, den gemeinen menschlichen Begriffen anzunähern?

Auch mit seiner Laune züchtigt Käſtner jene Zunft von Schriftgelehrten. Ein Reisender erzähle, sagt er, in Amſterdam seyen drey Wirthshäuser, die die Bibeln heissen, und zwar die alte, die mittlere und die neue; in der alten aber ſpeiſe man am beßten. — Mit des Ritters Michaelis Ueberſetzung der Psalmen war er nicht zufrieden. »Bey den Psalmen, bemerkt er, fällt mir eine Geschichte ein. Als ich in Leipzig von dem Baron Kugel Abschied nahm, trank er Chokolade. Er ließ mir auch eine Taſſe geben, und darauf ein Glas Waſſer zum Abkühlen. Ich hätte wohl noch ein Paar Taſſen ertragen. Nun als ich hier Michaelis Ueberſetzung der Psalmen zu sehen bekam, und einen Psalm von Luther, und darauf eben den von Michaelis las, fiel mir die Taſſe Chokolade und das Glas Waſſer ein. Michaelis mag freylich mehr Hebräisch gekannt haben, als Luther, das heißt aber so viel, daß Michaelis mit dem Buchstaben beſſer bekannt war, und Luther mit dem Geiſte.«

Daß ein nüchterner, nur Begriffe und Sachen, nicht leere Worte suchender Denker, und ein mathematiſcher Kopf, wie Käſtner, an manchen Erſcheinungen auf dem Felde der neuern Philoſophie kein sonderliches Behagen finden konnte, verſteht sich von selbſt. »Es wäre gut, sagt er, wenn itzo jemand wieder logiſche Diſſertationes und de philosophia histrionica *), auf unſre Zeiten eingerichtet, bekannt machte. Weil ich in meinem Alter zu dem Mandel Sprachen, die ich verſtehe, nicht habe noch eine neue lernen wollen, ſo kann ich wirklich über die Philoſophie, die ſich die einzig wahre nennt, nicht recht urtheilen. Wenn aber ihre Anhänger zuweilen was sagen, das man verſtehen kann, ſo finde ich, daß ich das vor 60 Jahren schon von andern gelernt habe. Wenn Sie etwas von meinen Gedanken über dieſen neuen Wörterkram leſen wollen, ſo finden Sie dergleichen in meiner Vorrede zu Roſenthals Encyklopädie der reinen Mathematik. — Gellert könnte die Geſchichte des Huts noch in einigen Büchern fortsetzen. Indeſſen ſcheint ſelbſt schon itzo das Aufſehen, das dieſe Philoſophie machen wollte, abzunehmen, und ich glaube nicht, daß ſie einmal ſo lange leben wird, als die cruſiusiſche, beſonders weil ſie das Unglück hat, nicht verketzert zu werden.« — So ſchrieb Käſtner im Jahre 1794. Wir wiſſen im Jahr 1804, daß er ziemlich wahr geweiſſagt hat. Ohne Zweifel könnte man itzt die nämliche Weiſſagung wiederholen, ohne Furcht, ſie nach 10 Jahren nicht gleichfalls beſtätigt zu ſehen.

Möchte ein Verehrer dieſes weiſen Mannes ſeinen Briefwechſel ſammeln, und das Intereſſanteſte und Beßte aus demſelben dem vaterländiſchen Publikum zum Geſchenke machen! — Wie manche verkannte, zeitgemäſſe, beherzigenswerthe Wahrheit, wie mancher treffende Zug von Witz und Laune, im Dienſte der guten Sache der ächten Humanität, würde dadurch in Umlauf kommen, und die Teutſchen an das Eine erinnern, was ihnen noth iſt, und was ihnen frommt.

---

*) Zu teutſch: „Hannswurſtsphiloſophie.“

Digitized by Google

Baiern.

Dieser treffliche Aufsatz, von einem talentvollen und patriotischen jungen Gelehrten eingesandt, betrachtet die neueste Geschichte von Baiern aus einem selten gefaßten und erhabenen Standpunkte, und regt die Hauptidee an, auf die es bey allen innern Verbesserungsanstalten der Regierungen ankommt, wenn sie etwas mehr, als „reizende Schauspiele des Tages" seyn sollen. Ueberdieß zeichnet sich dieser Aufsatz noch durch richtige Grundsätze, scharfsinnige Bemerkungen, und durch ein hohes Maaß von Kraft und Gewandtheit in der Darstellung aus.

„Tiefer Nebel lag so lange über dem Lande — sagt jemand in einer Karakteristik der letzten Regierungsveränderung von Baiern — man gefiel sich da noch in den Finsternissen vergangner Jahrhunderte, als glücklichere Völker lange schon im neuen Lichte wandelten. Gelähmte Kräfte nährten eine schwache Vegetation, ohne Blüthe, ohne Früchte. Da führte eine weisere Regierung die Sonne der Wahrheit über den Horizont. Die Nebel schwanden, und eine alles ergreifende Gährung setzte alle Kräfte in eine neue Bewegung, welche um so stärker wirkte, je länger sie zurückgehalten war. Was läßt sich erwarten!"

Ich möchte so gern antworten — Alles. Man sollte die Sonne der Wahrheit in das Zenith führen, und dort ihr ihren bleibenden Standpunkt sichern.

Regierungen sind die natürlichen Garanten der gesellschaftlichen Ordnung. Aber der Erfahrung nach sind manche derselben ihrer Bestimmung so untreu geworden, daß die Völker es immer unter die grösten Gunstbezeugungen des Schicksals zählen, was die ununterbrochene Folge eines ausnahmlosen Gesetzes seyn soll — wenn ihnen eine Regierung zu Theil wird, welche mit ihrem Zwecke nicht in Widerspruch geräth. Sie scheuen das Licht, weil sie im fälschlichen Wahne die Wahrheit, die getreueste Freundin der Fürsten wie der Völker, für eine Meuchelmörderin halten.

Baiern hat seit einigen Jahren das seltne Glück, daß die Regierung sich selbst an die Spitze des Kampfes gegen künstliche Finsterniß, entehrende Politik, und jede gesellschaftliche Unordnung stellte. Sie hat seitdem die Aufmerksamkeit aller derjenigen, welche über dem imponirenden Getöse der grossen politischen Angelegenheiten die für den Menschen viel wichtigere innere gesellschaftliche Oekonomie der Staaten nicht aus dem Auge verlieren, in einem seltnen Grade auf sich gezogen. Der Geist, den sie überall aussprach, weckte unmässige Erwartungen. Die Grundsätze, die sie so laut proklamirte, schienen alle öffentlichen Uebel in ihrer Wurzel zu ergreifen, und sie mit Verachtung der Hindernisse, welche sonst jeden guten Entschluß in seinem Aufkeimen zurückdrängten, mit starker Hand zu vernichten. Es kamen wenigst mit halb officiellem Karakter Plane zum Vorschein, welche all umfassende radikale Umwandlungen vermuthen ließen. Jeder reife und unreife Kopf ward zu Verbesserungsprojekten aller Art aufgeregt, und glaubte damit zum Behufe der allgemeinen Wiedergeburt seinen Beytrag liefern zu müssen. Man muß in diesen Jahren selbst im Lande gewesen seyn, um einen genügenden Begriff von der Lebhaftigkeit der geistigen Gährung, und

Digitized by Google

des allgemeinen mit elektrischer Schnelligkeit bis ins Individuum verbreiteten Krieges gegen Unvernunft, Vorurtheil und jede Unordnung, zu besitzen.

Und der solide Freund der guten Sache — hatte er so ganz unrecht, wenn er unter solchen Erscheinungen selbst seine höheren Wünsche zu Hoffnungen werden ließ? — Solche Zeitpunkte einer allgemeinen Regsamkeit sind es, wo auch jene tieferen Uebel, welche die Zeit bereits zum Systeme geordnet hat, und welche daher den gewöhnlichen Anstrengungen der Gutgesinnten mit leichter Mühe trotzen, Vernichtung werden kann. Solche Zeitpunkte sind es, welche durchgreifende Verbesserungen durchführen und begründen; wo ungeachtet der mancherley Mißtöne und Mißgriffe, welche wie Hefenschaum auf der Oberfläche der allgemeinen Gährung sich zeigen, und worüber die Partheygänger der Unordnung immer mit so lautem Gelärme sich ereifern, allein ungewöhnliche Hoffnungen sich rechtfertigen.

Aber was ists nun, das der denkende Mann bey dem gegenwärtigen Reformationsgange der Kurpfalzbaierischen Regierungen erwarten und wünschen müßte?

Die leichtsinnige Menge sieht und denkt hier, wie überall, nur die Erscheinung des Augenblicks, ohne je der Bemerkung Raum zu geben, daß alles, was nicht nach der Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse planmässig auf sichere Dauer basirt ist, auch in einem eben so flichtigen Augenblicke wieder verschwinden kann.

Der reifere Geist freut sich jeder einzelnen Verbesserung; aber er findet seine Forderungen erst in der Organisirung eines selbstständigen Ganzen befriedigt.

Ich kenne die Lehre der Erfahrung, daß man oft nichts erreichte, weil man zu viel, weil man alles wollte: aber ich weis auch, daß man noch öfter zu wenig oder nichts errang, weil man sich nicht zum Ziele seiner Wünsche zu erheben vermochte, und durch Kurzblick und falsche Hofnungslosigkeit sich um die segenvollen Angebote glücklicher Zeiten betrog. — Ich vertheidige nicht den bransköpfigen Stürmer. Ich weis, daß man mit philosophischem Auge den Zielpunkt der Vollkommenheit auffassen könne, aber seine Plane durch das Maaß seiner Mittel bedingen müsse. Aber wie oft zieht man nicht auch die Gränze zwischen dem Vollkommnen und Ausführbaren schon zum voraus so ferne, daß man darüber selbst die Ausdehnung seiner Ausführungsmittel mißkennt.

Wie hoch liegt nun der Endpunkt, wovon die einzelnen Schritte der baierischen Regierung ausgehen? Haben sie überhaupt einen solchen welcher zu den letzten Haltungspunkten der gesellschaftlichen Ordnung hinaufreicht? Oder sind es nur einzelne lose Geburten des in diesem Lande so lange unterdrückten Zeitgeistes, die vielleicht mit dem bereits verlornen Schwunge des letztern wieder zu ermatten drohen? — Wer wird es nicht mit mir innig wünschen, daß man Baiern in einem Zeitpunkte, welcher selbst den Glauben an eine schöne Wiedergeburt zu rechtfertigen schien, mit jenen halbwirksamen Operationen verschonen möchte, deren unsichre Wohlthat dem Stosse jedes neuen Zufalles, dem Wechsel jedes von ihnen nicht beherrschten Verhältnisses und vor allem dem verderbenden Einflusse durch sie nicht bezähmbarer tieferer Uebel unterliegt. Ich möchte so gerne glauben, daß man Baiern ein dauerhaftes Wohl, eine bleibende Ordnung sichren wolle, — die der Zeit mit ihren unberechneten Wechseln zu trotzen vermöge, und immer schöner in ihren wohlthätigen Wirkungen sich aus eigner Nahrungskraft entwickeln sollte. Dieß wird man aber nur durch Begründung eines Zustandes erreichen, der als ein volkständiges Ganze in sich selbst die Stützen seiner Festigkeit, und die Mittel seiner Erhaltung besitzt.

Man hat nun zwar in Baiern seit einigen Jahren mit seltner Schnelligkeit an allen äussern Gliedern der Staatsverwaltung reformirt. Aber man glaube ja nicht,

Digitized by Google

durch eine auch noch so unübersehbare Reihe derley nichts entscheidender Schritte zum eben genannten Ziele zu kommen. Wer wird läugnen wollen, daß Baierns öffentlicher innerer Zustand wesentlicher radikaler Verbesserungen bedarf, wenn der Kontrast mit den geprüften Grundsätzen in einem mehr als gemeinem Maaße aufgehoben werden soll. Aber die Objekte solcher Verbesserungen liegen nicht auf der Oberfläche der Staatsadministration; sondern die innersten letzten Hauptgewichte der grossen Maschine müssen durch eine Meisterhand ergriffen, und nach einem konkludenten Plane geordnet und in Gang gebracht werden, wenn nicht das schön begonnene Werk durch Mangel an tiefgegründeter Konsistenz in die Klasse prekärer Zeitephemeren herabsinken soll.

Wenn man sich auf den höchsten Standpunkt stellt, von wo aus die gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet werden können, so findet man zwey letzte Schwerpunkte, deren immer sich pendulartig wiederholende Wechselwirkung die gesellschaftliche Ordnung hervorbringen und erhalten muß. Sie sind: Verfassung und Nationalbildung. — Man hat die letztere in Baiern mit dem thätigsten Eifer aufgegriffen: ob auch nach den richtigsten Gesichtspunkten ihres Zusammenhanges mit der allgemeinen öffentlichen Ordnung, wofür sie die eine Hauptbasis gründen soll, verdiente freylich eine eigne Untersuchung, welche hier ihren Platz nicht finden kann. — Aber man scheint die erstere, ganz aus dem Auge verloren zu haben, wenn sie je in die Plane der Verbesserung aufgenommen war.

Und so — wird man denn auch unter allen blendenden Erscheinungen des baierischen Reformationsgeistes vergebens einen Haltungspunkt suchen, durch welchen sie zu einem selbstständigen Ganzen verbunden und begründet würden. — Man durchgehe alle Organisationsreskripte und alle andern bedeutenderen Verordnungen, welche seit der gegenwärtigen Regierung zum Vorschein gekommen, und man wird sich innig erhoben finden, durch den lebendigen Geist, der in ihnen spricht: — wie er mit freyer Kraft dem Vorurtheil entgegen tritt, und überall unaufgehalten durch die Hindernisse, an denen sonst jedes bessere Unternehmen am Beginne erlag, zu den guten Grundsätzen sich hinaufdrängt. — Aber wenn man sich dann die unwillkührliche Frage vorlegt, »wird das auch so bleiben?« so kann man sich keine bessere Antwort geben, als »ich weis es nicht.« Ein einziger verderblicher Hauch, und — alle diese schönen Blüthen vergehen wie im Augenblicke. Und ob und wie bald dieser verderbliche Hauch kommen werde, hängt so ganz von einem — Zufalle ab, der von keiner Seite durch ein konstitutives Gegengewicht beherrscht ist, daß der Freund der guten Sache seine liebsten Hoffnungen kaum von heute auf Morgen gesichert sieht. Nirgends ist eine Basis für eine dauernde gute Ordnung. Nirgends etwas von einer Garantie für eine gute Zukunft. Wird man diese wesentlichste Lücke noch auffüllen? —

In der neuen Zeitschrift »Blätter für Nationalbildung und Privaterziehung, herausgegeben von F. J. Müller« wovon unlängst das erste Heft in Passau erschienen ist, findet sich am Beginne eine Abhandlung über den gegenseitigen Zusammenhang der Nationalbildung und Staatsverfassung, in welcher ähnliche Grundsätze mit so treffendem Bezuge vorgetragen sind, daß ich statt einer weitern Ausführung vielmehr lediglich dahin verweise.

Nie sind Ideen der Art besser an ihrem Platze gewesen, als jetzt, wo man im sämtlichen Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten von den exaltirtesten Hoffnungen, über dem freylich etwas zu argem Mißlingen eines grossen Versuches, zur unseligen Indolenz herabzusinken, und mit der aufgegebenen Erwartung auch jede Kraft wieder zu erlahmen drohet.

»Von dem mehrern oder mindern Anbaue der Nationalvernunft — sagt der Verfasser jener Blätter — hängt die bessere politische Stellung der Bürger, von dieser wieder die Vervollkommnung jener ab.« Und — ohne Konstitution giebt es überall keinen Haltungs-

Digitized by Google

punkt für den Bildungsfortschritt oder eine Gewähr für die bereits errungene Stuffe.« Man muß wünschen, daß alle diejenigen, welche an dem grossen Geschäfte bürgerlicher Reformationen Theil zu nehmen das Glück haben, solche den höchsten Gesichtspunkt fixirende Grundsätze mit ihren Folgen zur Basis ihrer Operationen machten. Dann erst würde das ein ehrwürdiges dauerndes Ganze werden können, was sonst immer nur ein reizendes Schauspiel des Tages bleibt.«

W . . . r.

Urtheile eines teutschen Theologen über die neuesten Erscheinungen in der politischen Welt.

St. * * am 6. Nov. — In der neuesten Sammlung der Briefe aus allen christlichen Jahrhunderten, die unser würdige Lehrer, Sailer zu Landshut, herausgiebt, finde ich so eben ein treffliches Schreiben dieses allgemein geschätzten Mannes, worinn grosse und schöne Lehren enthalten sind, die uns die Revolutionen unsrer Tage gegeben haben. Da vermuthlich nur wenige Leser der N. Ch. d. T. dieses Buch besitzen, so glaube ich Ihnen und den letztern einen Dienst zu leisten, wenn ich Ihnen einige Bruchstücke aus jenem wichtigen, gehaltvollen und beherzigenswerthen Briefe abschreibe. Hören Sie den Anfang desselben, der die teutsche Sekularisation betrifft:

»Es toset draussen ein gewaltiger Sturm. Er wirft Domkirchen ein, zerstäubt Fürstenhüte, reißt das Schwerdt vom Stabe, zertrümmert Institute die Jahrtausende gestanden, und Teutschlands Wälder gelichtet haben. — — Blicke du auf von dem Lande der Disharmonie in die Gegenden der Harmonie, und horche fleissig hinein, in die heiligste Stätte, worinn die Gottesstimme tönet, bis der Sturm vertost ist. — Der größte Theil des Kirchenguts hat nun die Möglichkeit einer bessern Verwendung in Sachen der Religion verlohren; denn das Kirchengut ward Kammergut. Zwar ward es ehevor nicht selten schlecht genug und wider seinen Zweck verwandt. Doch blieb noch die Möglichkeit einer bessern Verwendung. Jetzt ist der Mißbrauch und die Möglichkeit alles bessern Gebrauchs in der Sphäre der Kirche — zugleich aufgehoben. Sonst hieß es: Menschen sterben, Institute leben! Jetzt heißt es: Institute sterben, Menschen leben! — aber gewiß nicht so lange, als die Institute lebten. Mit den Instituten ist so manches Gefäß zerbrochen, in dem Gutes erzogen ward. Das rührt den eisernen Mann nicht, dem der grosse Baum ein Dorn ist, weil er ihm sein Licht verbaut hat. Um die grossen Fonds soll es selbst der weisern Politik leid thun. Denn diese begnügt sich daran, daß die goldnen Hennen des Landes jährlich ihre Zahl goldner Eyer legen; indeß die siegende Begierde die Henne selbst tödtet, um des Goldes auf einmal habhaft zu werden. Sie sorgt für den gegenwärtigen Augenblick, und opfert darüber die Zukunft.«

Sailer schlägt hierauf einem neuen Hollbein eine neue Aufgabe vor, nämlich den Säkularisationstanz. Dieser sey ein Erndtetanz für manche, welche nicht gesäet, und ein Todtentanz für manche, welche ihr Leben (ihre politische Existenz) nicht verschuldet haben. »Wenn, fährt er fort, der böse Geist, der Buchstaben frißt, und Gewissen drückt, und Herzen preßt, und Geist und Leib tyrannisirt, um des Buchstabens wegen, einmal in eine heilige Verfassung eingenistet hat, wie der Egoismus in die menschliche Natur; — so macht er die heiligsten Namen stinkend, vor Juden und Heyden, theilt die Verehrer des Heiligsten in Partheyen, und zieht schreckliche Gerichte über Vorsteher und Gemeinden, und kann auch durch diese Feuerproben kaum zerstöhrt werden, bis das letzte Feuergericht die letzte Scheidung vollführt.«

Was der treffliche Briefsteller über die gewaltsamen Staatsumkehrungen unsrer Zeit sagt, trägt eben so den Stempel eigener Ansicht und des humanen Sinnes. Z. B. »Wenn

Digitized by Google

ein grosses Leiden, das unversehens einen grossen Mann niederwirft, unzählige Gedanken, die sich mit sieben Riegeln in den Herzen seiner Gönner, Klienten, Freunde, Nachbarn, Gegner verwahrt hielten, an das Tageslicht hervor bringt: was muß eine Revolution, die ganz Europa, und mehr als Europa in Erschütterung brachte, offenbaren? Menschenherzen werden durchsichtig. »Und — »wie die Revolution in tausend Menschenherzen tausend Geheimnisse aufschloß: so schloß sie auch dem Leser der klassischen Schriften Roms und Griechenlands erst den verborgenen Sinn auf. Wenigstens glaube ich itzt erst diese grossen Geister des Alterthums zu verstehen, nachdem mir die grosse Dollmetscherinn (Revolution) das Verständniß geöffnet hat. Livius z. B. der spruchreiche, der gedrängte Darsteller, wie klar ist er mir itzt? Seine Geschichte malt die Geschichte aller Staaten. Leute, die ihn nie gelesen haben, kopiren seine Originale im Sturme gereizter Thätigkeit. Roms Charaktere erinnern mich unwillkührlich an Frankreichs Partheyenkampf.» Hierauf folgen mehrere kurze Stellen aus den Alten, deren volle Bedeutung wir freylich nur dann begreifen, wenn wir uns des Schlüssels bedienen, den uns die Tagesgeschichte gegeben hat.

Einige schöne Bemerkungen über »Anarchie und die Mittel dagegen» muß ich Ihnen doch noch abschreiben. — »Es ist in jedem Staate, der die Wohlthat einer Verfassung geniesst, eine Zahl grosser, eiserner Kefiche, in deren die wilden Thiere des Landes, Wölfe, Tyger, Hyänen ꝛc. bewahrt werden, daß sie die Menschen nicht fressen. Auch die schlechteste Regierung läßt den Schlüssel der Kefiche nicht aus den Händen. Aber so bald aus der schlechtesten Regierung — keine wird, dann sind die eisernen Kefiche aufgebrochen, die wilden Thiere los gelassen, und Sicherheit und Leben der Bürger der Wuth preis gegeben. Respekt gegen die höchste Gewalt im Lande, und Respekt gegen die höchste Gewalt aller Gewalt aller Gewalten, im Himmel und auf Erden, sichern den Schlüssel der Kefiche, in den Händen der Regierung. Was sichert aber diesen zweyfachen Respekt? — Gerechtigkeit die den Stuhl der Obrigkeit von aussen befestigt, und Religion, die ihn von innen hält, indem sie dem Herzen gebeut, wo das Gesetz des Staates nur zum Ohre spricht, und die Hand bindet.»

Bey C. F. Müller in Carlsruhe ist erschienen und in der Ritterschen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen und Gmünd, so wie bey allen löbl. Postämtern und in den Buchhandlungen für 1 fl. 36 kr. zu haben: Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen, auf das Jahr 1805, herausgegeben von Lafontaine, Wilhelmine Müller, geb. Maisch, Pfeffel u. a. 212 Seiten stark, mit 6 Kupfern. Inhalt: Elegie auf D. Ernst Ludwig Posselts Tod, von Wilhelmine Müller, geb. Maisch. — Amalie, eine wahre Geschichte, von Lafontaine. — Klage, von Wilhelmine Müller. — An die Zeit, von derselben. — An mein Schicksal, von derselben. — Das Hochburger Schloß, von Carl Maisch. — Elsbet von Centurier. — Bey D. Salabas Tod, von Wilh. Müller. — Lied der Freundschaft, von Stöber. — Einige Lehren für gute vernünftige Weiber und Mädchen, von Antoinette ***. — Aphorismen für Mädchen und Weiber. — Epistel an Pfeffel, von Wilh. Müller. — Charaden und Lyogryphen. — Kurze Biographie D. Ernst Ludw. Posselts, von Wilh. Müller. — Der Unterhändler, von Pfeffel. — Dieser neue Jahrgang übertrifft an äusserer Zierde und an Reichthum und Zweckmässigkeit des Inhalts seine Vorgänger, welche das geehrte Publikum eines ungetheilten Beyfalls würdigte. Mehrere unserer beliebtesten vaterländischen Schriftsteller und Dichterinnen haben auf den Zweck: „dem schönen Geschlechte mit diesem Taschenbuche sowohl eine angenehme, als nützliche Lektüre in die Hände zu geben.“ hingearbeitet. Jedes gefühlvolle Herz wird die Geschichte Amaliens, welche kein Roman ist, sehr interessiren; die Biographie D. Ernst Ludw. Posselts ist sowohl durch ihre Neuheit, als deren Originalität, indem solche grösstentheils aus den nachgelassenen Papieren diesen grossen Mannes gezogen ist, interessant; die Lehren für gute Weiber und Mädchen, so wie die Aphorismen, welche letzteren aus 22 Sätzen bestehen, haben wir einer vortrefflichen Dame, welche mit dem feinsten Gefühle zu ihrem Geschlechte spricht, zu verdanken; die Gedichte, verschiedenen Inhalts, bedürfen eben so wenig einer Empfehlung, indem die Namen der Verfasser rühmlichst bekannt sind, und die Zugabe der 10 Charaden und Lyogryphen wird eine angenehme Unterhaltung in den langen Winterabenden geben. Herr Kuffner hat das Portrait des verewigten Posselt zum Sprechen ähnlich gestochen, so wie die drey Kupfer zu Amalien, und die zwey Landschafts-Kupfer vom Herrn Haldenwang wird jeder Kenner der Kunst gut und passend finden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

46ltes Stück. Den 28. November 1804.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02 und 03 bey dem Verleger um den herabgesetzten Peis, jeder a 3 fl. zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1804.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Ueber die kurze Dauer der modernen Republiken.

(Eingesandt, mit Anmerkungen des Herausgebers.)

Vor einigen Jahren hatte es das Ansehen, als würde nach und nach der ganze Erdkreis republikanisirt werden, indem das Geschrey von dem werdenden Glücke und der Grösse der Frankenrepublik von einem Pole der Erde bis zu dem andern wiedertönte.

Die öffentliche Meynung hat sich in Europa über einen grossen Gegenstand nie so schnell geändert, und nie den Kreislauf in einer so kurzen Zeit gemacht, als in Ansehung ihres Urtheils über den Werth der republikanischen Verfassung. Bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in dem nur Könige die grossen Rollen auf dem Welttheater spielten, betrachtete man jene Verfassung als eine nicht mehr ausführbare Erscheinung der Vorzeit, und selbst die teutschen Reichsstädte waren, um des in ihnen oft kaum bemerkbaren Schattens von Republikanismus willen, stets der Gegenstand des Spotts der Schriftsteller und des Drucks ihrer gekrönten Nachbarn. Noch im Jahre 1781 erklärte der grosse und patriotische Minister Vergennes, bey Gelegenheit der damaligen Genfer Unruhen, „daß die Periode der Republiken für immer vorüber sey.“ Im Jahr 1792 aber proklamirten die Franzosen ihr Vaterland für einen demokratisch-repräsentativen Freystaat, und von nun an schien es, daß der jüngste Tag für alle Thronen gekommen sey. Dieser Anschein verlohr sich erst am Ende des Jahrs 1799, da Bonaparte, mit absoluter Macht, das Ruder des französischen Staates ergriff; und nun, da er auch die Zeichen der absoluten Macht errungen hat, stehen die Thro-

Digitized by Google

nen in dem allgemeinen Urtheile fester, als zuvor nie; — und das alles zum redenden Beweise, daß nicht die Menschen, sondern die Ereignisse die Meynungen bilden.

Es entstanden, um die Frankenrepublik her, mehrere Republiken, neugeschaffen, durch ihr lockendes Beyspiel und durch ihre Machtsprüche. Sie erhielt den Namen der Mutterrepublik, weil sie die Schöpferinn und Beschützerinn nicht weil sie die Ernährerinn der übrigen war. Es mangelte diesen neuauflebenden Freystaaten nicht an Lobrednern, und ihre Schöpfer liessen nichts unversucht, um den Konstitutionen derselben Festigkeit und Dauer zu geben. Erst gossen sie sie in demokratische, dann in aristokratische Formen; aber jeder Guß mißrieth. Man stand von dem beliebten Systeme ab, und gab der monarchischen Regierungsform die Ehre wieder, daß sie die beßte und dauerhafteste sey, und das Glück der Völker allein befördern und sichern. Die Frankenrepublik wurde in ein Kaiserthum umgeschaffen, und ihre Töchter warten nur noch auf den Machtspruch des Neocäsars, der auch ihnen ein gekröntes Haupt geben wird. Europa staunt über die Vergänglichkeit der so laut gepriesenen Konstitutionen, und man fragt sich nicht umsonst, warum die Dauer dieser Republiken so kurz, warum das ganze republikanische Wesen unsrer Zeit nichts mehr als ein bloses — Schattenspiel gewesen?

Ein Teutscher, ein Franzose und ein Britte haben diese Frage meisterhaft aus der Analogie der Erfahrung beantwortet, längst ehe sie noch aufgegeben war. „Eine alte unleidliche Konstitution mit der Wurzel ausrotten, sagt Schlözer, heißt noch gar nicht eine neue glückliche gründen. Der Uebergang vom Despotismus zur Freyheit ist halsbrechend. Die Geschichte aller Staatsrevolutionen, deren wir so viele umständlich kennen, lehrt, daß die Völker dabey gewöhnlich nur aus einem Despotismus in den andern gestürzt, und oft, wenigstens auf eine Zeit lang, unglücklicher als vorhin geworden sind." — „Völker, welche einmal an Herrscher gewöhnt sind, sagt Rousseau, können dieselben nicht mehr entbehren. Versuchen sie das Joch abzuwerfen, so entfernen sie sich nur desto mehr von der Freyheit; denn, indem sie eine zügellose Ausgelassenheit, welche derselben gerade entgegen gesetzt ist, für die Freyheit selbst halten, gerathen sie beynahe immer, durch ihre Revolutionen, in die Hände von Verführern, welche ihnen noch schwerere Ketten auflegen, als sie vorhin trugen." — „Freyheit, sagt Sheridan, ist nicht eine Pflanze, die schnell aufschießt. Zeit allein kann ihr Kraft geben. Sie faßt nur Wurzel in einem Erdreiche, welches ihr angemessen ist. Und soll sie blühend und bleibend seyn, so muß sie sorgältig gepflegt, und von den Gefahren, von denen sie beständig umgeben ist, mit unablässiger Aufmerksamkeit geschützt werden. Aber wie sie zu schützen, wie sie zu pflegen sey, dieß können die Menschen allein durch Erfahrung lernen; eine Art von Erfahrung, mit welcher diejenigen, welche unter einer absoluten Monarchie zu leben gewohnt gewesen sind, bekannt zu werden, kaum Gelegenheit gehabt haben können."

Treffende und merkwürdige Antworten über diese Frage haben die sieben Weisen Griechenlands, in dem Tischgespräche, gegeben, in dem Plutarch sie redend einführt. Jemand trug darauf an, daß sämtliche Gäste ihre Meynung über den Werth und die Vollkommenheit der republikanischen Verfassung sagen, und daß Solon, der eine solche in Athen eingeführt, den Anfang machen sollte. Die Weisen erklärten sich also:

Digitized by Google

Solon. Diejenige Republik ist die glücklichste und wird am längsten bestehen, in welcher die Nichtbeleidigten eben so sehr, als der Beleidigte den Uebelthäter verfolgen und zur Strafe ziehen. Denn wer die Gesetze verletzt, beleidigt nicht so wohl einen einzelnen Bürger, sondern den Staat; und bleibt er ungestraft, so gewinnt die Frechheit der Bösen die Oberhand.

Solons Urtheil gründet sich auf die feste Ansicht des höchsten Staatszwecks, der in der Sicherung der Rechte und des Eigenthums der Einzelnen liegt; und allerdings wird dieser Zweck nur dann auf das vollkommenste erreicht, und das gemeine und Privatbeste bewahrt und fortschreitend erhöht, wenn jeder Einzelne die Verletzung jenes Zweckes hindert, unbekümmert ob er in seiner Person, oder in einem andern verletzt worden ist.

Bias, Die beste Demokratie ist die, in welcher sich alle Bürger vor dem Gesetze, wie vor ihrem höchsten Beherrscher, fürchten.

Das heißt; Was in dem despotischen Staate die Furcht vor dem Tyrannen bewirkt, soll in dem demokratischen die Achtung für das Gesetz hervorbringen, nämlich — Gehorsam.

Thales. Die ist's, welche weder zu reiche, noch zu arme Bürger hat.

Thales betrachtet die Sache aus einem empirischen Standpunkte, und er macht in demselben einige sehr wichtige Bemerkungen. Denn die zu ungleiche Vertheilung des Reichthums und der Armuth ist unvermeidlich das Grab der Freyheit.

Anacharsis. Die, wo bey einer völligen Gleichheit alles übrigen, die Tugend für besser, das Laster aber für schlechter gehalten wird.

Eine grosse Lehre der Weisheit: das politische und bürgerliche Glück der Menschen steigt und fällt in gleichem Verhältnisse mit ihrer Sittlichkeit. Auch die Erfahrung bestätigt sie ohne Ausnahme, in dem ganzen langen Laufe der Weltgeschichte. Die bürgerliche Freyheit gedeiht nur dann, wenn die menschliche unter der Leitung des ewigen Vernunftgesetzes steht; Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit aber sind das Element der Tyranney.

Kleobolus. Derjenige Staat ist am besten eingerichtet, wo die Bürger, mehr noch als die Gesetze, den Tadel fürchten.

Oder vielmehr, wo die Bürger die Gesetze achten und den Tadel fürchten.

Pittakus. Wo alle Aemter den Bösen versagt, und nur den Guten vorbehalten sind.

Dieß Urtheil ist einseitig. Denn es drückt nur eine untergeordnete Bedingung des Staatswohls aus, die aber demungeachtet unerläßlich, wesentlich und höchstwichtig ist, und leyder! beynahe in allen Staaten auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt wird.

Chilon. Diejenige Staatsverfassung ist die Beste, in welcher die Gesetze am meisten, und die Schwätzer am wenigsten gelten.

Unter den Schwätzern können wie heut zu Tage die Staatsphilosophen, a priori, die leeren, erfahrungslosen Theoretiker, die unbesonnenen Reformatoren, die unmoralischen Politiker, und die Prediger des Despotismus und des leidenden Gehorsams verstehen

Periander lobte vor allem diejenige Demokratie, welche der Aristokratie am nächsten komme.

So vielfach über den einen Gegenstand die Antworten gewendet sind, so stimmen doch alle darinn überein, daß der Vortheil und die Dauer der Demokratie von der Sittlichkeit der Bürger abhänge. Wo also das Beyspiel oder die Grundsätze derjenigen, die eine

Digitized by Google

solche Verfassung einführen wollen, oder gar die Gesetze selbst der Sittlichkeit entgegen arbeiten, da ist derselben kein Bestand zu vertheilen; sondern sie wird eine Geisel für das Volk, eine Quelle unaufhörlicher Unruhen, sie lähmt und zerrüttet alle sichtbaren und unsichtbaren Kräfte der Gesellschaft, und zerstöhrt sich allmählich selbst.

Einer von den Gästen machte die Bemerkung; da nur wenige Leute Republiken und Königreiche zu beherrschen hätten, jeder von ihnen aber Hausvater sey, so möchten die Weisen auch die Frage beantworten, wie man sein eigen Haus regieren müsse? — Dem Solon schien das beste Haus dasjenige zu seyn, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahrt, und ohne Nachruhm ausgegeben werde. Chilon aber wollte, daß das Haus einem Königreiche ähnlich sey. — »Denn, bemerkt er, Lykurgus habe einem Manne, der ihm anrieth, die Demokratie in Sparta einzuführen, zur »Antwort gegeben: führe doch erst die Demokratie in deinem Hause ein!« —

Regierungsveränderung in der Limburgischen Herrschaft Gröningen.

Seit der Ratifikation des Reichsdeputationsschlusses, also gerade in derjenigen Periode, in der eine Menge rasch auf einander folgender, auffallender Ereignisse die Prekarität der reichsständischen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit stärker demonstrirte, als sie zuvor nie demonstrirt worden war, bemühten sich mehrere teutsche und auswärtige Familien von dem höhern Adel, durch den Erwerb unmittelbarer Besitzungen, mit dem fürstlichen Namen auch die Rechte der reichsfürstlichen Würde zu vereinigen. Der kaiserliche Hof betrieb und begünstigte ihre Absichten, und erhub sogar einige Häuser von der gräflichen zur fürstlichen Würde, um die Zahl der katholischen Virilstimmen zu vermehren, und die durch den Deputationsschluß aufgehobene Religionsgleichheit in dem Reichsfürstenrathe wieder herzustellen. Dieß neue politische System hatte kürzlich auch eine Regierungsveränderung in dem limburgischen Amte Gröningen, das bisher eine Domaine des fürstlichen Hauses Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein gewesen war, zur Folge. Es erschien nämlich am 27. Okt. d. J. der fürstl. Salmische Geheime Hofrath Jagemann daselbst und nahm, im Namen des Reichsvicekanzlers, Fürsten Franz Gundacker von Colloredo-Mannsfeld, von dem gesamten Amte, mit den gewöhnlichen Formalitäten Besitz, nachdem die Unterthanen zuvor ihrer Pflichten gegen die bisherige Regierung entlassen worden waren. Der höchste Acquirent hatte für dieses Amt einige seiner Besitzungen in Böhmen an den Fürsten von Hohenlohe abgetetten.

Die Reichsgrafschaft Limpurg ist nach der politischen Eintheilung Teutschlands ein Bestandtheil des fränkischen Kreises, ob sie gleich nur durch eine kurze Berührung mit demselben zusammen hängt, und nun beynahe ringsum von den ältern und neuen Wirtembergischen Landen umgeben ist. Sie breitet sich an den beyden Ufern des Kochers aus, und ihre Oberfläche besteht größten theils aus unaufhörlich abwechselnden Hügeln und Ver-

Digitized by Google

tiefungen, die mit einem ununterbrochenen Walde bedeckt sind. Da das Ländchen einen abgelegenen Winkel bildet, und von keiner grossen Heerstrasse durchschnitten wird, so sind seine Innwohner vorzüglich der Ursitte der Väter getreu geblieben, und es fließt ihnen ausser ihrem Boden, ihrer Viehzucht und ihren Gehölzen fast keine Nahrungsquelle. Die alten Schenken von Limburg, waren, historisch erweislicher massen schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an den Ufern des Kochers ansässig. Noch sieht man, auf einem Hügel, vor den Thoren der Stadt Hall, die Trümmer ihrer Stammburg. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts (1713) starb Schenk Vollrath, der letzte seines Geschlechtes, und die Besitzungen dieser Familie fielen theils an die Lehnhöfe, theils an die weiblichen Allodialerben. Hierdurch und durch einige später erfolgte Veräusserungen geschah es, daß nach und nach die Häuser Wirtemberg, Leiningen, Löwenstein-Wertheim, Pückler, Rechtern, und nun auch Colloredo-Mannsfeld in den Besitz limburgischer Landesantheile kamen. *)

Das Amt Gröningen bildet die östliche Ecke dieses Ländchens, und ist in seiner auswärtigen Angränzung meistens von reichsritterschaftlichen Gebieten umgeben. Der Kocherfluß, der es in zwey ungleiche Hälften zerschneidet, durchschlängelt in seiner Mitte ein tiefes, enges Thal. Der Fluß berührt zunächst meistens futterreiche Wiesen; aber in geringer Entfernung von seinen Ufern steigen zum Theil steile Hügel empor, die an einigen Orten senkrechte Abstürze darbieten, über die das Floßholz in die Fluthen herunter gewälzt wird, und überall mit düstern Nadelwaldungen bedeckt sind. In diesem Thale trifft das Auge auf die schönsten Naturgemählde, die bald durch sanfte Darstellung ländlicher Einfalt, bald durch wilden, rauhen Ausdruck der unkultivirten Natur, immer aber durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Ansichten interessiren. Beynahe in der Mitte des Amtes verbreitet es sich in geringer Erhöhung über seiner tiefsten Region in einen weiten Kessel, und hier gebietet das ansehnliche Schloß Gröningen, das stattlich auf einem Hügel über dem Kocher aufgeführt ist, in das Thal herab. Die größte Fläche des Amtes breitet sich auf der Bergstuffe aus, die, gleichsam als Promontorium der Alb, sich zwischen dem Lein und der Kocher hinzieht, wo der Ackerbau mit segensreichem Erfolge getrieben wird, und wo dem grossen Gehölze, das die Grafschaft Limburg bedeckt, durch die Landwirthschaft die beträchtlichsten Strecken abgewonnen sind. Auf der rechten Seite des Kochers dagegen findet man nur wenige ununterbrochene Plänen; dagegen desto mehr Hügel, Schluchten, öde Plätze und Waldungen, in denen nur ab und zu einzelne Höfe und Ansiedlungen und kleine Weiler die einsame Flur beleben. Die Natur macht hier eine ernste, düstere Miene; aber auch in ihr gedeiht der Wohlstand des Landmanns durch Einfalt der Sitten und durch seine fleissigen Hände. Es ist hauptsächlich die Zucht des Hornviehs, und die Beschäfftigung in den Gehölzen, die die Bewohner dieser Gegend nähren. Die gesamte Herrschaft Grönin-

*) S. H. Prescher's Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limburg. 8. Stuttg. 1789. 90. 2. Bde. mit Kupf.

Digitized by Google

gen ist nicht gar eine Quadratmeile groß, und enthält 1 Schloß, 2 evangelische und 1 katholische Gemeinde, 3 Pfarrdörfer, 9 Weiler und 16 sporadische *) Güter, und nahe an 2000 Innwohner.

Als im J. 1774 die gemeinschaftliche Administration des Limburg-Sontheimischen Landesantheils aufgehoben, und derselbe unter die Interessenten vertheilt wurde, fiel dieses Amt an die Fürstinn Maria Friderika von Hohenlohe-Bartenstein, welche, eine Princessinn von Hessen-Homburg und Enkelinn des letzten Schenken Vollrath war. Sie brachte den Abend ihres Lebens auf dem Schlosse Gröningen zu, gründete daselbst eine katholische Gemeinde und liegt in der dortigen Schloßkapelle begraben. Nach ihrem im Jahr 1777 erfolgten Tode gieng das Amt an ihren Sohn, den Fürsten Ludwig Karl von Hohenlohe-Bartenstein über. Auch dieser zog sich, als er die Regierung niedergelegt hatte, in diesen einsamen, ländlichen Aufenthalt zurück, und lebte daselbst, unter den Erinnerungen an ein erfahrungsreiches Leben, im Genusse der Freuden der Wohlthätigkeit und der Religiosität, und unter stiller Beobachtung der grossen Begebenheiten unsrer Zeit, bis an seinen Tod. —

Schubart und Posselt.

Der ältere Schubart — den der Teutsche nie vergessen wird, so lange Genie, Kraft hoher Sinn und Teutschheit in seinem Vaterlande ihre Ehre behalten, — und Posselt waren verwandte Geister. In beyden hub sich die Phantasie als vorherrschende Seelenkraft zum kühnsten Schwunge, beyde fanden das Element ihres Geistes nur im Grossen, Erhabenen und im Spielraume der schaffenden oder zerstöhrenden Kraft, beyde umfaßten eine ungeheuere Menge historischer Kenntnisse, beyde fühlten sich innig erwärmt durch die Ideale und durch jeden wirklichen Zug von Menschengrösse, Vaterlandsliebe und Freyheit und beyde redeten nicht die Sprache des kalten Beobachters der Weltereignisse sondern beynahe immer des von seinem Gegenstande durchglühten Rhetors. Doch fanden sich in beyden Physiognomieen wieder Verschiedenheiten, die nicht nur in der grössern Stärke oder Schwäche derselben Züge, sondern auch in dem Wesentlichen ihrer Natur lagen. In Schubart wirkte die Einbildungskraft wild, regellos und üppig, und oft erhaschte sie falsche und unwürdige Bilder; in Posselt aber schweifte sie, als er einmal ausgereift war, selten über die Grenze des wahren und Schicklichen hin; in jenen herrschte sie mit unbeschränkter Gewalt; in diesem aber stand sie unter der Leitung eines gebildeten Verstandes; deßwegen diktirte sie in jenem mehr den Gedanken, in diesem mehr den Ausdruck; deßwegen war jener, wenn er urtheilte, oft einseitig, oberflächlich und übereilt, dieser aber immer gründlich, umfassend und sicher. Schubarts Kenntnisse waren mannigfaltig und ausgebreitet, aber ungeordnet und fragmentarisch; Posselts Gelehrsamkeit war gediegen, zusammenhängend, verdaut und durch tiefes Studium erworben. Schubart verwirklichte, sich das Ideal und schwelgte im Genusse seines Anblicks; Posselt hatte

*) So nennt der Kameralist die einzeln liegenden Höfe, Ansiedlungen oder Einöden, die man in allen bergigten und waldigten Ländern häufiger, als in ebenen findet.

Besonnenheit genug von dem Ideal in die Welt herab zu steigen. Jener schrieb, wie er empfand, und vom höchsten Schwung sank er oft plötzlich ins Platte nieder; dieser aber blieb immer auf derselben Höhe des blühenden und Kräftigen, nur daß manche seiner Lieblingswendungen zu oft auf der nämlichen Linie wieder kamen. Jener hatte sich die schönsten Züge der Alten angeeignet; dieser hatte den Geist der Römer in den seinigen aufgenommen. Schubart lebt im Andenken der Nachwelt als kräftiger Dichter, Posselt als kräftiger Geschichtschreiber.

Verwandte Seelen finden sich überall, und so war es kein Wunder, daß Schubart und Posselt Freunde wurden. Dieser als Professor der Geschichte an dem Gymnasium zu Karlsruhe angestellt, und von dem Gedanken belebt, daß die Beredtsamkeit der Alten auch auf teutschen Boden verpflanzt werden dürfe, hielt einige öffentliche historische Reden, die dann auch gedruckt wurden, und die Grundlage seines schriftstellerischen Rufes machten. Im Sept. 1787 schickte Posselt Schubarten seine Rede auf Friedrich den Grossen zu, und von nun an war der freundschaftliche Bund zwischen beyden feste. Dieser faßte mit scharfem Auge die Funken des Genie's die aus dem Werke des Jünglings hervor sprühten, goß Oel in die Flamme und fachte die strebende Kraft zum Dienste für das Publikum und zum Emporsteigen gegen den Gipfel des Vollkommenen, an. Kürzlich sind einige Briefe von Schubart an Posselt bekannt geworden, die zu lebhaft an die Originalität und den teutschen Sinn ihres Verfassers erinnern, als daß man sie nicht auch hier gerne lesen sollte.

Als Schubart die Rede auf Friedrichen erhalten hatte, schrieb er dem Redner zurück: »Ihre Rede habe ich heißhungrig verschlungen, und beynahe kann ich sie schon aus»wendig. Sie würden nicht auf so grosse Gegenstände mit dieser Begeisterung fallen, wenn »Sie nicht selbst die entschiedenste Anlage zu einem grossen Manne hätten. Die Rede verräth »einen feuervollen, jungen Mann, dem man es gerne verzeiht, wenn er zuweilen aus den »Gränzen der Beredtsamkeit in die höhern Regionen der Dichtkunst hinüberfleugt. Indeß ist »der Styl sehr korrekt, oft neu an Wendung und Ausdruck, wodurch sich eben der genialische »Mann ankündigt. Friedrich der Grosse! Vaterland! teutsche Freyheit! — Ha, Posselt! das »macht, daß ich sie liebe und bewundere! Ich müßte mich sehr betrügen, aber ich sehe in »Ihnen einen Geschichtschreiber emporstreben, der seine teutschen Vorgänger alle überglänzt. Erst Plinius, als feueriger Lobredner, dann Tacitus, als freyer, tiefschauender, ge»drängter Geschichtschreiber! — Gottes Schildflamme über Ihnen, daß sie Ihre ruhmvolle »Laufbahn gesund und rüstig durchschreiten! Doch ich muß mich losreissen von dir, köstlicher »Mann! dessen Mund den Donner der Rede spricht, und dem die Geschichtsmuse bald dem »ewigen Lorbeer reicht.«

Ueber Posselts Vorsatz, die Schlacht bey Wimpfen in einer Rede zu feyern, schrieb Schubart: »Heil deinem Genius, daß er wieder eine grosse That, aus dem Schutt »der teutschen Geschichte heben will! O Bruder Posselt! Gott hat dich zu grossen Dingen »bestimmt. Ich kenne unter dem Wogendrange meiner grossen Bekanntschaft keinen, der »sein Vaterland so heiß liebt, wie du; der es wagt, so kühn aufzufliegen, wie du; der mit »Kopf und günstigen Glücksumständen so viel Gelehrsamkeit und Fleiß vereiniget, wie du, und »der — o nun rennt mir die Freudenzähre nieder — ein so gar teutsches, für alles Grosse, »Schöne, und Gute reingestimmtes Herz hat, wie du! — O, dieß alles will ich nächstens »so laut sagen, daß die Eisrinde und so manche gefrorne Seele bersten soll!«

Doch am meisten spricht sich Schubarts Individualität in dem Briefe aus, den er am 5. Sept. 1789 an seinen jungen Freund schrieb, da dieser in mehrern teutschen Zeitungen tod gesagt worden war: »Ich mußte hell auflachen, Bruder Posselt, als ich im »Frankfurther Ristretto las, dessen Schreiber nach Neuigkeiten hascht, wie die Schwalbe nach »Schnaken, daß Posselt — der starke teutsche Mann — im neun und sechzigsten Jahre, — gestorben sey. — O Bruder das bedeutet dein langes Leben. Wie

»ein Steinadler sitzest du noch in deinen Felsennester, des Genius Flamm' im Blick', und dem »rächenden Blitz in der Kralle. Erst mit dem sinkenden neunzehnten Jahrhundert wird es »heissen in den Zeitungen:«

»Kürzlich starb auf seinem Landgute — Posselt, der das vorige, wie dieses Jahr »hundert, mit seines Namens Ruhm erfüllte. Er war einer der trefflichsten Schriftsteller, »Germaniens Stolz und des Auslands Bewunderung. Hoher Sinn, Vaterlandsliebe, Frey»heitsgluth, reiche Kenntniß und Sprachkraft zeichneten ihn als Schriftsteller aus. Als Staats»mann, Geschichtskundiger, Wäger der Gesetze und Rechte der Menschheit, Mann von »grossem und richtigem Geschmack, hat er seines Gleichen — kaum unter uns. Unsterblich »sind seine Verdienste um den preussischen Staat, *) um Teutschlands Ehre, und die Mensch»heit überhaupt. Nachdem er die wichtigsten Aemter bekleidet, in Freyherrnstand erhoben, »und mit Ehre und Gold überhäuft wurde, starb er alt und lebenssatt, auf seinem Land»gute Teutwarb; er liegt begraben in seinem Garten, umgeben von den Büsten grosser Teut»schen.«

Unsre treffliche Landsmännin, Wilhelmine Müller, geb. Maisch, hat in ihrem Taschenbuche für edle Weiber und Mädchen auf das Jahr 1805, das so eben erschienen ist, eine kurze, aber durch richtige Zeichnung und durch das in ihr waltende tiefe Gefühl des erlittenen Verlustes höchst enziehende Biographie ihres Freundes Posselt entworfen, und darinn diese Briefe aufbewahrt. Dieß Taschenbuch ist eine der schönsten und gewürzreichsten Blumen von dem dießjährigen litterarischen Herbstflor, und für das schöne Geschlecht, dem es gewidmet ist, eben so zweckmäßig zur Belehrung und Bildung, als zur angenehmen Unterhaltung. — Doch die edle Herausgeberinn hat mir selbst den Mund gebunden, daß ich es nicht wagen darf, meine Ueberzeugung von dem Werthe dieses Taschenbuchs lauter auszusprechen. Aber des Geständnisses kann ich mich nicht erwehren, daß es auch in mir die schmerzhafteste Empfindung erregt hat, hier die Sängerinn der Freude, der Natur und der menschlichen Grösse die Saite unaufhörlich zu den melancholischen Melodieen des Klagelieds stimmen zu sehen, und so auch im Hinblicke auf sie dem Schicksal entgegen zürnen zu müssen:

Warum ist das Loos der Feuerköpfe
Meistens Unglück oder früher Tod?
Warum glänzt für Alletagsgeschöpfe
Stets des Glücks, der Freude Morgenroth? —

*) Schubart, ein enthusiastischer Bewunderer Friedrichs des Grossen, und ein gefühlvoller Verehrer des durch ihn unter seiner Nation geweckten Geistes, hoffte und wünschte nämlich, daß sein Freund in preussische Dienste treten sollte, wozu diesem auch Anträge geschahen, die er aber ablehnte, weil er die Bahn des Schriftstellers der des Geschäftsmannes vorzog.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist ein neues Verzeichniß von gebundenen Büchern größtentheils aus der Bibliothek des seel. Hrn. Probst Märklins in Denkendorf, welche in der Stettinischen Buchhandlung in Ulm zu haben sind, unentgeldlich zu haben.

Bei dem Kanzlei-Buchdruker Ritter zu Ellwangen und Gmünd ist zu haben: Lila's Blumen-Urne. Eine Sammlung teutscher Poesien. Herausgegeben von C. D. L. mit Kupfern und Musik 1 fl. 30 kr.

Büffons Naturgeschichte im Auszuge zum Gebrauch der Jugend, 2 Bände mit 103 Kupf. Uebersezt und mit Anmerkungen begleitet von C. F. Posselt, Doktor der Medizin und Lehrer der Naturgeschichte auf der hohen Schule zu Heidelberg. Von diesem sehr nützlichen und schönen Werk wird der erste Band künftiges Neujahr 1805 fertig; der Subscriptionspreis für beide Theile ist 4 fl. 30 kr. Bei Empfang des ersten Bandes werden 2 fl. 30 kr. und die übrigen 2 fl. bey Ablieferung des 2. Bandes bezahlt. Der Ladenpreis wird nachher wenigstens noch einmal so hoch seyn. Mit illum. Kupfern ist der Subskriptions-Preis 6 fl. 30 kr. — Comtoir-Encyclopädie von Bürmann, Prof. der Handelswiss. und Mathem., und Vorsteher der kurfürstl. badischen Handlungs-Akademie zu Mannheim. Ein Handbuch für Kauf- und Geschäftsleute, für Cameralisten, für öffentliche und Privatlehrer, 4 Theile, Median queer Quartformat, mit 30 schönen Kupfertafeln. Weisses Schreibpapier und prächtiger Druck. In Pränumeration und Subskription 4 französische Laubthaler, im Ladenpreise 6; Mannheim 1805. Von diesen beiden prächtigen Werken sind bey der oben angezeigten Behörde (welche Subskription hierauf annimmt) die ausführlicheren Ankündigungen und Proben zu ersehen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

47ltes Stück. Den 5. Dezember 1804.

Patriotische Reflexionen eines teutschen Bürgers.

* * *

Man hat in Teutschland schon lange einen sehr gegründeten Unterschied zwischen einer gedoppelten Art von Patriotismus gemacht, nämlich zwischen dem der sich auf das gesamte Reich, und dem, der sich auf das Land bezog, dem der Teutsche angehörte. Man konnte ein Reichspatriot seyn, ohne ein Landespatriot zu seyn, und umgekehrt; und oft kam der eine mit dem andern in Collision, wenn z. B. wie es in dem letzten Kriege manchmal der Fall war, die Anhänglichkeit an die Reichsverfassung Mitwirkung und Aufopferung für die gemeine Sache, die Anhänglichkeit an die Landesverfassung aber Waffenstillstandsverträge und Separatfriedensschlüsse gebot. Das war ein grosser, leidiger Uebelstand, und mancher teutsche Bürger kam dadurch in die zwingende Nothwendigkeit, seine Pflicht entweder gegen sein gemeinsames, oder gegen sein besonderes Vaterland zu verletzen; und doch war die Konstitution einmal und unabänderlich so bestimmt, daß es kein Heilmittel gegen dieses Uebel geben konnte. Die neuesten Ereignisse haben es aber mit der Wurzel ausgerissen. Durch dieselbe ward der teutsche Staat so konstituirt, daß die Ganzheit desselben nur mehr idealisch vorhanden ist; folglich ist von nun an auch der Reichspatriotismus nichts weiter, als eine müssige Idee. Von dem Landpatriotismus aber sind wir meistens längst dispensirt, seitdem man nämlich keine bürgerliche Tugend mehr will, achtet, und lohnt, als — stillen Gehorsam.

* * *

Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lenkt sich der Sinn unserer Fürsten immer sichtbarer auf absolute Gewalt, und nie waren die Umstände günstiger, um dieß ihr Streben zu befördern. Ich bin weit entfernt, sie darüber zu tadeln, nicht nur weil sie damit eine Maxime befolgen, die jeder ihrer Unterthanen in seiner Sphäre auch befolgt, sondern auch weil es im Grunde ganz gleichgültig ist, wer uns regiert, wenn wir nur gut regiert werden. Aber republikanische Staaten oder Monarchieen, wo das Volk durch seine Repräsentanten auch einen Stein im Brett hat, sind denn doch in dem Besitze des wesentlichen Vortheils vor der unumschränkten Monokratie, daß in ihnen auch die Stimme der Nation laut werden, daß sie die Ansichten der Regierung berichtigen, daß sie der Einseitigkeit der letz-

Digitized by Google

tern entgegen wirken, daß sie sie warnen, ermahnen und züchtigen kann. Dieser Vortheil ist viel werth; aber er geht bey einer absoluten Regierung nicht gerade zu verlohren, sondern er kann reichlich ersetzt werden — durch die Denk- und Preßfreyheit, das heißt, durch die Erlaubniß, die der Staat dem Bürger giebt, freymüthig und bescheiden, alles Gute, Nützliche und Löbliche, was er zum Dienste des gemeinen Wesens weiß, öffentlich zu äussern, und patriotisch seine Zweifel und Bedenklichkeiten an den Tag zu geben, wo er Schaden und Gefahr zu sehen glaubt. Wird diese Erlaubniß verweigert, so verwandelt sich die Alleinherrschaft in Despotie, weil sie will, daß nur ein Aug sehen, und alle andere blind seyn sollen. Aber da ist der Thron die Stütze der Freyheit, wo Vernunft und Wahrheit am Tage wandeln, wo die Entwicklung der erstern und das Bekenntniß der letztern von keinen Beschränkungen umgeben sind, und der redliche, verständige und freymüthige Mann, im Gewühle der Hofschranzen, der Schmeichler, der Glücksritter, und der Egoisten seine Stimme erheben, und ihnen, bey thörichten, verderblichen und trügerischen Planen und Unternehmungen, die Worte des Scipio Nasika zurufen darf: »Stille, Römer! ich verstehe besser, was dem gemeinen Wesen frommt, als ihr alle mit einander!«

* * *

Es ist allerdings eine grosse Angelegenheit für den Staat, und gewissermassen der Mittelpunkt, in dem sich beynahe all sein Dichten und Trachten vereinigen muß, — die Sittlichkeit und den äussern Wohlstand des Volks immer fester zu begründen. Denn wenn die Menschen moralisch gut sind, und wenn sie dabey noch eine hinreichende Summe von Erdengütern besitzen, um sorglos und bequem leben zu können; so werden sie die Pflichten, die ihnen als Glieder der Gesellschaft obliegen, willig und von Herzen erfüllen, das Vaterland, sein Boden und seine Verfassung werden ihnen theuer seyn, und sie werden treu und patriotisch einer Regierung anhängen, die sie im Genusse ihrer glücklichen Existenz schützt *). Wenn deßhalb unsre Fürsten durch Sorgfalt für öffentliche und Privaterziehung, durch Beförderung der Aufklärung und einer geläuterten Religiosität, durch zweckmässige die höchste Achtung für Moralität aussprechende Polizeygesetze, durch Ermunterung und Belebung des Handels, der Gewerbe und der Landwirthschaft — ihre Unterthanen sittlich gut und wohlhabend zu machen streben; so wandeln sie auf einem schönen Wege, und der Segen der Welt und der Nachwelt kann ihnen nicht entgehen. Aber es scheint ein unserm Zeitalter eigenthümliches Vorurtheil zu seyn, daß man jene wichtigen Zwecke durch Zwangsgesetze erreichen, und das Volk am beßten dadurch zur guten Sitte und zur Wirthlichkeit führen könne, wenn man jede freye Aeusserung seines Willens und seiner Laune gewaltsam hemmt. Die Alten waren hierinn bessere Psychologen und vielleicht auch bessere Moralisten, als die Neuern.

*) Sehr schön hat D. Benfen dieß in seinem System der Staatslehre ꝛc. I. Bd. S. 279. (N. A.) gesagt: „Haben die Menschen genug zu leben, so befinden sich ihre socialen Gesinnungen mit ihren eigennützigen gewiß immer in einem richtigen Verhältniß. Denn die zu grosse Lebhaftigkeit ihres Selbsterhaltungstriebs wird durch hinreichende Nahrungsquellen geschwächt. Sorgt man ununterbrochen für diese, so ist eine Revolution, wie die Französische, schlechterdings unmöglich.“

Digitized by Google

Bey den Römern galt es bekanntlich als Regierungsmaxime, daß man den frohen Sinn der Bürger nähren und unterhalten, und die Bewohner der eroberten Länder durch Theilnahme an ihren Lustbarkeiten gewinnen müsse; und indem der scharfsinnige Machiavel den Fürsten lehrt, wie er sich das Herz seiner Unterthanen erwerben müsse, legt er ein besonderes Gewicht, auf die Beförderung der guten Volkslaune, durch Lustbarkeiten und Schauspiele. Diese Alten nahmen die Sache von der politischen Seite; aber sie erscheint, aus einem noch höhern Standpunkte angesehen, in demselben Lichte. Verbittert dem Volke seine unschuldige Freyden, und zwingt es sein Leben, unter dem steten Dräuen eurer Zuchtruthe zu vertrauern, — so wird es sich bey seinen Vergnügungen eurer Aufsicht entziehen, statt unter freyem Himmel zu jauchzen, wird es in Dunkel Verbrechen begehen, es wird dem Gesetzgeber, der es drückt, hassen, es wird auch gegen seine gute Verordnungen mißlaunisch und mißtrauisch werden, und sieht es in den Städten das Wohlleben der Vornehmen, so wird das Gefühl seiner Beschränkungen mit unsäglichem Schmerze, in ihm rege werden, und es wird auf immer den guten Muth verlieren, ohne den die Sittlichkeit so wohl, als der wirthschaftliche Geist nie gelingen können.

* * *

Die Teutschen haben nicht erst die Belehrung der französischen Revolution nöthig gehabt, um einzusehen, daß die Würdigkeit zum Staatsdienste nicht in der Geburt, sondern blos und ausschliessend im Verdienste liege. In keinem europäischen Reiche hatte in dieser Hinsicht der Adel weniger gesetzliche Begünstigungen, als in Teutschland. *) Schon im Jahr 1767 behauptete ein einsichtsvoller teutscher Edelmann **) laut und öffentlich: Einen Adelichen, der sich weder an Geist noch Herz auszeichne, einem geschickten und tugendhaften Bürger vorzuziehen, sey die größte aller Schwächen, weil sie Unkunde des hohen Werths der Talente verrathe, das Verdienst herabwürdige, und jenen mächtigen Sporn abstumpfe, der edle Seelen zu hohen Thaten antreibt. Und noch früher hatte Friedrich II. gesagt: »Ich verachte gewiß nicht das Blut der Wittekinde, der Karle, der Ottonen; im Gegentheil habe ich mehr als eine Ursache das Blut der Helden zu lieben; aber noch mehr lieb' ich das Verdienst.« — Solche Aussprüche bedürfen nun in Teutschland keiner Wiederholung mehr; jedoch möchte man sich nicht aller Bedenklichkeit gegen sie erwehren können, wenn man adeliche Staatsdiener von mittelmässigen Talenten mit unadelichen Emporkömmlingen von grossen Talenten vergleicht, und das Böse gegen einander berechnet, was die einen und die andern stiften. Der Emporkömmling ist eines der unerträglichsten und lästigsten Glieder in der Gesellschaft, und er ist es in dem Verhältnisse mehr, in dem der Sumpf tiefer und schlammichter war, aus dem er sich hervor gearbeitet hat. Er drückt seines Gleichen durch seinen Stolz, um sie fühlen zu lassen, daß er sich über sie erhoben hat, und höher drückt er durch seine Macht, um ihnen zu zeigen, daß er ihnen gleich ist; gegen alle diejenigen aber, die ihm im Stande seiner Erniedrigung irgend ein zweydeutiges Gesicht gemacht haben, ist er ungerecht, weil er nun jede Gelegenheit benützt, um sich an ihnen zu rächen. Damit er sich auf seiner Höhe erhalte, läßt er sich als Werkzeug zu allen Akten der fürstlichen Willkühr gebrauchen, und bange vor dem Rückfall, kennt er weder die Triebwerke des Gewissens, noch die der Ehre. In eine Sphäre verpflanzt, die seinem Charakter und seinen Gewöhnungen fremd ist, benimmt er sich, wie der Fisch ausser dem Wasser, er schnappt unaufhörlich nach Luft, und schnalzt unaufhörlich in die Höhe; und über dem ihm stets gegenwärtigen Gedanken, was er nun für ein grosser Herr geworden ist, hat er keine Zeit zu überlegen, was Klugheit, Billigkeit und Sittlichkeit von solchen grossen Herrn fordern. — Wir wollen den Ausnahmen ihre Ehre gönnen; aber wir wollen es auch in der Hauptsache beym Alten lassen, die ersten Stel-

*) S. v. Horix Ehre des Bürgerstands nach den Reichsrechten ꝛc. 1790 8.
**) S. v. Bielefeld in seinen *Institutions politiques &c.* T. I. S. 104.

Digitized by Google

len im Staate dem Adel noch länger bewilligen, und ihn, falls es ihm ab und zu an Talent oder Thätigkeit gebrechen sollte — was denn im neunzehnten Jahrhundert immer weniger der Fall ist — mit tüchtigen Subalternen umgeben. Wir haben dann die grossen Vortheile davon, daß die öffentlichen Geschäfte ihren raschen und gesetzmässigen Gang gehen, ohne daß es der Konkurrenz armseliger Parvenu's bedürfte, und daß wir die Tollhäuser in der Zukunft nicht erweitern dürfen.

* * *

Der selige Posselt hat i. J. 1787 — wo man noch von keinem Revolutionskriege, von keinem Rasiädter Kongreß, von keinem Lüneviller Frieden, und von keiner Vollziehungsakte des letztern wußte, — eine Schilderung von Teutschland entworfen, die die patriotischen Reflexionen von selbst weckt, wenn man auch keine Lust hat, sie zu machen. „Was ist Teutschland?“ fragte der damals junge, hochherzige Mann sich selbst; und er antwortete also: *) „Ein Land, von der Natur selbst mit der grossen Rolle der Entscheidung in den Welthändeln begabt; in der Mitte des erdherrschenden Welttheils; reich genug, um fremder Schätze nicht zu bedürfen, aber nicht reich genug, um jemals in eignem Ueberflusse zu schwelgen, dessen Bewohner schon durch das Klima zu Werken des Geistes und Thaten des Arms gleich bestimmt werden; bescheiden, bey mässigem aber sicherm Wohlstand; tapfer, treu und einfach, durch mehr als tausendjährige Volkssitte; frey unter Fürsten, die unter dem Gesetz stehen und glücklich durch ihre Verfassung sind, die sie vor grossen Gefahren und grossen Glück in gleichem Grade sichert — das ist Teutschland. Frey war es von jeher und frey ist es noch; denn Freyheit ist Gehorsam unter billigem Gesetz, und unter gleichem Gesetze steht in Teutschland der Bauer und sein Fürst. Schon zu der Zeit, da Hermann der teutschen Freyheit die drey Legionen zum Opfer brachte, standen die einzelnen Stämme unsers für Eines Menschen Herrschaft zu grossen Volkes unter Fürsten. Noch jetzt preißt man die Britten frey, und sie sind es — aus keinem andern Grunde, als weil ihr König nicht nach willkührlicher Macht über sie herrscht, sondern aus des Volkes Mitte Repräsentanten des Volkes gewählt werden, ohne die kein König von England in Sachen, die Wohl und Weh von England betreffen, giltig etwas unternehmen kann. Unsre Fürsten, ohne die auf dem Reichstage der Kaiser nichts vermag, was sind sie anders, als die Repräsentanten ihres Volks? Aber sie haben selbst ein untrennbares und das natürlichste Interesse bey dem Glück ihres Volks; sie wird niemand bestechen wollen, weil das Größte, was man ihnen geben kann, nichts ist, gegen das, was sie verlieren würden. Wenn sie ihr eignes Glück verstehen, so müssen sie die Väter, die Wohlthäter ihres Volks seyn, das sie ohne Mühe ganz überschauen, worin sie sich zu dem Bedürfniß jedes Einzelnen herunterlassen können. Auch hat ein solches grosses System vieler abgetheilten grössern und kleinern Staaten wie Teutschland ist, die treffliche Eigenheit, daß bey gleichem Interesse für das gemeinsame Vaterland, doch zugleich jeder Reiz zum Wetteifer in Ausbildung des Handels, der Künste und Wissenschaft gespannt, und gerade dadurch, daß alle Religionen und alle Staatsformen in demselben friedlich neben einander blühen, Stoff zu dem vielseitigsten Nachdenken und der freyesten bürgerlichen Behaglichkeit gegeben wird. Und dieser Geist der Freyheit und des nützlichen Wetteifers, der unsrer Verfassung eigen ist — wie oft hat er, in der ältern und neuern Geschichte, zum Erstaunen der Völker gewürkt! Welche Thaten in unsrer ältesten Geschichte! Herrmann, ein sonst nie besiegtes römisches Heer, unter allen, die je fremden Boden betraten, das ausgesuchteste, in dreytägiger Schlacht vertilgend! Einige Jahrhundert später das stolze Rom selbst unsern Horden preis, und durch sie, nach der Zerstörung eines Reichs, das vom Tajo bis zum Ganges, von der Temse bis zum Nil sich erstrekt hatte, eine neue freyere Welt erschaffen! Dies alles noch ohne Taktik, ohne überle-

*) S. D. C. L. Posselts kleine Schriften ꝛc. S. 122 f.

Digitized by Google

gene Künste des Geistes, blos durch eigenthümliche Volkskraft. Aber welche Wunder unsrer neuesten Geschichte geschahen unter unsern Augen, durch Einen Mann unsers Mittels, den Herrscher eines mäßigen Staates, der sieben Jahre hindurch und zu gleicher Zeit mit zwey Kaiserinnen und drey Königen im Kriege rang, rang und siegte, und durch Feder und Schwert das politische System der Erde in ein selbst beliebiges Modell umgos, so lang Er lebte, allezeit der Erste war, und das grosse Ruder bis in den Tod hinein fest in seiner Heldenhand hielt! Albrecht Dürer, ein Raphael ohne Ausbildung, und der ausgebildeteste Anton Raphael Mengs; Hedlinger, der das Metall; Nahl, der den Stein belebte; Winkelmann, der Venus Urania Geweihter — welche teutsche Künstlernamen! Keppler, der den Kometen ihre Bahn vorzeichnete; Leibnitz, der den Schöpfungsplan Gottes dachte; und der Mann, der den Werken des Geistes durch unendliche Vervielfältigung Ewigkeit gab; und der Mann, der die Zeit in den engen Kreislauf eines Rädchens zwang; und der Mann, der die Donner des Himmels in metallene Schlünde versperrte und nach Belieben daraus hervorrasen ließ — welche teutsche Denker- und Erfindernamen! Unter keinem Himmelsstriche, der die Nerven erweicht; auf keinem Boden, der uns ohne Mühe nährt; doch in demselben Grade auch von dumpfer Armuth entfernt, haben wir alle Hilfsmittel einer freywilligen, und alle Bestimmungsgründe einer nothgedrungenen Ausbildung. Ohne einen Fussbreit Landes in Amerika zu besitzen, haben wir Amerika erobert, durch unser Pulver. Zweymal ward durch uns der Erdkreis aus der römischen Knechtschaft erlößt; zuerst gegen die Tyrannen im Harnisch, durch stürmische Waffenthaten, und dann gegen die Tyrannen in den Pantoffeln, durch einen geringen Mönch, aber in dessen Munde die Kraft von vielen Heeren lag. Als unsre Waffen klangen, da wurden die Gallier Franken, die Britten Engländer. Mag immer, was weiland am Eurotas, was an der Tyber geschah, des Nachruhms werth seyn, den es gefunden hat; eben so groß, obgleich weniger gekannt, sind gewiß auch die Thaten unsrer Väter. Sie, die fochten, bluteten, starben für die vaterländische Freyheit; sie, mit den unansehnlichen Blechkappen, unter denen so ein männlicher, gesunder Geist wirkte, in dem verrosteten Panzerhemd, unter dem so ein muthiges Herz schlug, haben uns eine Verfassung hinterlassen, in der so viel Kraft und Spannung für's Grosse liegt, und worauf, bey mäßiger Freyheit, zugleich unser Glück beruhet.»

Fragen wir nun im Jahr 1804 «was ist Teutschland?» — Ach! wie ganz anderst muß die beschämende Antwort ausfallen? —

Ein grosses Exempel für Teutschlands Fürsten.

Der Kurfürst von Hessen hat durch die wirthschaftlichen Grundsätze, die er in der Verwaltung seiner Staaten und in der Verwendung ihres Ertrags befolgt, oft den Tadel kurzsichtiger und egoistischer Menschen auf sich gezogen, welche in dem Wahne stehen, daß grosse Herrn nur sammeln sollen, um wieder zu zerstreuen. Dieser Wahn ist schon für so manche regierende teutsche Familie und für so manches teutsche Land so verderblich geworden, daß Jahrhunderte kaum zureichen, um seine Wirkungen unsichtbar zu machen, und daß neben den letztern durchaus keine weitgreifende Unternehmung und keine schöne Anstalt zum Besten der Menschheit gelingen konnte. Wilhelm von Hessen sammelte nicht Schätze, um sie, wie Heinrich XVI. Herzog von Baiern, in einem Thurm zu begraben: sondern er bediente sich derselben, um das Ansehen seines Hauses zu erheben, durch eine stattliche militärische Macht um sich her zu imponiren, Handel nnd Gewerbe in seinen Staaten zu beleben, und sich vor der Welt zu legitimiren, daß er im Stande sey, den Kurhut mit Würde zu tragen. Vor Kurzem aber verfügte er eine beynahe allgemeine Besoldungserhöhung, und ließ dadurch viele hundert Familien seines Landes zu ihrem Troste und zu ihrer Freude empfinden,

Digitized by Google

was ein Fürst vermag, wenn er, bey einem geordneten Zustande seiner Finanzen, ein für die Triebwerke der Menschlichkeit und der Billigkeit empfängliches Herz besitzt.

Jene Verfügung wurde besonders für das achtungswürdige, kurhessische Militär wohlthätig. Jeder-Kompagnie- und Eskadronschef erhielt jährlich 100 Rthlr. und jeder Premierlieutenant monatlich 3 Rthlr Zulage Den Unterofficieren und Gemeinen sind ihre Portionen von 1½ Pfund gutem Brod ohne Abzug an der Geldlehnung zugestanden, so daß sie nunmehr, ausser jenen Brodportionen, am Geld gerade das Doppelte ihrer ehemaligen Lehnung zu geniessen haben. — Bey der Civildienerschaft sind neben mehrern sonstigen Zulagen, die Besoldungen fast aller Räthe und Subalternen der auswärtigen Regierungen und Rentkammern beträchtlich verbessert worden. Auch die meisten Kavaliers und Damen am Hofe erhielten ansehnliche Zulagen, so wie gleichfalls die sämtlichen Livreebedienten mit einem beynahe um die Hälfte erhöhten Kostgeld erfreut worden sind. — Für einen so weit greifenden Akt landesväterlicher Wohlthätigkeit kannten die lauten Bezeugungen des Dankes nicht ausser bleiben. Als der Kurfürst am 24. Okt. in dem Theater erschien, wurde er mit hohem Jubel empfangen, tausend Stimmen riefen ihm Beyfall und Segen, zu, und mehrere auf diesen herrlichen Zug von Wohlthätigkeit, von dem General von Webern und von der sanften Dichterinn Philippine Engelhard verfaßte Gedichte wurden im Parterre und in den Logen vertheilt.

Besoldungsvermehrungen gehören unter die sehr seltenen Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit; im Gegentheil war man gegen den Staatsdiener nie karger und nie ungerechter. Deßhalb sind auch die Klagen unter dieser Menschenklasse beynahe allgemein, und die Zahl der Jünglinge, die sich dem Statsdienste widmen, wird, wie man an der verminderten Frequenz aller höhern Lehrinstitute sieht, mit jedem Jahre kleiner. Freylich ist es gewagt und sehr bedenklich sich einem Berufe zu widmen, der meistens eine kostbarere Vorbereitung erfordert, als jeder andere, und der dann, wenn man ihn endlich erlangt hat, kaum die unentbehrlichsten Bedürfnisse seines Mannes befriedigt, und noch oben drein weit unsicherer ist, als jeder andere. Der Staat soll seinen Diener nicht nur nähren, das heißt, er soll ihm nicht nur die Mittel zur bequemen und anständigen Unterhaltung seiner Person und seiner Familie darreichen, sondern er soll ihn reichlich nähren, daß er im Stande ist, bey einer wirthlichen Lebensweise auch noch etwas zu erübrigen. Der Kaufmann, der Handwerker und der Landwirth, und überhaupt jeder Gewerbtreibende Bürger, arbeitet und handelt, nicht blos um sein Daseyn zu erhalten, sondern um zu gewinnen, und sein Vermögen jedes Jahr zu vermehren. — Sollte der Staatsdiener nicht auch gleiches Recht haben? Sollte der Staat nicht schuldig seyn, ihm, der seine Kräfte nicht sich, sondern dem öffentlichen Dienste widmet, seine Entschädigung so zu bestimmen, daß er nicht nur lebe, sondern daß ihm auch noch etwas übrig bleibe? — Doch diese Schuldigkeit wird selten anerkannt, und die meisten öffentlichen Beamten würden wohl gerne darauf Verzicht thun, reich zu werden, wenn sie nur vor Mangel und Nahrungssorgen geschützt wären. Der denkende Patriot sieht hierinn wahrlich! eines der traurigsten Zeichen unsrer Zeit.

Laßt den Staatsdiener darben, entzieht ihm die Bedürfnisse, die ihm die Natur oder die Gewohnheit unentbehrlich machen, nehmt ihm den Trost seine Familie versorgt und glücklich zu sehen; — so werdet ihr ihm zugleich die Heiterkeit der Seele nehmen, ohne die der Mensch nichts ist und nichts vermag, er wird seines Berufs seufzend warten und seine Pflicht vernachlässigen, er wird in allen Kenntnissen und Fertigkeiten zurück bleiben, die sein Dienst fordert, er wird täglich an der Achtung verlieren, die ihm gebührt, die Noth wird ihn zum Dieb und Betrüger machen, und werdet ihr ihn darüber bestrafen, so werdet ihr die erste Ungerechtigkeit mit einer zweyten vermehren. — Es sind nicht die Freunde der Fürsten, die sie auffordern, gegen ihre Diener karg zu seyn. Sie erspahren ihnen vielleicht eine kleine Summe; aber sie setzen dafür Millionen und das gesamte Statswohl aufs Spiel.

Digitized by Google

Doch nicht alle Finanzmänner hängen sich an solche beschränkte Ansichten. Im Gegentheile vereinigt sich die Stimme eines der beßten teutschen Kameralisten mit der Stimme der Gerechtigkeit. »Sind die Besoldungen zu knapp, sagt derselbe, so verführen sie den Diener »auf Abwege. Er bestielt heimlich den Staat, wird untreu, brandschatzt die Unterthanen, »und wehe dem, der vor solchen Richtern Recht suchen muß. Ist der Diener zu ehrlich, sich »auf solche Weise schadlos zu halten, so verliert er doch die Liebe zur Regierung, und sein Dienst»eifer erkaltet. Zu edelstolz zu betteln, und das als Gnade zu erflehen, was die Gerechtigkeit »fordert, was dem Zudringlichen oft so reichlich zu Theil wird, was Konnexionen und oft ganz »besondere Verdienste andern im Ueberfluß gewähren, trauert er im Stillen, und harrt einer »Erlösung vom Auslande. Wer verargt ihm das? der Mann von Geist kennt seinen Werth. »Er dient also für keine Kleinigkeit, und ein einziger Stümper schadet mehr, als man an den »Besoldungen sechs kapabler Männer, durch Abzwacken, gewinnen kann.« *)

Ueber den Buchhandel in Leipzig **)

In Ansehung des Buchhandels verdiente Leipzig schon lange als der Mittelpunkt von ganz Teutschland angesehen zu werden. Ums Jahr 1480 bekam es die erste Buchdruckerey. Diese leistete den Musen hülfreiche Hand und trug viel zur Ausbreitung der Litteratur und Gelehrsamkeit bey. Die Anzahl der Buchdrucker vermehrte sich, so wie die ihrer Pressen zunahm, und war in wenig Jahren sehr herangewachsen. Eine Menge Bücher kam durch sie in Leipzig zum Vorschein. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts fanden sich die ersten Buchhändler zu Leipzig ein, die nebst den, damals schon starken Buchhandel treibenden Buchdruckern, sich zu Vermittlern beym Vertrieb der gelehrten Produkte machten, und zugleich auch die hiesigen Druckereyen stärker zu beschäftigen dienten. Die verlegten Bücher wurden nach Frankfurt am Mayn zur Messe geführt. Dieser Platz war bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo nicht in dem alleinigen, doch in dem wichtigsten Besitz der Buchhandelsmesse. Wie nachher die Kultur der Litteratur in allen Fächern derselben in Ober- und Niedersachsen, Schlesien und Prenssen sehr zugenommen hatte, und der Bücher aus allen Wissenschaften mehr geworden waren, übertrafen sie die litterarischen Produkte aus dem vordern Teutschland am innern Gehalt und Werth. Die leipziger und einige andere Buchhändler besuchten zwar, ihrer Verbindung mit den Buchhändlern der dasigen Gegend wegen, die frankf. Messe; es hatte sich aber auch schon die Buchhändlermesse in Leipzig angefangen. Bey der nachherigen Vermehrung der fremden, nach Leipzig kommenden Meß-Buchhändler, hörte in der Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts die Besuchung der frankfurter Messe von den leipziger Buchhändlern völlig auf. Die weiter entfernten nordischen Buchhändler waren ohnehin nur selten nach Frankfurt gegangen; sie hatten nun schon angefangen ihres nöthigen Umsatzes wegen, nach Leipzig zu kommen, oder auch, von Leipzig aus, sich mit den neuen Büchern assortiren zu lassen; und die frankfurter und andere, bisher nach Frankfurt gekommene Buchhändler, wurden daher genöthiget, nach vollbrachten Meßgeschäften zu Frankfurt ebenfalls nach Leipzig zu kommen, um ihren Büchervorrath auch mit den Büchern von der leipziger Messe zu versehen. Seit etwa 50 Jahren ist die Anzahl der Pressen zu Leipzig bis auf 80 und darüber gestiegen, die mehrere hundert Arbeiter unterhalten. Sie verbrauchen jährl. gegen 6000 Ballen Papier allerley Art. Man berechnet die Anzahl der Buchhändler, welche aus allen Gegenden Teutschlands, aus der Schweiz, aus Dännemark, Schweden, Liefland, Kurland, Böhmen und Ungarn des Buchhandels wegen nach Leipzig kommen, auf 300. Der Umsatz der Bücher auf den leipziger Messen, besonders der Jubilatemesse, ist im Vergleich gegen andere Waaren, immer von grossem Belang. Man wird die Sache gewiß nicht über-

*) S. F. L. Walthers System der Cameral-Wissenschaften. IV. Bd. S. 54.
**) J. Chr. Schedels geograph. Lexikon für Kaufleute u. II. Bd. S. 423.

Digitized by Google

treiben, wenn man denselben für beyde Messen (Jul. und Mich.) im jährlichen Durchschnitt auf eine Million Thaler anschlägt. Der größte Theil davon besteht zwar eigentlich im Tauschhandel, doch ist darunter auch eine nicht kleine Summe eines jährlichen Kredithandels, der nach Ablauf der Termine baar bezahlt werden muß, und welcher aus der zweyfachen Art des Buchhandels, nämlich dem Verlags- und dem Sortimentshandel entspringt. Leipzig hat über dreißig eigene Buchhandlungen, und viele darunter vollziehen grosse Geschäfte. Diese besorgen, ausser ihrem eigenen Verlag, auch die Kommissionen der auswärtigen Buchhändler in und ausser den Messen. Alle auswärtigen Buchhandlungen schicken ihre Verlagssachen nach den leipziger Messen, um auf diesem Stapelplatze des teutschen Buchhandels und Bücherverkehrs ihre Artikel entweder zu verkaufen, oder gegen andere ihnen zuträgliche fremde Verlagssachen umzutauschen. Ueberdem werden auch zu Leipzig jährlich, in den Oster und Michaels Messen die allgemeinen Verzeichnisse der Bücher gedruckt, welche auf die bevorstehenden frankfurter und leipziger Messen herauskommen sollen. Darnach muß sich nicht allein der Verkäufer und Käufer, sondern auch der Schriftsteller, in Ansehung der bekanntzumachenden Schriften richten. Ohne Censur darf nichts gedruckt werden. Dieses Fach hat der jedesmalige Decan einer jeden Fakultät zu besorgen; nur in der Philosophischen censirt ein jeder von den Professoren die in seine Wissenschaft einschlagende Bücher, so wie der Dekan dieser Fakultät die Schriften vermischten Inhalts unter seine Censur nimmt. Zu Erhaltung guter Ordnung ist zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine Bücherkommission auf dem Rathhause niedergesetzt worden, welche aus zwey Beysitzern, einem Professor von der Universität und einem Mitgliede des Raths besteht, Alle Bücherkonfiskationen und andere Streitigkeiten welche den Buchhandel betreffen werden da untersucht und abgemacht. Sowohl Fremde als auch Einheimische sind gehalten, sich nach den Vorschriften dieser Bücherkommission zu richten, und die Entscheidung in streitigen Fällen von ihr zu erwarten. Hier werden auch die landesherrlichen Privilegien, die auf zu verlegenden Schriften ertheilt werden, insinuirt und protokollirt; auch läßt der Bücherinspektor zur Notiz ein Verzeichniß druken, das die Titel der Bücher und ihre Verleger, welche Privilegien bereits erhalten haben, und in bevorstehender Messe wirklich gedruckt erscheinen, als auch die von denen namentlich anführt, die künftig erst unter Privilegio herauskommen sollen. Dieß Verzeichniß wird beym Anfange der Messe ausgegeben. Eine solche Einrichtung ist sehr lobenswerth, weil sie darauf abzweckt, alle Kollisionen zu verhüten, die bey dem immer zunehmenden Bücherabdruck sonst sehr einreissen, und die Spekulation der Buchhändler verderben würden. Vom Kurfürst Johann George ist den Buchhändlern zu Leipzig die ganz besondere Freyheit verliehen worden, im Fall, daß sie über ein Bücherprivilegium klagbar zu werden Ursache hätten, die Sache selbst an den Kurfürsten gelangen zu lassen, wo sie untersucht und entschieden werden sollte. Eine solche Sache wäre nicht vor die Stadtgerichte zu ziehen, indem diesen nach dem buchstäblichen Sinne des Privilegiums nur die Vollziehung des abgefaßten Urtheils zukäme.

Ausserdem haben die fremden Buchhändler die Freyheit, daß sie noch einige Wochen nach der Messe ihre Gewölber offen halten, und mit einander Abrechnung vollbringen können. Leipzig ist vermöge dieser Einrichtungen der Hauptstappelplatz für die Produkte der teutschen Litteratur. Hier kommen alljährlich ein- oder zweymal, in der Oster- und Herbstmesse, die nur halbweg angesehenen, mit teutschen Bücher handlenden Buchhändler zusammen, bieten einander ihre selbst verlegten oder in Kommission habenden Artikel an, nehmen davon was für sie paßt, schliessen die alte Rechnung mit einander ab saldieren mit baarem Gelde (unter einem Rabat von 33⅓ Procent) und schreiben die Reste auf neue Rechnung. Was bedingt genommen, und nicht abgesetzt worden ist, wird wieder zurück gegeben; was hingegen unbedingt gefordert, und geliefert wurde, muß jeder auch behalten, und solches dem Nettohändler ohne Rabat, und mit barem Gelde, dem Sortimentshändler aber mit Verlagsartikeln, oder nach Verlauf eines Jahrs mit baarem Geld und ⅓ Rabat bezahlen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

48stes Stück. Den 12. Dezember 1804.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung Patriotismus und Widersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02 und 03 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis jeder a 3 fl. zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1804.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Herzenserleichterung eines teutschen Zeitungslesers.

Ich melde Ihnen nur mit wenigen Zeilen, mein lieber Herr Buchführer! daß ich mich entschlossen habe, die sämtlichen Zeitungen, welche Sie mir bisher zuspedirten, mit dem Schlusse dieses Jahres aufzugeben. Lassen Sie sich aber durch diese Ankündigung kein graues Haar wachsen; denn meine Rechnung wird um deßwillen nicht geringer seyn, als zuvor, und in Ihrer Kasse wird es keinen Unterschied machen, ob ich Ihnen altes oder neues Pappier abkaufe; ja das erstre könnte Ihnen wohl noch zuträglicher seyn, weil die Narren das Neue immer dem Alten vorziehen, und weil es bekanntlich der gescheuden Leute in der Welt nur wenige giebt. Da ich mir vorgenommen habe, mit dem ersten Januar des künftigen Jahres in beßter Form in den Orden der letztern einzutreten, so wird alles, was in die Klasse der Novitäten gehört, und zumal alles was den Namen und die Form einer Zeitung trägt, aus meinem Gesichtskreise proskribirt seyn, und meine Lektüre wird ohne Ausnahme nur solche Bücher umfassen, die wenigstens vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben und gedruckt worden sind, und in denen man noch nichts von den Keimen wittert, aus welchen sich das giftige Gewächse unsrer itzigen intellektuellen, moralischen, physischen und politischen Verdorbenheit entwickelt hat.

Digitized by Google

Ein solcher Entschluß wird Ihnen traun! nicht wenig sonderbar vorkommen, zumal von mir, der ich bisher so neügierig war, wie sonst keiner meines Kirchspiels, und alle Wahrheiten und Lügen, die Sie mir mit jedem Botentage zuschickten, so heißhungerig verschlang, wie die Elster die Mücken, oder wie die Damen in der Residenz die Deklamationen eines schönen Schauspielers. Aber meine Neugierde ist nun gestillt, und mein Magen ist übersättigt. Wie könnte auch ein ehrlicher Mann sich in die Länge durch Neuigkeiten aus einer Welt interessirt sehen, in der es kein Staatsrecht, kein Völkerrecht, kein Eigenthumsrecht, kein Vertragsrecht, und überhaupt kein Recht mehr zu geben scheint, als das Faustrecht, oder wo wenigstens die vorgenannten Rechte nur so lange gelten, als das letztre sie aus Schonung und Gnade duldet. Ich steige dafür in die alte Welt hinab, und da finde ich nicht nur gleichfalls grosse und kräftige Männer, sondern auch, was ich hier oben mit jedem Tage mehr vermisse, ein reines, lauteres und gesundes Element, und keine der moralischen Epidemieen, die die Natur nun zum Schrecken der Welt, an der Südküste von Spanien, im Physischen repräsentirt. Freylich werde ich dann nicht mehr mit den klugen Herrn in der Abendgesellschaft kannegiesern können, und wenn die Franzosen wieder eine teutsche Reichsprovinz besetzen, wenn man das Leichenbegängniß aller europäischen Republiken celebriren, wenn die zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe des Deputationsschlusses erscheinen, wenn in allen katholischen Ländern der Jesuiterorden wieder hergestellt werden, und wenn ein neues Konkordat der teutschen Kirche den Ehrentittel der allergetreuesten erwerben wird, — da werde ich freylich so unwissend seyn, als mein Nachbar Niklas, der sich in der Welt um nichts kümmert, als um seine Spate und um seinen Topf. Aber ich finde, daß mein Nachbar Niklas eben so glücklich und zufrieden ist, als ich; ja, daß er es wohl noch etwas mehr ist; — und jene Dinge zu wissen, und zu verdauen, das kann doch wohl dem Geiste wenig Trost und Frieden geben.

Zwar muß ich wohl einräumen, daß auch die Geschichte der frühern Zeit die Menschen nicht als Engel darstellt, daß der Egoism, der Aberglauben, die Herrschsucht und der Eigennutz von jeher die wirksamsten Triebfedern der menschlichen Handlungen waren, daß es in allen Zeitaltern Despoten und Sklaven gegeben, daß die unumschränkte Gewalt selten in den Händen eines Sterblichen war, ohne sich, wenigstens in einzelnen Fällen in Tyranney zu verwandeln, und daß die Geschichte aller Zeiten und Völker, von der Sündfluth an, bis auf diesen Tag, nach der derben Definition unsres freymüthigen Schlözers grossen Theils nichts als „eine Leidensgeschichte der von den Verworfensten und oft zugleich stupidesten Bösewichtern „am Narrenseil herum geführten Nationen“ sey. *) Aber es macht doch einen grossen Unterschied, ob man selbst an diesem Narrenseile läuft, oder ob man nur andere davon laufen sieht. Die frühere Geschichte verflicht den Leser nie persönlich in ihr Interesse. Stellt sie uns Züge von Thorheit, Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterdrückung dar, so verabscheuen wir die Menschen, die sie ausübten, wir verachten die, die sie duldeten, und wir wünschen uns Glück, daß wir weder zu jenen noch zu diesen gehören. Aber wenn wir eine Scene, voll

*) S. Schlözers allgemeines Staatsrecht u. S. 123.

Digitized by Google

verhaßter Handlungen vor unsrer Thüre oder wohl gar in unserm eigenen Hause bereiten sehen, ohne daß wir im Stande sind es zu hindern, dann kann man wohl nichts gescheuderes thun, wenn man anders nicht Haus und Hof verlassen will, als daß man das Auge von dem Spektakel abwende, und ohne Wissen zu bleiben sucht, damit man ohne Sünde bleibe.

Ich bin von jeher ein guter teutscher Patriot gewesen, und werde es auch, so Gott will! bis in meinen Tod bleiben. Mein Patriotismus ist aber nicht einseitig; das heißt, er ist nicht dadurch befriedigt, daß er die teutsche Nation mächtig, gefürchtet, groß und frey sieht; sondern alles hebt mein Herz und meinen Stolz, was den Teutschen ehrt, was sein Genie und seine eigenthümliche Kraft verherrlicht, was das Licht der Aufklärung in seinen Gauen verbreitet, und was den Umfang und das Fortschreiten seiner Kultur beweist. Deßhalb habe ich es von Kindesbeinen an mit Schmerz und Kummer gesehen, wenn die Teutschen irgendwo eine Niederlage litten, oder nur eine Linie breit von der ehemaligen Grösse ihrer Väter zurück kamen; und jede im Auslande gemachte wichtige Entdeckung, jeder Zug von Tapferkeit, Großmuth und Aufopferung, den die Journalisten von Britten oder Franzosen erzählten, grub eine tiefe Wunde in mein vaterländisch-gesinntes Herz. Ein solcher Patriotismus, mein lieber Freund! ist nur dann in seinem Elemente, wenn er in dem goldenen Zeitalter der teutschen Grösse weilt, wo unsre Väter von dem Gipfel des Aetna an bis auf die Inseln im baltischen Meere geboten, und wenn er sich in das herrliche Pantheon zurück zieht, auf dessen Altären die Büsten Herrmanns, Karls des Grossen, Heinrichs des Vogelstellers, der schwäbischen Friedriche, Morizens von Sachsen, Bernhards von Weimar, und Friedrichs von Preussen stehen.

Bey dieser Stimmung meines Geistes wird Ihnen mein Eckel gegen alle Zeitungslesery kein Räthsel mehr seyn. Ich sage kein Wort von dem kläglichen Hinsinken unsrer politischen Grösse, von dem tiefen Grade von Unmacht, auf dem wir stehen, und von dem schrecklichen Abgrunde, der seinen Rachen vor uns aufsperrt. Auch schweige ich von den Gefahren, die unsre Kultur auf allen Seiten bedrohen, von den düstern Wolken, die an dem Horizonte unsrer Aufklärung heraufzusteigen beginnen, von dem oberflächlichen, fanatischen und mystischen Geiste, der sich unsrer Litteratur bemächtigt, und von der verächtlichen physischen und moralischen Schwäche, die, unter dem Namen der Verfeinerung, uns entmannt und entteutscht. Mein patriotisches Herz erträgt den Anblick dieser Dinge nicht. — Also von nun an keine Zeitung mehr, bis etwa einst ein plötzlicher Wechsel der Dinge den Teutschen wieder zur Erkenntniß und zum weisen und ausdauernden Gebrauch seiner Kräfte weckt. Bis dahin mögen die Thaten und die Produkte unsrer Alten meinen Geist beschäftigen, und was die Gegenwart mich entbehren heißt, wird die Vorzeit mir gewähren.

Ueber die Sache des Ritter Rumbold.

Die brittischen Geschäftsträger bey den neutralen Regierungen auf dem festen Lande haben seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des französischen Kabinets in einem hohen Grade

de erregt, in dem einige derselben von ihrem Gesandtschaftsposten aus, in das Innere des neuen Kaiserreiches wirkten, und durch Verbindungen mit den Feinden der itzigen Dynastie, den Thron umzustürzen strebten, den sich dieselbe so eben erst erbauet hatte. Die Namen Drake, Spencer Smith und neuerlich auch Taylar haben hierdurch eine grosse Celebrität vor ganz Europa erlangt, und die französische Regierung erklärt laut und nachdrücklich, daß sie unter solchen Umständen den diplomatischen Charakter an den englischen Agenten im Auslande nicht mehr erkannt, und sie ausser den Schutz gesetzt wissen wolle, den sonst das Völkerrecht gesandtschaftlichen Personen gewähre. Wir wissen, wie von Paris aus auf die besagten englischen Geschäfftsleute die Beschuldigung gewälzt worden ist. Daß selbst der Meuchelmord unter die Mittel zu ihrem Zwecke gehört habe; wir wissen zugleich, wie bestimmt sich der Lord Hawkesbury hingegen erklärt, und wie er seine Leute aus der bisherigen Theorie und Praxis des Völkerrechts entschuldiget habe; aber wir wissen auch, daß bey Ereignissen dieser Art die Urtheile von der Ansicht eines jeden einzelnen Beobachters abhängen, und daß es nicht die Gebühr und der Beruf des Journalisten ist — tantas componere lites.

Auch der englische Geschäfftsträger zu Hamburg Ritter Rumbold, fiel bey der französischen Regierung in den Verdacht, daß er, wie sie sich ausdrückte, »den nämlichen Weg des Spionirens und Ränkemachens gehe, der schon den Unwillen Europa's »gegen die Drake und Spencer Smith rege gemacht habe.« Diese Regierung läßt sich bekanntlich durch kleine Bedenklichkeiten in ihren Schritten nicht hemmen, und ohne auf die Rücksichten zu achten, die man sonst in solchen Fällen zu nehmen pflegt, beschloß sie, sich der Person des Beschuldigten zu bemächtigen. Am 10 Okt. erließ der Policeyminister Fouche einen diesen Entschluß ausdrückenden Befehl an den die Armee von Hannover kommandirenden Reichsmarschall Bernadotte. »Es wird, hieß es in diesem Befehle, durch die »Zirkularnote des Lord Hawkesbury klar, daß die brittische Regierung die Komplotten»taktik von Seiten seiner bey alliirten und neutralen Höfen angestellten Minister anzuer»kennen und in ein System zu bringen gewagt hat. In Gefolge dieser neuen und zerstöh»renden Grundsätze haben Se. Mstt. der Kaiser erklären lassen, daß sie keinen diplomatischen »Charakter in den englischen Agenten, welche durch ihre eigene Regierung ausser dem Völ»kerrecht und den gemeinschaftlichen Gesetzen der civilisirten Nationen gestellt worden sind, »mehr anerkennen. Es ist daher der Wille Sr. Mstt. daß Rumbold wie jedes andere »englische Individuum, das sich verbrecherische Handlungen erlaubte, angesehen, daß er, »wenn es in Ihrer Gewalt steht, aufgehoben werde, und daß man vorzüglich alle Mittel »anwende, um sich seiner Pappiere zu versichern.«

Rumbold — ein an tiefer, oft an Geisteszerrüttung gränzender Melancholie leidender Mann, *) brachte den Sommer in seinem, an dem so genannten Gründel, nahe

*) Rumbolds Vater war Gouverneur in Madras gewesen, und hatte ein grosses Vermögen nach England gebracht; er enterbte aber den Ritter, weil derselbe gegen seinen Willen geheurathet hatte.

Digitized by Google

bey Hamburg liegenden Gartenhause zu. Dieser ländliche Aufenthalt erleichterte die Absicht der Franzosen. Eine aus 2 bis 300 Mann bestehende Abtheilung ihrer Truppen gieng in der Nacht vom 24. zum 25. Okt. von Haarburg über die Elbe, landeten in der Vorstadt der Hamburger Berg genannt, fiel über das besagte Gartenhaus her, nahm den Ritter gefangen, und ohne Zeitverlust ward derselbe nach Paris abgeführt. Die meisten in dem Hause befindlichen Effekten wurden eine Beute der Truppen. Das unerwartete Ereigniß erfüllte an dem folgenden Morgen die ganze Stadt mit Erstaunen und Bestürzung. Der Magistrat in Hamburg erließ sogleich an alle daselbst residirenden fremden Minister ein Cirkular, worinn er die Empfindungen, die diese Begebenheit in ihm erregt hatte, ausdrükte, und zugleich erklärte, daß er alle in seiner Macht stehenden Mittel anwenden werde, um die Freyheit des Ritters Rumbold und die Zurücklieferung seiner entfremdeten Effekten zu bewirken.

Dieser überraschende Akt einer Regierung, auf deren gewaltige Uebermacht ganz Europa mit Staunen blickt, erregte die allgemeinste und lauteste Sensation; um so mehr, da man ihn durch einen natürlichen Zusammenhang der Vorstellungen, mit dem frühern Einfalle der Franzosen in das neutrale Gebiet des Kurfürsten von Baden in Verbindung brachte, und bey ihm die nämliche Maxime zu Grunde liegen sah. Es kam hier nicht darauf an, daß man die englischen Agenten ausser dem Schutze des Völkerechts gesetzt wissen wollte; denn auch in diesem Falle konnten sie doch nur den Verfügungen des Staats untergeordnet bleiben, in dessen Umfange, sie sich befanden; und ein neuer gegen jene Agenten aufgestellter Grundsatz konnte doch unmöglich die gegenseitigen Rechte unabhängiger Regierungen beschränken oder aufheben. Es hieß diese Rechte respektiren, wenn Frankreich auf dem gewöhnlichen Wege die Verhaftung des Ritter Rumbold von dem Magistrate in Hamburg verlangte, so wie einst England die Arretirung des Naper Tandy und seiner Gefährten von derselben Behörde verlangt hatte; aber die freylich schneller und sicherer zum Ziele führende Manier, welche hier von der französischen Regierung gewählt wurde, ist mit unsern bisherigen Begriffen von Staatsunabhängigkeit und Selbstständigkeit durchaus unvereinbar, ob sie sich gleich mit unsern bisherigen — Erfahrungen sehr wohl verträgt.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete auch der preussische Hof die Sache. Eiligst gieng ein Kourier nach Paris ab, und Lucchesini machte das Interesse, das der König, als Direktor des niedersächsischen Kreises und als anerkannter Beschützer der nordischen Neutralität an dieser Angelegenheit nahm, mit dem höchsten Nachdrucke geltend; und plötzliche Bewegungen unter den preussischen Truppen bewiesen, daß hier von keiner blos Ehrenhalber begonnenen Negotiation die Rede war. Was noch keine europäische Regie-

Sein jüngerer Bruder wollte das Unrecht des Vaters wieder gut machen; starb aber bevor er majoren war, und so gieng das grosse Vermögen auf immer verlohren. Um das Unglück des Ritters zu vollenden, sah er sich nachher genöthiget, sich von der Person zu trennen, um welcher willen er so viel gelitten hatte.

Digitized by Google

rung vermochte, das gelang dem Könige von Preussen, den überall unerschütterlich und mit eisernem Willen handelnden Napoleon zu einem Schritte rückwärts zu bewegen. Der Ritter Rumbold ward plötzlich auf freyen Fuß gestellt, und an die Küste begleitet, um sich nach seinem Vaterlande einzuschiffen.

Indessen besitzen die Franzosen die Kunst, allen Dingen eine ihnen vortheilhafte Seite abzugewinnen, in einem hohen Grade. Während der Teutsche dem edeln König von Preussen die Huldigungen bringt, die ihm für die Wiederherstellung der verletzten Rechte der Neutralität gebühren, versichert der Argus, die Verhaftung und Freylassung des Ritters Rumbold zeige, wie sehr Frankreich auf die Mächte Rücksicht nehme, die ihr Treue und Freundschaft beweisen. Man sehe aus diesem Ereignisse, daß man endlich in Europa die Ueberzeugung erhalte, wie nothwendig es sey, den diplomatischen Ränken Englands ein Ziel zu setzen, in dem sonst Frankreich, wenn es die englischen Verschwörungsagenten an seinen Gränzen nicht arrettiren lassen dürfte, allzusehr im Nachtheile stehen würde. Rumbold sey behandelt worden, wie jener Spion, den ein Feldherr, nachdem er ihm den glänzenden Zustand seines Heers gezeigt, wieder frey gelassen habe. Er sey nicht nach Hamburg um dort seine Ränke fort zusetzen, sondern nach London zurück geschickt worden, um hier zu erzählen, was er gesehen, und unter den andern, im Angesichte aller Welt ihres diplomatischen Charakters entkleideten Gesandten, zu figuriren. »So hat, wird am »Schlusse gesagt, die französische Regierung durch Rumbolds Verhaftung, die schreck»lichen Folgen, die aus dem diplomatischen Systeme Englands entstehen können, und durch »die Freylassung dieses Agenten, ihre Achtung für ihre wahren Freunde, und ihre Ehr»furcht, für die gemeinschaftlichen Rechte der Nationen an den Tag gelegt.«

Es geschieht nichts neues unter der Sonne, und auch die Verhaftungen des Ritters Rumbold und des unglücklichen Herzogs von Enghien haben selbst in der teutschen Geschichte Paraiellen. Im Jahre 1704 versammelte sich, unter dem Schutze Karls XII. von Schweden, eine Konföderation zu Warschau, um den König von Polen August II. des Throns zu entsetzen. Die Krone war dem Prinzen Johann Sobiesky bestimmt, der mit seinem Bruder Konstantin auf seinen Gütern, zu Ohlau in Schlesien lebte. August beschloß, sich der Person seines Gegners zu bemächtigen und dadurch dessen Plane unmöglich zu machen. Als die beyden Prinzen einst von Breßlau nach Ohlau reißten, wurden sie, auf dem damaligen kaiserlichen Gebiet, plötzlich von 30 sächsischen Officieren überfallen, verhaftet, nach Leipzig geführt, und auf die Pleissenburg in Verwahrung gebracht. Der Streich war etwas keck; denn die Gemahlinn des Prinzen Jakob war eine leibliche Schwester der Kaiserinn. August entschuldigte die Soche, in seinen deßhalb ergangenen Erklärungen beynahe eben so, wie man es heut zu Tage auch thut. „Se: Majestät hoffen, „es werde jedermänniglich die hierunter ergriffene Entschliessung, wozu sie wieder Dero Willen, zu „Rettung Kron und Scepters, zu schreiten gezwungen worden, vor billig und genehm halten, und „nicht anders als wohl auslegen, — massen besagter Prinz nicht allein mit Dero Feinden in gefähr„licher Korrespondenz implicirt, sondern auch durch böse, ehrvergessene Leute und um sich habendes „liederliches französisches Gesindel, sich dahin verführen lassen, daß er königl. Majestät um Kron und „Scepter, Ehr und Reputation zu bringen getrachtet, und zu dem Ende allbereits alle ersinnliche

„Anstalten gemacht und ergriffen habe." — Der Kaiser Leopod, der im Grunde die Sache gern sehen mochte, und gerade damals in die heftigsten Kriege verwickelt war, beruhigte sich mit den Erklärungen die ihm von Seiten des Gebietsverletzers gegeben wurden. Er hatte Recht. „Denn, sagt der kos„tane Geschichtschreiber, der uns das Faktum erzählt, es ist zwar eine grosse Sache, wenn ein Po„tentat auf des andern Grund und Boden jemanden aufheben und wegnehmen läßt. Allein pressante „Fälle können und müssen vieles excusiren, und eine Puissance, mit der man sonst in Freundschaft und „gutem Vernehmen steht, siehet dabey gar leichtlich durch die Finger." — S. S. Fahrmanns Leben und Thaten Friedrich August des Grossen. 8. Hamb. 1733. S. 449 — 467.

Ueber die Reise des Pabstes nach Frankreich.

Es ist nun gerade tausend und fünfzig Jahre, seitdem der Pabst Stephan III. nach Frankreich kam, um den damaligen König Pipin um Hülfe gegen den Longobarden Astolf anzuflehen, welcher Brandschatzung von der Stadt Rom forderte. Pipin erfüllte die Bitte des obersten Priesters der Christenheit, und zum Danke setzte ihm dieser die Königskrone auf, mit der er zuvor schon von dem Erzbischoffe von Maynz gekrönt worden war. Wir sehen, wie dieselbe Begebenheit vor unsern Augen erneuert wird. Pius VII. kommt, im hohen Prunke der Majestät, die dem Stellvertretter Christi auf Erden gebührt, nach Paris, um dem neuen Beherrscher von Frankreich die Kaiserkrone aufzusetzen, wofür er von ihm neuen Schutz für die Kirche und eine neue Garantie für das unsichtbare Reich erwartet, das sich von Rom aus über den größten Theil der bekannten Erde verbreitet.

Wer sieht hier nicht den unaufhörlichen Wechsel der menschlichen Dinge, und die unstet schwebende Wandelbarkeit des Geschlechts, das demselben, dem es heute sein »Hosianna« entgegen jauchzt, morgen sein »Kreuzige« zuruft? — Kaum ist es gestern, seitdem die Stellvertretter der französischen Nation dem Pabst den Gehorsam förmlich aufgekündigt, sein weltliches Reich in einen Freystaat verwandelt, und das geheiligte Haupt der Christenheit, unter den schmählichsten Demüthigungen, als einen Gefangenen hinweggeführt haben. Und nun, gleich als ob unterdessen eine neue Welt entstanden wären, ruft der Beherrscher derselben Nation den Pabst in seine Hauptstadt, und empfängt aus seiner Hand die Krone, die eine Reihe grosser Thaten und die Gunst der Umstände ihm gegeben hatten. Diese Krone, scheint Napoleon die Welt bereden zu wollen, bedürfe noch der Weihe des Bischofs von Rom.

Der Pabst und Napoleon — wer denkt diese beyden zusammen, ohne sich zugleich, zumal in dem gegenwärtigen Augenblicke, die erstaunlichen Wirkungen vorzustellen, die der letztre auf die kirchlichen, religiösen und moralischen Angelegenheiten, nicht nur seiner Nation, sondern aller Nationen von Europa, folglich auf diejenigen Angelegenheiten von denen die Kultur des Menschen, als Vernunftwesen beynahe einzig abhängt, haben könnte. Napoleon hat bisher schon den Standpunkt ziemlich kennbar bezeichnet, aus dem er diese grosse Sache betrachtet; und könnte seinem Ruhme damit gedient seyn, wenn die Schmeicheley, zum Trotze der Wahrheit, von den erfüllten Erwartungen der Freunde der Vernunft, des Lichts und der ächten Religiosität sprechen wollte? — Aber er, dieser einzige in der Weltge-

Digitized by Google

schichte, »hat unstreitig die gröste Verpflichtung gegen die Menschheit übernommen, die je auf sterblichen Schultern lag. Aus diesem Gesichtspunkte wird die Nachwelt ihn beurtheilen. Sie wird aller seiner, wenn auch noch so glänzenden Siege vergessen, um zu untersuchen, was in einer Lage, die sein Glücksstern recht absichtlich herbey geführt zu haben schien, um ihm die Lorbeeren des edelsten Ruhms, den es jemals gab, zu bieten, was er in dieser einzigen Lage, für das Wohl und Wehe der Menschheit gethan; ob er seinen hohen Beruf ganz erkannt, befolgt, überall nur ihn, nicht sich gesehen hat; ob er — mit edelm Enthusiasmus dahin gearbeitet hat, einer von den Wenigen zu seyn, die in den mächtigen Wirkungen ihres Daseyns die ganze Menschheit umfaßten, sie auf neue, grosse Bahnen leiteten, mit neuem Leben und neuen Kräften begisterten; einer von den Wenigen, die, wenn schon lange ihr Zeitalter, mit allen seinen Folgen, im Kreislaufe der Dinge untergegangen ist, nach Jahrtausenden noch, aus der allgemeinen Fluth der Zeiten und der Völker hervor ragen, als — ewige Leuchten der Menschheit.« *)

Ob er das werde — darüber mögen die Resultate der päbstlichen Reise der Jtztwelt und der Nachwelt die Auskunft geben. Die Rede, womit der heilige Vater am 29. Okt. von den Kardinälen sich verabschiedete, hat es keinen Hehl, daß die Krönung des französischen Kaisers nur eine untergeordnete Absicht dieser Reise sey, so wie denn auch das geistliche Rom, seitdem es steht, nie etwas für den Glanz oder für die Befestigung der weltlichen Thronen gethan hat, ohne zugleich seinen eignen Glanz und seine eigene Begründung damit zu meynen. Dagegen sagt der Pabst ausdrücklich: der französische Kaiser habe ihm zu erkennen gegeben, daß vorzüglich das grosse Interesse der Religion, in jenen Konferenzen, die zwischen beyden statt finden würden, abgehandelt werden sollte; — und er hoffe, durch diese Reise, solche Dinge zu erlangen, daß er erfreut werde sagen können, die Angelegenheiten der Religion seyen endlich in einen erwünschten Zustand gekommen. — Nehmen wir den erwünschten Zustand der Religion in dem römischen Sinn, so können wir leicht bestimmen, was das für Dinge sind, die man in Paris zu erlangen hofft. Aber wir wissen, daß diese Dinge nicht das Bedürfniß und nicht das Glück der Menschheit sind, und so möchte auch der Zustand, der aus ihrem Daseyn hervor geht, nicht der Wunsch der Menschheit seyn.

Wahrscheinlich werden die Grundlagen des teutschen Konkordats in Paris gelegt, und dann von dorther nicht viel anders, als der Reichsentschädigungsplan, nach Regenspurg spedirt. Napoleon hat hier bereits seine Stimme zu Gunsten des obersten Bischofs erhoben, und es den teutschen Ständen nahe ans Herz gelegt, Sr. Heiligkeit auf keinen Fall Veranlassung zu Bekümmernissen zu geben. Auf diese Art würde das Konkordat das Produkt französischer Politik und welcher Schlauheit, und der teutschen Nation bliebe die Rolle der Ergebung. —

*) S. Posselts Annalen ꝛc. 1803 I. S. 8.

Bey dem Kanzleybuchdrucker Ritter zu Gmünd und Ellwangen ist zu haben: Lila's Blumen-Urne. Eine Sammlung teutscher Poesien. Herausgegeben von C. D. L. mit Kupfern und Musik. Auf feinem Schreibpapier 1 fl. 30 kr. — Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen, mit Kupf. 1 fl 36 kr. — Taschenbuch für Damen, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel ꝛc. mit Kupf. 2 fl. 24 kr. — Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gemidmet, mit Kupf. in Maroquin gebunden 5 fl. 30 kr. — Göttinger Taschenkalender, mit sehr schönen Kupf. in Maroquin gebunden 5 fl. — Augsburger kleiner Taschenkalender, mit 13 illum. Kupf. 40 kr. mit schwarzen Kupf. 36 kr. — Frankfurter kleiner Taschenkalender, mit Kupf. 36 kr. — Offenbacher Taschenkalender, mit Kupf. 36 kr. — Ellwanger Sackkalender, mit Gedichten von Herder, ordin. 6 kr. auf Schreibpapier 8 kr. — Allgemeiner Reichskalender auf das Jahr 1805 für Katholiken und Protestanten in den Neuwürtembergischen Landen. Mit Schreibp. 5 kr. ordin. 4 kr. — Neu-Würtembergischer Landkalender, auf das Jahr 1805. Das Stück zu 3 kr. Auch sind ganz neu erfundene Neujahrswünsche, als in Perspektive, Zuckerhüte, Glükstöpfe, Stammbücher, auf Seiden und Atlas geprägte, gestochene und gemahlte und noch mehrere sehr schöne Sorten, um billige Preise zu haben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

49ltes Stück. Den 19. Dezember 1804.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02 und 03 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis jeder a 3 fl. zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1804.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Oesterreich.

Die auswärtigen Verhältnisse der österreichischen Monarchie waren nie friedlicher als itzt. Von ihrer Seite ist alles geschehen, was sie, um ihre Würde zu behaupten, gegen die aufstrebende Grösse Frankreichs thun sollte; und nachdem sie in dem Frieden sich durch Arrondirung ihrer Bestandtheile in ein bestimmtes Verhältniß mit dieser Macht gesetzt hatte, folgt sie der Inspiration eines guten Geistes, indem sie sich darauf beschränkt, dieses Verhältniß zu befestigen. — Mag England seinen Kampf länger fortsetzen, mag es auch den ganzen Norden in seine Parthie ziehen, mag es selbst Preussen gegen Frankreich bewaffnen, — Oesterreich wird sich schwerlich mit ihnen in ihren Ruhm oder in ihre Beute theilen wollen, es wäre denn, daß es durch den Gang der Umstände gezwungen würde, von einem Friedenssysteme abzugehen, das sich in allen Handlungen des Kabinets ausspricht. Preussen hat in der Sache des Ritters Rumbold die Rolle des Protektors von Nordteutschland, mit Kraft und Würde und mit dem rühmlichsten Erfolge gespielt; Oesterreich hätte sich die Ehre nicht nehmen lassen sollen, bey dem frühern Einfalle in das Badische die nämliche Rolle zu übernehmen. Aber das vertrug sich nicht mit seinem Systeme, und dann konnte man ihm, nach so manchem sehr charakteristischen Vorgange in der Entschädigungssache, billiger Weise nicht

Digitized by Google

zumuthen, von seinen Hausinteressen auch nur das geringste wegen einer Verletzung des teutschen Reichsgebiets zu wagen. Uebrigens hat Oesterreich im Anfange dieses Jahrs, wo eine Art von Faustrecht im Südteutschland an die Tagesordnung kommen sollte, und wo die Stärke keines Rechtsgrundes mehr gegen die Schwäche zu bedürfen glaubte, bewiesen, daß es auch mit Festigkeit und Nachdruck zu handeln wisse, so bald es mit jenem Systeme verträglich ist.

Allem Ansehen nach herrscht auch zu Wien wenig Glauben an eine noch lange Fortdauer der teutschen Reichsverfassung. Denn die erbliche Kaiserwürde von Oesterreich erhält für dieses Haus erst einen reellen Werth alsdann, wenn die teutsche Krone gar nicht mehr existirt, oder auch wenn keiner seiner Prinzen sie mehr trägt. Man scheint aber mehr auf den ersten Fall gerechnet zu haben, weil man den Namen der neuen erblichen Krone an ein Land knüpfte, das nicht unabhängig und nicht für sich bestehend ist, sondern beydes erst durch die Auflösung des Reichssystems werden muß. Als sich Friedrich I. zu Königsberg die Krone aufsetzte, nannte er sich nicht König von Brandenburg, sondern König von Preussen. — Uebrigens behandelte der kaiserliche Hof diese Angelegenheit mit Klugheit und Würde, die in Regenspurg erhobene schwedische Bedenklichkeit abgerechnet, zeigte sich nirgends ein Widerspruch, und die sämtlichen Bewohner der weitläufigen österreichischen Staaten sahen diese neue Verherrlichung ihres geliebten Monarchen mit herzlicher Freude. Den Patrioten konnte in der ganzen Sache nichts irren, als daß sie, gerade zu dieser Zeit ausgeführt, nicht ohne den sich eindringenden Nebenbegriff einer Nachahmung gedacht werden konnte.

Der innere Wohlstand der österreichischen Monarchie ist, wie billig, seit dem Frieden die erste Sorge der Regierung, und in allen Zweigen ihrer Thätigkeit kündigt sich das Streben zum höhern Aufschwunge unverkennbar an. Der Handel breitet sich immer bis zu ergiebigern Quellen aus, und man kommt zusehends von manchem Grundsatze zurück, der ihm sonst verderblich war. Oesterreich hat nun Generalkonsuls in Odessa, Alexandria und Aleppo, und Handelsagenten auser Europa in Akre, an der Küste von Syrien und in Nordamerika. Der Handel von Triest erweitert sich immer mehr. Jeden Monat laufen daselbst gegen 300 Schiffe ein. Am 19. April segelte die erste österreichische Kauffartheyfregatte, mit lauter inländischen Produkten und Manufakturartikeln beladen, von dort nach Amerika ab. Die Neutralität der österreichischen Flagge in dem itzigen Seekriege und die politische Einheit mit dem ehemaligen venetianischen Istrien und Dalmatien kommt diesem Platze sehr zu statten. Selbst die Sperrung von Livorno hat hier die Lebhaftigkeit vermehrt. Wird erst die von dem Wasserbaudirektor Wibbeking vorgeschlagene Verbesserung des Hafen, und der von Wien dahin führenden Strasse ausgeführt, so darf Triest noch immer schönere Zeiten hoffen. — Auch Venedig erwartet nächstens zur Beförderung ihres Handels eine zollfreye Niederlage, und die Errichtung einer Girobank, zu der schon im August 200 Millionen Gulden unterzeichnet waren. — Allenthalben wird der Betrieb der Gewerbe, der Fabriken und Berg-

Digitized by Google

werke lebhafter und ausgebreiteter, es entstehen neue Kanäle und Strassen, die Zucht der Pferdte, der Schafe und des Hornviehs wird immer vollkommener, man baut öde Felder an, richtet künstliche Wiesen ein, und betreibt die Landwirthschaft nach Grundsätzen.

Ein Staat, dessen Bedürfnisse so groß sind, darf freylich nicht aufhören, an der Vermehrung seines innern Reichthums zu arbeiten. Noch immer ist die österreichische Monarchie mit ungeheuern Summen von Pappiergeld bedeckt, und noch immer dauern die ausserordentlichen Auflagen der Kriegsjahre fort, die bey einem jährlichen Einkommen von 140,000 fl. bis auf 20 Procent steigen. Dagegen aber ist der Reichthum der Privatleute noch immer grösser, als in den meisten andern europäischen Ländern. Als im Anfang dieses Jahrs der Bischof Joseph Baizoth zu Wesprim in Ungarn starb, fand man in seinem Schatz anderthalb Millionen Gulden, in lauter Krenmitzer Dukaten; und der Fürst von Lichtenstein konnte zu einer Reise nach Italien 3 Millionen verwenden.

Aber man vernachlässigt über dem Streben stark und reich zu werden, die Sorge für das Wohl der einzelnen und für die leidende Menschheit nicht. Was in der grossen Kaiserstadt für arme Kranke geschieht, ist eine herrliche, fortdauerde Lobrede auf die Regierung und auf die Humanität der Wiener. Im Jahre 1803 wurden 24854 unvermögende Patienten ausser, und 13752 in dem allgemeinen Krankenhause auf öffentliche Kosten behandelt; diejenigen ungerechnet, welche sich in den übrigen Spitälern befanden. — Das Vermögen der Stiftung, zur Loskaufung der in Afrika befindlichen Christensclaven, welches zu diesem wohlthätigen Zwweke schon 345,756 fl. verwendet hat, ist von dem Staate auf das neue versichert, und der Religionsfondadministration zur Verwaltung übergeben worden. — In Oesterreich wurden Getraidmagazine angelegt, um die Unterthanen vor Mangel und Wucher zu schützen. — Die Schutzpockenimpfung wird in allen Theilen der Monarchie auf das lebhafteste befördert, und die Regierung betrachtet sie, als eine ihrer heiligsten Angelegenheiten. — Am 1. Okt. eröffnete sich in Wien die neue Besserungsanstalt, ein in seiner Art einziges Institut, nicht in der Absicht angelegt, Verbrechen zu bestrafen, sondie Unsittlichkeit zu verhüten. *)

*) Wirklich einzig in seiner Art und in einem weisen, humanen Geiste gedacht und ausgeführt. Dieß Haus nimmt niemand auf, der sich eines Verbrechens oder einer schweren Policeyvergehung schuldig gemacht hat. Dazu sind schon die nöthigen Anstalten vorhanden. Leute hingegen, die durch ihre unthätige Lebensart erst noch in der Gefahr schweben, auf strafbare Abwege zu gerathen, und daran gehindert werden müssen, Müssiggänger, Bettler, arbeitsscheue Menschen, muthwillig und aus eigenem Verschulden vacirende Dienstboten, — werden dahin auf unbestimmte Zeit abgegeben, dort zur Arbeit angehalten, durch Belehrung in der Religion und in den Pflichten des Menschen und des Bürgers zur Erfüllung dieser Pflichten ermuntert, und so lange aufbewahrt werden, bis sie hinlängliche Proben ihrer Besserung abgelegt haben. Mit diesem Arbeitshause wird eine Korrectionsanstalt für junge Leute beyderley Geschlechts, aus den gebildeten Ständen verbunden, wo sie in einsamen Gemächern, unter öffentlicher Aufsicht, von den betrettenen Abwegen durch zweckmässige Mittel wieder zurückgebracht, ihre Namen aber verschwiegen werden. Man kann auch die zu bessernden Zöglinge unter erdichteten Namen aufnehmen lassen. Dieß Institut ist daher als kein Strafort, sondern als öffentliche Besserungsanstalt anzusehen, und die Aufnahme in dasselbe hängt keine Makel an, da darinn kein Verbrecher einen Platz findet, und niemand ohne die Ueberzeugung entlassen wird, der Gesellschaft an dem Ausgetrettenen einen bessern Menschen und einen nützlichern Bürger wieder gegeben zu haben.

Digitized by Google

Noch immer behauptet aber die Regierung den Grundsatz praktisch, daß das Licht in neuern Zeiten für die innere Kultur des Menschen aufgegangen ist, dem Staatswohl nachtheilig sey. Daher ist ihr Gang in Religions- und Unterrichtsangelegenheit dem, den die meisten andern teutschen Regierungen nehmen, gerade entgegengesetzt, und die Censurverordnungen haben neuerlich den höchstmöglichen Grad von Strenge erlangt. Die Schulen kommen allenthalben wieder an die Mönche; die Unterrichtsweise geht wieder auf den Punkt zurück, auf dem sie vor 50 Jahren stand, und eine Menge älterer Schriften, deren Lektüre bisher erlaubt war, sind neuerdings auf das geschärfteste verboten.

Hierüber macht eine so eben erschienene Schrift folgende Bemerkungen: „So viele Schritte Joseph II. die Kultur seiner Zeitgenossen vorrücken wollte, so viele mußten wieder rückwärts gethan werden; auch schon darum, weil er an dem Gebäude, das er aufführen wollte, das äussere Gerüste zu leicht angelegt, und, um ohne Bild zu reden, zu wenig auf den bisherigen Gang der Dinge Rücksicht genommen hatte. Nach den verunglückten Versuchen sah man sich auf den Punkt getrieben, wo vor allen Dingen erst Befestigung und Sicherheit von innen und aussen oberstes Gesetz seyn mußte. Die höhere Kultur, aus welcher zuvor auch die Verbesserung des Staats fliessen sollte, mußte nun umgekehrt dieser untergeordnet werden.

Aus diesem Gesichtspunkt scheint es vorzüglich betrachtet werden zu müssen, daß Oesterreich nun beynahe der einzige Staat der kultivirten Welt ist, wo eine grosse Zahl von Geistesprodukten, die anderwärts zur gangbaren Waare gehören, öffentlich ausgeschlossen sind. Nicht sowohl die wissenschaftliche, als vielmehr die Volkskultur soll unter der Vormundschaft stehen; es soll nichts unter das Volk, was das innere Gleichgewicht der Meynungen, eine vorzügliche Stütze der Sicherheit, stören könnte. Das zeigen auch die vielen einzelnen Exemtionen, die man bisher gemacht hat, daß jenes Gesetz eine Staatsmaxime ist, die hauptsächlich für die grössere Masse gilt. Dieß unterscheidet aber zugleich, daß die Litteratur doch nicht wie jeder andere Gegenstand der Mauth behandelt werden kann. Das Verbot anderer ausländischen Fabrikate soll zur Hauptabsicht haben, dem einheimischen Kunstfleiß desto eher emporzuhelfen. Hingegen jenes Gesetz erfordert um seines Zwecks willen, daß die einheimischen Geistesprodukte einer noch strengeren Censur unterworfen seyn müssen, als die auswärtigen; es kann also auf keinen Fall der Produktion selbst günstig seyn. Daß nun der Schleichhandel auch in der Litteratur kein unbedeutender Zweig sey, ist nach diesen Umständen schon zum Voraus zu erwarten. Es wird sogar manches dadurch genährt, was ohne dieses von selbst wegfallen müßte. Man findet im Verborgenen eine grosse Zahl von Schriften, die man anderwärts nicht einmal kennt, weil die Gegenstände der verkappten Darstellung nicht einmal Interesse genug haben, oder dieser Darstellung wenigstens nicht bedürfen.

Vielleicht, daß eben dieses eine Ursache mit gewesen ist, warum erst in diesem Jahr die Censurgesetze aufs Neue geschärft worden sind. Man scheint nicht mehr so gern Exemtionen zu erlauben, und hat eine neue Zahl von Schriften ausgeschlossen, deren Circulation bisher noch vergönnt war. Sonst würden auch Litteraturzeitungen und andere instruktive Blätter in den öffentlichen Häusern gefunden, die nun nicht mehr gestattet sind. Die allgemeine Zeitung hat das Kaiserliche Privilegium — für das Reich, von den Erbstaaten ist sie ausgeschlossen. Von französischen Blättern sieht man nur solche, die in Teutschland gedruckt worden. Das gelesenste Zeitungsblatt ist der sogenannte Neuwieder, der mit Begierde verschlungen wird.

Man könnte über jene Verfügungen verschiedene Fragen aufwerfen: ob der Zweck auch wirklich

Digitized by Google

erreicht werde? ob auf halbem Wege stehenbleibende Kultur nicht schlimmer sey, als gar keine? ob nicht auf diese Weise die bey weitem grössere Zahl des Mittelstandes eine Stuffe tiefer bleiben müsse, als in jedem andern Land? so daß hier nur bey dem Adel der Grad von Kultur gefunden wird, den anderwärts der Mittelstand erreicht hat." — S. Süddeutschland im Jahre 1804, oder Bemerkungen über die Geschichte und gegenwärtige Lage von Schwaben, Baiern und Oesterreich. (München 1804.) S. 52 — 56.

Miscellen.

I.

Die Könige von Sardinien waren, als Herzoge von Savoyen, bis auf den Frieden von Lüneville Stände des teutschen Reichs, und wurden in dieser Eigenschaft auch auf unsern Reichstagen immer zum Stimmen aufgerufen, ob sie gleich nicht mehr auf denselben erschienen. Um deßwillen mag das Schicksal ihres Hauses den Teutschen auch mehr interessiren, als sonst irgend etwas Fremdes, was mit ihm gar nicht politisch verwandt ist. Dasselbe hatte sich durch die seltenen Talente und die Staatsklugheit seiner Häupter in einem vergleichungsweise kurzen Verlaufe von Zeit, von einem niedrigen Anfange, in die Reihe der europäischen Mächte empor gearbeitet, und lange hatte es in derselben seine Stelle, mit Würde und Ansehen behauptet. Die Eifersucht des österreichischen und französischen Hofes, durch die bey mittelmässigen Regenten, ein zwischen beyden inne liegender Staat, nothwendig hätte erdrückt werden müssen, diente dazu, diesen Regentenstamm immer mehr zu verstärken. Aus seiner Heimath, den Alpen, die sich an dem südlichen Ufer des Genfersees erheben, hatte er sich frühe schon in die schönen Ebenen Italiens herabgezogen, — und am Ende war das ganze Piemont, die Grafschaft Nizza, ein Theil der Lombardey die Pässe an der französischen Gränze und die Insel Sardinien sein Eigenthum. Aber der französische Revolutionskrieg stürzte dieß Haus auf eine jämmerliche Weise von seiner Höhe herab, entriß ihm alle seine Länder auf dem festen Lande von Italien, um sie mit Frankreich zu vereinigen, gab ihm für diesen unschätzbaren Verlust auch nicht eine Handbreit Entschädigung, und drängte es auf die Insel Sardinien zurück, deren reiner Ertrag kaum die Summe von 100,000 Gulden erreicht. Sehr nachdrücklich hat dadurch die Geschichte unsrer Zeit die alte Lehre wiederholt, daß für schwache Staaten nichts gefährlicher sey, als Bündnisse mit Mächtigern.

Aber schon vor 100 Jahren, zu einer Zeit wo das savoyische Haus in seinem glücklichsten Aufschwung begriffen war, weissagte die Staatsdividuation und der Witz das Schicksal seiner Kontinentalländer. Der vornehmste Orden desselben war der der Verkündigung Mariä, auf dessen Schild die Buchstaben F. E. R. T. angebracht waren. Sie bezeichneten die Worte Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit (seine Tapferkeit hat Rhodus erhalten.) Aber die Franzosen nahmen jene Buchstaben umgekehrt, und lasen Tout Returnera En France, d. i. alles wird an Frankreich zurückfallen. — Dieß Spiel des Witzes ist in unsern Tagen vollkommen erfüllt worden.

S. Curieuse Reisebeschreibung von ganz Italien ꝛc. (Freyburg 1701. 4.) S. 15.

Digitized by Google

2.

München am 18. Nov. — Der neue Lehrplan für die Lyceen und Gymnasien in den kurpfalzbaierischen Staaten enthält allerdings manches Gute; aber im Ganzen ist er der Gegenstand des entschiedensten Mißfallens, selbst von solchen Leuten, denen man hierinn die vollste Kompedenz des Urtheils einräumen muß. Unter den hiesigen Gelehrten sind nur die wenigsten damit zufrieden; auch Paulus in Würzburg hat an der höchsten Stelle bedeutende Einwendungen dagegen gemacht; und Voß hat in der Jenaer Litt. Zeit. öffentlich erklärt: durch diesen Plan werde die wohlthätige Absicht der baierischen Regierung vereitelt. Ja man versichert sogar, daß der Plan eine Haupturſache sey, warum Voß seinen Ruf nach Würzburg wieder zurückgegeben. — Der meiste Tadel fällt dabey auf den Schulrath Wißmayr, der dieß Produkt größten Theils allein verfaßt hat, ohne daß die andern Schulräthe etwas Bedeutendes dazu beytrugen, weßwegen diese bey dem Oberschulkommissariate Modifikationen vorgeschlagen haben sollen.

Was man denn eigentlich an dem Plan tadle? — An der Grundbildung, Fortbildung, Ausbildung findet man eine Spielerey, und die letztere sogar lächerlich. — — Ausser manchem Mißgriffe, in der Wahl der Lehrbücher, findet man in der Anordnung viel Willkührliches und Unlogisches, und in der Darstellung viel Ziererey. Das Verhältniß der Philosophie am Lyceum zu der Philosophie an der Universität sey höchst unglücklich gefaßt, unrichtig oder widersprechend. — Das Lyceum sey nie eine Mittelschule, sondern ein Nebenzweig, ein Filialinstitut der Universität gewesen, u. s. w.

Wichtiger als dieser Tadel und diese Einwendungen ist aber der Widerspruch der Protestanten in Franken und Schwaben, die sich durchaus kein katholisches Schuldirektorium aufdringen lassen wollen. — Wer anerkennt nicht die Gültigkeit dieses Widerspruches und die Aufmerksamkeit die er verdient. Zwar wenn man gewiß wäre, daß die itzige Regierung oder vielmehr ihr Geist ewig lebe, so möchte es so viel nicht damit zu bedeuten haben. Aber da dieß nicht gewiß, da es nach aller historischen Analogie nicht einmal wahrscheinlich ist, so können und dürfen die Protestanten sich nicht beruhigen, wenn man ihre Schulen einer katholischen Kuratel unterordnet; denn bey veränderten Zeiten müßte diese Einrichtung die fürchterlichsten Folgen für den Protestantismus selbst haben, und seinen Feinden gerade die wirksamsten Mittel zu seiner Unterdrückung in die Hände geben. Die bayerische Regierung konnte freylich auf dem Standpunkte, auf dem sie steht, diese Seite der Sache leicht übersehen. Aber auf diesem Standpunkte ist sie auch allein im Stande, die gerechten Wünsche der Protestanten vollkommen zu erfüllen, und die Dauer ihrer verfügungen für die Zukunft zu sichern.

„Auch der baierische Staat, schreibt ein Beobachter aus München, und seine neue Ordnung der „Dinge entgehen der Reactionsperiode nicht, die sich hie und da bereits ankündigt. Ob sie diese „Prüfung bestehen werden, ob der Geist der Regierung, der vor wenigen Jahren, aus der Nacht „hervortrettend, sich so schön ankündigte, und einen Theil seines kühnen fernhin strahlenden Laufes, „unter so glänzenden Verheissungen für die Menschheit zurück legte, — ob jener Genius, unter dessen

„Aegide allein dieses Land, wackern Männern des Auslands eine denkbare Existenz sichern kann, — „am Ende der siegende bleiben, aber ob er dem Druck und Drang politischer Verhältnisse, die man „die höhern nennt, dann dem reissenden Strohme, (ich möchte sagen, dem Strudel) des traurigen „krebsgängigen Beyspiels einer grossen Nation, (deren Gang bisher jedem ächten und unächten Auf„streben der Völker den Ton angab) endlich einem innern Feinde, der an den Eingeweiden, an der „Wurzel des jungen Staats nagt, erliegen werde, — — um die Beantwortung dieser dem Weltbür„ger so theuren Fragen sieht es an Ort und Stelle trüb, und immer trüber aus." S. Teusch. Merkur ꝛc. 1804. VIII. S. 276.

Litteratur.

Die Geschichte der nordischen Völker wird nicht aufhören den Teutschen zu interessiren, weil Verwandtschaft der Abstammung, der Sprache, der Gebräuche, und der Religionsmeynungen ihn so oft auf sie zurück führen, und weil er in ihr seine Voreltern selbst nicht selten unter den erscheinenden Gestalten erblickt. Die Geschichte der dänischen Nation, die wir dem verewigten Kammerherrn v. Suhm verdanken, hat deßhalb das größte Interesse für uns. Der Verfasser derselben hatte von der Natur und von dem Schicksal alle Begünstigungen erhalten, um ihn zum grossen Geschichtschreiber zu bilden. Jene gab ihm einen seltenen Reichthum von Talenten, und einen unermüdbaren Hang zum Untersuchen, Forschen und Vergleichen; und dieses setzte ihn in eine sorgenfreye und vortheilhafte Lage, in der er diesem Hang ungestöhrt folgen, und aller vorhandenen Mittel zu seiner Befriedigung sich bedienen konnte. So widmete er sein ganzes Leben dem Studium und der Bearbeitung seiner vaterländischen Geschichte. Er sammelte aus allen öffentlichen und Privatbibliotheken und handschriftlichen Vorräthen mit eisernem Fleisse, korrespondirte in alle Länder Europens, wenn es irgendwo eine fehlende Nachricht galt; und um seiner und der ganzen alten Geschichte einen eigenen bisher entbehrten Werth zu geben, und sich durch das Dunkel der ältesten Menschengeschichte und die historische Verwirrung der nordischen Fabelzeit einen sichern und lichtern Weg zu bahnen, und bey der künftigen Fassung der Geschichte selbst nicht mit steten Erörterungen, gelehrten Auseinandersetzungen und Streitigkeiten den Fäden derselben unterbrechen zu dürfen, faßte und führte er den [illegible]lichen Vorsatz aus, in neun reichhaltigen Quartbänden und einen Folianten, nicht nur Untersuchungen über die Entstehung und die Geschichte der Völker überhaupt, und der nordischen insbesondere, sondern selbst eine eigene kritische Geschichte des dunkeln und fabelhaften Zeitraums von Dännemark voran gehen zu lassen.

Nach einem so lange vorarbeitenden Fleisse trat Suhm erst in seinem sechszigsten Lebensjahre, als eigentlicher Geschichtschreiber seiner Nation auf. Der erste Band seiner Geschichte von Dännemark erschien i. J. 1782, und mit dem Wiederabdruck des siebenten Bandes, dessen ganze erste Auflage durch den grossen Brand von Koppenhagen (5 Jun. 1795.) verzehrt wurde, war man eben beschäfftigt, als der Verfasser starb. (7. Sept. 1798) Der Stehpunkt, auf welchen das Werk geführt werden sollte, war das Jahr 1448, in

Digitized by Google

welchem das Haus Oldenburg zuerst den dänischen Thron bestieg. Zwar geht der letzte gedruckte Band nur bis 1182, aber die Handschriftlich hinterlassene Fortsetzung reicht schon bis 1400 und es fehlt nur noch die Schilderung der letzten 48 Jahre, ob wohl auch zu dieser bereits eine summarische Grundzeichnung in den Auszügen aus der dänischen, norwegischen und hollsteinischen Geschichte enthalten ist, die der verdiente Mann zum Beßten der studirenden Jugend herausgegeben hat. Durch dieses Werk hat Suhm seinen Verdiensten die Krone aufgesetzt, und sich an die Geschichtschreiber aller Nationen und aller Zeitalter angereiht. Wenn ein historisches Produkt durch tiefes Forschen in den Quellen, durch Schärfe und Wahrheit des Urtheils, durch freyen und männlichen Geist, durch Einfalt der Darstellung, durch Bequemung des Tons nach dem Gegenstande und durch Treue in der Schilderung die Würde des Klassischen erlangt, — so ist diese Würde seinem Werke gewiß nicht abzusprechen; und was ihm ausser dem noch einen besondern Werth giebt, das sind die Betrachtungen und Warnungsregeln, die aus der Geschichte so vieler und mannigfaltig gearteter und durch zahllose Verschiedenheiten der Umstände auf die verschiedenste Art expanirter Regenten hervorgehen. Es ist ein wahrer Nekrolog der Regierungen, ein drittes Buch der Könige, ein Speculum Regale, das, ohne je die Gefahr der Ungnade zu laufen, die Stelle eines treuen Ministers und eines freymüthigen Staatsmanns vertritt.

Dieses treffliche Werk ist nun auch auf teutschen Boden verpflanzt, und diese verdienstvolle Arbeit verdanken wir dem Herrn Professor Gräter zu Schw. Hall, der als Freund des verewigten Suhm und als längst anerkannter kenntnißreicher und glücklicher Forscher in den gehaltvollen Denkmalen der altteutschen und nordischen Litteratur das erste Recht und die erste Verpflichtung hatte, mit diesem schönen Denkmal die Litteratur seines Vaterlandes zu bereichern. Er gab uns von demselben eine treue und fliessende Uebersetzung, erläuterte und berichtigte den Text mit interessanten Anmerkungen, und schickte ihm einen Vorbericht voraus, der eine mit Meisterhand entworfene Schilderung des Lebens des Geistes und der Verdienste des Verfassers enthält. Der bis itzt, in 2 Abtheilungen, bey Gräff in Leipzig (1804 Ostermesse) erschienene erster Band kann als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden, und hat deßhalb auch den besondern Titel:

P. F. v. Suhms historische Darstellung der nordischen Fabelzeit; aus dem Dänischen übertragen von F. D. Gräter. 54. 442. und 472. S. in 8.

Bey dem Verleger der National Chronik d. T. ist zu haben:

Geographisches statistisch-topographisches Lexikon vom Kur- und oberrheinischen Kreis, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller noch zum Kur- und oberrheinischen Kreis gehörenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen merkwürdiger Gegenden ꝛc. Ulm 1805 3 fl. 15 kr.

Weilers kurze Sprachlehre für jedermann, der die französische Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will.

Hall. Hauptvertrag, errichtet zwischen Kurfürstlich hochlöblicher Kommission und den Interessenten der Saline dahier, rücksichtlich der Landesherrlichen Akquisition der Saline, den 17. Aug. 1804. Mit den Ratifikationen. Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Würtemberg und den Behörden der Saline Theilhaber 12 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

50tes Stück. Den 26. Dezember 1804.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung Patriotismus und Bidersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02 und 03 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis jeder a 3 fl. zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1804.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Die heilige Afra von Augspurg.

Das Fest, welches die katholischen Bewohner der Stadt Augspurg, und mit ihnen ein zahlreiches Publikum in dem benachbarten Baiern und Oberschwaben, am Ende des Oktobers, zum Andenken der heiligen Afra feyerte, bot freylich manche Züge dar, die mit dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts schneidend kontrastirten, oder gar einen beginnenden Rückfall dieses Geistes in den Charakter seiner frühern Genossen andeutete. Auch mag die Form und das Kostume, das man diesem Feste gab, absichtlich darauf angelegt gewesen seyn, die Phantasie mit Bildern und Vorstellungen zu erwärmen, mit denen die reinern Begriffe, die jener Geist noch immer zu den herrschenden zu erheben sucht, nicht koexistiren können. Demungeachtet scheint eine Feyer dieser Art, jedoch in einer ganz andern Weise angeordnet, nicht nur mit den besagten Begriffen verträglich zu seyn, sondern sogar noch zur Verstärkung ihrer praktischen Wirkungen dienen zu können. Der Märtyrer stellt selbst dann, wenn er sich für den Aberglauben aufopfert, ein erhabenes Bild von moralischer Grösse dar. Denn nur, um die Ansprüche der Sittlichkeit zu erfüllen, giebt er sich dem Gefängnisse, der Qual und dem Tode hin. Und sein Andenken sollte erlöschen, während das Andenken solcher Menschen, die nicht durch moralische Grösse das Muster, sondern blos durch physische Kraft

Digitized by Google

der Schrecken ihrer Zeitgenossen geworden sind; auf Marmor und Erz erhalten wird! — Nein; die Heroen in der Tugend, und das wird man nur durch den Einfluß der Religiosität, sollen auch fortleben, als Beyspiele für die Nachwelt, und ihr Andenken soll erneuert und geehrt werden, ihre Geschichte soll das Organ seyn, um ihren Geist den Menschen interessant zu machen, die, um sich zu dem Gedanken ihres höhern Berufs zu erheben, immer einer sinnlichen Nachhülfe bedürfen.

Die heilige Afra lebte im Anfange des vierten Jahrhunderts zu Augspurg. Sie war, aus der Insel Cypern abstammend, dem Dienste der paphischen Göttinn gewidmet, das heißt nach unsern Begriffen, sie war ein patentisirtes Freudenmädchen, die ihr Gewerbe im Grossen trieb. Die Christenverfolgung des Kaisers Diokletian nöthigte den spanischen Bischof Narciß die Flucht zu ergreifen. Er kam auf seiner Wanderung nach Rhätien, fand bey der Priesterinn der Liebesgöttinn eine freundliche Aufnahme, machte durch sein frommes Beyspiel ihr Gewissen rege, und verpflichtet sie, ihre Mutter und ihre drey Zofen, durch die Taufe zum Bekenntnisse des Christenthums. Bald begannen die Verfolgungen gegen die Glaubigen auch in Rhätien. Afra behauptete ihre Ueberzeugung mit hohem Muthe und versiegelte sie durch den Tod, indem sie (im Jahr 304) auf einer Insel des Lechflusses, lebendig verbrannt wurde. Die Flammen hatten ihren Körper nicht verzehrt; ihre Mutter und die Zofen beerdigten ihn in beträchtlicher Entfernung von der Stadt. Aber auch diese wurden bald nachher, auf dem Grabe der standhaften Bekennerinn, dem Feuertode geopfert.

Die Andacht erbaute über ihrem Grabe eine Kirche; und als die fränkischen Könige im sechsten Jahrhunderte Vindelicien eroberten und das Christenthum zu herrschender Religion erhuben, ward diese Kirche die Kathedrale eines neuen Bischofssitzes. Im achten Jahrhundert schlugen die Bischöfe ihren Wohnsitz in der Stadt auf; aber die Kirche der heiligen Afra blieb nicht minder in Ehren. Als sie von den Hunnen zerstöhrt wurde, stellte der Bischof Ulrich sie wieder her, und bereitete sich in derselben auch seine eigene Ruhestätte. Der Bischof Bruno trennte im Jahr 1012 das Erbe der Martyrinn von der Kathedrale, verwandelte das erste in ein Kloster, übergab es den Benediktinern, — und so erhub sich aus der Asche der frommen Bekennerinn das Stift St. Ulrich und Afra, welches im Hinlaufe der Zeit sehr begütert und reich wurde, die Reichsunmittelbarkeit erlangte, die beyden römischen Könige Ferdinand IV. und Joseph I. in seinen Mauern wählen sah, und im Besitze grosser Privilegien und Rechte war, bis endlich seine weltliche Herrlichkeit in den Stürmen unsrer Zeit auf ewig untergieng. Zweymal zerstöhrten die Hunnen diese geistliche Anstalt; zweymal verwüstete sie das Feuer; einmal riß der Sturmwind die Kirche nieder; zur Zeit der Reformation war Stift und Tempel zwölf Jahre lang von Abbt und Mönchen verlassen; einige Monate verschlossen die Schweden im dreissigjährigen Kriege Kloster und Kirche; und immer stieg das alte Erbe wieder aus seinen Trümmern auf. Hunnen und Schweden, Feuer und Sturmwinde zerstöhrten nicht so gewaltig, als der Deputationsreceß.

Durch die Länge der Zeit kam der Punkt der heiligen Erde in Vergessenheit, in dem

Digitized by Google

die Gebeine der heiligen Afra eingesenkt waren. Der Bischof Ulrich stand bekanntlich mit den Geistern des Himmels in unmittelbarem Verkehr. Sie vertrauten ihm das Geheimniß und er theilte es seinen Priestern mit. Aber erst im Jahr 1064, als der Bischof Embriko die Kirche erneuerte, ward die Stätte untersucht und der heilige Leichnam, in einem grossen steinernen Sarge verschlossen, vorgefunden. Zweymal ward der Sarg eröffnet; das erstemal, als Embeiko dem Erzbischoffe Anno zu Kölln, und das zweytemal, als der Bischof Hermann, am Ende des elften Jahrhunderts, dem Kaiser Heinrich IV. Reliquien von dem heiligen Leichname, — jedesmal das Glied eines Zehen — zum Geschenke machten. Mittler Weile geschahen bey dem Grabe der heiligen Afra viele und grosse Wunder. Dem teutschen Könige Heinrich dem Vogelsteller erschien sie sogar einmal in herrlicher Gestalt, und führte ihn in der Entzückung in eine Synode, in der der Apostel Petrus präsidirte, und der Herzog Arnulf von Baiern, welcher die Kirchengüter in weltliche Domainen verwandelte, gerichtet wurde. Sie zeigte ihm auch zween Degen, den einen mit und den andern ohne Griff, und sprach dazu: „Der Degen ohne Griff bedeute einen König, der seine „Krone nicht aus bischöflichen Händen empfangen; der Degen mit dem Griffe aber sey das „Bild eines Königs, der durch den göttlichen Segen geweiht worden!“ — Schade, daß die heilige Afra tausend Jahre spater nicht auch in Regenspurg erschienen ist, wo man der Kirche weit mehr Böses that, als ihr der Herzog Arnulf von Baiern thun konnte.

Im Oktober dieses Jahrs ward das fünfzehnte Jahrhundert seit dem Tode der frommen Bekennerinn vollendet, und grosse Feyerlichkeiten bezeichneten diese Epoche. Seit dem Ende des elften Jahrhunderts war der steinerne, mit starken eisernen Ringen eingefaßte Sarg nicht mehr eröffnet worden. Aber dieß Fest sollte der Anblick der heiligen Gebeine verherrlichen, und so förderte man sie wieder zu Tage, und setzte sie, in einem gläsernen Schranke, der öffentlichen Verehrung aus. Die Feyer dauerte acht Tage lang, unter Processionen, religiösen Ceremonien und Predigten, und eine an der Kirchthüre angeschlagene päbstliche Bulle verkündigte den Glaubigen einen Ablaß auf 200 Tage. Wenigstens 100,000 Menschen kamen aus der Nähe und aus der Ferne herbey, um bey demselben Denkmale anzubeten, und ein reiches Opfer bewährte den reinen Sinn der Andächtigen. Ein prächtiger Sarkophag wird in Zukunft die Gebeine der Heiligen aufbewahren, und der Nachwelt eine charakteristische Reliquie aus dem neunzehnten Jahrhundert darstellen. Andächtige Frauen beschenkten das Skelet mit brillantenen Ringen, goldnen Halsketten, einem silbernen, mit Perlen umwundenen Lorbeerkranze und andern Kostbarkeiten; aber sie versäumten die durch die Zeitereignisse sehr nachdrücklich ausgesprochene Maaßregel der Klugheit nicht, sich Reverse ausstellen zu lassen, daß diese Geschenke wieder an sie oder ihre Erben zurück fallen müßten, wenn frühe oder spat die Gebeine der augspurgischen Schutzpatronen, durch einen wiederholten Akt von Sekularisation entkleidet werden sollten.

Der Pat. Placidus Braun, Benediktiner in dem Stifte St. Ulrich und Afra, den das gelehrte Publikum aus einigen verdienstlichen litera-historischen Schriften kennt, der auch die Geschichte der Bischöfe Simpert und Ulrich bearbeitet hat, kündigte das Fest durch eine Geschichte vom

Digitized by Google

ihrer Bekehrung, Leiden und Erfindung der heiligen Afra (8. Augsp. 1804. 96 S. 2te Aufl.) an. Das Büchlein ist in dem in solchen Geschichten gewöhnlichen Ton und Geiste geschrieben, aber für den historischen Forscher nicht ohne Interesse. Die erste Auflage enthielt, dem Vernehmen nach, einige für die kurpfalzbaierische Regierung und für die protestantische Innwohnerschaft in Augspurg anzügliche Stellen, die aber in diesem wiederholten Abdrucke hinweg geblieben sind.

Die neue Lehranstalt zu Dillingen.

(Eingesandt von einem neuwürtembergischen katholischen Geistlichen.)

Dillingen verlohr durch die Sekularisation das gesamte Personal der ehemals dort bestehenden Hochstift Augspurgischen Regierung; und ist nun der Sitz eines Kurpfalzbaierischen Landgerichts. Auch war voraus zu sehen, daß die Universität, die seit dritthalb hundert Jahren daselbst bald geblüht, bald gewelkt hatte *), aufhören werde, weil gleich nach der neuen baierischen Länderorganisation Landshut und Würzburg als perenn und als die einzigen hohen Schulen des gesamten Staats erklärt wurden. Diese Aussichten waren für eine Stadt, die weder Handel noch Gewerbe hat, und deren Innwohner beynahe blos von der Regierung und von der Frequenz der dortigen Lehranstalten lebten, nichts weniger als tröstlich. Aber der bekannte Sinn des Kurfürsten Max Joseph (der, kurz gesagt, als Freund und Beförderer des Schul- und Erziehungswesens unter allen teutschen Fürsten oben an steht), das schöne Universitätsgebäude, das geräumige Jesuitenkollegium, und die beyden Seminarien liessen den Dillingern doch noch einige Hoffnung, daß man ihrer im Guten gedenken werde; und wirklich that auch der geliebte Kurfürst mehr, als zu erwarten war.

Zwar ward die Universität aufgehoben; aber statt derselben erhebt sich ein Lyceum, das so gut bestellt ist, daß manche Akademie ihm nicht gleich kommt. Neben demselben besteht ein Schullehrerseminarium und ein Hebammeninstitut, und die sichere Hoffnung, daß nächstens auch das Generalseminar für junge Geistliche von dem ur freundlichen Pfaffenhausen nach Dillingen versetzt und mit dem dort schon vorhandenen Alumnate vereinigt werden soll. Der bisherige Universitätsfonds ward noch vermehrt, und mit verschiedenen Einkünften aus den aufgehobenen Klöstern bereichert. Das Lehrerpersonal ist beynahe noch stärker, als zuvor. Sowohl für das Lyceum als Gymnasium wurden die tüchtigsten Männer angestellt, an deren Spitze, als Studienrektor, der berühmte Professor Joseph Weber, wirklicher kurpfalzbaierischer geistlicher Rath, steht.

Es ist bemerkenswerth, daß bey dieser Lehranstalt beynahe lauter solche junge Männer zu Professoren gewählt wurden, die einst Schüler der ehemals daselbst angestellten Lehrer, Sailer, Weber und Zimmer, gewesen waren, oder die wenigstens den Schriften derselben den größten Theil ihrer gelehrten Bildung verdanken. Wahrhaft eine schöne und laute Satisfaktion für jene drey würdigen Männer, die einst so viel Gutes in Dillingen stifteten, und dafür so viel Undank, Verfolgung und Verketzerung erndteten!

Es war ein rührender Auftritt, als am 15. Nov. dieses Jahrs bey der feyerlichen Eröffnung dieser Lehranstalt der gedachte verdienstvolle Studienrektor Weber in der Mitte der Professoren und Zöglinge erschien, und in einem aus der Fülle seines Herzens und mit Salbung verfaßten Programme Lehrer und Zuhörer, und alle guten Einwohner der Stadt zum warmen Danke für diese landesväterliche Verfügung ermunterte, wie dabey eine die

*) Die Universität zu Dillingen wurde 1552 von dem Kardinale und Bischof Otto zu Augspurg, einem gebohrnen Truchsessen von Waldburg, gestiftet. Er ist unter den Bischöfen dieser Kirche einer der ausgezeichnetesten, durch Geist, Kraft und Thätigkeit. Seine Regierung fällt in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Er hatte an allen wichtigen Händeln der damaligen Zeit Antheil, stieg von einer Ehrenstufe zur andern empor, und arbeitete mit unermüdetem Eifer an der Erhaltung des durch die Reformation erschütterten Katholicismus. Zu diesem Zwecke stiftete er auch die Universität zu Dillingen. S. P. v. Stetten, Gesch. der Reichsst. Augspurg. I. Th. S. 868. u. a. A. d. H.

Digitized by Google

Herzen ergreifende Kantate ertönte, und wie sich Freude und Jubel in jedem Zuge aller Anwesenden ausdrückte.

Ich kann mich nicht enthalten, von dieser schönen Rede wenigstens den Eingang und einige besonders merkwürdige Stellen auszuheben, und den Lesern der Nat. Chr. d. T. die sich denn wohl vorzüglich für jede wohlthätige Handlung unsrer Regenten, für jeden Fortschritt des Guten im Vaterlande interessiren, mitzutheilen. „Es sind nun," so beginnt der würdige Mann, „fünf Jahre und drey Monate, seitdem ich hier an dieser Stelle das letzte mal, bey einer akademischen Feyerlichkeit, zu einem gelehrten Publikum sprach. Mittlerweile haben sich die Dinge gar sehr geändert, nicht blos in Hinsicht auf meine persönlichen Verhältnisse, oder in der ins Grosse gehenden Beziehung auf ganze Staaten, sondern auch in Bezug auf das, was ich itzt lediglich im Auge habe, in Bezug auf die Lehranstalt zu Dillingen. Dritthalb hundert Jahre bestand hier eine Universität, und itzt ist die Universität Dillingen nicht mehr. Eigentlich war aber diese Lehranstalt nie das, was der Begriff einer Universität zu fordern scheint; die Gesamtheit der Künste und das All wissenschaftlicher Kenntnisse, die zur vollen gelehrten Ausbildung nöthig sind, wurden hier nie vorgetragen. Die Bestimmung, die der unvergeßliche Bischof Otto diesem Institute zu geben beschloß, zielte hauptsächlich dahin, nebst der Errichtung niederer Schulen, das Vornehmste der Wissenschaften, Philosophie und Theologie lehren zu lassen. Indessen blieb diese akademische Lehranstalt nicht unberühmt. Es waren sogar Zeiten, wo sie eine Celebrität erhielt, an der ihr manche grössere Universität nicht gleich gekommen ist. Ich erinnere nur an eine jüngere Epoche, die noch im frischen Andenken vieler seyn muß, und die in die 80—90er Jahre fällt. Auch finden sich wirklich in allen Staats- und Kirchenämtern ganz vortreffliche Männer, welche ihre anfängliche Bildung der kleinen Universität Dillingen verdanken. Es gelang hernach leyder! dem blinden Eifer, die berühmtesten Lehrer von Dillingen zu verdrängen, und dadurch den Ruhm seiner Schule zu Grabe zu fördern. Denn, gestehen wir es uns nur, die Akademie Dillingen zehrte allmählich ab, und seit einigen Jahren war sie unter den Universitätsexistenzen eine — Nulle."

„Was nun auf solche Weise von selbst aufhörte, läßt die neue Kurpfalzbaierische Regierung wieder beginnen, was sich selbst überlebte, ruft Max Joseph aus dem Tode ins Leben zurück. Eine neue Organisation der Lehranstalt zu Dillingen datirt sich vom 2. Oct. l. J. zwar nicht mehr unter dem Namen einer Universität, sondern unter dem eines Lyceums. Aber dadurch verliert sie dem Wesen nach nichts, vielmehr kehrt sie nun wieder zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück, und sie wird, wie ich kühn vertraue, bald nach ihrem neuen Entstehen, für dich, theures Vaterland! für dich, ansehnliche Bürgerschaft Dillingens! und für euch, ihr Jünglinge, die ihr hierher ziehet, um gelehrte Bildung zu erhalten, mehr seyn, als sie vor Kurzem unter dem Schein einer Universität war. Es werden in der erneuerten Lehranstalt, nebst den niedern gymnastischen Schulen, Philosophie und Theologie in ihrem ganzen Umfange gelehrt werden, und da diese die Wissenschaften alles Wissens ausmachen, so ist, wenn wir mehr auf die Sache, als auf den Namen sehen, das Höhere unsrer Lehranstalt eine wahre Universität. Während wir also heute den Begräbnißtag des Buchstabens Universität begehen, feyern wir die Auferstehung des Geistes derselben."

Hierauf schritt der Redner zu seinem Thema, „von der Bestimmung der „Gymnasien und Lyceen und von ihrem Werthe" und bewies besonders die ganze Rede hindurch seine vertraute Bekanntschaft mit der neuesten Philosophie, ohne jedoch, nach der Weise mancher ihrer Jünger, die Wahrheit in hieroglyphische Formeln zu verhüllen. Von den Gymnasien sagte er, daß sie die niedern, und von den Lyceen, daß sie die höhern Stuffen der wissenschaftlichen Bildungsanstalten seyen; daß jene zum höhern Leben vorbereiten, diese aber in dem vollen Genuß desselben einführen. Als er der Vorbereitungsklasse zum philosophischen Studium gedachte, sprach er besonders von der Wissen-

Digitized by Google

schaft, als unmittelbarer Anschauung des absoluten Wesens, dessen absolute Formen absolute Schönheit, Güte und Wahrheit seyen, und dessen Anschauung von jeher das Ziel gewesen sey, nachdem die wissenschaftlichen Männer aller Jahrhunderte, und aller gebildeten Nationen hingestrebt haben. »Daß ich nur einige nenne, fährt er hier fort, Plato in Griechenland, Spinoza in Batavien, Leibnitz in Teutschland, und in unsern Tagen, neben vielen andern, Kant, Fichte, Schelling, Eschenmaier, Jakobi, Salat, Weiler. So verschieden ihre Anstalten und Zurüstungen immer sind, um bey dem Absoluten anzulangen, so einig sind sie in der Tendenz, zu demselben vorzudringen. Spinoza glaubte im absoluten Seyn den Grund und Schlußstein alles Erkennens, und darinn die Wissenschaft gefunden zu haben. Leibnitz nahm das Absolute in der unbedingten Intelligenz. Kant setzt der Spekulation in den Begriffen ihre Gränze, versagt dem Menschen das Vermögen, bis zu den Ideen, denen Realität zukommt, aufzustreben, und sucht das Vernunftbedürfniß derselben dadurchzu stillen, daß er das Moralgesetz an uns, als kategorisch erklärt, und darauf das Postulat gründet, die Idee des Absoluten als reell anzunehmen. Fichte, vom Drange zu wissen ergriffen, stellt, auf eine Art, wie Leibnitz, den Anfangs- und Endepunkt alles Erkennens in die Ichheit; er schwingt sich dadurch über Kant, vermag aber nicht einmal die Ansicht seines Vorgängers Leibnitz zu erreichen. Schelling, von dem Geiste Platos angefacht, ergreift die Idee aller Ideen, verläßt die Einseitigkeit des Spinoza vom absoluten Seyn, und jene des Leibnitz vom absolutem Denken, und erringt die Einheit beyder, in der Idee von Identität des absoluten Seyns und des absoluten Denkens, oder der absoluten Realität und der absoluten Idealität. Diese Ansicht Schellings ist lediglich idealisch, und ihre Tendenz streng wissenschaftlich. Diese idealische Ansicht verlassen Eschenmaier, Salat, Weiler nicht, ob sie gleich, mit Jakobi, gegen das Wissen des Absoluten Einwendungen machen; denn dabey, daß sie das Absolute voraus setzen, verfahren sie nach ihren Angaben, immer idealisch.«

Nachdem er nun viel Schönes über den innern Werth der Wissenschaften und folglich jeder wissenschaftlichen Bildungsanstalt gesprochen hatte, so machte er die Anwendung auf dieß neue Institut in Dillingen. — »Wohlthätig handelte Max Joseph, unser Durchlauchtigster Kurfürst, in Bezug auf das ganze Vaterland, indem er demselben diese Bildungsanstalt aufs Neue zugetheilt hat. Wir verlohren zwar durch eine neue Organisation derselben, das Prärogativ, durch Hut und Strumpf Doktoren zu kreiren; dafür gewannen wir aber etwas weit Vorzüglicheres, das Recht statt der Symbole, die Sache selbst, die dadurch angedeutet wird, die Wahrheit mit voller Lehrfreyheit mitzutheilen. Unser Gymnasium und unser Lyceum sind nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht mit allen litterarischen Subsidien zweckmässig ausgerüstet, und mit den vortrefflichsten Lehrern versehen, sondern auch auf einen ansehnlichen Fonds fest gegründet.«

Hierauf wendete sich der Redner an seine Mitlehrer, die Aeltern und die Bürger, sprach auch an sie ein schönes Wort der Ermunterung zur thätigen Mitwirkung, durch Aufsicht und gute Verpflegung der ihnen anvertrauten Jünglinge, und rief am Beschlusse aus: »Hoch ist also die Bestimmung der Gymnasien und Lyceen, und entschieden ihr Werth. Wohl dem Vaterlande, in dem sie existiren, wenn Lehrer und Zöglinge, Hausväter und Stadteinwohner, zu ihrem Flore rastlos und treu mitwirken! Heil dem Fürsten, der die höhere Bildung seines Volkes großmüthig und weise begünstigt, dasselbe dadurch zum Gefühle seiner hohen Bestimmung erheben läßt, und so einer schönern Wohlfahrt empfänglich macht! Und Dank und Preis der Gottheit, die ihren Genius so wohlthätig über den Thron Max Josephs walten läßt!« —

Wer wird nicht zu diesem allem sein herzliches Amen! sprechen, und wer wird nicht mit derselben Herzlichkeit wünschen, daß dieser edle und herrliche Genius der über dem Throne

Digitized by Google

des Wiederherstellers von Dillingen waltet, in allen Ländern teutscher Zunge die hohe Gesinnung erregen möge, die Anstalten errichtet und verbessert zur Bildung der Menschheit! —

Auch ein Wort über die alte Geschichte von Ellwangen.

(In Beziehung auf einen diese Materie betreffenden Aufsatz in dem Allgemeinen Int. Blatt für Neuwirtemberg, Nro. 49.)

Es wird jedem Freunde der vaterländischen Vorzeit angenehm gewesen seyn, daß die Geschichte des Stifts und Fürstenthums Ellwangen einmal zur Sprache kam. Denn es giebt wenige kleinere und grössere Staaten in Teutschland, deren frühere Geschichte so dunkel und vernachlässigt wäre, als die von Ellwangen; und doch müßte die genauere Untersuchung und Bearbeitung derselben zu interessanten historischen Aufschlüssen führen. Ich erinnere mich einst gehört zu haben, daß der sehr gelehrte ellwangische Hofrath von Sartori sich mit einer umständlichen Geschichte von Ellwangen beschäfftigt und einen grossen Vorrath von Materialien dazu gesammelt hat, an deren Verarbeitung er aber vermuthlich durch die Veränderung seiner äussern Verhältnisse gehindert worden ist.

Die alte Geschichte von Ellwangen dürfte meines Erachtens die Periode umfassen, welche von der Entstehung des Benediktinerklosters (754.) bis zur Verwandlung desselben in eine Probstey, (1460) oder von Hariolf bis auf Johann von Hirnheim reicht. Was die frühere Zeit berührt, gründet sich auf blosse Vermuthungen und Sagen, ob wohl die Thatsache unstreitbar ist, daß sich die Macht der Römer auch in dieser Gegend verbreitet habe, da sich die Teufelsmauer in kennbaren Spuhren durch das Ellwangische zieht, und in der Nähe von Aalen längst mehrere römische Denkmale entdekt worden sind. Als Hariolf an der Jart erschien, mag die Gegend sehr wild und unbewohnt gewesen seyn, und alle alten Zeugnisse sprechen von dem Virngrunde als einem dichten Walde *) und legen Hariolfen ausdrücklich das Verdienst bey, daß er, mit seinen Mönchen, ihn gelichtet habe.

Von dieser Epoche an bis auf Johann von Hirnheim fliessen freylich die Quellen wieder sparsam und trübe. Das Chronicon Ellwangense, das Freher und Struv aufbewahrt haben, ist allerdings, wie mich erst kürzlich die Ansicht desselben lehrte, sehr dürftig und gewährt eine geringe Ausbeute, obwohl die meisten spätern Schriftsteller daraus geschöpft haben. Die Annalisten aus der Mönchsklasse waren sich alle darinn gleich, daß sie den Mangel an Stoff durch Exkursionen in die allgemeine Geschichte ersetzten, und in den speciellsten Chroniken mußte Noah's Taube flattern und das Pferd von Troja wiehern. Diese Sitte hat sich sogar bis in das achtzehnte Jahrhundert herein erhalten, wie, um bey einem vaterländischen Exempel zu bleiben, aus der abgeschmackten Chronik von Wirtemberg zu ersehen ist, die der tübingische Professor Joh. Ulr. Steinhofer i. J. 1744 herausgegeben hat. — Von handschriftlichen Annalen der ellwangischen Geschichte habe ich nie gehört; man findet diese auch selten in fürstlichen Gebieten, häufiger aber in Reichsstädten, wo die öffentlichen Angelegenheiten das Individuum mehr interessirten, und wo jeder in den Begebenheiten der Vorzeit seine Väter handeln sah. Auch mögen die Archive wenig Vorräthe für die gedachte Periode enthalten. Wenigstens erinnere ich mich daß Ellwangen in dem mit der Stadt Aalen wegen des dortigen Kirchenbaues entstandenen Processes, da die Vorlegung eines gewissen Dokumentes verlangt wurde, sich auf die wiederholten Feuersbrünste von 1351 1433 und 1443 berufen hat, worinn die meisten ältern Urkunden verlohren gegangen.

Dieses alles dürfte aber einen fleissigen Forscher von der Untersuchung der ältern Geschichte von Ellwangen nicht abhalten. Die Periode, welche diese Geschichte umfaßt, gewährt beynahe überall nur ein Dämmern des historischen Tages, wenn sie nämlich für einzelne teutsche Gebiete oder Städte bearbeitet werden soll, und meistens müssen wir in diesem Falle uns in dem, was historischen Ausführungen gerade ihr gröstes Interesse giebt, in der Geschichte der Kultur, der Sitten, und der Gesetzgebung mit blosen Fragmenten begnügen. Die zerstreuten Daten, die man in den Werken der öttingischen, anspachischen, wirtembergischen, hohenlohischen und limburgischen Geschichtsbearbeiter findet, die Ueberbleibsel in den ellwangischen Archiven, die Dokumente in den Archiven der benachbarten Städte, Stifter und Klöster, und so manches Denkmal auf Stein, Holz und Metall müßten zusammen genommen doch eine reichliche Ausbeute geben, den Vaterlandsfreund anziehend belehren und unterhalten, den Geschäfftsmann nützlich orientiren, und dem gelehrten Geschichtskenner manche neue Aussicht in das Dunkel der Vorzeit öffnen.

---

*) Der Virngrund erstreckte sich von Baldern bis nach Tanneburg. Am frühsten wird wohl desselben gedacht in einer Urkunde Ludwigs des Frommen, von 814, wo es heißt: „*Elehewangis, Abbatia intra Waldum, cujus vocabulum est Virgunda.*" S. K. F. V. Zinkernagels Unters. der Gränzen des Riesgaus ꝛc. S. 40.

Digitized by Google

Die neuere Geschichte des Fürstenthums, seit Johann von Hirnheim, hätte in dieser Hinsicht weniger Schwierigkeit, und könnte wahrscheinlich ganz in einem pragmatischen Geiste durch geführt werden. Auch ihr dürfte es an hohem Interesse nicht fehlen. Wenigstens müßte der teutsche Bauernkrieg, der schmalkaldische Krieg, die von dem Teutschmeister Wolfgang ausgeführte gewaltsame Eroberung der Stadt und des Stifts, der dreissigjährige Krieg, die Entstehung und Ausbildung des Jesuiteninstituts, die Regierungsgeschichte des Probsts Franz Georg, Kurfürsten von Trier, des ellwangischen Gesetzgebers — dem Dilletanten und dem Kenner sehr anziehende Scenen darbieten.

Litteratur.

Die Stettinische Buchhandlung in Ulm hat sich durch die seit einiger Zeit in ihrem Verlage erschienenen topographischen Wörterbücher über den schwäbischen, baierischen, fränkischen, und obersächsischen Kreis, so wie über Frankreich und die Schweiz ein sehr achtungswürdiges Verdienst um Statistik und Länderkunde, und besonders um die Geographie unsres teutschen Vaterlandes erworben. Denn alle diese Wörterbücher zeichnen sich durch Fleiß im Sammeln, Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmässigkeit in der Behandlung aus, so wie es auch von den Verfassern derselben, einem Röder, Bundschuh, Höck, Ehrmann, L. Meister nicht anders zu erwarten war, und sie sind für den Gelehrten, den Geschäftsmann und den gewerbtreibenden Bürger gleich brauchbar. Billiger Weise erscheinen diese nützlichen Hülfsmittel zur Länderkunde in der Stadt, in der einst der Grosvater der teutschen Topographen, der fleissige und treuherzige Martin Zeiler lebte.

Vor wenigen Tagen hat, als Fortsetzung dieses verdienstlichen Unternehmens, ein Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon vom Kur- und Oberrheinischen Kreise (1008 S. gr. 8 Preis 3 fl. 15 kr.) die Presse verlassen. Es werden in demselben alle zu den besagten Kreisen gehörigen auf dem rechten Rheinufer liegenden Reichslande, sammt den darinn befindlichen Städten, Dörfern, Schlössern, Klöstern ꝛc. in der bisherigen Manier beschrieben, und besonders die durch den Deputationsrecess vorgegangenen Besitzveränderungen, die hauptsächlich in diesen Gegenden sehr ausgebreitet waren, bemerkt und entwickelt. Eine Tabelle giebt eine interessante Uebersicht der Staatskräfte beyder Kreise vor und nach dem Lüneviller Frieden, und ein vollständiges Verzeichniß aller darinn vorhandenen Manufakturen und Fabriken ist besonders für den Gewerbsmann schätzbar. Der patriotische Teutsche wird freylich die fragmentarische Gestalt in der hier die gedachten beyden Kreise erscheinen, nicht ohne ein widriges Gefühl sehen können; aber auf der einen Seite wird es ihm doch wieder angenehm seyn, die Fragmente so viel möglich geordnet, und das geographische Schema eines grossen Theils des westlichen Teutschlands wieder hergestellt zu finden.

Der Verfasser dieses Werkes ist der fleissige Statistiker, Professor Bundschuh in Schweinfurth, der sich besonders durch sein topographisches Lexikon über den fränkischen Kreiß ein sehr grosses Verdienst um die nähere Kenntniß des Vaterlands erworben hat. Mit nächstem dürfen wir von ihm eine ähnliche Arbeit uber den niederrheinisch-westphälischen Kreis erwarten; und damit werden wir dem Ziele wieder um einen Schritt näher kommen, endlich eine in dieser Manier bearbeitete vollständige Topographie von Teutschland zu besitzen.

Bekanntmachung für Theaterfreunde. Da die Originalien von Comödien im Preise sehr hoch zu stehen kommen, so bin ich Endesgesetzter entschlossen, unter dem Titel: Neueste teutsche Schaubühne eine wohlfeile Ausgabe herauszugeben. Diese neueste teutsche Schaubühne soll die neuesten, besten und interessantesten Stücke enthalten, welche gegenwärtig von den berühmtesten Schauspieldichtern, als von Plümicke, Zschokke, Schiller, Iffland, Jünger, Ziegler, Kotzebue und anderen, herausgekommen sind. Druck und Papier soll den Originalien gleichkommen, und alle 2 Monate wird 1 Band von beyläufig 24 — 25 Bogen erscheinen. Der Subscriptions-Preis ist 48 kr. Jeder der Herren Sammler erhält das 7. Exemplar für seine Bemühung. — Mit Ende des Monats Januar künftigen Jahrs erscheinet der erste Band, und ununterbrochen soll alle 2 Monate 1 Band folgen; in einem jeden Band werden 3 bis 4 der neuesten Stücke enthalten seyn. Von jetzt an, bis Ende Dezembers dieß Jahrs muß ich mir aber die Bestellung von den Herren Sammlern erbitten, um die Auflage darnach einrichten zu können. Augsburg, im Nov. 1804.

C. F. Bürglen, Buch- und Kunstverleger.

Bey dem Verleger der National Chronik d. T. ist zu haben:

Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Auf das Jahr 1805. mit sehr vielen Kupfern 2 fl. 40 kr.

Taschenbuch der Grazien für das Jahr 1805. Herausgegeben von Justus Lafontaine, mit vielen und prächtigen Kupfern. 2 fl. 45 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Fünftes Stück. Den 31. Dezember 1804.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpapier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02 und 03 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis jeder a 3 fl. zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1804.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Fall und Auferstehen teutscher Universitäten.

Die politischen Veränderungen, die seit dem Frieden von Luneville in unserm Vaterlande erfolgt sind, mußten nothwendiger Weise auch auf die darinn bestehenden höhern Lehranstalten einen nicht unbedeutenden Einfluß haben. Mit vielen Klöstern waren Unterrichtsinstitute vereinigt, in denen die Mönche die Jugend nicht nur für die Zelle, sondern auch für die Welt erzogen; und manches mittelmässige geistliche Land hatte eine höhere Schule, nicht weil es gerade das Bedürfniß desselben forderte, sondern weil in geistlichen Ländern der Ueberfluß, dem in weltlichen oft das Soldatenspiel, das Theater, die Jagd, oder sonst eine fürstliche Liebhaberey verschlang, von manchem frommen Regenten für geistige Interessen verwendet ward. Die Sekularisation zerstöhrte, mit den Klöstern, auch die in ihnen bestehende Lehrinstitute, und die Organisation modificirte die höhern Schulen nach den Bedürfnissen der neu zusammen geordneten Länder, oder machte ihnen gar ein Ende.

Diesem Schicksal unterlag auch die Universität zu Erfurth. Ein königliches Reskript vom 24. Sept. entschied ihre Vernichtung. Sie hatte vier hundert und sechszehn Jahre bestanden. Im Jahr 1389 erhielt die Stadt die päbstlichen Privilegien zu ihrer Errichtung; 1392 wurden die Fakultäten besetzt, und 1396 ernannte der Pabst Bonifaz IX. die Erzbi-

Digitized by Google

schöfe von Maynz zu beständigen Kanzlern derselben. *) In ältern Zeiten gehörte sie unter die blühendsten Schulen Teutschlands. In der Mitte des 18. Jahrhunderts beeiferte sich der Kurfürst Johann Friedrich Karl mit grosser Thätigkeit sie empor zu heben, setzte eine theologische Fakultät von der augspurgischen Konfession an, und traff mehrere kostbare neue Einrichtungen. Auch der itzige Kurerzkanzler that, als Statthalter in Erfurth, das Seinige, für denselben Zweck. Demungeachtet blieb diese Schule in neuern Zeiten weit hinter ihren benachbarten Schwestern Jena, Leipzig und Halle zurück. Die Nachbarschaft der letztern wurde ihr, wie es scheint, am meisten gefährlich, und stellte sie als überflüssig für den Staat dar, dem sie nun angehörte. Die Bürger von Erfurth legten ein nachdrückliches Vorwort für die Erhaltung ihres alten Musensitzes ein, das aber an dem Entschlusse des Königs scheiterte.

In dem Erfurth erstirbt, erwacht Erlangen zu einem neuen Leben. Diese Universität gehört bekanntlich unter die Erzeugnisse des achtzehnten Jahrhunderts, und verdankt ihr Daseyn dem Markgrafen Friedrich von Baireuth. Der Stifter hatte sie ursprünglich für seine Residenzstadt bestimmt; aber im Jahr 1743 verlegte er sie in das freundliche, gewerbreiche Erlangen, und vereinigte mit ihr das dortige Gymnasium und die Ritterakademie, welche Christof Adam von Trockau kurz zuvor daselbst angelegt hatte. Als das Fürstenthum Baireuth an Anspach fiel, thaten sich neue, schönere Aussichten für die Universität auf. Der Markgraf Karl Alexander vermehrte ihren Fonds mit einem Kapital von 100,000 Gulden, sorgte mit Thätigkeit und Eifer für ihr Emporkommen, und die trefflichen Lehrer Seiler, Hufnagel, Pfeiffer d. J., Delius, Wendt, Malblank, Klüber, Meusel, u. a. machten unter seiner Regierung diesen Musensitz berühmt. Demungeachtet ward Erlangen nie, was es hätte werden können und sollen; — und das plötzliche Aufglänzen des benachbarten Würzburg verhieß ihr ein trauriges Hinwelken in der Zukunft. Die sämtlichen Einkünfte der Universität hatten bisher kaum etwas über 30,000 Gulden betragen; und was ließ sich von so einer Summe, bey einer solchen Rivalität, und bey den itzigen Bedürfnissen einer solchen Anstalt erwarten? — Aber nun tratt der König in die Mitte, erhöhte die Einkünfte der Akademie auf 60,000 Gulden, reichte ihr zur Aufhülfe für den Augenblick 18,000 Gulden, und bewilligte den akademischen Instituten, und der Professoren-Wittwenkasse ansehnliche Unterstützungen. Der Konsistorialrath Dr. Ammon zu Göttingen, der Wirtembergische Landschaftskonsulent Dr. Groß, der Professor der Rechte Dr. Posse zu Rostok, der Professor und Vicesenior der medicinischen Fakultät zu Wittenberg Dr. Horn, und der Professor der Mathematik zu Leipzig Dr. Rothe wurden als Lehrer berufen, denen noch einige andere berühmte Männer aus dem Auslande nachfolgen werden. Zugleich sind der Dr. Ammon zum wirklichen Konsistorialrath in Anspach, die Professoren Groß, Posse und Horn zu Hofräthen, der Hofrath Hildebrand aber zum geheimen Hofrathe ernannt worden. Den meisten alten Lehrern hat man beträchtliche Zulagen, einigen von den neu-

*) S. Geograph. Statist. Beschreibung der preussischen Entschädigungsprovinzen. S. 50 f.

Digitized by Google

angestellten glänzende Gehalte, und andern, ausser ihren Ansprüchen auf die Wittwenkasse, noch besondere Pensionen für ihre Wittwen und Kinder ausgesetzt. Unter so glücklichen Auspicien, und bey dem edeln Geiste, der von der Kuratel ausgeht, wird diese Akademie sich ohne Zweifel bald zu einer Höhe erschwingen, die keiner Präkonisirung bedarf, um bemerkt zu werden.

Auch die Universität zu Heidelberg ward durch die Gefahren der Zeit bedroht, mit ihrer Schwester zu Erfurth gleiches Schicksal zu theilen. Mit ihr wäre die ehrwürdigste akademische Antiquität von Teutschland zu Grunde gegangen. Denn sie wurde schon im Jahre 1346, also früher als Prag und Wien, von dem Pfalzgrafen Ruprecht gegründet, der nachher, an der Stelle des abgesetzten Wenzels die Kaiserkrone trug. Aber glücklicher Weise fiel die diesseitige Pfalz einem Fürsten anheim, der aus Neigung Wissenschaften und ihren Kennern wohl will, und das Factum der Reichsentschädigung gab ihm ein so grosses Gebiet, daß er für dasselbe einer höhern Lehranstalt wohl bedurfte. Der Kurfürst von Baden entschied sogleich nach dem Antritte seiner neuen Erwerbungen, nicht nur für die Erhaltung, sondern auch für die Emporhebung der Universität zu Heidelberg, und bestimmte ihre Einkünfte auf jährliche 40,000 Gulden. Diese Summe hat der edle Fürst vor Kurzem durch eine Anweisung auf weitere 10,000 Gulden vermehrt, und dann der Akademie ein ausserordentliches Geschenk von 11,000 Gulden zur Anschaffung eines Lokals für die Institute der medicinischen Sektion gemacht, auch die Universitätsbibliothek mit einem sehr ansehnlichen und schätzbaren Beytrage aus den Büchersammlungen der aufgehobenen Klöster bereichert. Neuerdings wurde eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente und Bücher, von dem Rathe Wild in Müllheim angekauft und mit dem in dem Universitätskameralgebäude befindlichen Apparate vereinigt. Auch die bisherige Kameralbibliothek ist mit der Hauptbibliothek in ein Ganzes verbunden worden, und so wird in Zukunft, wenn von zahlreichen und zweckmässigen öffentlichen Büchersammlungen in Teutschland die Rede seyn wird, Heidelberg nicht zuletzt genannt werden.

Wer erinnert sich bey diesen letzten Bemerkungen nicht an die ehemalige berühmte kurfürstliche Bibliothek zu Heidelberg, die im 30jährigen Kriege eine Beute welscher Schlauheit wurde, und deren Verlust die Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts mit dem tiefsten Schmerze beklagten. Diese Bibliothek war das Werk eines vieljährigen Sammlerfleisses, und nirgends fand man einen solchen Schatz von Handschriften, als damals in Heidelberg. Besonders hatte sich der Kurfürst Otto Heinrich um die Bereicherung derselben sehr verdient gemacht. Er brachte von seiner Reise zu dem heiligen Grabe eine Menge griechischer und arabischer Manuskripte mit zurück, und schickte mehrere gelehrte Männer in fremde Länder aus, um in ihnen alle Seltenheiten der Litteratur zusammen zu kaufen. Nachher kam noch die berühmte Fuggerische Bibliothek, und ein Theil des litterarischen Vorraths des grossen Humanisten und Historikers Bongars hinzu. Als aber Tilly im Jahr 1622 Heidelberg eroberte und plünderte, und sie der Bothmässigkeit des Herzogs Maximilian von Baiern unterwarf, so machte dieser die größten Schätze der Bibliothek dem Pabste Gregor XV. zum Geschenke, der sie durch seinen Bibliothekar Leo Allatius abholen ließ. Mehr als hundert Maulthiere, mit den kostbarsten Handschriften beladen, giengen über die Alpen. Noch wird dieser unvergeßliche teutsche litterarische Schatz in 30 grossen Schränken im Vatikan aufbewahrt.

Digitized by Google

Ausfall in das Gebiet der Kameralwissenschaft.

Die empirischen Lehren und Grundsätze, welche uns zeigen, wie wir die Güter des Lebens erwerben, benützen und vermehren sollen, und die für die Verwalter der Staaten ein gedoppeltes Interesse haben, weil ihnen in dieser Hinsicht der größte und wichtigste Wirkungskreis angewiesen ist, — waren längst gekannt und befolgt, ehe man daran gedachte, sie wissenschaftlich zusammen zu ordnen, und es gab grosse praktische Kameralisten, ehe es eine Kameralwissenschaft gab. Auch hier bleibt den Teutschen vor allen europäischen Völkern das Verdienst, am meisten Schutt aufgeräumt, und sich dem Lichte und der Einheit am meisten angenähert zu haben. Zwar waren es nicht die Kammermeister unsrer Fürsten im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert; sondern Sully und Colbert waren es, die das erste Beyspiel einer auf feste Grundsätze gebauten Staatswirthschaft gaben; und das physiokratische System, das bey aller seiner Unhaltbarkeit doch zuerst, in diesem Zweige des menschlichen Denkens, einen systematischen Geist einführte, verdanken wir dem Franzosen Quesnay, und das aus einem noch höhern Standpunkte gefaßte Oekonomie-Industrie-System dem Schottländer Adam Smith. Die Teutschen dagegen suchten schon im siebenzehnten Jahrhundert allgemeine Grundsätze für das gesamte Kameralwesen, legten Lehrstühle für dasselbe auf ihren Universitäten an, errichteten besondere Kameralschulen, sammelten einen ungeheuern Vorrath von Materialien in allen Zweigen der Stadt- und Landwirthschaft, stellten tiefe Untersuchungen über die Bemerkungen und Grundsätze der Ausländer an, und rangen und strebten unaufhörlich, um für die sämtlichen Regeln der Oekonomie im Grossen und im Kleinen ein gemeinschaftliches Princip und ein gemeinschaftliches Ziel zu finden, und so den Innbegriff derselben zur Würde der Wissenschaft zu erheben. Durch dieses Streben sind besonders die Namen Zink, v. Justi, Daries, v. Pfeiffer, Springer, Börner, Rüdiger, Jung, Rössig, Gaward, Walther, Fulda und Weber in den Annalen der teutschen Litteratur merkwürdig geworden.

Ob es überhaupt der Mühe werth war, dem sehr ausgebreiteten Gegenstande, den der Begriff der Oekonomie in seinem weitesten Sinne umfaßt, den Geist der Wissenschaft einzuhauchen, und ihn in die scientische Form zu kleiden? — diese Frage sollte man doch wohl im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr aufwerfen. Indessen ist sie bey manchen Menschen noch immer problematisch, zumal bey den mechanischen Kameralisten, die ihr Werk eben so gedankenlos drehen, wie der Töpfer seine Scheibe, und ihre Unwissenheit vollkommen durch die Bemerkung gerechtfertigt finden, daß in den Berechnungen der Theoretiker zweymal zwey eben so gut vier macht, als in den ihrigen. — Doch mögen diese ihre Scheibe drehen, und sich des ungestalten und gebrechlichen Gemächtes freuen, das aus derselben hervor kommt; — nur sollen sie die Ehre anerkennen, die dem wissenschaftlichen Geiste gebührt, und das Verdienst, das man sich durch denselben erwirbt, das zu dem ihrigen in dem nämlichen Verhältnisse steht, wie das Verdienst der Palladio und Vignola zu dem eines mechanischen Zimmermeisters.

Digitized by Google

Indessen hat das Streben, die besagten Grundsätze und Regeln in die Form eines Systems zu bringen, sein Ziel bey weitem noch nicht erreicht; wenigstens fehlt noch viel dazu, daß es irgend jemand gelungen wäre, den ersten Grundsatz der Wirthschaft, der alle Zweige derselben umfaßt, rein darzustellen, und ein allgemein geltendes System derselben aufzurichten. Wenn deßhalb die Kameralisten auch in Absicht auf ihren Stoff unter sich einig sind, so streiten sie doch unaufhörlich über die Form und die Anordnung desselben. Diese Verschiedenheit der Meynungen ist indessen sehr begreiflich, so bald man sich nur erinnert, daß es an sich schon seine eigenen Schwierigkeiten hat, einen Vorrath von Kenntnissen, die durchaus empirisch sind, wissenschaftlich anzureihen, daß diese Anreihung durch die bisherige stete Vermischung der reinen und angewandten, der Privat- und Staatswirthschaft aufs neue erschwehrt wird, und daß die Praxis der letztern, die der Theoretiker gewöhnlich in dem Systeme mit berücksichtigt, sehr oft mit demselben unverträglich ist. Sogar über den Begriff der Kameralwissenschaft sind die Lehrer derselben noch nicht einig; und sie können es auch nie werden, so lange sie das unlogische und vergebliche Bemühen nicht aufgeben, auch das fremdartige und für sich bestehende Fach des Policeywesens in diesen Begriff aufzunehmen. Wenn Börner *) den Staat unter dem Bilde eines physischen Körpers darstellt, und die Kameralwissenschaft als die Kunst definirt, diesem Körper zu Ader zu lassen, so sündigt er zwar gegen die ersten Regeln der praktischen Logik; aber unter der zahlreichen Menschenklasse, deren Urtheil nicht von der Norm eines philosophischen Kompendiums abhängt, möchte seine Erklärung doch den lautesten und allgemeinsten Beyfall finden.

Einen neuen Versuch, den Geist des Systems in diesen Zweig des menschlichen Wissens zu bringen, findet das Publikum, das dieß Bedürfniß zu würdigen versteht, in dem so eben erschienenen Entwurf eines vollständigen Systems der Kameralwissenschaft, von D. F. Seeger, kurwirtemberg. Hofkammersekretair zu Ellwangen. (4. Ellwangen, 1805.) Es erscheint hier ein junger, talentvoller Mann, ein würdiger Zögling der Heidelberger Schule, mit dem kühnen Gedanken, das Fachwerk seiner Wissenschaft zu ordnen, Einheit und Zusammenhang in die zerstreuten Trümmer derselben zu bringen, den heterogenen Stoff von ihnen abzusondern, und ein Ganzes zu bilden, das durch das unauflösbare Band der Nothwendigkeit in sich verbunden ist. Zwar hat der Verfasser in dieser Schrift nur die Hauptideen angedeutet, und nicht die Form der umständlichen Deduktion, sondern die der tabellarischen Darstellung gewählt. Aber der Kenner bemerkt in ihr unaufhörlich das Wehen eines nach systematischer Strenge strebenden Geistes, das innigste Vertrautseyn mit dem rohen Stoffe, den er der Bearbeitung der Vernunft unterwirft, den geübtesten Scharfsinn in der Trennung des sich verwandten und in der Beobachtung der feinsten Schattirungen der Begriffe, und manche neue selbst gefaßte Ansicht. Sein Versuch wird deßhalb für den denkenden Anfänger der Wissenschaft sehr lehrreich, für den Kenner aber Veranlassung zu tiefen und wichtigen Untersuchungen werden.

Der bescheidene Verfasser hält aber hiemit das System noch nicht für geschlossen, sondern will diese Darstellung desselben nur als einen Aufruf an das sachkundige Publikum gelten lassen, um durch dessen Bemerkungen und Zweifel es seiner Vollkommenheit näher bringen zu können. Ein paar Worte über die Haupteintheilung der Wissenschaft werden ihm deßhalb hier nicht unwillkommen seyn, wenn sie schon von einem Leser kommen, den sein nächster Beruf nur dazu bestimmt, für die Interessen der Kinder des Lichtes zu sorgen, der aber um deßwillen die Klugheit der Kinder dieser Welt nicht von seinem Beobachtungskreise ausschliessen zu müssen glaubt.

Schon der Ausdruck Kammeralwissenschaft ist für die Gesamtheit der Grund

*) S. J. K. H. Börners sämtliche Kameralwissenschaften. (gr. 8. Halle, 1773.) S. 189.

Digitized by Google

sätze und Regeln, um die es sich hier handelt, nicht anpassend; denn er verengt den Begriff, indem er ihn blos auf die Staatshaushaltung einschränkt, während doch in jener Gesamtheit die Privathaushaltung eben so wohl liegt, als diese. Oder soll der Kaufmann, der Landwirth, der Fabrikant sein Werk nicht eben so wohl systematisch behandeln können, als der Financier eines Fürsten? Aus der besagten unschicklichen Bezeichnung scheint es auch allein herzufliessen, daß die Erklärung des V. von der Wissenschaft überhaupt zu eng ist, indem er blos das Nationalvermögen zu ihrem Vorwurfe macht, während sie jedes Vermögen erwerben, erhalten und verwenden lehrt, es mag National- und Privatvermögen seyn. Statt Kameralwissenschaft möchte ich deshalb den Namen Oekonomik vorschlaschlagen, der, in seinem Sprachsinne sehr genau und erschöpfend ist, und keinen Nebenbegriff involoirt. Diese Oekonomik nun, oder die Wissenschaft der zweckmässigsten Erwerbung, Erhaltung und Verwendung des Vermögens würde ich in Theorie und Praxis eintheilen. Die Theorie würde dann in eine reine und angewandte zerfallen. Zur reinen theoretischen Oekonomik gehören die reine ökonomische Klugheitslehre und die reine ökonomische Rechtslehre (Kameralrecht;) jene würde die Frage beantworten: was kann ich thun, um reich zu werden? diese aber was darf ich thun? Die erste Frage, in ihrer Anwendung auf einen gegebenen Stoff führte dann zur angewandten theoretischen Oekonomik. Angewandt auf unmittelbaren Erwerb lehrte sie Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Bergwirthschaft; angewandt auf mittelbaren Erwerb aber Technologie und Handlung. — Der praktische Theil soll die Postulate aufstellen, die man zu erfüllen hat, um den Zweck zu erreichen auf den die Theorie hindeutet, und diese Postulate sind verschieden, je nachdem von der Wirthschaft der Familien oder von der Wirthschaft der Staaten die Rede ist. Es giebt also eine Privatökonomik und eine Staatsökonomik. Die erstre wäre die Hauswirthschaft, die der Verfasser zu einen Bestandtheil der Landwirthschaft gemacht, aber wie es mir scheint, damit nicht erschöpft hat; weil er sonst hier unfehlbar in die Hauswirthschaft des Kaufmanns, Technologen ꝛc. ausschweifen müßte. Die Staatsökonomik zerfiele wieder in Theorie — Staatswirthschaft — und Praxis — Finanzwissenschaft. Die Kameralpraxis wäre eigentlich nur derjenige Abschnitt der letztern, worin die zweckmässigste Art des zur Verwaltung des Staatsvermögens erforderlichen Organismus entwickelt seyn müßte. — Bey der von dem Verfasser angenommenen Eintheilung der Kameralwissenschaft in Oekonomik, Staatsökonomik und Staatkameralpraxis scheint mir der gemeinsame Grund unverkennbar zu fehlen, unter den sich die Theilungsglieder subsumiren lassen sollen.

Miscellen.

1.

A. B. a. A. — Die Feyerlichkeiten, welche bey der Krönung des Kaisers Napoleon statt hatten, trugen allerdings ein grosses Gepräge, und man müßte die Augen recht absichtlich verschliessen, wenn man den stolzen Charakter und den Geschmack, der dieser Nation vor allen andern eigen ist, darinn verkennen wollte. Das Fest, welches am 8. Dec. aus Veranlassung der österreichischen Erbkaiserwürde in Wien gefeyert wurde, erträgt freylich keine Vergleichung, mit dem Pariser Prunke. Aber wer wird auch hier eine Vergleichung anstellen? Wer wird die wesentlichen Unterschiede zwischen beyden Erscheinungen, und zwischen dem Geiste der in der einen, und dem der in der andern lebte, und in beyden noch lange fortleben wird, übersehen? — Es ist hier überhaupt keine Aehnlichkeit zu finden, als nur in dem, was in der ganzen Sache das eitelste ist, in dem Kaisernamen. Aber Bonaparte erhebt sich aus einer tiefen Dunkelheit, glänzt durch herrliche und erstaunneswürdigen Thaten, erwirbt in einem republikanischen Staate, und zum Trotze von Eu-

Digitized by Google

ropa, die unumschränkteste Alleinherrschaft, und mit den Wirkungen derselben nicht zufrieden, legt er sich auch den Namen und die Insignien derselben bey. Dieser Name und diese Insignien sind nur die Zeichen einer Macht, die er längst hatte; aber sie sind auch, in der öffentlichen Meinung das Zeichen der Anerkenntniß und das Siegel derselben. Deßhalb war unter allen grossen Schritten die der Held that seine Krönung der entscheidendste; und deßhalb hatte er Recht, daß er ihr die höchste Feyerlichkeit gab, daß er ganz Frankreich an ihr Antheil nehmen ließ, daß er durch sie unauslöschliche Eindrücke auf die Sinnlichkeit und auf die Phantasie seiner Unterthanen zu machen suchte, daß er diese Eindrücke durch Hülfe der Religion verstärkte und heiligte, und daß er die Hülfe der Religion auf den höchsten Grad steigerte, der hienieden möglich ist, in dem er sich die Krone durch die geweihte Hand des Pabstes aufsetzen ließ. — Solcher Mittel bedarf ein Monarch nicht, dessen Herrschaft auf einem uralten Erbrechte beruht, und längst unerschütterlich durch die Macht der Gewohnheit und der Meynung begründet ist, wenn er den Glanz dieser Herrschaft durch einen neuen Titel vermehrt. Deßhalb sind die Ceremonien, die an dem gedachten Tage in Wien statt hatten, nicht ohne Einfluß eines philosophischen Geistes entworfen worden. Es war Franz II. nicht darum zu thun, sich in dem Nimbus der Majestät zu zeigen, denn der umgab ihn längst; auch nicht darum die Phantasie seiner Unterthanen zu erregen, und dadurch neue Ehrfurcht in ihre Herzen zu pflanzen, denn diese ist längst darinn gewurzelt. Nein; — er zog umgeben von den Grossen seines Reichs, in derselben Pracht, die bey allen feyerlichen Aufzügen das Ceremoniell vorschreibt, in den Tempel, um dem höchsten Wesen für die neue Verherrlichung zu danken, die seiner Krone zu Theil geworden ist, und er gab seinem Volke ein Fest, um ihm den Spielraum zu öffnen, auf dem es seine Freude an der neuen Ehre des geliebten Monarchen aussprechen konnte. — Diese Unterschiede sind zu wesentlich, als daß man Gegenstände vergleichen könnte die man vielleicht nie zusammen gedacht haben würde, wenn sie nicht, ausser der Aehnlichkeit der Namen auch zeitgleich gewesen wären.

2.

Schr. a. Ulm. — „Sie haben in einem der letzten Stücke der N. Ch. d. T. (Nro 47) dem Kurfürsten von Hessen das gebührende Lob über die Besoldungsvermehrungen ertheilt, die von demselben seinen Dienern bewilligt worden sind. Man kann auch in der That einen solchen Zug von Fürstengüte und Fürstengerechtigkeit nicht genug preisen; nicht blos weil dadurch einer sehr respektabeln Menschenklasse die Nothdurft des Lebens gesichert, und sie so mancher peinlichen Sorge entrissen wird; sondern hauptsächlich deßhalb, weil in dem Staate, der seine Diener darben läßt, der Dienst schlechterdings leiden muß, alles Aufstreben der Geister zum Höhern gehemmt wird, Trug, Unredlichkeit, und Raub an die Tagesordnung kommen, und die allgemeine Kultur — die ihren Schwung immer nur von den Menschen erhält, die zu der Klasse der Staatsdiener gehören — auf ihrem Pfade stille steht. Der Staat läßt aber seinen Diener nicht blos dann darben, wenn er ihm die Nothwendigkeiten des Lebens entzieht, sondern auch dann schon, wenn er ihm seine Besoldung so kärglich zu theilt, daß er demjenigen Luxus zu entsagen genöthigt ist, dessen Genuß ihm vermöge der unter den Gliedern des Staates statt findenden Gradation, gebührt. Wenn man den Dikasterialrath so bezahlt, daß er nicht besser, bequemer und anständiger leben kann, als sein Schneider, so wird bey Gott! der Unterschied zwischen dem Dikasterialrathe und dem Schneider bald aufhören.

Unserm edeln Kurfürsten Max Joseph entgeht in der Verwaltung seiner Staaten kein wahrer Gedanke und keine Rücksicht der Billigkeit; und er that in Ansehung des Gegenstandes, von dem hier die Rede ist, mehr, weit mehr, als sein durchlauchtiger Bruder in Kassel. Als die schwäbische Provinz ihre Organisation erhielt, wurden die Besoldungen

Digitized by Google

sämmtlicher Räthe und Beamten mit Milde bestimmt. Demungeachtet hörte man viele Klagen, weil manche von den alten Dienern ihr voriges Einkommen nicht vollständig ersetzt sahen, weil viele unrechtmässige und auf blosem Mißbrauche beruhende Besoldungsquellen verstopft wurden, und weil man sich schwer daran gewöhnen konnte, keine Sporteln und wohl auch keine Naturalien mehr zu beziehen. Nachdem aber die Resultate des ersten Verwaltungsjahrs in der schwäbischen Provinz bewiesen haben, daß das Bedürfniß des Staats, trotz der vielen Pensionen, die auf demselben haften, noch eine Verbesserung des Schicksals der Staatsdiener gestatte, so beschloß der edle Regente dieselbe sogleich zu verfügen. Vom 1. Okt. dieses Jahres an, bezieht demnach der Präsident der Landesdirektion einen Jahrgehalt von 12000 fl., ein Direktor in diesem Kollegium 2600 fl., ein Sektionsdirektor 2100 fl., ein Landesdirektionsrath 1700 fl., ein Medicinalrath 850 fl., ein Archivar 1500 fl., ein Oberrechnungskommissar 1200 fl., ein Rechnungskommissair erster Klasse 1000 fl., einer von der zweyten Klasse 850 fl., ein Sekretair 950 fl., die Registratoren 850 und 800 fl., der Expeditor 1000 fl., dessen Protokollist 800 fl., der Kanzleyrepartitor 600 fl., ein Kanzlist 500 fl., der Rathsdiener 400. fl., ein Bot 300 fl., und der Wärter 216 fl., Bey der obersten Justizstelle empfängt der Präsident 5000 fl., der Direktor 2500 fl., der Rath 1700 fl., ein Sekretair 1000 fl., und der Kanzleydiener 400 fl. — Bey dem Hofgerichte bezieht der Präsident 4400 fl., der Direktor 2400 fl., der Rath 1400 fl., die Sekretairs 900 und 850 fl., die Registratosiratoren 850 und 800 fl., der Expeditor 1000 fl., die Kanzlisten 500 fl., der Rathsdiener 400 fl., und der Bote 200 fl. Auf gleiche Weise ist auch der fixe Gehalt der Landrichter und Rentbeamten von 900 auf 1200 fl. erhöht, und gestattet worden, die Quarten für das Schreiberpersonale in ein Drittel verwandeln zu dürfen.

Durch diese wahrhaft landesväterlichen Verfügungen hat Max Joseph sich in den Herzen seiner Diener ein neues, unzerstöhrbares Denkmal errichtet, und seit der Bekanntmachung derselben flehen so viele Stimmen, mit gedoppelter Herzlichkeit, für ihn gen Himmel: »Gott, segne den König!«

Litteratur.

M. L. C. K. Bockshammers Predigten, über die Sonn- Fest und Feyertäglichen Evangelien. 8. Reutlingen 1804 2 Bde. — Diese Predigten sind die erste Frucht des theologischen Fleisses eines jungen vaterländischen Religionslehrers. Sie sind vor einer Landgemeinde mit Beyfall und Segen gehalten, und auf das Verlangen der Zuhörer in ihrer ursprünglichen Gestalt dem grössern Publikum mitgetheilt worden. Man darf deßhalb in ihnen den Geist und die Manier eines Zollikofers, Spaldings, Löfflers, Reinhards nicht suchen, die denn auch vor einem solchen Auditorium nicht an ihrer Stelle wären. Zugleich wird es manchem theologischen Leser missallen, beynahe durchaus die Begriffe und die Form des Systems zu finden, und die Bildersprache des morgenländischen Schriftertes, die der Abendländer wenn er seinem Charakter getreu bleiben will, immer in die eigentliche Vorstellung übersetzen muß, die sie bezeichnet. Dagegen aber sind diese Predigten ein Muster von lichtvoller und herzlicher Popularität, sie behandeln meistens nützliche praktische Themata, dringen auf die reine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, stellen die theoretische Religionsidee oder die historische christliche Form durchaus als Hülfsmittel zur moralischen Besserung und Beruhigung dar, so wie sie die gewählten Gegenstände meistens deutlich und logisch richtig auseinander setzen. Die Arbeit des braven Hrn. Verfassers wird deßhalb gewiß nicht ohne Nutzen seyn, zumal wenn sie von christlichen Religionsfreunden aus der Volksklasse fleissig gebraucht wird. Wir können sie dieser Klasse, als ein zweckmässiges Erbauungsbuch um so mehr empfehlen, als ihr mit solchen Verträgen wahrlich kein Dienst geleistet wird, die dem Christenthum den Charakter seines unmittelbaren göttlichen Ursprungs ausziehen, und ihm dadurch alles dasjenige nehmen, was es für den gemeinen Mann allein brauchbar, interessant und wohlthätig macht.

Das letzte Stück der N. Ch. d. T. wird, wie gewöhnlich erst am Ende des künftigen Monats geliefert, weil es, da es eine chronologische Uebersicht der Vaterlandsgeschichte im Jahr 1804 enthält, nicht früher ausgearbeitet werden kann. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

52stes Stück. Den 31. Dezember 1804.

Chronologische Uebersicht der Geschichte Teutschlands

vom 1. Januar bis 31. December 1804.

Am

2. Januar. Der berühmte Arzt, Professor Baldinger, in Marburg stirbt.

5. — Der regierende Fürst von Stollberg-Gedern stirbt, im 43. Jahr.

9. — Der Herzogl. Mecklenburgische Gesandte v. Plessen zeigt der Reichsversammlung an, daß die Stadt und Herrschaft Wismar wieder an das Herzogl. Haus übergegangen sey.

10. — Der König von Preussen unterzeichnet die Aufhebung aller Klöster mit Ausnahme der höhern Stifter in allen seinen zum Reiche gehörigen alten und neuen Staaten.

— — Das Reichsdirektorium thut einen nachdrücklichen Vortrag darüber, über die Anordnung einer Reichsexekutionskommission sich zu berathen.

12. — Der Prinz Wilhelm von Preussen, Bruder des Königs, wird mit der Princessin Amalie Marie Anne von Hessen-Homburg getraut.

13. — Kursalzburgische Verordnung, wodurch dem gemeinen Mann das Vorurtheil gegen das Militair benommen wird, indem dem letztern die ihm gebührende Ehre zuerkannt wurde.

19. — Der k. k. General-Feldzeugmeister Baron v. Kray stirbt zu Pesth, im 69. Jahre.

20. — Kurbaden hebt den Judenleibzoll auf.

21. — Der Landgraf von Hessen-Darmstadt läßt die Burg Friedberg überrumpeln.

— — Der Prinz Friedrich Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg und seine Gemahlinn, eine geb. Gräfinn von Castell-Remlingen, sterben in einer Stunde.

26. — Der König von Schweden läßt bey dem Reichstage eine nachdrückliche Note wegen der gegen die R. Ritterschaft gemachten Vorschritte übergeben.

— — Der französ. Geschäftsträger bey der Reichsversammlung übergiebt derselben eine Note, worinn sie ermahnt wird, in der Konkordatsache, mit Mässigung gegen den päbstlichen Stuhl zu Werk zu gehen.

— — Der Domprobst v. Ungelter in Augspurg stirbt, 73 Jahre alt.

— — und die folgenden Tage. Die Preussen nehmen Besitz von den von Baiern ein-

Digitized by Google

Am

getauschten Städten und Bezirken, Dinkelsbühl, Windsheim, Weissenburg ꝛc.

28. Jan. Der König von Preussen läßt eine für die Sache der Reichsritterschaft sehr nachtheilige Note bey dem Reichstage übergeben.

30. — Die beyden kaiserlichen Komitialgesandten eröffnen der Reichsversammlung, daß am 23. d. M. von dem Reichshofrathe ein Conservatorium für die Reichsritterschaft ergangen sey.

— — Die Grafen von Salm-Reiferscheid, Prosper Zinzendorf und von Windisch Grätz erhalten von dem Kaiser die Reichsfürstenwürde.

1. Februar. Zu Prag wird ein prächtiges Carousel nach altteutscher Rittersitte gegeben.

— —, Das fürstl. turn- und taxische Lyceum Carolinum zu Neresheim beginnt.

12. — Der grosse Philosoph Immanuel Kant, Professor zu Königsberg, stirbt im 80. Jahre seines Lebens.

23. — Die Princessin Sophie Friederike von Sachsen-Koburg vermählt sich mit dem K. K. Rittmeister Grafen Immanuel von Mensdorf und Pouilly.

3. März. Die hessischen Truppen räumen die Burg Friedberg wieder.

12. — Der letzte Abbt zu Ursberg Aloys (Högg) stirbt.

15. — Die Franzosen fallen mit gewaffneter Hand in das Reichsgebiet des Kurfürsten von Baden ein, und nehmen daselbst mehrere Ausgewanderte gefangen.

— — Oesterreich nimmt die Huldigung in Lindau ein, das ihm vermöge Vertrags vom 29. Apr. 1803 von dem Fürsten v. Bretzenheim tauschweise abgetreten worden.

16. — Der kursächsische Minister und General Graf v. Zinzendorf stirbt, 71 Jahr alt.

19. — Es wird ein allgemeiner Landtag in Stuttgardt eröffnet.

22. — Die Franzosen besetzen das Arembergische Gebiet Meppen, um die Einfuhr englischer Waaren zu hindern.

23. — Kurbrandenburg zeigt der Reichsversammlung an, daß es die höhern Stifter in seinen teutschen Landen, als Mittel, um Verdienste um den Staat zu lohnen, erhalten wolle.

24. — Der König von Preussen billigt und unterstützt das Vorhaben der vaterländischen litterarischen Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld, Luthern ein Denkmal zu errichten.

25. — Der Herzog Wilhelm von Pfalzbaiern kommt in Düsseldorf an, und nimmt von dem ihm als Apange zugetheilten Herzogthum Berg Besitz.

28. — Es erscheint die erste Ankündigung der Vorlesungen auf der neu organisirten Universität Würzburg.

— — Kurbrandenburg bringt eine wichtige Erklärung in Betreff des Conservatorii für die Reichsritterschaft zur Diktatur.

2. April. Der in die Pariser Verschwörungsgeschichte verwickelte englische Gesandte Drake reist eiligst von München ab.

— — Der Herzog von Oldenburg und die Reichsstadt Lübek schliessen einen Ver-

Digitized by Google

Am

trag zu Eutin, wodurch die zwischen beyden bestehenden Differenzien dem Reichsdeputationsreceß gemäß beygelegt werden.

17. April. Es erscheint ein neuer Organisationsplan der Universität zu Landshut.

20. — Der regierende Herzog von Sachsen-Gotha, Ernst Ludwig, stirbt, in seinem 60. Lebensjahre.

23. — Der Kurerzkanzler nimmt die Huldigung zu Regenspurg ein.

3. Mai. Es erscheint ein neuer Lehrplan für die pfalzbaierischen Elementarschulen.

7. — Eine wichtige pfalzbaierische Verordnung bestimmt die Verhältnisse der landesherrlichen zur geistlichen Gewalt.

17. — Der regierende Fürst von Fürstenberg, Karl Joachim, stirbt, in seinem 34. Jahre.

21. — Der teutsche Kaufmann Rücker, in London, stirbt, mit Hinterlassung eines Vermögens von 4 Millionen Gulden.

22. — Der Oberkonsistorialrath Spalding, zu Berlin, stirbt, 90 Jahre alt.

24. — Der Kurfürst von Pfalzbaiern hebt alle Klausner und Eremiten in seinen Staaten auf.

28. — Kastolus (aus dem Geschlechte der Reichlin v. Meldegg), letzter Fürstabbt von Kempten, stirbt.

— — Der französische Geschäftsträger erklärt der Reichsversammlung, daß Napoleon Bonaparte die Würde eines erblichen Kaisers der Franzosen angenommen habe.

31. — Der gelehrte Entomolog, Kirchenrath Scriba, Prediger zu Arheiligen, bey Darmstadt, stirbt.

2. Juny. Der Kardinal Herzan, in Wien, stirbt.

— — Der Kurerzkanzlerische Generallieutenant v. Faber stirbt, 77 Jahre alt, zu Achaffenburg.

— — Es wird zu Regenspurg zwischen Oesterreich und Wirtemberg eine Konvention, wegen der sequestrirten Entschädigungslande des letztern geschlossen.

6. — Die Stände des Kur- und Oberrheinischen Kreises halten wieder eine Versammlung zu Frankfurth.

— — Die Gegend um Würzburg wird durch ein schreckliches Hagelwetter verheert.

8. — Die teutsche Kaiserinn wird von einer Princessinn — Marie Anne — entbunden.

10. — Diesen und die folgenden Tage richten austrettende Ströhme in Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Schlesien ꝛc. grosse Verheerungen an.

11. — Der berühmte Schriftsteller Dr. Ernst Ludw. Posselt, stürzt sich zu Heidelberg, aus Schwermuth, durch's Fenster auf die Strasse, und stirbt.

12. — Der Kardinal v. Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, stirbt zu Breda, 78 Jahre alt.

16. — Der Kapellmeister Joh. Adam Hiller, zu Leipzig, stirbt.

17. — Die Erzherzoginn Amalie verwittibte Herzoginn von Parma, stirbt im 59. Jahre, zu Prag.

Digitized by Google

Am

19. Juny. Der letzte Abbt von Weingarten — Anselm — stirbt.

— — Der Erbprinz von Hessen-Darmstadt wird mit der Princessinn Wilhelmine Louise von Baden getraut.

20. — Der Fürst Esterhasy nimmt von der von dem Fürsten v. Ligne an ihn abgetrettenen Grafschaft Edelstetten Besitz.

28. — Dringende Vorstellung der kurhannöverischen Gesandtschaft an die Reichsversammlung, gegen die französische Besetzung und Bedrückungen.

30. — Der Erzherzog Karl übergiebt die Würde eines Hoch- und Teutschmeisters an seinen Koadjutor, den Erzherzog Anton.

1. Jul. In den preussischen Entschädigungslanden beginnt das neue Accisesystem.

6. — Zu Hadamar wird das neue Ober-Appellationsgericht für sämtliche Nassauische Staaten, eingeführt.

12. — Erste öffentliche Prüfung bey der neu errichteten Bürgerschule zu Frankfurt am Mayn.

— — Konvention zwischen Oesterreich und Nassau-Oranien, wegen der sequestrirten Entschädigungslande des letztern.

13. — Der K. K. General F. M. L. v. Provera stirbt zu Venedig.

16. — Der regierende Graf Joseph Fugger von Mickhausen, Senior des gesammten Fuggerischen Hauses, stirbt zu Schwindeck.

18. — Der Graf von Bentheim-Steinfurth nimmt von der ihm von den Franzosen überlassenen Grafschaft Bentheim Besitz.

20. — Die Abstimmung über die russische Note vom 7. Mai, wegen der französischen Verletzung des Reichsgebiets, wird bey der Reichsversammlung eröffnet.

23. — Kurwirtemberg nimmt Besitz von der Abbtey Heiligen Kreuzthal.

3. Aug. Verordnung für die pfalzbaierische Provinz in Schwaben, die Errichtung einer Brandschadens-Versicherungs Anstalt betreffend.

— — Der Erbprinz von Sachsen-Weimar vermählt sich mit der Großfürstin Marie von Rußland.

6. — Der Prinz Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg vermählt sich mit der Nassau-Usingischen Prinzessinn Auguste Amalie.

9. — Es wird ein wichtiger Traktat zwischen der französischen Regierung und dem Kurerzkanzler, in Betreff der Rheinschifffahrtsoktroi, zu Paris, geschlossen.

11. — Der römisch-teutsche Kaiser erklärt sich als erblicher Kaiser von Oesterreich.

17. — Vertrag, vermöge dessen der Kurfürst von Wirtemberg das freye Privateigenthum der Saline zu Schw. Hall erwirbt.

19. — D. Jos. v. Petzeck, Professor des Kirchenrechts zu Wien, stirbt.

23. — Der Kaiser und die Kiserinn tretten eine Reise nach Mähren, Böhmen ꝛc. an.

— — Ein grosses Uebungslager bey Turas, in Mähren, beginnt.

25. — Die österreichischen Gesandten notificiren die Reichsversammlung die Errichtung des österreichischen Erbkaiserthums.

Digitized by Google

Am
27. Aug. Es emanirt ein wichtiger Lehrplan für die Kurpfalzbaierischen Gymnasien und Lyceen
10. Sept. Der regierende Reichsgraf Franz Anton von Königseck-Rothenfels stirbt, und seine Besitzungen fallen an Oesterreich.
12. — Der kursächsische Kabinets-Minister Otto Graf von Löben, stirbt.
— — Es ergeht für die österreichischen Staaten ein neues Steuerpatent, für das Jahr 1805.
15. — Bey München beginnt ein grosses Uebungslager.
19. — Die Kurwirtembergischen Truppen beziehen ein Uebungslager bey Hochberg.
20. — Der Kaiser Napoleon und seine Gemahlinn kommen in Maynz an.
24. — Die Universität Erfurth wird durch ein königliches Reskript aufgehoben.
1. Oktob. In Wien wird ein neues Arbeits- und Besserungshaus eröffnet.
7. — Oesterreich nimmt von der in der fürstl. Dietrichsteinischen Herrschaft, Neu-Ravensburg an es abgetrettenen Landeshoheit Besitz.
9. — Der Rath zu Frankfurth a. M. warnt die Einwohner vor allen Aeusserungen, die das Mißfallen fremder Staaten erregen könnten.
24. — Ein Detaschement französ. Truppen nimmt den brittischen Geschäftsträger am niedersächsischen Kreise, Ritter Rumbold, auf dem neutralen Gebiete der Stadt Hamburg gefangen.
27. — Der regierende Fürst von Colloredo-Mansfeld nimmt von der von dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein an ihn abgetrettenen limburgischen Herrschaft Gröningen Besitz.
28. — Fest der Erhebung der heil. Afra in Augspurg.
3. Novemb. Der teutsche Kaiser und dessen Gemahlinn kommen in Salzburg an.
5. — Eine kurpfalzbaierische Kommission übergiebt die Salinen von Berchtolsgaden an eine Kursalzburgische.
— — Der Traktat wegen der Rheinschifffahrtsoktroi kommt im Kurkollegio zur Privatdiktatur.
12. — Der schwäbische Kreis eröffnet wieder einen allgemeinen Konvent zu Eßlingen.
15. — Tumult der Handwerkspursche in Elberfeld.
17. — Zu Augspurg kommt die Nachricht an, daß in Livorno das gelbe Fieber herrsche. Alle teutsche Regierungen ergreifen strenge Maaßregeln gegen die Ansteckung.
27. — Neuer Landtag der Kurwirtembergischen Stände.
2. Dez. Napoleon Bonaparte wird zum Erbkaiser der Franzosen gekrönt.
6. — Zu Weimar wird eine griechische Kapelle für die Erbprincessin eingeweiht.
8. — In Wien wird das Fest der österreichischen Erbkaiserwürde begangen.
9. — Der Probst Teller in Berlin stirbt.
13. — Die Königinn von Preussen wird von einem Prinzen — Friedrich Julius — entbunden.
16. — Der berühmte Schriftsteller Chr. Fel. Weiße, Kreissteuereinnehmer in Leipzig, stirbt im 79. Jahre.
19. — Der König von Dänemark hebt die Leibeigenschaft in seinen teutschen Staaten auf.
26. — Der berühmte Buchdrucker Unger zu Berlin stirbt, 50 Jahre alt.
31. — Die seit 30 Jahren bestehende Gothaische gelehrte Zeitung wird geschlossen.

Digitized by Google

Register.

Amico fidele, ein freundlicher Korrespondent. 311. 352.
Anspach. 95. Policeyverfassung. 264.
Augspurg, Feuersbrunst. 32. Die heilige Afra. 393.
Auswanderung teutscher Landsbewohner. 127.

Baiern, Anstalten für Forstwirthschaft. 68. Abtretungsvertrag mit Löwenstein-Werthheim. 71. mit Preussen. 54. Bestimmung der weltlichen und geistlichen Gewalt. 231. Titel des Kurfürsten. 316. Lehrplan für die Mittelschulen. 347. 356. 390. Besoldungserhöhungen. 407.
Batavische Republik. 276.
Bentheim, Grafschaft. 254. 303.
Berg, Herzogthum. 145.
Bockshammers Predigten. 408.
Bonaparte, Napoleon. 153. 185. Ausfälle teutscher Schriftsteller gegen ihn. 273-285. in Maynz. 337.
Brillen, auf gesunden Augen. 249.
Büchernachdruck. 79.
Bundschuhs Lexikon von Franken. 16. vom kur- und oberrheinischen Kreise. 400.
Burgauisches Intell. Blatt. 48.

Campe's Reise nach England und Frankreich. 51.
Courtoisie in Geschäftsbriefen. 239.

Dillingen, neue Lehranstalt. 396.
Dinkelsbühl wird preussisch. 70.

Ellwangen. 399.
Entschädigungslande, Stimmung ihrer Einwohner. 297.
Erbach. 259. 344.
Erfurth, Akademie. 318. Universität. 401.
Erinneruugswissenschaft, die. 241.
Erlangen, Universität. 402.

Faßmann, David. 91.
Feyertage, über die Abschaffung derselben. 49.
Fieber, gelbes. 345.
Fischer, k. preuss. Kammerrath. 6.
Frankfurth a. M. 62.
Frankreichs Grösse. 28. erbliche Kaiserwürde. 151. 153. 163.

Galen, Bernhard v. 88.
Geschäftsleute, wissenschaftlicher Geist derselben. 177.

Digitized by Google

Gewißheit, historische. 223.
Goßlar. 78.
Gröningen, Herrschaft. 364.
Guttemberg, Erfinder der Buchdruckerkunst. 119. 158.

Hall, ehemalige Reichsstadt. 308.
Hannover, 94. 238.
Heidelberg, Universität. 403.
Heiligenkreuzthal, Abbtey. 267.
Herder, J. G. 39.
Herzenserleichterung eines Zeitungslesers. 377.
Hessen, Kur=, sucht die Erzheermeisterstelle. 294. Vermehrt die Besoldungen. 373.
Hohenlohe, Prinz Friedrich Eberhard. 63. 95.

Jesuiterorden. 296.
Inkammeration der Stiftungen. 342.

Kästner, über. 353.
Kameralwissenschaft. 404.
Kant. 14.
Karls d. G. Kanal. 230.
Kempten, letzter Fürstabbt. 217.
Kinzelbachs Rechenkunst. 88.
Konkordat, teutsches. 77. 196.
Kromwel, von Voltaire geschildert. 305.
Kuhpocken, Zuruf wegen derselben. 329.
Kupferzell. 278.
Kurerzkanzler und sein Staat. 169.

Landeshoheit in Teutschland. 321.
Leipzig, Buchhandel. 375.
Leyen, Graf v. 247. 261.
Looz = Corswaren. 271.
Luther, D., an die Teutschen. 25. 96. Denkmal. 289.

Maltheserorden, Schrift darüber. 47.
Memmingen, 67.
Moreau, General. 76. 243.

Naturgränzen. 105.
Nördlingen, Organisation. 351.

Oelstyl. 102.
Oesterreichische Monarchie. 9. Erbkaiserthum. 406. 283. Absichten auf Baiern. 292. Zustand. 385.
Okzakow, die Steppe. 57.
Osmannischer Staat. 334.

Pabst, Reise nach Frankreich. 383.
Paragraphen, politische. 97.
Pestalozzi, 103. 213.
Pfeffel. 261.
Pforzheimer Intell. Blatt. 48.
Phantasien, politische. 131.
Philosophie, Tendenz derselben. 209.
Posselt, E. L. 220. und Schubart. 366.
Postbeamten, Wunsch eines. 87.
Preusische Monarchie. 17. Ländertausch. 54.

Reflexionen, patriotische. 369.
Reichskammergericht. 260.
Reichsritterschaft, neueste Chronik derselben. 137. 182. ältere Geschichte derselben. 201. 226.
Reichsstädte. 174.
Republiken, moderne. 361.
Rheinpfälzische Schulden. 79.
Roller, Schullehrer. 103.
Rothenburg ob der Tauber. 33.
Rumbold, Ritter. 379.
Rußland und das teutsche Reich. 156. 263. und Frankreich. 313.

Sachsen = Gotha, Herzog Ernst. 151.
Sachsen = Meinungen, Herzog Georg. 30.
Sailer, Professor. 359.
Salat, Professor. 182.
Sardinien, König. 389.
Schad, Romanus. 148.
Schelle, W. 319.
Schnurrbärte, Apologie derselben. 161.

Digitized by Google

Schwaben. 41.
Schweden. Der König in Teutschland. 15.
Sekularisation, Bemerkungen eines Mönchen darüber. 36. im sechszehnten Jahrhundert. 89.
Sequester auf dem linken Rheinufer. 269.
Soldatenstand, Veredlung desselben. 111. 179.
Solms. 248.
Staatsabgaben. 119.
Staatsgläubiger, Geständnisse eines. 265.
Staatsrecht, teutsches. 134.
Statistik. 22.
Suhm's, v., Geschichte von Dänemark. 391.

Teufelsmauer, die. 300.
Teutsche Nation, Nachahmungssucht. 183.
Teutsche Orden. 109.
Teutschland im Jahr 1803. 1. Bemerkungen über das südliche. 73. Prognostikon für T. 81. 84. Franzosen im Reichsgebiet. 86. teutsches Gleichgewicht. 121. ist es ein Föderativstaat. 196. alte und neue Gränzen. 172. Handel. 191. Einfluß der Reformation auf seine Verfassung. 233.
Texte, politische, aus den Buspsalmen. 225.

Ulphilas. 281.
Unmacht Landolin. 101.
Ursperg, letzter Abbt. 116.

Völkerrecht, Grundsätze desselben. 257.

Weissagungen, politische. 19.
Welt, die neue. 113.
Wieland, Denkmal für ihn. 7.
Wirtemberg, Neu-. 65. Kriegsschaden. 252.
Wittenberg in Sachsen. 129.
Würzburg, Universität. 12. Litt. Zeitung. 44. Schulwesen. 317. Statistik. 340.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint seit dem Anfange des Jahrs 1801 die Nationalchronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl. Der Innhalt dieser Zeitschrift, und der Geist, der sich in ihr ausspricht, ist in Teutschland zu bekannt, als daß es nöthig wäre, den einen und den andern umständlich zu charakterisiren. Ihr Stoff liegt vorzüglich in der vaterländischen Tagsgeschichte, die sie unpartheiisch und freymüthig erzählt, mit historischen, geographischen und statsrechtlichen Bemerkungen erläutert, und durch Mannigfaltigkeit der Form und Lebendigkeit des Vortrags für Leser aller Klassen interessant zu machen sucht. Dabey ist in allen Aufsätzen, die sie enthält, die Tendenz sichtbar, Aufklärung und Patriotismus zu befördern, dem Teutschen sein Vaterland werth und theuer zu machen, und das verkannte Gute desselben heraus zu heben.

Von den Jahrgängen 1801, 1802 u. 1803 sind noch vollständige Exemplare bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. zu haben. Da in denselben der historische Stoff nicht in der gewöhnlichen Zeitungsmanier behandelt, sondern nach der oben angegebenen Weise ausgeführt ist, und diese Jahrgänge eine der wichtigsten Perioden in der Vaterlandsgeschichte umfassen, — so sieht man, daß der Werth derselben nicht auf den Augenblick beschränkt ist, und daß ihr Interesse nicht von der Neuheit der Ereignisse abhängt.

Den laufenden Jahrgang bestellt jeder Liebhaber auf seinem nächstgelegenen Postamte, das sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an die Postämter Nürnberg, Kantstadt und Stuttgardt wendet. Dem Verleger wird für das Exemplar 4 fl. bezahlt. Exemplare auf Postpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert. Monatweise kann die Nat. Chr. d. T. bey dem Verleger, so wie bey den Herrn Buchhändlern Stettin in Ulm, und Steinkopf in Stuttgardt erhalten werden.

Ellwangen, im December 1804.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064479288

Digitized by Google

Digitized by Google